hh. 1-24
MARX ENGELS LENIN INSTITUT BERLIN
BIBLIOTHEK DES INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG FRANKFURT a. M.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 1	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 1. Januar 1922	Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Hallescheufer 21II. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 4

An der Schwelle eines neuen Kampfjahres.

Das neue Jahr steht vor der Tür. Mitten in ihrem Kampf und ihren Leiden wirft die Arbeiterschaft den Blick zurück auf das verflossene Jahr, wirft ihren prüfenden Blick in das Dunkel der nahen Zukunft. Das Jahr 1921 war für die deutsche Arbeiterschaft mit schweren Kämpfen ausgefüllt. Die deutsche Bourgeoisie, die der verlorene Krieg und der Zusammenbruch der deutschen Monarchie so ziemlich aus dem Sattel geschleudert hatte, hat in den verflossenen drei Jahren und speziell in dem letzten ihre Herrschaft gefestigt und die Ausbeutung der Arbeiterschaft verstärkt. Vieles hat die Arbeiterschaft, haben die proletarischen Frauen im letzten Jahr erduldet.

Das ganze Jahr, bis zu den letzten drei, vier Monaten hat in Deutschland starke Arbeitslosigkeit geherrscht, wobei der Staat den Arbeitslosen nur Bettelpfennige zuwarf, die zum Sterben zu viel, aber zum Leben zu wenig waren. Gleichzeitig mit der Arbeitslosigkeit hat das Unternehmertum versucht, verschärfte Arbeitsordnung in den Betrieben durchzuführen, um all diejenigen Arbeiter, die mutig die Interessen ihrer Kollegen vertraten, nach Möglichkeit aufs Pflaster zu werfen.

Die „demokratische" Republik beglückte schon im Jahre 1920 die Arbeiterschaft mit dem zehnprozentigen Steuerabzug, der das ganze Jahr 1921 erfolgte. Milliarden wurden aus den Proletariertaschen „geplündert", um die liebe Reichswehr, die Spitzel und andere für den bürgerlichen Staat unentbehrliche „Schmuckgegenstände" zu erhalten. Dafür aber war der „demokratische" Staat äußerst sparsam in Ausgaben, die im Interesse der Arbeiterschaft und der ganzen unbemittelten Bevölkerung Deutschlands, d. h. im Interesse des deutschen Volkes und nicht der deutschen Schieber sind.

Die proletarischen Frauen spüren am eigenen Leibe, was der Staat im Jahre 1921 für sie getan hat. Die ganze Last der Aufziehung der Kinder, der Verpflegung der Alten, Kranken, Arbeits- und Kriegsinvaliden liegt, wie unter Wilhelm, auf den überlasteten Schultern der proletarischen Frau.

Die schwangere Frau, die Wöchnerin, die stillende Mutter, die Mutter von vier, sechs Kindern muß allein aus ihren Kräften, aus ihren Mitteln die Kinder gebären, pflegen und großziehen; denn der Staat hat auch für sie wiederum nur Bettelpfennige übrig.

Sowjetrußland, dessen Wirtschaft durch den Weltkrieg und den vierjährigen Bürgerkrieg äußerst zerrüttet ist, Sowjetrußland, in dessen fruchtbarsten Gebieten jetzt der Hunger und der Hungertod wüten, ist mit Kinderkrippen, Kinderheimen und Sanatorien übersät.

In Deutschland, wo alle Betriebe in Gang sind und alle Räder schnurren, in Deutschland, dessen Waren nach Aegypten, Südafrika, Indien, Brasilien versandt werden, muß eine Mutter ihre kleinen Kinder allein ohne Aufsicht zu Hause lassen, wenn sie zur Arbeit geht oder im Krankenhaus liegt.

In Sowjetrußland ist jede Frau, die keine Kinder haben kann oder will, berechtigt, sich in einem staatlichen Krankenhause beizeiten operieren zu lassen, und ist in drei Tagen gesund.

Im „demokratischen" Deutschland gilt dies nur für die reichen Frauen, die immer das Gesetz umgehen können, die armen aber sterben zu Hunderten an Blutvergiftung oder werden verunstaltet, indem sie, durch die Not gezwungen, ungeschickte Abtreibungsversuche machen. Mit drei bis fünf Jahren Zuchthaus wird das große Verbrechen der Abtreibung im „demokratischen" Deutschland bestraft.

In Sowjetrußland sind Frau und Mann berechtigt, wenn sie auseinandergehen wollen, dies ohne jegliche Schwierigkeiten gesetzmäßig zu tun.

In Deutschland ist diese rein persönliche Angelegenheit mit dem Beweis des Ehebruchs und allen möglichen Erniedrigungen und Schwierigkeiten verbunden.

Die proletarischen Kinder, die durch dauernde Unterernährung geschwächt sind, unterliegen zu Tausenden der Schwindsucht, Rachitis und anderen Krankheiten. Sie werden aber bloß von den Quäkern hie und da gespeist. **Das deutsche Vaterland hat für seine heranwachsenden Söhne und Töchter nichts übrig.**

All diese Leiden, Not und Rechtlosigkeit sind im verflossenen Jahr nicht vermindert worden, im Gegenteil, sie wachsen dauernd an. Die Arbeitslosigkeit ist freilich in den letzten Monaten erheblich zurückgegangen und hat einer regen Beschäftigung Platz gemacht. Dafür wuchs und wächst die Teuerung ins Unermeßliche, und die Lebensweise der gesamten Arbeiterschaft und minderbemittelten Bevölkerung verschlechtert sich täglich.

Die Regierung, in der Sozialdemokraten sitzen, hat einen wahren Steuerraubzug gegen das arbeitende Volk begonnen. Die indirekten Steuern auf Zucker, Kohle, Leuchtmittel (Petroleum, Gas u. a.), Bier, Tabak u. a. betragen zusammen mit dem Lohnabzug fast 64 von den 95 Milliarden Steuern, die die Bevölkerung Deutschlands nach der neuen Steuervorlage der Regierung aufbringen soll. Die Reichen werden höchstens mit 31 Milliarden Papiermark belastet, von denen ein Teil erst nach fünf Jahren, im Jahre 1926, eingezogen werden kann.

Im ganzen Reiche kämpfen die Unternehmer wie Löwen gegen den Achtstundentag und haben schon an manchen Orten den zehn-, zwölf-, ja vierzehnstündigen Arbeitstag allmählich eingeführt.

Die Gewerkschaftsbürokratie und die Führer der SPD. benehmen sich bei alledem wie fügsame Lämmchen der Bourgeoisie gegenüber und predigen der Arbeiterschaft Mäßigung und Geduld, damit die deutsche Wirtschaft, d. h. der Kapitalismus, wieder in seiner ganzen Kraft hergestellt wird.

Z 532

Die Kommunistische Partei hat im verflossenen Jahre versucht, an den Ketten des deutschen Proletariats zu rütteln. Sie hat den heldenmütigen Kampf der mitteldeutschen Arbeiter gegen die Hörsing-Truppen mit allen Kräften unterstützt. Die Märzaktion hat mit einer Niederlage geendet, einer Niederlage, aus welcher nicht nur das deutsche, sondern das internationale Proletariat vieles gelernt hat.

Die KPD. hat mit der ganzen Kommunistischen Internationale auf dem Dritten Weltkongreß und später in Jena auf ihrem Parteitag die Lehren aus den Märzkämpfen gezogen und hat ihre Arbeit auf die Eroberung breiter Arbeitermassen für die Grundsätze des Kommunismus eingestellt. In ihrer ganzen Arbeit knüpft sie an die unmittelbaren Nöte der Massen an, kämpft zusammen mit diesen Massen gegen die kapitalistische Ausbeutung, stellt solche Kampfesziele auf, die den Massen verständlich erscheinen und sie zusammenfassen. Durch diese Arbeit gewinnt die Kommunistische Partei das Vertrauen immer breiterer Arbeitermassen. Auf diesem Wege hat sie aber noch sehr vieles zu leisten.

Die Tausende von Kommunistinnen, die in unserer Partei organisiert sind, haben im verflossenen Jahre eine rege Arbeit unter den proletarischen Frauen begonnen. Wie frisches Grün sind Frauenagitationskommissionen in den Bezirken entstanden. Hunderte öffentlicher Frauenversammlungen wurden von uns abgehalten. Bei den Wahlen zum Preußischen Landtag, zur Berliner Stadtverordnetenversammlung, in Baden, ja allüberall haben wir versucht, die proletarischen Frauen zum Kampfe für ihre Interessen zu organisieren.

Wir haben begonnen, Verbindungen mit den Arbeiterinnen in den Betrieben anzuknüpfen und sie in den gewerkschaftlichen und politischen Kampf einzureihen. Wir haben im verflossenen Jahr uns das Fundament für unsere künftige Arbeit geschaffen.

Der Uhrzeiger rückt auf Mitternacht. Bald wird das Jahr 1921 mit all seinen Leiden und Kämpfen vorüber sein. Das neue Jahr bricht an.

Solange die Arbeiterschaft die Bourgeoisie nicht gestürzt hat, stehen für sie die Tage und Jahre unter der mächtigen roten Fahne des Kampfes.

Auch im Jahre 1922 wird die deutsche Arbeiterschaft sich gegen die Bourgeoisie wehren und an ihrer Herrschaft rütteln. Die kommunistische Partei muß im kommenden Jahre alles daransetzen, um zur Führerin von Millionen von Arbeitern zu werden.

Die Kommunistinnen müssen in die millionenstarke, leidende, gleichgültige, untätige Frauenmasse eindringen, **sie müssen aus den Opfern Kämpferinnen machen.**

Millionen Frauenhände arbeiten mit an der deutschen Produktion. **Wir müssen es schaffen, daß sie an der deutschen Revolution mitarbeiten!**

Unser Weg führt im Jahre 1922 in die Betriebe, zu den Webstühlen, zu den Ladentischen der Verkäuferinnen, zu den Nähmaschinen der Konfektionshäuser, zum Lämpchen der Heimarbeiterinnen!

Leserinnen! Wünscht der „Kommunistin" zum neuen Jahr, zu all diesen Frauen zu gelangen und zu ihrer Führerin zu werden. Die „Kommunistin" wünscht Euch Kraft, Energie, Geduld und Heldenmut, um Euch zahllose Mitkämpferinnen zu gewinnen.

Das russische Proletariat hat es schon erlebt, daß seine Frauen in das mächtige Gebäude der Revolution ihre zahlreichen Steine hineingemauert, in den Kranz des proletarischen Sieges manche Blume, mit ihrem Blut gefärbt, gewunden haben.

Die russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen kämpfen trotz ihrer Leiden weiter.

Der Kampf und der Sieg harrt jetzt der deutschen proletarischen Frauen.

Glück auf im neuen Jahr! K. P.

Die [illegible] und die Proletarierinnen.

Immer, solange um die Freiheit gekämpft wird, bildeten sich während und nach den Kämpfen spontan Hilfsaktionen, die Wunden zu heilen, Not und Kummer der Opfer zu lindern. Den Weißen Schrecken nicht achtend, wagte sich stets mutig sogleich nach den Niederlagen die revolutionäre Solidarität hervor. Und die Besten stellten sich in ihren Dienst, wohl wissend, daß Zusammenhalt, Vertrauen, Mut und Tatkraft zu erhalten, die beste Vorbereitungsarbeit für neue Kämpfe und Siege ist.

So war es — um nur einen kurzen Rückblick auf die Freiheitskämpfe der modernen Arbeiterklasse zu werfen — in den Jahren des deutschen Sozialistengesetzes, in den Jahrzehnten der zaristischen Schreckensherrschaft, in allen Ländern bei großen Streiks und bei der revolutionären Minierarbeit während des Krieges. Und als nach dem Zusammenbruch 1918 die Klassenkämpfe an Schärfe und Umfang gewaltig zunahmen und Zehntausende den Tod oder Gefängnispein oder das Flüchtlingslos erlitten, da bildeten sich auch zahllose Hilfskomitees, wie z. B. die Unterstützungskommission in Berlin, wie die Frauenhilfe für die Inhaftierten in München.

Und aus den Märzkämpfen des letzten Jahres wuchs die „Rote Hilfe". Als zu der großen Schar der Opfer der Klassenjustiz und der Weißen Garden wiederum Tausende hinzukamen, mußte über die lokalen, zersplitterten Bemühungen, zu helfen, hinweg der Versuch gemacht werden, nach einheitlichen Grundsätzen Rechtsschutz und Unterstützung über das Reich zu organisieren, und er wurde gemacht.

Eine ganze Anzahl Genossinnen und Genossen stellten sich sogleich in seinen Dienst. Geldmittel brachten nicht nur die deutschen Arbeiter, sondern unsere ausländischen Bruderparteien herbei. Sechs Millionen und sechsundsiebzigtausend Mark gelangten bis zum 30. November 1921 zur Auszahlung an die Familien, 295 000 Mark für Prozeßkosten. Zahllosen Flüchtlingen wurde Quartier und Arbeit verschafft; auch mit Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Kinderverschickung zu Genossen auf dem Lande wurde geholfen.

Auf dieses Werk, das ein Rettungsanker für viele Revolutionäre ward und sein sollte, stürzte sich gar bald die Polizei- und Justizbestie, um es zu vernichten. Durch Spitzel suchte man zu „Ungesetzlichkeiten" zu verleiten, Gelder und Listen ließ man — namentlich in Mitteldeutschland — beschlagnahmen, schloß Büros und verbot im ältesten Polizeistil die „Rote-Hilfe"-Sammlungen. Aber diese äußeren Hemmungen vermochten das im Kampf aus tausend Notwendigkeiten entstandene Werk nur zu hindern — nirgends zu vernichten. Es ging seinen Weg weiter. Und im neuen Jahr soll es und muß es wachsen und stärker werden. Sind auch die bisherigen Leistungen an sich betrachtet durchaus nicht gering, so sind sie, gemessen an den Aufgaben, die die Lage der politischen Gefangenen und die ihrer Angehörigen stellt, doch unzureichend. Es bedarf unbedingt einer tüchtigen Verstärkung durch neue Mittel und Kräfte; und von unseren Genossinnen erwarten wir, daß sie in erster Linie ihre Pflicht erkennen und sich dieses wichtigen Arbeitsgebietes mit allem Eifer annehmen werden.

Heute, wo wir an einem Jahresende Rückschau und Ausblick halten, stehen vor uns allen unabweisbar Fragen, die die Notlage der Gefangenen und ihrer Familien, die die Tatsache, daß Tausende proletarischer Revolutionäre, von unhaltbaren Klassenurteilen verdammt, noch in den Marterhöhlen der Justiz schmachten, jeder einzelnen Kommunistin, jedem Kommunisten, jedem deutschen Arbeiter überhaupt stellen: „Bist du jederzeit für die Gefangenen und Verurteilten eingestanden? Hast du ihre Sache — die Sache des revolutionären Klassenkampfes — stets zu der deinen gemacht? Hast du alle Verleumdungen aus der bürgerlichen, Mehrheitler- und unabhängigen Presse mutig bekämpft und zurückgewiesen? Hast du von dem übergroßen Material über die Schandtaten an den revolutionären Arbeitern, über die Ermordungen, Erschießungen, Mißhandlungen, Geständniserpressungen, wie es die Kommunistische Partei z. B. in der Broschüre über „den Weißen Schrecken in Mitteldeutschland"*) auf Grund der Verhandlungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses zusammengestellt hat, in deinem Betrieb, in deinem Verwandten- und Bekanntenkreis, in den Nachbarwohnungen, ausgiebig Gebrauch gemacht? Hast du es mit deinen Kindern besprochen? Hast du gegen die schamlose Willkür und Niedertracht der Justiz, insbesondere der Ausnahme- und Sondergerichte, die selbst vom Standpunkt des bürgerlichen Rechts unhaltbare Urteile in blindwütigem Klassenhaß vollzogen haben, agitiert? Und die Schafsgeduld, Nachsicht und Milde, die dieselbe „Gerechtigkeit" für die gegenrevolutionären Kappisten, Meuchelmörder, Kriegsverbrecher, Meineidige hat, dabei gegeißelt? Hast du für die Gefangenen an Geld, Lebensmitteln, Bücher, Kleidung alles gegeben, was du entbehren konntest? Bist du den Familien mit Rat und Tat

beigestanden? Hast du allezeit Platz geschaffen für die Flüchtlinge? Hast du jede Arbeit für die „Rote Hilfe" geleistet? Hast du die Zweifelnden und Verzweifelnden aufgerichtet, die wahren Ursachen dieser Notstände ihnen gezeigt und zum Kampf gegen sie in den Reihen der Kommunistischen Partei geweckt und gerufen?"

Das sind einige von den Fragen, Genossinnen, auf die man als Kommunistin mit ja, mit einem ehrlichen, vorbehaltlosen Ja zu antworten jederzeit in der Lage sein muß. Dann wird es nicht nur um die „Rote Hilfe" besser stehen, dann werden Sympathie und Achtung für die politischen Gefangenen, der Wille, ihnen zu helfen, für ihre Befreiung aus den Zuchthäusern und Gefängnissen mit einzutreten, weit über die Reihen der Kommunisten hinaus, aufs neue auflammen und zu einer Bewegung führen, die das geriebene Zentrum der SPD. nicht wieder abwürgen kann.

Unlängst, als, von Lichtenburg ausgehend, die Genossen vieler Zuchthäuser und Gefängnisse durch ihren Hungerstreik das Gewissen der ganzen deutschen Arbeiterschaft aufrüttelten, da war auch unter den Frauen begreiflicherweise eine große Erregung — und neuer Mut kam ihnen. In Biehla bei Elsterwerda schlugen in einer öffentlichen Versammlung Frauen vor, sich zusammenzuschließen und, der Maschinengewehre nicht achtend, zu den Zuchthäusern zu ziehen, um die Männer und Brüder herauszuholen! — Ein altes Mütterchen, mit dem Korb auf dem Rücken, eine politisch Indifferente, sprach mich in Lichtenburg an: „Sorgt nur, daß die braven, anständigen Leute da endlich rauskommen und die großen Spitzbuben, die uns auswuchern, endlich 'nein!" rief sie.

Genossinnen, diese Gedanken, diesen Willen gilt es zu vertiefen und auszubreiten. Eine Massenbewegung der Frauen und Männer der Arbeiterklasse für die Freilassung der politischen Gefangenen wird unwiderstehlich Tore und Riegel öffnen, hinter denen unsere gefangenen Brüder und Schwestern in kalten, öden Zellen, ohne ausreichende Nahrung, Beschäftigung, Bewegung, Bekleidung kauern, und sie uns wiedergeben. Eine Massenbewegung wird auch die Schuldscheine, welche die Justiz für ihre Ausnahme-Prozesse, für ihren barbarischen Strafvollzug jetzt ausstellt, zerreißen und der Brutalität ein Ende machen, die Frauen und Kindern oder betagten Eltern das Dach überm Kopf, das Gärtchen beim Haus versteigert, zur Deckung der Prozeßkosten und der Unkosten, die der Staat durch Gewährung des Aufenthaltes im Zuchthaus hat. Aber dann wird die Rechnung der Gefangenen aufgemacht werden, denen man heute für ihre Arbeit nur ein paar Lumpenpfennige gibt, denen man durch die heutigen Methoden nicht nur die Freiheit, sondern auch Gesundheit und Erwerbsfähigkeit raubt.

Auf ans Werk, Genossinnen! Im neuen Jahr nehmt Euch mit neuem Eifer der Roten Hilfe an. Es ist nötiger denn je! Denkt all derer, die in den dunklen Gefängnishöfen, die auf freiem Feld ihr Leben lassen mußten, die nach Mißhandlungen schlimmster Art seit Monaten und Jahren — wie namentlich in Bayern — eingepfercht unbeschreibliches an Hunger und Qualen aller Art erleiden! Weiht Eure ganze Kraft diesem Werk! Die politischen Gefangenen rechnen auf die Hilfe des gesamten klassenbewußten Proletariats. Sie warten auf Eure Rote Hilfe! M. W.

*) „Der Weiße Schrecken in Mitteldeutschland." Herausgegeben von der KPD., Preis 1,— M.

„Wohlfahrtspflege" im Klassenstaat.

Aus der Anklagerede der kommunistischen Abgeordneten, Genossin Martha Arendsee, gegen die herrschenden Klassen im preußischen Landtag am 30. November.

Meine Damen und Herren! Volkswohlfahrt und Kapitalismus sind zwei Dinge, die sich gegenseitig völlig ausschließen. Die kapitalistische Gesellschaft kennt nicht das gesamte Volksinteresse, das Volkswohl, sondern es kennt nur die Erfüllung der Profitinteressen. (Widerspruch.) Den Profitinteressen kann der Kapitalist nur dienen auf Kosten der Gesundheit des Volkes. (Erneuter Widerspruch.)

Mein Parteigenosse König hat schon auf die Wohnungsverhältnisse hingewiesen, die eine der Hauptursachen so vieler Krankheiten, vor allem der Kinderkrankheiten und des Kinderelends sind.

Wenn der Herr Minister in seiner Antrittsrede gesagt hat, daß die Aufgaben der Kleinarbeit in der Wohlfahrtspflege darin liegen, den Quellen und Ursachen der Krankheiten nachzugehen und die Quellen zu verstopfen, so wird das eine ziemlich hoffnungslose Arbeit sein. Denn wenn er ernsthaft die Quellen verstopfen wollte, dann müßte er mit uns überhaupt für die Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaft kämpfen; denn darin liegen die Ursachen. Das, was Sie heute innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft Volkswohlfahrt nennen, was unter Volkswohlfahrt betrieben wird, sind weiter nichts als kleine Pflästerchen, die auf die Wunden gelegt werden, die der Kapitalismus der Volksgesundheit schlägt. Das kommt auch in dem Etat selbst zum Ausdruck, der gegenüber den übrigen Etats nur 646 Millionen enthält, und das kam auch in den Reden fast aller Parteien des Landtages zum Ausdruck. Wenn wir uns nur die leeren Stühle ansehen, dann geht schon daraus hervor, wie hoffnungslos Sie selbst an die ganze Frage herangehen.

Wenn wir nun aber weiter sehen, wie diese geringen Mittel gegenüber den ungeheueren Ausgaben verteilt werden, so muß ich auch hier wieder darauf hinweisen, daß von diesen Ausgaben nur ein ganz geringer Teil für staatliche und kommunale Aufgaben, dagegen ein sehr erheblicher Teil der Mittel für private Wohlfahrtseinrichtungen, besonders aber für die Kirche, verwendet wird. Das entspricht vollkommen dem Ideal der bürgerlichen Parteien, besonders aber des Zentrums. Denn erst kürzlich, jetzt im November, hat der Weihbischof Dr. Mönch auf der Tagung des Caritas-Verbandes ausgeführt, daß es das Ideal wäre, wenn der Staat die Gelder, die er für Wohlfahrtszwecke ausgibt, durch die Hand der Kirche den Bedürftigen zukommen ließe. Es ist dort erklärt worden, die Tätigkeit des Verbandes ziele dahin, alle Sozialisierungsbestrebungen gegenüber privaten und gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten zu hintertreiben. Der Generalsekretär des Caritas-Verbandes hat erklärt, die öffentlichen Maßnahmen müßten stets der Förderung der freien Wohlfahrtsarbeit dienen und könnten sie nur im Bedürfnisfalle ergänzen, vor allem zur Erleichterung der Mittelbeschaffung mit Hilfe des Steuerrechts. Das heißt also: der Staat, die Allgemeinheit, sollen die Mittel aufbringen, und diese kirchlichen Vereinigungen wollen, indem sie die Mittel an die Bedürftigen verteilen, damit die Macht der Kirche stärken. Das ist die Absicht. Sie dienen damit nicht der Sache, sondern ihrem Zweck, ebenso wie die bürgerlichen Frauenvereine. Eben weil wir sie kennen und wissen, daß sie die Bettelsuppen den armen Bedürftigen nur geben, um sie damit gegenüber den Leuten, die die Ursache ihres Elends mit herbeiführen, zu Dank zu verpflichten, wenden wir uns grundsätzlich gegen diese Art der Wohltätigkeit.

Wir verlangen von der Gesellschaft, daß sie die Schäden, die sie verursachte, auch heilt. Die Opfer der heutigen Gesellschaft haben einen Anspruch auf Hilfe und Schutz des Staates und müssen auf Wohltätigkeit verzichten.

Das Wenige, was der heutige Staat tut oder den kirchlichen und privaten Vereinigungen zu tun überläßt, geschieht aber nicht aus Liebe für die Opfer dieser Gesellschaft, sondern weil die Erhaltung des Mindestmaßes der Arbeitskraft für die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Gesellschaft notwendig ist. Was bisher getan ist, ist nur mit Rücksicht auf das Drängen der revolutionären Arbeiterpartei geschehen. Es ist immer so gewesen, und besonders Preußen ist ein Beispiel dafür, daß immer erst furchtbare Erscheinungen zutage treten mußten, ehe durch Gesetze eingegriffen worden ist. Man braucht ja nur auf die Kinderarbeit hinzuweisen. Erst als nicht mehr die genügende Anzahl Soldaten gestellt werden konnte, hat man gesetzliche Maßnahmen getroffen, um die Kinder vor furchtbarer Ausbeutung zu schützen, die Kinder, die früher vom vierten Lebensjahre an beschäftigt wurden. Und so ist es auch heute. Auch jetzt wieder stehen wir vor furchtbaren Erscheinungen in unserem Volkskörper, vor der Tuberkulose, den Geschlechtskrankheiten, dem Kinderelend. Die Kinderarbeit hat infolge des gewaltigen sozialen Elends eine geradezu fürchterliche Ausbreitung genommen, und das Herz kann einem bluten, wenn man die armen Kinder morgens vor der Schule Zeitungen austragen sieht. *Die Zahl der Kinder unter 14 Jahren, die sogar im Bergbau beschäftigt werden, hat wieder zugenommen.* In der Stein- und Erdenindustrie wurden nach den Berichten im Jahre 1920 158 Kinder beschäftigt, in der Metallverarbeitungsindustrie 330 Kinder; das sind so einzelne Zahlen, die ich anführe, um damit zu beweisen, wie in der Zeit der Arbeitslosigkeit die heutige kapitalistische Gesellschaft die schwachen Kinder ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit zur Arbeit heranzieht. Und dann kommt man hierher und erzählt immer von dem Wohlwollen gegenüber den Kindern!

Wenn wir jetzt die Verhandlungen im Hauptausschuß oder hier im Landtag dem gegenüberstellen, dann müssen wir feststellen, daß die heute herrschenden Parteien auf dem Standpunkt angelangt sind: nach uns die Sündflut. Sie haben alle im Hauptausschuß erklärt: es ist nichts zu machen, **wir haben kein Geld**. Und der Vertreter der Rechtsparteien, der heute die Schuld daran, daß man gegenüber dem Kinderelend nichts tun kann, auf die Entente schieben will, er sollte ganz still sein. Was hat man denn früher getan?

Die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationalen sehen in Ermangelung der wirklichen Wohlfahrtsfürsorge für die Jugend ihre Aufgabe jetzt darin, der Unsittlichkeit nachzuschnüffeln.

Der Herr Berichterstatter, Dr. Faßbender, hat selbst im Ausschuß ausgeführt, daß der vorliegende Haushalt so außerordentlich dürftig ist, daß es auf jeden Freund der Volkswohlfahrt einen niederschmetternden Eindruck gemacht hat. *Die Privatkrankenhäuser sind im Schwinden*; sie können sich nicht halten. In diesen Erscheinungen der Verelendung breiter Volksmassen und in der völligen Unfähigkeit, dieser Verelendung zu steuern, kündigt sich der Bankerott der kapitalistischen Gesellschaft an. (Sehr wahr! bei den Komm.) Die Arbeiterschaft hat alle Ursache, zusammenzustehen, und aus Selbsterhaltung heraus muß sie zusammenstehen und dafür sorgen, daß dieser Prozeß abgekürzt wird. (Fortsetzung folgt.)

„Eine Ausnahme besteht auch zu Weihnachten nicht.“

Direktion der Landesstrafanstalt. Bruchsal, 15. Dezember 21.

An das Frauen-Reichssekretariat der Vereinigten Kommunistischen Partei.

Berlin.

Aus einem Brief vom 13. d. Mts. an die Strafgefangene Lina Michel entnehmen wir, daß dort beabsichtigt ist, eine Weihnachtsgabe zu senden. Wir machen darauf aufmerksam, daß wir nach unseren Vorschriften grundsätzlich Pakete für Gefangene nicht zulassen. Eine Ausnahme besteht auch für Weihnachten nicht.

(gez.) . . . . . (unleserlich).

Der vorstehende Brief kommt gerade zur rechten Zeit, um die Proletarierinnen zu erinnern, daß die christliche Liebe, die gerade am Weihnachtstage so laut gepredigt, eine hohle Phrase, ein Deckmantel ist für jene Pharisäer und Zöllner, die die christliche Lehre als Mittel benutzen, um sich die ausgebeuteten, geknechteten schaffenden Massen gefügig zu machen. Sie predigen die Liebe und offenbaren bei jeder Gelegenheit ihren unversöhnlichen Haß gegen diejenigen, die aus Liebe zu ihren Klassenbrüdern und -schwestern den Kampf gegen ihre Unterdrücker aufgenommen haben und dabei in ihre Hände gefallen sind. Der christliche-Staat weiß nichts von dem christlichen Spruch „Liebe Deine Feinde“. Das höchste Gesetz ist für ihn erbarmungsloser Kampf gegen sie.

Dieser Brief muß den Proletarierinnen ins Hirn brennen, daß auch sie keine Liebe und keine Nachsicht für ihre Feinde, keinen Frieden und kein Erbarmen, keine Versöhnung mit ihnen kennen dürfen.

Die Weihnachtsglocken läuten: Friede auf Erden! Proletarierinnen, die Glocken können auch anders läuten; sie können zum Sturm rufen!

Dann dürfen die Proletarierinnen nicht ruhen und rasten, bis diese Gesellschaft, aufgebaut auf Lüge, Ausbeutung und Unterdrückung, von ihrem Zorn fortgefegt wird. Dann werden auch sie daran denken müssen, daß „Ausnahmen nicht gemacht werden!“

Die „schaffende Frau“ und die schaffenden Frauen.

„Die schaffende Frau“ ist eine Zeitschrift, die, ohne daß man recht weiß warum, sich eine sozialistische nennt. Oder wäre etwa in den Augen der führenden Sozialistin, die das Blatt leitet, der Modenteil, die wertvolle Anregung, wie die Proletarierinnen in ihren so zahlreichen Mußestunden buntseidene Lampenschirme, Körbchen mit gehäkelten Blumen, mit Seide oder Tuch überzogene Zigarettenkisten für den Gatten anfertigen können, gleichbedeutend mit sozialistischer Aufklärungsarbeit? Die Nummer 27 dieses Blattes enthielt einen Artikel, der jedoch nicht nur zeigt, daß das Blatt sich sehr weit vom Sozialismus entfernt hat, sondern daß es sich in unmittelbarer Nähe der antisozialistischen, der antibolschewistischen Liga befindet. Dadurch eröffnet sich für uns die tröstliche Aussicht, daß „die schaffende Frau“ auf eine weitere Unterstützung der schaffenden Frauen nicht mehr rechnen darf und daß die in den sozialistischen Blättern, im „Vorwärts“, besonders aber in der

Beilage der „Freiheit“, lebhaft betriebene Propaganda für dieses Blatt nunmehr erfolglos sein wird.

Der besagte Artikel trägt den vielversprechenden Namen: „Die soziale Stellung der Frau unter dem Bolschewismus.“ Es wäre über diesen Artikel weiter nichts zu sagen gewesen, wenn er in *jener* Presse Platz gefunden hätte, die sich bekannterweise ein Geschäft daraus macht, den Bolschewismus zu bekämpfen, resp. zu beschimpfen und mit Kot zu bewerfen. Der Artikel in einer *sozialistischen* Zeitschrift aber, bestimmt für die arbeitenden Frauen, darf nicht unbeantwortet bleiben.

Was erzählt der Artikelschreiber, der sich von seinen Kollegen in der Deutschen Tageszeitung, dem Lokalanzeiger und der Morgenpost nur dadurch unterscheidet, daß er nicht einmal den Mut hat, seinen schmachvollen Artikel mit seinem Namen zu zeichnen, von der sozialen Stellung der Frau unter dem Bolschewismus, d. h. unter der Diktatur des Proletariates? Erfahren die Leserinnen der „sozialistischen“ Zeitschrift etwas davon, welche *soziale Stellung die arbeitende Frau in Sowjetrußland* einnimmt, inwieweit sie mit den gleichen Pflichten, die sie in den kapitalistischen Staaten trägt, im proletarischen Staate gleiche Rechte erhalten hat? Erfahren sie etwas, ob der Grundsatz eines niedrigeren Lohnes für die Frau für die gleichen Leistungen unter dem Bolschewismus eine, wie man sonst erzählt, kleine Veränderung in dem Sinne erhalten hat, daß jede russische Frau für die gleichen Leistungen wie der Mann denselben Lohn wie er erhält? Wie steht es um ihre rechtliche und politische Stellung im Staate? Wie wird die Mutterschaft gewertet? Das sind alles Fragen, welche — die Herausgeberin des Blattes, Genossin Aimée Kocher, wird es zugeben müssen, — *auch* in „einigem“ Zusammenhang zur sozialen Stellung der Frau stehen. Von alledem in dem besagten Artikel kein Wort.

Der Verfasser hat sich statt dessen für Sitte und Moral der russischen Frauen und der russischen Männer, besonders der russischen Beamten, lebhaft interessiert. Er hat eingehende Studien darüber angestellt, welche Anzahl von Mätressen sich die einzelnen höheren Beamten halten. Er hat sich außerordentlich dafür interessiert, um welchen Preis Frauen des Bürgertums und des Adels, die aus ihrer jüngsten Vergangenheit eine unüberwindliche Abneigung gegen die Arbeit mitgebracht haben, eine bevorrechtete Stellung erhalten. Er hat diese Studien nicht selbst gemacht. Er hat Mittelsmänner, Zwischenträger, wahrscheinlich beiderlei Geschlechtes. Allerhand Leute, die Grund haben, mit der proletarischen Regierung unzufrieden zu sein, haben ihm Aufklärung erteilt. Seine Hauptgewährsmännin ist eine Rote Krankenschwester, mit der ihn „brüderliche Freundschaft“ vereint. Und sie weiß Bescheid: ein kostbarer Pelzmantel, ein Brillantring am Finger sind der Preis für ihre Liebe zu einem Sowjetbeamten. Das gesteht sie ihm unumwunden. Von ihr erfährt er die genauen Preise, die andere Frauen für ihre Liebe erhalten, und er kommt zur Ansicht, daß man in Rußland „heute die Frau als einen Vergnügungsapparat“ betrachtet, dessen man sich nach Belieben bedient. Die Gemeinheit des Mitarbeiters an dem „sozialistischen“ Blatt erreicht ihren Höhepunkt, als er erklärt, daß „Tausende von Frauen in der roten Armee und im Hilfsdienst sind, nur um den Kommissaren, den Offizieren, von den Soldaten nicht zu sprechen, zur Verfügung zu stehen“. Dieser Satz steht unbeanstandet in einer Zeitschrift, die redigiert wird von einer führenden Frau aus dem Lager der U.S.P., der, bei aller Abneigung gegen kommunistische Literatur, es nicht unbekannt sein kann, daß Tausende russische Arbeiterinnen in der roten Armee, im Kampf gegen ihre Feinde, die Kapitalisten, gefallen sind, daß Tausende der roten Schwestern in der roten Armee treu und selbstlos alle Entbehrungen und Leiden, alle Gefahren und Schrecken des Krieges getragen haben. Die jetzt noch mit beispielloser Selbstlosigkeit, im Stiche gelassen von ihren Brüdern und Schwestern in Westeuropa, unentwegt den Kampf auf Leben und Tod führen zur Erhaltung des Bolschewismus, von dem sie wissen, daß er allein sie befreit.

Gewiß, die Prostitution ist in Rußland noch nicht geschwunden, obwohl die Sowjetregierung wie keine Regierung der Welt gegen ihre Ursachen ankämpft, indem sie das Privateigentum an den Produktionsmitteln beseitigte und die Regelung der Kontrolle der Produktion den arbeitenden Massen, deren Vertreterin sie ist, selbst zuweist. Die starke Veränderung in den Familienverhältnissen, in den Beziehungen der Geschlechter, die durch die wirtschaftliche Umwälzung hervorgerufen wurde, können nur einen so sittenstrengen Moralisten wie den Anonymus aus dem Häuschen bringen. Den Anhänger oder Söldling der antibolschewistischen Liga verhindern sie zu sehen, was der Bolschewismus an der sozialen Stellung der Frau tatsächlich geändert hat. Ihm entgeht es, daß der Bolschewismus den Schimpf der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes beseitigt hat, er sieht nicht die Tausende von Frauen, die an den verantwortungsvollsten Stellen mitarbeiten an dem Aufbau der Gesellschaft auf bolschewistischer Grundlage. Er sieht nicht, wie Tausende von Frauen auf den Ruf der Sowjetregierung herbeieilen, schlecht gekleidet, schlecht genährt, um helfend einzugreifen, wo die Hilfe besonders not tut. Er sieht nicht, *weil er nicht sehen will*, welch ungeheure Anstrengungen die bolschewistische Regierung macht, um eine Hauptursache der Prostitution, die Not, zu bannen. Gewiß, gegen seinen Willen ersehen die Arbeiterinnen aus seinem Artikel, daß ein besonderes Hindernis zur Beseitigung der Prostitution in der unwiderstehlichen Abneigung der Frauen der Bourgeoisie und des Adels gegen die Arbeit besteht, in ihrer oft tragischen *Unfähigkeit zu arbeiten*. Er hätte sich davon überzeugen können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, diese Frauen bei wirklicher Arbeit zu sehen, wie sie z. B. mit dem Spaten hoffnungslos im Schnee herumstochern, während ihre Arbeitskolleginnen scheinbar mühelos ihre Aufgabe lösen und durch ein Lied ankündigen, daß sie mit ihrer Arbeit fertig sind. Dann wäre ihm ein Licht aufgegangen, welch eine schwere Aufgabe es ist, die zu Luxustierchen gezüchteten Damen in schaffende Frauen zu verwandeln und ihnen die Sehnsucht nach Vorrecht auszutreiben. Die Möglichkeit von Vorrechten wird — das muß zur Verteidigung jener Frauen gesagt werden — zum Teil von jenen *Männern aus der Bourgeoisie* geschaffen, deren Mitarbeit die Sowjetregierung noch nicht entbehren kann. Die Sowjetregierung kennt ihre Pappenheimer und nimmt deswegen sehr oft Säuberungen vor. Halbwegs objektive Forscher des Lebens in Sowjetrußland haben zugeben müssen, daß keine Regierung der Welt es so ernst nimmt mit der Säuberung ihrer [illegible], keine so streng und erbarmungslos ist wie die Sowjetregierung gegen ihre Beamten, und daß die Strafe um so härter ist, je höher die Stelle, an der sich der Schuldige befindet. Es mag ja sein, daß die Sowjetregierung inmitten all ihrer Arbeit nicht Zeit hat, überall einzugreifen, daß sie es besonders ablehnt, sich mit [illegible]riecherei zu befassen. Das überläßt sie den im Solde der Antibolschewistischen Liga stehenden Federfuchsern und den Studienreisenden und Mitarbeitern der „schaffenden Frau“.

Die Prostitution ist in Rußland nicht geschwunden. Daß sie schwindet, hängt davon ab, ob es der Sowjetregierung gelingt, Herr zu werden über die Not und über das wirtschaftliche Chaos. Es hängt *mit* davon ab, ob die arbeitenden Männer und Frauen in den kapitalistischen Ländern es verstehen werden, den heldenmütigen Kampf der russischen Arbeiterinnen und Arbeiter zu unterstützen, oder ob sie ihren Führern und Führerinnen gestatten werden, sie vom Kampfe um den Bolschewismus abzulenken und sie in die Arme der arbeiterfeindlichen antibolschewistischen Liga zu treiben, durch eine geistige Kost, die zusammengesetzt ist aus „sozialen Fragen, Moden neuer Richtung, Pazifismus und Schneiderei, Erziehungs-, Schul- und Frauenfragen und weiblichen Handarbeiten“!

Wollen die schaffenden Frauen es zugeben, daß die „schaffende Frau“ ihnen eine solche Kost zu bieten wagt? Wäre es nicht an der Zeit, daß sie die Führerinnen der U.S.P. daran erinnerten, daß die Diktatur des Proletariats offiziell immer noch zum „eisernen Bestand“ der U.S.P. gehört, wenn sie zwar wohlverwahrt im Mottenschrank liegt und nur bei besonders feierlichen Anlässen hervorgeholt wird? Und daß schließlich, inwieweit den schaffenden Frauen an einer ernsten sachlichen Kritik des Bolschewismus liegt, diese in „der schaffenden Frau“ nicht dem ersten besten Feigling überlassen bleibt, der in seiner grundsätzlichen Auffassung sich *in nichts* vom berüchtigten Grafen Ungern Sternberg unterscheidet, in der Form aber ganz in den Stil verfällt, der zwischen einem Polizeibericht und einem Romane aus dem Genre „Irma, die Marmorbraut“ oder „Arthur, der falsche Grafensohn“ schwankt. Schaffende Frauen, Ihr habt das Wort! Elise Baum.

Aus der Internationale

Die italienischen Arbeiterinnen in den letzten Streikbewegungen.

„Streikende! Zweifelt nicht an uns! Die Proletarierinnen von Triest haben den Beweis ihres Opfermutes geliefert. Sie haben gegen die härtesten Entbehrungen angekämpft, ohne sich dazu herabzuwürdigen, die erniedrigende Unterstützung des Klassenfeindes anzurufen. Die Frauen der Streikenden stehen heute und werden morgen an der Seite der Kämpfer stehen, um sie zum Widerstand zu ermutigen. Sie nehmen teil am Kampf und verachten die feige Nachgiebigkeit.

Vorwärts! so rufen wir den Arbeitermassen zu. Der Hunger treibt uns in den Kampf. Vorwärts für das Lebensrecht unserer Familien! Ihr habt die Macht; gebraucht sie, wenn die Vernunft nicht genügt, um die Arbeitgeber zu [illegible]. Wir werden in der Schule der Gewalt mit Euch gehen, [illegible]

es heute in der Zeit der verhältnismäßigen Ruhe tun. Wenn wir keine Lebensmittel mehr haben, werden wir nicht mit gekreuzten Armen mit anhören, wie unsere Kinder um Brot flehen. Die proletarischen Frauen von Triest."

So lautet ein Flugblatt, das in vielen Tausenden von Exemplaren während des letzten Generalstreiks in Triest verteilt wurde. Die leidenschaftliche Sprache dieses Aufrufs zeigt, mit welcher Begeisterung unsere italienischen Genossinnen an den Kämpfen des Gesamtproletariats teilnehmen. Der Generalstreik in Triest wurde durch eine Bluttat der italienischen Orgeschleute — „Fasciften" genannt — ausgelöst. Die Fasciften hatten heimtückisch zwei führende Mitglieder der Buchdruckergewerkschaft ermordet. Der einmütige Proteststreik war die Antwort der Triester Arbeiterschaft.

Auch an den großen Lohnkämpfen, die sich in der letzten Zeit in ganz Italien abspielten, nahmen die Frauen regen Anteil. Anläßlich des großen Textilarbeiterstreiks kämpften sie in den vordersten Reihen. In der norditalienischen Textilindustrie sind besonders viele Frauen beschäftigt. Ungezählte Scharen von Arbeiterinnen fristen in den Spinnereien und Webereien der Baumwoll- und Seidenindustrie der Po-Ebene, unterernährt und schlecht bezahlt, ein elendes Dasein.

Der Aufschwung der italienischen Gewerkschaftsbewegung nach dem Kriegsende hatte den Proletarierinnen zum ersten Male eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen, eine Erhöhung ihrer Lebenshaltung gebracht. Die schlimmsten Auswüchse der Ausbeutung von Frauen und Kindern wurden beseitigt. Die Fabrikgesetzgebung wurde reformiert. Die Löhne stiegen. Den Gewerkschaften strömten in Massen bisher unorganisierte Arbeiterinnen zu.

Diese Periode ist heute längst überholt. Durch die Feigheit der sozialistischen Führer, durch den Verrat der Gewerkschaftsbürokratie wurde der große revolutionäre Ansturm des italienischen Proletariats gebrochen. Nach der mißglückten Fabrikbesetzung beim Metallarbeiterstreik vom September 1920 gewann die Bourgeoisie ihr gesunkenes Kraftbewußtsein wieder. Sie verlor ihre Furcht vor der Revolution. Der Weiße Terror setzte unmittelbar darauf mit voller Wucht ein. Die Fasciften richteten ihre blutige Schreckensherrschaft auf. Tausende von Proletariern wurden ermordet. Gleichzeitig begann ein Generalangriff des Unternehmertums, das die Errungenschaften der Nachkriegszeit schnell und gewaltsam abzubauen versuchte. Durch die zunehmende Wirtschaftskrise gedrängt, drückten die Kapitalisten in einem Industriezweig nach dem anderen die Löhne herab, beseitigten die Schutzmaßnahmen, warfen Zehntausende von Arbeitern auf das Straßenpflaster.

Es ist klar, daß unter dieser schweren Lage des italienischen Proletariats die Frauen besonders hart zu leiden haben. Es muß ausgesprochen werden, daß das Klassenbewußtsein der italienischen Arbeiterinnen im ganzen noch nicht sehr entwickelt ist. Die Zahl der in den Arbeiterparteien organisierten Frauen ist gering. In der sozialistischen Partei geschieht kaum etwas, um sie für den Klassenkampf reif zu machen. Pazifistische Gefühlsduselei, kleinbürgerliche Reformspielereien, sentimentale Gruselpropaganda gegen den Bürgerkrieg, der dessenungeachtet durch neue fascistische Mord- und Raubtaten verschärft wird: das sind die Wege, die die Sozialistische Partei Italiens und deren Frauenzeitschrift „Verteidigung der Arbeiterinnen" den Proletariererinnen weist.

Ganz anders ist die Tätigkeit, die von der Kommunistischen Partei Italiens unter den Frauen entfaltet wird. Durch eine eifrige, aufrüttelnde Propaganda sucht unsere italienische Bruderpartei den Kampfeswillen der Arbeiterinnen zu wecken und sie von der Verderblichkeit der reformistischen Kuhhandelstaktik zu überzeugen. Noch ist der Kreis der überzeugten Kommunistinnen in Italien kein allzu großer. Aber die Anzeichen für die Revolutionierung der Frauenmassen mehren sich. Der oben wiedergegebene Aufruf der Proletarierinnen von Triest, der nicht nur von den Kommunistinnen, sondern von Arbeiterinnen aller Richtung stammt, zeugt dafür. Die aktive Teilnahme an den großen Streikbewegungen — auch wenn sie, wie der Triester Streik, infolge der Sabotage der reformistischen Gewerkschaftsführer mit einer Niederlage endigen — übt eine erfreuliche Wirkung auf die Arbeiterinnen aus. In den großen Industriezentren wie in den kleinsten Fabrikdörfern des Voralpengebiets werden sie in die Kampffront des Proletariats einbezogen.

Auch unter den Arbeitslosen sind die Frauen stark vertreten. Nach der amtlichen Statistik, die sehr unzulänglich ist, gibt es unter der halben Million italienischer Arbeitsloser hunderttausend Frauen. Deren Schicksal ist genau wie das der deutschen, englischen oder französischen Arbeitslosen: furchtbarstes Elend.

Lohndruck, Teuerung, Arbeitslosigkeit, gesteigerte Ausbeutung und sinkende Lebenshaltung treiben zugleich mit ihren Klassenbrüdern die italienischen Proletarierinnen zum Kampf.

Heinz Neumann.

Aus der Organisation

Ein Frauenkursus in Halle.

Am 25. und 26. November fand in Halle, für den Bezirk Halle-Merseburg, ein Kursus für Genossinnen statt. Als Lehrerin kam Genossin Waldek aus Berlin. 25 Genossinnen aus Halle und 10 Genossinnen aus dem Bezirk nahmen teil, viele unter ihnen noch völlig ungeschult.

Genossin Waldek behandelte zuerst die Klassengegensätze zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Sie unterrichtete in Frage und Antwort. Es war interessant, wie alle Genossinnen sich bemühten, der Genossin Waldek zu folgen. Angenehm berührte es mich, daß die Referentin auf alle Antworten, auch wenn sie nicht richtig waren, einging, so daß es dadurch keiner Genossin langweilig wurde. Die Referentin selber verlor den Faden nicht und knüpfte zur rechten Zeit wieder an. Sie ging zurück bis zur Feudalzeit und führte uns von einer Entwicklungsetappe zur anderen. So kamen wir am ersten Abend bis zur Entstehung des Weltmarktes.

Am nächsten Tage, Sonntag vormittag, behandelte die Genossin Waldek die Profitwirtschaft und den Klassenstaat, am Sonntag nachmittag die Frage der Frauenorganisation. Sie setzte uns erst den Zweck und die Arbeit der FRK. auseinander. Dann ließ sie sich aus den einzelnen Unterbezirken Bericht geben.

Die Genossinnen aus Halle berichteten, daß sie die FRK. so aufgebaut hätten, daß sie aus jedem Distrikt eine Leiterin gewählt und diese dann zusammengefaßt haben. Leider hat noch nicht jeder Distrikt eine Leiterin, weil in einzelnen Distrikten keine Frau in die Versammlung kommt. Auch von der Rußlandhilfe berichteten sie, wieviel gesammelt wurde, wieviel Kisten voll Sachen abgeschickt wurden, daß in der Nähstube neun Wochen gearbeitet wurde.

Von Sangerhausen berichtete Genossin Köhler über ihre Arbeit; sie hat ihr Möglichstes getan, eine Nähstube jedoch konnte wegen Raummangel nicht eingerichtet werden. Es wurden Geld und Lebensmittel gesammelt.

Am besten arbeiten die Genossinnen in Torgau unter der Leitung der Genossin Voigt. Sie haben Milch- und Kartoffeldemonstrationen bis vor den Landrat und den Landbund veranstaltet. Sie haben die Bauern gezwungen, die Kartoffeln erheblich billiger zu verkaufen. Auch in der Gefangenenfürsorge haben sie selbständig gearbeitet, sie haben Lebensmittel auf dem Lande gesammelt und diese nach der Kopfzahl unter die Angehörigen der Gefangenen verteilt.

Die Genossinnen aus Weißenfels berichteten von ihrer Arbeit im Betrieb, im Stadthaus und Frauenabend. Es sind fast in allen größeren Orten des Bezirks Frauenabende eingerichtet und zum Teil gut besucht.

Kritik wurde auch an der „Kommunistin" geübt, sie wäre zu trocken. Da sie doch ein Mittel zur Agitation sein sollte, müßte sie leichter verständlich sein. Ich weiß, daß die meisten der Genossinnen die „Kommunistin" ungelesen beiseite legen. Es müßte immer ein leichterer Artikel zwischen den anderen stehen, dann würden auch die anderen, für uns wichtigeren Artikel gelesen werden.

Genossin Waldek war sehr befriedigt. Sie wünschte noch von jeder Genossin, daß sie das in den zwei Tagen Gehörte in einen Aufsatz zusammenfaßt und ihr zuschickt. Ich bin der Ansicht, daß die Partei Nutzen von dem Kursus hat, da die meisten der teilnehmenden Genossinnen ihre gewonnenen Kenntnisse im Interesse der Partei verwenden werden. Der Kursus mußte dann bis zu seiner Fortsetzung im Januar unterbrochen werden.

Maria Schwartzkopf, Halle.

Die Beteiligung der Frauen am Düsseldorfer Metallarbeiterstreik.

60 000 Metallarbeiter, organisiert in der Freien Gewerkschaft, Hirsch-Dunkerschen und Christlichen Gewerkschaft, legten einmütig in Düsseldorf die Arbeit nieder, weil sie einen Schiedsspruch, der ihnen zum Teil gar keine Verbesserung ihrer bisherigen Löhne brachte, oder aber nur ganz geringe Aufbesserungen, ablehnten. Die in Frage kommenden Großkapitalistischen Unternehmungen, wie Phönix, Mannesmann usw., hatten in der letzten Zeit 100—200 Proz. Reingewinne gemacht. Andererseits waren die Lebensmittel, wie Margarine, Schmalz usw., in einigen Wochen durch die Entwertung der deutschen Mark um 100 Proz. gestiegen. Diese Tatsachen wirkten nicht nur empörend bei den männlichen Arbeitern, sondern auch bei den Frauen, die ja mit den wenigen Pfennigen wirtschaften mußten; sie standen deshalb ebenso bereitwillig und geschlossen im Kampfe wie die Männer.

Obwohl wir kommunistischen Frauen wissen, daß in einem Lohnkampf noch nicht eine weitgehende soziale Besserstellung erreicht wird, setzten wir uns aber, weil es sich um einen Kampf der Arbeiter um ihre nackte Existenz handelte, um so energischer für die einmütige Durchführung des Kampfes ein. Auf unser Drängen hin berief der Metallarbeiterverband 10 öffentliche Frauenversammlungen für die Frauen der streikenden Metallarbeiter ein. Der Besuch und die Stimmung in diesen Versammlungen war eine wirklich gute. In allen Versammlungen wurden von uns Resolutionen eingebracht, die sich für die geschlossene Durchführung des Kampfes aussprachen, wobei auch die Frauen ihre ganze Kraft einsetzen wollten. Weiter wurden Anträge gestellt, in jedem Stadtteil Frauenkommissionen zu bilden, die mit dem Gewerkschaftskartell für die Errichtung von Küchen und Verpflegungsanstalten in den einzelnen Stadtteilen Sorge zu tragen hatten und die sich auch für die Vorbereitung neuer Frauenversammlungen, die besser propagiert werden sollten, einsetzen sollten. Da diese Anträge meistens von kommunistischen Frauen gestellt wurden, witterte man schon Morgenluft und versuchte, die Versammlungen dahingehend zu beeinflussen, daß die Kommissionen nicht gewählt wurden. Es gelang uns aber trotzdem in einigen Stadtteilen, eine Kommission zustande zu bringen, die sich nicht nur aus Kommunistinnen, sondern auch aus Frauen von anderen Parteien und selbst politisch nicht Organisierten zusammensetzte.

Diese Kommissionen traten sofort in Tätigkeit und versuchten jetzt mit dem Gewerkschaftskartell die Einrichtung von Küchen, die erst durch die Stadt geschaffen werden sollten, durchzuführen. Als die Stadt sich weigerte, ging man dazu über, selbst eine Küche im Volkshause unter Zuhilfenahme von Gulaschkanonen einzurichten, die in die verschiedenen Stadtteile geschickt wurden. Die streikenden Arbeiter und Arbeiterfrauen sammelten Lebensmittel in den Geschäften, andere Familien nahmen selbst Kinder zur Verpflegung. So gab es einige Metzger, die manchen Tag 30, ja der eine sogar 300 Kinder, verpflegt haben. Die Frauen aus der Kommission waren besonders eifrig, indem sie sowohl Lebensmittel selbst sammelten, als wie auch das gekochte Essen den Kindern verabreichten. Als die Mütter sahen, daß man hier keine Kriegsküche seligen Angedenkens eingerichtet hatte, sondern daß den Kindern ein Essen verabreicht wurde, wie es wohl in den seltensten Familien im Haushalt gekocht werden konnte, fanden sich immer mehr Kinder ein. Aber an jedem Tag fand man Mittel und Wege, alle Kinder satt zu machen. So wurde selbst den indifferenten Frauen gezeigt, wie Arbeiter praktische Solidarität zu üben verstehen. Ja eine Hebamme fand sich sogar, die bereit war, den Frauen von streikenden Metallarbeitern, welche ihre Niederkunft erwarteten, unentgeltlich Hilfe zu leisten.

Inzwischen fanden erneut 7 öffentliche, vom Gewerkschaftskartell einberufene Frauenversammlungen statt, die sich ebenfalls mit den Fragen des Lohnkampfes und seiner Ursache, der Teuerung, beschäftigten.

Nachdem jetzt der Streik schon 11 Tage dauerte, war der Kampfesmut unter den Frauen ein wirklich entschlossener. Ueberall wurden Resolutionen angenommen, die sich für die Weiterführung des Kampfes aussprachen und die vor allen Dingen die Bereitschaft der Frauen gelobten, diesen Kampf bis zum letzten zu unterstützen. Zu der Urabstimmung, die am nächsten Tage vom Metallarbeiterverband über die Weiterführung des Streiks entscheiden sollte, erklärten die Frauen, daß es selbstverständlich wäre, den Kampf weiter zu führen, und diese Urabstimmung brachte auch am nächsten Tage 83 Proz. für die Fortführung des Kampfes. Trotzdem mußte der Kampf abgebrochen werden, weil die Christlichen und Hirsch-Dunkerschen Arbeiter mit 79 Proz. sich für den Abbruch des Streiks entschieden.

Natürlich herrschte darüber bei den Frauen eine große Erbitterung; sie, die geglaubt hatten, daß durch diesen Kampf höhere Löhne erreicht werden würden, die ihnen ihren Haushalt zu führen erleichtert hätten, waren jetzt sehr enttäuscht, nach einem 3 Wochen langen Kampf ohne einen greifbaren Erfolge ihre Männer wieder in die Betriebe gehen zu lassen. Die Frauen sind trotzdem keineswegs in ihrer Solidaritätsaktion erlahmt, sondern die Verpflegung für die Kinder der streikenden Metallarbeiter wird fortgesetzt, bis der erste Lohn gezahlt wird.

Wenn auch dieser Kampf keinen materiellen Erfolg gebracht hat, so hat er aber für eine größere Anzahl von Frauen revolutionierend gewirkt. Sie haben praktisch lernen müssen, daß die Arbeiterschaft alles nur im harten, opfervollen Kampf erreichen kann; sie sind dazu aufgemuntert worden, sich mehr als bisher nicht nur um die wirtschaftlichen, sondern auch politischen Dinge zu kümmern. Es sollte deshalb bei allen jetzt kommenden größeren Lohnkämpfen niemals versäumt werden, auch die Frauen in die Kämpfe der Arbeiter hineinzuziehen.

H. Geske.

Feuilleton

Der Traum der Kinder.

Aus Panin: „Die Sühne".

Die im Reiche der Krummen zurückgebliebenen Frauen, Kinder und Greise wurden von der Verzweiflung ergriffen und begannen, mit bitteren Tränen ihr unglückliches Los zu beweinen. — „Wir werden wohl nie die Sonne zu sehen bekommen!" ... jammerten sie.

Aber da geschah es, daß eines der Kinder im Reiche der Krummen einschlief und einen Traum hatte, einen Traum, der ganz gewiß zum Verwundern war! Im Traum erscheint ihm nämlich ein Engelchen, ein ganz kleines Engelchen mit zarten Flügelchen, und sagt:

„Du kleiner Knirps, ich will dir etwas sagen und du sollst es keinem anderen erzählen. Die Sonne — sagte das Engelchen — wird im Reiche der Krummen nicht eher scheinen, als bis die Kinder sich vereinen, um die Sonne zu retten!" —

Der Knabe war, wie ihr euch denken könnt, ein kleiner Schwätzer; er konnte seine Zunge nicht im Zaume halten und erzählte am anderen Morgen überall, was der Engel ihm gesagt hatte. Und da ging der Spaß erst los im Reiche der Krummen! Die Frauen heulten laut, denn sie wollten die Kinder nicht ziehen lassen.

„Wie?" — jammerten die — „Die Erwachsenen sind ausgezogen und haben nichts erreicht, und nun wollt ihr Kinder in den sicheren Tod gehen, wie? ... Nein, dagegen sträubt sich unser mütterlicher Wille!" —

Was taten aber die Kinder? Ihr wißt ja, was für lose Vögel das sind; sie versammelten sich und begannen zu lärmen und zu toben.

„Kommt," — riefen sie — „was sollen wir hier sitzen? ... Wir wollen unterwegs uns lustig tummeln und spielen und die Sonne werden wir auf jeden Fall finden, der Engel hat es doch gesagt!"

Es war nichts zu machen: die Eltern mußten klein beigeben. Sie wollten ihnen eine Unmenge Gewehre und Kanonen und Schwerter mitgeben, die sie in Bereitschaft hatten. Die Kinder aber nahmen nichts davon mit; ein jedes hatte nur ein Steckchen, um darauf zu reiten, damit die Beinchen nicht zu müde wurden.

„Wozu brauchen wir noch Waffen? Sind wir denn so nicht stark genug?" Ein kleiner Knirps blies die Backen auf und pustete einen reifen Löwenzahn, daß der weiße Flaum in die Luft flog. Alle brachen in helles, schallendes Gelächter aus. ... „Unserer Kraft kann niemand widerstehen!"

Und die ganze Kinderschar zog nun aus: Knaben und Mädchen liefen alle durcheinander, sie lärmten, tollten, sie lachten so laut und heiter, daß es bis in Moskau zu hören war!

Unterwegs hörten sie plötzlich jemand brüllen und stöhnen. Gleich wurde eine Aufklärungspatrouille vorausgeschickt, und siehe da, es war der verwundete Tiger! Alle umringten ihn, einer wäscht die Wunde, ein anderer verbindet sie, ein dritter küßt seine Schnauze, und wieder ein anderer streichelt ihm die Augen.

— „Es macht ja nichts, du lieber Tiger! — sagten sie — komm nur mit uns! Du wirst sehen, wenn die Sonne wieder scheint — sie ist ja so herzensgut — dann wirst du wieder ganz gesund!"

Nun kamen sie zu einer Frau und sahen, daß sie bitterlich weint, sich grämt: da wurden die Kinder traurig und umzingelten sie alle.

— „Was fehlt dir, Schwesterchen?" — fragen sie.

— „O, wie schmerzt mir das Herz, es tut mir weh, so weh! ... Eure Väter und Großväter haben mich tief gekränkt."

„Ai - ai - ai!" riefen die Kinder, — „wie kann man nur!" Und ein jeder küßte das kranke Herz der Frau, und mit jedem Kuß nahmen sie einen Teil ihres Schmerzes auf sich. Und, — wie wunderlich, — niemandem wurde es danach schmerzlicher! Ihrer waren ja viele, und sie teilten den Schmerz unter sich. Und das Herz der Frau wurde von der Qual befreit und lachte freudig auf. Und alle Kinder brachen in helles Gelächter aus und klatschten in die Hände.

„So komm denn mit uns, Mutter" — sagten die Kinder, — „wir gehen ja zur Sonne."

Sie folgte ihnen, und unterwegs sorgte sie wie eine eigene Mutter für die Kinder, sie nähte die Knöpfchen an, schmückte die Mädchen und des Abends deckte sie jedem die Decke fest, damit sie sich nicht erkälteten, die lieben Kleinen! ... —

Und als sie zum Galgen kamen ... „Wie?" riefen sie. — „Ihr wollt einen Menschen aufhängen? ... Aber dann kann er ja nicht mehr spielen! ... Nein, das können wir nicht zulassen! ... Laßt ihn los! — Sofort ... Er soll mit uns gehen, die Sonne zu retten! ..."

Da retteten sie den armen Verstoßenen.

Und als der schwarze Pope an der Türe des dunklen Tempels plötzlich vor ihnen auftauchte und seine schlaue Rede begann, fragten die Kinder:

„Aber wie ist dein Gott, groß oder klein?"

„Natürlich ein Greis mit grauem Haar!" — versetzte der Mönch.

„Und er wird mit uns spielen?"

„Aber, was fällt euch ein, er kann [illegible] stehen! Er wird euch dafür strafen! Ihr dürft nur mir gehorchen!"

„Nein, das macht keinen Spaß", riefen die Kinder, — „euer, dein Gott paßt uns nicht, und auch du selber bist zu dunkel und zu finster!"

Und denkt euch, diese ausgelassenen Kinder machten dem Mönche eine lange Nase und liefen davon.

Da trat der König vor sie hin und sprach:

„Liebe Kinder! Ich will ja nur für euch sorgen, zu diesem Zweck hat mich Gott auf die Erde gesandt!"

„Von welchem Gott?" fragten die Kinder. „Von dem Gott des schwarzen Mönches? . . ." „Uuh! Der ist zu grimmig!"

„Aber nein doch", versetzte der König, „glaubt mir, ich habe ein sehr gutes Herz, ich werde euch auf jeden Fall Generäle geben! Ohne Generäle könnt ihr ja nicht leben! Wie wollt ihr denn sonst Krieg führen?"

„Was ist denn Krieg?" fragten die Kinder.

„. . . Hm . . . wie soll ich euch das erklären? . . . auf meinem Befehl werden Menschen gesammelt . . . und sie beginnen einander Schwerter in den Leib zu jagen . . ., natürlich fließt dabei ein wenig Blut . . ., ohne das geht es nun einmal nicht . . . Naja, wenn auch jemand dabei stirbt . . ., das ist ja nicht so schlimm! . . . Diejenigen aber, die am Leben bleiben, die werde ich abküssen und mit großen Gnaden überhäufen . . . Es versteht sich von selbst, daß alles, was während des Krieges geraubt ist, mir abgegeben werden muß, dafür bin ich ja der König, und zwar der allergrößte der Welt! Wenn es aber jemand wagen sollte, etwas zu verstecken, so werde ich ihm die Ohren lang ziehen und keine Ruten schonen!"

„Nein, das paßt uns nicht!" riefen die Kinder, — „geh aus dem Wege und laß uns weiter ziehen!"

Der König aber war in solchen Feuereifer geraten, daß er um keinen Preis nachgeben und aus dem Wege gehen wollte. Da drängten sich die Kinder in dichten Haufen zusammen, rückten so gegen den König vor und stießen ihn beiseite. Dabei purzelte seine Krone herunter und rollte in den Straßenstaub. Die Kinder begannen die Krone mit den Füßen vor sich herzustoßen, sie wie einen Ball vorwärts zu rollen, und sie schubsten sie unter Lärmen, Toben und schallendem Gelächter in den schmutzigen Graben und rannten dann spornstreichs davon, weit, weit, fort! . . .

Als das dickbäuchige kleine Männlein plötzlich vor ihnen stand, brachen die Kinder in helles Gelächter aus. Sie begafften ihn von allen Seiten, sie tippten mit den Fingern auf seinen Bauch und fragten: „Onkelchen, ist dein Bauch mit Heu vollgestopft? Ja?"

Der kleine Dickbauchige wollte anfangs den Beleidigten spielen, aber dann gab er es auf; was war denn mit solchen Schlingeln anzufangen? . . .

„Euren Vätern", begann er — „habe ich etwas Sonne gegeben und auch ihr solltet davon haben. Viel will ich von euch nicht dafür. Ihr müßt nur jeden Tag für mich arbeiten, wo und wie ich es bestimmen werde. Im Speicher will ich den Ertrag eurer Arbeit sammeln und euch ein wenig davon zuteilen! Viel braucht ihr ja wahrhaftig nicht! Ihr werdet euch bald daran gewöhnen, mit wenigem zufrieden zu sein! . . . Aber es muß tüchtig gearbeitet werden . . . bis der Schweiß von der Stirne perlt! . . . Wenn sich aber jemand sträubt, und nur nicht gehorchen will . . . dann werde ich euch ein Messer geben, damit ihr diesem Widerspenstigen so ein klein wenig . . . einen Stoß in den Leib versetzt! . . . Aber das geschieht nur um des Gesetzes und der Ordnung willen! . . . Ihr Kinder könnt das noch nicht recht verstehen, aber ein beliebiger Advokat kann es euch erklären: Unordnung kann nicht geduldet werden! Und dafür werde ich euch immer ein Stückchen Gold geben und das wird eure Sonne sein."

„Immer arbeiten . . . und arbeiten . . . aber wann kann man denn spielen und sich tummeln?"

„Ach was, Spielen und Tummeln ist ein sinnloser Zeitvertreib! Zeit ist Geld, Zeit darf nicht mit Dummheiten verloren werden! Ich gebe euch ja Gold dafür!"

„Nun, zeige uns mal dein Gold!" riefen die Kinder.

Da öffnete der Dickbäuchige seine Speicher, die von Grund bis oben mit Gold gefüllt waren. Die Kinder nahmen ein Stückchen davon, sie versuchten es zu knacken . . . aber nein, es ging nicht, es war zu hart, um es zu zerbeißen.

„Das schmeckt nicht gut, dickbäuchiges Onkelchen! Man kann es nicht essen, wozu brauchen wir es denn? Nein, das paßt uns ganz und gar nicht. Warte du nur auf andere Dummköpfe!" Und ein jeder knüff in seinen dicken Sonnenbauch, sprang davon und zeigte ihm die Zunge.

Als der böse Dämon sah, daß eine große Schar unschuldiger Kinder mit gutem Herzen und reiner Seele in dicht gedrängten Haufen gegen ihn gezogen kam, erschrak er sehr, tauchte in die Tiefe des dunklen Abgrundes zurück und kauerte sich zusammen.

Da kam die Sonne aus ihrer Gefangenschaft aus der Höhle hervor, und sofort verschwand alles Dunkel von der Welt, und das ganze Antlitz der Erde wurde von strahlendem Licht erleuchtet und die Gotteswelt wurde so wundervoll schön.

Die entzückten Kinder blieben mit offenen Mündern stehen und fielen dann auf die Knie nieder. Ein Schrei der Begeisterung tönte von allen Lippen. Sie wollten dem herrlichen Gott — der Sone — Gebete darbringen, aber sie konnten kein einziges Gebet, nicht einmal „Vater unser". Da begannen sie mit ihren dünnen Kinderstimmchen ein wohlklingendes Loblied zu singen, das dem Lallen eines unschuldigen, kleinen Kindes gleich war . . . Was Gott ihnen in die Seele gelegt, das sangen sie . . .

Der gute Mensch schweigt. Auch die Kinder sitzen mit ihren tief vor Erregung gerötete Gesichtchen stumm da.

Ganz unter dem wundervollen Eindruck der Kinder, die nicht zu beten verstehen, denke ich:

Welch ein rührender einfacher, feierlicher Hymnus muß wohl aus der Fülle der jubelnden Kinderseelen aufsteigen, voll klangvoller Freude, berauschendem Entzücken, schallendem Lachen des Glücks, dem aufgehenden Morgenritt entgegenstrebend . . . ein andachtsvolles Lied inmitten des unermeßlichen Tempels der Natur. Zum ersten Male bringt der Gottmensch, der sein irdisches leuchtendes Glück erobert hat, ein naiv einfaches, aber wie das Leben tief erhabenes Morgengebet dar . . .

Die Geduld der Zuhörer scheint erschöpft. Gleichzeitig fragen mehrere Kinder:

„Was denn weiter, guter Onkel?"

„Weiter, fragt der gute Mensch —" es geschah gar nichts weiter! Die Sonne lächelte zärtlich und sagte:

„Wie süß singen meine unschuldigen neuen Kinder! Gleichsam als zwitscherten die Gottvöglein!" . . . Und seitdem leuchtete und leuchtete die Sonne stets auf Erden . . . und beleuchtete das Reich der Krummen.

Als die Kinder aber dahin zurückkehrten und es zum ersten Male im hellen Sonnenlicht erblickten, blieben sie versteinert stehen, überall waren ja hohe Zäune, Mauern, Paläste, Gefängnisse mit starken, verrosteten Gittern, an jeder Wegkreuzung standen schwarze Galgen, und an jeder Haustür stand die Aufschrift: Das ist mein, rühr es nicht an! — Verwundert schüttelten sie die Köpfe und konnten in ihrer unschuldigen Naivität alle diese wunderlichen Menschenwerke gar nicht begreifen. Sie fragten einander: „Sind wir wirklich von hier ausgezogen?" . . . Lebten unsere Väter so? . . . Wie ist das nur möglich? . . . Sie müßten ja hier ersticken, die Aermsten!"

An unsere Abonnentinnen und Leserinnen!

Infolge der ungeheuer gestiegenen Materialpreise sind wir leider gezwungen, ebenso wie es die Tageszeitungen und die Frauenzeitschriften der anderen Arbeiterparteien schon früher getan haben, den Preis der „Kommunistin" ab 1. Januar zu erhöhen. Im neuen Jahr wird daher die Einzelnummer der „Kommunistin" 0,50 M., das Vierteljahrsabonnement 250 M. kosten.

Wir hoffen zuversichtlich, daß trotzdem die Proletarierinnen der Zeitschrift, die wie keine andere ihre Interessen vertritt, die Treue bewahren und neue Scharen von Leserinnen für sie werben werden.

Verlag und Redaktion der „Kommunistin".

Inhaltsverzeichnis: An der Schwelle eines neuen Kampfjahres. — Die Rote Hilfe und die Proletarierinnen. — Wohlfahrtspflege im Klassenstaat. — „Eine Ausnahme bricht auch zu Weihnachten nicht." — Die schwarze Armee und die blutigen Tränen. — Aus der Internationale: Die italienischen Arbeiterinnen in den letzten Streikbewegungen. — Aus der Organisation: Ein Frauenleben in Not. — Die Beteiligung der Frauen am Landarbeiterstreik. — Literatur: Der Traum der Kinder. — An unsere Mitarbeiterinnen und Leserinnen!

Druck: Arbeiterstadt Tiefdruck, G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 2 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. Januar 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Lindenstraße [illegible]. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Unsern unsterblichen Führern
Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg

Käthe Kollwitz

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.
Ich habe Euch erleuchtet in der Dunkelheit,
Und als die Schlacht begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.
Wir haben aber weder Zeit zur Freude noch zur Trauer.
Es gilt neuen Kampf!

(Spitta)

Die Führerin.

Drei Jahre sind nach der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts vergangen. Das deutsche Proletariat hat in seinen großen Massen noch nicht erkannt, was es an diesen Führern verloren hat; es hat ihren Tod noch nicht gerächt.

Der Tag dieser Erkenntnis und dieser Rache wird zugleich der Tag des Sieges des deutschen Proletariats und ein gewaltiger Schritt vorwärts auf dem Wege zur Weltrevolution sein.

Der Klassenkampf des Proletariats erstrebt das größte Ziel, das jemals in der Geschichte der Menschheit von einer Klasse erstrebt wurde. Er will und wird die heutige Gesellschaftsordnung, die trotz ihrer kolossalen technischen Fortschritte ein Fluch für die Menschheit ist, stürzen und eine andere an ihre Stelle setzen, die alle Errungenschaften der Wissenschaft und Kunst in den Dienst der gesamten Menschheit stellt, welche allen Menschen die freie Bahn zur weiteren Entwicklung, zu weiterem Wissen und weiterer Schöpfung eröffnet.

Diese gewaltige Aufgabe fordert gewaltige Kräfte. Millionen müssen am Befreiungswerk arbeiten, um es zu vollbringen.

Genaue Kenntnisse der Vergangenheit und Gegenwart, ein rastloses Erforschen der sich stets verändernden Wirklichkeit, ruhige, besonnene Berechnungsfähigkeit, feuriger Enthusiasmus, der die Schwierigkeiten nicht scheut und sich von der Stärke der Feinde nicht abschrecken läßt, große, unerschütterliche Liebe zu den Menschen, die allein helfen kann, die Schwere des revolutionären Ringens, das Opferbringen und das Opfertragen, womit es verbunden ist, zu ertragen, dies alles und noch mehr muß ein Mensch besitzen, um den kämpfenden Massen als wahrer Führer voranschreiten zu können.

Die deutsche Arbeiterschaft weiß nur zu gut, wie selten solche Führer sind.

In Rosa Luxemburg hat das deutsche, hat das internationale Proletariat eine solche Führerin besessen. Ihr Platz ist unbesetzt geblieben, er wird unbesetzt bleiben in der deutschen Revolution, in den Kämpfen der Weltrevolution.

* * *

Die Arbeiterschaft kann nur dann zum Siege gelangen, wenn sie ihren Kampf international vereinigt. Die Arbeiterschaft jedes einzelnen Landes muß die Erfahrungen des Klassenkampfes in anderen Ländern kennen und ausnützen, sie muß jederzeit bereit und fähig sein, den Klassengenossen in den anderen Ländern Beistand zu leisten, von Demonstrationen und Sympathiekundgebungen angefangen, bis zu den ernstesten bewaffneten Kämpfen. Das Proletariat kennt keine „Fremden", keine „Ausländer" unter den revolutionären Kämpfern. **Die Proletarier aller Nationen und aller Farben bilden eine kämpfende Front.**

Rosa Luxemburg hat diese Internationalität unserer Bewegung in sich verkörpert. Sie war zugleich polnische, russische und deutsche Revolutionärin. Die polnischen und deutschen Arbeiter blicken mit gleicher Begeisterung und Liebe zu ihrer Rosa empor, lesen mit gleichem Nutzen ihre Schriften.

Die „Ausländerin", die Jüdin, war so mit der deutschen Bewegung verwachsen, hatte solch einen Einfluß auf das deutsche Proletariat, daß die deutsche Bourgeoisie sie mit Recht für ihren gefährlichsten Feind hielt und sie grausam ermordete. „Der blutige, zerfetzte Leichnam Rosa Luxemburgs ist die Fahne des deutschen Kommunismus. ... Wie ein Symbol liegt sie auf der Schwelle der proletarischen deutschen Revolution!" schreibt Karl Radek.

Mit gleicher Aufmerksamkeit, mit gleichem Ernst, mit gleicher Leidenschaft behandelte Rosa Luxemburg die Fragen der proletarischen Bewegung nicht nur in Deutschland, Polen und Rußland, sondern auch in Frankreich, England und anderen Ländern. Sie tat das, was jede Kommunistin, jeder Kommunist tun sollen: sie kämpfte für das Weltproletariat und mit ihm zusammen.

* * *

Rosa war eine von den wenigen Führern der westeuropäischen Arbeiterbewegung, die von dem ersten Tag der russischen proletarischen Revolution an sich voll und ganz auf ihre Seite stellten. Sie war es, die vom deutschen Proletariat die vollste, rückhaltloseste Unterstützung der russischen Revolution forderte. Sie kennzeichnete mit aller Schärfe die Fehler und Unterlassungssünden, die das deutsche Proletariat unter Leitung der reformistischen Führer an seiner eigenen und damit auch an der russischen Revolution begangen hat.

Die offenen und verhüllten Gegner der russischen proletarischen Revolution aber haben in letzter Zeit versucht, sich des Namens Rosa Luxemburgs zu bedienen, um ihre Angriffe gegn die russische Revolution zu stützen. Sie wissen wohl, daß dieser Name viel für die deutschen Arbeiter bedeutet.

Paul Levi hat aus dem Nachlaß von Rosa Luxemburg eine kurze Broschüre über die russische Revolution herausgegeben. Die „Freiheit" und der „Vorwärts" haben einige Sätze daraus zitiert und sie mit hämischen Bemerkungen versehen.

Nehmt diese Broschüre zur Hand, Genossinnen, jetzt in den Tagen der dritten Todesfeier Rosas.

Ihr werdet dort neben einigen kritischen Betrachtungen über die Politik der Bolschewiki, die zum Teil durch die weitere Entwicklung widerlegt sind, die beste und wirkungsvollste Würdigung der russischen Revolution finden, so wie Ihr es von Eurer Führerin erwarten könnt. „Die Bolschewiki haben gezeigt, daß sie alles können, was eine echte revolutionäre Partei in den Grenzen der historischen Möglichkeiten zu leisten imstande ist. Sie sollen nicht Wunder wirken, denn eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande wäre ein Wunder. In dieser letzten Periode, in der wir vor entscheidenden Endkämpfen in der ganzen Welt stehen, war und ist das wichtigste Problem des Sozialismus, geradezu die brennende Zeitfrage ... die Aktionsfähigkeit des Proletariats, die Tatkraft der Massen, der Wille zur Macht des Sozialismus überhaupt. Zu dieser Beziehung waren die Lenin und Trotzky mit ihren Freunden die ersten, die dem Weltproletariat mit dem Beispiel vorangegangen sind, sie sind bis jetzt noch immer die einzigen, die mit Hutten ausrufen können: Ich hab's gewagt! ... In diesem Sinne bleibt ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben. Zu Rußland konnte das Problem nur gestellt werden. Es konnte nicht in Rußland gelöst werden. Und in diesem Sinne gehört die Zukunft überall dem „Bolschewismus".

So lautet der Schluß von Rosas Broschüre über die russische Revolution.

Die Herausgeber aber, Paul Levi und seine Freunde, sollten sich aus dieser Broschüre neben anderen auch die zwei Sätze merken: „Worauf es ankommt, ist, in der Politik der Bolschewiki das Wesentliche vom Unwesentlichen, den Kern von dem Zufälligen zu unterscheiden." Und dann: „Nicht Rußlands Unreife, sondern die Unreife des deutschen Proletariats zur Erfüllung der historischen Aufgaben hat der Verlauf des Krieges und der russischen Revolution erwiesen, und dies mit aller Deutlichkeit hervorzukehren, ist die erste Aufgabe einer kritischen Betrachtung der russischen Revolution."

* * *

Und noch ein paar Worte, da diese Zeilen für die deutschen Kommunistinnen, für die kämpfenden proletarischen Frauen bestimmt sind. Wir alle wissen, wie benommend der Unglaube an die eigenen Kräfte, die Zaghaftigkeit und Bescheidenheit der Frauen auf ihre Teilnahme am Klassenkampf und ihre Rolle im Klassenkampf wirkt. Manche gute Kämpferin, manche erfahrene, kluge, opferwillige Proletarierin denkt im stillen: „Vieles kann ich ja doch nicht schaffen, ich bin ja nur eine Frau!" „Das höchste Ziel, das wir erreichen können, ist ja, unseren Männern, die den eigentlichen Klassenkampf führen, zu helfen", meinen andere Frauen. Allen zweifelnden, zaghaften Genossinnen, allen bis zur Selbstverleugnung bescheidenen und deshalb abseits vom Klassenkampf stehenden proletarischen Frauen muß deshalb ständig ins Gedächtnis gerufen werden:

Die beste Schülerin von Karl Marx, die Meisterin, die Führerin des internationalen Kommunismus, die scharfsinnige Denkerin, die glänzende Schriftstellerin, die feurige Rednerin, die kühne Heldin, die heilige Märtyrerin Rosa Luxemburg, sie war eine Frau!

K. P.

Das Liebknecht-Luxemburg-Kinderheim in Samara.

Von G. G. L.

Die Hilfsaktion für Sowjetrußland muß weitergeführt werden. Denn der Hunger hat nicht nachgelassen, im Gegenteil, immer weitere Gebiete werden als Hungergebiete erklärt, deren Versorgung der russischen proletarischen Regierung unter den ungeheuerlichsten Schwierigkeiten zur Last fällt.

Es ist Winter, und fürchterlich gesellt sich dem Hunger ein schrecklicher Bundesgenosse, die eisige russische Kälte. Dringender als alle anderen brauchen Rußlands Kinder unsere schnelle und ausreichende Hilfe. Kann man sich überhaupt eine Vorstellung von dem Umfang des Kinderelends machen? Neuneinhalb Millionen Kinder sind zum Sterben und Verderben verurteilt, wenn ihnen nicht rasch Brot und Hilfe gebracht wird. Die verzweifelten Eltern, die den Hunger ihrer Kinder, deren kleine Körperchen anschwellen, die langsam dahinsiechen, nicht mehr mitansehen können, sie setzen die Kleinen der Straße aus und überlassen sie ihrem Schicksal, weil sie sich keinen anderen Rat wissen. Tausende solcher Kinder werden von den Sowjetorganen auf der Straße aufgelesen, aber wohin mit ihnen allen?

Der Plan, eine größere Anzahl der russischen Kinder nach Deutschland zu bringen, mußte wegen ungeheurer technischer Schwierigkeiten, wegen Verweigerung der Einreiseerlaubnis durch die deutsche Regierung fallen gelassen werden.

Um aber die solidarische Hilfsbereitschaft der Proletarierinnen nicht ganz zurückzuweisen, wurde beschlossen, in Rußland selbst ein Kinderheim zu schaffen und zu erhalten, das den Namen Liebknecht-Luxemburg-Kinderheim führen sollte. Alle, die sich bereit erklärt hatten, ein Kind bei sich aufzunehmen, sollten nun die Sorge für ein Kind in diesem Hause übernehmen, durch regelmäßige Geldspenden und durch eine Beisteuer zur Einrichtung. Nun wurde in den Nähstuben fleißig gearbeitet, geschneidert und geflickt; es wurden besondere Sammlungen für das Kinderheim veranstaltet.

Am 15. Januar, dem Todestag unserer beiden großen Vorkämpfer, soll das Liebknecht-Luxemburg-Heim in Samara in Rußland eröffnet werden als ein erstes lebendiges Denkmal internationaler proletarischer Solidarität und brüderlicher Hilfsbereitschaft. Seine Kosten werden bestritten von den Sammlungen der deutschen Arbeiterjugend und Kindergruppen unter Mithilfe der holländischen Genossen, die 200 000 Mark dafür gaben und jeden Monat 40 000 M. für die Erhaltung des Heims bereit stellen wollen. Russische Genossen, denen wir den Plan zu diesem deutschen Heim in seiner gesamten Einrichtung vorlegten, versicherten uns voll Freude, daß es ein wahres Musterheim werden würde, und gaben uns noch mancherlei Winke und Ratschläge zu seiner, dem Ort, an dem es errichtet werden soll, entsprechenden Vervollkommnung in bezug auf Einrichtung und Organisation. Alle ihre Anregungen bezeugten, daß die russischen Kommunisten in der kurzen Zeit ihrer Regierung schon viel Neues auf dem Gebiet der gemeinsamen Kindererziehung gelernt haben. Es war von uns geplant, sofort 200 Kinder von sechs bis vierzehn Jahren in dieses Heim aufzunehmen und ganz zu verpflegen und zu erziehen. Eine russische Genossin, Leiterin eines Kinderstädtchens bei Moskau, die sich jetzt in Deutschland aufhielt, riet uns, nicht gleich von Anfang an 200 Kinder zu beherbergen. Die Erziehungsarbeit in einer so großen Gruppe sei für die deutschen, mit den russischen Verhältnissen noch wenig vertrauten Genossen und Genossinnen zu schwierig, ja beinahe unlösbar. Es sei organisatorisch klüger, erst mit einer kleinen Gruppe von etwa 40 bis 50 Kindern zu beginnen, und danachen in einem oder mehreren Häusern für 200 Kinder, die aus der Umgebung herbeikommen würden, eine Speiseanstalt einzurichten, in der Mittag- und Abendessen ausgegeben würde. Die erste kleine Gruppe aber, die voll versorgt und erzogen werden soll, einer ersten Ordnungszelle vergleichbar, kann dann von Monat zu Monat vergrößert werden durch regelmäßige Auslese unter den 200 zur Aufnahme kommenden Kindern. Auf diese Weise, meinte die russische Genossin, würde ein sorgfältiges Erziehungswerk an den armen, durch die Hungerkatastrophe verwahrlosten, zum Teil halb verwilderten Kindern möglich sein. Alle Vorschläge und Berichte dieser Genossin gaben uns einen Einblick in die kluge und sorgfältige Art, wie die Sowjetregierung ihre Erziehungsarbeit auffaßt, und zeugen von dem Ernst, mit dem sie an diese schwierige Aufgabe herangeht. Es wird in ihren Kinderheimen nie mehr als eine Gruppe von zehn Kindern von einem Erzieher geleitet und versorgt.

Die deutschen und holländischen Genossen, die wie als Leiter des Liebknecht-Luxemburg-Heims entsenden, werden also nicht nur ein Hungerhilfswerk tun, sondern die Keimzelle zu einem kommunistischen Erziehungswerk, einer kommunistischen Kindergemeinde, begründen. Es wird eine große Aufgabe sein, die ihrer wartet.

Schon sind fast alle Vorbereitungen für den Transport der angekauften Gegenstände getroffen. Die gesamte Einrichtung, die für das Heim nötig ist, muß von uns mitgeführt werden. Die russische Regierung gibt uns die nötigen Räume und übernimmt die Versorgung mit Wasser und Licht. Alles andere muß von uns beschafft werden. Das war keine so leichte Aufgabe. Galt es doch hier nicht ein Hilfswerk im Sinne bürgerlicher Wohltätigkeit zu errichten, die liebe- und interesselos die billigste Dutzendware heranschafft, „für die Aermsten gut genug". Nein, mit Liebe und Verständnis mußte jedes Stück seiner Bestimmung, seinem Zweck, den besonderen russischen Verhältnissen entsprechend, ausgewählt werden; das Beste, Wärmste sollten wir den Aermsten dort geben. Aber der Gedanke, daß all dies mit den sauer ersparten Groschen der selbst darbenden deutschen Arbeiter bezahlt werden sollte, legte nahe, erst viele Angebote entgegenzunehmen und zu prüfen, damit auch vom Besten das Preiswerteste — niemals aber um den Preis der Minderwertigkeit endlich in unsere Vorratsräume und weiter nach Rußland gelange, um dort wirklich nützlich und spendig zu wirken, daß den russischen Brüdern das Gefühl und der Eindruck solidarischer brüderlicher Hilfe der deutschen Arbeiter wird.

Da galt es zu wählen und zu kaufen: 200 Kinderbetten mit Matratzen, Kissen, Decken und Bettwäsche, für 200 Kinder Handtücher, Waschgerät, Zahn-, Haar- und Kleiderbürsten, Seife, Seifenlappen und Seifenbehälter, Kämme, Haarschneidemaschinen, Kleider, Schürzen; dreimal Leibwäsche für 200 Kinder wurde von den holländischen Genossen geschickt und ein Teil der Wollsweater ebenfalls. Wir besorgten 600 Paar wollene Strümpfe, 200 Paar Schuhe und Hausschuhe, Hosen und 300 wollene Sweater, Mäntel und Mützen. Ein großer Teil der Oberkleidung und Stiefel wurde in den Nähstuben und Schusterwerkstätten hergestellt. Zu all diesem kommt die Einrichtung des Hauses: Schränke, Tische, Stühle und alles, was zur Reinigung gehört, vom Besen bis zur Seife. Mitgenommen werden ein Zentner Schmierseife und zwei

Zentner Soda, drei Badewannen und Badeöfen, ein Desinfektor, Hand- und Frottiertücher und Frottierstoffe, eine Apotheke mit allen dort benötigten Medikamenten, Watte und Verbandsstoffe, zehn Zimmerklosetts, dazu noch die gesamte Kücheneinrichtung, Eß- und Trinkgeschirr für 250 Personen, zwölf Kochtöpfe, zehn Bratpfannen, drei Goulaschkanonen, ein Kochherd und verschiedene Oefen, ein Wasserkessel, Brotschneidemaschinen, ein Kessel zum Wäschekochen. Dazu alles Gerät, was zur Wäsche gehört, Waschfässer, Wringmaschinen usw., 1500 Pakete Seifenpulver, Plättbretter, alle sonstigen Plättvorrichtungen, alles Nähgerät mit Garnen, Fingerhüten, Nadeln, Scheren, schwarzem und weißem Band usw. Außerdem wird mitgenommen alles Gerät zum Garten- und Feldbau und zur Tischlerei; auch Schreibmaterialien und Schulgerät, Hefte, Stifte wurden schon eingekauft, aber es fehlt für die Kinder noch das nötige Spielzeug zur Beschäftigung und Unterhaltung. Da wären wir den Genossen dankbar, wenn sie für diese Zwecke in der kurzen Zeit, die noch bleibt, recht rege sammeln würden. Vielleicht gibt mancher junge Genosse etwas von seinen Weihnachtsgaben ab. Besonders erwünscht sind Bälle, vor allem ein Fußball, Würfelbecher, Baukästen und ein Reversispiel.

Zwei Nähmaschinen und eine Hobelbank, die für die Näh- und Tischlerarbeiten, die es bei der Einrichtung des Heims in Hülle und Fülle noch zu erledigen gibt, benötigt wurden, sind uns von Genossen gegen mäßiges Entgelt bereitwillig überlassen worden. Diese Hilfsbereitschaft möge für alle Genossen ein Ansporn sein: die Fürsorge für das Liebknecht-Luxemburg-Kinderheim darf auch fernerhin nicht erlahmen, denn es gilt, dauernd für die zu seinem Bestand nötigen Lebensmittel zu sorgen, für die Ergänzung der Kleidung und Einrichtung zu sammeln. Nur wenn wir dauernd der Not der hungernden Brüder in Rußland gedenken und alle nur möglichen Mittel zu ihrer Linderung aufbringen, kann unsere Hilfe wirksam sein, können wir wenigstens eine Anzahl der armen Kinder vom sicheren Hungertode erretten.

Für schwangere Arbeiterinnen Eisenbahnfahrt 2. Klasse!

Eisenbahnfahrten zur Arbeit sind für den Proletarier wirklich kein Vergnügen. Zusammengepfercht wie die Heringe, oft außen auf dem Trittbrett oder gar auf den Puffern stehend, so geht die Fahrt. Leidet schon der gesunde Mensch darunter, um wie viel mehr die **schwangere Frau**. Die ungenügende Reichswochenhilfe gibt ihr nicht die Möglichkeit der Schonung. Sie muß bis zuletzt ihrer Arbeit nachgehen, trotz der täglichen Gefahr, bei dem Gedränge gestoßen zu werden, des Aufenthalts in der stickigen Luft, der Erschütterungen bei der Eisenbahnfahrt.

Die kommunistische Fraktion beantragte deshalb im Preußischen Landtag bei der Beratung des Wohlfahrtsetats, daß schwangere **Frauen vom 4. Monat der Schwangerschaft ab** die Berechtigung **erhalten sollen, gegen Erstattung des niedrigsten Fahrpreises die 2. Wagenklasse zu** benutzen, und daß das Fahrpersonal verpflichtet sein sollte, **diesen Frauen unter allen Umständen einen Sitzplatz einzuräumen.**

Die bürgerlichen Damen gerieten darüber in große Verlegenheit. Der Gedanke, mit Proletarierinnen das weiche Polster der 2. Klasse zu teilen, ja schließlich sogar einen Platz räumen zu müssen, ist ihnen unerträglich, so ohne weiteres dagegen zu stimmen, aber etwas peinlich.

So versuchten sie sich um die Abstimmung herumzudrücken. Sie beschworen unsere Genossin im Ausschuß, den Antrag zurückzuziehen, um durch gemeinsames Vorgehen der Frauen aller Fraktionen beim Reichsverkehrsministerium zu versuchen, unsere Forderungen durchzusetzen.

Als aber unsere Genossin auf Abstimmung bestand unter dem Hinweis, daß doch ein fester Beschluß des Ausschusses bei einzelnen Verhandlungen erst den nötigen Nachdruck verleiht, stimmten die Damen mit ihren Fraktionen im Ausschuß ebenso wie nachher im Plenum des Landtages gegen unseren Antrag!

Mit heuchlerischer Gebärde aber stellen sie sich jederzeit als die Hüter der Heiligkeit der Mutterschaft hin. So schrieb kürzlich in der „Deutschen Zeitung" eine Dame anläßlich der sozialdemokratischen Anträge auf Beseitigung der Abtreibungsparagraphen im Reichstag unter dem Titel: „Eine Frage an Deutschlands Frauen": Wenn schon das deutsche Volk alles überwindet, die Kriegsjahre, die Revolution, den Frieden von Versailles — hat es noch eine Zukunft, wenn die Ehrfurcht vor der Mutterschaft, vor dem ungeborenen Kinde so gesunken ist?" M. A.

Die gesundheitschädigende Arbeit der Telephonistinnen.

Es wäre den Betriebsräten und Gewerkschaften sehr zu empfehlen, der Arbeiterschaft einmal Gelegenheit zur Besichtigung größerer Fernsprechämter zu geben. Mir scheint, gerade der Arbeiter und die Arbeiterin würden einen ganz anderen Eindruck in dem Gesehenen empfangen, als es etwa führende Kaufleute und industrielle Unternehmer in den bürgerlichen Zeitungen öfter zum Ausdruck brachten. Da wird gestaunt über die technischen Zusammenhänge des modernen, großartigen Mechanismus, und haarklein wird das Zustandekommen einer Verbindung beschrieben. Aber wie und unter welchen Bedingungen die Telephonistinnen dort arbeiten müssen, davon erfährt die breite Oeffentlichkeit herzlich wenig.

Diese Arbeit in den Fernsprechämtern ist — mit einem Wort gesagt — eine Nervenmühle, aus der verhältnismäßig wenige Beamtinnen mit gesunden Nerven die ersehnte Pensionierung erreichen.

Schon vor dem Kriege waren die dienstlichen Anforderungen viel größer als in den meisten anderen Berufsarten, jetzt sind es unerhörte, unmenschliche. Wie kommt das? — Der Krieg hat eben auch hier durch das Verschlingen von Rohstoffen, welche zum Bau und zur Vergrößerung von Aemtern notwendig wären, um dem größeren Verkehr zu entsprechen, seit sieben Jahren einen Stillstand gebracht, der jetzt durch die erhöhte Anspannung der Arbeitskräfte wettgemacht werden soll. Je weniger Arbeitsplätze vorhanden sind, um so mehr ist der einzelne Platz, die einzelne Beamtin, mit Teilnehmeranschlüssen überlastet.

In langen Reihen sitzen die Telephonistinnen, den Kopf im Stahlbügel eingespannt, menschliche Maschinen, durchschnittlich täglich 7—8 Stunden. Ohne Unterbrechung leuchten 10—20 Anrufe auf einmal, fortwährend muß mit furchtbarer Eile das Ohr angestrengt hören, müssen die Stimmorgane sprechen, und die Hände mit größter Geschicklichkeit und Hast Verbindungen legen und trennen. Erscheint nach einigen Stunden hinter dem Stuhl die Frühstücksvertretung, so muß sie sich meistens erst durch einen sanften Stoß bemerkbar machen. Ganz benommen, mit fliegenden Pulsen betritt die andere den Erfrischungsraum, meistens nicht fähig, auch nur ein Wort zu wechseln. Ist der Dienst beendet, so lassen die aufgepeitschten Nerven die Beamtin keinen Schlaf finden, und die freie Zeit reicht bei den noch häuslich zu erledigenden Arbeiten, von denen sich heute eine berufstätige Frau nicht befreien kann, nicht aus, wieder Kraft zu sammeln für die Tortur des folgenden Tages.

Man fragt sich, wie es zugeht, daß die Behörden bei schlechter Bezahlung stets übergenug Kräfte für diese Art Schufterei erhalten? Ganz einfach: es ist der einzige Beruf, der den Frauen ein gesichertes Alter verspricht. (Außer dem Volksschullehrberuf, bei dem jetzt die Annahme gesperrt ist.) Doch dieses gesicherte Alter wird nur mit einem mehr oder minder siechen Körper erreicht. Die Hauptbedingung bei der Annahme ist denn auch ein robuster Körper, aber auch den kriegt diese Nervenmühle klein. Wenn die Post einmal mit ihren Krankheitsziffern und statistischen Aufzeichnungen darüber an die Offentlichkeit käme, sie würden eine Anklage gegen den Staat als kapitalistischen Arbeitgeber!

Worin bestände nun die Pflicht der Behörde, vor allem aber der Berufsverbände? In erster Linie müßte die Dienststundenzahl erheblich herabgesetzt werden; ganz

besonders jetzt, wo die Vergrößerung der Betriebe nicht Schritt halten kann mit dem Anschwellen des Verkehrs. 45 Dienststunden wöchentlich sind viel zuviel. **Für einen 6—8stündigen, ebenso schweren Sonntagsdienst wird keine Extraentschädigung gezahlt, für einen 10stündigen Nachtdienst auf dem Fernamt I eine Vergütung von 4 Mark!** Während in der Verfassung männlichen und weiblichen Beamten, sowie allen Arbeitenden gleiche Rechte zugesichert sind, wurden diese Gesetze nicht nur von Privatbetrieben, sondern auch von den Behörden umgangen und sabotiert. **Die Postaushelferinnen bekommen nur 80 Proz. vom Lohn der männlichen Aushelfer bei der gleichen Dienststundenzahl.** Ist in der Verfassung die Arbeitswoche mit 48 Stunden „Höchstmaß" angesetzt, so heißt es in der neuesten Verfügung des Reichs-Postministeriums wörtlich:

1. Die Dienstzeit beträgt wöchentlich „mindestens" 48 Stunden. Soweit der Dienst in bloßer Dienstbereitschaft besteht, ist die Zeit von 48 Stunden entsprechend zu erhöhen!

2. Bei größeren Fernsprechvermittlungsanstalten **kann** im reinen Fernsprechvermittlungsdienst und bei in der **Bedienung** von Zahlengebermaschinen verwendeten weiblichen Beamten nach Schwierigkeit der Leistung bis auf **42** Stunden wöchentlich herabgegangen werden.

3. **Für eine Ueberschreitung der 48stündigen Wochendienstzeit kann eine Vergütung nicht gewährt werden.** Ein Ausgleich durch Dienstbefreiung „kann" ... lassen werden.

Sehr interessant ist es dem gegenüber, einige Artikel aus den russischen Arbeitsgesetzen der verrufenen Bolschewiki herauszugreifen.

Art. 85. Für Personen unter 18 Jahren beträgt die Arbeitszeit 6 Stunden, ebenso für Personen, die in besonders schweren und gesundheitsschädlichen Betrieben arbeiten.

Art. 84. Die Dauer der Nachtschichten darf 7 Stunden nicht überschreiten.

Art. 97. **Zur Ausführung von Ueberstundenarbeit sind die weiblichen, sowie Personen unter 18 Jahren unter keinen Umständen zuzulassen.**

Art. 58. Bei der Festsetzung der Höhe der Löhne ist zu berücksichtigen die Schwere der Arbeit, die damit verbundene Gefahr, die Kompliziertheit und Genauigkeit der Arbeit, der Grad der dazu erforderlichen Selbständigkeit, sowie Kenntnisse und Erfahrung.

Können es Barbaren sein, die so vernünftige Gesetze geben und sich schaffen? Lange kann es dem Proletarier nicht mehr verheimlicht werden, daß Sowjetrußland — daß wir Kommunisten es sind, die Leiden und Not der arbeitenden Klasse aus der Welt schaffen wollen und deshalb entschlossen sind, für eine leichtere Zukunft zu kämpfen. Auch die Telephonistinnen müssen kämpfen, um eine menschenwürdige Existenz zu erringen! Ch. Epler.

„Geistige" Waffen der Bourgeoisie.

Man muß allerdings oft recht genau aufmerken, um den „Geist" bei der antikommunistischen und antibolschewistischen Propaganda der Bourgeoisie zu finden. So hat sich der Frankfurter Generalanzeiger neulich wieder einmal etwas ganz Besonderes geleistet. Unter der Rubrik „Kinderverkauf in Rußland" tischt er seinen Lesern das Ammenmärchen auf — das er sogar aus der Iswestija haben will —, die Not in Rußland sei schon so groß, daß man für Lebensmittel seine Kinder verkaufe. Er nennt den erstaunt und entsetzt Aufhorchenden sogar die Mengen Butter und Getreide, für die ein Bauer aus den Hungergebieten seine Tochter verkauft haben soll.

Nun, wir wissen nicht recht, was heute in Rußland jemanden bestimmen kann, Kinder zu kaufen, gerade weil die Lebensmittel so knapp sind. Oder hat schon jemand bei uns gehört, daß man da, wo kaum die eigenen Mäuler satt gemacht werden können, noch ein Kind hinzu „gekauft" hätte? Allerdings darin leistet die Opferfähigkeit der Russen Außerordentliches: Sie bringen es fertig, freiwillig Kinder anderer zu versorgen, trotz der Knappheit an allem.

Aber außerdem existiert das — nun sagen wir einmal — Eigentumsrecht an den Kindern in Rußland gar nicht so wie in den kapitalistischen Ländern. Wenn der Staat den Eltern alle Sorge für die Erziehung und Ernährung der Kinder abgenommen hat, hat er damit selbstverständlich auch Rechte erworben. Die Kinder gehören der Gesellschaft; für sie, der sie später als nützliche Mitglieder dienen sollen, werden sie erzogen, nicht für die selbstsüchtigen Familieninteressen und -zwecke.

Wie aber, Herr Generalanzeiger, steht es bei uns in Deutschland? Wie oft lesen wir gerade in den Spalten der bürgerlichen Presse: Ein Kind an Kindesstatt gegen einmalige Abfindungssumme abzugeben! Was ist das anderes als Verkauf der kleinen Würmer? Haben Zeitungen, die durch die Aufnahme derartiger Annoncen den Kinderverkauf und -kauf unterstützen, überhaupt ein Recht zum Protest, selbst wenn das Ammenmärchen wahr sein sollte? Hier könnt Ihr Proletarierinnen einmal wieder die ganze verlogene Moral der bürgerlichen Gesellschaft erkennen. Darum: hinaus mit allen Wolltern vom Schlage des Generalanzeigers, der Euch für so dumm hält, daß Ihr die Widersprüche nicht erkennt, in die er sich bei seinem „geistigen" Kampf gegen die Interessen der Arbeiterschaft verwickelt. C. L. M.

Liebe Arbeitsschwestern!

Brauchen wir nicht dringend eine Broschüre für die Arbeiterinnen in Betrieben und Werkstätten? Ihr werdet selbst die Notwendigkeit empfunden haben, damit Eure Propaganda in den Arbeitsstätten durch das geschriebene Wort besser unterstützt werden kann. Nun, wer soll diese Broschüre schreiben? Etwa die Genossinnen des Frauenreichssekretariats? Die Berliner Arbeiterinnen, die regelmäßig alle 14 Tage zum Informationsabend zusammenkommen, sagen: „Nein, diese Broschüre muß von den Arbeiterinnen selbst geschrieben, mit dem pulsierenden Leben ihres Alltags in den Fabriken, im Haus, in der Gewerkschaft und Arbeiterbewegung erfüllt sein." Dieser Meinung sind wir auch. Nun heran, arbeitende Frauen, schafft Euch in gemeinsamer Arbeit diese kleine Propagandaschrift, die in ganz kurzer Frist, spätestens bis Mitte Februar fertiggestellt sein muß, um noch anfangs März zum Internationalen Frauentag vertrieben zu werden. Gemeinsam mit den Arbeiterinnen des Berliner Informationsabends haben wir nachfolgenden Plan aufgestellt, welche Kapitel diese neue Broschüre: „Das Leben der Arbeiterin" enthalten soll:

Als Einleitung ist gedacht ein Ueberblick über die Entwicklung der Frauenarbeit in Deutschland. Den breitesten Raum wird die Schilderung der Arbeitsbedingungen der einzelnen Arbeiterinnenkategorien einnehmen, wie die der Metallarbeiterinnen, Textil-, Heim-, Bekleidungsarbeiterinnen, der Verkäuferinnen, der Tabakarbeiterinnen und graphischen Arbeiterinnen. Sehr wichtig ist auch die Behandlung der Arbeiterin als Mutter, der unehelichen Mutter, der Arbeiterin im veralteten Haushalt und in welcher Weise dieser Haushalt den modernen technischen Errungenschaften angepaßt werden könnte, die brennenden Fragen des Arbeiterinnenschutzes, der Arbeitslosigkeit (Prostitution), der niedrigeren Arbeiterinnenlöhne, die Ausbeutung der jungen Arbeiterinnen. Das Familien- und Seelenleben der Arbeiterin, ihre Beteiligung an dem gewerkschaftlichen und politischen Leben, an den revolutionären Kämpfen des Proletariats werden notwendig ihren Platz in der Broschüre einnehmen. Den Schluß der Broschüre soll dann ein Kapitel über die Arbeiterinnen in Sowjetrußland bilden.

Die Beiträge brauchen nicht lang zu sein, sollen jedes Gebiet besonders behandeln und viele Tatsachen aus dem wirklichen Leben in klarer, leichtfaßlicher Form enthalten.

Nun, Genossinnen, setzt Euren Stolz darein, schnell einen Beitrag zu dieser Broschüre zu liefern, der Eurem Arbeitsgebiet und Eurem Herzen am nächsten liegt! Aus den besten und schönsten Beiträgen soll dann das neue Werk zusammengestellt werden, das nicht nur zur Förderung unserer Propaganda unter den Arbeiterinnen dienen, sondern gleichzeitig ein stolzer Beweis der geistigen und politischen Reife unserer Genossinnen sein wird, die bemüht sind, ihr Bestes für die Bewegung zu geben.

Beiträge sind zu richten an das Frauenreichssekretariat der KPD, Berlin C. 54, Rosenthaler Straße 38.

F. R.

Kinderfürsorge.

Ein Antrag der kommunistischen Fraktion im Thüringer Landtag.

Von der steigenden Verelendung der Arbeiterklasse werden in erster Linie die Kinder des Proletariats betroffen. Nichts kennzeichnet mehr den vollständigen Verfall der kapitalistischen Gesellschaftsordnung als ihre Unfähigkeit und ihr Unwille, die Kinder des Volkes vor Krankheit und Siechtum, vor dem Zugrundegehen durch Unterernährung zu bewahren. Um den Vertretern der bürgerlichen Klassen Gelegenheit zu geben, ihre Volksfreundlichkeit zu beweisen und durchgreifende Maßnahmen gegen das wachsende Kinderelend und Kindersterben durchzuführen, haben unsere Genossinnen und Genossen im Thüringer Landtag den folgenden Antrag eingebracht:

Weimar, 20. Dezember 1921.

Der Landtag wolle beschließen:

Die Regierung wird beauftragt, sofort folgende Maßnahmen zu ergreifen, um dem furchtbaren Kinderelend zu steuern:

1. Einführung obligatorischer Schulspeisungen.
2. Lieferung von Kleidung und Beschuhung für bedürftige Kinder.
3. Einrichtung von Säuglingsheimen, Kinderkrippen, Kinderheimen und -horten für alle Kinder, die unter ungenügenden Pflege-, Aufsichts- oder Wohnungsverhältnissen leben; Kinderheilanstalten und Waldschulen für kranke Kinder.
4. Schaffung eines gut funktionierenden Gesundheitsdienstes (Gesundheitsämter, Säuglingsüberwachung, Mütterberatungsstellen usw.).

Ferner wird die Regierung beauftragt zu veranlassen, daß die schulärztlichen Untersuchungen in Stadt und Land nach einheitlichen Gesichtspunkten und unter Berücksichtigung der sozialen Stellung der Eltern vorgenommen und die Resultate dieser Untersuchung statistisch verarbeitet und der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zugleich wird die Regierung beauftragt, einen Plan für systematische Kinderfürsorge auszuarbeiten und nebst Kostenanschlag dem Landtag zur Genehmigung vorzulegen.

Duncker, Tenner, Geithner, Zimmermann, Bochert, Neubauer.

Im Januar soll dann in ganz Thüringen eine große Agitation zur Unterstützung dieses parlamentarischen Antrages gegen das Kinderelend einsetzen, in der unsere Genossinnen ihre Kräfte in den Dienst der Aktion stellen und diese Gelegenheit zur Aufrüttelung vor allem der proletarischen Frauen ausnützen sollen.

Aus der Internationale

Die Zweite Internationale Arbeiterinnenkonferenz in Genf.

Vor dem Stattfinden der Dritten Internationalen Arbeitskonferenz, die im November vorigen Jahres in Genf tagte, wurde vom Arbeiterinnenkomitee, das im Jahre 1919 auf der ersten Arbeiterinnenkonferenz geschaffen wurde, die Zweite Internationale Arbeiterinnenkonferenz einberufen. Es waren ungefähr 30 Frauen, Delegierte und Besucherinnen anwesend, die teilweise bürgerliche Frauenorganisationen, wie die in den angelsächsischen Ländern verbreitete Young women's Christian Federation (Christlicher Verband der Freundinnen der Welt), die Deutsche Frauenliga für Frieden und Freiheit und den Südamerikanischen Frauenbefreiungsverband vertraten. Weder die in den deutschen noch die in den österreichischen Gewerkschaften organisierten Arbeiterinnen waren vertreten. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hatte seine Zustimmung versagt, obwohl Vertreterinnen des ADGB auf der Internationalen Arbeitskonferenz anwesend waren.

Die Arbeiterinnenkonferenz war vollständig beherrscht von den Vertreterinnen aus England und Amerika. Ihr pazifistischer, von keiner weltwirtschaftlichen Einsicht getrübter Geist schwebte über den Beratungen der Versammlung. Die Konferenz beschloß die Errichtung und Aufrechterhaltung eines ständigen Büros und die Gründung des Internationalen Verbandes der arbeitenden Frauen (International Federation of Working Women), zusammengesetzt aus Gewerkschaften, die Frauen zu ihren Mitgliedern zählen und jenen nationalen Gewerkschaftszentralen angehören, die dem Internationalen Gewerkschaftsbund, der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale angeschlossen sind. Der Verband läßt aber auch jene Arbeiterinnen-Organisationen als Mitglieder zu, die mit seinen Zielen einig gehen, unter der Bedingung, daß dieselben im Geiste oder nach den Prinzipien des IGB. handeln.

Zur Präsidentin dieses Verbandes wurde Frau Robin, die Vorsitzende der Internationalen Arbeiterinnenkonferenz, wiedergewählt. Die anderen Mitglieder des Komitees sind Margarete Bonfield, Marion Philips und Frau Harrison Bell, alle drei aus England, wo sich auch das Sekretariat befindet. Der Zweck des Internationalen Arbeiterinnenverbandes ist, die Organisationen der Arbeiterinnen zu vereinigen und gemeinsam die Mittel zu bestimmen, durch welche die Existenzbedingungen der Arbeiterinnen der Welt verbessert werden könnten. Diese Wünsche sind in Form von Vorschlägen bei der Internationalen Arbeitskonferenz einzubringen.

Schon in der Ansprache der Vorsitzenden, Frau Robin, kam zum Ausdruck, daß diese Versammlung von Arbeiterinnenvertretern sich über die Ursachen der heutigen Lage der Arbeiterschaft, über die fortwährenden Aufrüstungen absolut nicht im klaren ist, sondern noch immer an Abrüstungen und Friedensmöglichkeiten bei Fortbestehen des kapitalistischen Systems glaubt. Die Rednerin erklärte, unsere Losung müsse sein: Krieg dem Kriege! Die erste Schlacht muß die der Abrüstung sein, denn Rüstungen gebären den Krieg. Sie setzte große Hoffnung auf die „Abrüstungs"-Konferenz in Washington. Statt Billionen für Rüstungen und zerstörende Kriege auszugeben, müßten die Regierungen Löhne für „produktive Arbeit" bereitstellen. Direkte Aktion in der Politik bedeutet Unterstützung solcher Regierungen, die uns Brot und Freiheit sichern. Gertrud Baer von der Frauenliga für Frieden und Freiheit trat für sofortige Abrüstung ein gegenüber einer Delegierten, die den Vorschlag einer begrenzten Abrüstung machte, nach dem Maßstabe, wie er im Friedensvertrag für Deutschland angenommen wurde. Die begeistert aufgenommenen Ausführungen von Gertrud Baer bildeten die Grundlage einer Resolution. Margarete Bonfield referierte über die Arbeitslosigkeit, die nach ihrer Ueberzeugung in einer Lähmung des Handels ihre Wurzeln habe. Sie empfiehlt Wiederaufrichtung eines internationalen guten Willens im internationalen Handel, der durch keine künstlichen Zollschranken gehindert werden dürfe, Ueberschreiben aller für Militärzwecke bewilligten Summen auf das Konto produktiver Arbeit in allen Ländern. Entweder müsse der Kapitalismus oder die Arbeitslosigkeit weichen.

In den Kommissionen wurde die Stellungnahme der Frau zu den Fragen der Diskussion verseuchter Wolle kranker Tiere, der Bleiweißvergiftungen, der wöchentlichen Ruhe- und der jährlichen Feiertage, der Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung, der Verwendung Jugendlicher auf Schiffen, der Mutterschaftsversicherung behandelt.

Sowohl die Referate als auch die Diskussion ließen erkennen, daß die Teilnehmerinnen der Konferenz noch vollständig in den Illusionen der alten, vormarxistischen Anschauungen befangen sind, und meinen, daß durch Ueberredung und durch den guten Willen der Herrschenden die Rüstungen und Kriege beseitigt, das Los der internationalen Arbeiterschaft gebessert werden könnte. Diese wohlmeinenden Frauen haben sich noch nicht zu der Erkenntnis durchgerungen, daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln, das Fortbestehen des Kapitalismus die Wurzeln der Anarchie der Weltwirtschaft, der wachsenden Arbeitslosigkeit in den Siegerländern, der gesteigerten Ausbeutung in den besiegten Ländern ist, daß diese Anarchie immer wieder internationale Konflikte, imperialistische Kriege gebiert.

Wir Kommunistinnen sind fest davon überzeugt, daß die Existenzbedingungen der Arbeiterinnen der Welt nicht verbessert werden können durch diesen internationalen Arbeiterinnenverband, sondern nur durch die Beseitigung des völkermordenden und ausbeuterischen Kapitalismus der Welt, im schärfsten Klassenkampf der internationalen Arbeiterklasse unter der einheitlichen Führung der Kommunistischen Internationale.

B. B.

Aus der Organisation

Agitation im Bezirk Magdeburg.

Eine Reihe Versammlungen, welche im Bezirk Magdeburg einberufen waren, teils als Wählerversammlungen in Anhalt und teils als reine Agitationsversammlungen, zeigten durch den meistenteils sehr starken Besuch, daß die Arbeiterschaft der Kommunistischen Partei immer mehr Vertrauen entgegenbringt, trotz der bösartigen Hetze, welche gerade jetzt von den Rechtssozialisten gegen sie betrieben wird. Bis auf zwei Ausnahmen, wo infolge schlechter Vorbereitung nur schwacher Besuch aufzuweisen war, wurde mir versichert, daß unsere Versammlungen schon lange nicht mehr solch starken Besuch aufzuweisen hatten wie jetzt. Die Enthüllungen des „Vorwärts" über die Märzkämpfe haben also gerade das Gegenteil von dem

erreicht, was damit bezweckt war. Der Ausfall der Wahlen in Anhalt, diesem „sozialistischen Paradies", wie es von den dortigen Führern der Mehrheitssozialisten gern hingestellt wird, beweist deutlich genug, daß immer mehr denkende Arbeiter von dieser Gesellschaft, die sich „Arbeitervertreter" nennen, abrücken.

Vor allem zeigte sich eine starke Beteiligung der Frauen in den Versammlungen; in einigen Orten, wie Zerbst, Oschersleben, Wernigerode und Aschersleben, waren je 60—70 Frauen anwesend, der dritte Teil der Versammlungsbesucher überhaupt. In Latdorf und Nathmannsdorf stellten die Frauen mit 45 und 56 die reichliche Hälfte der Besucher. Da in den Wählerversammlungen fast überall SP.- und USP.-Vertreter als Diskussionsredner auftraten, haben die Frauen gerade aus diesen Auseinandersetzungen, welche sich überall rein sachlich abspielten, am meisten gelernt und erst den Unterschied der Parteien einmal begriffen, wie mir verschiedene nach der Versammlung persönlich versicherten. Im allgemeinen konnte ich bei persönlicher Rücksprache feststellen, daß die Frauen sich noch scheuen, in die Kommunistische Partei einzutreten, was bei der besonderen Einstellung der Frau auch nicht verwunderlich ist. Eine große Masse Frauen sympathisieren mit uns sehr stark, so daß es auch hier möglich wäre, eine gute Frauenbewegung zu schaffen, wenn uns die nötigen Kräfte und Mittel zur Verfügung ständen. Eine ganze Menge Abonnentinnen für die Kommunistin wurden gewonnen, so daß damit gerechnet werden kann, daß wir recht bald eine Reihe überzeugter Mitkämpferinnen für die neue Gesellschaftsordnung dadurch bekommen werden.

M. N.

Aus der Tätigkeit der FAK. Württemberg.

Von erfreulich rühriger Arbeit spricht der Bericht der FAK. Württemberg. Wir entnehmen demselben, daß jedes einzelne Mitglied der Kommission nach Kräften und mit Erfolg bemüht ist, den Aufgaben, die das betreffende Ressort stellt, gerecht zu werden. Alle 14 Tage finden Sitzungen der FAK. statt, in denen politische und wirtschaftliche Fragen in Verbindung mit den Interessen des weiblichen Proletariats besprochen werden. Diese Beratungen haben sich schon wiederholt zu bestimmten Anträgen verdichtet, die der Bezirksleitung wertvolle Anregungen für ihre Arbeit gaben. Zwei solcher Anträge haben wir in Nummer 23 des vorigen Jahrgangs abgedruckt.

Die Genossinnen erhalten durch die Genossen Gelegenheit zur Schulung als Referentinnen und Funktionärinnen der FAK. in sogenannten Referentinnenkursen, in denen sie mit theoretischen Unterlagen, Zahlenmaterial usw. ausgerüstet werden.

Es fanden solche Kurse statt über Steuern und allgemeine Teuerung an vier Abenden, Organisation und Agitation unter den Frauen an drei Abenden, Gewerkschaftsbewegung und Arbeit in den Gewerkschaften.

Die Schackstedter Parteigenossinnen.

Dieser Brief wurde uns von der Bezirksleitung Magdeburg zur Verfügung gestellt. (D. Red.)

An die Kommunistische Partei Deutschlands!

Hiermit wollen wir Sie in Kenntnis setzen, daß hier in Schackstedt keine Partei besteht. Unsere Männer kommen nur alle 8 Tage nach Hause. Die Gemeinderatsliste ist hier richtig eingegangen und wiederum etwas geändert worden, dadurch wieder zurückgekommen, mit dem Vermerk: Zu spät; sicher nur, weil es Kommunisten sind. Es sind aber doch 51 Stimmen für den Kreistag herausgekommen. Für so ein Dorf, wie dieses eins ist, ist das wirklich eine große Leistung. Wir haben alle Plakate sowie die Klebestreifen alle angeklebt, auch für Verbreitung der Flugblätter gesorgt. Alles guckte nach den Kommunisten-Frauen, als wir unter Mittag die Plakate anklebten. Wir haben noch oben über geschrieben: „Für den Kreistag" und unten war gedruckt: „Wählt Kommunisten!"

Wir wollen hier so bald wie möglich eine Ortsgruppe bilden. Dazu gehört vor allem eine Zeitung, und zwar wünschen wir den „Klassenkampf" mit der Beilage für die Frauen. Bitte wollen Sie es uns besorgen. Ich habe mich hier schon sehr oft in Versammlungen betätigt.

Für Flugblattragen habe ich 5 Mark bezahlt.

Ein bißchen Schreibpapier und Umschläge wären sehr erwünscht. Geben Sie uns bitte umgehend Nachricht.

Adr. Wilh. Trümper, Schackstedt b. Sandersleben i. Anh.

Mit kommunistischem Gruß

(gez.): Frau Kaps, Frau Trümper.

Feuilleton

Ein glücklicher Vater.

Aus: „Märchen der Wirklichkeit" von Maxim Gorki.

In heiliger Ruhe geht die Sonne auf, und von den Felsen der Insel steigt ein graublauer Nebel empor, gesättigt mit dem süßen Duft der goldgelben Blüte des Ginsters.

Inmitten einer dunklen, schläfrigen Wasserfläche hingelagert steht die Insel unter der blauen Himmelskuppel einem Opferaltar des Sonnengottes ähnlich.

Soeben sind die Sterne erloschen, aber noch glänzt die hellfunkelnde Venus, einsam in den kalten Höhen, hinter einer durchsichtigen Schicht leichter Wölkchen verschwindend. Die rosig angehauchten Wolken flammen im Feuer des ersten Sonnenstrahls auf, und in dem ruhigen Schoß des Meeres spiegeln sie sich wie Perlmutter wider, die aus den blauen Tiefen emporgetaucht ist.

Die Gräschen und die Blumenblättchen, beschwert mit silbernem Tau, strecken sich sehnsüchtig der Sonne entgegen. Helle Tautropfen hängen an den Stielen, füllen sich und fallen auf den Erdboden, der nach heißem Schlaf in Schweiß gebadet ist. Man möchte das leise Klingen beim Aufschlagen der Tropfen hören und ist traurig, daß man das nicht kann.

Die Vögel sind erwacht; sie flattern und singen im Laub der Olivenbäume, von unten her aber ertönen die tiefen Seufzer der See, die unter den Küssen der Sonnenstrahlen erwacht ist.

Und dennoch ist es still ringsum; die Menschen schlafen noch, und in der Frische des Morgens ist der Duft der Blüten und Gräser stärker vernehmbar als Töne und Geräusche.

Aus der Tür eines von Weinlaub überwucherten weißen Häuschens, das wie ein Boot aus grünen Wellen hervorlugt, tritt Ettore Cecco, ein Einsiedler, mit langen Affenarmen, dem nackten Schädel eines Weisen und einem mit Runzeln und Falten bedeckten Antlitz in den sonnigen Morgen hinaus.

Langsam hebt er die braune haarige Hand zur Stirne empor, blickt lange auf den sich rosig färbenden Himmel und dann nach allen Seiten hin. Vor ihm ergießt sich eine Flut goldigen und smaragdenen Lichtes in allen Schattierungen über das graue lilafarbene Gestein der Insel; rosafarbene, gelbe und rote Blüten leuchten überall hervor; das dunkle Antlitz des Alten zittert in gutmütigem Lächeln; er nickt zufrieden mit dem runden, schweren Kopf.

Als trüge er eine schwere Last auf dem Rücken, so steht er da, den Oberkörper ein wenig gebeugt, die Beine breit auseinandergestreckt. Ringsum aber kündigt sich immer lauter und froher der junge Tag an; heller glänzt das Grün der Weinberge, lauter zwitschern die Buchfinken und Zeisige, im Gesträuch der Brombeere, Waldrebe und Wolfsmilch schlagen Wachteln an, irgendwo pfeift die Amsel, elegant und sorglos wie ein Neapolitaner.

Der alte Cecco streckt die langen müden Arme über den Kopf empor, dehnt und reckt sich, als wollte er nach unten fliegen, zum Meer, das wie Wein in einer Schale vor ihm ruht.

Dann setzt er sich auf einen Stein vor der Tür, zieht eine Postkarte aus der Tasche, hält sie weit von sich, kneift die Augen zusammen und betrachtet die Schrift, lautlos die Lippen bewegend. Auf seinem großen, schon lange nicht rasierten, wie mit Silber bedeckten Gesicht ruht jetzt ein neues Lächeln, in dem sich Liebe, Trauer und Stolz eigenartig vereinen.

Auf dem Stück Pappe vor ihm sind zwei breitschultrige Burschen in blauer Farbe abgebildet. Sie sitzen Schulter an Schulter nebeneinander und lächeln frohgemut, beide kraushaarig und großköpfig wie der alte Cecco. Ueber ihnen steht in großer, deutlicher Druckschrift:

Arturo und Enrico Cecco,
zwei edle Kämpfer für die Interessen ihrer Klasse.
Sie organisierten 25000 Textilarbeiter, deren
Wochenlohn 6 Dollar betrug, und wurden dafür
ins Gefängnis gesperrt. Ein Hoch den Kämpfern
für die soziale Gerechtigkeit!

Der alte Cecco versteht nicht zu lesen, auch ist die Inschrift in einer fremden Sprache verfaßt. Aber er errät den Inhalt, jedes Wort scheint ihm bekannt und klingt laut tönend in seinen Ohren.

*

Diese blaue Karte hat dem Alten viel Unruhe und Sorgen bereitet. Er erhielt sie vor etwa zwei Monaten und erriet sofort instinktiv, daß etwas nicht in Ordnung war. Werden doch die Bilder der Armen nur dann veröffentlicht, wenn sie gegen die Gesetze verstoßen.

Cecco steckte die Karte in die Tasche, sie lastete aber wie ein Stein auf seiner Seele und bedrückte ihn mit jedem Tage immer

mehr. Schon mehrmals wollte er die Karte dem Priester zeigen, aber die Erfahrung seines langen Lebens hatte ihn von der Nichtigkeit des Spruches überzeugt: „Möglich, daß der Priester Gott die Wahrheit über die Menschen berichtet, den Menschen jedoch sagt er sie nie."

Der erste, den er nach dem rätselhaften Sinn der Karte befragte, war ein blonder Künstler, ein langer, hagerer Ausländer, der oft zu Cecco Häuschen kam, seine Staffelei aufstellte und sich zum Schlafen niederlegte, den Kopf in dem viereckigen Schatten des begonnenen Bildes versteckend.

„Herr", fragte er den Künstler, „was haben diese Menschen begangen?"

Der Künstler berichtete die lustigen Gesichter der Burschen und sagte:

„Wahrscheinlich irgendeinen lustigen Streich. . ."

„Was sieht denn darüber aufgedruckt?"

„Das ist englisch. Außer dem Engländer kennt diese Sprache nur Gott und meine Frau, wenn sie in diesem Falle die Wahrheit spricht. In allen anderen Fällen tut sie es nicht. . ."

Der Künstler war schwatzhaft wie ein Zeisig und konnte offenbar über nichts ernst sprechen. Der Alte ging finster von ihm fort und erschien am folgenden Tage bei der Frau des Künstlers, einer dicken Dame, die in ein weites, durchsichtiges, weißes Gewand gehüllt im Garten in der Hängematte lag, vor Hitze zerschmolz und mit ihren blauen Augen wütend zum Himmel empor sah.

„Diese Leute sind ins Gefängnis gesperrt" erklärte sie ihm in gebrochenem Italienisch.

Dem Alten zitterten die Beine als bebe die ganze Insel unter einem plötzlichen Erdstoß. Dennoch fand er die Kraft zu einer zweiten Frage:

„Haben Sie einen Diebstahl oder einen Mord begangen?"

„Oh, weder das eine noch das andere. Sie sind einfach Sozialisten."

„Was ist das: Sozialisten?"

„Das gehört schon zur Politik", sagte die Dame mit erfrierender Stimme und schloß die Augen.

Cecco wußte, daß die Ausländer ein einfältiges Volk sind, noch dümmer als die Kalabrier, er wollte aber die Wahrheit über seine Kinder erfahren und wartete deshalb geduldig, bis die Signora wieder ihre großen, schläfrigen Augen öffnete. In diesem Augenblick wies er mit dem Finger auf die Karte und fragte:

„Ist das ehrlich?"

„Ich weiß nicht", entgegnete sie ärgerlich. „Ich sagte dir schon, das ist Politik, verstehst du nun?"

Nein, er verstand nichts. Die Politik machten die Minister und die reichen Leute in Rom, um die Steuerlast der Armen zu erhöhen. Seine Jungen aber waren Arbeiter, prächtige Burschen, die in Amerika lebten — was hatten sie mit der Politik zu tun?

Die ganze Nacht saß er bei Mondenschein und mit dem Bildnis seiner Kinder in den Händen, das ihm nun schwarz erschien und noch finsterere Gedanken einflößte. Am folgenden Morgen entschloß er sich, den Geistlichen zu befragen. Der zuwarze Mann im Priestergewand entgegnete ihm kurz und streng:

„Die Sozialisten sind Menschen, die Gottes Willen leugnen. Das genügt dir zu wissen."

Und noch strengeren Tones rief er dem sich entfernenden Alten nach:

„Du solltest dich in deinen Jahren schämen, dich um solche Dinge zu kümmern. . . ."

„Gut, daß ich ihm nicht das Bild gezeigt habe", dachte Cecco.

Nach drei Tagen begab er sich zu dem Barbier, einem Stutzer und Windbeutel. Von diesem Burschen, der kräftig war wie ein Esel, hieß es, er verkaufe seine Liebe für Geld an alte Amerikanerinnen, die angeblich hierher kamen, um die Schönheiten des Meeres zu genießen, die es aber in Wirklichkeit auf Abenteuer mit armen Burschen abgesehen hatten.

„Gott — Allmächtiger!" rief dieser verdorbene Mensch aus, als er die Karte sah, und seine Wangen färbten sich rot. „Das sind Arturo und Enrico, meine Kameraden! O, ich beglückwünsche Euch von ganzem Herzen, Vater Ettore, Euch und mich! Nun habe ich noch zwei berühmte Landsleute, soll ich nicht stolz sein darauf?"

„Sprich keinen Unsinn", warnte der Alte. Aber jener schrie, mit den Händen durch die Luft fuchtelnd:

„Das ist ausgezeichnet!"

„Was steht auf der Karte aufgedruckt?"

„Ich kann es nicht lesen, ich bin aber überzeugt, daß es die Wahrheit ist. Arme Kerle müssen große Helden sein, damit man endlich die Wahrheit über sie sagt!"

„Schweig still, ich bitte dich!" rief Cecco und entfernte sich, stützend mit seinen Holzpantinen über das Pflaster klappernd.

Er ging zu einem russischen Signor, von dem es hieß, er sei ein guter, ehrlicher Mensch. Er trat ein, setzte sich an das Lager, auf dem das Leben des Russen langsam erlosch, und fragte:

„Was ist hier über diese Leute aufgedruckt?"

Der Russe kniff die vor Krankheit farblos gewordenen, traurigen Augen zusammen, las mit schwacher Stimme die Inschrift auf der Karte und wandte sich mit gütigem Lächeln an den Alten, der nun bat:

„Signor, Sie sehen, ich bin sehr alt und werde schon bald zu meinem Gotte abgerufen werden. Wenn die Madonna mich fragt, was ich mit meinen Kindern getan, werde ich ihr alles wahrheitsgemäß und ausführlich erzählen müssen. Das sind meine Söhne, die hier auf der Karte abgebildet sind; ich begreife aber nicht, was sie getan und weshalb sie ins Gefängnis gesperrt sind."

Der Russe sprach darauf ernst und einfach:

„Sagt der Madonna, Eure Kinder hätten das Hauptgebot ihres Sohnes erfüllt: sie lieben ihre Nächsten in werktätiger Liebe. . ."

Eine Lüge kann nicht einfach ausgesprochen werden: sie erfordert Phrasen und Ausschmückungen. Der Alte schenkte deshalb dem Russen Glauben und drückte kräftig dessen kleine Hand, die die Arbeit nicht kannte.

„Es ist also keine Schande für sie, daß sie im Gefängnis sind?"

„Nein", sprach der Russe. „Die wissen ja, die Reichen kommen nur dann ins Gefängnis, wenn sie zu viel Böses getan und es nicht zu verbergen verstanden haben. Die Armen jedoch kommen in den Kerker, wenn sie auch nur ein wenig Gutes haben nun wollen. Sie sind ein glücklicher Vater, das sage ich Ihnen."

Und noch lange sprach er mit seiner schwachen Stimme zu Cecco: er erzählte ihm, wie die ehrlichen Menschen kämpfen, die die Armut, die Dummheit und all das Furchtbare, Böse besiegen wollen, das von Dummheit und Armut in die Welt gebracht wird.

Die Sonne brennt am Himmel wie eine feurige Blume und streut den Goldstaub ihrer Strahlen auf die braunen Felsen, aus deren Falten smaragdene Gräser und himmelblaue Blumen sich der Sonne entgegenstrecken. Die goldenen Lichtfunken flammen auf und erlöschen in den vollen Tropfen des kristallenen Taus.

Der Alte verfolgt aufmerksam, wie alles ringsum die lebendige Kraft des Lichtes einfangt, wie die Vögel arbeitsam umherschwirren, ihre Nester bauen und singen. Er denkt an seine Söhne, die jenseits des Ozeans im Gefängnis der großen Stadt sitzen. Das ist schlecht für ihre Gesundheit, sehr schlecht. . .

Sie sind aber im Gefängnis, weil sie ehrliche Burschen sind, genau so wie ihr Vater sein lebelang. Das ist gut für sie und für ihn.

Und das braune Antlitz zerschmilzt in stolzem Lächeln.

„Die Erde ist reich, der Mensch arm, die Sonne gut, der Mensch böse. Mein lebelang dachte ich daran, sprach es aber nicht aus, und sie errieten die Gedanken des Vaters. Sechs Dollar in der Woche, das sind vierzig Lire — oho! Sie aber fanden, daß das zu wenig ist, und fünfundzwanzigtausend eben solcher Burschen wie sie stimmten ihnen bei: dies ist zu wenig für einen Menschen, der gut leben will. . ."

Der Alte ist überzeugt, daß die verborgenen Gedanken seines Herzens in seinen Söhnen groß geworden sind. Er ist stolz darauf, da er aber weiß, wie wenig die Menschen den von ihnen selbst täglich geschaffenen Märchen Glauben schenken, spricht er darüber nicht.

Nur bisweilen, wenn sein altes Herz übervoll ist von den Gedanken an die Zukunft seiner Kinder, erhebt sich der alte Cecco, biegt den arbeitsmüden Rücken gerade, sammelt die letzten Kräfte und schreit heiser in die Ferne hinaus, an seine Kinder weit übers Meer:

„Ratio — o!"

Die Sonne lächelt, sich immer höher über das dichte, weiche Wasser des Meeres erhebend, und die Leute in den Weinbergen antworten dem Alten:

„Oi — i!"

Inhaltsangabe: Unsern unsterblichen Führern Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg (Bild). — Die Führerin. — Das Liebknecht-Luxemburg-Kinderheim in Samara. — Für schwangere Arbeiterinnen Eisenbahnfahrt 2. Klasse! — Die gesundheitschädigende Arbeit der Telephonistinnen. — Geistige Waffen der Bourgeoisie. — Liebe Arbeitsschwestern! — Kinderfürsorge. — Aus der Internationale: Die Genfer Arbeiterinnenkonferenz. — Aus der Organisation: Agitation im Bezirk Magdeburg. — Aus der Tätigkeit der FAU.-Württemberg. — Die Schachfiguren der Parteigenossinnen. — Feuilleton: Ein glücklicher Vater.

Druck: Friedrichstadt-Druckerei, G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 3	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 250 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 1. Februar 1922	Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherplatz 2III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 4

Inhaltsverzeichnis:

Die erste Landeskonferenz der französischen Kommunistinnen. — Planmäßiger Ausbau der Gesundheitsfürsorge. — Der Bund der kinderreichen Familien. — Wohin? — Eine Wanderung durch Berlin. — Kinderelend in Thüringen. — Aus der nichtkommunistischen Frauenbewegung: Die Leipziger Frauen Reichskonferenz der USP. — Aus der Organisation: Unterstützung parlamentarischer Aktionen durch Massenaktionen in Thüringen. — Frauenkursus im Bezirk Sachsen. — Feuilleton: „Das proletarische Kind.". — Der Streik der Straßenbahner. — Zur Beachtung.

Die erste Landeskonferenz der französischen Kommunistinnen.

Wenn die Kommunistische Partei auf ihrem jüngsten Parteitag in Marseille nicht ohne berechtigte Genugtuung konstatieren konnte, daß ihr Einfluß auf die Massen gestiegen, ihre Presse sich entwickelt habe und die Zahl ihrer Mitglieder im Laufe des Jahres ständig gewachsen sei, so fehlten irgendwelche annähernde Angaben über die Zahl der in der revolutionären Partei des französischen Proletariats organisierten Frauen. Es steht jedoch fest, daß die großen Massen des weiblichen Proletariats von der kommunistischen Propaganda nur wenig erfaßt sind. Aber auch die gewerkschaftlichen Organisationen haben es bisher nicht vermocht, oder es vielleicht auch nicht verstanden, die ausgebeuteten Proletarierinnen in bemerkenswerterem, größeren Umfange in ihren Bannkreis zu ziehen. So weisen tatsächlich nur vereinzelte größere Gewerkschaften, wie z. B. die der Bekleidungs-, Textil- und Tabakindustrie eine größere Anzahl organisierter Frauen auf. Von der revolutionären kommunistischen Propaganda kaum berührt, von den gewerkschaftlichen Organisationen in nicht wesentlichem Maße erfaßt, sind jene Scharen von Frauen, die bei Morgengrauen die Vorortzüge, die elektrischen Straßenbahnen füllen, die in Zügen zu den Arbeitsräumen der Riesenbetriebe ziehen, aus deren Schloten der Rauch triumphierend den Sieg der kapitalistischen Entwicklung verkündet, waffen- und wehrlos dem scham- und skrupellosen französischen Ausbeuterkapital preisgegeben. Aber wenn die Arbeit und die Kraft der in der Industrie beschäftigten Frauen doch noch einer wenn auch vollständig unzureichenden gesetzlichen Kontrolle unterliegt und schwache und zögernde Ansätze eines Arbeiterinnen- und Mutterschutzes für sie vorhanden sind, so geht ein Heer von Frauen, das nach letzter Zählung 1 200 000 umfaßt, an der Ausbeutung im eigenen Heim, bei unbeschränkter Arbeitszeit, unter den ungünstigsten hygienischen Arbeitsbedingungen langsam, aber sicher zugrunde. Nähend, stickend, klöppelnd und klebend, verrichten Frankreichs Proletarierinnen noch „nebenher" die Arbeiten des Haushaltes; sie arbeiten als Landarbeiterinnen; sie fischen während der rauhesten Jahreszeit, bis an die Hüften im eisigen Wasser stehend, Austern und Krabben, sie kennen ebensowenig wie die Heimarbeiterinnen der Konfektions-, Papier-, Leder-, Spielwaren-, Spitzen- und Luxusindustrie die „Einmischung" des Gesetzes in ihre Beziehung zu den Arbeitgebern, wenn auch tarifliche Abmachungen — auf dem Papiere stehen. Das Gesetz verbietet in Frankreich die Kontrolle der Arbeitsstätte, wenn sie gleichzeitig „trautes Heim" der Proletarierfamilie ist. Aber die Heiligkeit des Heims kann verletzt werden, wenn einer der ehelichen Teile zu Recht oder Unrecht annimmt, daß der andere Teil die eheliche Treue verletzt und damit die Grundlage des heiligen Staates, die Heiligkeit der Familie, erschüttert habe.

An dieser Unverletzlichkeit des Heims gehen jährlich Hunderttausende von Frauen zugrunde, bringen in der Folge schwächliche, lebensunfähige Kinder zur Welt, stirbt zum Entsetzen der Bourgeoisie die Bevölkerung aus.

Es liegt auf der Hand, daß riesige Schichten des weiblichen Proletariats, die scheinbar mit derselben Resignation, mit der sie die Lasten des Krieges ertragen haben, nun auch sich unter die Bürde des „Sieges" fügen, verständnislos jenen Aufgaben gegenüberstehen, die sich aus den sich immer schärfer zuspitzenden Klassengegensätzen und den sich häufenden Konflikten und Auseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital ergeben.

Diese Tatsache trat während der ersten Landeskonferenz der Kommunistinnen, die als Zwischenakt in den Kongreß von Marseille eingeschoben war, sehr scharf in Erscheinung. Die kleine Anzahl von Kommunistinnen, die tapfer den Kampf um die Gewinnung der abseits stehenden proletarischen Frauenmassen vor einiger Zeit aufgenommen hatte, konnte noch nicht von großen, greifbaren Erfolgen ihrer Tätigkeit reden. Sie vertrat in Wirklichkeit noch keine großen weiblichen proletarischen Massen, obwohl sie feststellen konnte, daß ihre in letzter Zeit einsetzende Arbeit auf einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefallen ist. Die Voraussetzungen, diesen Boden urbar zu machen, war auch für eine Anzahl Genossen, die sich zur Konferenz der Frauen eingefunden hatten, klar geworden.

Auf dieser ersten Landeskonferenz der kommunistischen Frauen Frankreichs fehlten die üblichen und zweifellos oft notwendigen großen Referate; aber da die Grundlage zur Arbeit unter den Frauen bereits auf der ersten internationalen Konferenz in Moskau geschaffen war und die von der Kommission der französischen Kommunistinnen eingebrachten Thesen jene Richtlinien für ihr Land ergänzten, so wurde der Mangel an Referaten sich nicht besonders fühlbar. Es wurde ohne weitere Debatte die Forderung angenommen und später auch vom Parteitag bestätigt, daß eine Zentralkommission für die Arbeit unter den Frauen geschaffen werden solle, die in enger Fühlung und unter der unmittelbaren Kontrolle der Partei mit aller Energie die Arbeit unter den Frauen aufzunehmen habe. Es wurde beschlossen, daß in alle Organisationskörper der Partei Frauen delegiert werden müssen, andererseits sollen die Organisationen zwecks engen Zusammenarbeitens in alle Sitzungen, Konferenzen und Versammlungen, in alle zu bildenden Kommissionen zur Arbeit unter den Frauen Genossen delegieren. Die Genossinnen versprechen sich von der Beteiligung der Genossen an ihrer Arbeit die Beseitigung eines bisher scheinbar unüberwindlichen Hindernisses ihrer Arbeit: der sogenannten antifeministischen Einstellung vieler Genossen, die von der

besonderen Arbeit unter den Frauen Sonderbündeleien befürchten und ihr Mißtrauen entgegenbringen.

Auch die Schaffung eines Wochenblattes „L'Ouvrière" (Die Arbeiterin) zur Schulung der bereits in den Reihen der Partei befindlichen Genossinnen stieß auf keinerlei Widerstand. Eine sehr bezeichnende Diskussion entspann sich bei der Frage der Mitgliederbeiträge der Frauen. Eine Anzahl Genossen machte Einwendungen gegen die Belastung des Einkommens der Arbeiterfamilien durch die doppelten Mitgliederbeiträge für Mann und Frau. Dies wurde von anderen Delegierten durch den Hinweis zurückgewiesen, daß die Frau in die revolutionäre Partei ihrer Klasse nicht als Anhängsel, nicht als Ehefrau, sondern als selbständige, zu Opfern und Kämpfen bereite Persönlichkeit eintrete. Leidenschaftlich verwahrten sich einige Genossinnen gegen die Schaffung von Kategorien innerhalb der Kommunistischen Partei und gegen ihre Eingliederung als Mitglieder zweiten Ranges. Interessant war die Debatte zu der Frage über die Notwendigkeit einer antimilitaristischen Propaganda. Es erwies sich hier, daß die Kommission zur Arbeit unter den Frauen ein gewaltiges Stück Arbeit wird leisten müssen, um die pazifistische Einstellung viele Frauen, denen die Schrecken des imperialistischen Krieges noch in den Knochen liegen, zu überwinden. Es stellte sich heraus, daß selbst gute Genossinnen, die sich während des Krieges sehr tapfer gehalten haben, sich noch im Wahne wiegen, daß die Befreiung des Proletariats anders als auf dem Wege des revolutionären bewaffneten Kampfes möglich sei. Im übrigen zeigte es sich auch auf dem Kongresse, daß es nicht an naiven männlichen Seelen fehlt, die in der antimilitaristischen Propaganda ein wirksames Mittel zur Verhinderung eines neuen Krieges sehen und vor der Notwendigkeit der Propagierung einer sozialen Revolution zurückschrecken.

Die erste kommunistische Frauenkonferenz Frankreichs war sich auch durchaus klar und einig, daß die revolutionäre Partei, welche die Befreiung des Proletariats auf ihr Banner geschrieben hat, sich mit aller Energie für die politische Gleichberechtigung, für die Eroberung des aktiven und passiven Wahlrechts für die Frauen einsetzen müsse. Die Notwendigkeit, für diese Forderung energisch einzutreten, wurde von einigen Genossen durch den Hinweis unterstrichen, daß die Propaganda für das Wahlrecht der Frauen im bürgerlichen Lager bereits einen immer größeren Umfang annehme, weil die Reaktion wohl nicht zu Unrecht ihre Verstärkung durch die Beteiligung der Frauen an den Wahlen erhoffe. Mit aller Schärfe unterstrichen die Genossinnen, daß die Forderung des Frauenwahlrechts für sie auch nichts anderes sei, als die Schaffung der Möglichkeit, breite, abseits vom Kampfe stehende proletarische Frauenmassen für den revolutionären Kampf zu gewinnen und in die Kommunistische Kampfpartei einzugliedern.

Ein kommunistischer Stadtverordneter forderte die Frauen auf, in alle kommunistischen Gemeindevertretungen weibliche Delegierte zu wählen, die sich an allen Arbeiten der Kommissionen zu beteiligen hätten, obwohl den französischen Frauen das aktive und passive Wahlrecht auch bei den Gemeindewahlen abgeht. In Wirklichkeit arbeiten ja doch schon in zahlreichen Gemeinden Frauen in den Kommissionen, ohne hierzu vom Gesetz berechtigt zu sein. Die vorwärtsdringende Entwicklung sprengt auch auf diesem Gebiete tote, sinnlose Gesetzesformeln. Nachdem die Genossen auf die Notwendigkeit und den Nutzen der Arbeit der Frauen in den Gemeindevertretungen hingewiesen hatten, war sich die Konferenz darüber einig, daß die Frauen ihr Recht sich auch hier im Kampfe erobern müßten.

Klar und unzweifelhaft ging aus den Beratungen dieser Konferenz zweierlei hervor. Einmal, daß die Losung der Partei: Heran an die Massen! eine tote, bedeutungslose Formel bleiben wird, solange nicht der ernste Versuch gemacht wird, an die Nöte der proletarischen Frau anzuknüpfen, für die Erleichterung und Hebung ihrer wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Lage mit aller Energie im Parlament und in der Presse einzutreten, solange die Partei sich nicht auf diese Weise den Weg zu den ausgebeuteten und entrechteten proletarischen Frauenmassen bahnt.

Des weiteren ging aber auch aus dieser Konferenz hervor, daß das kleine tapfere Fähnlein französischer Genossinnen, das sich mit der politischen Aufklärungs- und Organisationsarbeit unter den Frauen befassen wird, manch harten Strauß gegen fest eingewurzelte Vorurteile selbst in den eigenen Reihen wird ausfechten müssen. Unsere Genossinnen werden mit derselben Schärfe gegen feministische Anwandlungen wie gegen antifeministische Rückfälle, die beide Ueberbleibsel einer kleinbürgerlich-konterrevolutionären Einstellung sind, wenden müssen, um die große Aufgabe zu erfüllen, die sie sich gestellt haben: Die Armee von Frauen, die geduldig und widerstandslos den Nacken unter das sklavische Joch beugt, in revolutionäre Hilfstruppen des klassenbewußten Proletariats zu verwandeln, die bereit sind, mit ihren Klassengenossen zusammen gegen den gemeinsamen Feind zu marschieren, ihn gemeinsam zu schlagen und gemeinsam eine neue, befreite Welt aufzurichten.

Else Baum.

Planmäßiger Ausbau der Gesundheitsfürsorge.

Aus der Rede der kommunistischen Abgeordneten, Genossin Martha Arendsee, im Preuß. Landtag am 30. 11. 21.

Herr Ministerialdirektor Dr. Gottstein hat selbst im Ausschuß erklärt, wenn nicht rechtzeitig Maßnahmen getroffen werden, werde man in 15 bis 20 Jahren eine starke Welle der Tuberkulosesterblichkeit erleben, d. h. daß die heutige Jugend, wenn sie im erwerbsfähigen Alter stehen wird, erwerbsunfähig sein, also die Volkswirtschaft schweren Schaden erleiden wird. Weiter hat Frau Abg. Laer erklärt, daß im Rheinland bei der Berufsberatung festgestellt worden ist, daß 60 **Prozent der Mädchen überhaupt nicht fähig waren, irgend einen Beruf zu wählen,** weil sie gesundheitlich so weit herunter waren. Also überall das schreiende Geständnis, daß man beinahe am Ende angelangt ist. Sie haben heute nur noch das eine Ziel, ihr Macht zu halten um jeden Preis. Sie wollen den Ansturm des Proletariats abwehren und müssen deshalb für Polizei und Justiz ungeheure Mittel ausgeben, dazu die Mittel für die Geistlichen, die ihnen helfen sollen, die Duldsamkeit zu predigen, um auch dadurch das Proletariat in Schranken zu halten.

Unsere Fraktion hat eine ganze Reihe Anträge gestellt, die gewiß große Summen erfordern; wir halten aber diese Summen für notwendig angesichts des großen Elends. Wir sagen Ihnen ja auch, woher Sie die Mittel nehmen können. Vor allen Dingen haben wir einen grundsätzlichen Antrag eingebracht, der eine völlige Neugestaltung des Gesundheitswesens auf reichsgesetzlicher Grundlage vorsieht. Denn wir sehen, daß dieselbe Anarchie*) in der Gesundheitsfürsorge herrscht, wie überhaupt in der kapitalistischen Wirtschaft. Im Reichsministerium werden Gesundheitsfragen beraten, ebenso im Staat, in den Provinzen, Kommunen. Und daneben haben wir das große Gebiet der sozialen Gesetzgebung. Wir haben heute von Herrn Dr. Weyl gehört, wie unsere Regierung die Tuberkulose bekämpft; aus bürokratischen Gründen hält sie bewilligte Gelder zurück, wo überall Anstalten geschlossen werden müssen, weil sie sich nicht mehr halten können.

Die Hauptaufgabe auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge liegt in den Händen der sozialen Versicherung, die auch wiederum so zersplittert ist. Das sehen wir auf dem Gebiete der Versicherungsgesetzgebung für Angestellte, Invaliden usw. Die Reichsversicherungsordnung sollte eine Vereinheitlichung bringen, hat aber nicht die Wünsche der weitesten Kreise der Versicherten erfüllt. Auch da haben die Gesetzgeber politische Interessen im Auge gehabt und nicht das Wohl der Versicherten, indem man die Angestellten und Arbeiter künstlich getrennt hat. Wir fordern daher eine Vereinheitlichung unserer sozialen Gesetzgebung. Wir haben neben der Invalidenversicherung die Unfallversicherung und die ungeheure Zersplitterung des Krankenkassenwesens. Berlin hat [illegible] Krankenkassen, dar- [illegible]

unter Ortskrankenkassen mit 4000 Mitgliedern, Betriebskrankenkassen mit 500 Mitgliedern; weniger als 500 Mitglieder haben 37 Betriebskrankenkassen, darunter sind Kassen mit 36 und 38 Mitgliedern. Die Aufgaben der Invalidenversicherung und der Krankenkassen sind in bezug auf vorbeugende Maßnahmen die gleichen, sie haben beide Interesse an der Erhaltung der Gesundheit der Bevölkerung. Heute laufen die Maßnahmen nebeneinander her. Wenn jemand Aufnahme in eine Heilstätte beantragt, müssen verschiedene Stellen in Bewegung gesetzt werden. Allein bei der Angestelltenversicherung geben 20 Prozent der Beiträge auf Verwaltungskosten drauf. Aus dem Bericht für das Jahr 1920 der Angestelltenversicherung ergibt sich, daß bei einer Einnahme aus Bei**trägen von 149 Millionen Mark für Renten 53 Millionen ausgegeben sind, für Verwaltungskosten aber 56 Millionen. Für Hinterbliebenenversorgung waren 1,3 Millionen ausgegeben, für Verwaltungskosten des Rentenausschusses aber 3,5 Millionen.** Darin erkennt man den Wahnsinn dieses großen Verwaltungsapparates. Diese Zersplitterung schädigt die Versicherten. Die Leistungsunfähigkeit der sozialen Versicherung tritt bei allen erkrankenden Arbeitern in die Erscheinung. Das Krankengeld reicht heute für den kranken Arbeiter nicht aus; deshalb lassen sich die Arbeiter erst krank schreiben, wenn sie nicht mehr weiter können und es zu spät ist. Darunter leidet die Volksgesundheit. Ebenso ist es mit denen, die in Heilstätten geschickt werden. **Die Familienunterstützung reicht nicht für eine wirkungsvolle Heilstättenbehandlung aus. Die Sorge um die Familie läßt den Kranken nicht gesunden.**

Unser Antrag fordert deshalb, daß das ganze Gesundheitswesen, alle dazu gehörigen Einrichtungen der privaten Wohltätigkeit, der sozialen Gesetzgebung und der Gemeinden, in Selbstverwaltungskörper zusammengefaßt werden. Wir fordern ferner die Ausdehnung der Gesundheitsfürsorge auf alle Volksangehörigen. Herr Dr. Weyl hat hier die Forderung der Familienversicherung erhoben. Eine alte Forderung, aber sie geht uns nicht weit genug, sondern wir fordern, daß mit dem Zustande gebrochen werde, daß derjenige, der arbeitslos wird, zugleich nicht mehr versicherungspflichtig ist. Die Kostendeckung hat aus allgemeinen Mitteln zu erfolgen, die Einziehung durch die Steuerbehörden. Dadurch wird ein großer Verwaltungsapparat überflüssig. Dann wird es die Hauptaufgabe dieser Körperschaften sein, vorbeugende Maßnahmen zu treffen. Der Gesundheitsausweis muß den Menschen von der Geburt an begleiten. Die Säuglingsfürsorge muß obligatorisch für alle eingeführt, regelmäßige Untersuchungen in den Kinderhorten, in den Schulen, an den Arbeitsstätten vorgenommen werden. Nur auf diesem Wege wird es möglich sein, den Gesundheitszustand des Volkes streng zu überwachen.

Weiter wird auch die ärztliche Behandlung keine gewinnbringende Beschäftigung mehr darstellen, wenn die Aerzte, Hebammen und Apotheker Angestellte sein werden. Ich brauche darauf nicht weiter einzugehen, da ja in dieser Aussprache auf die Notwendigkeit hingewiesen worden ist, daß die Aerzte und Apotheker, Hebammen usw. ihren Beruf nur nach gesundheitlichen Gesichtspunkten ausüben sollen und ein Interesse daran haben müssen, die Kranken möglichst schnell gesund zu machen. Jetzt ist das ja nicht der Fall, solange die Behandlung eines kranken Menschen eine gewinnbringende Beschäftigung darstellt.

Ebenso fordern wir die Uebernahme der Heilanstalten, Pflege- und Erholungsstätten auf die Selbstverwaltungskörper. Damit könnte gleichzeitig eine Organisation der Unterbringung Kranker und Erholungsbedürftiger verbunden werden, an der es jetzt fehlt. Wenn jetzt ein Arbeiter 8 Tage Urlaub hat, dann weiß er oft nicht, wie und wo er diese Zeit zubringen soll; in ein Bad reisen kann er nicht, schon weil ihm seine Mittel das nicht erlauben, aber es fehlt ihm auch die Möglichkeit, eine Stätte ausfindig zu machen, wo er sich in diesen 8 Tagen seinen Verhältnissen entsprechend erholen kann. Alle die Kurorte und Heilstätten, die wir jetzt haben, sind ein Privileg der besitzenden Klassen. Als bezeichnendes Beispiel dafür möchte ich das Bad Heringsdorf anführen. (Sehr wahr! links.)

Es ist kennzeichnend für die Kultur der heutigen besitzenden Klassen, daß man im Kriege für Heringsdorf als lazarettfreies Seebad Reklame gemacht hat. Die Kriegsgewinnler und Drückeberger wollten nicht durch den Anblick von Kriegsverletzten belästigt werden. In diesem Sommer hat sich Heringsdorf besonders seinen Namen durch die Bekanntmachungen über das Kaiserhof-Atlantic-Hotel erworben. Es hieß darüber in den Zeitungen: Auf Anruf schickt die Gesellschaft jedem, der sich dort Zimmer bestellt, einen Tag vor der Abreise geschultes Personal, das die Kleider und sonstigen Sachen in die Reisekoffer verstaut und mitnimmt, er wird per Auto abgeholt und findet bei der Ankunft seine Sachen ausgepackt, so daß er sich gleich ins Vergnügen stürzen kann, für das genügend gesorgt ist: Tanzdielen, Kabaretts, Korsofahrten usw. Man sieht, wie die natürlichen Heilquellen, die Kurorte nur für die Besitzenden da sind, nicht aber für diejenigen, die ihren Körper bei der Arbeit ruiniert haben, für die sie eigentlich da sein müßten, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu erholen.

Weiter ist notwendig, daß die Herstellung von Heil- und Pflegemitteln in eigene Regie übernommen wird. Ebenso das Desinfektions- und Bestattungswesen usw. Wie Sie aus unserem Antrag ersehen, wollen wir alles, was zum Gesundheitsfürsorgewesen gehört, zusammenfassen, weil dadurch große Mittel erspart werden und damit erst die Möglichkeit für wirkliche Wohlfahrtsarbeit geschaffen wird. Die Kreise, denen es ernst um die Wohlfahrtspflege ist, haben die Möglichkeit, sich in den Dienst dieser Sache zu stellen. Allerdings würden dabei keine Geschäfte zu machen sein, wie es jetzt möglich ist, denn wenn jetzt die kirchlichen Vereinigungen zu dem Bedürftigen kommen, der schon durch Not und Krankheit mürbe gemacht ist, und wenn sie ihm dann sagen: „Hier, das ist die Kirche, die dir jetzt in deiner schweren Stunde hilft", so ist klar, daß sie dabei ihre Geschäfte machen wollen. Wir wissen aber auch, daß diese kirchlichen Vereinigungen es sehr oft abgelehnt haben, denen Hilfe zu bringen, die nicht der Kirche angehören! (Sehr richtig! bei den Komm.) Wenn also der Caritas-Verband fordert, daß sämtliche Mittel, die der Staat zur Verfügung stellt, durch die Hände des Verbandes gehen müssen, dann besteht für die Kreise der Arbeiterbevölkerung, die nicht der Kirche angehören, die Gefahr, **daß die Mittel der Allgemeinheit gegen sie und nicht für sie verwendet werden.** Wir fordern die neue Regelung natürlich auf reichsgesetzlicher Grundlage. Wir können aber nicht warten, bis eine derartige Regelung durchgeführt ist, sondern verlangen, daß schon jetzt der preußische Staat in diesem Sinne vorbaut und entsprechende Einrichtungen schafft.

Der Bund der kinderreichen Familien.

Zum erstenmal erfuhr ich von ihm durch eine Notiz in der „Vossischen Zeitung"; dann war er das Gesprächsthema armer Proletarierfrauen im Erfrischungsraum eines Warenhauses einer großen Stadt, und endlich habe ich ihn kennen gelernt: zu drei Versammlungen des „Vereins der Kinderreichen" wurde durch große Plakate in verschiedenen Geschäften unserer Stadt eingeladen. „Kommt alle, Arme und Reiche! Politik und Religion sind uns gleich!" — Also ging ich in eine solche Versammlung, die von 150 Personen besucht war, und hörte ein Referat des „verehrlichen, außerordentlichen Mitgliedes" des Vereins, Herrn Direktor [illegible].

Anfangs war's ganz [illegible], rein organisatorisch: „[illegible] Mitglieder haben wir in Berlin, [illegible] in Chemnitz" — aber die Zahlen steigen von Woche zu Woche — denn wir werden gefördert von Reichstags- und Landtagsabgeordneten in Berlin, in Dresden von Herrn Professor Kuhn, hier in Chemnitz hatten wir erst kein Entgegenkommen, so nicht beim Kohlenkommissar und auch nicht bei der Kaufmannschaft.

Aber wir brauchen Unterstützung, oder wir greifen zur Selbsthilfe. „Wir haben keine Klubsessel und arbeiten ehrenamtlich, nicht wie ein anderer Verein,

den ich nicht nennen will, der aber 340 Beamte in hohem Sold beschäftigt." „Wir wollten die Brücke schaffen zwischen arm und reich, indem wir Arbeiter und Beamte zusammenschweißen zu einem großen Block; und dieser große Block wird wieder das Verhältnis zwischen Arbeitern und Unternehmern herstellen, wie es früher war, als der deutsche Arbeiter noch der fleißigste, geschickteste, als der deutsche Arbeiter der zufriedenste war. Wenn der Kapitalist etwas mehr Entgegenkommen zeigte und freundlicher mit seinen Arbeitern ist, dann nicht so herumprotzt mit Kleidern und Autos usw. — dem Arbeiter die Bruderhand reicht, — dann wird der Arbeiter wieder gern und freudig seine Arbeitskraft unbeschränkt dem Unternehmen widmen.

„Freilich, der deutsche Arbeiter leidet an mancherlei Krankheiten, — erstens der Hunger."

Die Kinder der Kinderreichen! — Wenn wir von der Zukunft unseres Staates ein so trostloses Bild hätten, so wenig halten wollten, wie von unseren Kindern, so könnten wir uns begraben lassen. Wer ist am Elend der Kinder schuld?

Erstens: Der Krieg.

Zweitens: Unsere ehemaligen Feinde durch die Hungerblockade.

Drittens: Das deutsche Kapital, weil es nicht die kinderreichen Väter unterstützt. Zwar, der Kapitalist ist auf die Arbeiter schlecht zu sprechen wegen der Hoelz'schen Räubereien — aber, wie gesagt — wenn der Arbeiter wieder treu und fleißig ist usw.

Der Arbeiter ist dankbar und der Kapitalist sollte uns, dem Bund der Kinderreichen, Unterstützung zuteil werden lassen, nicht nur zu unserem Nutzen, sondern vor allem zu seinem Nutzen.

Dann lebhafter Applaus, 15 Minuten Pause, während der die beschenkt gewordenen Mitglieder des Vereins von den Schuhen redeten, die ihnen von einem Schuhhändler zuteil geworden waren. Dann erstattete Herr Direktor Krüger Bericht von der „praktischen" Tätigkeit des Vereins. Also: — eine Anzahl Geschäftsleute, die auch in der Wochenschrift „Die Kinderreichen" veröffentlicht werden, haben Geld geschenkt, 500, 200, 100 Mark. — Dann besteht eine Rechtsschutzabteilung, die vorbildlich arbeitet, — im städtischen Wohnungsbeirat hat der Verein Sitz und Stimme eingeräumt bekommen, — eine Sparabteilung besteht auch, und sie ermöglicht dem Verein Einkäufe; vorteilhaft und zu rechter Zeit sind Kartoffeln eingekauft worden (35 Mark pro Zentner), leider konnte eine große Partie Strümpfe zum Preise von 3.50 M., 2.75 M. und 4.— M. nicht gekauft werden weil nicht genug Geld da war. Die Spareinlagen werden auch verzinst, nicht mit Geld, sondern mit Produkten, Kartoffeln usw. Ei, ei, die Kinderreichen, die nichts sparen können, werden doch wohl hoffentlich nicht neidisch werden auf die außerordentlichen Mitglieder!

Dann wurde die Diskussion freigegeben. Ich fragte an, ob man auch zum ersten Teil des Vortrages sprechen dürfe. Dies wurde gestattet. Als ich dann darlegte, daß nicht nur die vielen Kinder der Kinderreichen, sondern auch das eine Kind der Kriegerwitwe, die zwei Kinder des arbeitslosen Familienvaters Not litten, hungerten, daß dies nicht erst seit dem Krieg, sondern schon vordem so gewesen sei, daß der allein Schuldige an Krieg, Not und Tod der Kapitalismus sei und wir das Uebel an der Wurzel bekämpfen müßten und nicht Wohltaten und Bettelei uns helfen könnten, hatte ich freilich starken Beifall; aber der Herr Direktor Krüger erregte sich sehr und verlangte, daß ich aus dem Saal gewiesen werden sollte. Ich war ja nur auf sein Referat eingegangen!

Wer wird ihm noch glauben, daß er sich ganz uneigennützig in den Dienst des Kapitalismus stellt, wenn er es unternimmt, einen neuen Keil in die Arbeiterschaft zu treiben, die kinderlosen oder kinderarmen Proletarier ausspielt gegen die kinderreichen?

Esau verkaufte seine Erstgeburt um ein Linsengericht und dann reute ihn der Handel! Das deutsche Proletariat wird sein Daseinsrecht nicht verkaufen um ein paar geschenkte Schuhe, sondern wird kämpfen um das, was ihm zusteht.

M. Schlag, Chemnitz.

Wohin?

An ein Mädchen.

Wohin, wohin, mein schönes Kind?
Noch liegt die Welt in Nacht und ruht.
O sieh, so still ist's ringsherum,
Die Straßen und Gassen stehen stumm, —
Jetzt wär' der Schlaf so süß und gut.
Die Blumen ihre Köpfchen neigen
Und trämmen . . . Alle Nester schweigen . . .
Doch du — wo treibt dich hin der Wind,
So früh, so früh, mein liebes Kind,
Eh' noch der Tag erschienen?
„. . . Ich geh' verdienen."

Wohin, wohin, mein schönes Kind?
Es ist so öd und ist so kalt.
Schon liegt die Nacht auf Stadt und Feld,
Und alles ruht, es schweigt die Welt, —
Dein schwacher Fuß verirrt sich bald . . .
Und hat der Tag dir nie gelacht,
Was kann dir helfen denn die Nacht?
Sie ist doch taub und stumm und blind.
Wohin so spät, so spät, mein Kind,
Zitternde Hast in den Mienen?
„. . . Ich geh' verdienen."

Morris Rosenfeld.

Eine Wanderung durch Berlin.

Wenn man die Beschreibung einer Stadt liest, findet man alle ihre Vorzüge und Sehenswürdigkeiten aufgezählt. Man kann erfahren, welche großen Könige und Kaiser durch die Standbilder der Nachwelt überliefert werden sollen, welche Prinzen und Generäle die Stadt als ihre Ehrenbürger ernannt hat, und wie die Bewohner der Paläste und Villen heißen.

Wer aber in den Mietskasernen haust, wie viele Arbeiterhände in den Fabriken schaffen, um alle Werte zu erzeugen, deren die menschliche Gesellschaft bedarf, wie die vielen Bauhandwerker hießen, deren Tätigkeit die Paläste, Tempel und Museen erstehen ließ, verrät kein Fremdenführer.

Wo in aller Welt findet man dem werktätigen Volk in Stadt und Land ein Denkmal errichtet dafür, daß es der gesamten Menschheit das tägliche Brot und den Reichen ihr Wohlleben schafft?

Am hellen Tage sieht man sich die große Stadt Berlin mit ihren Sehenswürdigkeiten an, ich möchte aber ein Uebriges tun und dich, liebe Leserin, auch nachts durch einige Straßen führen.

Hast du schon einmal in der „Roten Fahne" gelesen: „Die Krüppel liegen auf der Straße" und was hast du dir dabei gedacht? Daß du selbst einen Verwandten hast, der seine Gesundheit im guten Glauben ans übergroße Vaterland und den bedrohten eigenen Herd zum Opfer brachte und doch noch nicht betteln geht, weil er noch eine Stütze in der Gattin oder dem Vater hat? Hier kannst du die Krüppel buchstäblich auf der Straße liegen sehen, mit abgeschossenen Armen und Beinen und verstümmelten Gesichtern. Streichhölzer, Zigaretten und anderes verkaufen sie, weil sie vom „Dank des Vaterlandes" nicht leben können. Die Invaliden der Arbeit und die als Krüppel Geborenen haben einen Leierkasten umgehängt, und der in der Pulverfahrik oder durch einen Kopfschuß Erblindete hält seinen Hut in den blaugefrorenen Händen und singt: „Schön ist die Jugend". So bleich und abgezehrt sind sie alle! Mir macht niemand weis, daß ihre Bettelei ebenso einträglich sei, wie das Kupon-Abschneiden eines Herrn Aktionärs bei Stinnes und Co.

„Armer Mensch, stehen Sie doch auf, Sie werden sonst erfrieren ohne Mantel auf dem eisigen Pflaster!" — „Ich kann nicht mehr stehen und habe erst 6,20 M.; das reicht nicht für Essen und Schlafen. Ich habe niemand, der sich meiner annimmt." Die fausende Welle einer Transmission hat ihm vor Jahren den rechten Arm aus der Schulter herausgerissen, und Unterernährung im Bunde mit lichtloser Schlafstelle haben die Tuberkelbazillen in seinen Lungen vermehrt. Bald kann ein anderer an seiner Stelle liegen.

„Kind, warum bettelst du um 10 Uhr noch auf der Straße? Du mußt ins Bett, sonst wirst nicht groß." — „Mutter macht Büro rein und wir sind fünfe. Da reichen Mutterns Groschen lange nicht aus für Kartoffeln und Briketts."

Da lehnt ein Weib in der Schaufensternische. In Erwartung der Straßenbahn haben sich ihre müden Lider geschlossen. Nicht stört sie der tosende Lärm, und fest umklammern ihre mageren Arme das Bündel zugeschnittener Stoffe. Leid statt Friede verkünden die abgehärmten Züge dieser Heimarbeiterin — Wie lange sie wohl schon schläft, und ob wohl in dunkler Stube Kinder auf die säumige Mutter warten?

Du bist ein Weib, und ein fühlendes Herz schlägt in deiner Brust. Schau dort deine Geschlechtsgenossinnen, wie sie ihren Körper anbieten. Schilt sie nicht, sondern betrachte sie als Opfer der heutigen Zeit. Untersuche die Gründe zu solchem Tun, und du wirst dabei auf die Wurzel alles Uebels stoßen. Hier stürzt ein Weib aus einem Hausgang einem vorübergehenden Manne um den Hals: „Komm mit mir und gib mir Abendbrot!" und dort belästigt ein Bourgeoissöhnchen eine nach Hause eilende Frau. Zwei Menschen kommen uns entgegen: der Mann schleift das Mädchen mit sich, ein halbes Kind noch, mit zerzausten Haar und verstörtem Gesicht. Es ist vielleicht fortgegangen mit lachenden Augen, und es kehrt zurück mit zertretener Seele, das arme sechzehnjährige Kind —".

An der Ecke streitet sich ein Zuhälter mit einer Dirne um ihre eben erhaltenen 10 Mark. Der Stärkere bleibt Sieger, und das Weib schreit auf in ohnmächtiger Wut, um sich gleich darauf einem andern in den Arm zu werfen.

Begleiterin, warum ist dein Blick so traurig und dein Schritt so langsam, als ob du schwere Lasten trügest? —

Du kannst dieses Elend nicht länger sehen! Die Welt ist groß, und nur zwei Straßen von Berlin sind wir durchwandert. Nur ein Bruchteil von Not, Jammer und Laster haben wir gesehen. Hinter diesen hohen Häusern gibt es Hintergebäude, in denen Menschen nach Sonne dürsten, Mütter nach ihrer schweren Stunde das neue Leben beim flackernden Oellicht mit einem Seufzer begrüßen. Dort sitzt der Genesende am Fenster, und sein Blick erfreut sich nicht an spielenden Kindern auf blumiger Wiese — aus den geöffneten Fenstern des gegenüberliegenden Hauses grinst ihn das Abbild seines eigenen Elends an. Wie schnappt der Sterbende in der Kellerwohnung nach einem Hauch frischer Luft, die ihm der Lichtschacht dieser Spekulantenhäuser nicht zuführen kann!

Und doch ist die Welt so weit, die Natur so herrlich und Mutter Erde so segensreich.

Begleiterin, du fragst, wer die Menschen sind, die solches Leben ertragen, woher dieses Elend kommt, und wie man's ändert? —

Die Menschen, die solches Leben führen, sind die Lohnsklaven des Kapitals, die Ausgebeuteten, die Besitzlosen, welche dem Unternehmer ihre Arbeitskraft geben für einen Hungerlohn, damit er aus dem Ertrag ihrer Arbeit sich Profite münzt, zu seinem wohlanständigen Unterhalt. Damit er und seinesgleichen die Früchte der Erde genießen und Schätze aufhäufen kann, müssen die anderen schuften und hungern, im Kriege Leben und Gesundheit lassen, müssen die Frauen ihren Körper verkaufen, wenn sie arbeitslos oder von einem reichen Liebhaber des „Standes" wegen verlassen und von den Eltern ihres Fehltritts halber verstoßen sind!

Das ändert man nicht durch bänderingendes Bitten zum lieben Gott, nicht durch die Hoffnung auf einen guten König, der neue Gesetze geben soll, auch nicht durch einen Appell an die Gerechtigkeit der herrschenden Klasse. Siehe, die christliche Kirche ist die Stütze der Mächtigen dieser Erde. Nach dem Gebot der Herrschenden lehren die Lehrer unseren Kindern genau wie ein[illegible]sam, Untertänigkeit und Anerkennung dieser Weltordnung. Wenn wir die Erträgnisse unserer [illegible]nglichen Arbeit den Reichen dieser Erde ohne Murren [illegible]en, verspricht uns der Pfarrer die ewige Seligkeit nach unserer dornenvollen Pilgerfahrt. Und haben unsere Verwandten übriges Geld für den Herrn Pastor, hält er auch eine schöne Leichenrede.

Leserin, denke einmal nach über Recht und Unrecht, Reichtum und Armut, Ueberfluß und Entbehrung in der heutigen Gesellschaftsordnung. Denke nach, warum die Staatsanwälte so viel Energie aufbringen für einen Kartoffeldieb und für die Kommunisten, die dieses unverdiente Elend nicht mehr länger leiden wollen?

Leserin, willst du deine Meinung einmal auf einen Zettel schreiben und an die Redaktion der „Kommunistin" schicken? — Höre, die Kommunisten rufen zum heiligen Kampf um die Befreiung der zahllosen Ausgebeuteten, damit dir und deinen Kindern ein menschenwürdiges Dasein gesichert wird. Aber sie können nicht siegen, solange du und viele deiner Schwestern und Brüder noch abseits stehen und nicht mitkämpfen. Auch du mußt eine Kämpferin werden für die Errichtung einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft, die vom Ertrag ihrer gemeinsamen Arbeit lebt!

Marie Moritz (Freiburg).

Kinderelend in Thüringen.

Welchen Grad das Kinderelend in Thüringen mit seiner starken Hausindustrie und dem Kleingewerbe bereits erreicht hat, und wie dieser Zustand geeignet ist, die ernstesten Befürchtungen für die nächste Zukunft der Arbeiterklasse zu erwecken, geht aus den statistischen Angaben hervor, die ein Schularzt in Gotha im Wohlfahrtsausschuß des thüringischen Landtages mitgeteilt hat. Diese Angaben werfen ein grelles Licht auf den Gesundheitszustand der Kinder, die während des Krieges geboren wurden. Die Untersuchungen wurden an solchen Kindern vorgenommen, die 1920/21 schulpflichtig wurden und in rein ländlichen Bezirken Thüringens wohnten.

Von den Kindern waren körperlich minderwertig, d. h. mit Krankheit behaftet:

1920		1921	
Kinder v. Witw. u. Ledigen	41%	Kinder v. Handwerkern	5[illegible]%
„ „ Arbeitern	43 „	„ „ Gastwirten und Kaufleuten	5[illegible] „
„ „ Handwerkern	41 „	„ „ Arbeitern	5[illegible] „
„ „ Kleinbauern	35 „	„ „ Witw. u. Ledigen	51 „
„ „ Beamten	32 „	„ „ Landwirten	50 „
„ „ Gastwirten und Kaufleuten	22 „	„ „ Beamten	42 „
Durchschnitt	41%	Durchschnitt	51,5%

Bemerkenswert in dieser Aufstellung ist die Tatsache, daß der Prozentsatz der körperlich minderwertigen Kinder vom Jahre 1920 bis zum Jahre 1921 um ganze 13,6 Prozent sich erhöhte, womit erwiesen ist, daß die im Jahre 1915 geborenen Kinder, wo die Teuerung und Lebensmittelknappheit bei weitem nicht den höchsten Grad erreichte, noch viel weniger lebenstüchtig auf die Welt gekommen sind als im Jahre 1914. Ferner ist zu beachten, daß die Witwen und Ledigen und gleich nach ihnen die Arbeiter den höchsten Prozentsatz derjenigen Eltern stellen, deren Kinder krank sind.

Aus der nichtkommunistischen Frauenbewegung.

Die Leipziger Frauen-Reichskonferenz der USP.

Vor dem Parteitag der Unabhängigen Sozialdemokratie fand in Leipzig eine Reichsfrauenkonferenz statt, die fast zwei Tage in Anspruch nahm und auch sehr zahlreich von Delegierten beschickt war; aus 27 Bezirken waren 120 Frauen gekommen.

Obschon Leipzig noch als die Hochburg der USPD. gelten kann, fand doch diese Tagung recht geringe Beachtung bei den in der USP. organisierten Frauen. Ganz vereinzelt zeigte sich mal die eine oder die andere auf der Galerie, um sehr bald wieder zu verschwinden, sichtlich unbefriedigt vom Gang der Verhandlungen.

Drei Referate standen auf der Tagesordnung, und einzelne Debatterednerinnen bewiesen durch ihre Ausführungen, daß sie eigentlich etwas anderes erwartet hätten, als was in diesen drei Reden zum Ausdruck kam. In der Tat, die hochpolitischen Momente innerhalb der Partei der USP. — die Frage der Beteiligung an der Regierung Wirth, die Steuervorlagen, die Verschmelzung mit der VKPD. — hätten in einer Konferenz politischer Kämpferinnen behandelt werden müssen; auch die wirtschaftliche Lage Deutschlands und die Weltpolitik hätten eine eingehendere Würdigung verdient, als ein kurzes Streiflicht im Referat „Agitation und Presse" von Frau Zietz.

Wirklich brachte das Referat nichts anderes als eine Empfehlung der alten Agitationsmethoden, die bereits im alten Deutschland von der Sozialdemokratischen Partei angewendet wurden: Rote Woche, Diskussionsabende usw. Nur haben diese Methoden heute nicht mehr den unbestrittenen Erfolg, den sie einstmals hatten, weil eben heute andere Verhältnisse, vor allem politischer, aber auch wirtschaftlicher Art das Leben des Proletariats und der Frauen beherrschen. Die Frauenversammlungen sind bei keiner Partei besonders erfolgreich — also müssen Betriebsversammlungen nach Arbeitsschluß in Betrieben mit weiblicher Arbeiterschaft stattfinden. Auch die Agitation unter den Hausfrauen darf nicht nur zu Wahlzeiten betrieben werden, sondern intensiv zu jeder Zeit. Um den Versammlungsbesuch zu heben, die Frauenabende interessant zu gestalten, empfahl Frau Zietz, geselliger zu sein, mehr zu singen.

Auch zur Presse, d. h. zum Frauenorgan der USP., nahm sie Stellung, verlangte, daß es intensiver verbreitet werde, begründete die Preiserhöhung und versprach Agitationsmaterial, so viel in den Kräften der Partei stehe.

Selbstverständlich unternahm sie sowohl im Referat als auch im Schlußwort und bei jeder möglichen Gelegenheit Ausfälle

fälle gegen die Kommunisten, gegen Moskau, gegen die 3. Internationale. Sie brachte es fertig, in ganz gehässiger Weise einzelne unserer Führerinnen anzugreifen, besonders die Seniorin der sozialistischen Frauenbewegung, unsere Klara Zetkin, die allen politischen Frauen zu hoch steht, als daß solche Anwürfe, seien sie auch gemacht von der Führerin der USPD. auf der Reichsfrauenkonferenz, ihre Bedeutung für das Proletariat und ihr Ansehen herabmindern könnten.

Das zweite Referat von Mathilde Wurm „Jugendwohlfahrt" brachte im ersten Teil in großer Breite Ausführungen, die schon in allen Volksversammlungen gemacht worden sind und Funktionärinnen aller Parteien bekannt und geläufig sein müssen. Im zweiten Teil ihrer Rede ging sie auf das Jugendwohlfahrtsgesetz ein, streifte die Tätigkeit der Frauen in der sozialen Fürsorge und schilderte die Arbeit in den Jugendämtern; sie nannte freilich alles, was auf diesem Gebiet besteht, Flickwerk. Aber auch sie blieb alles schuldig, was von einer revolutionären Klassenkämpferin hätte gesagt werden müssen. Ihr Referat wird einem Antrag zufolge als Broschüre herausgegeben werden.

Frau Anna Nemitz, auch Reichstagsabgeordnete wie die anderen Referentinnen, sprach über „Die Arbeit der Frau in den Parlamenten". Auch sie vermied sorgfältig jeden revolutionären Kampfgedanken in ihrem Referat. Viel hätte hier gesagt werden müssen über die Unmöglichkeit, im Parlament, „der Trutzburg der Profitherrschaft", wie die Rednerin den Reichstag nannte, die Geschicke des Proletariats zum Guten zu lenken; hier wäre Gelegenheit gewesen, einzugehen auf die Regierungsbildung, auf die Stellungnahme der USPD. zur Arbeiterregierung, auf die Steuerfragen vor allen Dingen, auf alle die Angelegenheiten, die kleinen und ach, so großen, das Leben der Proletarierinnen, Beamtinnen, Rentnerinnen, Kleinbäuerinnen beherrschenden Nöte, und ihre Behandlung im Parlament, in allen Parlamenten. Dabei wäre anzuzeigen gewesen, wie der Weg zur Befreiung der Frauen nicht über die Parlamentstribünen geht, sondern über die Diktatur des Proletariats. Statt dessen gab Frau Nemitz die Zahl der Frauen überhaupt an, die im Reichstag als Abgeordnete sitzen, sortierte sie in bürgerliche und sozialistische, stellte fest, daß bei den Arbeiterparteien auf je acht männliche Abgeordnete eine weibliche, bei den bürgerlichen auf je einundzwanzig männliche eine weibliche Abgeordnete entfällt, verwies darauf, daß die bürgerlichen Parteien mehr Wählerinnenstimmen auf sich vereinigen, und glaubte, dies sei vielleicht möglich, weil die bürgerlichen Parteien in ihren Flugblättern mehr an das Gefühl der Frauen sich wenden, als dies die Arbeiterparteien tun. — Wenn man nur Wählerinnen gewinnen, nur Stimmenfang treiben will, dann hat Frau Nemitz hierzu im weiteren Verlauf ihres Referats gangbare Wege gezeigt. Wir Kommunisten freilich wollen mehr: wir wollen aus den ausgebeuteten, unter ihrer Lebenslast sich beugenden Frauenmassen überzeugte Klassenkämpferinnen, opferbereite Revolutionärinnen für den Befreiungskampf des Gesamtproletariats rekrutieren, — deshalb hätten wir auch ein Referat über „Die Frau in den Parlamenten" anders gestalten müssen, als es auf dieser Konferenz geschah.

Die gestellten Anträge, z. B. einer aus Berlin-Brandenburg, auf Einsetzung einer Preßkommission von 10 Personen (möglichst Reichstagsabgeordnete, der Fahrgelder wegen) für die „Kämpferin" wurden in der Debatte mit behandelt. Man muß sagen, daß ein Teil dieser im wirklichen Leben stehenden Frauen ganz anders eingestellt ist als ihre Führerinnen; viel mehr erkennen sie, was not tut, und stellen Forderungen, die weit mehr proletarische als Parteiinteressen berühren. Stellenweise wurde der Parteiarbeit der Kommunisten sogar Anerkennung gezollt, nicht ohne daß solches Tun die im Rahmen der Konferenz liegende Zurückweisung erfuhr. Von der Diktatur des Proletariats und der Beseitigung des Kapitalismus sprach als einziger Kurt Rosenfeld in seinen Ausführungen zur Strafrechtsänderung in der Debatte. Frau Zietz bekämpfte den Preßkommissionsantrag unter Hinweis auf das Parteistatut und empfahl ihn abzulehnen, die übrigen Anträge aber der Zentrale zu überweisen. Eine Resolution, an den Parteitag gerichtet, die zur Bekämpfung des Alkohols auffordert, wurde angenommen; im übrigen geschah alles, was vom Vorstandstisch empfohlen wurde.

Der Gesamteindruck der Veranstaltung war für den Außenstehenden der, daß man geschickt allen brennenden Fragen auswich, unter dem Stichwort: Stille, stille, kein Geräusch gemacht. Die hier und da einsetzende Kritik kam nicht zur Geltung. Die kommenden schweren Belastungen des Proletariats durch die Steuerpolitik der Regierung werden es mit sich bringen, daß die Unzufriedenheit der breitesten Frauenschichten des Proletariats sich nicht mit dem Ziel dieser Konferenz wird abfinden können: Exotic Dramatiaren, viele Wahlstimmen, viele Abgeordnete, trotzdem daß sie dem Banner des Kommunismus folgen werden, weil sie müssen.

Auf zum Kampf, zum straffen Kampf! Martha Schlag.

Aus der Organisation

Unterstützung parlamentarischer Aktionen durch Massenaktionen in Thüringen.

Im Anschluß an den in Nr. 2 der „Kommunistin" veröffentlichten Antrag unserer Landtagsfraktion in Thüringen zur Linderung des Kinderelends können wir berichten, daß sich eine Frauenkonferenz der Unterbezirke Thüringens, die am 8. Jan. in Erfurt stattfand, mit der Tagesordnung beschäftigte: „Wie unterstützen wir die parlamentarische Aktion gegen das Kinderelend im Landtag?"

Anwesend waren je eine Vertreterin der Unterbezirke Erfurt, Gotha, Jena, Nordhausen und ein Vertreter aus Suhl. Nach einem Referat der Genossin Duncker, in dem sie an Hand von reichem Material den gestellten Antrag gegen das Kinderelend begründete, wurde beschlossen, die Gewerkschaftskartelle Thüringens aufzufordern, öffentliche Versammlungen einzuberufen, in denen unsere Genossinnen über das Kinderelend referieren und dahin wirken sollen, daß die Versammlungen die in dem Antrag aufgestellten Forderungen zu den ihren machen.

Neben den Fragen des Kinderelends soll in diesen Versammlungen auch die Schulfrage behandelt werden, die durch eine in allernächster Zeit im thüringischen Landtag zur Beratung stehende Schulgesetzvorlage aufgerollt wird.

Durch die Einberufung dieser Versammlungen von seiten der Gewerkschaftskartelle wird die Propaganda gegen das Kinderelend in die breitesten Arbeiterinnen- und Proletarierkreise dringen. An Hand der erschütternden Tatsachen, die von unseren Rednerinnen vorgeführt werden, muß es uns gelingen, die proletarischen Frauen von der Notwendigkeit des geschlossenen Kampfes gegen die herrschende Gesellschaft, die ihre Kinder verkommen läßt, zu überzeugen.

Frauenkursus im Bezirk Sachsen.

Im Oktober-November hatte die Genossin Schlag es unternommen, im Bezirk Westsachsen eine Anzahl Kurse für die Funktionärinnen des Bezirkes abzuhalten. An den 5 Abenden des Leipziger Kursus betrug die Anzahl der beteiligten Genossinnen durchschnittlich 35—50. Die Debatten waren sehr rege und behandelten die letzten politischen Ergebnisse, die Programme der verschiedenen Arbeiterparteien, die Doppelexistenz, die Heimarbeit, die Berufsarbeit der bürgerlichen und der proletarischen Frau, Frauenlöhne, Mutterschutz und Kinderfürsorge usw. Da es sich bereits um vorgeschrittene Genossinnen handelte, so wurden auch Inhalt und Aufbau einer Rede und Führung der Debatte behandelt. Nach Neujahr wollen die Genossinnen selbst über 6 von ihnen gewählte Themen ausgearbeitete Referate halten. Der letzte Abend wurde zu einer Versammlung der gegnerischen Arbeiterparteien ausgestaltet, der gegenüber die Genossinnen in der Debatte den kommunistischen Standpunkt darlegten; durchschlagende Einwände und geschickte Anfragen wurden von den Genossinnen, die am Kursus teilnahmen, vorgebracht. Es ist zu hoffen, daß aus diesem Kursus bereits einige Referentinnen hervorgehen werden.

Am 1. November begann ein sechswöchiger Kursus in Meuselwitz (Bergbaurevier). Er behandelte die bürgerliche und proletarische Frauenbewegung, die Oktoberrevolution in Rußland, die Novemberrevolution in Deutschland, die wirtschaftliche Lage und die neuen Steuern, die Entwicklung der Arbeiterparteien, das kommunistische Manifest, das Erfurter Programm und das Spartakusprogramm. Die Teilnehmerzahl betrug durchschnittlich 15 Genossinnen und 5 Genossen. Die Abende gestalteten sich oft recht drastisch, wenn die Genossinnen das Gehörte mit erlebten Beispielen zu belegen suchten. Man beschloß, für Meuselwitz die Informationsabende für die Genossinnen beizubehalten und sie in Lucau, von wo aus sich die Genossinnen gleichfalls an dem Kursus in Meuselwitz beteiligten, auszubauen.

In Eilenburg nahmen an 4 Abenden durchschnittlich 20 Genossinnen teil. In Schkeuditz war der Kursus am schlechtesten besucht. Es hatten sich das erste Mal nur 7 Zuhörerinnen, späterhin bis zu 18 eingefunden. Sowohl in Eilenburg als auch in Schkeuditz wurden dieselben Themen behandelt wie in Leipzig und Meuselwitz. Die anwesenden Frauen waren durch eigenes Elend zur Einsicht der revolutionären Notwendigkeit gebracht worden. Im Kürschnergewerbe arbeiten — bei 130—140 M. Wochenlöhnen — leisten sie auch noch die landwirtschaftlichen Arbeiten nebenbei. Viele Genossinnen verstehen hier an Stelle der im Gefängnis sitzenden Männer die notwendigen Parteiarbeiten. In Schkeuditz besteht auch eine FAU, deren Leiterin die Kursusabende mit großem Geschick leitete. Ihr ist es auch zu danken, daß die Aussprache nicht ins Uferlose ging. Alle Frauen kamen mit Strickzeug, und es war erfreulich zu sehen, wie sie es alle nach und nach sinken ließen und ihr ganzes Interesse auf die Darlegungen richteten. Auch hier wollen die Genossinnen regelmäßig die Informationsabende beibehalten.

Die Grundlage für die Frauenbewegung unserer Partei ist nunmehr in diesen wichtigsten Orten des Bezirks Westsachsen geschaffen worden. Die Genossinnen haben nun die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß weiter ausgebaut wird.

Feuilleton

„Das proletarische Kind."

Vom Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale wird als eine „Internationale Monatsschrift für Schulpolitik und Pädagogik", Mitteilungsblatt für Kindergruppenleiter, Eltern und Lehrer, „Das proletarische Kind" herausgegeben, dessen erstes Heft im Januar erschienen ist.

Mit dieser Monatsschrift wird allen, die an der Frage der Jugenderziehung interessiert sind — und das sind vor allem die Eltern, in erster Linie die Mütter der schulpflichtigen Kinder selbst, ein Wegweisen an die Hand gegeben, der ihnen hilft, die täglich wachsenden oder doch täglich schwerer empfundenen Konflikte und Nöte des Proletarierkindes in der bürgerlichen Schule zu lösen. Alle, die es ernst nehmen mit der Erziehung und dem Gedeihen ihrer Kinder, werden bald den Wert und die Notwendigkeit eines solchen Wegweisers empfinden. Es ist ja leider noch so, daß viele proletarischen Eltern sich noch gar nicht klar darüber sind, daß auch die Schule und alle Stätten der Kindererziehung im kapitalistischen Staat Gebiete des Klassenkampfes sind, in denen naturgemäß die Arbeiterklasse, das Proletarierkind die Benachteiligten sind. Ja, die Ausbeutung und Unterdrückung nehmen hier die Formen des Zwanges an, gegen die ein Kind noch wehrloser und hilfloser ist als der Erwachsene, und der als eine Selbstverständlichkeit einfach hingenommen und von den Eltern noch unterstützt wird. Dem ausgebeuteten Arbeiter kommt es eben nicht immer zum Bewußtsein, daß das kapitalistische Bürgertum die unteren Klassen systematisch zum Sklaventum erzieht, obwohl es allen Forderungen der modernen Erziehungslehre zuwiderläuft, weil der Arbeiter nur gerade das Nötigste zu wissen braucht, um ein anstelliger und williger Arbeitssklave zu sein; und dieser angezogene Sklave nahm es auch als eine Selbstverständlichkeit hin, daß er weniger zu lernen und zu wissen brauchte als sein Herr und Ausbeuter.

Die Novemberrevolution hat an dem alten, durchaus bürgerlichen Geist des Schul- und Erziehungswesens nichts geändert, und das neue Schulgesetz, das die Nationalversammlung in Weimar ausbrütete, ist ein Beweis, daß das neue Kultusministerium für ernstliche Neuerungen nicht zu haben war. Als einzige nennenswerte Errungenschaft blieben uns die Elternbeiräte.

Darauf, daß diese wirksam eingreifen, wirklich aktiv vorgehen, kommt es jetzt an, wenn durch sie etwas gebessert werden soll. Aber damit gerade hapert es überall, vor allem, weil das Bürgertum nur wenig Interesse für diese Opposition hat. Der Proletarier ist noch befangen in seiner hergebrachten Scheu vor neuen Dingen, und vor allem, was schlimmer ist, er ist noch befangen in dem Begriff von der Unantastbarkeit der Schulbehörden und scheut sich, den Klassenkampf auch hier durchzuführen, auch hier von seinen klassenbedingten Voraussetzungen aus aktiv zu sein.

Die neue Zeitschrift „Das proletarische Kind" will den Proletariereltern und -erziehern und der proletarischen Jugend helfen, sich der Forderungen dieses Kampfes bewußt zu werden. Außerdem hat sie das Ziel, ihre Leser von den pädagogischen Versuchen und Neuerungen vom Stande des Erziehungswesens in Sowjetrußland und in anderen Staaten zu unterrichten.

Da bringt das erste Heft schon reiches Material zu allen diesen Fragen. Es bringt in einem Artikel programmatisch die Frage aufgeworfen: „Was macht man mit unseren Kindern?" Das ist die Frage der Schuldisziplin, der Strafen und wie die Eltern sich dazu zu stellen haben. Dann die Frage der noch immer patriotischen Tendenz der deutschen Schulen. Im zweiten Artikel erörtert Genosse Hoernle die wichtige Angelegenheit der Schulreaktion und die Stellungnahme der Elternbeiräte dazu eingehend, eine äußerst wichtige Frage, da es sich hier nicht um Einzelfälle, sondern um das ganze System handelt, das überall in jedem Lehrfach, vom Religions-, Geschichts- und Sprachenunterricht bis zur Gesangstunde sich durchsetzt.

Ueber die Entwicklung des Schulwesens in Sowjetrußland, seine Heranbildung junger Lehrkräfte und der allmähliche Ausgleich mit den alten bürgerlichen und ihre wachsende Beteiligung berichtet ein umfangreicher Artikel: „Kulturarbeiter-Gewerkschaft in Sowjetrußland"; sein Ergebnis ist die Forderung einer Gemeinschaft revolutionärer Lehrer in internationalem Maßstabe.

Auch über die „Volksschulpolitik während der ungarischen Kommune" erhalten wir Aufschluß in einem Bericht über „Die Neugestaltung des Schulwesens während der Räterepublik".

Im schroffen Gegensatz zu diesen Versuchen neuer Erziehungs- und Unterrichtsgestaltung in den beiden Räterepubliken, in denen der frische Atem einer neuen jungen Kultur zu spüren ist, steht der Bericht über „Das sächsische Schulklassengesetz", das dem neuen preußischen Schulgesetz an Rückständigkeit und Halbheit da, wo es Neues bringen will, nicht nachsteht.

Ein Artikel, dem die Genossinnen besondere Beachtung schenken dürften, beschäftigt sich mit der Frage der „Jugendweihe", die vom kommunistischen Geiste aus zu gestalten ist: nicht als eine „Weihe" in jenem freireligiösen-ethischen Sinne der USPD., sondern lediglich als Vorbereitung der jungen Genossen der Kindergruppen für die Aufnahme in die Reihen der Jugendgenossen der jugendlichen Arbeiter, also in die Reihen der Klassenkämpfer.

Den Abschluß des inhaltsreichen Heftes bilden Berichte über die Tätigkeit der Kindergruppen und der Elternbewegung. G. G. L.

Der Streik der Straßenbahner.

(Aus Gorki: Märchen der Wirklichkeit.)

In Neapel streiken die Angestellten der Straßenbahn; längs der ganzen Riviera Ostiata zieht sich eine Kette leerer Straßenbahnwagen hin, während sich auf der Piazza Triumphatore ein Haufen von Wagenführern und Schaffnern angesammelt hat. Lauter fröhliche, lärmende Neapolitaner, beweglich wie Quecksilber.

Ueber ihren Köpfen, hinter dem Gitter des Gerüsts, hoch in der Luft, glänzt der dünne Strahl eines Springbrunnens gleich einer Degenscheide. Ein großer Haufen von Menschen, die nach allen Richtungen der malerischen Stadt fahren müssen, umringt die Straßenbahner, und alle diese Handlungsgehilfen, Gesellen, Kaufherren und Näherinnen äußern böse und laut ihre Mißbilligung über die Streikenden. Zornige Worte, boshafte Zoten ertönen, und unaufhörlich fuchteln Hände in der Luft herum, mit denen der Neapolitaner ebenso ausdrucksvoll und beredt zu sprechen weiß, wie mit seiner nie stillstehenden Zunge . . .

Vom Meere her weht eine leichte Brise, die majestätischen Palmen des Staatsparks schaukeln leise ihre dunkelgrünen, fächerförmigen Blätter hin und her, während ihre Stämme den Füßen ungeheurer Elefanten gleichen und so aussehen, als wären sie aus Stein gehauen. Kleine Knaben — die Halbnackten Kinder der Straßen von Neapel — flitzen unter wie Sperlinge und erfüllen die Luft mit Lachen und lautem Geschrei.

Die Stadt, die einem alten Stich ähnlich sieht, ist still, heißen Sonnenlicht übergossen und kann wie eine Oper; die blauen Wellen des Meerbusens schlagen gleichmäßig gegen das steinige Ufer und begleiten das Kreischen und das Geschrei der Leute gleich einem Tambourin mit ihrem Getöse.

Die Streikenden stehen mit niedergeschlagenen Gesichtern in einem Haufen zusammengedrängt da. Sie ant-

worten kaum auf die gereizten Nase der Menge, klettern auf das Parkgitter und schauen unruhig über die Köpfe der Leute hinweg die Straße hinunter wie eine Schar von Wölfen, die von Hunden umringt ist. Es ist allen klar, daß diese gleichgekleideten Leute durch einen unerschütterlichen Willen fest miteinander verknüpft sind, daß sie nicht nachgeben werden, und dieser Umstand verbittert die Menschenmenge noch mehr. Es gibt freilich unter ihr auch Philosophen, die ruhig ihre Zigarette rauchen und die allzu eifrigen Streikgegner zu beschwichtigen suchen:

„He, Signor! Was soll man aber tun, wenn es nicht zu Makkaroni für die Kinder reicht?"

In Gruppen von je zwei bis drei Personen sieht man die stutzerhaft gekleideten Beamten der Munizipalpolizei dastehen; sie haben darauf zu achten, daß die Menge den Wagenverkehr nicht störe. Sie verhalten sich völlig neutral, schauen mit demselben Gleichmut auf die Schimpfenden wie auf die Geladelten und scherzen gutmütig über diese wie über jene, wenn die Gesten und das Geschrei einen allzu hitzigen Charakter annehmen. Für den Fall ernster Zusammenstöße ist in einer schmalen Seitengasse eine Abteilung Karabinieri aufgestellt, die kurze, leichte Gewehre in den Händen halten. Das ist eine recht unheilverkündende Menschengruppe, sie tragen einen Dreispitz, kurze, schwarze Mäntel und schmale, rote Hosenstreifen, die wie zwei Blutstreifen aussehen.

Das Schimpfen und Lachen, die Vorwürfe und Ermahnungen verstummen plötzlich; es geht eine Bewegung durch die Menge, eine neue Stimmung bemächtigt sich ihrer, die gleichsam alle versöhnt; die Streikenden blicken noch finsterer drein und schließen sich gleichzeitig noch enger zusammen, während in der Menge Rufe laut werden:

„Soldaten!"

Es ertönt ein spöttisches, triumphierendes Pfeifen, das sich an die Streikenden richtet; die Soldaten werden mit frenetischen Rufen begrüßt; ein dicker Herr in einem grauen Sommeranzug, mit einem Panamahut auf dem Kopfe, beginnt zu tanzen und stampft mit den Füßen schwer auf das Pflaster. Die Schaffner und Wagenführer arbeiten sich langsam durch die Menge hindurch und nähern sich den Straßenbahnwagen, einige von ihnen klettern auf die Plattform des Wagens. Sie schauen jetzt noch finsterer drein und beantworten, während sie sich den Durchgang erzwingen, die feindseligen Rufe mit rauhen Worten. Es beginnt stiller zu werden. Während die Streikenden den feindlich gestimmten Menschenhaufen durchschreiten, sprengen sie ihn auseinander, so daß er sich in einzelne Parteien und Gruppen auflöst und in eine weniger lärmende, menschlichere Stimmung gerät.

Vom Ufer Santa Lucia her nähern sich Soldaten, tänzelnden Schrittes, gleichmäßig mit den Füßen auftretend und mechanisch und einförmig den linken Arm schwenkend, kleine, graue Soldaten. Sie scheinen wie aus Eisen gegossen und zerbrechlich wie Fabrikspielware . . . An der Spitze marschiert ein langer, hübscher, stämmiger Offizier mit gerunzelten Brauen und verächtlich gekräuselten Lippen, und neben ihm her hüpfend läuft ein dicker Mann im Zylinder, der unaufhörlich auf ihn einredet und fortwährend mit den Händen in der Luft herumfuchtelt.

Die Menge weicht von den Trambahnwagen zurück — die Soldaten zerstreuen sich gleich einer grauen Perlenkette die Wagenreihe entlang und nehmen vor den Plattformen Stellung, auf denen die Streikenden stehen.

Der Mann im Zylinder und einige Personen, die ihn umringt haben, schreien und gestikulieren wie wahnsinnig mit den Armen:

„Zum letzten Male . . . Hört ihr's?"

Der Offizier dreht gelangweilt seinen Schnurrbart, während er den Kopf gesenkt hält. Der Mann, der ihn vorhin begleitete, läuft zu ihm hin, schwenkt seinen Zylinder und spricht mit heiserer Stimme etwas zu. Der Offizier [illegible] von der Seite an, richtet sich hoch auf, stemmt die Hände vor — man hört ihn laute Kommandoworte sprechen. Sofort springen die Soldaten paarweise auf die Plattformen der Wagen, während die Wagenführer und Schaffner abspringen.

Der Menge erscheint das lächerlich. Es erhebt sich ein Lachen, Gepfeife und Gelächter, das aber sofort wieder erstirbt. In tiefem Schweigen beginnen die Menschen, mit langen Gesichtern, die plötzlich gealtert erschienen, und erstaunten Augen von den Wagen zurückzuweichen und sich mit ihrer ganzen Masse auf den ersten Wagen zuzuwälzen.

Hier erst erkennt man, daß zwei Schritt vom Wagen entfernt, quer über den Schienen, ein grauhaariger Wagenführer mit dem Gesicht eines Soldaten entblößten Hauptes, die Brust nach oben und die Schnurrbartenden senkrecht zum Himmel emporgerichtet, daliegt. Dicht neben ihm stürzt mit affenartiger Geschwindigkeit ein junger Bursche zu Boden, und nach ihm legen sich, langsam und ruhig, immer neue Personen auf die Erde . . . .

Dumpf grollt die Menschenmenge; Stimmen ertönen, die erschrocken die Madonna anrufen. Einzelne fluchen mit finsterer Miene, Weiber kreischen und stöhnen, während die kleinen Knaben, von dem seltsamen Schauspiel erregt, überall wie Gummibälle herumspringen.

Der Mann im Zylinder brüllt etwas mit schluchzender Stimme. Der Offizier blickt ihn an und zuckt mit den Achseln; er ist verpflichtet, die Wagenführer durch seine Soldaten zu ersetzen, aber er hat keinen Befehl erhalten, gegen die Streikenden vorzugehen.

Da stürzt der Mann im Zylinder, umringt von mehreren diensteifrigen Leuten, auf die Karabinieri zu. Diese setzen sich in Bewegung, treten hinzu, beugen sich über die auf den Schienen Liegenden und wollen sie aufheben.

Und nun beginnt ein Kampf, Unruhe und Lärm. Plötzlich aber gerät der ganze graue, verstaubte Haufen der Zuschauer in Bewegung. Er brüllt auf, heult, strömt auf die Schienen; der Mann im Panamahut reißt seine Kopfbedeckung herunter, wirft sie hoch in die Luft und legt sich als Erster auf den Erdboden, klopft dem neben ihm liegenden Streikenden auf die Schulter und schreit ihm ermutigende Worte ins Gesicht.

Nach ihm beginnen unzählige fröhliche, lärmende Leute, die noch vor drei Minuten gar nicht dagewesen waren, auf die Schienen zu sinken, fast so, als hätte man ihnen die Füße abgeschnitten. Sie stürzen lachend zu Boden, schneiden Gesichter und rufen dem Offizier etwas zu, der lachend und den hübschen Kopf schüttelnd mit dem Mann im Zylinder spricht und ihm mit den Handschuhen unter der Nase herumfuchtelt.

Inzwischen kommen immer mehr Leute hinzu, die sich auf die Schienen legen. Weiber werfen ihre Körbe und Pakete zu Boden; kleine Burschen rollen sich lachend zusammen wie frierende Hunde, anständig gekleidete Leute wälzen sich von einer Seite auf die andere im Staube herum.

Fünf Soldaten blicken von der Plattform des ersten Wagens auf den Haufen von Leibern unter den Rädern herab: sie klammern sich an den Wagenrand, werfen den Kopf zurück und lachen aus vollem Halse. Jetzt sehen sie den Spielzeugen von Zinn gar nicht mehr ähnlich.

. . . Nach einer halben Stunde sausen die Trambahnwagen wieder mit Gekreisch und Gequiek durch die Straßen von Neapel. Auf den Plattformen stehen fröhlich schmunzelnd die Sieger, sie geben durch die Wagen und fragen höflich:

„Bilietie?"

Die Leute, die ihnen die roten und gelben Papierchen entgegenhalten, winken ihnen mit den Augen zu, lächeln und brummen gutmütig vor sich hin.

Zur Beachtung!

Wir machen die Bezieher unserer Zeitschrift noch einmal darauf aufmerksam, daß der Preis für die „Kommunistin" 50 Pfennig vierteljährlich 2,50 Mark beträgt.

Bestellungen auf unsere Zeitschrift bis zu 20 Exemplaren können nur durch die Post ausgeführt werden. Dies gilt sowohl für die Bestellung von Privaten wie für die Buchhandlungen. Erst bei einer Bestellung von über 20 Exemplaren kommt direkte Lieferung in Frage.

VIVA, Vereinigung Interv. Verlagsanhalten G. m. b. H.
Berlin SW 61, Blücherplatz 2, 3 Tr.

Druck: Friedrich-Druck G. m. b. H., Berlin SW 68, Friedrichstraße 225.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 4 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 250 Mk. ohne Bestellgeld. | **Berlin, 15. Februar 1922** | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherplatz 2/3. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | **Jahrg. 4**

Inhaltsverzeichnis:

Das Steuerkompromiß. — Die Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen in Berlin. — Luise Ziey †. — Fürsorgeerziehung im Klassenstaat. — Wie ich Kommunistin wurde. — Gegen die Abtreibungsparagraphen! — Aus der Internationale: Frauenbewegung in der Türkei. — Aus der Organisation: Wie führen wir den Internationalen Frauentag Organisatorisch durch? — Feuilleton: Heldenmut.

Das Steuerkompromiß.

Jeder Mann und jede Frau der Arbeiterschaft weiß, daß dieser Staat Deutschland ein Staat der Kapitalisten ist. Wer Geld hat, der versteht es, alle Staatseinrichtungen für sich zu benutzen: dem dient die bessere Schule, für den predigt der staatlich bezahlte Pastor, der kriegt vor Gericht letzten Endes doch recht, der darf die Arbeiter bis zum Weißbluten ausbeuten und bekommt die staatlich bezahlte schwer bewaffnete Macht zur Verfügung gestellt, wenn ihn jemand an seiner Schmarotzerexistenz hindern will.

Ein Staat für die Reichen! — Das ist gar keine Frage.

Aber dieser Staat für die Reichen wird von diesem schäbigen Gesindel nicht einmal bezahlt! Er kostet schweres Geld: die Sipo und die Reichswehr lebt nicht von der Luft; die Hunderte von amtlichen Stellen zur Unterdrückung der Arbeiter wollen in arbeitsfähiger Behaglichkeit erhalten werden. Um die Attentäter der weißen Justiz zu bewachen, um alle Arbeiterrevolutionäre in die Zuchthäuser zu bringen, braucht man ein Heer von willigen Leuten. Eine Masse von gut bezahlten Dienststellen sind in den letzten Jahren noch außerdem geschaffen worden zu einem ganz besonderen Zweck. Es hat in den letzten Jahren der proletarischen Revolution Hunderte und Tausende von Ueberläufern aus den Arbeiterreihen zu den Kapitalisten gegeben. Diese Ueberläufer mußten alle gut versorgt und gefüttert werden, denn noch immer hören viele Arbeiter auf sie. Dieser Ueberläufer wegen existieren ganz unnötige **Reichsstellen** mit Stäben von Beamten. Sog. das **Reichsernährungsministerium**. Rob. Schmidt von der Sozialdemokratie hat dort auch einmal ein Unterkommen gefunden — seinesgleichen gibt es viele.

Der bürokratische Apparat der demokratischen Republik kostet schweres Geld. Die Deutschnationalen, Leute, die früher an der Krippe saßen — werfen in jeder Reichstagsverhandlung voll Neid mit den Zahlen um sich, die der heutige demokratische Apparat verschlingt. — Die Demokratie wird ja augenscheinlich auch von vielen Leuten so verstanden, als sollten nun möglichst **alle**, außer den Kommunisten, teilhaben an den staatlichen Futterkrippen. —

Tatsache ist jedenfalls, daß der Staat Deutschland arm und zahlungsunfähig geworden ist — ausgerissen und von Mißwut und Schmarotzern geplagt wie ein verabschiedeter Soldat. Wie ein Landsknecht bietet sich dieser Staat Deutschland bei der Entente an, um Brot und Munition zu bekommen. Rathenau schickt man nach London und Paris, daß er vor den harten Geldkisten knien soll. Schulden hat Deutschland wie ein polnischer Graf. „Astronomische Zahlen", sagt der Deutschnationale Helfferich von Zentnus.

Die deutschen Staatseinnahmen, Zölle und Steuern, reichen schon längst nicht im entferntesten: so macht man eben Schulden. Der Staat Deutschland treibt seit langem eine Art Falschmünzerei. Er hat eine Geldpresse und läßt dieses Dukatenmännlein nach Kräften — pronzieren. Nur wird das Produkt immer dünner — die deutsche Mark sinkt.

Es gibt aber in Deutschland besseres Geld, als das kranke Dukatenmännlein fabrizieren kann; Geld, das hart wie Gold ist, Geld, mit dem man auch bei der Entente auf den Tisch trumpfen kann. Geld, das mit den kräftigen Fäusten der Arbeiter gemünzt wurde. Das ist Haus und Hof und Fabrik und Gruben und die Speicher voll von Gütern. Schwer voll von „Goldwerten" steckt Deutschland, nur hat der verlumpte Staat sie nicht in der Hand. Die haben in der Hand nur die Reichen, und sie denken nicht daran, ihren armseligen herabgekommenen Klopffechter, den Staat, zu bezahlen. Sie geben nicht das geringste von der „Substanz" ab. **Der Kapitalistenstaat Deutschland** — vorhanden und geschaffen nur, um die Arbeiter zu knebeln — ein sehr brauchbares Werkzeug, um die Macht über die Arbeiter aufrecht zu erhalten — **soll von den selben Arbeitern auch noch bezahlt werden!** Das ist des Pudels Kern! Das ist der Sinn der endlosen Parlamentsdebatten, das steckt hinter den Tuenden Konferenzen mit dem Ausland, das ist die Frage aller Ausbeuter der ganzen Welt. — Die Finanzkontrolle, die das Ausland über Deutschland erlangen will, bedeutet nichts anderes, als daß die „tapferen" Truppen der anderen den deutschen Ausbeutern gestohlen werden sollen, um die „Finanzsanierung" durchzuführen. Daß nur der deutsche **Arbeiter** zahlen soll, darin sind sie alle einig — damit ist auch die Sozialdemokratie einverstanden.

Es war also in den letzten Wochen und Monaten **die Hauptfrage** des Proletariats, ob die „Sachwerte" erfaßt werden konnten.

Sie sind **nicht** erfaßt worden! Die Kapitalisten werden **nichts** bezahlen. — dieses Ergebnis soll gleich vorausgenommen werden.

Das Steuerkompromiß ist fertig.

Die Arbeiter werden zahlen. Sie werden Umsatzsteuer zahlen, sie werden Zündholzsteuer und Zündwarensteuer und Leuchtmittelsteuer bezahlen, und Biersteuer und Tabaksteuer und Kohlensteuer bezahlen, und sie werden noch obendrein ihre zehn Prozent Einkommensteuer bezahlen. Sie werden **alles** bezahlen. Auch den Witz über die Besteuerung

der Reichen, der als Vermögenssteuer bezeichnet wird, werden sie noch ertragen. „Alle Steuern müssen ja doch vom Einkommen bezahlt werden, sagte ein Volksparteiler während der Steuerdebatte. So ist es in Wirklichkeit. Keine Steuer des kapitalistischen Staates faßt im Grunde die „Substanz" an. Die Goldwerterfassung wäre eine Erfassung der Substanz gewesen. Sie wäre eine Besitz- und damit eine Machtübertragung auf den Staat gewesen. Der Zammerstaat von heute hätte Blut in die Adern bekommen. Die sorglosen demokratischen und sozialdemokratischen Futterkrippler hätten wenigstens eine Basis bekommen, auf der sie sitzen konnten. Diese Stützen des heutigen Staates aber haben die Sachwerterfassung fallen gelassen!

Die Sozialdemokraten mußten ihrer eigenen Selbsterhaltung willen die Sachwerterfassung durchkämpfen. Sie haben es nicht getan. Sie haben sich mit den Kapitalisten „geeinigt"; sie haben das Steuerkompromiß auf ihr elastisches Gewissen geladen.

Das Steuerkompromiß verzichtet auf die Erfassung der Sachwerte und sieht eine Zwangsanleihe bei den Kapitalisten vor. Diese Zwangsanleihe ist etwas Aehnliches wie die Kriegsanleihen, finanziell völlig unzulänglich und, wie gewöhnlich, mit einem netten Profitchen verbunden.

Das ist nun die Art, wie das deutsche Proletariat von seinen Führern über den Löffel barbiert wird.

Der ADGB, dem immerhin nachträglich die Arbeiter der Betriebe auf dem Nacken sitzen, der noch nicht gänzlich in Regierungsstellen verschwunden ist, hat dem proletarischen Zynismus nachgeben müssen. Er hat die Erfassung der Sachwerte kategorisch gefordert. Natürlich hat er es gemacht, wie er es gewohnt ist. Er hat eben gefordert und dann gewartet auf weitere Rippenstöße aus der Arbeiterschaft. Die blieben ja nicht aus. Die Kommunisten lernen allmählich Vorerstöße auf die dicke Haut der mit allen Wassern gewaschenen Gewerkschaftsbürokratie zu landen. Sie haben sich durch alles Geschrei über „Reformismus" und „Opportunismus" nicht abhalten lassen, ebenfalls die Erfassung der Sachwerte zu fordern. Aber die Kommunisten fordern nichts vom schändlichen Ausbeuterstaat — sie fordern alles von der Arbeiterschaft. Die deutsche Arbeiterschaft wäre fähig gewesen, die Erfassung der Sachwerte durchzuführen. Die deutsche Arbeiterschaft mit ihrem Riesenapparat des ADGB., auch mit ihrem verfaulten Bürokratenflügel der SPD., der immerhin doch noch Arbeitermassen kommandieren kann — die deutsche Arbeiterschaft hätte das Steuerkompromiß nicht zulassen sollen. Faktisch wird ja die deutsche Arbeiterschaft das Joch der Ausbeuter auf die Dauer nicht dulden. Das deutsche Proletariat ist das stärkste der Welt: es wird seine historische Aufgabe, den Sturz des Kapitalismus, vollziehen.

Der Druck der neuen Steuern wird die Gegenkraft im Proletariat auslösen. Der Tag wird kommen.

Zunächst sehen wir der Antwort des deutschen Proletariats auf die Frechheit des Steuerkompromisses in einer großen Tatsache.

Gut, sagt der deutsche Proletarier: Die Steuern werden schließlich alle vom Einkommen bezahlt. Gut, so muß mein Einkommen steigen.

So muß ich mehr Lohn haben. Streiken wir — denn wo nichts ist, hat auch der schlaue Ebert sein Recht verloren.

Der Ebert aber, der jener Partei angehört, glaubt mit Streikerlassen anläßlich des Eisenbahnerstreiks den zischenden Dampf aus dem überhitzten Kessel stoppen zu können. Er scheint noch keine Maschine bedient zu haben. Bei der Sachwerterfassung im Interesse der Arbeiter waren die Sozialdemokraten ohnmächtig; gegen die Arbeiter aber haben sie eine starke Faust.

Es gibt noch unerschütterliche Gesetze in der Welt. Das sind die Gesetze vom Klassenkampf. Das sind die Gesetze von Druck und Gegendruck auch in der ökonomischen Welt.

Der Kampfen des Steuerkompromisses wird aus dem Loch des Kessels herausfliegen. — K. G.

Die Konferenz der internationalen Korrespondentinnen in Berlin.

Das Frauensekretariat der Kommunistischen Internationale hatte Ende Januar nach Berlin eine Sitzung der internationalen Korrespondentinnen der einzelnen Länder einberufen, um vor allem die Vorarbeiten für den Internationalen Frauentag zu besprechen. Zugleich gab diese Konferenz Gelegenheit, Rückschau zu halten über die bisher geleistete Arbeit unter den Frauen und Anregungen zu geben für die weitere Tätigkeit. Vertreten waren die kommunistischen Parteien von Rußland, Frankreich, Schweiz, Rumänien, Dänemark, Schweden, England und Deutschland. Die Vertreterinnen von Oesterreich und Tschechoslowakei waren durch Erkrankung am Erscheinen verhindert. Verspätet traf eine Vertreterin aus Bulgarien ein.

Aus den von den Delegiertinnen der einzelnen Länder erstatteten Berichten, die noch ergänzt wurden durch die Uebersicht des westeuropäischen Hilfsbüros, geht unzweideutig hervor, daß die Beschlüsse der 2. Internationalen Frauenkonferenz und des 3. Weltkongresses die Organisierung der kommunistischen Frauenpropaganda in allen Ländern mächtig gefördert haben. Wir wollen hier ganz absehen von Deutschland, wo ja bereits seit dem Vereinigungsparteitag durch Errichtung des Frauenreichssekretariats, durch Ausbau der Presse mit den Frauenseiten, durch Herausgabe der „Kommunistin" und einer Anzahl von Frauenbroschüren, durch Anstellung von Frauenbezirkssekretärinnen, Einrichtung von Frauenkursen, Abhaltung von Frauenbezirkskonferenzen, die Propaganda unter den Frauen gut vorangebracht wurde.

In Frankreich, wo vor dem 3. Weltkongreß nichts anderes bestand als eine bürgerliche, vollständig feministisch eingestellte Frauenbewegung, hatte die Parteileitung seit dem September ein Komitee von vier Genossinnen für die Arbeit unter den proletarischen Frauen eingesetzt und eine Sekretärin, die Genossin Marthe Bigot, mit der Leitung dieser Arbeit betraut. Regelmäßig wöchentlich erscheinen im Zentralorgan der französischen Partei, in der „Humanité", die Frauenseiten; ab 15. Februar wird zweimal monatlich auch ein Frauenblatt „L'Ouvrière" (Die Arbeiterin) herauskommen. Ueber die erste Frauenkonferenz der Kommunistinnen Frankreichs, die zu Weihnachten in Marseille stattfand, haben wir bereits in unserer letzten Nummer 2 der „Kommunistin" berichtet.

In England sind die Beschlüsse des Weltkongresses noch gar nicht zur Durchführung gekommen, weil die Genossin Nora Smith, die Vertreterin der Englischen Kommunistischen Partei auf der 2. Internationalen Frauenkonferenz in Moskau mit Sylvia Pankhurst, die wegen Verletzung der Parteidisziplin ausgeschlossen wurde, gleichfalls die Partei verließ. Im Dezember hatte der Parteivorstand die Genossin Helen Crawfurd mit der Leitung der Propaganda unter den Frauen beauftragt, womit auch in diesem Lande der Anfang gemacht wurde. Das gleiche gilt von Italien, wo die Genossin Rita Montagnana erst kürzlich als Frauensekretärin von der Parteizentrale angestellt wurde.

In Dänemark, Schweden und der Schweiz hat die Kommunistische Frauenpropaganda überall durch die Hilfsaktion für Sowjetrußland einen Anstoß erhalten, zum Zusammenschluß der Genossinnen und zu einer planmäßigen Propagandatätigkeit unter den Massen der proletarischen Frauen geführt.

In Holland führte die Ausführung der Beschlüsse des 3. Weltkongresses zum Austritt der Kommunistinnen aus dem revolutionär-sozialistischen Frauenbund, dem auch Syndikalistinnen und Anarchistinnen angehören, und zur Uebernahme des bisherigen Bundesorgans „De Voorbode" in die Hände der Partei.

Sehr interessante Einzelheiten förderte der Bericht der rumänischen Delegierten zutage. In Rumänien hatte der weiße Terror tausende unserer besten Genossen und Genossinnen in die Zuchthäuser gesteckt und zu harter Zwangsarbeit in den Gruben der Walachei verurteilt und unsere Partei zur Illegalität genötigt. Mit bewundernswürdigem Opfermut und Hingabe arbeiten die Kommunistinnen in der illegalen Bewegung mit, stellen die Verbindungen zwischen den lokalen Gruppen her, verbreiten illegale Flugblätter und sorgen für die Gefangenen. Sie setzen Leben und Freiheit für die Sache ein und schrecken nicht vor den größten Gefahren zurück, wenn es dem Interesse der Bewegung gilt.

Die Vertreterin aus Rußland berichtete von den Anstrengungen der Kommunistischen Partei, den Massen der Arbeiterinnen und Bäuerinnen die neue Wirtschaftspolitik begreiflich zu machen, ihre Aktivität zu steigern, um aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Sie konnte erfreuliche Beweise anführen, mit welch großem Verständnis die Arbeiterinnen und Bäuerinnen alles daran setzen, die geschaffenen kulturellen Einrichtungen, wie Schulen, Kinderheime, Aufklärungsstätten, aus eigenen Mitteln und unter Aufgabe eines Teiles ihrer eigenen Lebensmittelrationen zu erhalten. Sie haben verstehen gelernt, wie sie sich selbst drastisch ausdrücken, daß die Volksaufklärung ihnen so nötig sei wie dem Boden der Dünger.

Ganz kurz wurde während der Konferenz die Kommunistische Fraueninternationale besprochen und von seiten der ausländischen Delegiertinnen gewünscht, das darin enthaltene wertvolle Material den Genossinnen in den anderen Ländern zugänglich zu machen. Es soll dahin gewirkt werden, daß interessante Berichte und Artikel durch die „Internationale Pressekorrespondenz" in den Zeitungen und Frauenseiten der ausländischen Bruderparteien Aufnahme finden.

Den größten Raum in den Beratungen der Konferenz nahm dann die Besprechung über den Internationalen Frauentag ein. Es herrschte volle Klarheit darüber, und Genossin Klara Zetkin sprach es in beredten Worten aus, daß der Internationale Frauentag dem Wesen der Dritten Internationale entsprechend mit aller Schärfe und Bestimmtheit die Ziele des Kommunismus zu vertreten hat. Die kommunistischen Parteien aller Länder müssen geschlossen, einheitlich hinter der Aktion stehen, sie mit ihrem ganzen organisatorischen und politischen Apparat durchführen. Anknüpfen muß der Frauentag an die Nöte der breitesten Massen der Frauen, an die ungeheuren sozialen Bindungen, die sie als Arbeiterinnen, Mütter und Hausfrauen zu tragen haben. Es muß zum Ausdruck kommen, daß diese Nöte der proletarischen Frauen in allen Ländern die gleichen sind, daß die wirtschaftliche Krise des Kapitalismus die Bourgeoisie zwingt, die Ausbeutung und die Verelendung der Massen zu steigern; daß international nur durch gemeinsamen revolutionären Kampf ein Ausweg geschaffen werden kann, sowohl für die Linderung der drückendsten Gegenwartsnöte als auch für die Beseitigung der Ursachen dieser Leiden, für die Niederwindung des Kapitalismus, durch die Eroberung der politischen Macht durch die Aufrichtung der proletarischen Diktatur. Und als sichtbares Symbol der internationalen Solidarität der proletarischen Frauen aller Länder wird im Vordergrund die Hilfsaktion für Sowjetrußland stehen. Dies werden die gemeinsamen Grundlagen sein, die dem Gedanken des Internationalen Frauentages in diesem Jahre zugrunde liegen.

Eine Reihe von Forderungen, die den unmittelbar drängenden Nöten der proletarischen Frauen entsprechen, werden je nach der Lage in den einzelnen Ländern mehr oder weniger in den Vordergrund treten. So die ursprüngliche Parole, der Ausgangspunkt des Internationalen Frauentages, die politische Gleichberechtigung der Frauen, die Arbeitslosigkeit, die wachsende Teuerung und Steuern, gleicher Lohn für gleiche Leistungen für Mann und Frau, erhöhter Schutz der weiblichen Arbeitskraft, umfassende Fürsorge für Mutter und Kind, die Losung gegen imperialistische Kriege und gegen den internationalen weißen Terror.

Einen ganz anderen Charakter wird der Frauentag im proletarischen Sowjetrußland tragen. Hier, wo das Proletariat die Macht in der Hand hat, wird der Frauentag vor allen Dingen der Mobilisierung der breiten Massen der Frauen für den Aufbau des Wirtschaftslebens dienen, der Selbsthilfe auf allen Gebieten der sozialen Einrichtungen zur Erleichterung des Loses der Frauen als Hausfrauen und Mütter, der Mitarbeit an der Hilfsaktion für die Hungernden des Wolgagebietes, der Schaffung neuer Möglichkeiten für die Anregung von Wissen und Bildung, der Heranziehung der jugendlichen Arbeiterinnen zum Partei- und Gewerkschaftsleben.

Ueber die organisatorischen Vorbereitungen und die Durchführung des internationalen Frauentages, der vom 5. bis 12. März in allen Ländern gleichzeitig stattfinden soll, gab Genossin Hertha Sturm ausführliche Anregungen, die wir noch in einem besonderen Artikel dieser Nummer ausführlich wiedergeben.

Es folgten dann noch die Berichte über die Tätigkeit der Kommunistinnen der einzelnen Länder für die Hungernden in Sowjetrußland. Was in Deutschland auf diesem Gebiete geleistet wurde, ist wiederholt Gegenstand von ausführlichen Artikeln in unserer Presse gewesen. Hervorzuheben ist der Bericht über Bulgarien, deren Kommunistische Partei für die Hilfsaktion bis auf den letzten Mann und die letzte Frau mobilisiert wurde.

Die Kommunistische Partei Bulgariens zählt ungefähr 40 000 Mitglieder, davon 25 Prozent Frauen, die sich für die Rußlandhilfe unermüdlich betätigten. Die Partei hat die eigene Regierung gezwungen, finanzielle Mittel zur Unterstützung Rußlands zu bewilligen, die Erlaubnis zu erhalten, Waren einzukaufen und einen regelrechten Verkehr zwischen Varna und Odessa einzurichten. Sehr interessant waren die Ausführungen der russischen Vertreterin über die Hilfstätigkeit der Arbeiterinnen und Arbeiter, der Hausfrauen, der Notarmisten und der Kinder für die Hungernden des Wolgagebiets. Das ganze Hungergebiet ist auf die einzelnen Gouvernements Rußlands aufgeteilt, die nun die Sorge für die Hungernden und vor allem für die notleidenden Kinder zu übernehmen haben. Und alle Bevölkerungsschichten beteiligen sich mit dem gleichen Eifer an diesem Hilfswerk, das gleichzeitig zu einer Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls, zu einem erhöhten Arbeitseifer, zum willigen und freudigen Opfern führt. Und ein mächtiger Ansporn für diese Hilfstätigkeit im eigenen Lande sind die Berichte über die Sammlungen und Anstrengungen der ausländischen Bruderparteien für das hungernde Rußland, die den Arbeitern und Bauern zeigen, daß sie nicht allein stehen, sondern daß Westeuropas Arbeiterklasse in dieser schweren Zeit an ihrer Seite ist, das Wenige mit den noch ärmeren Brüdern teilt.

Die Konferenz hat die Genossinnen der einzelnen Länder wieder in persönliche Fühlung gebracht, ihre Kenntnisse über die Zustände in den einzelnen Ländern bereichert und gute Anregungen für die Propagandaarbeit unter den Frauen für die nächste Zeit gegeben. Sie hat auch unsere Sache wieder um einen Schritt vorwärts gebracht, weil sie die Grundlage schuf für eine wichtige Aufgabe der Kommunistischen Internationale für die politische und wirtschaftliche Befreiung der proletarischen Frauen, die nur zu verwirklichen ist durch die Aufrichtung der internationalen Räterepublik. B. Braunthal.

Luise Zietz †.

Am 26. Januar ist Luise Zietz im Alter von 57 Jahren gestorben. Mit ihr ist eine der markantesten Erscheinungen der proletarischen Frauenbewegung dahingegangen. Aus einer Weberfamilie stammend, hat sie von frühester Jugend an die Not und Leiden des Proletariats kennen gelernt. Sie verstand es deshalb auch, in ihren Agitationsversammlungen volkstümlich und packend zu reden, so daß sie stets große agitatorische Erfolge erzielte. Als Mitglied des Vorstandes der alten Sozialdemokratie, sowie später der USP. hatte sie die Aufgabe, die Organisation und Sammlung des weiblichen Proletariats zu leiten. Auch hier zeigte sich ihre große Begabung, die Zaghaften zu ermutigen, ihnen Anleitung und Schulung als Referentin zu geben. Viele Genossinnen, die jetzt in den vordersten Reihen der SPD., USPD. und KPD. stehen, haben in den Kursen der Ge-

nossin Zietz die Grundlage für ihre weitere Fortbildung erhalten.

Bei all ihren Fähigkeiten und ihren Verdiensten an der Sache des Proletariats, ist sie aber während des Krieges, wie auch seit der Revolution bei entscheidenden Kämpfen des Proletariats auf halbem Wege stehen geblieben. Wohl stand sie in der Opposition gegenüber der Kriegspolitik der Sozialdemokratie, aber sie rief nicht die Massen auf zum Kampfe gegen diese Politik. Auf der Frauenkonferenz in Bern im März 1915 fehlte sie als Vertreterin der Frauen Deutschlands, sie ließ die deutschen Genossinnen allein im Kampfe gegen den Krieg.

Dieselbe Begrenztheit ihrer Einsicht, derselbe Kleinglaube an die im revolutionären Proletariat schlummernden Kräfte geben die Erklärung für die leidenschaftliche Schärfe, mit der sie gegen den Anschluß an die Dritte Internationale kämpfte, macht die Erbitterung und den Haß verständlich, mit dem sie in den letzten Jahren ihres Lebens die Kommunistische Partei verfolgte.

Trotz allem muß anerkannt werden, daß Luise Zietz eine der wenigen Frauen war, die im zähen Ringen gegen alte Vorurteile durch unermüdliche Arbeit zu einer Führerin in der Arbeiterbewegung emporgestiegen ist.

Mit einer Hingabe und einem Arbeitseifer hat sie ihr ganzes Leben der Sache des Sozialismus gewidmet, die für alle vorbildlich ist.

Schon lange litt sie unter einem hartnäckigen Nierenleiden, das sie oft auf das Krankenlager warf, aber immer wieder war sie auf dem Posten. In der Reichstagssitzung am 25. Januar brach Luise Zietz ohnmächtig zusammen.

Luise Zietz ist auf ihrem Posten gefallen, treu ihrer Aufgabe, wie sie selbst sie auffaßte. Das revolutionäre Proletariat beklagt, daß sich zuletzt ihr Weg von dem seiner Vorhut trennte. Gerade jetzt, in der Zeit der anbrechenden gewaltigen Massenkämpfe des Proletariats um Leben und Sterben, braucht die Arbeiterklasse dringender als je zielklare, unermüdliche, kühne und bis zum Tode treue Mitkämpfer und Führer, die aus seiner Mitte hervorgegangen sind.

Fürsorgeerziehung im Klassenstaat.

61094 Zöglinge in preußischer Fürsorgeerziehung, davon 17321 unter 14 Jahren! Wieviel Kinderelend, zerstörte Jugend spricht aus diesen Zahlen. Tausende verängstigte, gequälte Kinderherzen klagen uns an, daß wir es noch immer zulassen, daß unter dem Namen Fürsorgeerziehung Kinder des Proletariats von frühester Jugend an zu willenlosen Werkzeugen der Besitzenden gemacht werden. Aus dem Drange, mit diesem System Schluß zu machen, hatten Arbeiter in den Novembertagen des Jahres 1918 in einzelnen Gegenden Anstalten geöffnet, um den unschuldigen Opfern der kapitalistischen Gesellschaft die Freiheit zu geben, die Arbeiter- und Soldatenräte hatten in die Instanzen der Fürsorgeerziehungsgesetzgebung ihre Vertreter zur Ueberwachung geschickt. Aber schon am 23. Januar 1919 wurde ihnen vom Zentralrat die Einmischung in Fragen der Fürsorgeerziehung untersagt. Eine Revision des Fürsorgeerziehungswesens wurde in Aussicht gestellt. Mit der weiteren Preisgabe aller Errungenschaften der Novembertage ist auch aus dieser Ankündigung nichts geworden. In Preußen hat man das Fürsorgeerziehungswesen lediglich dem Wohlfahrtsministerium unterstellt, sonst ist alles beim alten geblieben.

Der Gesetzentwurf über das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, der die gesamte Jugendfürsorge durch Schaffung von Jugendämtern zusammenfassen will, verpflichtet auch die Länder zur Neuregelung der Gesetze über die Fürsorgeerziehung. Die Arbeiterschaft muß deshalb die Gelegenheit ergreifen, um die ganze Schändlichkeit der Praxis der Fürsorgeerziehung in aller Oeffentlichkeit zu brandmarken und ihre Forderungen auf Umgestaltung zu erheben.

Bisher bestand keine reichsgesetzliche Regelung. Es war den Ländern überlassen, in Ausführung der §§ 1666 und 1838 des Bürgerl. Gesetz-Buches gesetzliche Bestimmungen zu erlassen. Nach dem preußischen Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 kann ein Minderjähriger, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, in Fürsorgeerziehung kommen: 1. Zur Verhütung der Verwahrlosung, wenn eine anderweitige Unterbringung ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel nicht erfolgen kann. 2. Bei Begehung einer strafbaren Handlung, und 3. wenn außer diesen Fällen der erziehliche Einfluß der Eltern oder sonstiger Erzieher unzulänglich ist. Die Entscheidung darüber liegt beim Vormundschaftsgericht. Der Wortlaut des Gesetzes zeigt schon klar den Klassencharakter des Gesetzes, die Praxis aber zeigt die ganze brutale und rücksichtslose Anwendung der Behörden gegenüber Kindern des Proletariats. Kinder der Besitzenden werden davon nicht getroffen!

Da schildert ein Berliner Kriminalkommissar im „Berliner Tageblatt" Nr. 302, wie Töchter der gebildeten Stände in „Pensionaten" des Westens angetroffen wurden, wie der Sohn eines höheren Beamten „Schiebergeschäfte" machte und den Verdienst in Spelunken verjubelte, wie der Sohn eines Direktors einer Lebensversicherungsgesellschaft ein wüstes Genußleben führte.

Für alle diese verwahrlosten Kinder der Besitzenden empfiehlt er — Erziehung der Jugend durch die Jugend, Betätigung in Sport, Wandern, Verschickung aufs Land! Die Eltern haben ja die nötigen Mittel, ihre Kinder anderweitig unterzubringen, wenn sie in taktvoller Weise von der Polizei über Verfehlungen benachrichtigt werden; für sie gibt es keine Fürsorgeerziehung.

Anders die Arbeiterkinder. Hören wir darüber die Mütter: Zu einer Proletarierwitwe kommen eines Morgens früh um 6 Uhr zwei Polizeibeamte und holen ihr ihren 16jährigen Jungen ab. Er hatte von der Bahn Pakete für ankommende Reisende abgetragen, war auf einer Bank eingeschlafen und bei einer Razzia im Tiergarten festgestellt. Die Mutter macht aus Verzweiflung einen Selbstmordversuch; mit Mühe gelingt es, den Jungen wieder freizubekommen. Eine andere Mutter wird mit ihrem neunjährigen Sohn zur Polizei bestellt, unter einem Vorwand schickt man sie nach Hause, in der Zwischenzeit hat man das Kind weggeschafft; der Pfleger, ein frommer Katholik, hatte Fürsorgeerziehung beantragt, weil das Kind öfter die Schule schwänze, während die Mutter zur Arbeit ging. Die Frau, deren Mann aus dem Krieg nicht zurückgekehrt ist, hat sich nachher Hausarbeit geholt, um ihr Kind nicht allein lassen zu müssen. Trotzdem kämpft sie seit drei Jahren um ihr einziges Kind. Ein anderes Kind kommt in Fürsorgeerziehung, weil die Schwester von den Treppen des Hauses Messingstangen genommen hat. Diese kommt in Fürsorgeerziehung wegen strafbaren Vergehens, die andere Schwester zur Verhütung der Verwahrlosung. Der Vater ist lungenkrank, die Mutter muß schwer arbeiten, ihre einzige Freude, die Kinder, wurden ihr genommen. Während des Krieges wurde eine große Zahl von Kindern in Fürsorgeerziehung gebracht, weil die Mütter in die Fabrik gehen mußten; noch heute bemühen sich die Väter, ihre Kinder wiederzubekommen.

Wie sieht nun aber die staatliche Fürsorge aus?

Nachdem die Kinder das Polizeigewahrsam passiert haben, werden sie in Anstalten gesteckt, die zum größten Teil in den Händen von kirchlichen Vereinigungen liegen und nur zum geringen Teil staatliche (in Preußen nur sechs) oder kommunale Einrichtungen sind.

In diesen Anstalten wird jede geistige Regung unterdrückt; militärischer Drill, grausame Züchtigungen, Arreststrafe, schmale Kost und schwere Arbeit, dazu die nötigen Andachten, das sind die Erziehungsmethoden.

Entweichungen sind an der Tagesordnung. In der preußischen Statistik 1908 wurden 1219 Zöglinge als dauernd entlaufen bezeichnet, von weiteren 3000 entlaufenen Zöglingen hat man 2199 wieder erlangt. Schwere Strafen erwarten diese.

Wir brauchen uns nur an die Bluhmsche Bildnis zu erinnern, wo der Hausvater, ein früherer Förster, wegen der furchtbaren Quälereien zu acht Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Zu gleicher Weise hauste der Pfarrer Breitbaupt in der „Hölle von Mielczyn", wie diese Fürsorgeerziehungsanstalt genannt wurde. Die Kinder finden oft keinen anderen Ausweg als die Flucht, um sich von den Quälereien zu befreien, da der persönliche und schriftliche Verkehr mit der Außenwelt streng überwacht wird.

Die Kinder aber, die in anderen Familien, in Lehr- oder Dienststellen untergebracht werden, sind meist den schlimmsten Ausbeutungen preisgegeben. Auch bei der Unterbringung und Aufsicht dieser Zöglinge haben konfessionelle Vereine maßgebenden Einfluß.

Was hat demgegenüber das Proletariat zu fordern?

Wir Kommunisten stehen grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß die Gesellschaft über das Wohl und Wehe aller Kinder zu wachen hat. Ferner, daß die Anstaltserziehung zur Pflege des Gemeinschaftssinns verwerflich ist. Wir wissen auch, daß es die schwere wirtschaftliche Lage des Proletariats ist, welche die unschuldigen Kinder körperlich und sittlich verkommen läßt. Kamen doch im Jahre 1908 von 7455 Kindern, die der Fürsorgeerziehung überwiesen wurden, 3719 Kinder aus Familien mit einem Einkommen unter 900 Mark, 460 aus Familien ohne Einkommen, 1285 gehörten orts- oder landarmen Familien an. Wir müssen von der kapitalistischen Gesellschaft fordern, daß sie vom frühesten Alter an vorbeugende Maßnahmen trifft (obligatorische Säuglingsfürsorge, Kinderhorte, Musterspielschulen usw.). Das Jugendamt, das aus allgemeinen Wahlen zu bilden ist, soll die Stelle sein, die den Eltern zu jeder Zeit mit Rat und Hilfe zur Seite steht. Die Polizei ist bei der Jugendpflege vollkommen auszuschalten. Ebenso hat die Entscheidung über alle Fürsorgemaßnahmen, wie Unterbringung in Anstalten usw., nicht mehr beim Vormundschaftsgericht, sondern beim Jugendamt zu liegen. Fürsorgeerziehung soll aber keine Strafe, sondern Wohltat für das Kind sein. Die Anstalten, die unter Aufsicht des Jugendamtes zu stehen haben, sollen freundliche Heime sein, die von den Jugendlichen selbst verwaltet werden, in denen das Prinzip der Arbeitsschule, der Arbeitsgemeinschaft Anwendung findet. Die Lehrer und Erzieher sollen Freunde und Berater der Kinder sein. Prügel, Arrest, Kostschmälerung dürfen auf keinen Fall als Strafen angewendet werden. Die Berufsbildung muß den Anlagen und Fähigkeiten des Kindes entsprechen und nicht, wie bisher, dem Zweck dienen, billige und willige Arbeitskräfte, vor allem für die Landwirtschaft und den Haushalt der Besitzenden heranzubilden. Der Geist der Frömmigkeit und des Nationalismus muß aus den Anstalten verschwinden. Kinder, deren Eltern besonderen konfessionellen Unterricht wünschen, sollen ihn haben. Dissidentenkindern darf aber auf keinen Fall Religion aufgezwungen werden. Unsere Mütter aber, sowie die Jugendorganisationen sollen in Beiräten, die an diesen Anstalten zu bilden sind, ausschlaggebend vertreten sein. Sie sollen die Stelle sein, an die die Zöglinge sich jederzeit ohne Kontrolle der Anstalt vertrauensvoll wenden können, wenn Mißstände auftreten.

Werden aber Zöglinge in andere Familien oder Lehrstellen untergebracht, so müssen eine Reihe Bedingungen erfüllt sein, die das körperliche und geistige Wohl des Kindes sichern. Das Jugendamt des Aufenthaltsortes hat darüber die ständige Aufsicht zu führen. Das bisherige System der Aufsicht durch die private Jugendpflege oder durch vom Vormundschaftsgericht bestellte Pfleger kann niemals das Vertrauen der Eltern herbeiführen.

Es ist aber im Interesse der Gesundung des Kindes, wenn über alle Fürsorgemaßnahmen das Einverständnis der Eltern erzielt wird. Der jetzige Zustand, daß man Eltern oft die Kinder mit Gewalt abnimmt und sie lange Zeit ohne Nachricht läßt, ist grausam, ebenso, daß man Kindern verbietet, den Eltern zu schreiben.

Genossinnen! Wenn wir auch wissen, daß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft das Elend unserer Jugend durch Maßnahmen dieser Gesellschaft nicht zu beseitigen ist, so können wir doch durch unsere Mitarbeit helfend und lindernd eingreifen. Fordern wir deshalb die Möglichkeit dazu durch Annahme unserer Forderung zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. Rufen wir die gequälten Mütter zum Kampf gegen die Schandgesetze auf, die man heute Fürsorgeerziehung nennt! In öffentlichen Versammlungen und in unseren Frauenabenden müssen wir zu den Fragen Stellung nehmen. Die Fülle des Materials, die uns dabei bekannt werden wird, wird uns wertvolle Anregungen zu Forderungen geben, die dann an unsere Reichstags- und Landtagsfraktionen weiterzugeben sind. Nur wenn wir den Kampf auf breitester Grundlage führen, werden wir das Interesse der Mütter, wie überhaupt der ganzen Arbeiterklasse wachrufen, um aus der Fürsorgeerziehung zum Wohle der Kapitalistenklasse eine Fürsorgeeinrichtung für unsere Kinder zu machen.

M. Arendsee.

Wie ich Kommunistin wurde.

Den Hausangestellten ist wohl die Kluft, die sich zwischen Besitzenden und Besitzlosen auftut, fühlbarer als demjenigen Teil des Proletariats, der im Betrieb steht. Freilich mit Unterschied. Denn mitunter ist es eine gewisse Berechnung der „Herrschaften", die ihre Bediensteten menschlich behandeln. Ich habe das verschiedentlich kennen gelernt. Während ich bei den Einen als Mitglied des Hauses behandelt wurde, ließen mich die Anderen deutlich spüren, daß ich nur wegen meiner Arbeitskraft, über die sie beliebig verfügen konnten, geduldet war.

In einer meiner letzten Stellungen wurde mir der Besuch der Kirche zur sicheren Gewohnheit. Täglich wurden in dieser Familie Morgen- und Abendandacht gehalten. Ich kannte jedes Kirchenlied, und kein anderes Lied kam über meine Lippen. Ich wurde direkt religiös beeinflußt und war zuletzt so gläubig, daß ich kaum an etwas anderes zu denken vermochte. Ich kleidete jeden Wunsch in die Form eines Gebetes und schrieb seine Erfüllung der Kraft meines Gebetes zu. Die Nichterfüllung eines Wunsches war eben die göttliche Vorsehung. Es mußte schon eine starke Macht kommen, um mir diesen Glauben zu nehmen. Und das war der Krieg.

Nicht etwa seine Schrecknisse, und daß ein so gütiger Vater im Himmel so Grausiges zulasse, so weit hatte ich ja noch nicht denken gelernt. Ich sang noch patriotische Lieder und ging zu den Siegesfeiern. Das Markensystem war es, was mich monatwal an der Gerechtigkeit meiner Mitmenschen zweifeln ließ. Obgleich die Verteilung eine gleichmäßige war und die Herrschaften wie Dienstboten gleiche Rationen an Lebensmitteln erhielten, mußte ich doch erleben, daß zum Beispiel meine Butter auf den Herrschaftstisch kam und ich dafür großmütig mit Margarine bedacht wurde. Zur weiteren Stillung meines Hungers standen Kohlrüben zur Verfügung. Ein halbes Jahr hatte ich Zeit, darüber nachzudenken. Mein Gehalt ging während dieser Zeit für „Extra-Genüsse" auf, soweit solche noch zu haben waren.

Ich entschloß mich endlich, meinem Leben eine andere Richtung zu geben. Im Gespräch mit meinen Freundinnen hatte ich von den verschiedenen Möglichkeiten eines besseren Erwerbes erfahren. Blieben die einen, die es noch nicht schlecht hatten, in ihrer Stellung, so kamen die anderen auf den Gedanken, in die Fabrik zu gehen. Granatendrehen war ja gerade Mode, und es hieß, daß sehr viel dabei verdient wurde. Ich ging also mit in die Fabrik. Ueberall muß man sich erst einarbeiten, aber mir fiel das ganz besonders schwer. Vor allem die große Zahl von Menschen verwirrte und beängstigte mich. Ich blieb still für mich und betete zu Gott in dem Glauben an seine Hilfe. Mein Gebet wurde nicht erhört. Mein Verdienst vergrößerte sich nicht, und meine Ersparnisse schmolzen dahin. Während eines Streiks wurde ich sogar zur Streikbrecherin, da ich ja noch gar kein Solidaritätsgefühl kannte. Und ich brauchte eben Geld. Der Streik währte nur zwei Tage, und die Arbeiter hatten einen Erfolg zu verzeichnen, der auch mir zugute kam. Nichtsdestoweniger hielt ich treu zu meinem Glauben. Von den Arbeitern wurde ich verachtet, was zur Folge hatte, daß ich mich noch mehr zurückzog.

Ich wohnte bei einer Verwandten, die mich des öfteren aufzuklären versuchte. Es gibt keinen lieben Gott, versicherte sie mir oft. Doch ich konnte mir das nicht denken. Die weitere Zusammenarbeit mit Männern im Betrieb, die Unterhaltungen und Gespräche, die gepflogen wurden, erschütterten doch endlich meinen Glauben. Endlich, da fühlten, daß ich dem Leben so fremd gegenüberstand, gaben sich besondere Mühe mit mir. Es wurde mir an Hand von Beispielen klar gemacht, daß, wenn ein Gott im Himmel lebte, er solche Ungerechtigkeiten nicht zulassen würde.

Manche kamen mir auch mit wissenschaftlichen Beweisen, erklärten mir die Vorgänge in der Natur auf einfache Weise, nahmen mich mit in Lichtbildervorträge. Mein Glaube kam bedenklich ins Wanken. Ein Streik um Lohnforderung tat noch das Seine. Und, o Wunder! Nach kurzer Zeit ging ich energisch zum Standesamt und erklärte meinen Austritt aus der Kirche.

Damit aber noch nicht genug. Meine Arbeitskollegen sprachen andauernd von Politik. Das war etwas ganz Neues für mich. Begierig sog ich jedes Wort auf. Die Männer bemerkten es wohl, und sie verstanden es, ihre Unterhaltung für mich sehr interessant zu machen. Die täglichen Sorgen und Nöte des Proletariats, der Leidensweg besonders der Frauen, das Elend unserer Kinder, über all dies hatte ich ja noch gar nicht nachgedacht. Mir kam erstmalig zum Bewußtsein, daß wir, die wir arbeiten und mit unseren schwieligen Händen Werte schaffen, diese Werte gar nicht für uns ausnützen dürfen. In mir erwachte das Klassenbewußtsein, und ich folgte gern der Aufforderung der USP.-Genossen, der Partei beizutreten.

Kurz darauf erfolgte die Spaltung der Partei. Es kostete den Genossen einige Mühe, mich in das Lager der Kommunisten zu führen. Dank der unermüdlichen Mühe der Genossen, denen kein Opfer an Zeit zu groß war, bin ich heute die überzeugteste Kommunistin, die jemals aufgeklärt worden ist. Und heute denke ich mit Staunen und Grauen an die Zeit zurück, in der ein göttliches Wesen noch alles für mich bedeutete. Heute bin ich bereits Zehnerschaftsführerin und beteilige mich mit großem Eifer an der Frauenbewegung.

Das kommunistische „Gift" habe ich derart in mich aufgenommen, daß ich nicht umhin kann, es weiter zu verbreiten. Die steigende Not der arbeitenden Massen schafft den fruchtbaren Boden für den kommunistischen Samen.

Genossin Bähr, Leipzig-Leutzsch.

Gegen die Abtreibungsparagraphen.

Anträge der kommunistischen Fraktion an den Reichstag.

Bartz (Hannover) und Genossen: Der Reichstag wolle beschließen:

I. Antrag.

Die §§ 218 und 219 des Straf-Gesetzbuches werden außer Kraft gesetzt.

II. Antrag.

Entwurf eines Gesetzes über Schwangeren-, Wöchnerinnen-, Säuglings- und Kinderfürsorge.

Der Reichstag hat das folgende Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrates hiermit verkündet wird.

§ 1.

Für Schwangere werden vom Reiche Schwangeren-Beratungsstellen errichtet.

Zur Unterbringung von Schwangeren werden vom Reiche Schwangeren-Heime errichtet, in denen alle Schwangeren bis zur Entbindung Aufnahme und Pflege finden.

Das Reich errichtet Unterweisungsstellen für Säuglingspflege, in denen alle Mütter in der Pflege von Säuglingen unterrichtet werden.

§ 2.

Alle erwerbstätigen Schwangeren sind mindestens acht Wochen vor und acht Wochen nach der Entbindung von jeglicher Arbeit befreit.

Der Arbeitgeber, bei dem die Schwangere beschäftigt ist, zahlt der Schwangeren während der Zeit der durch die Schwangerschaft bezw. Entbindung bedingten Befreiung von der Arbeit den vollen Lohn.

Im Falle der Erwerbslosigkeit sonst erwerbstätiger Frauen erhalten diese durch die Erwerbslosenfürsorge während der im Abs. 1 dieses Paragraphen bezeichneten Zeit die in Kraft stehenden Sätze der Erwerbslosenunterstützung.

Minderbemittelte nicht erwerbstätige Schwangere erhalten aus Reichsmitteln eine Unterstützung in gleicher Höhe.

§ 3.

Solange Schwangerenheime noch nicht in genügender Anzahl vorhanden sind, gewährt das Reich an Schwangere für die Dauer der Schwangerschaft und an stillende Mütter für die Dauer der Stillzeit besondere Zuwendungen von Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsartikeln.

§ 4.

In Verbindung mit den Schwangerenheimen errichtet das Reich Entbindungsheime, in denen alle Schwangeren vom Tage der Niederkunft bis nach beendigtem Wochenbett Aufnahme, entsprechende Verpflegung und ärztliche Behandlung finden.

§ 5.

Zur Fürsorge von Mutter und Kind errichtet das Reich Mütter- und Säuglingsheime, in denen alle im Deutschen Reich befindlichen Mütter und Säuglinge Pflege und Behandlung finden.

§ 6.

Für stillende Mütter wird die Arbeitszeit auf höchstens sechs Stunden täglich bei ungekürzter Bezahlung des bis dahin gewährten Arbeitslohnes durch den Arbeitgeber festgesetzt.

§ 7.

Das Reich trägt durch Erlaß eines besonderen Gesetzes Sorge für Errichtung von Stillkrippen mit den Produktionsstätten.

§ 8.

Das Reich errichtet obligatorische Kinderhorte und Spielschulen für Kinder vom dritten bis zum achten Lebensjahre, in denen den Kindern Verpflegung, ärztliche Behandlung und, auf Verlangen, auch Unterkunft gewährt wird.

§ 9.

Das Reich gewährleistet die Fürsorge für alle Kinder bis zu dem Zeitpunkt, an dem diese selbst erwerbsfähig sind, durch Erlaß eines besonderen Gesetzes, in dem gleichzeitig die unentgeltliche Lieferung der Lehr- und Lernmittel, die Durchführung der unentgeltlichen Schulspeisung und der Schularztpflege geregelt wird.

§ 10.

Die durch dieses Gesetz geschaffenen Einrichtungen stehen unter ständiger Aufsicht und Mitwirkung besonders zu schaffender Ausschüsse, in denen überwiegend Frauen und Mütter vertreten sein müssen.

§ 11.

Die Benutzung aller auf Grund dieses Gesetzes geschaffenen Einrichtungen sowie die damit verbundene ärztliche Behandlung und die besondere Verpflegung ist unentgeltlich.

III. Antrag.

Im Falle der Ablehnung des Antrages unter II:

Jede Schwangere hat das Recht, ihre Leibesfrucht in öffentlichen Anstalten von zu diesem Zwecke staatlich beamteten Aerzten unentgeltlich auf Kosten des Reichs beseitigen zu lassen.

Anderen Personen als den zu diesem Zwecke staatlich beamteten Aerzten ist es verboten, für die Beseitigung der Leibesfrucht Eingriffe vorzunehmen.

Berlin, 23. Dezember 1921.

Aus der Internationale

Die Frauenbewegung in der Türkei.

In der wirtschaftlich rückständigen Türkei, in dem Lande, in dem religiöser Fanatismus und dunkler Aberglaube herrscht, haben die Frauen sich weder an der Produktion noch an dem sozialpolitischen Leben beteiligt. Die Folge davon war, daß es in der Türkei bis zum letzten Jahrzehnt keine Frauenbewegung gab.

Die täglichen Predigten in den Moscheen, daß die Frau dem Manne unterwürfig und seine Sklavin sei, die steten Verfolgungen und Unterdrückungen der leisesten Freiheitsbestrebungen seitens der Frau wandelten diese allmählich in eine scheinbar leb- und willenlose Statue.

Die Partei „Freiheit und Fortschritt" bemühte sich mit allen Kräften, die Frauen für ihre nationalistische Bewegung zu gewinnen, sie trat für die Notwendigkeit der Beteiligung der Frau am öffentlichen politischen Leben ein und versuchte, eine Frauenbewegung zu schaffen. Da jedoch die Frauen in der Türkei keinen Anteil an der Produktion nahmen, so konnte diese Bewegung auch nicht dieselben Formen annehmen und denselben Charakter tragen wie die Frauenbewegung im Westen. Charakteristisch für die Beziehungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit zur Frauenbewegung sind folgende kleine Beispiele. Die türkische Geistlichkeit behauptete, die Niederlage der Türken im Balkankrieg sei die Folge davon, daß die Frauen nach der neuen Mode den Schleier abzulegen begannen, und diese Propaganda der Geistlichkeit führte zu öffentlichen Ueberfällen, zu Tätlichkeiten gegen Frauen, welche sich ohne Schleier auf der Straße zu zeigen wagten. Einen so eigenartig mißförmigen Charakter die Frauenbewegung auch trug, so war sie doch aus dem Leben selbst erwachsen. Auf der gesellschaftlichen Arena erschienen Frauen, die kühn und unerschrocken in der Presse für die Befreiung der Frau eintraten. Es waren dies unter anderen Afis Heidar, Nakar Seman u. a. In jener Zeit wurde ein Sammelband „Die Frauenwelt" geschaffen.

Die Mobilisierung der männlichen Bevölkerung während des Weltkrieges hatte zur Folge, daß die Frauen in den Städten und in den Provinzen zur Arbeit in den Betrieben, in Handelsunternehmungen, in den elektrischen Bahnen usw. herangezogen wurden. Die Beteiligung der Frau in der Produktion gab der Frauenbewegung einen mächtigen Anstoß. Nach dem Waffenstillstand fand die Agitation unter den Frauen einen guten Boden. Zum großen Teil trug diese Bewegung der Frauen allerdings eine stark nationalistische Färbung.

Die Niederlage der Türkei, die Besetzung Konstantinopels durch die Ententetruppen, die Einnahme Smyrnas durch die Griechen drängte auch die Frauen der Türkei auf den Plan: in zahlreichen Meetings protestierten tausende türkischer Frauen gegen die Unterdrückung und Gewaltmaßregeln. Nach dem Kriege wurde durch die Mobilisierung der Armee, durch die Schließung der Betriebe, die für die Armee gearbeitet hatten, ein großer Teil der Frauen arbeitslos. Dies benutzte eine Organisation unter dem Namen „Muselmanische Gesellschaft der Frauenarbeit", um ihre Arbeit unter den Frauen mit größerem Nachdruck zu führen.

In gegenwärtiger Zeit arbeiten bereits Frauen in allen Stadtvierteln. Es gibt Frauenkurse für Pädagogik, und in Konstantinopel fehlt es bereits nicht an Frauen, die den Schleier abgelegt und vollständig selbständig leben. Die türkischen Frauen zeigen sich auch für die sozialistische Agitation nicht unempfänglich, sie beteiligen sich an den Beratungen, Konferenzen und arbeiten auch an der Presse mit.

Ende 1920 existierten 15 Frauenorganisationen und Vereine in Konstantinopel. Die Mehrheit dieser Vereinigungen trägt einen bürgerlich-philanthropischen Charakter, einige sind sogar reaktionär und treten für die Wiederherstellung der „guten alten Zeit" ein. Dem energischen Eintreten der Frauenorganisationen ist es gelungen, den Frauen den Eintritt zu den Universitäten und den Bildungsstätten zu ermöglichen.

Die Türkische Kommunistische Partei hat in diesem Jahre beschlossen, eine kommunistische Frauenorganisation zu schaffen, und auf dem 1. Kongreß der Türkischen Kommunistischen Partei stand die Frage der kommunistischen Frauenorganisation auf der Tagesordnung. Die sich auch in der Türkei zuspitzende wirtschaftliche Not, unter der besonders die Frauen zu leiden haben, und der politische Druck schaffen auch hier für die kommunistische Aufklärungsarbeit unter den Frauen einen günstigen Boden.

Aus der Organisation

Wie führen wir den Internationalen Frauentag organisatorisch durch?

Es ist natürlich unbedingt Voraussetzung für eine erfolgreiche Aktion zur Aufrüttelung der breiten Massen der proletarischen Frauen, daß laut einem Beschluß der Dritten Internationale alle Kräfte der Partei und vor allem der weiblichen Mitglieder und Funktionärinnen für den internationalen Frauentag mobilisiert werden. Die Vorbereitungen für die Frauentags-Woche sollen sobald wie möglich getroffen, in Sitzungen der Funktionärinnen mit den Vertretern der Bezirks- bzw. Ortsleitung ein ausführlicher Plan aufgestellt werden. Dieser Plan muß umfassen:

1. Aufstellung einer Liste der Redner und Rednerinnen des Bezirks.
2. Ihre Verteilung auf die einzelnen Orte.
3. Bestellung der Säle für große öffentliche Versammlungen, deren Kampfcharakter durch ein revolutionäres Lied am Beginn, event. durch einen gemeinsamen Demonstrationszug mit roten Fahnen und aktuellen Forderungen auf Standarten nach Schluß, zum Ausdruck kommt.
4. Behandlung der Forderungen des Internationalen Frauentages in öffentlichen Mitgliederversammlungen.
5. Einleitung einer Hausagitation durch Verbreitung von Flugblättern, Vertrieb unserer Sondernummer der „Kommunistin" und der Frauenbroschüren.
6. Veranstaltung von Lichtbilder-Vorträgen über Sowjet-Rußland.
7. Herantreten an die Genossenschaftsleitungen durch unsere kommunistischen Genossenschafts-Fraktionen, um sie zur Einberufung von Frauenversammlungen für die Genossenschafts-Mitglieder zu veranlassen, in denen vom Standpunkt der proletarischen Hausfrauen die Notwendigkeit des Kampfes gegen Teuerung und Steuern, gegen Wohnungs- und Kinderelend besprochen, der Gedanke der internationalen Solidarität und des Eintretens für Sowjet-Rußland propagiert werden könnte.
8. Das größte Gewicht muß bei der Vorbereitung des Frauentages auf die Mitarbeit der Betriebs- und Gewerkschafts-Fraktionen gelegt werden. Die Masse der Arbeiterinnen in den Betrieben und Gewerkschaften sollen in Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen in Verbindung mit der Besprechung ihrer aktuellen Nöte (Lohnkämpfe, Stellungnahme gegen das neue Arbeitszeitgesetz) auf die Forderungen hingelenkt werden, für die die Kommunisten der ganzen Welt bereit sind, mit ihnen zu kämpfen. Sind es nicht ihre ureigensten Interessen als schaffende Arbeiterinnen, die mit den Forderungen auf gleichen Lohn für gleiche Leistung, gleiche Erwerbslosenunterstützung für Mann und Frau, erhöhten Schutz für die Arbeiterinnen gegen die Ausbeutung der Unternehmer, umfassende Fürsorge für Mutter und Kind, vertreten werden? Diese Situation muß also ausgenutzt werden zur Gewinnung der Sympathien und der aktiven Mitarbeit der werktätigen Frauen in den Fabriken und Werkstätten.
9. Bei allen Veranstaltungen während der Frauentagswoche muß der Gedanke der internationalen Solidarität für Sowjetrußland durch Sammlungen für die hungernden Russen sichtbaren Ausdruck finden.
10. Ausgestaltung der Presse und der Frauenseiten durch Aufnahme von Artikeln, die auf den Frauentag Bezug haben.

Das Frauen-Reichssekretariat wird durch die „Kommunistische Partei-Korrespondenz" ausgiebiges Referentenmaterial zur Verfügung stellen, ferner eine Vortragsdisposition und ein ausführliches organisatorisches Rundschreiben. Die Zentrale hat beschlossen, ein kurz gehaltenes Flugblatt, sowie eine Sondernummer der „Kommunistin" zur Massenverbreitung herauszugeben, deren Vertrieb von den Bezirken zu organisieren ist.

Nun alle Kräfte ans Werk! B. B.

Feuilleton

Heldentum.

Aus „Die Mutter" von Gorki.

Die Mutter, deren Sohn von den zaristischen Richtern zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden ist, wird von Kriminalbeamten und Gendarmen verfolgt, als sie die letzte Rede ihres Sohnes, die er vor Gericht der Anklage gegenüber gehalten hat, auf Flugblättern gedruckt, verbreiten hilft, und soll nun verhaftet werden.

... „Ich? Ich bin keine Diebin, du lügst!" rief sie aus voller Brust, und alles vor ihr drehte sich im Wirbel ihrer Empörung, die das Herz mit bitterer Kränkung trunken machte. Sie riß den Koffer an sich, und er öffnete sich.

„Da seht! Seht alle her!" schrie sie, aufstehend, und schwenkte ein Paket herausgerissener Flugblätter über dem Kopfe. Durch den Lärm in ihren Ohren hörte sie Ausrufe der herbeieilenden Menschen und sah, daß sie schnell von allen Seiten liefen.

„Was ist los?".
„Da, ein Geheimpolizist ..."
„Was?"
„Sagt, sie hat gestohlen ..."
„Die da?"
„Und da schreit sie ..."
„Eine so ehrwürdige Frau ... ach, ach, ach!"
„Wen haben sie da gefaßt?"

„Ich bin keine Diebin!" sagte die Mutter mit voller Stimme, aber beim Anblick der Leute, die sie von allen Seiten eng umringten, etwas ruhiger.

„Gestern haben sie Politische verurteilt, da war mein Sohn dabei — Wlassow. Er hat eine Rede gehalten — da ist sie! Ich bringe sie den Leuten, damit sie sie lesen und über die Wahrheit nachdenken ..."

Jemand zog vorsichtig die Blätter aus ihrer Hand, sie schwenkte sie in der Luft und warf sie in die Menge.

„Das wird ihr nichts Gutes einbringen!" ... rief jemand mit furchtsamer Stimme.

„Dafür gibt es — o — o — o!" erwiderte ein anderer.

Die Mutter sah, daß man nach den Zetteln griff, sie im Busen und in der Tasche barg, das brachte sie wieder fest

auf die Bühne. Sie riß unwillkürlich hinter die Papierbacken [illegible] Messer, verteilte sie nach rechts und links, in [illegible] gehorsam [illegible] Hände und [illegible].

„Beim [illegible] meinen Sohn und alle, die mit ihm waren, verurteilt, wißt Ihr das. Ich will es Euch sagen und Ihr müßt dem Herzen einer Mutter und ihren grauen Haaren glauben. Gestern sind Menschen dafür verurteilt, daß sie Euch, allen Leuten, die rechtschaffene, heilige Wahrheit bringen! Gestern habe ich erfahren, daß diese Wahrheit nicht zu besiegen ist ... niemand kann mit ihr streiten, niemand!"

Der Menschenhaufe [illegible], wuchs an, wurde immer [illegible], dichter und umgab das Weib mit einem Ring von lebenden Körpern.

„Armut, Hunger und Krankheit, das verschafft den Leuten ihre Arbeit. Alles ist gegen uns Arme — wir bringen unser ganzes Leben Tag für Tag in Arbeit hin und verrecken schließlich in Schmutz, Lug und Trug. Durch unsere Arbeit aber amüsieren sich andere und überfressen sich ... Man hält uns wie Hunde an der Kette in Unwissenheit — wir wissen nichts! — und in Furcht — wir haben vor allem Angst! Nacht ist unser Leben, dunkle Nacht! Ein schrecklicher Traum ist sie! ... Ist das nicht richtig?"

„Jawohl!" ertönte es dumpf als Antwort.

„Stopft ihr den Hals!"

Hinter der Menge bemerkte die Mutter den Spion und zwei Gendarmen, und sie beeilte sich, die letzten Packen wegzugeben, aber als ihre Hand sich in den Koffer senkte, traf sie dort eine fremde.

„Nehmt, nehmt alles!" ... sagte sie, sich niederbeugend.

„Um dieses Leben zu ändern, um alle Menschen zu befreien, sie von den Toten aufzuerwecken, wie ich auferweckt bin, sind schon Leute, Kinder Gottes, ausgezogen, die heimlich die heilige Wahrheit in das Leben säen. Heimlich, weil, wie Ihr wißt, niemand die Wahrheit laut sagen kann, weil sie sonst gehetzt, zertreten, in die Gefängnisse gesperrt, verstümmelt werden. Für die Macht der Reichen ist die Wahrheit des Lebens ein verfluchter Feind, ein stets unversöhnlicher! Uns aber befreit sie von der Bedrückung durch gierige Menschen und durch alle, die ihnen ihre Seele verkauft haben. Glaubt das!"

„Bravo, Alte!" rief man ihr zu. Jemand lachte.

„Geht auseinander!" schrien die Gendarmen und drängten die Leute beiseite. Sie wichen unwillig zurück, bedrückten die Gendarmen durch ihre Masse und hinderten sie vielleicht, ohne es zu wollen. Das graue Weib mit den großen ehrlichen Augen im guten Gesicht zog sie mächtig an. Im Leben waren sie getrennt und voneinander losgerissen, aber jetzt vereinigten sie sich zu einem Ganzen, das vom Feuer des Wortes erwärmt wurde, das vielleicht viele durch die Ungerechtigkeit des Lebens gekränkte Herzen langst gesucht und ersehnt hatten. Die Nächststehenden schwiegen, die Mutter sah ihre gierig aufmerksamen Augen und fühlte in ihrem Gesicht ihren warmen Atem.

„Tritt auf die Bank," sagte man ihr.

„Geh fort, Alte!"

„Gleich nehmen sie sie mit!"

„Ist die aber frech ..."

„Sprich schnell, sie kommen!"

„Fort, geht auseinander!" ertönten die Schreie der Gendarmen immer näher. Es waren ihrer schon mehr, sie stießen kräftig, und die Leute vor der Mutter schwankten auf den Füßen und griffen nacheinander, um sich zu halten.

Es war ihr, als wenn alles um sie herumwogte, als wenn alle bereit wären, es zu verstehen, ihr zu glauben, und sie wollte geschwind den Leuten alles sagen, was sie wußte, alle Gedanken, deren Kraft sie fühlte. Diese tauchten leicht aus der Tiefe ihres Herzens hervor und suchten sich zu einem Lied zusammen, aber sie fühlte beschämt, daß ihre Stimme nicht reichte, daß sie heiser wurde, zitterte, überbrach.

„Das Wort meines Sohnes ist das reine Wort eines Arbeitsmannes, eines unbestechlichen Herzens! Wenn die Unbestechlichen kommen, sie sind unerschrocken und gehen selbst zu ihrem Schaden, wenn das nötig ist, der Wahrheit entgegen!"

Ein Paar [illegible] Augen blickten ihr voll Entsetzen und Furcht ins Gesicht.

Man stieß sie vor die Brust, sie schwankte und setzte sich auf die Bank. Ueber die Köpfe der Leute erschienen die Hände der Gendarmen, sie griffen nach den Kragen und Schultern, warfen Körper beiseite, rissen Mützen herunter und schleuderten sie weit fort. Alles wurde schwarz, schwankte in den Augen der Mutter, aber sie bezwang ihre Müdigkeit und schrie mit dem Ueberbleibsel ihrer Kraft weiter:

„Vereinigt Eure Kräfte zu einer Kraft!"

Ein großer Gendarm packte sie mit seiner roten Hand an den Kragen und schüttelte sie.

„Halt's Maul!"

Sie schlug mit dem Hinterkopf gegen die Wand. Ihr Herz wurde einen Augenblick vom beißenden Rauch der Furcht empfangen, dann flammte es wieder, den Rauch zerteilend, hell auf.

„Geh!" sagte der Gendarm.

„Fürchtet nichts! Es gibt keine Qualen, die schlimmer sind als die, die ihr das ganze Leben lang ertragt."

„Maul halten, sage ich!" Der Gendarm faßte sie unter den Arm und zog sie fort. Ein anderer ergriff ihren zweiten Arm, und beide führten sie mit festen Schritten fort.

„Es gibt keine Qual, die bitterer ist als die, die das Herz jeden Tag still einschluckt und die die Brust eintrocknet."

Der Spion kam vorgelaufen, drohte ihr mit der Faust ins Gesicht und winselte:

„Maul halten, Du Pack!"

Ihre Augen wurden größer, blitzten, ihre Kinnlade zitterte. Sie stemmte die Füße auf den glatten Steinfußboden und schrie mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte:

„Eine Seele, die auferstanden ist, kann man nicht töten ..."

„Du Hund!"

Der Spion schlug sie mit einer kurzen Handbewegung ins Gesicht.

„Da hat das alte Luder einen", ertönte ein schadenfroher Ruf.

Etwas Schwarzes und Rotes blendete eine Sekunde die Augen der Mutter. Salziger Blutgeschmack erfüllte ihren Mund.

Vereinzelte laute Zurufe belebten sie.

„Untersteh' Dich nicht, sie zu schlagen!"

„Kinder!"

„Was ist's, du frecher Lump!"

„Hau ihn!"

„Man kann nicht die Vernunft im Blut ersticken!"

Man stieß sie gegen den Hals, den Rücken, man schlug sie gegen die Schulter, an den Kopf. Alles drehte sich im Kreise, wirbelte im Geschrei, Geheul und Pfeifen dunkel durcheinander, etwas Dickes, Betäubendes kroch ins Ohr, drang in die Kehle und würgte sie. Der Fußboden brach unter ihren Füßen, schaukelte, die Beine bogen sich, der Körper zitterte in brennenden Schmerzen, wurde schwer und schwankte kraftlos hin und her ... Aber ihre Augen erloschen nicht und sahen viele andere Augen, die in einem ihr bekannten kühnen Feuer brannten — einem Feuer, das ihrem Herzen nahe war.

Man stieß sie irgendwohin in eine Tür.

Sie riß die Hand los und klammerte sie an den Türpfosten.

„Sogar mit einem Meer von Blut löscht man die Wahrheit nicht aus ..."

Man schlug sie auf die Hand.

„Ihr häuft nur Wut auf, Ihr Wahnsinnigen! Sie fällt auf Euch zurück!"

Der Gendarm packte sie am Halse und begann sie zu würgen.

Sie röchelte.

„Ihr Unglücklichen ..."

Jemand antwortete ihr mit lautem Schluchzen ...

Druck: Friedrichshain-Druckerei [illegible]

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 5	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 1. März 1922	Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 4

Mutter und Kind

Käthe Kollwitz

Zum Internationalen kommunistischen Frauentag.

Der Internationale Frauentag, den die Kommunistinnen in allen Ländern in diesem Jahre vom 5. bis 12. März begehen, fällt in eine Zeit der drückendsten Not, der qualvollsten Sorgen um den morgigen Tag, an dessen Schwelle jener „Ersatz" steht, der seit dem Kriege noch nie ganz aus dem Arbeiterhaushalte geschwunden ist, der die Proletarierinnen vor Hunger nicht schützt, der die immer fadenscheiniger werdende Wäsche, Kleider und Schuhe der Kinder nicht ersetzt. Immer blasser, immer schmäler werden die vom Kriege her noch blassen Bäckchen der Kinder, immer verzweifelter der Blick der Mutter, der sie streift. Was soll mitten in dieser Not der Frauentag? Wozu ruft, was verkündet er?

Der Internationale Frauentag ist keine Erfindung der Kommunisten. Schon die Zweite Internationale hat daran gedacht, einmal im Jahr die großen Massen der ausgebeuteten proletarischen Frauen an einem Tage einzuberufen und aus ihren Nöten als Frauen und Mütter Forderungen zu schmieden und sie zum Kampf für sie aufzurufen. Auf der Internationalen Frauenkonferenz in Kopenhagen 1910 wurde dieser Gedanke zu einem Beschluß, der bis zum Kriege in dem größten Teil der kapitalistischen Länder von den sozialistischen Parteien durchgeführt wurde. Welches waren denn die Forderungen der Arbeiterinnen vor dem Kriege? Sie waren fast in allen Ländern die gleichen. Da war der Achtstundentag, da waren die Forderungen des Arbeiterinnen-, des Mutter- und Kinderschutzes, die mit der steigenden Ausbeutung der Frau, mit der wachsenden Verwahrlosung des proletarischen Kindes immer stürmischer, immer dringender wurden. Neben der Forderung des gleichen Lohnes für die gleiche Leistung in allen Ländern, erklang der Ruf nach der politischen Gleichberechtigung der Frau, da, wo die Frauen von dem allgemeinen Wahlrecht ausgeschlossen waren. An ihrem Frauentage erhoben in allen kapitalistischen Ländern die sozialistischen Frauen stürmischen Protest gegen die wachsenden Rüstungen. Es kam der Krieg. Er brachte unsägliches erbarmungsloses Leiden für die arbeitenden Frauen, Verstümmelung oder Tod für ihre Männer und Brüder, für ihre jungen Söhne, die sie in Mühen großgezogen, in schlaflosen Nächten dem Tode entrungen hatten.

Es gab in Deutschland während des Krieges keinen sozialistischen Frauentag. Zusammengebrochen war der stolze Bau der proletarischen Kampforganisation, in Trümmern lagen die in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit aufgerichteten Arbeiterorganisationen, die Führer waren mit fliegenden Fahnen ins feindliche Lager übergegangen. Dasselbe vollzog sich in allen Ländern. Selbst in Rußland, wo die Sozialisten, gehaßt und verfolgt, in den Mauern der zaristischen Gefängnisse ein „Vaterland" fanden, hielten sie die Feuerprobe nicht aus, und der dumpfe Protest der zahlenmäßig nicht großen Schar der Bolschewiki verklang in dem patriotischen Geheul, das alles übertönte, das alles erstickte. Was verschlug es, daß ein kleines tapferes Fähnlein in einzelnen Ländern, in Deutschland um Liebknecht, Luxemburg, Zetkin, Mehring sich scharten, es wurde mundtot gemacht. Clara Zetkins Lebenswerk, „Die Gleichheit", die über zwei Jahrzehntelang Deutschlands Proletarierinnen zum Kampfe rief und zum Kampfe schulte, wurde ihren Händen entrissen und in den sozialverräterischen Kot gezogen. Was verschlug es, daß eine kleine tapfere Schar französischer Frauen gleich bei Ausbruch des Krieges in einem Flugblatt sich an die große Masse der arbeitenden Frauen wandte und sie zur Besinnung rief, an ihr proletarisches Gewissen pochte, an ihr internationales, revolutionäres Klassenempfinden appellierte? Die Verbreiterinnen dieses Flugblattes wurden von der Menge irregeführter Brüder und Schwestern blutig geschlagen, mißhandelt und dem Arm der kapitalistischen Gerechtigkeit ausgeliefert. Es half auch den Millionen italienischer Proletarier nicht, daß ein Zug, der die italienischen Soldaten zur Schlachtbank führen sollte, durch eine Masse protestierender Frauen, die sich quer über die Schienen gelegt hatten, um den Mord ihrer Lieben zu verhindern, aufgehalten wurde. Die großen Massen der Frauen in allen Ländern duckten sich unter den Krieg, ertrugen ihn wie eine Naturkatastrophe. 1915 gab es in Wien einen Frauentag. Hie und da begann es bereits dumpf in der Masse zu gären. Hungernde Frauenmassen stürmten die Märkte, zogen vor die Rathäuser, und immer lauter und immer drohender erklang der Ruf: „Gebt uns Brot für unsere Kinder, gebt uns unsere Männer wieder!"

1917 ein Frauentag in Petrograd. Er wurde das Signal zur Erhebung der arbeitenden Massen. Der mächtige Zarenthron zersprang beim ersten Ansturm in tausend Stücke, und mit dem Rufe: „Für Land und Brot, für Freiheit und Frieden!" strömten die Soldaten der zaristischen Armee in Haufen zurück zu ihren verlassenen Arbeitsstätten, zu ihren brachliegenden Feldern. Der offene Kampf der Arbeiter und Bauern gegen diejenigen, die sie weiter knechten und in den Krieg zwingen wollten, endigte mit der Niederwerfung der Herrschaft des Kapitals, mit der Aufrichtung der Macht der Arbeiter und Bauern, mit der Proklamierung der Arbeiterrepublik in Rußland. Damit war den Leiden der russischen arbeitenden Männer und Frauen noch kein Ziel gesetzt. Gegen sie war der unversöhnliche Haß der Reichen und Mächtigen der ganzen Erde gerichtet.

1918 brachte der Welt den Frieden. Aber er hob und beseitigte nicht die Not trotz der kühnen Erhebungen des Proletariats in Deutschland, in Finnland, in Ungarn, er brachte die Unterwerfung des Proletariats unter das alte verhaßte Joch. Frei war nur das russische Proletariat, das vier Jahre lang seine junge Freiheit gegen zahllose Feinde verteidigen mußte. Aus allen Kämpfen sind die russischen Arbeiter und Bauern als Sieger hervorgegangen. Denn eine starke Bundesgenossin war ihnen erwachsen in der Masse der russischen arbeitenden Frau, die von ihr, der Sowjetmacht, alles erhielt, was die Revolution in den übrigen Ländern den arbeitenden Frauen versprochen, aber nicht erfüllt hatte: Die volle uneingeschränkte Gleichberechtigung. Die Möglichkeit, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen, alle Fähigkeiten zu entfalten erhielt sie in dem Moment, in dem der proletarische Staat die Mutterschaft nicht als eine private Angelegenheit, sondern als eine soziale hochwichtige Leistung anerkannte und die Hauptfessel der Frau, die Ernährung und Verpflegung und Erziehung der Kinder übernahm. Um ihre Kinder kümmert sich in liebevollster Weise der Staat, der angefeindet und von allen Seiten bekämpft wird, dem doch das Beste gut genug ist für die Kinder der Proletarier. Die russische Arbeiterin stützt deshalb ihren Staat, ihre Regierung, sie stellt alle ihre Kräfte in den Dienst der Aufrichtung der neuen Wirtschaftsordnung.

Die revolutionäre Erhebung des deutschen Proletariates, die weniger an der Geschlossenheit der Bourgeoisie, als an der Unentschlossenheit des Proletariats und dem Verrat seiner Führer gescheitert ist, hat die Lage der deutschen Arbeiterin wenig oder nicht gehoben und gebessert. Die politische Gleichberechtigung, die sie erhalten hat, hat für sie fast nur papierenen Wert. Wenn die deutsche Arbeiterin dem Rufe der Kommunistinnen folgt, sich aufrichtet, sich erhebt zu ihrer vollen menschlichen Höhe und an ihrem Frauentage mit offenen Augen um sich schaut, dann erkennt sie in erster Linie, daß sie in ihrem Elend nicht allein ist, daß mit ihr und gleich ihr nicht bloß Millionen deutscher arbeitenden Frauen und Mädchen unter der Doppellast von Haus- und Betriebssklaverei zusammenbrechen, sondern daß auf dem ganzen Erdenrund, überall, wo das Kapital seinen Einzug gehalten hat, die bittere Not ein täglicher Gast ist im kalten, freudlosen Heim der arbeitenden Frau. Der Sieg, mit dem die deutsche Proletarierin vier Jahre lang gespeist wurde, hat die Proletarierin in den „siegreichen" Ländern auch nicht satt gemacht. Für sie, deren Mann, Bruder und Sohn einen Platz in den Schützengräben gefunden hatte, die durch ihre Arbeit und ihr Durchhalten das Vaterland retten durften, ist kein Platz mehr in den Arbeitsstätten, wie kein Platz ist für jene, die zurückgekehrt sind aus den Gräben. Hunderttausende von Frauen sind arbeitslos, irren obdachund brotlos umher, nichts läßt ihnen das siegende Kapital, es stellt sie vor die bittere Notwendigkeit, ihren Körper zu verkaufen.

An ihrem Frauentage wird es der Arbeiterin klar, daß nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen anderen kapitalistischen Ländern in immer wachsender Zahl ihre Leidensgenossinnen zu Kampfesgefährtinnen des Proletariates werden, die sich zusammenschließen, um sich mit vereinten Kräften der Not zu erwehren, die ihnen in die Kehle steigt.

Es sammeln und scharen sich jene Frauen um das hell in ihre Not und Nacht leuchtende Banner der Kommunistischen Internationale, obwohl in allen kapitalistischen Ländern die Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei schwere Opfer kostet und harte Verfolgungen einbringt. In einer Anzahl von Ländern, in Ungarn, Rumänien, Lettland, Finnland, zum Teil auch in Polen besteht die Kommunistische Partei nur im Geheimen, in Italien werden Kommunisten auf offener Straße ermordet, sie irren flüchtig und gehetzt durch das Land und tragen doch unerschrocken und kühn die kommunistische Idee zu den fernstehenden Massen, und die Frauen sind nicht die letzten, die sich der Kommunistischen Partei überall in wachsender Zahl anschließen.

Von all ihren Nöten, von all ihren Leiden und Kämpfen sprechen die Kommunistinnen in allen Ländern an ihrem Frauentage. Sie werden auch von der Not in Sowjetrußland reden und von der Notwendigkeit, dem einzigen Lande zu Hilfe zu eilen, in dem das Proletariat sich unerschrocken und ungehindert seinen Weg zum Kommunismus bahnt.

Am Internationalen Frauentage werden die alten Forderungen wieder laut, es werden sich neue zu ihnen gesellen, die auf Erfüllung harren, die jedoch nur erfüllt werden können, wenn durch den geschlossenen Kampf des Proletariats die Ursachen des Elends der arbeitenden Frau, die kapitalistische Wirtschaft beseitigt und der Apparat der herrschenden Klasse, der kapitalistische Staat, zertrümmert wird.

Der Internationale Frauentag soll ein Weckruf, ein Mahner und ein Signal sein für die proletarischen Frauen und Mädchen, sich einzugliedern in den Kampf, den ihre Brüder, Männer und Söhne im Zeichen des Kommunismus führen und in dem sie siegen müssen.

Elfe Baum.

Was müssen die arbeitenden Frauen aus dem Eisenbahnerstreik lernen?

Die Stadtbahn fährt nicht. Manche Pläne für die kommenden Tage scheitern. Kohle und anderes ist schwer zu kriegen. Das und manche andere Unbequemlichkeiten waren es, die die proletarischen Frauen zunächst wegen des Eisenbahnerstreiks zu tragen hatten. Was wunder, daß manche murrte, besonders wenn sie noch ein bürgerliches Blatt in die Hände bekam, welches volle Tränen über das Los der armen Bevölkerung vergoß, die den streikenden Wüterichen ausgeliefert sei.

Und trotzdem sagte vielen Frauen ihr Klasseninstinkt etwas ganz anderes: „Die Leute müssen ja leben. Mit den Hungergehältern kommt man ja nicht aus, aus purem Vergnügen streikt niemand," antworteten sie den Unzufriedenen.

Nun ist der Streik vorüber. Die Bahnen fahren wieder. Treu stehen Tausende Lokomotivführer auf ihrem verantwortungsvollen schweren Posten. Ihre Familien sind nicht satter. Tausende ihrer besten Kollegen liegen aufs Pflaster. Und doch haben sie nicht umsonst gestreikt, und sie wissen es.

Nach dem Kriege sind in Deutschland die Klassengegensätze noch viel tiefer geworden. Der Luxus, die Prasserei der einen wächst, das Elend der Massen wächst noch viel schneller. Die deutsche Bourgeoisie, und zwar gleich, ob Deutschnationale, Volkspartei, Zentrum oder Demokraten, ist bereit, die Lasten des von ihr verschuldeten Krieges der deutschen Arbeiterschaft aufzubürden und auf diese Weise die Forderungen der Sieger und ihre eigenen zu befriedigen.

Die deutsche Arbeiterschaft hat also nun zwei Wege vor sich.

Sie muß sich entweder dieser Ausbeutung fügen und immer mehr verelenden, oder aber sie muß ihre ganze Kraft, ihre ganze Energie, all ihren Mut dafür einsetzen, um eine geschlossene eiserne Front gegen die Bourgeoisie zu bilden.

Einzelne Teilkämpfe um Lohnerhöhung usw. können die Arbeiterschaft nicht retten. Der größte Wert dieser Kämpfe liegt darin, daß die Arbeiterschaft sich in ihnen zusammenschließt und klar erkennt, wo die Gründe ihrer Niederlagen liegen. Daß sie die Lücken in der proletarischen Front feststellt, welche dem Feinde die Türe öffnen.

Der große Eisenbahnerstreik hat deshalb trotz seiner unmittelbaren Niederlage der Arbeiterschaft einen großen Dienst erwiesen. Er hat zunächst den Massen klar gezeigt, wie breit die Ausbeutung und Verelendung um sich gegriffen und wie weit sie in neuen Schichten der Ausgebeuteten das Klassenbewußtsein und den Kampfesmut erzeugt hat.

Beamte, die früher so stolz auf ihre Abzeichen waren, so fleißig die bürgerliche Presse lasen und in ihrem Bewußtsein so weit von der Arbeiterpresse standen, diese Leute haben zu dem waschechtesten und kräftigsten proletarischen Kampfmittel, dem Streik, gegriffen und waren in ihrem Erfolg von der Solidarität der übrigen Arbeiterschaft abhängig.

Die gesamte Presse einschließlich der SPD.- und teilweise der USP.-Blätter wandte sich gegen sie und überschüttete sie mit Verleumdungen und Drohungen. Nur die Presse der „Banditen und Staatszerstörer", nur die Presse der Kommunisten war ihnen ein treuer Mitkämpfer und Bruder.

„Bestellt die Zeitungen, welche Euch während des Streiks geärgert haben, ab!" empfiehlt jetzt die Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten ihren Mitgliedern. Und viele von ihnen werden es sicherlich tun und der kommunistischen Presse ihre Wohnungen öffnen.

Aber nicht nur die Presse, auch die Arbeiterparteien, die SPD. und USP. und vor allen der ADGB., welcher aller gewerkschaftlichen Disziplin und Klassensolidarität zum Hohn über die Köpfe der Reichsgewerkschaft ihre Mitglieder zum Abbruch des Streiks aufforderte, der ADGB., der sich in diesem Kampf gegen Hungerlöhne voll und ganz auf die Seite des kapitalistischen Staates gestellt hat, haben die Eisenbahner schwer, sehr schwer verärgert.

Dieser Aerger wird nicht fruchtlos bleiben. Die eine viertel Million starke Beamtenschaft, die unmittelbar vom Streik betroffen war, und die gesamte deutsche Arbeiterschaft werden jetzt daran gehen, die Gewerkschaften so zu gestalten, daß sie ihren Klasseninteressen dienen und nicht mit der Bourgeoisie zusammen den Hungerriemen um die Arbeiterschaft noch fester schnüren.

Die Frauen dieser Beamten werden sich jetzt, vielleicht zum erstenmal, fragen, was sie zu tun haben, damit ihre Männer in Zukunft nicht neue Niederlagen erleiden, und sie werden gestimmt sein, denselben Weg, den ihre Männer gegangen, den Weg zum revolutionären Proletariat zu gehen.

Pflicht jeder Kommunistin ist es heute, diesen Beamtenfrauen treu zur Seite zu stehen.

Unzählige Kräfte schlummern noch in diesen Beamtenfrauen. Es gilt, ihre Energie in ihrem eigenen Interesse, im Interesse der gesamten Arbeiterschaft zu entfesseln.

Der Eisenbahnerstreik, der Berliner Gemeindearbeiterstreik und alles, was sie begleitete, hat noch einmal mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie wichtig der Kampf um die Sympathien der Frauenmassen ist. Die Bourgeoisie schrieb und schrie nicht umsonst von den armen Kindern, die in den Krankenhäusern frieren, von den blassen Frauen, die in der Kälte in Wasserpolonaisen standen und schwere Eimer schleppten. Nicht umsonst wurde die bürgerliche Presse auf einmal feinfühlend und barmherzig. Die Absicht war klar.

Man wollte die proletarischen Frauen gegen die Streikenden hetzen, man wollte die Front der Arbeiterschaft spalten.

Dieser schmutzigen, gewissenlosen Agitation muß unsererseits die klare und warme Agitation für die wahren Interessen der Frauen entgegentreten.

Die Eisenbahner haben das Ihre getan.

Nun müßt Ihr, Kommunistinnen, auf den Plan treten.

K. P.

Wir fordern den Schutz der Mutterschaft!

Aus der Landtagsrede der kommunistischen Abgeordneten Martha Arendsee am 30. November 1921.

Vom Mutterleibe an muß die Fürsorge für den Menschen eingreifen.

Wenn Frau Poehlmann im Ausschuß, sowie auch heute die Vertreter der Rechtsparteien gefordert haben, daß die Abtreibungsparagraphen (§§ 218 und 219) des Strafgesetzbuches nicht aufgehoben werden, sondern daß eher eine Verschärfung eintritt, so zeigt das wiederum, daß sie, die vorhin ihre Sachkenntnis besonders betont hat und hervorhob, wie sie sich für das Wohl der Frauen und Mütter einsetzt, keine Ahnung von der Wirkung dieser Paragraphen hat. Diese Abtreibungsparagraphen haben nicht dazu geführt, daß die Abtreibungen abgedämmt worden sind, sondern daß große Scharen von Frauen in die Hände von Kurpfuschern getrieben worden sind und sich dadurch gesundheitlich ruiniert haben. Schon nach der weit zurückliegenden Statistik von 1914 sind in Deutschland 1755 **Verurteilungen wegen Vergehen gegen diese Paragraphen** ausgesprochen worden. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß diese Zahl gegenüber den Abtreibungen, die tatsächlich vorgekommen sind, nur gering ist. Wenn die Frau Abgeordnete Poehlmann meint, daß die Aufhebung dieser Paragraphen die Unsittlichkeit fördert, daß also, wie sie sich im Ausschuß ausgedrückt hat, der außereheliche Geschlechtsverkehr dadurch gefördert werden würde, so kennt sie nicht die Verhältnisse. Aus der Statistik geht klar hervor, daß die große Zahl der Verurteilten im Alter von 30 bis 40 Jahren stehen, nämlich 433. Von diesen sind 364 verheiratet und nur 35 ledig. Es sind die vielen Frauen, die schon eine Anzahl Kinder haben, und die es nicht übers Herz bringen, noch mehr Kindern das Leben zu schenken, um sie dann elend verkomen zu lassen. (Sehr richtig.) Täglich können wir in der Zeitung lesen, wie Mütter mit ihren Kindern Selbstmord begehen. Erst dieser Tage hat eine 22jährige Mutter mit drei Kindern aus Nahrungssorgen sich das Leben genommen. Solche Polizeiberichte können wir täglich lesen, wenn wir die Zeitungen durchgehen. Aber dabei scheint das Gewissen der bürgerlichen Damen nicht zu schlagen.

Wenn wir hier von der Aufhebung der §§ 218 und 219 sprechen, dann sagen Sie, daß die Achtung vor der Mutterschaft dadurch herabgesetzt wird. Gerade die Verantwortung führt die Mütter dazu, Abtreibungen vorzunehmen, nicht der Hang zum Leichtsinn, sondern die Not des Lebens. Dieselbe Gesellschaft redet von der Ehrfurcht vor der Mutterschaft, die es ruhig zuläßt, daß in den Gefängnissen Kinder geboren werden, daß schwangere Frauen mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft werden. **Unser Genosse Menzel hat im Zuchthaus in Sagan eine große Zahl schwangerer Frauen getroffen und Kinder, die im Zuchthaus das Licht der Welt erblickt haben.** Davor scheut man sich nicht.

Wenn wir also die Aufhebung der §§ 218 und 219 fordern, so wollen wir damit nicht dem Kurpfuschertum freie Bahn geben, sondern gerade das Gegenteil. Wir verlangen, daß solche Operationen kostenlos nur in Anstalten oder durch besonders beauftragte Aerzte vorgenommen werden.

Wenn Sie aber meinen, die Fürsorge hat bei der werdenden Mutter zu beginnen, so genügt die bisherige Reichswochenhilfe nicht. **Wir verlangen die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung 8 Wochen vor und 8 Wochen nach der Entbindung,** damit die Frau sich schonen kann, **und wir fordern Errichtung und Erhaltung von Schwangeren- und Wöchnerinnenheimen,** weil der jetzige Zustand nicht mehr zu ertragen ist, daß die Frauen in den 76 Entbindungsanstalten, die in ganz Preußen bestehen, auf Stühlen kampieren müssen. Dieser Zustand ist wohl in aller Oeffentlichkeit festgestellt, aber bis jetzt noch nicht behoben. Die elenden Wohnungsverhältnisse verschlimmern diesen Zustand, weil die Frauen nicht in den Wohnungen entbinden können und die Anstalten aufsuchen müssen. Die zehnfache Zahl ist nötig, um nur die Bedürfnisse auf diesem Gebiete befriedigen zu können.

Wenn wir weiter die **obligatorische Säuglingsfürsorge, die Errichtung von Stillkrippen fordern,** und damit die Summe im Staatshaushalt auf 30 Millionen erhöht wissen wollen, so ist gerade in der jetzigen Zeit der Milchknappheit und der Teuerung diese Forderung am Platze. **Die Stadt Berlin hat vor dem Kriege täglich 1 Million Liter Milch verbraucht, und jetzt stehen ihr nur noch 250 000 Liter zur Verfügung.**

(Hört, hört! bei den Komm. und den USP.)

Es ist notwendig, daß den Müttern die Gelegenheit und Möglichkeit gegeben wird, ihre Kinder selbst zu stillen. Nach Feststellungen der Ortskrankenkassen kommen auf 100 Brustkinder 7,56 Todesfälle, auf 100 Flaschenkinder aber 21,98!

(Hört, hört! bei den Komm. und USP.)

Die natürliche Nahrung, die Mutterbrust, ist durch diese Feststellungen erneut als notwendig anerkannt worden. Es müssen also Stillkrippen eingerichtet werden, in denen die Mütter, die zur Arbeit gehen müssen, ihre Kinder stillen können. Die Gemeinden müssen Mittel erhalten, um derartige Einrichtungen zu treffen. Stillende Mütter müssen für die Dauer der Stillfähigkeit einen Zuschuß in halber Höhe des Tagegeldes erhalten.

Auf das Gebiet der **Tuberkulose** kann ich nicht näher eingehen, weil die Zeit zu beschränkt ist, trotzdem ich alle Ursache hätte, zu unserem Antrage, der ja schon seit April d. J. dem Hause vorliegt, eingehend Stellung zu nehmen. Wir verlangen, daß der Staat Mittel zur Verfügung stellt, daß alle bestehenden Einrichtungen unterhalten und ausgebaut werden können, und daß die einfachen Maßnahmen, die wir in unserem Antrage fordern, **in öffentlichen Parks Liegehallen** einzurichten, eine Forderung, die der Tuberkulosenverein aufgestellt hat, durchgeführt werden. Die Kranken sind der Meinung, daß, wenn sie nach der Arbeit Liegekuren machen können, ihre Gesundheit etwas gestärkt würde.

Auf dem Gebiete der **Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten** haben wir die alte Verordnung der Volksbeauftragten vom 11. Dezember 1918 wieder herausgeholt, die besagt, daß Geschlechtskranke in Zwangsbehandlung genommen werden könen, also nicht nur Frauen, weil wir der Meinung sind, daß die Reglementierung der Prostitution eine Ausnahmebehandlung gegenüber der weiblichen Bevölkerung darstellt. In keiner Weise hat sie dazu beigetragen, die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten einzudämmen. Beim Ministerium des Innern haben wir einen entsprechenden Antrag eingebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimarbeit in Thüringen und Sachsen.

Von G. G. L.

Thüringen ist ein schönes Land — schon in alten Liedern wird davon berichtet. Wenn man durch seine freundlichen Täler und duftenden Wälder fährt oder wandert, meint man, daß in dieser gesunden Berg- und Waldluft ein starker und gesunder Menschenschlag heranwachsen müßte. Hält man sich aber länger dort auf, so findet man, daß es auffallend viele blasse, kränkliche Kinder, Kleine mit armen krummen Beinchen gibt, und ihre Mütter sehen nicht jung und froh aus, wie Mütter, glückliche Mütter kleiner Kinder, in einer schönen heiteren Natur sein müßten. Das ist aber nicht erst seit heute so.

Das Thüringerland ist gebirgig, aber der steinige Boden trägt nicht viel und kann seine Bewohner nicht durch nahrende Produkte sättigen und bereichern. Von jeher ist es darum das Land der Handwerker und Handarbeiter gewesen. Wie überall wurde auch hier das Handwerk durch die Industrie, zunächst Kleinindustrie, verdrängt. Da mußte ein Teil der Handwerker, die mit den billigen Industriewaren nicht mehr konkurrieren konnten, Fabrikarbeiter werden. Die zahlreichen kleinen Land-, Wald- oder Bergstädtchen Thüringens waren wahre Handwerker- und Handelsstädtchen gewesen, die die Landbevölkerung im nahen und weiten Umkreis mit Werkzeug, Arbeits- und Hausgerät und Kleidung versorgten. In diesen kleinen Orten entwickelte sich zunächst Kleinindustrie, deren Fabrikationszweig bestimmt wurde durch die Rohprodukte, die der Lage des Ortes gemäß am leichtesten gewonnen werden konnten. Da gab es Holz-, Holzstoff- und Pappverwertung, Spielzeug, Metall-, Textil- und Spitzenindustrie.

Die Räumlichkeiten dieser kleinen Unternehmer waren meist beschränkt, das Bauen kostete Geld. Da ergab es sich, daß es billiger war, ganze Teile der Arbeit wegzugeben, damit der Arbeiter sie daheim, unterstützt meist von allen Familiengliedern, schaffen konnte. Der größte Teil dieser Arbeit, die als „leichte" Arbeit galt, fiel den Frauen und Kindern zu. Der Mann fand in der Fabrik, im Wald oder auf dem Lande schwerere Arbeit. Auch da, wo aus den kleinen Unternehmen schließlich Mittel- und Großbetriebe wurden, blieb es bei der Heimarbeit: der schlaue Unternehmer hatte bald gemerkt, daß sie sich besser rentierte, als die Arbeit in den Fabriken — sparte er doch an Raum, Licht, Kohle und — Zeit, denn die Arbeitszeit der Heimarbeiterinnen, die ja nicht Zeitlohn, sondern Stücklohn erhielten, war unbegrenzt — so unbegrenzt wie ihr Elend, das immer größer wurde, je mehr die Industrie sich entwickelte und die Bevölkerung proletarisierte.

Ach, ich kenne sie recht gut, diese Heimarbeiterinnen, diese Heimarbeiterfamilien. Von ihrem Elend hörte und sah ich von klein auf. In ihren engen Stuben spürte man nur den Geruch der Arbeit, die da von früh bis spät in der Nacht verrichtet wird von allen Familiengliedern. Die Mutter muß auch den Haushalt versorgen, so elend er ist. Die Stube ist zugleich Küche, Wohn- und Arbeitsraum — auch schlafen muß ein Teil der Familie da — in jeder Ecke steht ein Bett . . . . . Es gibt nur noch eine kleine Kammer. Am Fenster steht der Tisch, aus rohem Holz gezimmert. Kleine Kinder hocken an diesem Tisch. Da ich selbst noch ein Kind war, war es mir natürlich zu glauben, daß sie da spielten mit blanken kleinen Dingen — aber wenn man spielt, ist man doch lustig, und diese waren so stumm und ohne Freude. Sie hatten zu arbeiten! Es gibt Arbeit, die Kindern Spaß macht — sie helfen gern hier und da ein wenig, halb Ernst, halb Spiel. Aber hier sitzen sie stundenlang an ihrem Platz, und die Händchen, die gern nach diesen und jenen bunten Dingen greifen, machen immer die gleiche, ermüdende Bewegung. Da sind kleine Metallteile und Deckel für Uhren, Lampen, Werkzeug oder Spielzeug. Der Vater hat sie gestanzt in der Fabrik. Nun müssen sie sortiert, gezählt, in Päckchen gebündelt oder geschnürt werden. Das ist „leichte Arbeit" für die Kinder, wenn Mutters Zeit nicht ausreicht. In den Betrieben ist Kinderarbeit verboten — aber hier hocken die Kleinen in schlecht gelüfteten Räumen und möchten lieber hinaus — herumspringen in der Sonne, wo Blumen locken im Sommer, und im Winter Schnee und Schlittenbahn.

Damals betrug der Verdienst der Heimarbeiterin ein paar Pfennige die Stunde — heute ein paar Mark, und sie können sich heute doch nicht mehr dafür kaufen als damals.

Die Unternehmer, die, damals kleine „Fabrikanten", in bescheidenen Häusern wohnten und sich in ihrer Lebenshaltung oft nicht übermäßig von ihren Arbeitern unterschieden — sie oder ihre Erben haben sich mittlerweile schöne Villen gebaut, von Gärten umgeben — sie fahren Automobil, und ihre Söhne studieren, die Töchter sind elegante Damen geworden. Aus Kleinbetrieben sind längst zu großen Betrieben großen Stils und Aktiengesellschaften geworden, an denen ganze Familien beteiligt sind — aber die Häuschen der Arbeiter sind noch die alten.

Im westlichen Thüringen und Sachsen, im Bereiche der Spinnerei, Weberei und Stickerei, ist es um die Heimarbeit nicht besser bestellt. Die Durchschnittsgröße eines Arbeitsraums, der gleichzeitig vier Personen als Aufenthaltsraum dient, beträgt 29 Kubikmeter. Der Aufenthalt in einer solchen Werkstatt für Webereiprodukte ist besonders gesundheitsschädlich. Gerade hier ist **die Forderung der Kommunisten auf Abschaffung der Heimarbeit überhaupt dringend geboten,** auch aus hygienischen Gründen: auf allen Gegenständen und am Boden liegt dichter Wollstaub, er verdichtet die Luft, und in dieser Atmosphäre ißt und schläft die Familie, spielen die Kinder am Boden, grau und schmutzig von rauhem, unfaßbarem Staub, der beim Reinigen und Noppen der Webwaren abfällt. Dieser Staub ist besonders im Winter in den kleinen, schlecht gelüfteten Räumen ein gefährlicher Krankheitserreger und -träger, der durch die Stoffe selbst beim Abliefern und Weitergeben verschleppt wird.

Bei dem heute gegen früher geringen Beschäftigungsgrad der Webereien, in denen viele Webstühle leer stehen (1920 in Greiz 10 674), wäre wohl Raum da, um diese gesundheitsschädigenden Arbeiten in den Betrieben machen zu lassen — aber das alte Lied auch hier: die Heimarbeit ist für den Unternehmer rentabler.

Nur wenn bei einer Neubearbeitung des Heimarbeitsgesetzes durch die Gewerkschaften mit aller Energie darauf gedrungen wird, daß solche Arbeit von der Heimarbeit ausgeschlossen wird, können die Unternehmer dazu gezwungen werden, diese Arbeit in entsprechenden Räumen ausführen zu lassen.

Inwieweit bei der Durchführung dieser Maßnahmen die jetzt beschäftigten Frauen bei einer Beschäftigung im Betrieb mitberücksichtigt werden können, hängt von der allgemeinen Erwerbslosigkeit ab. Die Tatsache der Heimarbeit selbst ist ja ein Beweis, wie wenig die Frau als Konkurrentin der Erwerbslosen von dem Erwerb ausgeschaltet werden kann.

Und heute, nach Krieg, Hunger, Teuerung und wieder Hunger, sieht es bei den Heimarbeiterinnen trostloser aus als je. Nirgends ist die Kränklichkeit und Schwäche, die Unterernährung der Kinder so schlimm wie in Thüringen, dem Land der Heimarbeit. Untersuchungen haben ergeben, daß die Hälfte der 6- bis 8jährigen Kinder krank ist. Werden die Berichte und Hilferufe der Bezirke an die Regierung etwas nützen? Nein! Solange die Heimarbeit besteht, wird dieses Kinderelend dauern. Selbst da, wo die Kinder nicht mitarbeiten müssen, reicht der Hungerlohn der Heimarbeiterin nicht für eine genügende Ernährung hin, und die Mutter hat nicht Zeit, ihre Kinder zu pflegen.

Von jeher ist die Heimarbeit mit Hungerlöhnen bezahlt worden, weil sie von den Arbeiterinnen als „Zuverdienst" zum kargen Lohn des Mannes neben der Hausarbeit geleistet und entsprechend auch als „Nebenarbeit" gewertet wurde, obwohl sie tatsächlich meistens für die Frau die Hauptarbeit neben der Hausarbeit ist und Haus und Familie vernachlässigt werden.

Es ist noch jetzt so, daß überall da, wo die Heimarbeit nicht organisiert und nach dem Reichstarif entlohnt wird, die Arbeiterin wie nirgend sonst ausgebeutet wird, was um so mehr möglich ist, als die Heimarbeit sich der Arbeitszeitkontrolle entzieht. Jeder häusliche Zwischenfall, die Erkrankung eines Kindes, wirkt, da nicht Stunden-, sondern Stücklohn gegeben wird, lohnvermindernd, wenn der Ausfall nicht durch Nachtarbeit ausgeglichen wird. Auch die Konkurrenz der Frauen des Mittelstandes, die ein kleines „Taschengeld" verdienen wollen, wirkt in verschiedenen Arbeitsgruppen lohndrückend.

Wo nach Tarif entlohnt wird, kann eine Heimarbeiterin günstigenfalls 3 bis 4 Mark die Stunde verdienen in der Weberei und Färberei.

In keinem Verhältnis zur verausgabten Arbeitskraft steht die Entlohnung der Tertilarbeiter, Fransenknüpfer und Sticker. Das liegt am Zwischenmeisterwesen, an der schwachen oder fehlenden Organisation und daran, daß viele dieser Heimarbeiter, die Kleinlandwirte sind (Zauna i. Vogtl.), die Heimarbeit als Nebenerwerb betrachten. Da gibt es

noch Stundenlöhne von 25 bis 30 Pfennigen — für Hohlsaummähen und Sticken gibt es 0,65 bis 1,25 Mark.

Die Falzerinnen haben einen Stundenlohn von 0,90 bis 1,— Mark. Tabakarbeiterinnen kommen bei zehnstündiger Arbeitszeit auf 0,95 bis 1,62 Mark die Stunde. In der Bekleidungsindustrie werden bei 5 bis 9 Stunden Arbeitszeit 0,80 bis 1,50 Mark die Stunde verdient!

Trotz dieser erbärmlichen Löhne nimmt die Heimarbeit weiter zu!

Es ist klar, daß die Heimarbeit dauern wird, solange der kapitalistische Staat dauert. Erst die Arbeiterrepublik wird die Arbeit so organisieren, daß Heimarbeit und mit ihr maßlose Ausbeutung der Frauen und himmelschreiendes Kinderelend nicht mehr möglich sind.

In Rußland schafft die Frau Seite an Seite mit dem Mann in den Betrieben, kämpft wie er in der Roten Armee, ein so wertvolles Arbeitsglied der Gemeinschaft wie er. In den Heimen werden die Kinder in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft erzogen und ernährt, keines wird vernachlässigt.

Das darf nie vergessen werden, daß selbst die bestgemeinten Gesetze innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft das Elend der Heimarbeiterinnen höchstens lindern, nie aber beseitigen können.

Jedem das Seine.

Kommunistische Patenschaft.

Es ist keine Patenschaft im üblichen Sinne des Wortes, indem der reiche Onkel oder die reiche Tante auf Bitten der armen Verwandten deren jüngstes Neugeborenes als Patenkind annehmen und ihm bei der Taufe ein blaues Armbändchen und bei der Einsegnung eine Uhr schenken. Hier handelt es sich nicht um ein armseliges Almosen, sondern um eine großzügige Aktion zur Rettung vieler proletarischer Kinder des revolutionären Rußland. Millionen von Kindern müssen infolge der schrecklichen Hungersnot in den Gebieten an der Wolga zugrunde gehen, und viele Tausende gehen täglich zugrunde, weil die satte Bourgeoisie Westeuropas nichts von ihrem Ueberfluß hergeben will. Nur das Proletariat kennt wahre Menschenliebe und ist bereit, auch von seinem Wenigen zu opfern. Die Tatsache, daß Sowjetrußlands Nachkommenschaft in Gefahr schwebt, daß notwendige Kräfte verloren gehen, daß Sowjetrußland in seiner Schlagkraft gelähmt, in seiner unendlichen Geduld zum Ausharren und Leiden erschüttert werden könnte, sie ist es, die die Proletarier aller Länder in dem einheitlichen Streben zusammenschließt, seine Dankbarkeit und Solidarität durch Hilfeleistungen zu beweisen. Diese Dankbarkeit und Solidarität hat in verschiedener Weise Ausdruck gefunden in den Sammlungen und Nähstuben, durch die Propaganda in Form von Lichtbildervorträgen, durch die Einrichtung des Liebknecht-Luxemburg-Heims, in dem auch mit Hilfe von holländischen Genossen 200 Kinder untergebracht und verpflegt werden. Diese Kinder sind nunmehr die Patenkinder der deutschen Arbeiter geworden, für deren Wohl und Wehe sie verantwortlich sind. Sie müssen nun dafür sorgen, daß regelmäßig Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Spielsachen, Lehrbücher, Wäsche nachgeschoben werden. Zu diesem Zwecke werden überall von Arbeitern sogenannte Patenschaften für das Liebknecht-Luxemburg-Heim gebildet, die in Gruppen von 10 bis 30 Personen je ein russisches Kind übernehmen und sich verpflichten, monatlich zusammen einen festen Betrag von mindestens 300 Mark an das Komitee „Arbeiterhilfe" abzuliefern. Jede Patenschaft wählt einen Vorsitzenden oder Vertrauensmann, welcher die Patenschaft verantwortlich vertritt. Es können aber auch ganze Körperschaften, wie die Reichstags-, Landtags-, Stadtverordnetenfraktionen, Betriebsbelegschaften, Gewerkschaftsfraktionen, Jugend- und Kindergruppen, eine solche Patenschaft übernehmen und die notwendige Summe auf ihre Gruppenmitglieder aufteilen.

Die kleinen Russenkinder, deren Paten sich die für ihre Erhaltung notwendigen Beiträge von ihrem kärglichen Einkommen absparen, auf manche Genüsse zugunsten ihrer Patenkinder verzichten, sie werden in Kürze auf dem Wege der Postverbindung die Mittel finden, um zu ihren Patenleuten auch in geistige Beziehung zu treten. Sie werden von ihrem Leben und ihrem Kampfe uns Leben, von ihrem fortschreitenden Studium, von all ihren kleinen Freuden und Sorgen erzählen und von den deutschen Patenleuten nicht nur materielle Hilfe, sondern stetige innere Anteilnahme an ihrem Leben, viel Liebe und Wärme erwarten. Das werden vor allem die Kommunistinnen zu geben imstande sein. Sie, die Frauen des Proletariats, deren starker mütterlicher Sinn immer mehr durch die Unmöglichkeit der Austragung und Erhaltung eigener Kinder eingeengt wird, sie werden sich bereichert und beglückt fühlen dürfen durch den Gedanken, fern in den durch die Sonne verdorrten Gegenden einem vom Hunger gequälten Menschenkinde durch ihr persönliches Opfer neue Lebenskraft zugeführt, ihm die Möglichkeit gegeben zu haben, die leuchtende Sonne des Lebens nicht verlöschen, sondern wieder in voller Schönheit aufsteigen zu sehen. Und fester als durch viele papierene Solidaritätskundgebungen wird sich das deutsche Proletariat mit dem russischen verbunden fühlen, wenn es in Rußlands Kindern die seiner eigenen Obhut anvertrauten Schützlinge zu sehen sich gewöhnt. Dieses Gefühl der Verantwortung für das Leben und das Wohl vieler Millionen russischer Kinder muß durch die größtmöglichste Beteiligung an der Patenschaft, die weit über die im Liebknecht-Luxemburg-Heim untergebrachten 200 Kinder hinausgehen muß, seinen lebendigen Ausdruck finden.

B. B.

Aus der Internationale

Die rumänischen Proletarierinnen sind auf ihren Posten.

In Rumänien ist die Partei illegal, sie wirkt im Geheimen, seitdem der Kongreß der sozialistischen Arbeiter sich zum Kommunismus bekannte und seine Teilnehmer verhaftet wurden. Illegal arbeiten! Das heißt, für die Kommunisten, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, da die Gegensätze zwischen arm und reich sich in Rumänien schärfer als je zuspitzen und die Herrschaft der Reichen sich für den Armen fühlbarer als je macht, die wachsende Unzufriedenheit der Unterdrückten und Ausgebeuteten dazu benutzen, um sie zum Kampfe gegen ihre Unterdrücker anzufachen und zu führen. Illegal arbeiten, das heißt keine Schwierigkeiten achten, allen Gefahren trotzen und überall da sein, wo die Aufklärung nottut. Ist ein solches Arbeiten die Sache der Frau, der immer nachgesagt wird, sie sei zaghaft, gehe der Gefahr gern aus dem Wege und könnte ein Geheimnis nicht lange für sich behalten? Die Beteiligung der rumänischen Arbeiterinnen an der revolutionären Arbeit widerspricht diesem kleinbürgerlichen Gerede, beweist gerade, welche ungeheure Rolle die Frau im revolutionären Kampfe spielen kann, wie sie mit den Aufgaben wächst, die an sie herantreten. In Rumänien wütet seit dem Ausbruch des Generalstreiks seit dem Oktober 1920 ein wilder weißer Terror. Die rumänische Regierung ist nicht weichherzig, nicht sentimental: ob Männer, ob Frauen, die in ihre Hände fallen, sie müssen daran glauben, was es heißt, sich gegen den rumänischen Herrn aufzulehnen. In den rumänischen Gefängnissen ist die Folter an der Tagesordnung, und doch bilden hier nicht einmal die vom „ordentlichen" Gericht eingelieferten Gefangenen die Mehrheit. Auf bloße Denunziationen hin werden Männer von ihrer Arbeitsstätte fortgerufen, Frauen ihrer Familie entrissen, junge Mädchen in die rumänische Gefängnishölle geworfen. Von den 3000 Kommunisten, die in Rumäniens Gefängnissen schmachten, sind 500 bis 600 Frauen. Und mit Genugtuung konstatierte die rumänische Delegierte zur internationalen Korrespondentinnenkonferenz, daß unter den zahlreichen Spitzeln und Verrätern, mit denen die rumänische Regierung die kommunistische Partei zu zersetzen sucht, sich keine einzige Frau befindet.

Alle Betriebe, in denen Frauen in der Mehrheit sind, zeichnen sich durch revolutionären Geist aus, so z. B. die Tabakfabriken. Die Gewerkschaft der Tabakarbeiterinnen gehört mit zu den revolutionärsten in Rumänien; und als in der Tabakindustrie ein Streik ausbrach, war er von einer Begeisterung und einem Kampfesmut getragen, der die Feinde der Arbeiterschaft in Schrecken und Wut versetzte. Alle Teilnehmer am Streik, deren man habhaft werden konnte, wurden verhaftet und nicht unter 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Noch jetzt arbeiten zahlreiche Frauen in den Gruben der Walachei.

Ganz besonders wichtige Dienste erweist die rumänische Arbeiterin bei der Flugblattverteilung und beim Kurierdienst, obgleich auf beides schwere Strafe steht. In Beßarabien, dem früher russischen Teil, spielen die Frauen die Hauptrolle in der unterirdischen Arbeit. Sie sind es, die die Verbindung mit den Lokalorganisationen aufrecht erhalten, und als die illegale Organisation Beßarabiens mit der rumänischen zusammengeschlossen werden sollte, erwies es sich, daß in Beßarabien eine vollständig ausgebaute illegale Frauenorganisation vorhanden war.

Die Kommunistische Partei Rumäniens entfaltet jetzt eine sehr schwierige, aber doch notwendige Arbeit unter den gedrückten rumänischen Bauernmassen, sie findet auch bei der rumänischen Landarbeiterin wachsendes Interesse und Verständnis. Die rumänische Kommunistische Partei wird wachsen und bald größere Erfolge aufzuweisen haben, denn sie versteht es, den in den Frauen schlummernden revolutionären Geist zu wecken und ihren Opfermut in den großen Dienst der revolutionären Sache zu stellen.

e. t.

Ungarische Kommunistinnen vor dem Weißen Gericht.

Bei Ausbruch der ungarischen Revolution spielte bei der Uebernahme der Macht durch das Proletariat eine große Rolle, daß die Budapester Post- und Telephonzentrale sich sofort auf die Seite des revolutionären Proletariats stellte und hierdurch wichtige Positionen in seine Hände spielte. Bei diesen Ereignissen haben sich einige kommunistisch gesinnte Telegraphistinnen besonders ausgezeichnet und ein schönes Beispiel geliefert, wie die Proletarierfrauen und -mädchen im revolutionären Kampf große und wichtige Dienste leisten können.

Nach dem Umsturz fielen sie natürlich in die Hände der weißen Justiz.

Die Genossinnen Margarete Romanyi und Elisabeth Palinkas standen soeben, nach zweijähriger Untersuchungshaft, vor Gericht, durch alle Schrecken und Qualen der weißen Inquisition körperlich gebrochen, aber erhobenen Hauptes. Am Verhandlungstag sitzen sie stolz und klassenbewußt auf der Anklagebank.

Die Gen. Palintas sagt ausdrücklich und fest auf die Frage des Staatsanwaltes, daß sie ihr Vergehen nicht bereut hat und im gegebenen Falle in demselben Sinne handeln würde.

Die Gen. Romanyi hält selbst ihre Verteidigungsrede. Sie erklärt, daß sie nur Haß in aller Augen erblicke, und versucht, über den Kampf der Lohnarbeit gegen das Kapital zu sprechen, aber der Staatsanwalt entzieht ihr das Wort. Sie spricht von dem Elend der Telegraphenbeamtinnen. Zwei Jahre sitze sie im Kerker, und nun verstehe sie erst recht den Unterschied zwischen dem Fleischtopf der Reichen und dem Kartoffelbrei der Armen. Sie erklärt ausdrücklich, daß sie während der Revolution mit vollem Bewußtsein gehandelt und demnach nichts zu bereuen habe.

„Ich bin in die russische Austauschliste aufgenommen und werde bald in Rußland sein. Ich lasse alles hier im Stich und bringe nur mein reines Gewissen in jenes Land, wo der Unterschied zwischen Geburt und Rang, zwischen Mensch und Mensch aufhört . . ." — sprach sie, aber der Staatsanwalt schnitt ihr immer das Wort ab.

Beide Genossinnen wurden zu 8 Monaten Staatsgefängnis verurteilt, Margarete Krucsay und Panhazy Tivadarne zu drei Monaten in derselben Sache.

Stolz und tapfer stehen die ungarischen kommunistischen Telegraphenbeamtinnen vor Gericht. Keine Gewalt, kein Terror der weißen Justiz konnte ihren Mut und ihre revolutionäre Gesinnung brechen.

Christa Cfircs.

Aus der Organisation

Frauenagitation im Bezirk Schlesien.

Eine Agitationstour, welche im Januar in Schlesien unternommen wurde, zeigte fast überall trotz der oft recht grimmigen Kälte ein erfreuliches Bild. Eine Partei, die angeblich nur noch ein Trümmerhaufen sein soll, und die es trotzdem noch fertig bringt, Hunderte von Menschen in der bittersten Kälte in meist gar nicht oder nur mangelhaft geheizten Sälen zu versammeln, zeigte wohl auch dem allerverbissensten Kommunistenfresser, daß es mit der Auflösung dieser verhaßten Partei noch sehr lange Weine hat. Im Gegenteil, auch in dieser fast noch ganz von der Kirche und von den Führern der alten SPD. beherrschten Gegend wächst das Vertrauen der Massen zur KPD. von Tag zu Tag.

In Langenbielau trat eine Anzahl Frauen sofort in der öffentlichen Versammlung der Partei bei. In Reichenbach war es zum ersten Mal einer Kommunistin möglich, vor mehr als 400 ausgebeuteten Textilarbeiterinnen, die gerade im Streik standen, die Lehren des Kommunismus zu entwickeln. Trotzdem von den Vertretern der SPD. versucht wurde, die Versammlung zu stören, brachten sie es nicht fertig: die Frauen erzwangen sich stürmisch das Recht, die Rednerin weiter zu hören.

Wie sehr die Vertreter der SPD. den wachsenden Einfluß der Kommunisten fürchten, beweist am besten der gehässige und vergiftete Kampf, den sie in ihrer Presse, der „Volkswacht" und ihrem Ableger, der „Bergwacht", gegen die KPD. führen. Wenn nichts anderes helfen will, greift man zu Verleumdungen. So wurde Genossin Reichert, die Rednerin in diesen Versammlungen, als Schwindlerin hingestellt, die wahrscheinlich unter falschem Namen reise. Und dies, obwohl Genossin Reichert schon in der Vorkriegszeit im Auftrage der Sozialdemokratie sehr viele Versammlungstouren gerade zur Agitation unter den Frauen auch in Schlesien unternommen hatte. Diese Herrschaften hätten es zu gern gesehen, wenn die Polizei der Tätigkeit unserer Genossin ein Ziel gesetzt hätte, damit die SPD. wieder ihre Ruhe hat. Diesmal gelang es ihnen vorbei!

Als Erfolg können wir jedenfalls ein paar hundert neue Abonnenten für unsere Zeitung buchen, ferner eine ganze Menge Neuaufnahmen für unsere Organisation. Außerdem wurden überall den Frauen Anweisungen für ihre Arbeit in der Partei und vor allem für den Kampf der breiten Massen der Proletarierinnen um ihre Befreiung aus doppeltem Joch gegeben. In den meisten Orten fanden sich gleich Genossinnen,

die die Propagandaarbeit zu übernehmen sich bereit erklärten. In Breslau, Freiburg, Jauer und Neustadt sind schon Genossinnen tätig, die gute Erfolge erzielt haben. Wenn alle Genossen und Genossinnen energisch an die Arbeit gehen, muß es uns auch hier möglich sein, recht bald eine lebenskräftige Frauenbewegung zu schaffen! M. K.

Frauenkonferenz im Saargebiet.

Am Sonntag, den 22. Januar, fand in Saarbrücken eine Frauenkonferenz für das Saargebiet statt, die von 47 Genossinnen besucht war. Die kommunistische Frauenbewegung besteht hier erst seit einem Jahre, doch in dieser Zeit hat man schon in allen Ortsgruppen auch weibliche Mitglieder gewonnen. Die Konferenz sollte dazu dienen, einmal sich über die grundsätzlichen Aufgaben der Frauen in der Kommunistischen Partei klar zu werden und dann die organisatorischen Einrichtungen zu besprechen, die notwendig sind, um eine planmäßige Arbeit durchzuführen.

Aus den Berichten, die von den verschiedenen Genossinnen aus ihren Ortsgruppen gegeben wurden, ging hervor, daß man überall die Frauenagitationskommission gebildet hat und daß diese durch Hausagitation, Frauenversammlungen, Leseabende den Stand der weiblichen Mitglieder wesentlich erhöht hat. In einigen Ortsgruppen mit 300 bis 400 Mitgliedern waren 76 Frauen darunter. Die „Kommunistin" wird obligatorisch an die Frauen abgegeben, diese zahlen dafür einen Mitgliedsbeitrag von insgesamt 1,50 M. pro Woche.

An den Tagen vorher hatten einige Frauenmitgliederversammlungen stattgefunden, die ebenfalls gut besucht waren. Was noch ein großes Hindernis ist, an die Frauen heranzukommen, ist der Einfluß der Kirche, doch zeigt sich auch hierin eine Umwandlung im Denken der proletarischen Frauen, indem sie beginnen, der Kirche den Rücken zu kehren.

Im weiteren wurden dann auch die nächsten Aufgaben besprochen, wozu die Vorbereitungen zum „Internationalen Frauentag" gehören. Es soll sich an den Internationalen Frauentag eine Agitationswoche unter den Frauen anschließen. Beschlossen wurde, im Saargebiet 10 bis 15 öffentliche Frauenversammlungen abzuhalten. Die Frauen versprachen alle schon frühzeitig die Vorbereitungen zu treffen, um auch hier im Saargebiet den Frauentag zu einer wichtigen internationalen Kundgebung der Frauen für den Kommunismus zu gestalten. Denn tatsächlich wird hier der „Internationale Frauentag" zum ersten Male begangen.

So konnte am Schlusse der Konferenz festgestellt werden, daß auch im Saargebiet die kommunistische Frauenbewegung vorwärts geht.

Hertha Geisse.

Feuilleton

Aus „Drei Monate in Sowjet-Rußland."*)

Von Arthur Holitscher.

Das erste, was einem auffällt, wenn man, wie ich, auf der Durchreise 24 Stunden in Petersburg verbringt, ist dies: es ist Sonntag, d. h. die Geschäfte sind samt und sonders geschlossen. Es ist wahrscheinlich Sommer, d. h.: die sogenannte „tote Jahreszeit", denn von der eleganten Welt ist nicht viel zu sehen. Arbeiter, Soldaten irrkutieren in den Straßen — es ist eine Proletarierstadt mit verlassenen Palästen und zugesperrten Läden. Erst wenn man an der Admiralität vorbei die Schloßbrücke am Newakai passiert und das Winterpalais des Zaren vor sich erblickt, erst da merkt man, daß sich in dieser Stadt etwas Außergewöhnliches zugetragen haben muß: hier sieht man nämlich Spuren; Spuren von Verwüstung und auch noch andere Spuren.

Die letzte Zarin der Russen, Alix von Hessen, hatte es für gut befunden, ein paar hundert Waggons aus ihrer Heimat nach ihrem neuen Wohnort mitzubringen, als sie das Darmstädter Idyll mit dem Petersburger Pulverfaß vertauschte. In diesen Waggons kamen rote Sandsteinblöcke, eine hessische Gesteinsart, nach dem Newakai, wo sie sauber und behauen zu einer einige Meter hohen Mauer um das Gärtchen vor der Seitenfront des Winterpalais aufgeschichtet wurden, gegen die draußen vorüberwandelnden Menschen, vor deren Anblick die heimische Gesteinsart die Zarin bewahren sollte. Ihr Auge wollte auf rotes Gemäuer fallen, wenn sie in ihrem Gärtchen ging oder aus den Fenstern schaute, und nicht auf den vorbeiwandelnden Untertan. An einem der ersten Sonntage nach der siegreichen Oktoberrevolution haben die Petersburger Arbeiter, Soldaten und Matrosen diese Mauer niedergerissen. Sehr glimpflich und akkurat scheint sich diese Angelegenheit nicht abgespielt zu haben, der hessische Sandstein liegt in Trümmern verstreut vor dem Winterpalais und am Newakai umher, und das Gras wächst zwischen den Steinen. Es ist, rein vom koloristischen Standpunkt, ein erfreulicher Farbenfleck. An der Ecke erhebt sich jetzt ein Rednerpult aus Brettern mit den Emblemen des Sowjets, indes auch dieses Brettergerüst ist schon verwittert und halb zerfallen.

Gras wächst in den Straßen Petersburgs! Jawohl, alter Petersburger, der du in Berlin, Paris und Genf emsig in die gegenrevolutionären Klubs läufst, um die Rückeroberung Rußlands vorzubereiten — in Petersburgs Straßen und zwischen den Pflastersteinen der Zarenresidenz wächst Gras; es ist ziemlich hoch und sieht saftig grün aus. Und auf den großen Uferzeilen der Newa, die vom Winterpalais links hinunter an der Admiralität vorbei zum Hafen, rechts aber an den Palästen ehemaliger Großfürsten und weiterer höchsten Herrschaften vorbei bis zum Marsfeld sich hinziehen, liegen zwei Stockwerke hoch geschichtet Holzblöcke, denn der Winter steht vor der Tür. Hübsche junge Mädchen in guten Mänteln und Schuhen, fußfreien Knöchelchen und ganz niedlichen Hütchen auf den frisierten Köpfen bewachen die Holzhaufen. Diese Frauen haben Gewehre umgeschnallt (stochern zuweilen mit dem Bajonett in der Glut), und es ist wahrscheinlich, daß sie schießen werden, wenn jemand einen Holzstamm aus dem Haufen davonträgt. Indes, es kommt auch vor, daß sie am rechten Ende des Haufens ein kleines Stelldichein feiern und derweil am linken Ende jemand ungestraft mit einigen Scheiten davonläuft.

Das Marsfeld wird ebenfalls von einer grimmigen Soldatin mit Gewehr und Gamaschen an den fußfreien Knöcheln bewacht. Dieses Marsfeld, ein ehemaliger Exerzierplatz, auf dem einst zuweilen Spießrutenlaufen und ähnliche militärische Festlichkeiten stattzufinden pflegten, ist jetzt in einen grandiosen Friedhof umgewandelt: in der Mitte des Platzes, der riesige Ausmaße hat, erhebt sich düster und schwer ein Viereck von mannshohen Mauern. Innerhalb dieser Mauern ruhen die Kämpfer für die Freiheit Rußlands. An den vier Ecken liest man die Namen Uritzki, Lichtenstadt-Masin, Wolodarski, Nachimson. — —

*) Verlag S. Fischer, Berlin.

Zur Beachtung!

Die Adresse unserer Firma lautet von jetzt an, nach erfolgtem Umzug:

„VIVA", Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten,
Berlin SW 61, Planufer 17 pt.

Auch die Adresse Elisabethufer 44 ist aufgehoben. Sämtliche Korrespondenzen sind jetzt an die neue Adresse zu senden.

„VIVA", Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten,
Berlin SW 61, Planufer 17.

Inhaltsverzeichnis: Titelbild: Mutter und Kind. — Zum Internationalen Kommunistischen Frauentag. — Was müssen die arbeitenden Frauen aus dem Eisenbahnerstreik lernen? — Wir fordern den Schutz der Mutterschaft! — Die Heimarbeit in Thüringen und Sachsen. — Bild: Jedem das Seine! — Kommunistische Patenschaft. — Aus der Internationale: Die rumänischen Proletarierinnen sind auf ihren Posten. — Ungarische Kommunistinnen vor dem Weißen Gericht. — Aus der Organisation: Frauenagitation im Bezirk Schlesien. — Frauenkonferenz im Saargebiet. — Feuilleton: Drei Monate in Sowjetrußland. — Zur Beachtung!

Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Der Internationale Frauentag

Sonderausgabe der Kommunistin

Im Zeichen neuer Kämpfe!

I.

Drei Jahre lang ist nun der große Krieg beendet. Drei Jahre lang gingen die Arbeiter der ganzen Welt durch alle Stationen der Hoffnungen, der Enttäuschungen, der Leiden. Drei Jahre lang lugten sie sehnsüchtig aus nach dem Lande des Sozialismus und sahen das Ziel immer ferner im Nebel entschwinden und vor sich eine graue Oede der Trostlosigkeit. . . . Unmittelbar nach dem Kriege lag die Welt auch für den Blick des Ungeübten und Gleichgültigen in einem Chaos von Kämpfen, Krisen und Konflikten. Der Waffenstillstand zwischen den großen Staaten war geschlossen — aber noch immer dröhnten die Kanonen und Maschinengewehre über den Erdball und auf zahllosen Schlachtfeldern trugen die Herrenklassen der Welt weiter ihren Kampf um die Macht aus — auf dem Rücken des Proletariats. Arbeitslosigkeit, Hunger, steigende Teuerung, die Furien des kapitalistischen Friedens rasten über die Länder. An vielen Orten erhoben sich die Arbeiter und versuchten den Feind zu schlagen und das eigne Reich, das internationale Reich der Arbeiter, zu erkämpfen. Nur in Rußland erreichten sie unter unsäglichen Opfern das Ziel. In Deutschland erstickten Ströme von Blut die junge, proletarische Revolution.

Die Bourgeois haben den Atem des Kommenden gespürt — vor allem durch den unvergänglichen Kampf der russischen Arbeiter und Bauern. Und sie sehen die wachsenden Schwierigkeiten in ihrem eignen Lager, die unlösbaren Widersprüche, die unausgetragenen Konflikte, die nach neuen Krisen drängten.

So beginnen sie nun den Versuch zu machen, ihre inneren Kämpfe zu verschleppen, hinauszuziehen, um dem Weltproletariat die Lasten des Weltkrieges in voller Schwere aufbürden zu können. Aber jeder ihrer Versuche, die Krise zu verschleppen, gießt Oel ins Feuer und verschärft immer wieder aufs Neue den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit.

II.

Der Vertrag von Versailles bröckelt Stück für Stück ab. Entente-Kapitalisten und deutsche Bourgeois suchen den Weg zu einer „Verständigung" über die Möglichkeiten vermehrter Ausbeutung des deutschen und des internationalen Proletariats. Der Weg scheint für eine Strecke gefunden. Steuerlast, Teuerungsdruck, Verminderung des Reallohnes, Abbau des Achtstundentages, Durchbrechung des Koalitionsrechtes, verschärfte politische Reaktion heißen seine einzelnen Etappen. Ueber alle Parteimauern hinweg beginnen sich die Proletarier und Proletarierinnen die Hände zu reichen, beginnt immer stärker und stärker, aus halben Wünschen und schwachen Träumen bewußte und klare Erkenntnis zu werden.

Nur der einheitliche Kampf der Arbeiter gegen Not und Teuerung führt aus der Wirrnis und dem Elend der Gegenwart.

Das erste Vorgefecht in dieser großen Auseinandersetzung hat schon stattgefunden: Der Februarstreik der Eisenbahner in Deutschland und der Streik der Berliner Städtischen Arbeiter, der in seiner Gefolgschaft stattfand.

Worum ging der Kampf?

Um Lohnfragen und Achtstundentag, um das Koalitionsrecht bei den Eisenbahnbeamten und um das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte bei den städtischen Arbeitern in Berlin. Und die Fluten der Sympathie und Solidarität aus dieser Bewegung strömten aus dem Bewußtsein der Arbeiter: **Dieser Kampf ist auch unser Ziel und dieses Ziel ist auch unser Ziel!**

Ein Arbeitszeitgesetz für die Eisenbahner, das die Wartezeit auf den Bahnhöfen nicht einrechnet und den Arbeitstag auf 10, 12, ja auf 15 Stunden ausdehnt —, das ist der Anfang, aber das Ende ist der allgemeine Abbau des Achtstundentages und der gleiche Zusammenhang verbindet alle Schmerzen einer Arbeiterschicht mit den Leiden des Gesamtproletariats.

Und trotz der starken Bewegung der Sympathie und Solidarität im ganzen Reich fand der Streik ein zähes Ende, ohne daß er seine Ziele erreichte. Warum? Weil die Unterstützungsbewegung des Proletariats zwar breit und tief, aber nicht genügend rasch und energisch einsetzte, um der im Kampfe noch ungeübten Beamtenschicht die notwendige Rückendeckung zu geben. Und weil die SPD. und der ADGB. ganz offen, durch Aufrufe und durch die Presse den Streik bekämpften und sich schützend vor die kapitalistische Reichsregierung stellten, während die USP. und ihr Organ, die „Freiheit" durch schwächliche und laue Haltung die Front der SPD. und des ADGB. verstärkte. Aber der Hauptgrund für den Zusammenbruch des Streiks liegt darin, daß alle Forderungen der Arbeiter wie der gesamten Arbeiterschaft in den Fragen des Lohnes, des Achtstundentages und des Koalitionsrechtes nur erfüllbar sind durch eine andere Politik der „Wiedergutmachung" des Weltkrieges, durch eine andere Politik der Aufbringung der Lasten des Weltkrieges, durch eine andere Politik in der Steuerfrage. Nur wenn durch die Erfassung der Sachwerte, durch die Konfiskation des Kapitals die Lasten auf die Besitzenden gelegt werden, nur dann wird der Weg beschritten, der zu einer Entlastung der Besitzlosen, zu einem wirksamen Kampf gegen Not und Elend führt.

Aber dieser Weg kann und wird nie beschritten werden von einer bürgerlichen Regierung, mag sie sich auch noch so sehr in den Mantel einer verlogenen und heuchlerischen Friedensliebe hüllen. Nur eine Regierung der Arbeiter, geboren in dem Kampf der Massen, eng verbunden mit diesen Massen, könnte diesen Weg beschreiten, an dessen Ende die proletarische Revolution steht.

Der Kampf der Eisenbahner aber wurde diesmal ohne Erfolg abgebrochen, weil er über seine ursprünglichen Ziele hätte hinaustreiben müssen in der Richtung der **Arbeiterregierung, um seine ursprünglichen Ziele zu erreichen.** Und das Proletariat war in seiner Gesamtheit noch nicht reif genug, nicht entschlossen genug, um den Weg weiter zu gehen, der aus dem **wirtschaftlichen Abwehrkampfe einer Arbeiterschicht in den politischen Kampf des Gesamtproletariats hineinführen mußte.**

III.

Die Eisenbahner in Deutschland sind besiegt, und die Lohnfragen sind nicht gelöst, das Arbeitszeitgesetz ist nicht beseitigt, und das Koalitionsrecht ist angetastet. Die Ebert-Wirth-Regierung marschiert nach rechts und SPD. und ADGB. marschieren mit. Aber diese Niederlage hat dem Proletariat noch schärfer und noch deutlicher seine augenblickliche Lage klar gemacht, hat ihm noch nachdrücklicher den Zusammenhang zwischen seinen täglichen Nöten und der Gesamtpolitik der Ebert-Wirth-Regierung gezeigt und diese Erkenntnis muß und wird schließlich Früchte reifen lassen.

Der Kampf der Eisenbahner in Deutschland war ein Auftakt, ein Anfang größer und gewaltiger Klassenkämpfe, die ihren Anfang nehmen werden bei dem Ringen **um das tägliche Brot, und die ausmünden müssen in ihrer ersten Etappe in den Kampf um die Arbeiterregierung zur Erfassung der Sachwerte.** Diese unvermeidlichen großen Abwehrkämpfe des deutschen Proletariats, dieses Drängen der deutschen Arbeiterklasse nach einer **proletarischen** Lösung der **Wiedergutmachungsfrage** wird seine Schatten auf die Bewegung des Ententeproletariats werfen und sie weitertreiben. Das russische Proletariat aber wird in seinen schweren Kämpfen gegen die Erdrosselungsversuche des internationalen Kapitals neuen Mut und neue Hoffnung schöpfen aus der wiedererwachenden Kraft der deutschen Arbeiterschaft.

Und wenn in der internationalen kommunistischen Frauenwoche der Ruf der Kommunistinnen aller kapitalistischen Länder: „Nieder mit der Herrschaft des Kapitals" ertönt, dann antwortet ihm die begeisterte wegweisende Kampfeslosung der russischen Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich enger und enger um die Macht der Sowjets, um die Herrschaft der Arbeit scharen: „Es lebe die Arbeiterregierung — es lebe der Kommunismus!

Ruth Fischer.

Was essen wir heute?

Arbeiterinnen, wer schützt euch?

Du, Arbeiterin, die du dies in einer flüchtigen Arbeitspause, in einer deiner so seltenen freien Stunden abends spät oder Sonntags liest! Jetzt, da deine sonst immer beschäftigten Hände ruhen — wirf einen Blick auf dein Leben! War es nicht Mühe und Arbeit, Qual und Sorge tagaus, tagein?

Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung und Lebensfreude, acht Stunden Schlaf! so lautete einst die Forderung der internationalen Sozialdemokratie — lang ist es her!

Aber du hast niemals einen achtstündigen Arbeitstag gehabt.

Angenommen, in deinem Betrieb wird wirklich nur acht Stunden gearbeitet. Aber dann werden zur reinen Arbeitszeit noch die Pausen aufgeschlagen, dann kommt der Weg von und zur Arbeitsstelle. — Ungezählte müssen ja mit der Straßenbahn, den Arbeiterzügen ein bis zwei Stunden täglich zu dem großen Fabrikzentrum, das ihnen Arbeit gibt, hin- und ebensolange zurückfahren; viele laufen in Wind und Wetter täglich stundenweit zu Fuß oder fahren mit dem Rad über Land zur Arbeitsstätte!

Und zu Haus wartet neue Arbeit! Der Haushalt will besorgt, das Essen bereitet, Kleidung und Wäsche instandgehalten sein, es muß eingeholt werden; die Kinder, ja auch noch der Mann verlangen Wartung und Pflege!

Die acht Stunden „Erholung" verwandeln sich für die Arbeiterin in neue Last und Qual.

Und wie sieht es mit den acht Stunden Schlaf? Wer ist die erste früh aus dem Bett und die letzte spät darin? Die Arbeiterfrau! Und wie oft wird nicht ihr kurzer Schlaf noch unterbrochen durch kleine oder kranke Kinder! Vielleicht bist du, Leserin, oder deine Kollegin oder Nachbarin auch eine von den vielen Hunderttausenden, die nachts arbeiten und bei Tage, in der fürchterlich beengten Wohnung und belastet mit Haushaltssorgen, doch nicht schlafen können! Wurden doch 44 Millionen Nachtschichten allein im Jahre 1917 und gar 47 Millionen im Jahre 1918 von Arbeiterinnen verfahren!

Die deutsche Regierung scheint von diesen Zuständen so befriedigt zu sein, daß sie sich bemüht, sie durch ein neues **„Arbeitszeitgesetz" gesetzlich zu verankern. Unbeschränkte Arbeitszeit, kürzere Arbeitspausen, Nachtarbeit für Arbeiterinnen und Jugendliche,** alles soll nach Belieben des Unternehmers von den Behörden bereitwilligst erlaubt sein!

Sind sich alle Arbeiterinnen darüber klar, daß dies die Wiederkehr des Kriegszustandes bedeutet, daß damit über sie und ihre Kinder das Todesurteil ausgesprochen wird?

All die Schäden der Fabrikarbeit, welche die kräftige, junge, lebensvolle Arbeiterin vor der Zeit müde, welk, alt machen, welche Millionen von ihnen jahraus, jahrein mit Tuberkulose, Unterleibsleiden, Rheumatismus, Hautkrankheiten heimsuchen, welche sie längst vor dem biblischen Alter in die Grube fahren lassen, sie werden die Zahl ihrer Opfer verdoppeln. Die Gluthitze oder die Kälte und Zugluft in den Metall- und Porzellanfabriken, der Staub in den Spinnereien und Webereien, in den Tabakfabriken, die giftigen Dämpfe in den chemischen Fabriken, die täglichen Anstrengungen des Schiebens, Hebens und Tragens der Karren, Kästen und Bretter mit Materialien, das ermüdende stundenlange Stehen oder geblückte Sitzen am bestimmten Arbeitsplatz, die nervöse Anspannung bei Bedienen der rasend laufenden Maschinen werden Abermillionen von Arbeiterinnen dahinraffen. Und nicht nur sie allein! Nein, sogar die Kinder im Mutterleib und an der Mutterbrust, die vorzeitig, tot oder lebensunfähig zur Welt kommen, die aus Mangel an Nahrung und Pflege im zartesten Alter zugrunde gehen, tragen mit an dem Fluch, der heute die Arbeiterinnen zu Boden drückt! —

Leserin, weißt du, daß dein furchtbares Los nur ein Tropfen in dem Meer des Elends ist, das die ganze Welt, mit einer einzigen Ausnahme des Arbeiter- und Bauernstaates Sowjetrußland, in einer zweiten Sintflut zu ertränken droht?

Allein in Deutschland hast du zwei bis drei Millionen Leidensgefährtinnen, die in Fabrik und Werkstatt schaffen, und weitere acht bis zehn Millionen, die als Landarbeiterinnen und Kleinbäuerinnen, als Verkäuferinnen und Büroangestellte, als Post- und Telegraphenbeamtinnen, als Hausgehilfinnen mühsam wie du ihr Brot verdienen. Und über die Grenzen Deutschlands hinaus opfern weit über hundert Millionen Arbeiterinnen Kraft, Gesundheit, Leben für ihre Ausbeuter. Da sind die Baumwollspinnerinnen und Weberinnen von Manchester in England, die Seidenweberinnen aus Lyon in Frankreich, die Uhrmacherinnen in der Schweiz, die Arbeiterinnen in den Reisplantagen

Italiens, die Bijouteriearbeiterinnen in Paris und Wien, die Tabakarbeiterinnen in Spanien, Bulgarien, Griechenland, ja, die Arbeiterinnen in Amerika, Australien, Japan und Korea.

All diese Arbeiterinnen, ob ihre Hautfarbe weiß, schwarz, rot oder gelb, sind Klassenschwestern. Sie sind alle Sklavinnen der Arbeit. Die Herren aber, die Kapitalisten der ganzen Welt, beschlagnahmen die Früchte des Fleißes von euch Sklavinnen und Sklaven für sich und gönnen euch kaum das nackte Leben.

Alle Arbeiterinnen der ganzen Welt müssen unter sich einig sein, ihr Leben gegen ihre Peiniger zu verteidigen, die Früchte ihrer eigenen Arbeit sich nicht rauben zu lassen.

Die Zeitungen aber, die von den Kapitalisten ausgehalten werden, versuchen den deutschen Arbeiterinnen und Arbeitern einzureden, nur für die übermütigen Sieger im Weltkrieg, für die feindliche Entente müßten sie so lange und schwer arbeiten. In Wirklichkeit haben die Arbeiterinnen jenseits des Rheins, der Alpen, des Kanals keine Schuld und nicht das mindeste Interesse an dem neuen schamlosen Ausbeutungsfeldzug der deutschen Unternehmer und ihrer Regierung gegen die Arbeiterinnen. Denn je länger und härter die deutschen Arbeiterinnen fronen, um so mehr Arbeiterinnen und Arbeiter werden in den sogenannten Siegerländern arbeitslos, weil überall die Arbeiterschaft zu verarmt ist, um große Mengen von Waren kaufen zu können. Und je billiger die deutsche Arbeiterin ihre Arbeitskraft verkauft, um so mehr drücken die Kapitalisten auch in allen anderen Ländern wegen der deutschen Schmutzkonkurrenz die Arbeitsbedingungen „ihrer" Arbeiterinnen herab.

Der ganze Segen der Wiedergutmachungsleistungen fließt in die Taschen der verbrüderten deutschen, englischen, französischen, belgischen Kapitalisten.

Oder haben die Arbeiterinnen schon einen Kapitalisten gesehen, der an der Not des „Vaterlandes" zugrunde gegangen wäre? Dagegen sterben und verderben an dem „Sieg" der Entente Millionen von englischen, französischen, amerikanischen Arbeiterinnen und Arbeitern samt ihren Kindern wie in Deutschland.

Und dort wie hier, in der ganzen Welt setzt die verschärfste Ausbeutung gerade der Arbeiterinnen ein. Nirgends in der ganzen Welt wird der Achtstundentag für die Arbeiterin auch nur im Betrieb wirklich durchgeführt.

Wie bitter notwendig aber eine wirklich einschneidende Arbeiterinnenschutzgesetzgebung wäre, dafür schreien die öffentlich bekannten Zustände von Pariser Konfektionswerkstätten zum Himmel, wo Arbeiterinnen in feuchten Kellerräumen ohne Fenster tagaus, tagein bei künstlichem Licht schaffen, wo sie ohne Stühle, Tische, Bänke, auf dem Fußboden sitzend und kniend ihre Arbeit verrichten!

Ueberall in der kapitalistischen Welt setzen die Unternehmer die Arbeitslöhne um ein Drittel, ja um die Hälfte herab. Wissen die Unternehmer, weiß die Regierung etwa nicht, wie ein Arbeiterinnenschutzgesetz auszugestalten und durchzuführen wäre? Sie müssen es wissen. Denn es liegen zwei fertige Pläne einer solchen Gesetzgebung vor, die sie nur zu übernehmen brauchten. Die Gesetzgebung der russischen Arbeiter- und Bauernrepublik enthält alles, was die Arbeiterinnen Deutschlands und der ganzen Welt sich nur wünschen können. Sie gibt den **Achtstundentag** mit dem **Verbot jeglicher Ueberarbeit und Nachtarbeit** für Frauen. Sie **entfernt die Arbeiterin aus allen gesundheitsschädigenden Betrieben.** Sie gewährt eine **völlige Arbeitsruhe von zwei Monaten vor und zwei Monaten nach der Geburt** für jede arbeitende Mutter bei **Weiterzahlung des vollen Lohnes** oder Gehaltes. **Sie verkürzt die Arbeitszeit der stillenden Mutter im Betrieb nach Ablauf ihrer Schonzeit auf sechs Stunden, mit einer halbstündigen Pause zum Stillen des Kindes.** Freilich, die Arbeiterinnen und Bäuerinnen selbst in Rußland bürgen durch ihre eigene Kontrolle in den Räten dafür, daß alle diese Bestimmungen nicht papierne Paragraphen bleiben, sondern lebendige Wirklichkeit werden.

Für diese Forderungen müssen die Arbeiterinnen der ganzen Welt sich einsetzen. Und sie tun es bereits. In Deutschland, in Frankreich, in der Tschechoslowakei, in Bulgarien ist dies das Programm aller klassenbewußten Arbeiterinnen unter Führung der Kommunistinnen, die solche Anträge an ihre Regierungen gerichtet haben.

Aber damit allein ist es nicht getan. Es gilt um die Durchführung in geschlossener Einheitsfront der Arbeiterinnen zu kämpfen. Denn die Regierungen und die Unternehmer der ganzen Welt wollen diese Forderungen nicht bewilligen. Nicht nur deshalb, weil sie aus dem von ihnen gehaßten Staat der Proletarier stammen. Denn sie bequemen sich auch nicht, die Forderungen als gültig anzuerkennen, die von Vertretern aller kapitalistischen Staaten auf der Arbeitskonferenz zu Washington beschlossen wurden. Die Durchführung dieser Forderungen, die zwar nicht so weit wie die russischen gingen, würde trotzdem die Lage der Arbeiterinnen der ganzen Welt bedeutend verbessern. Aber schon hat die deutsche Regierung das Abkommen für sich abgelehnt und sich dabei auf das Beispiel der Schweizer Regierung berufen — beide Staaten haben kein Geld dafür! In Frankreich kämpfen die Kommunistinnen an der Spitze der Arbeiterinnen für die sogenannte englische Arbeitszeit — acht Stunden durchgehend, mit freiem Nachmittag und für eine Ruhezeit der Arbeiterin zwei Monate vor und sogar drei Monate nach der Niederkunft, bei vollem Lohnbezug. In England laufen breite Massen von Arbeiterinnen, sogar aus dem Lager der Labour Party, einer großen, nicht kommunistischen Arbeiterpartei, gegen ihre Regierung Sturm, um sie zu veranlassen, wenigstens die Washingtoner Arbeiterinnenschutzforderungen anzunehmen. Bei einer ihrer Frauenkonferenzen im vorigen Jahr in Manchester liefen aus elf Distrikten Resolutionen ein, die das stille, hartnäckige Widerstreben der Regierung in Fragen des Arbeiterinnenschutzes brandmarkten und energisches Eingreifen forderten.

Aber die Regierungen wollen nicht.

Nun, so werden die Arbeiterinnen der ganzen Welt ihre Regierungen und deren Hintermänner, die Kapitalisten, dazu zwingen müssen.

In jedem Betrieb, in allen ihren Gewerkschaften werden die Arbeiterinnen sich in geschlossener Einheitsfront auflehnen müssen gegen jeden Anschlag auf die viel zu geringen bestehenden Rechte auf Arbeiterinnenschutz, die in langem Kampf mühsam erworben wurden. Darüber hinaus werden sie zäh und beharrlich ringen müssen um jede kleine Verbesserung ihrer Lage.

Keine klassenbewußte Arbeiterin darf auch nur eine halbe Stunde Mehrarbeit über acht Stunden hinaus leisten; keine darf sich auch nur einmal verleiten lassen zur Nacht- oder Sonntagsarbeit! Jede klassenbewußte Arbeiterin muß sich stets vor Augen halten, daß jedes Nachgeben an den Unternehmer sich unfehlbar und unerbittlich an ihr selbst und ihren Arbeitsschwestern und -brüdern rächen wird. Jede Ueberstunde, die sie leistet, verschuldet Arbeitslosigkeit für Kolleginnen und Kollegen diesseits und jenseits der deutschen Grenze. Jede Ueberstunde untergräbt ihre eigene Kraft, entzieht ihren lebenden und kommenden Kindern die Lebenssäfte. Jede Ueberstunde drückt auf die Dauer die Löhne aller Arbeiter, wenn auch die einzelne Arbeiterin zunächst ein paar Pfennige mehr verdienen mag.

Das ist ja aber gerade der springende Punkt, wirst du, Leserin, hier einwerfen. Wir müssen mehr verdienen, und darum müssen wir länger arbeiten und uns mehr gefallen lassen. Welche von uns würde einen Handschlag über acht Stunden hinaus machen, welche am Sonnabend nachmittag, am Sonntag, in der Nacht arbeiten, wenn wir auch ohne das genug verdienten? Welche werdende Mutter würde bis zur letzten Minute an der Maschine stehen und, noch ganz schwach auf den Beinen, sich wieder zur Fabrik schleppen, wenn es nicht um die so blutnotwendigen paar Mark Lohn wäre? Welche Kollegin würde nicht dem Unternehmer gegenüber den Standpunkt der Arbeiterinnen zu vertreten wagen, wenn sie nicht fürchten müßte, ihre Stelle und damit ihren wenn auch elenden Verdienst ganz zu verlieren?

Hierauf ist zweierlei zu erwidern: Natürlich müßt ihr höhere Löhne haben. Mindestens so hoch, daß ihr davon leben könnt! Mindestens ebensoviel müßt ihr verdienen, wie bei gleicher Arbeit eure männlichen Kollegen! Aber nicht um den Preis größerer Ausbeutung! In acht Stunden kann und muß jede Arbeiterin einen menschenwürdigen Lohn verdienen. Die Stunden, die sie gewinnt, werden ihr Zeit und Kraft zum Durchfechten ihrer anderen Forderungen geben, der höhere Lohn wird ihr Selbstbewußtsein steigern.

Zum Zweiten: Die Arbeiterin ist schwach und wehrlos der Willkür und Ausbeutung des Unternehmers preisgegeben nur dann, wenn sie allein steht. Aber kein Unternehmer, ja keine Regierung, keine Verschwörung aller Kapitalisten und ihrer Regierungen in der ganzen Welt ist imstande, dem entschlossenen Willen der Arbeiterinnen und Arbeiter Widerstand zu leisten, wenn diese zusammenhalten.

In diesem Sinne geloben sich in der Woche des Internationalen Frauentages, vom 5. bis 12. März, die Arbeiterinnen der ganzen Welt eine unerschütterliche Kampffront zu bilden für ihre Forderungen:

Für gleiche Arbeit gleichen Lohn für Mann und Frau!

Für einen durchgreifenden Arbeiterinnenschutz unter der Mitwirkung und Kontrolle der Arbeiterinnen selbst!

Leserin, willst du bei diesem Kampf abseits stehen und mit deinen Kindern und Tausenden anderer Mütter und ihren Kindern zugrunde gehen? Oder erkennst du diesen Kampf als einen gerechten und guten an? Dann schließe dich der Kampffront deiner Klassenschwestern und -brüder an und erkämpfe dir ein besseres Los.

Du hast die Wahl!

Aufruhr! Käte Kollwitz

Bald donnern wieder die Kanonen ....

Es leben in unserer Mitte Millionen Mütter, Ehefrauen, Kinder, welche durch den Krieg ihre Nächsten verloren haben oder deren Nächsten zu Krüppeln geschlagen worden sind. Das arbeitende Volk der ganzen Welt in den besiegten Ländern wie Deutschland und Oesterreich und auch in den Siegerländern, wie Frankreich, England, ja sogar Amerika leidet dank den Folgen des Krieges bittere Not.

Die Preise sind riesig gestiegen, die Löhne zu Hungerlöhnen geworden, die Arbeitslosigkeit wirft Millionen aufs Pflaster. Die SPD. und USP. in Deutschland, die Parteien der 2. und 2½ Internationale in der ganzen Welt rufen die Arbeiterschaft auf, durch zähe Arbeit „die Wunden des Krieges zu heilen", und stimmen dem Rufe der Pazifisten (der Freunde des Friedens, wie sie sich nennen) „nie wieder Krieg!" zu.

Der naive Heide befestigte vor der Tür seines Hauses eine abscheuliche Gestalt und glaubte, daß die Krankheiten und das Unglück sich vor ihr erschrecken und nicht in sein Haus eindringen werden.

Die Sozialdemokraten sind weniger naiv als diese Heiden, aber sie behaupten doch, daß die Arbeiterschaft auf friedlichem Wege die Gefahr der kommenden Kriege überwinden kann.

Wie sieht es aber in der Wirklichkeit, in der rauhen Wirklichkeit aus? Der letzte Weltkrieg war eigentlich, das weiß heutzutage jedes Kind, ein Krieg zwischen England und Deutschland um die Herrschaft auf dem Weltmarkt. Dieser Krieg hat 10 Millionen Tote und 25 Millionen Krüppel gekostet und hat den Streit zugunsten Englands gelöst. Deutschland ist geschlagen, aber die Vereinigten Staaten von Amerika sind während und nach dem Kriege so erstarkt, daß sie jetzt ein viel gefährlicherer Konkurrent für England sind, als Deutschland es war.

Ganz Europa und auch England sind Schuldner von Amerika. Diese Schuld beträgt 18 Milliarden Dollar. Amerika kann also stets England bei der Gurgel packen, wenn es seine Schuld einfordert. Freilich besitzt England noch die stärkste Flotte der Welt und ist noch „die Königin der Meere". Aber Amerika rüstet mit Volldampf, sein

Heeresbudget ist nach dem Kriege ums 3½fache gewachsen, und schon im Jahre 1924 wird die amerikanische Flotte voraussichtlich nicht nur bedeutend mächtiger als die englische, sondern stärker als die englische und japanische Flotte zusammen sein.

England muß also entweder freiwillig auf seine Weltherrschaft verzichten oder mit allen Mitteln versuchen, die Macht Amerikas durch Krieg zu brechen und zu zerstören.

Am 1. Januar 1914 standen in der ganzen Welt etwa 7 Millionen Soldaten unter Waffen. Anfang 1921 etwa 11 Millionen Mann! Inzwischen hat auch die Kriegstechnik die Erfahrungen des letzten Völkergemetzels ausgenutzt. Der Mensch ist im Zerstören noch viel mächtiger geworden, und es ist ihm ein Leichtes, in wenigen Stunden ganze Städte und Gegenden zu vernichten, in Tagen die Arbeit von Jahrhunderten zu vernichten, und durch Zerstörung von Menschenleben und Gütern die ganze Zukunft der Menschheit in Frage zu stellen.

Diejenigen, die heute die ganze Welt außer Sowjetrußland beherrschen und nach ihrem Willen leiten, die Bourgeoisie, bereitet mit allen Mitteln das neue Völkergemetzel vor, denn es liegt in ihrem Interesse.

Wer kann sie hindern, die Menschheit zu vernichten?

Womit kann man sie zwingen, es nicht zu tun?

Nur das Proletariat, für das imperialistische Kriege nutzlose und verbrecherische Vernichtung bedeuten, ist stark und bewußt genug, gegen die Bourgeoisie erfolgreich zu kämpfen und alle Unterdrückten und Ausgebeuteten für diesen Kampf zu organisieren.

Dieser Kampf kann aber nur mit Gewalt, mit allen Mitteln der Gewalt, geführt werden.

Im Anfange des letzten Weltkrieges sagte Lenin mit Recht, daß die Aufgabe der Arbeiterschaft darin bestände, die Kanonen umzudrehen, damit sie statt der Proletarier anderer Völker die Bourgeoisie des eigenen Volkes zerschmettern.

Versucht aber, eine schießende Kanone umzudrehen! Ihr werdet es schwerlich „auf friedlichem Wege" tun können. Der Weg zur und um die Kanone wird mit Eurem und Eurer Feinde Blut bedeckt werden.

Die Frauen, die Mütter können aber darauf sagen: „Das wollen wir nicht. Wir tragen Kinder aus, gebären sie und ziehen sie groß. Wir wissen, wie kostbar ein Menschenleben ist, wie schwer es ist, einen Menschen ins Leben zu setzen. Wir wollen keine Menschenleben vernichten, wir wollen weder Krieg, noch revolutionären Bürgerkrieg."

Wenn die Arbeiterschaft die Wahl hätte, auf friedlichem oder auf blutigem Wege die nahenden Kriege zu verhindern und zum Sozialismus zu gelangen, unter dem keine Menschenleben vernichtet werden, würden nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer der Arbeiterklasse mit Freuden den leichteren, den friedlichen Weg gehen. Noch mehr; wenn sich heute noch Millionen Arbeiter trotz aller Not und aller Erfahrungen nicht von der Sozialdemokratie getrennt haben, ist es deshalb, weil sie sich nur schwer von dem Gedanken trennen können und wollen, daß ein friedlicher Weg zum Sozialismus möglich sei.

Dies ist aber ein verhängnisvoller Irrtum!

Wenn wir Frauen des arbeitenden Volkes wirklich die Zukunft unserer Kinder sichern wollen, wenn wir uns nicht willenlos „dem Schicksal", d. h. der Bourgeoisie fügen und selbst das Schrecklichste schlucken wollen, müssen wir den Weg gehen, auf welchem allein die Befreiung möglich ist, und der Weg ist: Gewalt gegen Gewalt! Schwert gegen Schwert!

Die Bourgeoisie greift zu den Waffen für ihre Bereicherung und ist bereit, dafür die halbe Welt zu zerstören.

Die Arbeiterschaft wird zu den Waffen greifen müssen, um die Bourgeoisie an ihrem Vernichtungswerk zu hindern und die Menschheit zu befreien.

Der Platz der proletarischen Frau ist in diesem Kampfe in den Reihen der gesamten Arbeiterschaft.

Das Proletariat ist der Ritter, welcher die gequälte Prinzessin „Menschheit" vom bösen Drachen — der Bourgeoisie — erlösen wird.

Aber der Ritter ist noch nicht fertig für diese Tat. Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen haben die Lage noch nicht erkannt. Die revolutionäre Avantgarde der Arbeiterschaft sammelt noch ihre Truppen.

Es bleibt immer weniger Zeit, denn der böse Drache ist nicht träge und weiß von der nahenden Gefahr.

Die Kanonen der Bourgeoisie sind bereit, und ihr Donnern kann jeden Tag beginnen.

Proletarische Frauen! Ueber all Euren täglichen Sorgen und Aufgaben muß die größte Sorge und die wichtigste Aufgabe die Befreiung Eurer Klasse stehen. Wenn Eure Millionen starken Massen sich entschlossen in die Reihen des revolutionären Proletariats stellen, werden die Kanonen nicht gegen, sondern für Eure Interessen donnern. Sie werden bald verstummen, um dem proletarischen Aufbau, dem wirklichen Wiederaufbau Platz zu machen.

Nieder mit den imperialistischen Kriegen!

Es lebe die proletarische Weltrevolution und die arbeitenden Frauen als ihre Trägerinnen!

Es lebe der Sozialismus.

K. P.

Mutter- und Kinderschutz.

Wenn sich heute wie jedes Jahr die kommunistischen Frauen der gesamten Dritten Internationale zusammenfinden zu einem Internationalen Frauentag, um ihre aktive Beteiligung an dem Befreiungskampfe des Weltproletariats, an der Weltrevolution zu bekunden, so werden es doch ganz bestimmte Forderungen und Losungen sein, für die sie kämpfen wollen, entsprungen aus der bitteren Not der proletarischen Frauen. Außer der Arbeitsfron für den Moloch Kapitalismus, die sich gleich dem Mann in der Fabrik, in tausend Werk- und Arbeitsstätten zu leisten gezwungen sind, lastet noch die Bürde der täglichen Hausarbeit, die aufreibende Sorge für Nahrung und Kleidung der Familie, vor allem aber die Mutterschaft auf ihnen.

Der Internationale Frauentag will die Proletarierinnen der ganzen Welt um das rote Banner der Weltrevolution sammeln, um sie zu wecken, sie zur Erkenntnis, zum Bewußtsein ihrer Lage, ihrer besonderen Form der Ausbeutung und der Lasten zu bringen und sie weiterzuführen zu den jeweilig neuen Aufgaben des Klassenkampfes, ihr neue Wege und Forderungen zu weisen, mit denen sie den Ausbeuterstaat bestürmen soll, um die immer unerträglicher werdenden Zustände innerhalb der Klassengesellschaft wenigstens zu mildern.

In diesem Kampfe um die nächsten unabweisbaren Rechte wird sich immer mehr herausstellen, daß im Rahmen des kapitalistischen Staates keine Besserung und Hilfe für die Nöte der Frauen und der Proletarier überhaupt möglich ist, und daß es gilt, unter der Wucht dieser lebensnotwendigen Forderungen hinzudrängen zum offenen revolutionären Kampf zur Erringung der klassenlosen befreiten neuen Gesellschaft der Werktätigen durch die Diktatur des Proletariats.

Im Vordergrund der besonderen Forderungen des weiblichen internationalen Proletariats steht der Ruf nach dem Mutter- und Kinderschutz.

Man sollte meinen, daß es im Interesse und Sinne einer jeden Gemeinschaft, eines jeden Staates läge, für das Wohl und die Gesundheit seiner Mütter, der Gebärerinnen und Bewahrerinnen seines Nachwuchses, und für das Wohl und die Gesundheit dieser jungen Generation selbst zu sorgen, denn die Sicherung seines Nachwuchses ist die Sicherung seines Bestandes. Auf Grund solcher Einsicht galt denn auch in der jungen Sowjetrepublik vom ersten Tage ihres Bestehens an die besondere Sorge den Müttern und Kindern.

Im kapitalistischen Staat ist es aber so, daß das Interesse am Kind, an der neuen Generation, ein ganz persönliches, ein Familien- und Einzelinteresse ist, nämlich die Aufziehung standesgemäßer, gut gepflegter und genährter und nicht zahlreicher Erben. Solche Erben aber brauchen nur die Besitzenden, und was der Bürger so schön „Allgemeinheit" und „Allgemeinwohl" nennt, dem all sein Wohlwollen gilt, umfaßt nur die herrschende Klasse und

ihr Wohl. Für sie sind alle Errungenschaften der modernen Gesundheitspflege und Erziehungslehre da, die große Masse dagegen hat nichts als willige und billige, sich schnell vermehrende Arbeitssklaven zu liefern; hier handelt es sich nicht um Erben, um würdige Vertreter des Besitzes, sondern lediglich um Arbeitskräfte, die taugen, solange sie eben gesund und brauchbar sind, und dann beiseite gestoßen werden.

Der Kapitalist als einzelner braucht nur wenig Nachwuchs — ein Stammhalter ist ihm genug. Die Kapitalisten als Klasse aber haben ein Heer von Arbeitssklaven nötig. Sie brauchen Arbeiter und Soldaten zu ihrem lebensnotwendigen Bestand.

Auch das Heer der Soldaten für den Militarismus, der auch nach dem Kriege noch in allen Ländern weitere und immer größere Forderungen erhebt, müssen die Arbeiterinnen gebären, während der Staat immer weniger imstande ist, dieses Heer von Sklaven zu unterhalten.

Auf Grund dieser Notwendigkeiten der kapitalistischen Wirtschaftsform wird der Gebärzwang verlangt, sowie er nur die arbeitenden Massen trifft, dieselben Frauen, die der Staat, weil er sie immer mehr verelenden und verkümmern läßt, in Not und Enge zur Fruchtabtreibung zwingt, um sie dann hart zu bestrafen. So wurden in Württemberg und Bayern kürzlich eine Reihe von Frauen verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt, die dieses Gesetz überschritten hatten. Die Frauen der besitzenden Klassen werden niemals von diesem Paragraphen erfaßt werden, denn sie haben Geld, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Derselbe Staat, der die seelische und körperliche Not der Proletarierinnen mit Gesetzesverordnungen und Gefängnisstrafen heilen will, ist nicht imstande, die Forderungen nach staatlich angestellten Hebammen zu gewähren und dadurch der Proletarierin unentgeltliche Geburtshilfe zu garantieren.

In Preußen mußten nach dem Bericht aus dem Jahre 1909 122 822 Frauen ohne Hebammen entbinden — es ist klar, daß es damit heute noch schlechter bestellt ist, da bei der Notlage und Teuerung noch weniger Frauen in der Lage sind, die Hebammengebühr zu zahlen. Auch in anderen Ländern ist es mit dem Schutz der schwangeren Frauen nicht besser bestellt. In England, Holland und der Tschechoslowakei hatten unsere Genossinnen Anträge an die Regierungen gerichtet, die Vereinbarung der Washingtoner Konferenz (Unterstützungsgelder für die Schonzeit der Frauen sechs Wochen vor und nach der Entbindung) zu erfüllen, aber keiner dieser Staaten hat auch nur begonnen, darauf einzugehen. In Frankreich ist noch weniger Neigung für solche Reformen da. In Deutschland sind die Unterstützungsgelder so gering — sie sind nicht mit der Teuerung erhöht worden —, daß sie kaum noch als Unterstützung anzusehen sind; ebenso ist es mit den Stillgeldern.

In der Gesellschaft des Jahrhunderts, das sich selbst mit vielem Geschrei das „Jahrhundert des Kindes" nennt, das hundertfach in Büchern und auf Aktenpapier Musteranstalten für Schwangerenfürsorge und Kinderpflege und -erziehung entwirft, ist es um die praktische Durchführung so schöner Pläne schlecht bestellt.

Ja, da gibt es wirklich Musteranstalten für Säuglinge und größere Kinder, in denen für teueres Geld in schönen und sauberen Räumen die Besitzenden ihre Söhne und Erben von ersten Kräften pflegen und privat und „individuell" erziehen und „bilden" lassen können nach allen Regeln bürgerlicher Erziehungskunst und Gesundheitslehre. Da gibt es auch teuere Privatentbindungskliniken, wo die zarten Frauen der Bourgeoisie niederkommen und gepflegt werden, von Luxus und Bequemlichkeit umgeben.

Aber die breiten Massen? Wo bleibt Ihr, Arbeiterinnen, in Eurer schweren Stunde, — wer fragt danach, wie Ihr gebettet seid? Wer hegt und pflegt Euer Kindchen, bis Ihr hergestellt seid, wer kümmert sich um Eure Schwäche nach der Entbindung? Nach wenigen Tagen hetzt Ihr schon in Eure Fronarbeit, besorgt den Haushalt, wie es eben geht, und — nebenbei — versorgt Ihr Euer Neugeborenes!

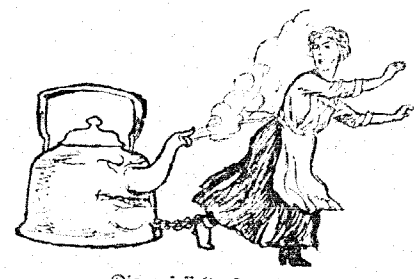
Die Kindheit wird von den Dichtern der Bourgeoisie bis heute sogar als „das Paradies", als die glückliche Zeit des Lebens gepriesen. Wie aber sieht das Glück Eurer Kinder aus, der Proletarierkinder? Die scheinheilige Gesellschaft, die wohl weiß, was Kindern gut ist und not tut, sie hat das Reich der Kinder, Eurer Kinder, ein Reich des Jammers werden lassen. Solange es ausgebeutete Arbeiter gibt, gibt es auch ausgebeutete Kinder — der Kapitalismus hat schon früh verstanden, sie als billigste Arbeitskräfte zu benutzen. Zwar gibt es schon lange Kinderschutzgesetze und -kommissionen, die wohl die Fabrikarbeit verbieten, aber nicht verhindern konnten, daß Kinder weiter in Heimarbeit ausgebeutete Arbeitssklaven sind — heute noch!

Und größer denn je ist heute die Not, das Elend der Kinder aus besonderen Gründen. Die Kinder sind es, die durch die Entbehrungen während der langen Kriegsjahre und der seit dem Kriege dauernd wachsenden Teuerung am meisten gelitten haben. Alle die Proletarierkrankheiten der Unterernährung, die durch elende, ungesunde Wohnungen noch gefördert werden, haben in ganz erschreckendem Umfange zugenommen. Man weiß nicht, worunter die Kleinen mehr zu leiden haben: unter dem Mangel an Kleidung, Schuhwerk, Betten und häuslicher Behaglichkeit oder an dem Fehlen von zureichender Ernährung, Licht, Sonne und gesunder Luft — nicht zu reden von der Entblößung von aller Freude und Schönheit, von Pflege, Fürsorge und Teilnahme, die das Los der Proletarierkinder ist.

Erschreckend sind die Zahlen, die die Statistik über das Kinderelend bringt. Da sind in München 84 000 Kinder amtsärztlich untersucht worden, und von 40 000 Kindern mußte das körperliche Befinden als höchst ungenügend, von 25 000 Kindern als vollständig minderwertig bezeichnet werden. Aus allen Teilen Deutschlands haben wir Berichte, daß 30 bis 40 Prozent der Kinder kein eigenes Bett haben, sondern mit Geschwistern und Eltern zusammen schlafen müssen. In einer Berliner Gemeindeschule haben von 650 Kindern 300 kein Hemd. Adele Schreiber gab auf dem Internationalen Kongreß für Kinderhilfe in Genf einen Bericht, der feststellte, daß von 3 383 900 Kindern 200 633 tuberkulös sind und 835 973 schwer unterernährt oder mit anderen Krankheiten behaftet. Die letzten Aufstellungen aus Thüringen sagen, daß 58 Prozent von Arbeiterkindern körperlich minderwertig, d. h. mit Krankheiten behaftet sind. Diese Zahlen enthüllen erschütternde Bilder von Kindernot und Elend, das ebenso viel Gram und Sorge für gehetzte, sich härmende Mütter bedeutet.

Der Mutter- und Kinderschutz ist also heute so wenig als je ein freiwilliges Geschenk des Klassenstaates an die berühmte „Allgemeinheit", um deren Wohl er immer so besorgt ist, wenn es gilt, Streikende zu beschimpfen und zu maßregeln. **Mutter- und Kinderschutz! Das ist der Notschrei der bis zum äußersten gepeinigten, hundertfach in den Tod gehetzten Mütter des Proletariats für sich und ihre in körperlicher und seelischer Not verkommenden, zu Tausenden Sterbenden Kinder.** Die Proletarierinnen können sich nur selbst aus allen Nöten des Klassenstaates befreien durch innige aktive Teilnahme an dem großen Ringen des Gesamtproletariats um die Weltrevolution. Erst in der freien Arbeiterrepublik werden Mutter- und Kinderschutz verwirklicht werden. — **Blickt hin nach Sowjetrußland!**

G. G. I.



Die gefesselte Hausfrau.

Die neue Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung und die Frauentagslosungen der russischen Arbeiterinnen.

Die Forderungen, die das weibliche Proletariat an seinem Frauentage in allen Ländern erhebt, die Kampfeslosungen, um die es sich schart, sind im wesentlichen im Laufe einer Reihe von Jahren fast unveränderlich dieselben geblieben, und diese Tatsache erklärt sich daraus, daß die Hauptquelle, aus der alle Leiden der arbeitenden Massen fließen, die kapitalistische Wirtschaftsform, nicht beseitigt ist.

Einen besonderen Charakter, eine besondere Färbung erhalten diese Forderungen jedoch durch die jeweiligen Situationen, in denen die einen Forderungen dringender, unabweisbarer als die anderen in den Vordergrund treten.

In Sowjetrußland, dem Lande der proletarischen Erfüllung, auf das alle Blicke gerichtet sind, dem alle proletarischen Herzen entgegenschlagen, begehen die russischen Arbeiterinnen ihren Frauentag in einer neuen, veränderten Situation.

Die Arbeitslosigkeit, eine seit dem Bestehen der Sowjetmacht hier unbekannte Erscheinung, tritt wieder auf, ja, es fallen ihr in besonders hohem Maße Frauen zum Opfer. Die sogenannten „Pajoks", die staatlich verabfolgten Rationen, schwinden und werden nur noch in den Betrieben verabfolgt, sie machen der Geldentlohnung in wachsendem Maße Platz. Aeußerlich bieten die Städte auch bereits ein anderes Bild: die seit vier Jahren geschlossenen Läden und Restaurants haben ihre Jalousien hochgezogen, allerhand zweifelhafte Gestalten, Schieber, Händler, Wucherer, Elemente, die im Trüben fischen, gegen die die Sowjetmacht einen erbarmungslosen Kampf geführt hat, haben sich wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervorgewagt, wohin sie der Zorn des Proletariats gefegt: sie wittern Morgenluft. Was bedeutet dies alles? fragt sich in schmerzlichem Staunen die russische Arbeiterin, der ihre Befreiung bereits so verheißungsvoll nahe schien. Ist die Macht gestürzt, der Staat zusammengebrochen, der die schwersten Lasten von ihren Schultern nahm durch die Uebernahme der Verpflegung der Familie in riesigen Volksküchen, durch die Umgestaltung des Einzelhaushalts, der Staat, der ihren Kindern Heime schuf, ihnen eine frohe Kindheit bot? Ist der Staat nicht mehr, der die Paläste der Reichen beschlagnahmte und sie den arbeitenden Männern und Frauen überließ? Ist die Macht nicht mehr, für die sie vier Jahre lang entbehrt, gelitten und an allen Fronten begeistert gekämpft hatten? Waren all ihre Opfer vergebens, hatten alle ihre Kräfte nicht ausgereicht, den Staat zu halten, der ihr den Weg zu ihrer völligen Befreiung bahnte?

Verwundert fragen es sich die deutschen Arbeiterinnen, zu denen die Kunde von der Befreiung der russischen Arbeiterin, von dem Schutz der Mutterschaft und der Kindheit, von der Uebernahme der Verpflegung und Erziehung des Kindes durch den Staat gedrungen war. Soll das große Heer der russischen Arbeiter und Bauern besiegt und zerschlagen sein, nachdem es aus zahlreichen Kämpfen mit der Bourgeoisie siegreich hervorgegangen ist?

Sie erhalten die Antwort von den kommunistischen Arbeiterinnen Sowjetrußlands, die sich um ihren Frauentag zu Schutz und Trutz der Sowjetmacht scharen, die wohl bedroht, aber nicht erschüttert ist. Das russische Proletariat hat seinen unerbittlichen Kampf gegen die Bourgeoisie nur zeitweilig eingestellt, es hat seine vorgeschobenen Posten zurückgezogen, war gezwungen, in seiner Linie, die aufwärts zum Kommunismus führt, innezuhalten, abzubrechen. Die Verstärkung, auf die die russischen arbeitenden und kämpfenden Massen seit vier Jahren unausgesetzt hofften und harrten, ist ausgeblieben: langsam nur, viel zu langsam für das russische Proletariat, das am Rande seiner Kräfte ist, erwacht im Proletariat der anderen Länder das Bewußtsein der Unabweisbarkeit seiner revolutionären Erhebung. Die Isolierung Rußlands konnte nicht länger dauern. „Bei der gegenwärtigen Entwicklung der Produktivkräfte", sagte Genosse Varga in seinem Artikel über die neue Wirtschaftspolitik Sowjetrußlands, „kann kein Land, selbst ein so großes und von Natur so reiches Land wie Sowjetrußland, ohne Güteraustausch mit den anderen Ländern bestehen, vorausgesetzt, daß es nicht auf einen weit tieferen Kulturzustand zurücksinken soll". Um diesen Güteraustausch mit dem kapitalistischen Auslande herzustellen, ist die Sowjetregierung gezwungen, mit der ausländischen Bourgeoisie Verträge abzuschließen, ihr ihre reichen Salz-, Torf-, Eisen-, Erz- und Kohlenlager zu verpachten, ihr ihre Naphthaquellen zu erschließen. Durch die Verpachtung dieser Schätze, zu denen der Sowjetregierung die Schlüssel, nämlich die technischen Mittel fehlen, hofft sie das russische arbeitende Volk in den Besitz der von ihm so entbehrten notwendigen Bedarfsgegenstände zu setzen und darüber hinaus im Austausch die technischen Produktionsmittel — die landwirtschaftlichen Maschinen, sowie die Maschinen der chemischen und Elektrizitätsindustrie — zu erlangen, die die Sowjetregierung zur Hebung ihrer in der Hauptsache auf proletarischer Grundlage aufgebauten Wirtschaftspolitik braucht. Diese Aenderung der äußeren Wirtschaftspolitik mußte nicht nur einer Aenderung der inneren Wirtschaftspolitik entsprechen, ja sie war selbst zum großen Teil eine Folge der notwendig gewordenen inneren Wirtschaftspolitik. Wäre Rußland ein industriell hoch entwickeltes Land mit einem starken Industrieproletariat, dann hätte es vielleicht noch einige Zeit die Isolierung, den Mangel an verschiedenen Gütern ertragen, es hätte alle Kräfte angestrengt, um die Naturschätze ohne Hilfe der Bourgeoisie zu heben, bis ein revolutionär kämpfendes und siegendes Proletariat ihnen Hilfe und Verstärkung gebracht hätte. Aber Rußland ist ein Bauernland. Das industrielle Proletariat ist zum Teil durch den Bürgerkrieg vernichtet worden, zum Teil erfüllt es politische Funktionen, leitet, kontrolliert die Wirtschaft, nimmt alle verantwortungsvollen Posten ein. Die Bauernmasse hat durch den Sieg der Revolution eine große Veränderung durchgemacht, verschwunden ist der Landadel, vermindert hat sich die Zahl des Großbauernbesitzes, auch das landlose Dorfproletariat ist zum großen Teil geschwunden, es hat einer starken Mittelbauernschicht Platz gemacht. „Unsere Dörfer sind kleiner geworden", sagt Lenin in seiner Rede auf der Allrussischen Konferenz der Transportarbeiter (März 1921). „Unsere Dörfer sind kleinbürgerlicher geworden. Es hat sich hier eine selbständige Klasse herausgebildet, jene Klasse, die nach der Vernichtung und der Vertreibung der Agrarier und Kapitalisten die einzige bleibt, welche fähig ist, dem Proletariat Widerstand zu leisten." In dieser Tatsache liegt die Hauptursache für den neuen Wirtschaftskurs. Mit diesen nicht proletarischen Massen mußte eine Verständigung gesucht, ihnen mußten Zugeständnisse gemacht werden, ehe es zu spät war. Es waren Massen, die in einem Atem riefen: „Es lebe die Sowjetmacht!" und „Nieder mit den Kommunisten!" In der Sowjetmacht sehen sie einen mächtigen Wall gegen die Angriffe der früheren Eigentümer des Bodens; die Sowjetmacht hatte die adeligen und bürgerlichen Parasiten vom Boden gefegt, der der Arbeit gehört.

Diese Parasiten sehen in den Kommunisten gefährliche Feinde ihrer wachsenden Eigentumsgelüste. Ihre kleinbürgerliche Beschränktheit hinderte sie, zu erkennen, daß die Sowjetmacht nur bestehen kann, solange sie der Wille der kommunistischen Arbeiter trägt und stützt. Sie verkennen es, daß die Schlagkraft der Roten Armee dem kommunistischen Geiste, der sie beseelt, zu verdanken ist.

Widerstrebend und oft nur dem Zwang gehorchend waren diese Bauernmassen bereit, diese Armee zu verpflegen und unter dem eisernen Druck der Sowjetmacht mußten sie den größten Teil ihres Arbeitsertrags oft ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse für die hungrigen Städter ausliefern. Als Entgelt bekamen sie nicht die für sie so unentbehrlich notwendigen Ackergeräte, die sich im Laufe des Bürgerkrieges abgenutzt hatten, und die nicht wiederhergestellt wurden, weil z. T. die Betriebe für die Bedürfnisse der Roten Armee arbeiteten. Die Einfuhr dieser für sie notwendigen Bedarfsgegenstände und Arbeitsmittel verhinderte die Blockade der internationalen Bourgeoisie. So erhielten denn die Bauern für das Getreide und das Vieh, für die Milch und die Butter, die sie abliefern mußten, einen Haufen von Kreditscheinen. Doch „Klassen werden nicht durch Papierfetzen befriedigt", sagt Genosse Lenin mit der ihm eigenen schlagenden Einfachheit.

Der erste Schritt zur Verständigung mit diesen Massen, in denen es zu gären begann, war die Einführung der sogenannten Naturalsteuer, die dem Bauer nach Abführung einer gewissen Anzahl von Erzeugnissen seiner Arbeit das freie Verfügungsrecht über den Rest seines Ernteertrages einräumte. Dadurch soll der Bauer angespornt werden, größere Bodenflächen als bisher zu bestellen und größere Mengen landwirtschaftlicher Produkte dem hungernden Industrieproletariat zur Verfügung zu stellen.

Aber gleichzeitig taucht der freie Handel auf, erscheint auf der Bildfläche zögernd das vorsichtig sich einen Weg bahnende einheimische und fremde Unternehmertum. Die Staatsbetriebe müssen dem Wettkampf gegen die mit allen technischen Mitteln ausgestatteten Privatbetriebe angepaßt werden. Dazu bedarf es technisch geschulter Arbeitskräfte. Die Folge davon ist, daß die Frauen, die in ihrer überwiegenden Mehrheit technisch ungeschult sind, die Betriebe räumen müssen. Hilfesuchend richtet sich der Blick der Frauen auf den Staat, der ihr Staat ist, auf die Arbeiter und Bauern, die die Zügel der Regierung fest in ihren Händen halten.

Unerschüttert, umbrandet von den gegen ihn anstürmenden kapitalistischen Wogen, ist und bleibt der proletarische Staat Hort und Stütze der russischen Proletariermassen. Seine Organe — die Gewerkschaften, Produktiv- und Konsumgenossenschaften einerseits, Armee, Schule, Presse und Justiz andererseits — sind nach wie vor zum Schutze der arbeitenden Massen da. Die Kommunistische Partei wächst uneingeschränkt und unbehindert. Sie ist in diesem für das russische Proletariat so kritischen Augenblick auf ihrem Posten. Die Zentralleitung der kommunistischen arbeitenden Frauen hat gemeinsam mit dem Kommissariat der Arbeit Maßregeln getroffen, die Not der arbeitslosen Frauen einzudämmen.

Durch Schaffung von Produktivgenossenschaften in der Hausindustrie, die unter dem Schutze der Sowjetmacht stehen, soll der Profitsucht einzelner Unternehmer, die aus der Arbeitslosigkeit der Frauen Kapital schlagen wollen, ein wirksamer Damm entgegengesetzt werden. Die Sowjetbehörde wird aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, daß Ledigenheime für Frauen geschaffen werden. Das Kommissariat der Arbeit, die Gewerkschaftsorganisationen müssen sich ins Zeug legen, daß bei der Entlassung von Frauen eine ganze Reihe Umstände mitsprechen müssen. Es darf keine schwangere Frau, keine Frau, die ein Kind bis zu einem Jahr hat, keine Frau, deren Mann im Dienste der Roten Armee steht, entlassen werden. Die bereits entlassenen Frauen müssen organisiert, von der kommunistischen Propaganda erfaßt, zusammengeschlossen und für Funktionen in den Räteinstitutionen, soweit es möglich ist, Verwendung finden.

Die Feinde der Sowjetmacht schreien Verrat über den angeblichen Zusammenbruch des Kommunismus in Sowjetrußland, nachdem sie vier Jahre lang alles getan, um dem Kommunismus in Sowjetrußland das Wasser abzugraben. Es hat buchstäblich keinen einzigen räuberischen Einfall der internationalen Bourgeoisie in Sowjetrußland gegeben; es wurde tatsächlich kein einziger Versuch gemacht, die zum Kommunismus sich bahnbrechende Sowjetmacht von ihnen zu sprengen, keinen Aufstand rückständiger Bauern, keinen Streik ausgehungerter, über das Ausbleiben der Hilfe des internationalen Proletariats zum äußersten gebrachter russischer Arbeiter, von dem tschechoslowakischen Aufstand bis zur Revolte der Kronstädter Matrosen, der nicht die offene oder geheime, die verschämte oder unverschämte Unterstützung der Menschewiki aller Länder gefunden hatte.

Das weiß das russische Proletariat. Das wissen auch die russischen Proletarierinnen. Sie haben nur ein geringschätziges Lächeln für diese Kategorie von „Rettern" des Kommunismus.

An ihrem Frauentage, der von der Kommunistischen Partei unter ihrer Devise begangen wird, einigen sich, die russischen Proletarierinnen in dem Rufe: Frauen, proletarische Frauen, die kommunistische Fahne hoch und enger um die proletarische Diktatur! Unterstützt die Sowjetmacht, schafft, helft die Wirtschaft aufbauen, werbet für die Kommunistische Partei neue Streitkräfte, dann werden wir Herr über das Kapital, Herr über den Feind, der wieder sein Haupt erhebt, dann halten wir ihn nieder, bis die Schwestern und Brüder aus dem Westen zu uns stoßen, Verstärkungen bringen und uns helfen, das von uns begonnene Befreiungswerk gemeinsam zu einem siegreichen Ende zu führen.

Else Baum.

Was ist die Welt?

Von Morris Rosenfeld.

Und ist die Welt eine Schlafstätte nur
Und traumhaft all unser Leben,
Dann sollen auch meine paar Jahre mir
In holden Träumen verschweben.

Dann will ich den Schlaf des großen Herrn
Statt meiner Nächte voll Zähren,
Dann sollen mir Träume von Freiheit und Glück
Lieblich den Schlummer verklären.

Und ist die Welt ein Ballfest nur,
Wir aber sind die Gäste,
Dann will auch ich meinen Platz im Saal
Und will meinen Teil von dem Feste.

Auch ich kann verdauen ein gutes Stück
Und rechte Bissen vertragen,
Ich habe kein schlechteres Blut als die,
Die güldene Ketten tragen.

Und ist ein blühender Garten die Welt,
Dann will ich auf schwellenden Matten
Lustwandeln und ruhen, wo's mir gefällt,
Und nicht, wo's die Reichen gestatten.

Will tragen von Blumen wohl einen Kranz
— Ich mag mich mit Dornen nicht zieren —
Dann soll auch mein Liebchen mit mir im Glanz
Von Myrten und Lorbeern spazieren.

Doch ist die Welt ein Kampfplatz nur,
Wo Starke und Schwäch... streiten,
Dann schert mich nicht Sturm, nicht Weib noch Kind,
Dann seh' ich nicht vom weiten, —

Dann stürz' ich mich mitten ins Feuer, ein Held,
Und kämpfe, ein Leu, für die Schwachen,
Und trifft mich die Keule — und streckt mich ins Feld,
Dann kann ich sterbend noch lachen.

Das Frauenstimmrecht in Frankreich.

Wir haben in unserm Programm zum Internationalen Frauentag am 8. Februar die Frage des Frauenstimmrechtes aufgenommen. War diese Frage wirklich so bedeutend und interessierte sie die französischen Arbeiterinnen in einem solchen Maße, daß wir sie unseren anderen Forderungen hinzufügen mußten?

Wir wissen sehr gut, daß die Revolution von 1848 in Frankreich, die den Franzosen das Wahlrecht brachte, das männliche Proletariat nicht befreite, denn solange der Kapitalismus aufrechterhalten bleibt, kann von einer Befreiung der männlichen und weiblichen Arbeiter keine Rede sein. Fünfzig Jahre Demokratie in unserem Lande haben uns das fest und unwiderlegbar eingeprägt.

Trotzdem glauben wir, daß die Ausübung des Stimmrechtes die Frauen zwingen würde, sich mit der Politik zu be-

fassen, daß sie dadurch selbstbewußter und selbst anfangen würden, sich als gleichberechtigt mit den Männern zu betrachten. Ueberdies hat die Frage aktuelle Bedeutung. Alle Großmächte Europas und auch einige kleine Staaten haben den Frauen das Stimmrecht gegeben. Bei uns fangen die bürgerlichen Frauen an, sich zu regen: die Frage des Frauenstimmrechtes steht bei ihnen im Vordergrund ihrer Forderungen. Wir können ihr also nicht ausweichen, und zweifellos wird die Kommunistische Partei Frankreichs ihre Parlamentsfraktion auffordern, einen diesbezüglichen Gesetzentwurf vorzulegen.

Wenn wir früher, vor dem Kriege, in Frankreich vom Frauenstimmrecht sprachen, so antwortete man uns wie Napoleon, daß „die Politik nicht Sache der Frauen sei", daß wir die Frauen nur aus ihren Heimen holen und die Familie zerstören wollten, daß die Frauen ja auch keinen Militärdienst leisteten usw. Aber während des Krieges hat man so oft an den Patriotismus und die Hingabe der Frauen appelliert, und die Frauen sind dem Rufe leider so oft gefolgt, daß man uns jetzt nicht mehr mit den alten Redensarten abfertigen kann. Die Regierung hatte nach dem Waffenstillstand der Deputiertenkammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, der den Frauen das Stimmrecht gab. Vielleicht muß man für die Frauen eines Landes, das erst seit drei Jahren Republik ist, hinzufügen, daß in Frankreich, wo man fast ein halbes Dutzend Revolutionen gehabt hat, die Frauen in keiner Körperschaft, zu keinem Parlamente wählen und auch vorläufig noch nicht wählbar sind. Jetzt spricht man wohl davon, sie in die Handelskammern zu wählen, und ein entsprechender Gesetzentwurf ist im Senatsbüro vorgelegt worden, aber als man die Handelskammer darüber befragte, hat sie sich ablehnend geäußert.

Der Regierungsentwurf über das Frauenstimmrecht wurde in der Kammer mit Mehrheit angenommen, aber die alten Reaktionäre im Senat lehnten ihn ab, und er blieb liegen. Er schläft in den alten grünen Mappen neben den verstaubten Plänen Bussanssow-Buissons, die 1909 und 1913 eingebracht wurden und das Stimmrecht für die Frauen zu den Gemeinderäten erhielten.

Die französische Reaktion, die 1919 Wahlen vornehmen ließ, und die fühlt, daß ihr Einfluß und ihre Autorität im Lande immer schwächer wird, möchte gern eine neue reaktionäre Macht finden, um sich wieder zu stärken. Deshalb hat sie an die Frauen gedacht, die zu einem großen Teil gar nicht wissen, welche Rolle sie spielen sollen. Aber die Kommunistische Partei wird die Frauen darüber aufklären; sie ist die erste und einzige Partei, die sich um die Frauen kümmert, die Propaganda unter ihnen macht und sie um sich sammelt. Sie wird ihnen zeigen können, daß es zwischen den Ausbeutern und Ausgebeuteten ohne Unterschied des Geschlechtes keine Gemeinschaft gibt. Die Parteien des gesellschaftlichen Rückschritts, die sich für das Frauenstimmrecht aussprechen, hoffen, daß durch die Wahlrechtsreform aus einigen der heftigsten Frauenrechtlerinnen, die in Frankreich in den Lyzeen und Studienanstalten es lernen, „das Volk zu leiten", der bürgerlichen Republik überzeugte Gesetzgeberinnen und Verwaltungsbeamtinnen werden.

Zwischen diesen Kandidatinnen und uns gibt es nichts Gemeinsames, und das wissen sie auch. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit, daß, als ich im Jahre 1911 in Lyon war, ich den Vortrag der Sekretärin der französischen Union für das Frauenstimmrecht anhörte. Ich war da mit einigen klassenbewußten Sozialistinnen. Wir stellten der Referentin die Frage: „Welche Haltung würden Sie im Falle eines Konfliktes zwischen Unternehmer und Arbeitern, der hier in Lyon jeden Tag ausbrechen kann, einnehmen? Für wen würden Sie Stellung nehmen?" Die Frage war für diese reiche Bürgerin so peinlich, daß sie uns eine Antwort gab, die in Wirklichkeit keine war. „Warum verquicken Sie ihre Klassenfragen immer mit unseren Frauenfragen, die doch erst entschieden werden müssen?", antwortete sie sehr übellaunig. Wir wissen, daß es in Wirklichkeit sich nicht um die Frage der Geschlechter handelt. Im Kampfe wird es keine Frauen geben, die die Frauen unterstützen, sondern Damen und Bourgeoisie, die die kapitalistische Ordnung stützen, und Frauen des Proletariats, die die Rechte der Arbeiterinnen leidenschaftlich verteidigen.

Auf der einen Seite werden sich alle Männer und Frauen zur Verteidigung der Regierung befinden, auf der anderen alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihre Kräfte zusammenschmieden für die Revolution.

Die Masse der französischen Arbeiterinnen wird begreifen, daß kein bürgerlicher Kandidat ihre Interessen verteidigen kann. Die arbeitenden Massen Frankreichs haben ja in der gegenwärtigen Wahlperiode gesehen, daß die 126 Millionäre, Generäle und Kriegslieferanten, die sie in die Kammer der Deputierten geschickt, sich nach ihrer Wahl wenig um das Volk, um seine unmittelbaren Bedürfnisse, um seine wichtigsten Lebensinteressen gekümmert haben.

Wir müssen alle diese Erfahrungen benutzen, um den Arbeiterinnen Frankreichs zu zeigen, daß sie sich nicht mehr täuschen lassen dürfen. Aus der Erfahrung des männlichen Proletariats müssen sie lernen, daß der Stimmzettel keine Waffe zu ihrer endgültigen Befreiung ist, aber daß wir ihn noch benutzen müssen in dieser vorrevolutionären Uebergangszeit, obwohl wir gleichzeitig die mächtige Waffe des Generalstreiks schmieden und den bewaffneten Kampf vorbereiten, der allein den Kommunismus verwirklicht und alle Sklaven befreit.

Lucie Colliard, Paris.

Der internationale Weiße Terror und die Proletarierinnen.

Das Ansteigen revolutionärer Bewegungen der Arbeiterklasse, das in allen kapitalistischen Ländern unmittelbar nach dem Ende des Weltkrieges einsetzte, jagte allenthalben den Kapitalisten Furcht und Schrecken ein. Die Bourgeoisie fühlte sich in ihrer Macht und in ihrem Besitz, auf dem alle Macht beruht, gefährlich bedroht. Sie sah angstvoll, verwirrt, bestürzt den gewaltigen Anmarsch der Millionenmassen, die aus den Schützengräben zurückkehrten und gebieterisch eine Besserung ihrer Lebenshaltung forderten. Sowjetrußland, das erste staatliche Bollwerk der Weltrevolution, zog die Blicke ungezählter Scharen von Arbeitern und Arbeiterinnen auf sich. Das deutsche Kaisertum war unter den wuchtigen Schlägen der Arbeiter und Soldaten in den Staub gesunken. In allen Ländern Europas, in Amerika, in Japan erhoben sich stürmische Wogen von Streiks, Unruhen, Revolten. In Ungarn nahm das Proletariat die Macht in die Hand.

Das war 1918, 1919. Aber diese erste, große instinktive Massenbewegung nach dem Kriegsende brach zusammen. Die sozialdemokratischen Führer, eng verbündet mit den Gewerkschaftsinstanzen, traten auf den Plan, stellten sich dem revolutionären Ansturm der Massen entgegen, zerrissen das Proletariat in zwei Teile und schwenkten selbst in die geschlossene Front der Gegenrevolution ein. Und so geschah das Unerwartete, daß die herrschenden Mächte ihr verlorenes Selbstgefühl, ihr entschwundenes Kraftbewußtsein wiederfanden. Die Kapitalisten schöpften neuen Mut. Die Bourgeoisie, die einen Fußbreit nach dem anderen unter dem Druck der aufmarschierenden Massen hatte aufgeben müssen, ging nun mit Riesenschritten zum Gegenangriff über. An die Stelle der deutschen Arbeiterräte traten Noske und Scheidemann, denen Klöckner und Stinnes folgten. Ueber den Friedhof, über die Massengräber der heldenmütigen ungarischen Räterepublik schritt der Blutadmiral Horthy. Die Periode des Weißen Schreckens war da.

Die sozialdemokratischen Führer hatten den Weg freigemacht. Die Ordnungsbestie konnte sich nun austoben. In Deutschland, in der deutschen Räterepublik, hatte die Orgie begonnen. Tausende revolutionärer Arbeiter, die Heroen der deutschen Revolution an der Spitze, wurden gemordet. Männer und Frauen, Kämpfer und Kämpferinnen, Liebknecht und Rosa Luxemburg — Zehntausende mit ihnen und nach ihnen. Von den Spartakustagen bis zur Märzaktion. Von Hamburg bis München, von Essen bis Königsberg. Unzählige Scharen, unter denen wiederum viele Proletarierinnen sind, wandern in die Gefängnisse, in die Festungen, in die Zuchthäuser.

In Ungarn wütet der Weiße Schrecken bis zum heutigen Tag. Die Junker lassen die rebellischen Landarbeiter und Kleinbauern scharenweise niedermachen. Die Offiziersbanden, die Mordbetachements stürzen sich mit Kolben und Bajonetten auf die ungarischen Arbeiter. Niemand weiß, wieviele Proletarier in den Wellen der Donau umgekommen sind, niemand weiß, wieviele in den magyarischen Wäldern und Ebenen unter den furchtbarsten Qualen ihr Leben gelassen haben. Und niemand kann sagen, wieviele brave, klassenbewußte Arbeiterinnen hinter den Stacheldrähten der Internierungslager oder in den Zellen der Horthy-Gefängnisse unter entsetzlichen Martern vergewaltigt und gemordet wurden. Nur ein paar Namen davon sind nach Westeuropa gedrungen, wie der jener Genossin Hamburger, die von den vertierten Offizieren Horthys in unglaublicher Weise geschändet wurde.

Und auf Ungarn folgt Italien, das Italien der Arbeiter und Bauern, wo die Faszisten mit Brandgranaten und Petroleumfässern die Dörfer und Städte anzünden. Italien, wo die Bauern auf offenem Feld von faszistischen „Strafexpeditionen" niedergeknallt werden. Italien, wo die Arbeiter in den Gewerkschaftshäusern mit Maschinengewehren beschossen, wo fast täglich Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten hinterrücks ermordet wurden.

Weißer Terror wütet in Spanien. Von der Polizei des Königs werden dort die Arbeiter „auf der Flucht erschossen". Die Weißgardisten arbeiten in Barcelona mit Revolver, Dolch und Strick gegen die Gewerkschaften schlimmer, als im Mittelalter.

Weißer Terror in Finnland, Lettland, Polen und auf dem Balkan. In Rumänien herrscht der Belagerungszustand, in Jugoslawien das Kommunistengesetz. Wieder sind es unzählige Arbeiter und Proletarierinnen, die ihr Leben zum Opfer bringen. Die einen werden erschlagen oder gehängt, die anderen in die Gefängnislöcher gesperrt, die dritten essen das bittere Brot der Illegalität. Hier leisten die Frauen oft Hervorragendes. In Rumänien, in Bessarabien arbeiten Bäuerinnen und Städterinnen inmitten der Schreckensherrschaft als Funktionärinnen, Kuriere, Agitatorinnen für die Revolution.

Neben dem unoffiziellen Terror oft noch schlimmer und blutiger als er — arbeitet die bürgerliche Klassenjustiz. Hand in Hand mit den organisierten Weißgardistenbanden, mit Orgesch, Freikorps und Faszisten gehen die bürgerlichen Staatsanwälte und Richter. In den Vereinigten Staaten, in England, Frankreich, in der „freien" Schweiz und in Deutschland werden rastlos und geräuschlos die Zuchthausparagraphen der gegenrevolutionären Schandgesetzgebung angewendet.

Zu den Märtyrern des Bürgerkrieges gehören nicht nur die Opfer der Weißen Garden, sondern auch die zahllosen Opfer der Weißen Justiz.

Viele Proletarierinnen sind unter diesen Soldaten der Revolution — mehr als bekannt und genannt sind. Wenn die Kommunistinnen auf der ganzen Welt ihren internationalen Frauentag begehen, werden sie ihre Augen auf diese Klassengenossen und -genossinnen richten im Bewußtsein der neuen, schweren und langwierigen Kämpfe, die bevorstehen. Sie müssen und werden tun, was in ihren Kräften steht, um die Befreiung der eingekerkerten proletarischen Kämpfer in allen Ländern zu erzwingen.

Heraus mit den 4000 politischen Gefangenen in Deutschland!

Heraus mit den gefangenen Revolutionären Ungarns!

Heraus mit den Genossen Sacco und Vanzetti, die von den demokratischen Pazifisten Amerikas unschuldig zum Tode verurteilt wurden und mittels des elektrischen Stuhls hingerichtet werden sollen!

Heraus mit Marty und Badina, den tapferen französischen Matrosen, die für „Meuterei" zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurteilt wurden.

Heraus mit allen Gefangenen des proletarischen Klassenkampfes!

—z—n.

Die bulgarischen Kommunistinnen bei der Hilfsaktion für die Hungernden in Sowjetrußland.

Im August v. J., als zu uns die Nachricht kam, daß in dem Wolgagebiet, in Sowjet-Rußland wegen Trockenheit die Ernte vernichtet wurde und Hunger eingetreten ist, stellte sich die Kommunistische Partei Bulgariens sofort auf ihren Posten, indem sie einen heißen Appell an das arbeitende Volk richtete, welcher in hunderttausenden von Exemplaren im Land verbreitet wurde. In diesem Appell klärte die Partei über die natürlichen Ursachen des Hungers auf und rief zur Sammlung von Gegenständen jeglicher Art: Geld, Kleidung, Nahrung, Medikamenten u. s. f. auf. Alle Organisationen, auf die sich der Einfluß der Kommunistischen Partei erstreckt, wie Gewerkschaftsbund, die Frauenorganisationen, der Jugendbund, der Kriegsteilnehmerbund (Invalidenbund) u. a. stellten sich sofort mit größter Hilfsbereitschaft für die Durchführung der Hilfsaktion, in welcher besonders die Frauen und die Jugendorganisation sich ausgezeichnet haben, der Partei zur Verfügung. Schon im August v. J. richtete das Frauensekretariat der bulgarischen Kommunistinnen einen Aufruf in ihrer Zeitung „Ravenstwo" (Gleichheit) an die Frauen Bulgariens, in welchem es die breiten Massen der schaffenden Frauen mit dem Elend unseres Bruderlandes Sowjet-Rußland vertraut machte, und in welchem es die Notwendigkeit einer Organisation zur schnellen Hilfe hervorhob. Andererseits veröffentlichte die Frauenzeitung „Ravenstwo" einige Artikel, in welchen die politische Seite der Hilfsaktion auseinandergesetzt und auf die große Bedeutung hingewiesen wurde, welche Sowjet-Rußland für die Entwicklung der Weltrevolution hat. Das Frauensekretariat hat auch angeordnet, daß in allen Städten und Dörfern **öffentliche Versammlungen veranstaltet werden sollen, in welchen über den Hunger im Wolgagebiet und unserer Hilfsaktion gesprochen werden sollte.** In diesen Versammlungen hatten wir in den größeren Städten an 500 bis 1000 Frauenbesucher. Bei diesen entlarvten wir die verräterische Politik der bulgarischen Bourgeoisie und ihrer Helfeirn, der sozialpatriotischen Partei, welche den Hunger für ihre Zwecke ausnutzen wollten.

Nach Durchführung dieser agitatorischen Arbeit wurde sofort der Apparat für die Sammlung der Hilfe aufgebaut. An die Spitze der Hilfsaktion trat eine Zentralhilfskommission, welche von dem Zentralhilfskomitee der kommunistischen Partei ernannt wurde, und in welcher das Präsidium und das Sekretariat von Frauen besetzt wurden. In allen Kreisen und Bezirken wurden Hilfskomitees gebildet aus Mitgliedern der Partei und der der Partei nahestehenden Organisationen. Es haben sich sofort Gruppen von Frauen und Männern gebildet, welche unter Leitung dieser Kommissionen von Haus zu Haus gingen, um zu sammeln. In den Städten wurden innerhalb dreier Monate 1 Million Lewa gesammelt, sowie 1030 Kleidungsstücke und 50 Pakete Medikamente; in den Dörfern dagegen wurden hauptsächlich Nahrungsmittel gesammelt im Wert von einer halben Million Lewa. Die kommunistischen Frauen versammelten sich in unseren Klubs, wo sie aus den gesammelten Stoffen Kleidungsstücke anfertigten. Anläßlich der roten internationalen Hilfswoche hat das Zentralkomitee der bulgarischen kommunistischen Partei eine Spezialnummer des Parteiorgans „Rabotnitschesko Wesnik" in 8 Seiten mit Material über das politische und ökonomische Leben in Sowjet-Rußland herausgegeben. U. a. enthielt sie auch einen Artikel „Die Frau in Sowjet-Rußland". Diese Nummer der Zeitung wurde in 400 000 Exemplaren zu 5 Lewa das Exemplar verbreitet. Der ganze Ertrag wurde für die Hungernden dem Zentral-Hilfskomitee zur Verfügung gestellt. An dem Verkauf nahmen die kommunistischen Frauen regen Anteil. Die Frauen sind bei uns sehr gute Verbreiterinnen der Parteiliteratur, und in diesem Falle haben sie sich besonders ausgezeichnet. Es gab Fälle, in denen die kommunistischen Frauen von Haus zu Haus mit der besonderen Nummer der Zeitung gingen, und durch den Hinweis auf den Inhalt, die Zustände in Sowjet-Rußland, die Arbeiter zum Kauf der Zeitung anregten. Dort, wo der Kauf unter dem Vorwand, die Zeitung nicht lesen zu können, abgelehnt wurde, versprachen sie, abends zu kommen, um ihnen die Zeitung selbst vorzulesen, was sie auch in Wirklichkeit taten.

Während des Weihnachtsfestes veranstalteten die Frauenkommissionen in allen Städten Kinderfeste für die Hungernden: anderswo veranstalteten sie Lotterien usw. Es besteht bei uns die Sitte, zum Neujahrsfest die Kinder mit geschmückten Stöcken herumziehen zu lassen, und jeder, der mit diesem Stock berührt wird, muß eine Spende geben. Diese Sitte wurde von den kommunistischen Frauen ausgenutzt, um für die Hungernden auf diese Weise Spenden zu sammeln. So wurde in der Stadt Stanimaka, wo sehr viele Frauen in der Tabakindustrie beschäftigt sind, ein Kinderchor gebildet, welcher am Neujahr von Haus zu Haus ging und sang. An der Spitze dieses Umzuges wurde eine Sparbüchse mit der Aufschrift: „Helft den hungernden Kindern in Sowjet-Rußland" getragen, und auf diese Weise wurden 1700 Lewa in einem Tag von den Kindern gesammelt. Auch in den Dörfern fanden solche Umzüge statt, an welchen die Knaben und Mädchen teilnahmen und viele Lebensmittel und Geld sammelten.

An dem Liebknechtstage — 15. Januar — gab die Partei für die Jugend eine illustrierte Karte heraus mit folgendem Motiv: Liebknecht und Rosa Luxemburg, eine rote Fahne tragend, im Kreise einer Schar von Arbeiterinnen und Arbeitern. Die Karte wurde in 50 000 Exemplaren gedruckt. Der Ertrag ist auch für die Hungernden bestimmt.

An dem internationalen Frauentag — 8. März — wird noch eine Karte in 50 000 Exemplaren zu diesem Zwecke herausgegeben. An diesem Tage werden von dem Frauensekretariat Kinderabende mit Eintrittsgeld veranstaltet, deren Ertrag dem Zentral-Hilfskomitee zugeführt wird. Wegen dieser Hilfsaktion intrigieren die bürgerlichen Parteien, und insbesondere die Sozialpatrioten, gegen die Kommunistische Partei, indem sie ihr vorwerfen, sie sei die Ursache für die Verteuerung der Lebensmittel in Bulgarien. Das unwürdige Verhalten der Sozialpatrioten trat auch in ihrer Frauenzeitung „Die Tugend" zutage. Aber auch hier sind die Kommunistinnen auf ihrem Posten gewesen. In speziellen Artikeln in der Zeitung „Ravenstwo", sowie auch in öffentlichen Versammlungen klärten sie die Arbeiterinnen über die Ursachen der Teuerung in Bulgarien und in der ganzen kapitalistischen Welt auf, indem sie die Heuchelei der Bourgeoisie und der Sozialpatrioten entlarvten.

Trotz des bürgerlichen Geheuls breitet sich die Agitation für die Hilfsaktion immer weiter aus. Sie nimmt schon die Form einer ständigen Hilfe für die Hungernden an, da tausende **von Parteifunktionären und andere Arbeiter sich freiwillig mit einem Tageslohn monatlich besteuern. Andere enthalten sich**

des Rauchens und andere wiederum opfern ein Mittagessen für die Hungernden.

Bis Februar wurden in unserem Lande Geld, Lebensmittel, Kleidungsstücke im Werte von 3 Millionen Lewa gesammelt. Am 29. November wurden mit dem Schiffe „Nymphe" von unserem Hafen Burgas nach dem russischen Hafen Poti 3 Millionen Kilo Getreide, 1620 Kleidungsstücke und 40 Pakete Medikamente geschickt, welche am 6. Dezember in Poti eintrafen.

Wir wissen, daß das ein Tropfen in einem Meer ist, und daß wir damit nur in vollständig unzureichender Weise die Leiden der hungernden Brüder und Schwestern erleichtern können. Sie haben aber aus dieser Aktion ein Banner geschaffen, in das die Leiden der heroischen russischen Frauen und Männer hineingewebt sind, und setzen alle ihre Kräfte ein, um alle Arbeiterinnen und besitzlosen Frauen Bulgariens um dieses Banner zu sammeln.

Ueber die Felder und Fluren hinweg, die vom Blute des russischen revolutionären Volkes getränkt sind, senden die bulgarischen Kommunistinnen einen heißen revolutionären Gruß den heroischen russischen Frauen anläßlich des 8. März, des internationalen Frauentages, des Tages, an welchem wir gemeinsam mit Hunderttausenden bulgarischen Frauen zum Protest gegen das kapitalistische Regime aufrufen und sie in den revolutionären Kampf einreihen werden!

Es lebe Sowjet-Rußland!

Es lebe die proletarische Weltrevolution!

Anna Mary,
Sekretärin des bulgarischen Zentralhilfskomitees für die Hungernden in Rußland.

Mary Anne Walkley.

(Die Londoner Putzmacherin.)

Im VIII. Kapitel von seinem „Kapital" über den Arbeitstag erzählt Marx:

In den letzten Wochen von Juni 1863 brachten alle Londoner Tagesblätter eine Notiz mit dem „sensationellen" Aushängeschild: „Tot von einfacher Ueberarbeit". Es handelte sich um den Tod der Putzmacherin Mary Anne Walkley, zwanzigjährig, beschäftigt in einer sehr respektablen Hofputzmanufaktur, ausgebeutet von einer Dame mit dem gemütlichen Namen Elise. Die alte, oft erzählte Geschichte ward nun neu entdeckt, daß diese Mädchen durchschnittlich 16½ Stunden, während der Saison aber oft 30 Stunden ununterbrochen arbeiten, indem ihre versagende „Arbeitskraft" durch gelegentliche Zufuhr von Sherry, Portwein oder Kaffee flüssig erhalten wird.

Und es war gerade die Höhe der Saison.

Es galt, die Prachtkleider edler Ladies für den Huldigungsball bei der frisch importierten Prinzessin von Wales im Umsehen fertig zu zaubern.

Mary Anne Walkley hatte 26 Stunden ohne Unterlaß gearbeitet, zusammen mit 60 anderen Mädchen, je 30 in einem Zimmer, das kaum ein Drittel der nötigen Kubikzolle Luft gewährte, während sie nachts zwei zu zwei ein Bett teilten in einem der Stickslöcher, worin ein Schlafzimmer durch verschiedene Bretterwände abgepfercht ist.

Und dies war eine der besseren Putzmachereien Londons.

Mary Anne Walkley erkrankte am Freitag und starb am Sonntag, ohne, zum Erstaunen von Frau Elise, auch nur vorher das letzte Putzstück fertigzumachen.

Der zu spät ans Sterbebett gerufene Arzt, Herr Keys, bezeugte dem Totenbeschauschwurgericht in dürren Worten: „Mary Anne Walkley sei gestorben an langen Arbeitsstunden in einem überfüllten Arbeitszimmer und über engem, schlecht ventiliertem Schlafgemach." Um dem Arzt eine Lektion in guter Lebensart zu geben, erklärte dagegen das Königliche Gericht: „Die Hingeschiedene sei gestorben an einem Schlaganfall, aber es sei Grund, zu fürchten, daß ihr Tod durch Ueberarbeit in einer überfüllten Werkstatt usw. beschleunigt worden sei."

Die internationale Arbeiterbewegung hat zahlreiche Helden und Heldinnen und zahllose Opfer.

Mary Anne Walkley ist eine von den Millionen und Abermillionen von Frauen, Männern und Kindern, deren Leben durch die Ausbeutung zerstampft und zertreten wurde, und die wehr- und widerstandslos dahingesunken sind.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stolz weht die englische Flagge auf allen Meeren. In den entferntesten Weltteilen ist der Engländer der Herrscher. Die kleine Insel in der Nordsee beherrscht die halbe Welt. In der englischen Hymne heißt es stolz, daß ein Engländer nie Sklave sein wird. Und währenddessen arbeiten in der Metall-, Textil- und Kohlenindustrie Englands Tausende durch die Arbeit verunstalteter Kinder vom 6. Lebensjahre an, währenddessen stirbt die 20jährige Bürgerin der Weltmetropole London, Mary Anne Walkley, nach 26½stündiger Arbeit und auf ihrer Leiche wird der feine Hofballabend im Londoner Palais abgehalten.

Die Bourgeoisie soll sich jetzt nicht wundern, wenn sie Millionen proletarischer Frauen als ihre bewußten, zu allem entschlossenen Gegner sich zu einer Armee mit dem revolutionären Proletariat zusammenschließen sieht!

Die Bourgeoisie und ihre Helfershelfer sollen über die Unerbittlichkeit des revolutionären Kampfes nicht wimmern!

Die proletarischen Frauen und Männer sind in ihrem Kampfe nicht nur Schöpfer der Zukunft, sondern gleichzeitig Rächer für die Vergangenheit.

Aus den Massengräbern der im Felde Gefallenen und in den Fabriken Verunstalteten, aus dem Grabe von Mary Anne Walkley und Millionen ihresgleichen strömt eine Kraft, die proletarische Kämpfer und ihre Waffen stählt.

Wenn die siegreichen proletarischen Männer und Frauen mit ihren roten Fahnen durch die Straßen der Städte Europas und Amerikas ziehen werden, wenn die freie Entwicklung aller Mädchen und Knaben der Welt gesichert sein wird, dann und erst dann wird der Tod der Mary Anne Walkleys gesühnt werden.

Die Frauen unserer Generation aber haben zu entscheiden, ob sie zusammen mit der englischen Putzmacherin die Opfer oder — den Lehren von Karl Marx folgend — ihre Sühner sein wollen.

K. P.

Gebot.

Du bist ein Mensch!
Du darfst dich nicht schinden lassen,
Du sollst dich nicht treten lassen,
Du sollst dich nicht unterdrücken lassen,
Du sollst dich nicht aussaugen lassen,
Du sollst den Sklavensinn von dir tun,
Du sollst die Knechtseligkeit von dir tun,
Du sollst dich nicht bücken vor einem lebendigen Menschen,
Denn er ist nicht mehr als du!

Leopold Jakoby.

Inhaltsverzeichnis: Im Zeichen neuer Kämpfe. — Was essen wir heute? — Arbeiterinnen, wer schützt euch? — Bald donnern wieder die Kanonen . . . — Mutter- und Kinderschutz — Die neue Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung und die Frauentagslosungen der russischen Arbeiterinnen. — Was ist die Welt? — Das Frauenstimmrecht in Frankreich. — Der internationale Weiße Terror und die Proletarierinnen. — Die bulgarischen Kommunistinnen bei der Hilfsaktion für die Hungernden in Sowjetrußland. — Mary Anne Walkley. — Gebot.

Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 6 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. März 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherstr. 15 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

„Ich war, ich bin, ich werde sein" . . .

März 1922.

Wieder kommt ein März ins Land und erinnert uns an die vergangenen Märztage mit ihren Kämpfen, mit ihren Siegen und Niederlagen. Der Monat März sah wiederholt Klassenkämpfe, als ob die Massen mit den harten Fesseln des Winters auch die Fesseln der Tyrannei und Unterdrückung sprengen wollten. Die Märztage, die ersten hellen Tage nach langer Winternacht, rufen uns zum Kampfe. Erwache, erwache! ruft uns der Frühling nach langer Winternacht zu. Heute, im März 1922, sehen wir an uns alle jene Märztage vorüberziehen, die zu einem Aufflammen der Freiheit und zu einer blutigen Unterdrückung nach kaum errungenem Siege führten.

In den Märztagen 1848 entwand sich ganz Europa unter Wehen und Kämpfen dem finsteren Schoße des Mittelalters. Die bürgerliche Klasse trat handelnd auf den Plan. Damals war die Bourgeoisie revolutionär, denn ihre Herrschaft bedeutete einen Fortschritt gegenüber der Herrschaft der Großgrundbesitzerklasse. Die Bourgeoisie machte erst den Weg frei für die Entwicklung der Großindustrie. Aber zugleich mit der Großindustrie entwickelt sich das Proletariat.

Die bürgerlichen Revolutionen wurden von den Massen der Besitzlosen ausgekämpft. Sie lagen im Interesse dieser Besitzlosen, da sie im Interesse des Fortschritts lagen. Denn am Ende der Entwicklung, die durch die bürgerliche Revolution eingeleitet wird, steht die proletarische Revolution, steht die kommunistische Gesellschaftsordnung. Nur mit Angst und Schrecken sieht daher die bürgerliche Klasse, sobald sie an die Macht gelangt ist, hinter sich eine neue Klasse auftauchen, eine Klasse, die ihr den errungenen Sieg streitig machen könnte. Deshalb wird die Bourgeoisie, sobald sie ihren Sieg einigermaßen sicher glaubt, sobald sie den ihr und den Volksmassen gemeinsamen Feind geschlagen glaubt, rasch zu einer konterrevolutionären Klasse. Sie fürchtet die weitere Entwicklung, die die Massen der Ausgebeuteten auf den Plan bringt, und sie verbündet sich, um nur die anstürmenden Massen niederzuschlagen, mit ihrem Feinde von gestern, mit der Junkerkaste. Diese beiden Klassen teilen sich von nun ab in der Herrschaft. Obwohl sie sich noch gegenseitig auszuspielen und einander zu schaden suchen, finden sie sich doch immer wieder im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind: die besitzlose Klasse. Und sie können sich finden, da die Herrschaft beider aufgebaut ist auf der Ausbeutung und Unterdrückung der Massen des Proletariats.

Im März 1871, in Paris, hatte die Arbeiterklasse schon i re von der Bourgeoisie verschiedenen Interessen erkannt. Die Pariser Kommune, die am 18. März 1871 ausgerufen wurde, war vorwiegend eine Regierung der Arbeiterklasse. Aber noch schwere und bittere Erfahrungen mußte das Proletariat machen, um den Weg der Erkenntnis zu Ende zu gehen. Die russische Märzrevolution begann ebenfalls als eine bürgerliche Revolution. Das Zarenjoch wurde gesprengt, die revolutionäre Bourgeoisie gelangte zur Herrschaft. Aber schon war das Proletariat zu weit vorangeschritten. Es hatte die Erfahrungen des internationalen Proletariats der Jahre 18 und 49 der Pariser Kommune in sich aufgenommen, und dazu besaß es die eigenen Erfahrungen von 1905! Die russische Märzrevolution 1917 war nur der Anfang der proletarischen Revolution, die im November zum Siege gelangte. Wieder hatte der März das Eis gesprengt und die Ereignisse ins Rollen gebracht.

Aber auch wir in Deutschland kennen die Märzkämpfe. März 1919, wo die konterrevolutionären Garden gegen die Volksmarinedivision wüteten, wo noch bis heute ungesühnt 32 Matrosen meuchlings ermordet wurden, wo Leo Jogisches der Kugel der Meuchelmörder erlag. März 1919, wo die revolutionären Truppen noch einmal die Festigung der Konterrevolution zu hindern suchten.

März 1920. Wie ein Mann steht die gesamte Arbeiterschaft auf, um das monarchistische Gesindel, die Kapp-Leute in ihre Schranken zu weisen. Die Kapp-Verbrecher werden vom Proletariat geworfen — aber statt Freiheit kommt neue Unterdrückung. Die illegale Kapp-Bande wurde besiegt, auf legalem Wege gelangen die Junker zur Macht. Die Bourgeoisie, erschreckt durch den einmütigen Widerstand des Proletariats im März 1920, ist noch mehr geneigt, mit den Junkern Frieden zu schließen. Die Monarchisten und ihre Clique durchsetzen mit dem stillschweigenden Einverständnis der bürgerlichen Parteien den ganzen Militär- und Staatsapparat. Und die Sozialdemokratische Partei mit ihrem Ebert an der Spitze entpuppt sich immer mehr als die Partei, die die Bourgeoisie in all ihren Kämpfen gegen das Proletariat immer offenkundiger unterstützt.

März 1921. Wiederum steht die Arbeiterschaft auf. Die Proletarier erheben sich, um den Einmarsch der Hörsingschen Polizeitruppen zu verhindern. Für die Sozialdemokraten Hörsing und Severing aber war es eine abgekartete Sache. Sie brauchten den Aufstand, um die Arbeiter niederschlagen zu können, um der Bourgeoisie ihre Unentbehrlichkeit zu beweisen. Ein neues Blutbad, wieder wütet die weiße Kamarilla, von Sozialdemokraten auf die Arbeiter losgelassen. Hörsing und Severing sind die geistigen Urheber der sinn- und planlosen Erschießungen von Arbeitern im März 1921. Und wieder wandern Tausende ins Gefängnis. Die weiße Justiz wütet unter den Opfern und gibt die, die nicht durch die Hand der Mordbuben fielen, auf dem Wege der „Gerechtigkeit" dem Tode preis.

Jetzt im März denken wir an unsere Toten, an alle, die im Kampfe gefallen sind. Aber wir denken auch an jene, die noch heute hinter Kerkermauern schmachten, für die sich der Frühling vergebens schmückt, da keine Sonne und kein Licht an ihre dunkle Stätte dringt. Aber nicht mit Wehmut und nicht mit Trauer gedenken wir ihrer, sondern mit Wut und Empörung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit schrecklichen Gebärden,
Und wirft er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden!

So denken wir heute an die Kämpfe, die hinter uns liegen, an die vielen Märztage, die wir mit unserem Blute gezeichnet haben. Und auch wir Frauen wissen heute: Diese Kämpfe sind nicht vergebens gewesen, denn die Arbeiterklasse, die Männer und Frauen der Arbeit treten auf den Plan, um ihre geschichtliche Mission zu erfüllen: Totengräber dieser morschen Gesellschaftsordnung zu sein. — Noch sind nicht alle Märzen vorbei. Martha Tiefer.

Arbeiterkinder in Fürsorgeerziehung.

Schluß der Landtagsrede der kommunistischen Abgeordneten Martha Arendsee am 30. November 1921.

„Ich möchte nun noch auf ein anderes, für die Proletarierjugend besonders trauriges Kapitel, und zwar auf die Fürsorgeerziehung eingehen. Was man hier als Fürsorgeerziehung bezeichnet, ist nichts weiter als eine Ausnahmemaßnahme gegenüber der Arbeiterjugend. Es ist eine Strafe, in Fürsorgeerziehung zu kommen, es ist wirklich keine Wohltat. Man hört nicht, daß Kinder besitzender Kreise in Fürsorgeerziehung kommen. Im „Berliner Tageblatt" hat kürzlich ein Kriminalbeamter über die Erziehung der sittlich gefährdeten Jugend geschrieben. Er sagt:

„Die meisten der in den aufgehobenen Pensionaten (in Berlin) angetroffenen Mädchen gehörten den gebildeten Ständen an. Eine war die Tochter eine Artztes, die andere die Tochter eines Baumeisters usw.

Er führt verschiedene Fälle an und sagt dann weiter:

Was nun die Maßnahmen anbetrifft, durch die man verwahrloste Jugendliche wieder bessern kann, so halte ich für das beste Mittel die Erziehung der Jugend durch die Jugend selbst.

Also das sagt der Mann von Kindern der besitzenden Klassen — kein Wort von Fürsorgeerziehung. Man stellt nur Kinder der Arbeiter in Fürsorgeerziehung. Zu uns, die wir im Leben stehen, kommen täglich Mütter, die uns ihr Leid klagen: Ihr Kind habe die Schule geschwänzt, während die Mutter zur Arbeit gehen muß. Aus diesem Grunde kommen Kinder in Fürsorgeerziehung. Ein Junge hat abends noch Gepäck getragen, um die Mutter, die Witwe ist, zu unterstützen. Sein Bruder war noch nicht fertig. Der Junge setzte sich auf eine Bank, schlief ein, er wurde bei einer Razzia gefaßt und kommt in Fürsorgeerziehung wegen nächtlichen Herumstreifens. Solche Fälle könnte man massenhaft anführen.

Die Fürsorgeerziehung umfaßt 61 694 Kinder. Nach der Statistik sind davon 15 368 wegen schuldhaften Verhaltens der Eltern, wegen einer strafbaren Handlung 2441 und wegen unzulänglich erzieherischer Einwirkung der Eltern 28 611 in Fürsorgeerziehung. Also das sagt die preußische Statistik selber, daß nur ein ganz geringer Teil der Jugend wegen eigenen Verschuldens in Fürsorgeerziehung kommt.

Wie sieht es denn aber aus, wenn die Stadt die Kinder von den Eltern wegnimmt, um sie in Fürsorgeerziehung zu nehmen, weil die Eltern nach Meinung des Staates nicht in der Lage sind, die Kinder zu erziehen? Er bringt sie in Familien unter, die die Kinder meist nur zu Ausbeutungszwecken bei sich aufnehmen. 29 193 Kinder sind in Familien untergebracht, 26 282 in Anstalten.

Wie sieht es nun aber mit der Liebe und Sorgfalt in den Erziehungsanstalten aus? Ich habe hier die Hausordnung einer staatlichen Anstalt. Ich möchte bei dieser Gelegenheit gleich einmal anfragen, ob diese Hausordnung sowie die Tagesordnung jetzt noch Geltung haben. Ich habe neuere nicht finden können und muß also annehmen, daß sie auch jetzt noch in Geltung sind. In dieser Hausordnung werden als Strafen Kostschmälerung, Arreststrafen und körperliche Züchtigung aufgeführt. Auch Kinder, die noch im schulpflichtigen Alter stehen, müssen morgens um fünf aufstehen und abends um neun Uhr zu Bette gehen. Während dieser Zeit sind mit Ausnahme der Stunden, die für das Einnehmen von Mahlzeiten bestimmt sind, keine Freistunden vorgesehen. Zum Spielen ist eine Stunde bestimmt; damit ist aber gleich das Exerzieren verbunden. Es handelt sich also nicht um ein Spielen, was man gewöhnlich spielen nennt und wie das Kindesgemüt es erfordert. Strenger Arrest, Verdunkelung der Zelle bis auf zwei aufeinanderfolgende Tage, so steht es hier in der Hausordnung. Der Herr Minister erklärte, daß man sich Mühe geben werde, ohne Prügel auszukommen. Die Berichte, die wir aus den Anstalten erhalten, sind aber oft geradezu erschütternd. Hier habe ich einen Brief aus einer Privatanstalt, die nach den Ausführungen der Bürgerlichen doch nichts weiter als das Wohl der Kinder im Auge haben wollen. Ein Junge schreibt hier, daß er es nicht mehr aushalten könne und in Gemeinschaft mit anderen ausrücken würde. Die Behandlung sei sehr groß: ein Junge sei mit einer Mistgabel so geschlagen worden, daß die Spitze ihm in die Kniescheibe gedrungen sei; ein anderer Junge habe Fußtritte bekommen — diese seien überhaupt an der Tagesordnung —, weil er ein Stuhlbein zerbrochen habe, und sei von dem Hausvater mit einem eichenen Knüppel unbarmherzig geprügelt worden. So geht es weiter. Ich könnte eine ganze Anzahl von derartigen Fällen vorbringen.

Wie sieht es nun mit der Berufsausbildung der Fürsorgezöglinge aus? Es heißt in dem Ausführungsgesetz zu dem Fürsorgeerziehungsgesetz:

Es ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß die Zöglinge zu religiös-sittlichen Menschen erzogen werden, und zu brauchbaren Arbeitern, vorzugsweise für die Landwirtschaft.

Ich behaupte hier wieder: Was Sie als Fürsorge bezeichnen, ist nichts weiter als schändste Interessenpolitik. Sie wollen die Kinder erziehen, nicht im Interesse der Kinder selbst, sondern in Ihrem eigenen Interesse, im Interesse der Agrarier. Die elenden Arbeitsverhältnisse auf dem Lande haben die Arbeiter von der Landarbeit vertrieben. Durch die Fürsorgeerziehung wollen Sie die Kinder der Arbeiter gewaltsam für die Landwirtschaft ausbilden. Wenn man die Statistik sich ansieht, dann erkennt man auch, daß nach diesem Grundsatz verfahren wird. **Es sind nämlich im Berichtsjahr 1913 von 19 326 Fürsorgezöglingen 11 631 für die Landwirtschaft ausgebildet worden!** (Hört, hört! bei den Kommunisten.) Wie will man da noch behaupten, daß bei den Jugendlichen die Neigung zu einem Beruf berücksichtigt wird! Diesen 11 631 Fürsorgezöglingen, die für die Landwirtschaft ausgebildet worden sind, stehen nur 1177 Schneider, 1127 Schuhmacher, 343 Sattler usw. gegenüber.

Wie steht es aber nun mit der Bezahlung der Arbeiten aus, die die Fürsorgezöglinge leisten müssen? Dabei möchte ich bemerken, daß das Arbeitspensum (Aufgabe), das in den Anstalten zu leisten ist, wirklich nicht zu knapp ist. Hier ist sehr bezeichnend ein Erlaß des Ministers vom 22. Juli 1921, betreffend den Arbeitslohn der Zöglinge in den staatlichen Erziehungsanstalten. Da heißt es, daß bei Arbeiten, die für Beamte und deren Familien geleistet werden, an Arbeitslohn für einen halben Arbeitstag für einen schulpflichtigen Zögling 25 Pfennig (Hört, hört! bei den Kommunisten), für einen nicht mehr schulpflichtigen Zögling 50 Pfennig, für einen ganzen Arbeitstag, für einen schulpflichtigen Zögling 50 Pfennig und für einen nicht mehr schulpflichtigen Zögling eine Mark zu zahlen sind! (Zuruf bei den Kommunisten: Pro Tag! — Glocke des Präsidenten.) Man wird nicht verlangen wollen, daß eine derartige Arbeit bei einer solchen Bezahlung erzieherisch auf die Jugend wirken kann. Sie stellt eine schwere Ausbeutung der Jugendlichen dar, besonders wenn man noch bedenkt, daß die Arbeit für Beamte und deren Familien geleistet wird. Wir fordern in einem Antrag Aufhebung des Erlasses, und daß die Jugendlichen Anspruch auf tarifmäßige Bezahlung haben!

Unsere weiteren Forderungen kann ich leider im Rahmen der Debatte nicht zum Ausdruck bringen. Wir werden bei der Beratung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes aber noch darauf zurückkommen können. Ich möchte nur noch kurz sagen, daß **wir bei allen Maßnahmen der Wohlfahrtspflege verlangen, daß die weitesten Kreise der Bevölkerung herangezogen werden, die sie in erster Linie interessieren. Das sind die Frauen der Arbeiterklasse.** Die Forderungen, die heute bei der Ausbildung der Wohlfahrtspflegerinnen gestellt werden, sind derartig, daß Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse davon ausgeschlossen sind, so daß nur aus den bürgerlichen Kreisen Wohlfahrtspflegerinnen herangebildet werden. Wir haben in unserem Antrag zum Ausdruck gebracht, daß wir verlangen, daß die Gewerkschaften Vorschläge zu machen haben.

Der Erlaß betreffend das Stipendienwesen — (Glocke des Präsidenten) — Ich komme sofort zum Schluß. Ich glaube, es ist bis jetzt noch jeder Rednerin, die vorher darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß ihre Redezeit abgelaufen sei, gestattet worden, ihre Ausführungen zu Ende zu bringen.

Ich habe zu erklären, daß wir an dem Etat (Staatshaushalt) sehen, daß die bürgerlichen Klassen es verstehen, ihre Interessen auch bei der Wohlfahrt zu wahren. In der kommunistischen Gesellschaft wird ein Wohlfahrtsetat im heutigen Sinne nicht nötig sein; denn wenn die Arbeiter die Produktion selbst in die Hand nehmen, werden sie die Quellen verstopfen, die heute zur Verelendung des Proletariats führen. Das Gebot der Selbsterhaltung fordert von der Arbeiterschaft, daß sie nicht wartet, bis diese Verelendung einen Grad erreicht hat, daß die Arbeiterklasse unfähig wird zum Kampf und zur Lösung der gewaltigen Aufgaben des sozialistischen Aufbaues. Wir fordern die Arbeiter der USPD. und der KPD. auf, mit uns den Kampf aufzunehmen. Nur so wird es möglich sein, das Proletariat vor dem Untergang zu retten! (Bravo! bei den Kommunisten.)

Eine russische Arbeitsschule.

Die Kirche als Steuereintreiberin.

Nicht genug damit, daß dem Arbeiter und seiner Familie durch den 10-prozentigen Abzug vom kärglichen Wochenlohn der schmale Bissen Brot direkt vom Munde weggerissen wird, nicht genug damit, daß ihm mit Frau und Kind durch alle möglichen indirekten Steuern schier unerträgliche Lasten aufgebürdet werden — auch die heilige Kirche fordert ihren Zins. In wie brutaler Weise sie versucht, diesen Zins einzutreiben, beweist folgendes Schreiben, das jetzt vielen Familien zugestellt wird.

„Dem unterzeichneten Vollziehungsbeamten ist heute nicht geöffnet worden, als er die Zwangsvollstreckung gegen Sie wegen rückständiger Kirchensteuer ausführen wollte — — — Werden die Steuern nicht innerhalb der nächsten drei Tage an die zuständige Steuerkasse gezahlt, so wird die gewaltsame Oeffnung der Wohnungstür erfolgen, falls der Vollziehungsbeamte zwischen 8 und 12 Uhr keinen Zutritt erhält." —

Macht sich hier die Kirche, die ihren Opfern predigt, alle irdischen Schätze zu verachten, um die himmlischen einzutauschen, nicht direkt der Erpressung schuldig? Mußte diese brutale Handlungsweise nicht jeder Arbeiterfrau zeigen, daß diese heuchlerische Pfaffengesellschaft, in deren Banne sie heute noch steht, sich in nichts unterscheidet von ihren anderen Ausbeutern? Während der Junker ihr und ihren Kindern Milch, Brot und Kartoffeln vorenthält, um diese so notwendigen Nahrungsmittel hinten herum zu verschieben und sich zu bereichern, predigt sein Bruder Pfaffe von der Kanzel herab: Heilig ist das Privateigentum!

Hier muß endlich einmal ein energisches Wort zu den Frauen gesprochen werden. Wie lange noch wollt ihr euch von diesen schwarzen Polizisten betrügen lassen? Haben euch die letzten Jahre noch nicht die Augen geöffnet? Denkt endlich daran, daß man euch und euren Kindern in der Schule lehrte: „Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht töten! Du sollst nicht ehebrechen!" Wo waren die Gebotepredigt während des Weltkrieges, als die Hindenburgs aller Länder eure Männer und Söhne zu Tausenden und Abertausenden hinschlachten ließen? Schrien sie den Gewalthabern ein energisches Halt entgegen? Sagten ihnen: „Ihr sollt nicht töten? Nein! Sie heiligten die Waffe, die dem Morde diente. Die Priester im Waffenrock scheuten sich nicht, zu sagen, daß während des Krieges alle Gebote hinfällig wären! Habt ihr schon ein einziges Mal vernommen, daß die Kirchenväter die Interessen der Arbeitenden vertreten? Wo sind die Prediger der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, wenn eure Männer, die sich aufstehen gegen Hunger und Ausbeutung, niedergeknüttelt werden? Sie haben noch nie Verständnis für euer Elend, eure Not empfunden, sondern sich noch immer als die Prediger der von Gott gewollten Ordnung und Ruhe, das heißt der bedingungslosen Unterwerfung unter eure Ausbeuter gefühlt.

Dasselbe muß jede Arbeiterfrau, jede Mutter erkennen, daß die Kirche eingerichtet ist vom kapitalistischen Staate, um willige Arbeitssklaven für ihn zu erziehen. Wie den Staat, so muß sie also auch die Kirche bekämpfen dadurch, daß sie ihr den Rücken kehrt.

E. Zade.

Die nahenden Elternbeiratswahlen.

Von Edwin Hoernle.

Wenn Herr Boelitz, der Minister für Erziehung und Unterricht, nicht sabotiert, werden noch in diesem Frühjahr in Preußen Neuwahlen zu den Elternbeiräten stattfinden. In der Ausnützung und Ausgestaltung der Elternbeiräte als Waffe im Kampf um die Schule hat das revolutionäre Proletariat bisher viel versäumt. Die kirchlichen und bürgerlichen Kreise haben es weit besser verstanden, die Elternbeiräte als ein Instrument der Reaktion zu verwenden. Heute ist es doppelt notwendig, daß die Arbeiterklasse den Klassenkampf auch auf schulpolitischem Gebiet aufnimmt, sowohl um den gegenrevolutionären Treibereien deutschnationaler Lehrer entgegen zu treten und den bürgerlich-kirchlichen Einfluß in der Schule ihrer Kinder zurückzudrängen, als auch angesichts der reaktionären Sparmethoden, die Regierung und Gemeinde veranlassen, schulische und kulturelle Einrichtungen abzubauen. Gerade jetzt soll der durch den Krieg verursachte Rückgang der Schülerzahl ausgenützt werden, um Tausende von Junglehrern auf die Straße zu werfen, um nicht nur einzelne Klassen, sondern ganze Klassenzüge und Schulen eingehen zu lassen, um mit der Heraufsetzung der Zahl der Pflichtstunden für die Lehrer auch die Schülerzahl der einzelnen Klassen herauszusetzen und dadurch die Leistungsfähigkeit von Schülern und Lehrern noch mehr herabzudrücken als bisher.

Die Not des proletarischen Kindes schreit zum Himmel. Aus allen Industriegebieten, aber auch aus rein ländlichen Gegenden berichten fast einstimmig die Schulärzte von einer katastrophalen Unterernährung, von steigenden Krankenziffern, von völlig unzureichender Bekleidung der Schulkinder. Tuberkulose, Rachitis und Geschlechtskrankheiten drohen einen großen Teil des Nachwuches des deutschen Proletariats zu verkrüppeln. Das bedeutet eine schwere Belastung des gesamten Wirtschaftskörpers und im Klassenstaat eine erneute Belastung der arbeitenden Massen. Um so notwendiger ist es, daß das Proletariat gegen jeden Versuch eines Abbaues der sozialen Kinderfürsorge und der hygienischen Einrichtungen an den Schulen Front macht. Von Staat und Gemeinde müssen die unentgeltliche Bereitstellung ausreichender Lehr- und Lernmittel, unentgeltliche Schulkinderspeisungen, Schulbäder, Schulgärten, Einrichtung von Ferienkolonien, Schulfarmen und Kindererholungsheimen, Zuschüsse zu Schülerwanderungen usw. verlangt werden. Das Züchtigungsrecht der Lehrer, das oft genug ausartet in ein Mißhandlungsrecht, muß abgeschafft werden. Die Elternbeiräte müssen die schulärztlichen Untersuchungen kontrollieren, das System der Schulpflegerinnen muß unter ihrer Kontrolle durchgeführt werden.

Im Kampf gegen die gegenrevolutionäre Beeinflussung unserer Kinder muß verlangt werden das Mitbestimmungsrecht der Elternbeiräte bei der Anstellung wie bei der Abberufung von Lehrern, bei Verhängung von Schulstrafen, bei Veranstaltung von Schulfeiern, bei Verteilung der Unterrichtsstunden an die einzelnen Lehrer, bei der Erteilung von Schulzeugnissen. Die proletarischen Elternbeiräte müssen das Recht beanspruchen, Einsicht zu bekommen in die Schulakten und in die Verordnungen der Schulbürokratie, teilzunehmen an den Lehrerkonferenzen. Ein wichtiges Moment ist die Reinigung der Schülerbibliotheken von nationalistischem und klerikalem Schund, Verhinderung gegenrevolutionärer Propaganda in den Schulkinos oder bei Schulfeiern, der Kampf um die volle Trennung von Kirche und Schule.

Nicht darauf kommt es heute an, daß die proletarischen Elternbeiräte sich schöne Vorträge von Schulreformern anhören und sich mit allen einzelnen Fragen der wissenschaftlichen Pädagogik bekannt machen, sondern darauf, die nächstliegenden proletarischen Interessen auf dem Gebiete des Schulwesens zu vertreten, die Kontrolle der Volksschule durch das Proletariat zu erkämpfen.

Das wird nur möglich sein, wenn die proletarischen Elternbeiräte, soweit sie auf dem Boden des politischen Klassenkampfes stehen, organisatorisch zusammengefaßt werden, nicht zu besonderen Vereinen, sondern zur Durchführung ganz bestimmter Aktionen, zur Erkämpfung naheliegender proletarischer Forderungen. Hie und da haben bereits Besprechungen oder Konferenzen der sozialistischen Elternbeiräte aller drei Parteien stattgefunden, auf denen unbeschadet der Differenzen im grundsätzlichen Schulprogramm ein Zusammengehen auf bestimmten Gebieten vereinbart werden konnte. Dieser Weg muß weiter beschritten werden. Dem einheitlichen Block der sogenannten christlich-unpolitischen Elternbeiräte muß die Einheitsfront der proletarischen Elternbeiräte entgegengesetzt werden. Wo SPD. und USPD. aus parteipolitischen Erwägungen Hindernisse bereiten, da müssen die kommunistischen Genossen um so mehr die Initiative ergreifen, an die proletarischen Elternmassen selbst appellieren und so den Kampf um die Schule in Gang bringen.

Sie ist nicht tot!

Man schoß sie mit Kartätschen tot
aus Mitrailleusensalven
und schleifte ihr Banner durch den Kot,
Blut dampfte in Tälern und Gründen.
Da paradierten die Henker des Volks
als siegreiche Paladine . . .
Doch nichts hält auf der Dinge Verlauf,
denn sie ist nicht tot, die Kommune!

Wie haben die Schnitter so emsig gemäht!
Sie schlugen die Köpfe wie Aepfel herab.
Die braven Versailler, von Mordlust gebläht,
stampften an Hunderttausend ins Grab.
Ja, Hunderttausend! Nie sah die Welt
eine größere Marterbühne . . .
Doch nichts hält auf der Dinge Verlauf,
denn sie ist nicht tot, die Kommune!

Wohl füsilierten sie Varlin*),
Flourens, Duval, Milliere,
Ferré, Rigault, Tony Moilin,
die Kämpfer für Recht und Ehre.
Sie glaubten, ein tüchtiger Aderlaß
sei Rettung zugleich und Sühne . . .
Doch nichts hält auf der Dinge Verlauf,
denn sie ist nicht tot, die Kommune!

Sie bangen Mörder, verschwiegen und stumm,
die mußten den Staat mit retten,
und brachten unsre Verwundeten um
in ihren Krankenbetten.
In Blut schwamm alles, die Mörderhand
ersetzte die Guillotine . . .
Doch hält's nicht auf unsern Siegeslauf,
denn sie ist nicht tot, die Kommune!

Sie kennen selbst die nahe Gefahr
und wittern schon ihr Verhängnis.
Den Kopf verloren sie ganz und gar
bei Vallès**) Leichenbegängnis.
So mächtig war der Trauerzug,
als ob er endlos schiene . . .
Ihr Helden, ihr, noch leben wir,
noch ist sie nicht tot, die Kommune!

Ja, wir sind noch kerngesund und robust,
wenn auch unsere Besten gefallen,
und lassen erst recht nun aus voller Brust
das „Vive la Commune!"***) erschallen.
Doch die ihr das Volk verraten habt,
daß es eure Schandtaten sühne:
Ha, seht ihr noch nichts? Tag des Gerichts!
Sie ist nicht tot, die Kommune!

Pottier (Niederjaß).

*) Bekannte Führer der Kommune.
**) Vallès — einer der beliebtesten Kommunekämpfer.
***) Es lebe die Kommune!

Nach dem Streik.

(Aus einem Betrieb.)

Noch bevor man das Handwerkszeug beisammen hat und an seiner Maschine sitzt, werden schon politische Gespräche geführt. Es sind etwa 60 Personen in dieser Schneiderwerkstatt beschäftigt, darunter sehr viel Frauen. Alle sind gewerkschaftlich und die meisten politisch in der SPD. und USP. organisiert.

Der Eisenbahnerstreik und der städtische Streik in Berlin haben eine ganz neue Situation im Betrieb geschaffen. Die Gemüter, von der Lebensnot ständig bedrückt, waren sonst nur müde und hoffnungslos und sahen überhaupt keinen Ausweg. Obgleich von uns paar Kommunisten manchmal nur versucht wurde, vom Standpunkt der SPD. oder USP. das Verhalten von „Vorgestern" und „Freiheit", die politische Stellungnahme dieser Parteien überhaupt zu kritisieren, nahm man heftig gegen uns Partei. Man war zum Teil durch die bösartige Hetze gegen

Kommunisten, die in der letzten Zeit besonders stark betrieben wurde, so fanatisiert, daß man unsere Flugblätter gar nicht lesen und uns nicht anhören wollte.

Seit den beiden großen Streiks ist eine mächtige Wandlung nach links vor sich gegangen. Alle, auch SPD. und USP. fühlten sich vollkommen solidarisch mit den Streikenden und waren aufs tiefste entrüstet über das Verhalten ihrer Parteileitungen und ihrer Presse. Sie brachten das offen zum Ausdruck und begehrten die „Rote Fahne" und unsere Flugblätter zu lesen. Einige vollzogen den Uebertritt zu unserer Partei und abonnierten unser Blatt. Bei den Betriebsratswahlen, die jetzt stattfanden, wurden nur Kommunisten gewählt.

Wenn wir als Kommunisten nun weiter gut zu arbeiten verstehen, wenn wir — als Genossin möchte ich das hauptsächlich den Genossen sagen — gegen die Benachteiligung der Frau in bezug auf Entlohnung und Zuteilung lohnender Arbeit, wie sie in den Schneiderwerkstätten zur stillen Freude des Unternehmers durchweg betrieben wird, auftreten und tatsächlich zeigen, daß wir immer für die Gleichberechtigung der Frau sind, dann erhoffe ich viel Gutes für unsere Bewegung in unserem Betrieb schon in naher Zukunft.

Sch.

Aus der Internationale

Die Ausbeutung der englischen Telephonistinnen.

Das verhältnismäßig hohe Kulturniveau der englischen Arbeiterklasse vor dem Krieg und die starke Industrialisierung des Landes führten bereits vor 1914 zur wachsenden Einbeziehung des weiblichen Proletariats in die kapitalistische Produktion. Nicht nur in den Fabriken der Textilindustrie, nicht nur in den Büros der Großbanken und den Kontoren der Handelsgesellschaften waren seit langer Zeit Zehntausende von Arbeiterinnen und Angestellten beschäftigt, auch in den Verwaltungsbehörden und Regierungsämtern.

Während des Weltkrieges wurde diese Entwicklung, wie in allen anderen Ländern, mächtig gesteigert. Massen von Frauen und Mädchen traten in den Dienst der Militärindustrie in England und arbeiteten in der französischen Etappe. Auch in den staatlichen Arbeitsstätten wurden die zur Front gesandten Soldaten durch Frauen ersetzt. Eines ihrer wichtigsten Beschäftigungsgebiete war die Post- und Telegraphenverwaltung.

Nach dem Waffenstillstand änderte sich das. Massenentlassungen setzten ein. Zahllose Telephonistinnen wurden beschäftigungslos. Aber noch immer befindet sich ein ganzes Heer von Proletarierinnen im Dienst der englischen Postverwaltung. Die Arbeit der Telephonistinnen ist besonders schwer und aufreibend. Die englischen Gewerkschaften haben kürzlich in „The Labour Woman" Einzelheiten über die Ausbeutung der Postbeamtinnen veröffentlicht. Die Arbeitszeit der englischen Telephonistinnen beträgt wöchentlich 48 Stunden. Trotzdem die Telephonistinnen seit langer Zeit auf Grund des Gutachtens einer von der Regierung eingesetzten Aerztekommission eine Höchstarbeitszeit von 7½ Stunden an fünf Tagen der Woche, und von 5½ Stunden am sechsten Wochentag fordern, hält die Regierung den Achtstundentag für diese hochqualifizierte, anerkannte Tätigkeit uneingeschränkt aufrecht.

Jede Telephonistin bedient 70 bis 80 Fernsprechleitungen. Für jede Verbindung ist eine Durchschnittszeit von 12 Sekunden festgesetzt. In einer Stunde muß eine Londoner Telephonistin 300 Verbindungen herstellen. Man kann sich danach vorstellen, wie schwierig ihre Arbeit ist. Die Inanspruchnahme der Fernsprechbeamtinnen ist namentlich während der Geschäftszeit, in den Börsenstunden, stärker als in irgend einer europäischen Hauptstadt. Eine Glühlampe nach der andern leuchtet auf. Ein Gespräch nach dem andern muß am Schaltbrett rasch und fehlerlos bedient werden. Vor einigen Jahren stellte die schon erwähnte amtliche Aerztekommission fest, „welche Ursachen die Nervenanspannung und die körperliche Anstrengung verschärfen:

1. Die Telephonistin muß beständig drei Sinnesorgane gebrauchen — Gesicht, Gehör und Sprache.
2. Ihre Aufmerksamkeit wird ununterbrochen in Anspruch genommen, Genauigkeit ist notwendig, sie muß oft aus eigener Initiative handeln und wird häufig von mehreren Leitungen im gleichen Augenblick angerufen.
3. Die Telephonistin arbeitet direkt mit einem Publikum, dessen Kenntnis ihrer Arbeitsmethode gering ist und dessen Umgangsformen oft unfreundlich sind. Sie muß häufig Vorwürfe und Tadel einstecken, während sie unter allen Umständen geschäftsmäßig, taktvoll und höflich zu antworten hat.
4. Dauernde Anspannung des Kopfes und der Gehirnnerven
5. Beständiges Aufstehen und Niedersetzen, besonders bei der Arbeit des Stöpselns, die leicht physische Störungen verursacht."

Diese Feststellungen einer bürgerlichen Kommission zeigen, wie sehr die Telephonistinnen ausgebeutet werden. Sie erleiden häufig Schlaganfälle, Ohnmachten, Krämpfe oder gesundheitlichen Zusammenbruch. Ist eine Telephonbeamtin durch die Härte des Dienstes und die Länge der Arbeitszeit gesundheitlich so geschädigt, daß sie für die Lebensdauer arbeitsunfähig wird, so speist sie der glorreiche englische Staat mit ein paar Pfund Sterling einmaliger Entschädigung ab und überläßt sie ihrem Schicksal.

Gegenwärtig führt die bürgerliche Presse einen unerhörten Hetzfeldzug gegen die „Unfähigkeit und Nachlässigkeit der Telephonistinnen". Hinter dieser Kampagne steht das Interesse der englischen Großkapitalisten, die ähnlich wie Stinnes es mit der deutschen Eisenbahn will, das Telephonnetz und die Postverwaltung aus der Staatsverwaltung in Privatbesitz und in eigene Ausbeutung übernehmen wollen.

Die englischen Telephonistinnen verteidigen sich, so gut sie können, gegen die schamlose Ausbeutung durch den Staat und gegen die Angriffe der Unternehmerpresse. Sie sind zum großen Teil in dem „Postbeamtenverband" zusammengefaßt, der dem englischen Gewerkschaftsbund angeschlossen ist. Die reformistische Leitung des Postbeamtenverbandes hat, wie in allen Gewerkschaften, die Schlagkraft der Organisation so geschwächt, daß sie bisher keine nennenswerten Erfolge erzielen konnten. Jeder Versuch eines Streiks wird von den Gewerkschaftsführern sabotiert. So werden die englischen Telephonistinnen ihre Notlage und ihre harten Arbeitsbedingungen nur durch eine gründliche Umgestaltung der Gewerkschaftsorganisationen und durch die Erkenntnis der Notwendigkeit des entschlossenen Klassenkampfes an der Seite der übrigen Arbeiter überwinden können.

H. Neumann.

Aus der Organisation

Ein Funktionärinnenkursus in Nürnberg.

Etwa 15 Genossinnen hatten sich zu dem angesagten Kursus für die Funktionärinnen Nordbayerns zusammengefunden, fast alle aus Nürnberg selbst und leider nur drei aus dem Bezirk. In einer kurzen Einleitung wies ich auf den Zweck des Kurses hin, sagte ihnen, welchen Stoff ich zu behandeln gedachte, und daß ich nicht daran dächte, allein alle Arbeit zu übernehmen und ihnen einen Vortrag zu halten, sondern daß wir das ganze Gebäude unserer kommunistischen Anschauung in Frage und Antwort in gemeinsamer Arbeit aufrichten würden.

Da bekam unsere Genossin aus Fürth es gleich mit der Angst: sie wollte sich schnell entschuldigen, sie sei erst so kurze Zeit in der Bewegung und könne sicher noch nicht antworten, das müsse sie den älteren und erfahreneren Genossinnen überlassen. Natürlich ließ ich das nicht gelten, sie bekam nun gerade gleich die ersten Fragen, und da zeigte es sich, wie auch nachher im Verlauf des Kurses, daß sie viel mehr wußte, als sie gedacht hatte. Ich glaube, daß ihr das Mut gemacht hat, nun auch einmal in einem größeren Kreise ihre Ansichten zu vertreten, und sicher ist's mancher anderen Genossin genau so gegangen. Man muß nur erst den Mut zum Anfangen finden, dann geht's schon von selbst weiter. Und schließlich haben wir alle einmal von vorne angefangen.

„Wo arbeitet Dein Mann?" Das war die erste Frage, und ehe wir uns versahen, waren wir schon mitten im Kursus drin. An der Praxis des täglichen Lebens erkannten wir den Aufbau der kapitalistischen Weltwirtschaft, deren Fangarme überall in gleicher Weise das Proletariat gefesselt halten. Wir sahen, wie der Staat nur ein Machtinstrument der herrschenden Klasse ist, daß er darum niemals die Interessen der unterdrückten Klasse wahrnehmen kann. Der widerspruchsvollen, unorganisierten kapitalistischen Wirtschaft, der durch den Weltkrieg der entscheidende Stoß versetzt wurde, von dem sie nicht genesen kann, stellten wir die kommunistische Gesellschaftsordnung gegenüber: die Technik, die dort nur ein Mittel der größtmöglichen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen war, nur der Steigerung des Profits einer kleinen, aber durch ihre wirtschaftliche Macht herrschenden Klasse diente, sie wird hier ein Mittel, um in immer größerem Maße die Produktion zum Bedarf aller zu erleichtern und zu vergrößern, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit immer mehr zu verkürzen und dadurch den Menschen die Möglichkeit zu immer vielseitigerer Ausbildung, die Möglichkeit zu einer ihrem individuellen Sein entsprechenden Entwicklung zu geben.

Wir sahen, wie die Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft — Ueberproduktion, Krise, Arbeitslosigkeit, Kriege usw. — die die Folgen der Konkurrenz, des Kampfes um den Käufer sind, in unserer kommunistischen Wirtschaftsordnung sich harmonisch lösen werden, in der nach den statistischen Angaben über vorhandene Materialien und Arbeitskräfte einerseits, und über den Bedarf und Verbrauch andererseits produziert wird.

Aber wie zum Ziele kommen? Die Richtigkeit der Phrase von den „nur geistigen Waffen" erkannten wir schnell, wir brauchten ja nur an all die Fälle zu denken, wo mit brutaler Gewaltanwendung der Gebrauch dieser geistigen Waffen uns verwehrt wird, indem man unsere Presse verbietet, kommunistische Lehrer hinauswirft, unsere Agitatoren in die Gefängnisse und Zuchthäuser setzt. Wir streiften dabei die Vormacht der Bourgeoisie auf dem Gebiete der Schule, Presse und Kirche, die alle miteinander versuchen, das Proletariat geistig hintanzuhalten und zu gehorsamen Dienern der Bourgeoisie zu erziehen und zu erhalten. Vor allen Dingen ist die Kirche die getreue Dienerin des Staates. Sie verspricht den „Mühseligen und Beladenen" das Himmelreich, um sie von dem Versuch abzuhalten, schon hier auf Erden ein besseres Dasein sich zu erkämpfen. Unsere Genossinnen erinnerten sich sehr wohl an die Kriegszeit, in der von den Pfaffen von den Kanzeln herab der Krieg gepriesen und zum „Durchhalten" ermahnt wurde. Trotzdem die christliche Religion die Gebote predigt: Du sollst nicht töten" und „Liebe Deine Feinde".

Nur durch ständige Gewaltanwendung erhält sich der kapitalistische Staat. Gewaltanwendung ist es ja schon, wenn man Tausende und Millionen hungern läßt, während eine kleine Zahl in unerhörter Weise schlemmt und prasst. Gewaltanwendung ist es, wenn man Menschen zwingt, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, ohne daß sie auch nur ihr Existenzminimum bekommen, während die Unternehmer aus ihrer Arbeitskraft Gewinn über Gewinn herauspressen. Gewalttat ist es, wenn man Menschen zum Mord an Klassengenossen zwingt, wie es im Kriege der Fall war. Wir erkannten wohl, daß es dem Proletariat nicht möglich ist, ohne Anwendung von Gewalt sein Ziel zu erreichen. Aber wir sahen auch, daß das Proletariat ein Recht und sogar die Pflicht hat, seine Gesellschaftsordnung aufzurichten. Wenn man die Wahl hat zwischen der Gewaltanwendung zum Zweck der Aufrichtung einer klassenlosen Gesellschaft und der Gewaltanwendung zum Zweck der Verewigung des Klassenstaates, dann kann die Entscheidung nicht schwer fallen. Und so hatten wir bald die Parole gefunden: Ueber die Diktatur des Proletariats zur klassenlosen kommunistischen Gesellschaft.

Einen besonderen Raum nahm in unserer Arbeit die Stellung der Frauen ein. Wir stellten fest, wie diese sich nach und nach und mit den Produktionsformen entwickelt hat. Den Uebergang vom Mutterrecht zum Vaterrecht, von der Gruppenehe zur heutigen Form der Ehe brachten wir in notwendigen Zusammenhang mit dem Aufkommen des Privateigentums. Damit beginnt dann die Periode der Unfreiheit, der Unterdrückung der Frau. Sie wird die Magd ihres Gatten, ein Arbeitstier, ist ihm mit Leib und Seele untertan. Im Zusammenhang damit kamen wir auch auf die Doppelexistenz zu sprechen. Ich freute mich, wie klar unsere Genossinnen den Wert der wirtschaftlichen Selbständigkeit erkannt hatten als das einzige Mittel, die wirtschaftliche und sexuelle Hörigkeit der Frau zu brechen. „Ich stände meinem Mann ganz anders gegenüber, könnte mich ihm gegenüber nicht so durchsetzen, wenn ich nicht genau so verdiente und zum Unterhalt der Familie beitrüge wie er," sagte eine Genossin, und alle anderen stimmten ihr zu. Ja, als eine Genossin sich mißverständlich ausdrückte, so daß man meinen konnte, sie wolle die „Rückkehr der Frau ins Haus" propagieren, gab es stürmischen Protest, bis sich das Mißverständnis aufklärte. Darüber gaben wir uns allerdings keinen Täuschungen hin, daß wir mit unseren Forderungen auch bei einem großen Teil der eigenen Genossen auf Widerstand stoßen, die wie der größte Teil der Ehemänner sich die Verteilung der Rechte und Pflichten im Haushalt so denken: „Der Frau die Arbeit und mir die Beamtenlichkeit". Wir waren nur wenige, die aus ihrer Ehe anderes berichten konnten, daß nämlich der Mann es nicht für unter seiner „Würde" hielt, der Frau auch bei der Haushaltsarbeit zu helfen.

Zu heftigen Zusammenstößen kam es bei der Frage, ob die Arbeit der Hausfrau unproduktiv sei. Es ist nicht Rechthaberei, liebe Genossin G., daß ich hier noch einmal auf die Frage zu sprechen komme, sondern weil ich denke, daß eine Auseinandersetzung über diese Frage für alle unsere Genossinnen recht nützlich sein kann. Ich stand auf dem Standpunkt, daß zwar sehr viel Arbeit der Hausfrau unproduktiv sei, daß das aber nicht bei jeder Arbeit zu sein brauche. Allerdings könne die Arbeit produktiver gestaltet werden, wenn ihr all die technischen Mittel zur Verfügung stünden, die tatsächlich heute schon vorhanden sind, wie Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Staubsaugerapparate, Waschmaschinen usw. Die Genossin G. dagegen vertrat den Standpunkt, alle Arbeit der Hausfrau sei unproduktiv. Wenn die Hausfrau z. B. ein Hemd für einen Unternehmer nähe, sei das produktive Arbeit, nähe sie es aber für sich, so sei die Arbeit unproduktiv. Mit dieser Auffassung stand sie aber unter den Genossinnen ganz allein. Wir sahen nicht ein, daß die Arbeit der Hausfrau danach eingeschätzt würde, für wen sie geleistet werde, da ja auch die Hausfrau ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft sei. Vielleicht führt die Genossin G. an dieser Stelle noch einmal ganz klar ihre Meinung aus. Darin waren wir uns jedenfalls einig, daß die Hausfrau entlastet werden könne und müsse, und zogen den Vergleich zwischen der deutschen und der russischen proletarischen Hausfrau.

Die Lage der Frau in Rußland bildete den Schlußstein unserer Arbeit. Wir stellten auch für unsere deutschen Proletarierinnen die Forderungen auf, die für unsere russischen Genossinnen schon erfüllt sind: Einreihung der Frau in den Produktionsprozeß, was allein ihre wirtschaftliche und sexuelle Selbständigkeit ermöglicht; Schutz der Mutter und des Kindes; staatliche Erziehungspflicht.

So waren die vier Kurstage schnell vergangen, und ich nahm von den Genossinnen und der schönen alten Stadt wieder Abschied. Aber mit dem Gedanken, daß mich mein Weg wieder einmal dorthin führen werde.

Emmy Oleck-Bloch.

Feuilleton

Die Frauen der Kommune.

„Wenn die französische Nation nur aus Frauen bestände, was wäre das für eine schreckliche Nation."

„Daily News", Mai 1871.

Die große Flamme von Paris verhüllte die Schwächen der Kommune noch. Wer nicht von ihr ergriffen war, der vermag sie nicht zu beschreiben. Die kommunalistischen Zeitungen sind, trotz ihrer Romantik, blaß und matt daneben. Die Inszenierung will freilich auch wenig besagen. Auf den Straßen, auf den schweigenden Boulevards ein Bataillon von hundert Mann, das ins Feuer zieht oder davon zurückkommt, eine Frau, die dem Trupp folgt, ein Vorübergehender, der ihnen Beifall zuruft, das war alles. Aber es war ein Revolutionsdrama, einfach und riesenhaft, wie ein Trauerspiel des Aeschylos.

Der Kommandant staubbedeckt, in der Matrosenjacke, mit brandgeschwärzten Tressen. Die Mannschaft Gratispöbel oder blonde Häupter, die Veteranen vom Juni und die Zöglinge der Ecole. Oft marschiert der Sohn neben dem Vater.

Die Frau endlich, die sie begrüßt oder begleitet, ist die echte Pariserin. Die, welche jetzt das Pflaster einnimmt, ist die starke, die hingebende, die tragische Pariserin, die zu sterben wie zu lieben weiß, die Pariserin von jener reinen, edlen Aber, die als unsere höchste Revolutionshoffnung seit 89 der Arbeit will auch den Tod teilen. Diese Gleichheit wird lebendig in den Tiefen der Volksschichten rinnt. Die Gefährtin der Bourgeoisie fürchtertlich, denn der Proletarier besitzt verdoppelte Kraft, ein Herz und vier Arme. Am 24. März sprach ein Föderierter zu den Bourgeoisbataillonen der Mairie[1]) des ersten Arrondissements das große Wort, das ihnen die Waffen aus der Hand schlug: „Glaubt mir, Ihr könnt nicht standhalten, alle Eure Frauen sind in Tränen, und die unseren weinen nicht."

Und welch erhabenes Vertrauen in ihrer Einfalt! Wir hörten im Omnibus dem Gespräch zweier Frauen zu, die ihre Männer in den Laufgräben besucht hatten. Die eine weinte, die andere sagte ihr: „Verzweifle nicht, unsere Männer kehren gewiß zurück. Und dann hat ja die Kommune versprochen, für uns und unsere Kinder zu sorgen. Aber nein! Es ist ja unmöglich, daß sie den Tod finden, wenn sie eine so gute Sache verteidigen. Und schließlich, sieh, ich will den meinen lieber tot wissen als in den Händen der Versailler."

Die Frau hält ihren Mann nicht zurück. Im Gegenteil, sie drängt ihn in den Kampf, sie bringt ihm Wäsche und Suppe, wie sie es in der Werkstatt tat. Viele wollen gar nicht mehr zurückkehren, sondern greifen selbst zum Gewehr. Auf der Hochebene von Châtillon waren sie die letzten im Feuer. Am 3. April blieb die Marketenderin bei 66., die Bäuerin Lachaise, den ganzen Tag auf dem Schlachtfeld, um allein, ohne Beistand eines Arztes, die Verwundeten zu pflegen.

Wenn die Frauen zurückkehren, so geschieht es nur, um zu den Waffen zu rufen. Sie vereinigten die Hingebung aller in einem Zentralkomitee, sie hetzen auf der Mairie des 10. Arrondissements[2]) glühende Proklamationen an: „Es gilt zu siegen oder zu sterben. Ihr, die Ihr sagt: Was kümmert mich der Triumph unserer Sache, wenn ich meine Lieben verlieren muß, wißt, daß es nur ein Mittel gibt, Eure Lieben zu retten: wenn Ihr Euch selbst in den Kampf werft!"

[1]) Rathaus.
[2]) Stadtbezirk.

Die Kommune der Proletarier hatte ihre eigene Frauengestalt, die mit Tat und Herz ganz dem Volke angehörte: Louise Michel, eine Lehrerin vom 17. Arrondissement. Sanft und geduldig gegen die kleinen Kinder, deren Abgott sie war, wurde die Mutter für die Sache des Volkes zur Löwin. Sie hatte ein weibliches Ambulanzkorps[2]) errichtet, dessen Angehörige die Verwundeten unter den Kartätschen selbst verpflegten. In diesem Punkt litten sie keine Rivalinnen. Sie gingen auch in die Spitäler, um ihre lieben Kameraden den unfreundlichen Nonnen streitig zu machen, und das Auge der Sterbenden belebte sich bei dem Ton dieser sanften Stimme, die ihnen von Republik und Hoffnung sprachen.

Im alten Viertel der Gravilliers widerhallt St. Nicolas des Champs von dem Stimmengewirr einer großen Versammlung. Auch die Frauen verlangen zuweilen das Wort; sie haben einen besonderen Klub in Batignolles. Freilich gehen wenig bestimmte Ideen aus diesen fieberhaft erregten Versammlungen hervor, aber wie viele holen sich hier Feuer und Mut! . . . Die Truppen der Versailler Bourgeois- und Junkerregierung dringen vor. Die deutschen Truppen haben ihnen die neutrale Zone ausgeliefert. An den Straßenecken erheben sich Barrikaden. Jeder Vorübergehende wird requiriert: „Vorwärts, Bürger, Hand angelegt für die Republik!“ Auf dem Bastilleplatz und den inneren Boulevards wimmelt es von emsigen Arbeitern. Kinder hantieren mit Schaufeln und Hacken, die ebenso groß sind wie sie selbst. Die Frauen ermahnen und beschwören die Männer . . . In dem bedrohten Montmartre[4]) kampft ein Detachement[5]) von 25 Frauen, die sich unter der Führung der Bürgerinnen Dimitrieff und Louise Michel für den gefährlichen Posten angeboten haben. Wo die Männer lässig werden, betätigen die Frauen doppelten Eifer. Auf dem Platz Blanche hält sich die Frauenbarrikade mehrere Stunden lang gegen die Soldaten. Die Kämpferinnen ziehen sich hiernach auf die Barrikade Pigale zurück. In der Mairie des 11. Arrondissements sitzen Frauen auf jeder Stufe der Haupttreppe und nähen Säcke für die Barrikaden. Auf Château d'Eau kämpft ein junges Mädchen von 19 Jahren, ein reizendes, rosiges Geschöpf mit schwarzen Locken, als Marinesüsiller gekleidet, einen ganzen Tag lang aufs hartnäckigste. Wie viele werden Helden genannt, die nie auch nur den hundertsten Teil dieses schlichten Mutes gezeigt haben, der ohne Theatereffekt, ohne Verzeichnung in der Geschichte in diesen Tagen an tausend Orten von Paris emporlodert . . .

Aller Heroismus vermag die Kommune nicht zu retten. Sie stirbt glorreich in Strömen von Blut. Und nun wird der Kampf durch die Metzeleien der Ordnungshenker abgelöst. Wilden Bestien gleich, rennen sie durch die Straßen der Volksviertel. Nach einer Farce[6]) von Untersuchung werden Tausende in den Straßen, auf den Plätzen gemordet. „Haben Sie Waffen getragen? Haben Sie der Kommune gedient? Zeigen Sie Ihre Hände!“ So das Verhör. Eine entschlossene Haltung, ein mißliebiges Gesicht: Grund für das Todesurteil. Die Opfer sterben schlicht, ohne Prahlerei. Viele kreuzen die Arme vor den Flinten und kommandieren: Feuer! Frauen und Kinder folgen ihren Gatten und Vätern und rufen den Soldaten zu: „Erschießt uns auch!“ Und man erschießt sie wirklich. Die Schlächtereien erregen die Frauen aufs äußerste, die bis dahin dem Kampfe ferngeblieben waren. Sie stürzen in die Straße, ohrfeigen die Offiziere, lehnen sich darauf an die Mauer und erwarten dort den Tod . . . Lange Züge von Gefangenen werden zwischen zwei Reiterreihen nach Versailles getrieben. Viele Frauen waren darunter, einige trugen Handschellen. Diese hielt ihren Säugling auf den Armen, der sich erschrocken mit seinen Händen an den mütterlichen Hals klammerte, jene ging mit zerschmettertem Arm oder blutbefleckter Vorbrust. Die eine klammerte sich erliegend an den Arm ihres stärkeren Nachbars, die andere trotzte mit statuenhafter Haltung dem Schmerz und den Beschimpfungen. Ihre Haltung zwang den Fremden Bewunderung ab. „Ich sah,“ sagte „Daily News“, „ein junges Mädchen, als Nationalgardist gekleidet, erhobenen Hauptes unter einem Zug Gefangener gehen, welche die Augen gesenkt hielten. Diese hohe Frauengestalt mit langem, blendem Haar, das ihr über die Schultern wallte, sah mit ihrem Blick aller Welt Trotz. Die Menge überhäufte sie mit Beschimpfungen, sie zuckte nicht mit der Wimper und beschämte die Männer durch ihren Stoizismus[7]). Wenn das französische Volk nur aus Frauen bestände, welch ein furchtbares Volk wäre das!“ . . . Furchtbar war das Los der Gefangenen. Im Grenier d'Abondance des westlichen Bahnhofs befanden sich 800 Frauen. Wochen um Wochen lagen diese Unglücklichen auf Stroh und konnten die Wäsche nicht wechseln. Beim geringsten Lärm warfen sich die Wachen auf sie und schlugen sie vorzugsweise auf den Busen. Oeffentliche Mädchen, die zurückgehalten wurden, um die anderen Gefangenen auszuspionieren, gaben sich vor aller Augen den Wachen hin. Die Proteste der Frauen der Kommune wurden mit Peitschenhieben bestraft. In raffinierter Schändlichkeit wollten die Versailler diese tapferen Frauen auf das Niveau der anderen herabdrücken. Alle Gefangenen wurden der körperlichen Untersuchung unterworfen. Die beleidigte Würde und Natur rächte sich durch entsetzliche Ausbrüche. „Wo ist mein Vater? Mein Gatte? Und mein Sohn? Was? Allein, allein, und alle diese Feiglinge gegen mich. Ich, die fleißige Frau, die Mutter! Der Peitsche der Beschimpfung ausgesetzt, von diesen unreinen Händen befleckt, weil ich die Freiheit verteidigt habe!“ Viele wurden wahnsinnig, alle hatten wenigstens Anfälle von Geistesstörung. Die Schwangeren hatten Fehlgeburten oder brachten tote Kinder zur Welt.

Heldenhaft und schlicht halten sich die Frauen vor der Henkerbande des berüchtigten dritten Kriegsgerichts. Am 4. September führte man ihm Frauen vor, die angeklagt waren, den Palast der Ehrenlegion in Brand gesteckt zu haben. Es war dies der Petroleusenprozeß. Die 8000 eingereihten „Furien“, von denen die Zeitungen der Ordnungspartei gesprochen hatten, schmolzen auf fünf zusammen. Die Debatten bewiesen, daß diese angeblichen Petroleusen nichts anderes waren als Krankenwärterinnen von bewundernswerter Seelengröße. Eine von ihnen, namens Rétifse, sagte: „Ich hätte ebensogut einen Versailler Soldaten aufgehoben wie einen Nationalgardisten.“ — „Warum,“ fragte man eine andere, „sind Sie zurückgeblieben, als das Bataillon floh?“ — „Wir hatten Verwundete und Sterbende,“ antwortete sie schlicht. Die Belastungszeugen selbst erklärten, sie hätten keine der Angeklagten ein Gebäude anzünden sehen. Aber ihr Schicksal war schon im voraus bestimmt. Von fünf Advokaten ließen drei die Unglücklichen im Stich. Der Gerichtshof beauftragte Soldaten mit ihrer Verteidigung. Einer derselben hielt folgendes schöne Plaidoyer[8]): „Ich verlasse mich auf die Weisheit des Tribunals.“ Seine Klientin Sustens wurde zum Tode verurteilt, desgleichen die „Petroleusen“ Rétifse und Marchais, „wegen Versuchs zur Aenderung der Regierungsform“, die anderen zur Deportation[9]) und Einschließung. Eine der Verurteilten wandte sich zu dem Offizier, der das Urteil verlas, und schrie ihm mit herzzerreißender Stimme zu: „Und mein Kind, wer wird es ernähren?“

Später hörte dasselbe Gericht eine andere Frauenstimme: „Ich will mich nicht verteidigen, ich will nicht verteidigt werden,“ rief Louise Michel. „Ich gehöre von ganzer Seele der sozialen Revolution an, und ich erkläre, die Verantwortlichkeit für alle meine Handlungen auf mich nehmen zu wollen. Ich akzeptiere[10]) sie vollkommen, ohne Vorbehalt. Sie werfen mir vor, an der Hinrichtung der Generale teilgenommen zu haben? Darauf würde ich mit Ja antworten, wenn ich mich auf dem Montmartre befunden hätte, als sie auf das Volk schießen lassen wollten; ich würde nicht gezaudert haben, selbst auf Männer zu schießen, die solche Befehle gaben. Was den Brand von Paris betrifft, so habe ich allerdings daran Teil gehabt. Ich wollte den Versailler Eindringlingen eine Feuerschranke entgegenstellen; ich habe keine Mitschuldigen, ich habe aus eigenem Antrieb gehandelt.“ Der berichterstattende Kapitän Dailly trägt auf Todesstrafe an. Die Angeklagte: „Was ich von Ihnen verlange, die sich das Kriegsgericht nennen, die sich als meine Richter gebärden und sich nicht verstecken wie die Gnadenkommission, das ist das Feld von Satory, wo unsere Brüder bereits gefallen sind. Man muß mich aus der Gesellschaft wegstreichen. Sie sind beauftragt, es zu tun! Wohlan, der Kommissär der Republik hat recht. Da es scheint, daß jedes Herz, das für die Freiheit schlägt, nur Anrecht hat auf ein Stückchen Blei, so verlange auch ich meinen Teil. Wenn Sie mich leben lassen, so werde ich nicht aufhören, nach Rache zu schreien, und werde die Mörder von der Gnadenkommission der Rache meiner Brüder denunzieren.“

Der Präsident: „Ich kann Ihnen das Wort nicht lassen.“

Louise Michel: „Ich bin zu Ende . . . Wenn Sie keine Feiglinge sind, so töten Sie mich.“

Aus Lissagaray: „Die Geschichte der Kommune von 1871“. Stuttgart 1871, J. H. W. Dietz Nachf.

[2]) Fliegende Sanitätsabteilung.
[3]) Ein Arbeiterviertel in Paris.
[4]) Abteilung.
[5]) Posse.
[6]) Standhaftigkeit.
[7]) Verteidigungsrede.
[8]) Verbannung.
[9]) annehmen.

Inhaltsverzeichnis: Titelbild: „Ich war, ich bin, ich werde sein“ . . . — März 1922. — Arbeiterkinder in Fürsorgeerziehung. — Eine russische Arbeitsschule. — Die Kirche als Steuereintreiberin. — Die nahenden Elternbeiratswahlen. — Sie ist nicht tot! — Nach dem Streik. — Aus der Internationale: Die Ausbeutung der englischen Telephonistinnen. — Aus der Organisation: Ein Funktionärinnenkursus in Nürnberg. — Feuilleton: Die Frauen der Kommune.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 7 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. April 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Flankufer 17 pt. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Trautes Heim — Glück allein?

Politik und Brot!

„Was geht uns die Politik an?" hören wir oft die Frauen sagen. Die Teuerung, die Brot- und Kartoffelfrage ist für uns von Interesse, aber was kümmert uns die „hohe Politik"? Es ist nicht unsere Sache, ob diese Regierung oder eine andere am Ruder sitzt.

Die Sozialdemokraten und der ADGB. erklärten sich, gedrängt von den Massen, für die Erfassung der Sachwerte, für Steuern auf den Besitz. Unsere Regierung, die eine Vertreterin der kapitalistischen Klassen und Interessen ist, arbeitete mit allen Mitteln gegen diese Forderung. Hinter den Kulissen wurde gedrängt und geschoben. Die Sozialdemokraten und der ADGB. wichen zurück, sie gaben ihre eben erst für notwendig erkannten Forderungen kurzweg preis — es kam das Steuerkompromiß. Die Teuerung, die zuerst langsam anstieg, erreichte ein nie geahntes Tempo. Alle Preise schnellten fieberhaft in die Höhe. Die Frauen, die mit dem kleinen Lohn weiter das Auslangen finden sollten, griffen sich verwirrt an den Kopf. Gerade langte das Geld noch zu, gerade war es noch gegangen, und in wenigen Wochen, ja in wenigen Tagen ist dieselbe Summe viel weniger geworden. Sie können das zum Leben Notwendige damit nicht mehr kaufen. Und auch den unpolitischen Frauen dämmert die Erkenntnis, daß es für sie nicht gar so gleichgültig ist, ob die Regierung die Steuern bei den Besitzenden nimmt oder ob sie sie auf den Konsum der breiten Massen abwälzt.

Aber wozu braucht die Regierung so viele Steuern? Die Regierung Wirth zahlt Reparationslasten ab. Sie will ihre Verpflichtung gegenüber der Entente **erfüllen**. Die Schulden des vergangenen Krieges lasten schwer auf Deutschland. Und die Regierung erfüllt **auf ihre Weise**. Sie will abzahlen, und sie zahlt ab. Aber sie preßt diese ungeheuren Summen aus der Arbeiterschaft heraus. Dazu kommen noch die Kosten des gesamten Regierungsapparats, der auch von unseren Steuern erhalten wird. Wenn man auch sonst mit den Ausgaben sehr sparsam ist, wenn für Mutter- und Säuglingsschutz, für Fürsorgezwecke niemals Geld vorhanden ist — für den Unterdrückungsapparat der Regierung ist immer genug Geld da. Wir erhalten die Reichswehr, die Schupo, Sipo, Popo mit unseren Steuern. Ja, die politische Abteilung der Polizei mit ihren Spitzeln, Agenten, Denunzianten und Provokateuren verschlingt eine Unmenge Geld.

Im nächsten Jahre sollen 53 Milliarden Mark Steuern aus dem Lohn der Arbeiterschaft ausgepreßt werden. Dies kann die Regierung nicht direkt tun, weil sonst jeder Arbeiter sehen würde, daß die Hälfte seines gesamten Lohnes in den Staatssäckel fließt. Jeder Arbeiter würde erkennen, daß er die halbe Woche für den Tribut an den Staat arbeitet und nur die andere halbe Woche für sich. Dabei muß er noch einen Teil seiner Arbeit für den Profit des Privatunternehmers geben. Deshalb nimmt der Staat nur einen Teil seines Lohnes direkt, den anderen Teil zieht er dem Arbeiter aus der Tasche, indem er alle wichtigen Lebensmittel besteuert. Dinge, die in jedes Arbeiterhaus hineinmüssen, Kohle, Zucker, werden mit großen Steuern belegt. Die einfachsten Genußmittel, an denen der Arbeiter heute noch hängt und die er nur schwer entbehren kann, der Tabak, alle Getränke werden mit hohen Steuern belegt. Ja durch die Steuern auf den Frachttarif der Eisenbahnen, durch die Umsatzsteuer, die jeden Verkauf belastet, wird alles, was der Proletarier zum Munde führt, zwei, drei, ja zehnfach besteuert. Alle Lebensmittel werden teurer, denn wir zahlen außer dem Tribut an den Fabrikanten die Steuer an den Staat.

Wie aber ist es möglich, eine so hohe Summe aus der Arbeiterschaft herauszubekommen? Wie ist es möglich, die Hälfte aller Lohneinkommen für den unersättlichen Säckel des Staates zu mobilisieren? Das ist nur möglich, wenn es der herrschenden Klasse gelingt, ihr Wiederaufbauprogramm zu verwirklichen. Diese Summen aus den arbeitenden Massen herauspressen bedeutet Aufhebung des Achtstundentages, weitere Herabdrückung der Lebenshaltung, Verzicht auf jeden, auch den kleinsten Genuß, Hunger, Entbehrung, Verelendung für die Massen. Um die Arbeiter eher willig zu machen, lange und intensiv auch für geringen Lohn zu arbeiten, braucht die besitzende Klasse eine verelendete Schicht von Arbeitslosen. Der Jammer und die Not der Erwerbslosen soll die in Arbeit Stehenden um so fester an ihre Arbeitsstelle ketten. Auch die Witwen der Krieger müssen in Not und Elend getrieben werden — man will sie zwingen, trotz Kindern und Haushalt Erwerbsarbeit zu suchen. Alle Arbeitsreserven, die noch im Proletariat vorhanden sind, müssen herbeigeholt werden. Die Arbeitenden aber müssen bis aufs Blut ausgenützt und ausgesogen werden, jede eigene Lebensmöglichkeit muß ihnen geraubt werden — das ist das Wiederaufbauprogramm der Bourgeoisie, das ist die Erfüllungspolitik des Kabinetts Wirth-Rathenau.

„Die Schulden des Krieges müssen bezahlt werden!" Ja, aber war dieser Krieg denn unser Krieg? War er nicht ein Krieg der herrschenden Klassen um ihre Absatzmärkte, um ihre Profite? Warum sollen **wir** die Schulden **ihres** Krieges zahlen?

Und doch, wir müssen ihre Schulden zahlen, solange sie die Macht haben, uns dazu zu zwingen. Während die siegreichen Ententestaaten einen großen Teil ihrer Kriegslasten auf Deutschland und die anderen besiegten Mächte abwälzen, wälzt die herrschende Klasse in Deutschland ihre Kriegsschuld vollständig auf die Arbeiterklasse ab. Wir können diesen Druck von uns nur abwenden, wenn wir uns dagegen wehren, mit Händen und Füßen dagegen ankämpfen. Die Verpflichtungen, welche die Regierung Wirth nach außen, der Entente gegenüber, übernommen hat, führt sie auf Kosten der deutschen Arbeiterklasse durch.

Unter dem Druck des Proletariats kann aber diese Regierung gezwungen werden, einen anderen Ausweg aus ihrer Geldverlegenheit zu suchen, ja durch den Sturm der empörten Massen kann diese Regierung hinweggefegt werden. Sie müßte dann einer anderen Regierung Platz machen, die andere Mittel und Wege sucht, um die notwendigen Steuern aufzubringen. Nur eine Regierung, die sich auf die breiten Massen der Arbeiter und Arbeiterinnen stützt, wird diesen Massen Leben und Brot sichern. Aber nur wenn sich die Arbeiter bewußt sind, um was es sich in der Steuerfrage handelt, kann die Masse eine solche Regierung schaffen. Die Arbeiter müssen gewillt sein, den Kampf für diese ihre Lebensinteressen aufzunehmen. Von ihrer Entschlossenheit und Kampfbereitschaft hängt nicht nur ihr Leben, auch das Leben der Frauen und Kinder ab. Und auch die Proletarierfrauen, die unter der steigenden Teuerung und Geldentwertung ebenso sehr und noch mehr leiden als die Männer, müssen in diesem Kampfe mit dabei sein.

Es ist also für die Arbeiterfrauen nicht gleichgültig, welche Politik die Regierung treibt. Denn nicht nur um hohe und höchste Fragen der Menschheit handelt es sich dabei — es handelt sich auch um das Stück Brot, das sie noch heute zum Munde führen.

Haben die deutschen Arbeiterinnen im Weltkrieg ihre Pflicht erfüllt?

Die einmal gewesenen und jetzt mehr oder weniger abgehalfterten „Führer der Nation" benützen ihre meist ganz freiwillige Muße, um der Nachwelt den Beweis zu führen, daß die „Schuld an dem Zusammenbruch" immer bei den anderen liegt, und nicht an dem segensreichen Wirken ihrer eigenen Klique. So haben schon Scheidemann und Noske verschiedene Bücher geschrieben, und vor kurzem kam auch der wohlbekannte Kapp-Oberst Bauer mit einem Buch an die Oeffentlichkeit. Und der Kapp-Bauer „beweist" mit viel Geschimpfe, daß an dem „Zusammenbruch der Front", an dem verlorenen Kriege auch die **Frauen** in der Heimat ihr voll gerüttelt Maß von Schuld tragen. „Die Juden und die Weiber", wie er mit männlich-teutschem Ingrimm konstatiert. Darob natürlich großes Geschrei in dem nationalistischen und sozialdemokratischen Lager. Haben denn nicht beide, die „deutschen Frauenvereine" und die Sozialdemokraten nach Kräften versucht, „durchzuhalten"? Durchhalten dieses blutige Morden, durchzuhalten den wühlenden Hunger, durchzuhalten die erschöpfende Fron in den Fabriken, durchzuhalten die „Kriegspropaganda", dieses Netz von bewußter Lüge, um die Volksmassen immer weiter im Kriegstaumel zu halten? Gewiß, nach Kräften haben sie sich dessen bemüht, und man kann es einigermaßen verstehen, wenn Anna Blos-Stuttgart in der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung" und Dr. Schröder-Essen, in der „Frau", dem Organ des Bundes deutscher Frauenvereine tief empört sind über die „Ungerechtigkeit", deren sich der Kapp-Oberst ihnen gegenüber schuldig macht.

Dr. Schröder-Essen führt als Gegenbeweis die Unfallstatistik der Frauen während des Krieges an. Es sind wirklich erschreckende Zahlen und wir wollen einige hier anführen:

„Im Stadtkreis Berlin betrug die Unfallziffer (immer auf 100 000 Frauen berechnet) 1916 noch 20, 1917 aber 30 und 1918 gar 39! Im westfälischen Industriebezirk liegen die entsprechenden Verhältniszahlen von 75 auf 101 und 96 in den letzten drei Kriegsjahren, und auf das ganze Land berechnet stellt sich das Verhältnis wie 14,7 : 23,5 : 22,9!

Während die Prozentziffern für die weiblichen Personen bis zu 15 Jahren und über 60 Jahre fast unverändert blieben, stiegen die der Frauen im arbeitsmächtigen Alter von 38,5 Prozent auf 46,6 Prozent bzw. 42,2 Prozent!

Recht bezeichnend für die Beurteilung der Kriegsdienstleistung der verheirateten Frau und der Witwe sind auch die Angaben über den Familienstand. Unter den tödlich verunglückten Arbeiterinnen usw. waren verheiratet: 1916 = 782, 1917 = 1057 und 1918 = 1144. Verwitwet 658 bzw. 893 bzw. 840.

Durch Sturz verunglückten tödlich 1916 noch 874 Frauen, 1917 aber 1068 und 1918 953. Durch Ueberfahren büßten ihr Leben ein 1916 621, 1917 und 1918 je 944. Mehr als die Hälfte der Opfer forderte die Eisenbahn und zwar vor allem — z. B. über die Hälfte — unter den weiblichen Eisenbahnbediensteten . . . . .

Durch Erstickung (Rauch oder Gase) kamen 1916 schon 229 Frauen zu Tode, 1917 aber 418 und 1918 458. Durch Schußverletzungen in Explosionen verunglückten 1916 180 Frauen, 1917 310 und 1918 noch 259."

Die Zahlen geben tatsächlich ein Zeugnis von der Tätigkeit der Frau während des Krieges auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens, aber besonders in der Kriegsindustrie. Und wer von den Frauen, die diese Zeit durchgemacht haben, weiß nicht zu erzählen von den tiefen und tiefen Leiden, von dem wortlosen Tragen der Lasten, die der Krieg der „Heimatfront" aufgebürdet hat! Oberst Bauer aber, der natürlich nur in den „edelsten Kreisen der Nation" lebte, dem der „Linksradikalismus" das Verbrechen aller Verbrechen ist, hat von dem Leiden der Arbeiterfrauen und Mütter nichts gemerkt. Und in bezug auf die weiblichen Mitglieder seiner Klasse mögen seine Klagen gewiß zutreffen. Der Arbeiterin aber macht er außerdem noch ein Verbrechen daraus, daß sie nicht schweigend ihr hartes Los auf sich genommen hat, sondern in Briefen an ihren Mann an der Front ihn zum Mitwisser ihres Elends machte.

Wir wollen nicht im einzelnen auf die Anklagen Bauers eingehen. Die Arbeiterfrau weiß heute noch zu gut, was sie gelitten hat, als daß sie es jemals vergessen könnte. Die Arbeiterin leidet auch heute noch an den Folgen dieser „glorreichen" Zeit. Auf ihr liegen die Lasten der Nachkriegszeit, auf ihr die Kosten der Kriegslasten, auf ihr türmt sich das Elend der „Wiedergutmachung".

Und doch müssen auch wir fragen, angesichts der Vorwürfe Bauers, hat die Frau, die Arbeiterfrau, die Hunderttausende in den Fabriken und Kontors schuftenden Arbeitssklaven, haben sie ihre Pflicht getan im Weltkrieg? Ja, haben sie ihre Pflicht auch nur erkannt? Und da müssen auch wir sagen: Nein.

Sie haben ihre Pflicht **nicht** getan, eben weil sie nicht erkannt haben, wo ihre Pflicht lag. Die Pflicht der Arbeiterfrau in jenen Tagen des Krieges ist dieselbe gewesen, wie sie auch heute noch ist und wie sie ihr die Zukunft stellt: die unermüdliche Arbeit an der Zertrümmerung der Reaktion, deren Verkörperung gerade der Oberst Bauer und seine Ordensfreunde sind; der nimmermüde Kampf gegen das Sklavensystem, deren Opfer sie und ihre Kinder sind; der unaufhörliche Ruf der Arbeiterschaft zur Sammlung für den revolutionären Klassenkampf: das war, und das ist auch heute noch ihre Pflicht.

Und viele, viele Frauen hatten es damals, und haben es heute noch nicht begriffen. Aber sie lernen. Und sie lernen auch durch ihre Irrtümer. Und heute wissen es schon viel mehr Frauen, was sie hätten tun müssen während der Zeit, wo sie in ewig langen Reihen um ihr bißchen Brot und Fett vor den Warenläden standen. Werden sie auch die Nutzanwendung davon ziehen?

Wieder sind die Frauen in die Fabriken eingezogen, wie während des Krieges. Sie drehen keine Granaten, wie damals, mit denen man ihre Arbeitsbrüder niederschoß. Heute verfertigen sie Luxusgegenstände, für den Oberst Bauer und seine Klasse, für das Schiebertum, für das Ausland, während sie selber hungern und in Lumpen gehen. Sie ist eingezogen in die Fabrik, nicht um sich „auszuleben zu können in sexueller Unabhängigkeit", wie sich Oberst Bauer ausdrückt, sondern um sich und den ihren das Allernotwendigste zum Leben zu erringen, weil die Kraft des Familienvaters heute nicht ausreicht, seine Familie zu erhalten. Heute sind die Warenhäuser und die Delikatessläden voll von dem, was sie braucht: sie bleibt nicht stehen, sie eilt davon, denn nicht für sie sind diese Schätze, sie hungert und darbt weiter, vor, während, wie nach dem Kriege.

Aber die Arbeiterin lernt in der harten Schule der Erfahrung und sie wird es noch einmal dem Obersten Bauer beweisen, wie sie es gelernt hat, ihre Pflicht im Klassenkampf zu tun.

S.

Bürgerlicher Schulreformschwindel.

Daß die alte Schule sozusagen innerlich und äußerlich baufällig ist, verkennen nur noch verbissene Schulmonarchen biblischen Alters. So ein bißchen „reformieren" will alles, vom kleinsten Dorfschullehrer bis hinauf zum neuen preußischen Kultusminister, dem Hohenzollerverehrer Boelitz. Wie kommt das?

Nun, einfach daher, daß das überkommene Schulsystem nicht einmal mehr recht den Bedürfnissen der herrschenden Klasse, der Bourgeoisie, entspricht. Wollen aber heute das Bürgertum und die Reformsozialisten auf dem Schulgebiete — und genau so liegt's in Wirtschaft, Recht, Verwaltung, Heer — eine längst fällige Reform vornehmen, gleich sieht das revolutionäre Proletariat bereit, hier in die feindliche Stellung einzudringen und **seine** Forderungen zu stellen. **Diese** Forderungen aber — das ist der große, grundlegende Unterschied — zielen nicht darauf ab, das Alte durch einige Verbesserungen zu stützen; **das ist der Sinn aller bürgerlichen Reformen.** Sondern diese Forderungen gehen auf eine grundstürzende Aenderung, auf Revolution aus. Dabei kommt es freilich nur zu leicht, daß äußerlich diese Forderungen sich manchmal recht ähnlich sehen. Auch **wir** sprechen von Einheitsschule, von Arbeitsschule usw. Und dadurch haben die bürgerlich-reformsozialistischen Antirevolutionäre es leider ziemlich leicht, **die Arbeiterschaft** zu verwirren und **auf unschädliche Reformchen** oder noch Schlimmeres **abzulenken.**

Das ist beispielsweise der Fall mit der sogenannten „**Begabtenauslese**". Mag es auch vielen Verfechtern der Begabtenauslese nicht bewußt sein, im Effekt läuft die Sache darauf hinaus: man zieht aus der Volksschule möglichst früh die besten Köpfe heraus; diese wird dadurch vollends degradiert zur Schule auch der **geistig** Armen. Nicht Höherhebung der Gesamtbildungslage des Proletariats als Klasse ist das Ziel, sondern Absperrung des geistigen Raums zugunsten einer Intelligenzaufrichtung der herrschenden Schichten. Und was geschieht mit diesen guten Köpfen? Sie kommen auf die „höheren", die privilegierten Bourgeoisschulen, und — wir erinnern uns an

das über diese Ausgeführte — werden hier zu Stützen und Fronvögten der kapitalistischen Ordnung herangezüchtet.

Ein Zweites kommt hinzu: Die Künstlichkeit und Unzulänglichkeit des Auslesever-fahrens. Wir verwerfen keineswegs die Anwendung psychologischer Begabungsprüfungsmethoden im vollen Umfange. Aber sie können nicht den Mangel eines Schulsystems ersetzen, bei dem es am Ende von acht und mehr Schuljahren noch dunkel bleibt, wofür das Kind begabt ist und welche Höhe seine Begabung hat. Das stellt sich bei einer Schule, die durchweg arbeitet und nicht paukt, mit Sicherheit ohne solche künstlichen Endprüfungen heraus.

Die proletarische Forderung setzt also hier, radikal vorwärtstreibend, an zwei Punkten ein:

1. **Keine geistige Auspowerung des proletarischen Nachwuchses, keine Züchtung einer geistesaristokratischen Oberschicht zur Auffrischung der bürgerlichen Intelligenz** — sondern Hebung des Bildungsgrades des **Gesamtproletariats** und seiner Schule unter rechtzeitiger Aussonderung der Schwachbegabten und Heilzöglinge.
2. **Arbeits-(Produktions-)Schule, die nach modernen psychologischen Methoden arbeitet** und rechtzeitig die Kinder nach ihren Neigungen und Fähigkeiten **innerhalb** desselben Schulsystems gruppiert.

Der Schwindel der bürgerlichen Begabtenauslese soll auch zugleich ablenken von der Forderung der „Einheitsschule". Drei Jahre seit dem Novembersturz haben glatt erwiesen, daß das liberale Bürgertum gar nicht gewillt ist, diese seine eigene Forderung zu erfüllen, einfach weil es eine Einheitsschule im Klassenstaat nicht geben kann. Was bietet man dem Proletariat als schäbigen Ersatz? Eine vierjährige Grundschule, neben der private Vorschulen üppig gedeihen. Und von Unentgeltlichkeit des Unterrichts, geschweige denn Erziehungsbeihilfen, ist keine Rede mehr. Fester als 1918 steht heute die „höhere" Schule da.

Im übrigen hängt alles davon ab, wie die innere Einheit dieser gedachten Einheitsschule beschaffen sein soll. Da müssen wir auf unsere früheren Aufsätze über das kommende Reichsschulgesetz und über den Gesinnungsdrill in der Schule verweisen.*) Alle bürgerlichen und sozialdemokratischen „Reformer" singen heute das Hohelied der über allen religiösen und politischen Gegensätzen stehenden Schule. Natürlich kommt diese Illusion nur der Reaktion zugute. Wir Kommunisten dringen auch hier entschlossen nach, wir fordern die allgemeine Volks-Arbeitsschule bis etwa zum 14. Lebensjahre und erst darauf aufgebaut die wissenschaftlichen, technischen, künstlerischen Berufs- und Fachschulen. **Und diese Schule muß und wird getragen und erfüllt sein vom Geiste des Proletariats und des Sozialismus.**

Gerade das aber scheut natürlich das Bürgertum, und so muß es alles tun, um **keinen Einfluß des Proletariats auf die Schulen aufkommen zu lassen.** Wie aber verträgt sich das mit der demokratischen Forderung der **Selbstverwaltung und der Oeffentlichkeit der Schule?** So muß das Proletariat auch hier mit Scheinkonzessionen beschwindelt werden. Das zeigt mit großer Eindringlichkeit die Geschichte der Elternräte, vorsichtigerweise und doch sehr treffend **„Beiräte"** genannt. Aus der Revolution geboren, wie einst die Soldaten- und Arbeiterräte, sind sie heute genau oder noch schlimmer als die Betriebsräte durch Verfügungen „verankert" und herabgesunken zu leeren demokratischen Dekorationen. Sie dürfen zwar so ziemlich über alle Schulangelegenheiten schwätzen, haben aber kein Mitbestimmungsrecht. Die Herren Rektoren und Lehrer brauchen nicht einmal in ihren Sitzungen zu erscheinen. Einblick in die behördlichen Verfügungen und Erlasse erhalten sie nur, soweit es den Herren Schulleitern paßt. Nur mit deren Zustimmung können sie ordentliche Elternversammlungen der Schule berufen. Und ob sie und die übrigen Eltern am Unterricht teilnehmen dürfen, hängt von der Erlaubnis des betreffenden Lehrers ab. Behörden und Lehrerschaft weiteifern in der Ausschaltung ihres Einflusses und benutzen sie nur gerne, wenn es sich darum handelt, Mittel für die Schuleinrichtungen aufzubringen, wie es ihnen ein jüngster ministerieller Erlaß gnädigst zuschiebt. Maul halten und zahlen, ist auch hier die bürgerliche Losung — für die Proleten.

Und doch, gibt das Bürgertum notgedrungen den kleinen Finger, das Proletariat nimmt die ganze Hand. Trotz allem sind heute die Elternräte mit den Kindergruppen zusammen die **Pioniere des Proletariats im Schulkampf.** Gegenüber den Halbsozialisten sehen wir Kommunisten in ihnen den Vortrupp, der bereits in der feindlichen Stellung Fuß gefaßt hat und sie sturmreif zu machen hat. Dem bürgerlichen Schwindel der „Germania" von Vermittlung und Verständigung zwischen Schule (dieser Schule!) und Elternhaus setzen wir den konsequenten Kampf um den Einfluß in dieser Schule entgegen.

Und endlich das Letzte: Auch die bürgerlichen Reformer geben vor, die „Arbeitsschule" zu wollen. Von „Arbeitsunterricht" spricht sogar die Reichsverfassung. Auch das Bürgertum hat also erkannt: Nur gedächtnismäßige Aneignung von Kenntnissen und fertigen Urteilen, passiver Anschauungsunterricht genügen nicht zur Ausbildung von brauchbaren Arbeitern im heutigen Produktionsprozeß. Aber sofort zeigen sich auch hier die dem Kapitalismus gezogenen Grenzen: Dieser kennt prinzipiell nur ausgebeutete Lohnarbeit. Man kann doch von Staats wegen unmöglich die Kinder in die Werkstätten und Fabriken schicken! **Auf kapitalistischem Boden kann die Trennung von Schularbeit und gesellschaftlich nützlicher Arbeit, von Schule und Produktion nicht überwunden werden.** Erst der Kommunismus löst diese Aufgabe. Die „Reformer" aber haben ihren Schwindel bereit: man fängt in den Schulen ein bißchen zu kleben, zu basteln, zu kneten, vielleicht sogar zu gärtnern und zu zimmern an. Aber all diese Arbeit bleibt notwendig spielerisch, weil sie sich nicht einordnet in den Produktionsprozeß. Vollends zur Maschine — der typischen Produktionsform unserer Zeit — vermag die heutige Schule praktisch nicht vorzudringen. Sie hält also bestenfalls die Kinder auf der Stufe des Gartenbaues und Kleinhandwerks fest.

Immerhin, wenn wenigstens der heutige Staat ernstlich an diese Umstellung unserer Schule heranginge! Und damit kommen wir zum letzthin Entscheidenden: Selbst angenommen den guten Willen zu all den schönen Reformen, **Abbau der Bildungsmöglichkeiten ist die Losung des niedergehenden Kapitalismus.** Gilt das schon für die Forschungsinstitute, Hochschulen und höheren Schulen, wieviel mehr für die Volksschulen! Fragt Eure Vertreter in den Kommunen: woran wird gespart? An den Schulen! Auf dem deutschen Städtetage im Sommer dieses Jahres wurden unter dem Drucke der Finanznot folgende Maßnahmen beschlossen:

Keine Neubauten von Schulen, keine Sonderklassen (Förderklassen, Uebergangsklassen), keine freien Lernmittel, Heraufsetzung der Klassenbesuchszahlen (nicht weniger als 60 in den Volksschulen) und dazu eine Reihe von **Maßnahmen zur äußersten Ausnutzung der Arbeitskraft der Lehrer!** Wie sieht es in den Schulen aus? Zerfetzte Karten, zerbrochene Apparate, leere Chemiegläser, zerschlissene Bücher, schmutzige ungeölte Dielen, zerbrochene Tintenfässer, splitterige Bänke, schmucklose Wände. Und das schwätzt von Reformen? Schwindel, nichts als Schwindel. Auch hier heißt es für die Arbeiterklasse: **Entweder Sozialismus oder** — Untergang in Barbarei!

F. A.

*) Siehe die Nummern 13, 18 und 19 des Jahrgangs 1921 der „Kommunistin".

Opferwilligkeit.

Ich wohne bei einer alten Arbeiterfrau, die sich nie weiter für Politik interessiert hat. Sie weiß nicht einmal, was ihr verstorbener Mann für eine politische Ueberzeugung gehabt hat. Aber seit ich bei ihr wohne, habe ich ihr oft von unserer Bewegung erzählt. Sie las unsere Broschüren, unsere Zeitungen und fand, daß die Kommunisten doch recht hätten mit dem, was sie wollten. Sie hat ja auch am eigenen Leibe die elende Lage des Proletariats erfahren. Zwar hat sie ihr Leben lang gearbeitet, ihr Mann hat wohl ein Jahrzehnt im selben Betrieb geschafft, aber jetzt hat sie doch nur eine kümmerliche Rente zum Leben, mit der sie sich kümmerlich durchschlagen muß. Und verdienen kann sie nichts mehr, weil sie kränklich ist.

Ich saß neulich wieder einmal bei ihr und erzählte ihr von dem Rosa-Luxemburg-Karl-Liebknecht-Heim, das aus den Sammlungen deutscher Arbeiter in Rußland für die Kinder aus den Hungergebieten errichtet ist, und daß wir nun Patenschaften zusammenbringen wollen, die jede für den Unterhalt eines Kindes sorgen sollen. Und was sagte da die alte Frau?

„Sie wissen ja, daß ich nicht viel habe. Aber den armen Kindern in Rußland möchte ich doch auch helfen, und 10 Mark monatlich werde ich schon entbehren können. Die will ich dazu geben. Da richte ich mich dann schon ein. Und passen Sie auf, ich habe eine glückliche Hand. Wenn Sie von mir das erste Geld bekommen, dann kriegen Sie bestimmt viel zusammen!"

Genossinnen! Diese 10 Mark der alten armen Arbeiterwitwe sind der Grundstein für die Patenschaft in unserer Ortsgruppe!

Arbeiterfrauen und -mädchen! Wer macht's nach, wer übt dieselbe Solidarität?

Die Lage der Kriegerwitwen.

Eine Kriegerwitwe sendet uns folgende Zuschrift:

„Den Kriegerwitwen geht es gut, die haben ihre Rente," hört man oft diesen oder jenen sagen.

Nach dem alten Militärhinterbliebenengesetz erhält die Witwe eines gemeinen Soldaten jährlich 400,— M. und die Waise 168,— M. Infolge der steigenden Teuerung wurde auf das Drängen der inzwischen geschaffenen Organisationen dieser Betrag einigemal erhöht, doch so, daß die Hilfe immer zu spät kam und unterdessen die Preise noch höher gestiegen waren. Nach der Revolution hat man ein neues Gesetz für die Versorgung der Kriegsopfer geschaffen: das berühmte Reichsversorgungsgesetz vom 12. Mai 1920. Dieses Gesetz ist so umständlich in seiner ganzen Durchführung, daß wir wohl alle alt und grau werden, ehe wir seine Segnungen am eigenen Leibe spüren. Der größte Teil der Kriegsopfer ist heute noch gar nicht im Besitze der neuen Renten.

Nach dem heutigen Stand der Versorgung erhält die Witwe eines

	erwerbsfähigen M.	erwerbsunfähigen M.
Ortsklasse A:		
ungelernten Arbeiters	150,55	250,80
qualifizierten Arbeiters	188,—	313,55
Gefallenen, der Hochschulbildung hatte .	225,80	376,—
Ortsklasse B:		
ungelernten Arbeiters	144,80	241,35
qualifizierten Arbeiters	181,25	301,75
Gefallenen, der Hochschulbildung hatte .	217,35	362,15

In jeder weiteren Ortsklasse verringert sich der Betrag um 6 bis 12 Mark im Monat. Diese Zahlen geben das beste Bild von der Not, die der tägliche Gast bei den Kriegerwitwen ist. Wenn man dabei bedenkt, daß die Männer im Interesse des Kapitals hingemordet worden sind und man mit einer solchen „Versorgung" die Witwen und Waisen direkt verhöhnt, dann bekommt man am besten eine Vorstellung von der ganzen heutigen Gesellschaftsordnung und ihren Einrichtungen.

Der sozialen Fürsorge stehen Mittel für die Gesundheitsfürsorge für Witwen und Waisen zur Verfügung. Einen Rechtsanspruch auf Heilbehandlung aber hat man uns Hinterbliebenen nicht eingeräumt.

Bei allen Fragen entscheidet die **Bedürftigkeit.** Darum tobt der Kampf. Wer ist heute als bedürftig anzusehen? Doch wohl die Kriegerwitwe, die kein Vermögen besitzt. Wenn die Kriegerwitwen wollen, daß ihnen geholfen wird, so müssen sie sich auch politisch orientieren, sich um die Partei kümmern, die alle die Ausgebeuteten, Unterdrückten und wirtschaftlich Schlechtgestellten vertritt und ihnen zu einem menschenwürdigen Dasein verhelfen will. Das ist die Kommunistische Partei!

M. Böhme.

Ins Haus?

Von

Emma Doelz, Heimarbeiterin, Berlin.

Mitternacht schon schlug die Uhr,
Leise tönt's noch eine Weile,
Und noch reiht sich Stich an Stich,
Naht an Naht in flücht'ger Eile.
Surrend saust das Rädchen um,
Summt: „Verdiene nur, verdiene!"
Und ein Antlitz, blaß und stumm,
Beugt sich über die Maschine.

Flinke Hände müh'n sich ab,
Kunstgerecht den Stoff zu legen,
Und der Fuß mit schnellem Tritt,
Treibt das Rad in schnellen Schlägen.
Klopfen, Ruhe heischend, nicht
An der Wand die Nachbarsleute?
Schnell, nur noch die letzte Naht,
Dann ist Feierabend heute.

„Feierabend?" Schmerzlich irrt
Um den Mund ein wehes Lachen,
Gilt's doch noch die Handarbeit
An den Hemden schnell zu machen.
Hier der Knopf, das Knopfloch dort,
Daß nichts fehlt am kargen Lohne!
Und im müden Hirn der Frau
Zuckt es auf in bitterm Hohne.

Deutlich hört sie wiederum
Ihren Chef die Worte sagen:
„Ja, die heut'ge Frauenwelt
Ist wahrhaftig zu beklagen!
Statt ihr Glück in ihrem Heim,
Wo's nur einzig ist, zu finden,
Reden Frau'n von der Partei,
Faseln von Verbände gründen.

Nein, das Weib gehört ins Haus,
Nirgends ist es sonst am Platze,
Unsres ganzen Volkes Wohl
Liegt in diesem kurzen Satze.
Und ein jeder von uns kann
Hier das Wohl des Volks bekräft'gen;
Niemals würd' ich eine Frau
Außer ihrem Heim beschäft'gen!"

Leise spricht sie, ohne doch
Von der Arbeit aufzusehen:
„Ja, die Frau gehört ins Haus,
Weil sie länger da kann nähen.
Spart der Chef doch Wärme, Licht,
Selbst den Platz, worauf wir sitzen,
Kann er unsre Arbeitskraft
Doch bis zur Erschöpfung nützen!

Doch warum nur lassen wir
Alles über uns ergehen?
Doch nur, um mit letzter Kraft
Unsern Kleinen beizustehen.
Ja, um unsre Kinder nicht
Jedem Zufall preiszugeben . . .
So wird selbst die Mutterlieb'
Noch zum Fluch in unserm Leben!

Aber endlich kommt für uns
Auch des Frühlings Sonnenwende!
Höhnt nur über die Partei,
Scheltet nur auf die Verbände!
Langsam aus dem Schlaf erwacht
Auch das Heer der armen Frauen,
Einer jungen Brunhild gleich
Jauchzend in das Licht zu schauen."

Ein geduldiger Geist.

Eine Genossin schreibt uns:

Auf der Eisenbahn hört man sehr häufig interessante Gespräche. Ich mußte vor kurzem eine Reise machen, die mich durch weite Strecken unbekannten Landes führte. Aber trotzdem waren die Menschen dieselben wie bei uns zu Hause, mit derselben Sehnsucht nach Glück und nach Ruhe, die oft sonderbar in himmlische Schwärmerei ausartet.

Ich hatte eine Reisegefährtin, die sich bald als eine christliche Agitatorin entpuppte. Dabei war bemerkenswert, daß sie sich mit ihrem himmlischen Kram nur an die mitreisenden Frauen, nicht an die Männer wandte. Schätzt sie die Frauen für so arm im Geiste ein, daß sie auf den Schwindel der jenseitigen Seligkeit noch hineinfallen? Ich fühlte mich durch diese ihre Zutraulichkeit einigermaßen verletzt. Zuerst verteilte diese Heilige christliche Zeitungen: „In Jesu Namen" und ähnliches Zeug. Dann kramte sie aus ihrer Handtasche einige Zettel, die aus einem Kalender ausgeschnitten waren, und reichte jeder Frau, die sich im Kupee befand, zwei bis drei solcher Zettel. Darauf waren fromme Sprüche gedruckt. Fromm, um die Menschen demütig, geduldig, um sie zu guten Ausbeutungsobjekten zu machen. Sonderbar, die christliche Lehre hat sich gerade das aus dem Evangelium herausgesucht, was ihr zur besseren Unterdrückung und Demütigung der Enterbten paßt.

Meine Gabe, die mir so unwillkürlich in die Hand gedrückt wurde, enthielt folgende Sprüche: **Ein geduldiger Geist ist besser denn ein hoher Geist!** Also besser ist es, dumm zu sein, nicht zu viel wissen oder zu viel wissen wollen. Nur geduldig, das ist die Hauptsache. Einen ähnlichen Zweck verfolgte der zweite Spruch: **Laß die Augen nicht fliegen nach dem, was du nicht haben kannst!** Also, sei zufrieden mit dem, was du hast, auch wenn es nichts oder so viel wie nichts ist. Für die ausbeutende Klasse sind solche Lehren nicht nötig. Demut, Gehorsam, Unterwürfigkeit — sind die Tugenden der Unterdrückten, weil sie den Herrschaften ihr Ausbeutungsgeschäft erleichtern!

Zwei neue kommunistische Frauenzeitungen.

Die internationale Frauenbewegung kann wieder einmal einen kleinen Fortschritt verzeichnen. In den zwei bedeutendsten romanischen Ländern, in Frankreich und Italien, haben unsere kommunistischen Schwesterparteien Organe geschaffen, die 14tägig in großem Format erscheinen. Mit einem Gruß an den Internationalen Frauentag treten beide Organe gleichzeitig während der Frauentagswoche ins Leben und bekunden damit schon, daß sie eins, verbunden mit der Gesamtbewegung des internationalen Proletariats wirken wollen, um auf der Grundlage des Programmes der Kommunistischen Internationale die proletarischen Frauen zu schulen und einzureihen in die Kampffront des Proletariats.

Unsere neuen Schwesterorgane „L'ouvrière" (die Arbeiterin) in Frankreich und „Compagna" (die Genossin) in Italien gehen mit Begeisterung an ihre schwere Aufgabe, die proletarischen Frauen für die Bewegung des Kommunismus zu gewinnen, denn in diesen beiden Ländern hat die Demokratie noch nicht einmal das politische Wahlrecht für die Frauen verwirklicht, muß noch der Kampf um die primitivsten Rechte der Frau geführt werden, dem auch beide Organe je einen Artikel gewidmet haben. Dabei können sich aber unsere Genossinnen sowohl in Frankreich, als auch in Italien auf die vollste Unterstützung ihrer Parteileitung stützen. Dies läßt schon die erste Nummer der neuen Zeitschrift „L'ouvrière" erkennen, die Beiträge von Charles Rappoport und L. O. Frossard, dem Generalsekretär der französischen Partei enthält. Aus diesem letzten Organ geht auch deutlich das Bemühen hervor, durch Behandlung der Arbeitsbedingungen der in den Fabriken tätigen Frauen, der Angriffe des Unternehmertums auf den Achtstundentag, das Blatt vor allem zur Tribüne der Arbeiterin zu machen, und diese für den Klassenkampf des Proletariats unbedingt notwendige Schicht der Arbeiterklasse für unsere Bewegung zu interessieren.

Die deutschen Kommunistinnen begrüßen diese neuen Schwesterorgane und freuen sich, neue Bundesgenossen in ihrem schweren Kampf gegen den internationalen Kapitalismus zu gewinnen. Sie beglückwünschen ihre französischen und italienischen Genossinnen zu ihrem Fortschritt und wünschen ihnen, daß diese beiden Organe unter den ausgebeuteten Proletarierinnen ihrer Länder zahlreiche Freunde und Anhänger gewinnen, das Heer der kämpfenden Proletarierinnen, die Massen der arbeitenden Frauen vermehren helfen mögen!

Die Alten hungern!

Trocken berichtet die Statistik: Es gibt in Deutschland 1 300 00 Alters- und Invalidenrentner mit 2,90 M. pro Tag Einkommen. Wer stellt sich vor, welch eine Fülle von Elend, Kummer und Sorgen sich hinter diesen trocknen Zahlen verbirgt? Bedeutet diese einfache Feststellung nicht das Todesurteil dieser Alten?

Ueberall können wir sie antreffen, diese alten gebrechlichen Mütterchen, wie sie schlecht genährt und schlecht gekleidet in der Markthalle, in den Kaufhäusern von Stand zu Stand wanken, die wenigen Bettelpfennige, welche ihnen Vater Staat zuwirft, in der Hand, um irgend etwas Notwendiges zu erstehen. Was können sie kaufen für 2,90 M.? Ein Brot kostet 14 M., ½ Pfund Margarine 13 M. Sie empfinden die Feststellung der Preise wie Keulenschläge. Entsetzt und mutlos wanken sie zurück in ihre kalten, schmutzigen, elenden Kellerlöcher.

Aber es gibt auch andere. Solche, die mit zäher Energie versuchen, dem Hungertode zu entgehen. In Lumpen gehüllt, mit allen Gebrechen eines hohen Alters behaftet, suchen sie doch immer noch gelegentlich eine Möglichkeit, irgendeinen Bissen vom Leben zu erhaschen. Man findet sie z. B. auf den Proletarierhöfen, wo sie mit Gesang und der Bitte um ein Stück Brot das Mitleid ihrer Mitmenschen zu wecken suchen. Den traurigsten Eindruck machen wohl aber die Alten, die mit dem Sack über der Schulter von Hof zu Hof ziehen, um die Mülleimer einer Untersuchung auf noch irgendwelche Kostbarkeiten zu unterziehen. Und man erstaunt, wenn man sieht, was diese armen Alten noch alles für brauchbar finden.

Diese lieben alten hutzeligen Mütterchen, womit haben sie solch Elend verdient? Dadurch, daß sie in der Jugend schaffen, um dem Staat die Riesensteuern zu entrichten, damit er Kriegs- und Mordwerkzeuge schaffen konnte? Sie gebaren Kinder, hungerten und darbten für diese Kinder, um im Alter eine Stütze zu haben. Und doch schafften sie dem mordgierigen Staat nur Menschenmaterial, um Armeen aus der Erde zu stampfen, schafften sie nur Kanonenfutter, das den Machthabern diente, Eroberungskriege zu führen. Nun sie ihre Pflicht erfüllt, ausgemergelt, ausgesogen, sucht man sich ihrer zu entledigen dadurch, daß man sie verhungern läßt.

Diese Alten sind in ihrer heutigen Verfassung lebendige Anklage gegen das heutige fluchwürdige Ausbeutersystem. Auf der einen Seite Pelze, Autos, Weindielen, Schlemmerlokale, Nackttänze. Auf der anderen Seite Lumpen, stinkende Kellerlöcher, Hunger und Elend. Gibt es einen größeren Wahnsinn, einen stärkeren Beweis, daß dieser Staat mit seinem bis ins Mark verfaulten System verschwinden muß?

Wahrlich, die Kommunisten haben hier einmal ein gewaltig Stück Arbeit zu leisten, um aus diesem Morast geordnete Zustände zu schaffen. Sie haben einmal viel gutzumachen an unseren lieben Alten. Es muß ihre erste Aufgabe sein, Altersheime in ausreichendem Maße zu schaffen. Daß diejenigen, die nicht mehr imstande sind, nützliche Arbeit zu leisten, jegliche Fürsorge zuteil wird.

Es wäre heute schon möglich, diese Einrichtungen zu schaffen von dem vielen Gelde, was die Arbeiter allwöchentlich für Alters- und Invalidenversicherung zu entrichten haben. Hier könnten die Gewerkschaften ein gewaltig Wort mitreden.

Z.

Aus der Organisation

Der Frauentag in Berlin-Brandenburg.

Die Berliner Organisation befand sich zur Zeit der Frauenwoche in einer ziemlich intensiven Campagne in der Frage der Teuerung, des Lohnabbaus und der Steuer. Alle Versammlungen der Partei waren auf diese Frage eingestellt und hatten einen großen Erfolg gehabt. Selbstverständlich mußte man nun auch die Frauentagsagitation in diese Kampagne hineinstellen, um dadurch den Zusammenhang mit der allgemeinen Parteiarbeit und der Frauenwoche herzustellen. Wir mußten also in der Frauenwoche dreierlei finden:

1. Eine Veranstaltung, die speziell auf den Charakter der Frauenwoche zugeschnitten war und die eine Propaganda für die politisch der Partei noch fernerstehenden Frauen zu betreiben hatte.

2. Die Aufklärung der eignen Parteigenossen über die Bedeutung der Frauen in der proletarischen Revolution.

3. Eine intensive Massenpropaganda unter den proletarischen Frauen in Verbindung mit der allgemeinen Propaganda der Partei.

Diese drei Aufgaben, die uns die Frauenwoche stellte, haben wir folgendermaßen gelöst:

Am Sonntag, den 3. März, fand im großen Saale des Lehrervereinshauses eine **Feier des Frauentages** statt. Im Mittelpunkt des Programms stand eine Rede der Genossin Wolfstein. Um diese Rede herum baute sich das Programm auf. Die Darbietungen eines Kinderchores, eines Frauenchores und einiger gut gespielter revolutionärer Szenen, die die Kommunistische Jugend stellte.

Am Mittwoch, den 8. März, dem eigentlichen Frauentag, fanden unsere Unterbezirksabende für Groß-Berlin statt. Diese Unterbezirksabende wurden anläßlich des Frauentages zu öffentlichen Unterbezirksabenden gemacht. In allen diesen Bezirksabenden wurde das Thema „Die Arbeiterinnen in der proletarischen Revolution" behandelt. So wurden in hunderten von Zusammenkünften an einem Tage in Groß-Berlin die Forderungen des Frauentages besprochen. Am Donnerstag, den 9. März, fanden 21 große öffentliche Versammlungen statt mit dem Thema: „Ein Brot = 14 Mark; 10 Pfund Kartoffeln = 30 Mark". Diese Versammlungen waren außerordentlich gut besucht, und trugen durchaus den Charakter von Frauentagsversammlungen. Ueberall wurde Frauenliteratur und besonders die Sondernummer der „Kommunistin" verkauft. Außerdem fanden in Berlin eine ganze Reihe von Betriebsversammlungen statt. So in den Osramwerken, wo die Genossin Emmy Scholem vor etwa 2000 Frauen sprach. In der Knorrbremse sprach die Genossin Braunthal, bei Löwe die Genossin Elsa Welsing, in der Reichsdruckerei die Genossin Wöllner, bei Ehrich und Grätz der Genosse Dorner, in den Siemenswerken und bei Riebe-Weißensee die Genossin Bade. Daneben fanden noch in den außenliegenden Bezirken einige Frauenversammlungen statt. So war es uns gelungen, eine große Anzahl Frauen mit den Zielen der Kommunistischen Partei bekannt zu machen, dort, wo sie am leichtesten dafür empfänglich sind, an der Stätte der Arbeit.

In Brandenburg, wo unsere Organisation schwächer ist, gelang es uns natürlich nicht, die Frauenwoche in solchem Umfange zu begehen wie in Berlin. In Frankfurt a. O. fand eine Frauenversammlung statt, wo die Genossin Braunthal sprach. Hoffentlich ist es uns gelungen, mit unserer Tätigkeit in Berlin recht viele klassenbewußte Arbeiterinnen zu tüchtigen Genossinnen zu gewinnen.

Ruth Fischer.

Zwei Frauenkonferenzen
im Bezirk Hamburg.

I.

Am 25. Februar fand in Hamburg eine Frauenkonferenz des Unterbezirks „südliche Wasserkante" statt. Die Genossin Else Baum war als Vertreterin des Frauenreichssekretariats erschienen und wurde von den leider nicht allzu zahlreich anwesenden Genossinnen freudig begrüßt. Die Tagesordnung sah folgende Punkte vor:

1. Bericht von der Konferenz der internationalen Korrespondentinnen.
2. Vorbereitung zum internationalen Frauentag.
3. Unsere Arbeit in den Gewerkschaften und Betrieben.
4. Organisatorisches.

Erschienen waren 20 Genossinnen aus verschiedenen Ortsgruppen.

Die Genossin Baum gab eine sehr lebendige und interessante Schilderung der Konferenz der internationalen Korrespondentinnen, dem die anwesenden Genossinnen mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Diesen Eindruck machte vor allem die Wiedergabe der Berichte der Vertreterinnen der rumänischen und der russischen Genossinnen. Die Aussprache über diesen ersten Punkt der Tagesordnung mußte leider infolge der geringen Zeit, die der Frauenkonferenz zur Verfügung stand, sehr kurz gehalten werden und beschränkte sich daher nur auf einige Anfragen aus dem Kreise der Anwesenden.

Eine um so längere und eingehendere Aussprache ergaben aber alsdann die folgenden Punkte der Tagesordnung, deren Behandlung nicht streng voneinander getrennt durchgeführt wurde. Genossin Hommes erstattete den Bericht der Frauenagitationskommission über den Stand der Frauenarbeit in Hamburg und im Bezirk. Vor allen Dingen aber wird festgestellt, daß noch alle Arbeit unter den Frauen in den Betrieben und Gewerkschaften zu leisten ist.

Genossin Baum gibt aus ihren praktischen Erfahrungen in Berlin eine Fülle von Anregungen für die Agitation und verlangt regelmäßige Berichte aus den einzelnen Bezirken, die ihr zugesagt werden. Auch die Anregungen für die Vorbereitung des internationalen Frauentages werden dankbar aufgenommen und die vorzubereitenden Maßnahmen genau festgelegt. Neben der Flugblattverbreitung und Haus- und Einzelagitation wird eine große öffentliche Versammlung in Hamburg, sowie in den Orten des Unterbezirks in Aussicht genommen. Die Jugend soll für die Begehung der Frauenwoche herangezogen werden.

Die Aussprache über die praktische Organisations- und Agitationsarbeit überzeugt alle Anwesenden, daß es eine unbedingte Notwendigkeit ist, daß die Frauen ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Es wird aber dringend gewünscht, daß das Reichsfrauensekretariat die Hamburger Genossinnen öfters durch die Entsendung einer Genossin in ihrer Arbeit unterstützt. Allseitig wird der Genossin Baum die große Befriedigung über ihr Herkommen ausgesprochen.

Ein Antrag der inhaftierten Genossen, der durch die Genossin Szimtennings der Frauenkonferenz übermittelt wird, sich für die pünktlichere und bessere Unterstützung der Frauen der Inhaftierten einzusetzen, findet selbstverständlich die Frauen bereit, hierfür einzutreten. Eine sofort vorgenommene Tellersammlung ergibt 91. M.

II. Neumünster, Sonntag, den 26. Februar 1922.

Tagesordnung:

1. Bericht von der Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen.
2. Bericht der Delegierten aus den Unterbezirken.
3. Vorbereitungen zum Internationalen Frauentag und Organisatorisches.
4. Hilfsaktion für Sowjetrußland.

Vertreten waren die Ortsgruppen Brunsbüttelkog, Elmshorn, Rendsburg, Kiel, Itzehoe, Neumünster, Flensburg.

Anwesend waren außerdem als Gäste zwei Genossen aus Rendsburg, ein Genosse aus Elmshorn, ein Genosse aus Itzehoe, fünf Genossen aus Neumünster und ein Genosse aus Flensburg. Außerdem wohnte die Jugend der Konferenz bei, und wir wurden von der Kindergruppe begrüßt. Genossin Liedke, die Leiterin von Neumünster, führte den Vorsitz. Da Genossin Baum durch eine Kette von Mißverständnissen leider verhindert war, selbst zu kommen, so habe ich es versucht, den Bericht, den sie uns in Hamburg am Sonnabend, den 25., gegeben hatte, so gut es ging wiederzugeben. In der Diskussion meldeten sich nur zwei Genossinnen. Wir sind dann zum zweiten Punkt übergegangen und jede Genossin hat einen kurzen Bericht über die bisherige Tätigkeit der Frauen in ihrem Bezirk gegeben. In Kiel ist die Frauenbewegung gut und wird immer besser. In Brunsbüttelkog geht es nur langsam vorwärts, aber wir haben dort eine gute Leiterin, und wir können hoffen, daß es um unsere Sache dort bald besser steht. In Elmshorn sind im ganzen 19 Frauen, in Flensburg nur 18 Frauen. Auch in Itzehoe wird ein Anfang gemacht. Aus Neumünster berichtet die Leiterin, daß die Arbeit nur sehr langsam vor sich gehe. In Rendsburg sieht es sehr gut aus, die Frauen kommen regelmäßig alle 14 Tage zusammen. Der Kreis wird immer größer.

Zu Punkt 3. Organisatorisches, haben die Genossinnen viel praktische Vorschläge gebracht; besonders die Vertreterinnen von Kiel und Rendsburg beteiligten sich sehr rege an der Diskussion. Ueberall ist der feste Wille vorhanden, die in den Rundschreiben gebotenen Weisungen durchzuführen. Zuletzt nahm noch ein Genosse das Wort und drückte seine Freude darüber aus, daß es bereits so tüchtige und revolutionäre Frauen bei uns gebe, die für die Sache der Befreiung der Arbeiterklasse so viel Verständnis zeigen. Nachdem noch einiges über die Jugend- und Kindergruppen gesprochen wurde, welche in Neumünster auch noch nicht auf der Höhe sind, wurde die Versammlung geschlossen. Eine Genossin sang zuletzt ein revolutionäres Lied vom Proletariermädchen. Alle Teilnehmer der Konferenz gingen in Begleitung der Jugend unter Absingen der Internationale geschlossen zum Bahnhof. Dieser Tag, der uns unsere Schwächen, aber auch unsere Kraft gezeigt hatte, wird uns lange in Erinnerung bleiben.

Genossin Korth.

Wegen dauernder Papierpreissteigerungen ist es möglich, daß der Preis für die „Kommunistin" im Laufe der nächsten Monate erhöht werden muß, was die Genossinnen nicht abhalten darf, ihrer Zeitung weiter treu zu bleiben. Die Red.

Feuilleton

Der Mann, der das Haus bestellen sollte.*)

Ein nordisches Märchen.

Es war einmal ein Mann, der war immer aufgebracht und übellaunisch, und seine Frau konnte ihm nie genug im Hause tun. Eines Abends kam er von der Heuernte herein und brummte und fluchte, daß es nur so krachte.

„Ach, lieber Mann," sagte die Frau, „sei doch nicht so ärgerlich. Morgen wollen wir einmal mit der Arbeit tauschen; ich will mit den Mähern hinaus auf die Wiese und du kannst dann einmal das Haus bestellen."

Das leuchtete dem Manne ein, und er war mit dem Vorschlag einverstanden. Am nächsten Morgen in aller Frühe nahm die Frau die Sense auf die Schulter und ging mit den Mähern hinaus auf die Wiese, der Mann aber sollte das Haus besorgen. Ganz gut; er wollte zuerst Butter machen; aber nachdem er eine Weile gebuttert hatte, wurde er durstig und ging in den Keller, um sich einen Krug Bier abzuzapfen. Während er noch damit beschäftigt war, hörte er, daß das Schwein in die Stube hineingelaufen war. So schnell wie möglich, den Zapfen noch in der Hand, lief er die Kellertreppe hinauf, damit das Ferkel das Butterfaß nicht umwürfe; als er aber sah, daß das Schwein das Butterfaß schon umgeworfen hatte und eben von der Sahne, die über den Fußboden hinfloß, leckte, geriet er in hellen Zorn, so daß er das Bierfaß ganz vergaß und wie besessen auf das Schwein losstürzte. Er holte es an der Türe ein und versetzte ihm einen so heftigen Fußtritt, daß es auf der Stelle tot liegen blieb. Jetzt fiel ihm erst ein, daß er noch den Zapfen des Faßhahnes in der Hand hielt, aber als er wieder in den Keller hinunter kam, war das Bier schon ganz ausgelaufen.

Nun ging er in die Milchkammer und fand da soviel Sahne, daß er das Butterfaß noch einmal füllen konnte. Er begann wieder zu buttern, denn Butter wollte er nun einmal zu Mittag haben. Nachdem er eine Weile gebuttert hatte, fiel ihm ein, daß die Milchkuh noch im Stalle stand und weder zu saufen noch zu fressen bekommen hatte, obgleich es nun schon ziemlich spät am Tage war. Er meinte aber, jetzt sei es schon zu spät, um mit ihr nach dem Grasgarten zu gehen. Er wollte sie daher lieber aufs Dach hinaufbringen. Die Hütte hatte nämlich ein schönes Rasendach, wo saftiges hohes Gras wuchs, und überdies lag sie unmittelbar an einem steilen Abhang. Er hoffte die Kuh leicht hinüber zu bringen, wenn er nur von dem Hügel ein Brett auf das Dach hinüberlegte. Aber das Butterfaß durfte auch nicht wieder unbeaufsichtigt stehen bleiben, denn sein kleiner Junge kroch auf dem Zimmerboden umher, und er fürchtete, der könnte es umstoßen. Er nahm also das Butterfaß auf den Rücken und ging hinaus; aber dann fiel ihm ein, daß er der Kuh zu saufen geben müsse, ehe er sie auf das Dach hinaufbrächte. Rasch nahm er einen Eimer, um Wasser aus dem Brunnen heraufzuziehen, aber als er sich über den Brunnenrand neigte, lief ihm die Sahne aus dem Butterfaß über den Hals herunter und in den Brunnen hinein.

Jetzt ging es stark auf Mittag, und doch hatte er noch keine Butter zustande gebracht; er entschloß sich deshalb, Grütze zu kochen, und so hängte er einen Kessel mit Wasser über den Herd.

Als er das getan hatte, fiel ihm plötzlich ein, die Kuh könnte am Ende übers Dach hinunterfallen und sich Hals und Beine brechen; er ging also wieder aufs Dach hinauf, um sie anzubinden. Das eine Ende des Strickes schlang er der Kuh um den Hals, das andere ließ er durch den Schornstein hinab und band es sich selbst um das Bein, denn das Wasser kochte über im Kessel, und er mußte jetzt die Grütze hineinrühren. Während er damit beschäftigt war, fiel die Kuh doch vom Dache und zog den Mann durch den Schornstein empor; da saß er fest, die Kuh aber hing, zwischen Himmel und Erde schwebend, draußen an der Wand und konnte weder hinauf noch hinunter.

Die Frau wartete und wartete, daß der Mann sie zum Mittagessen hineinrufe, aber kein Ruf ertönte; schließlich dauerte es ihr doch gar zu lange, und sie ging nach Hause. Als sie die Kuh so jämmerlich am Stricke hängen sah, hieb sie den Strick mit der Sense ab; gleich fiel der Mann den Schornstein herunter, und als die Frau in die Stube hereinkam, stand er mit dem Kopfe im Suppentopf.

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Albert Langen, München, nachgedruckt aus „Nordische Volks- und Hausmärchen". Drei Bändchen, jedes einzeln käuflich.

Liebe und Ehe.

Briefe zweier Frauen von Ketty Guttmann.

Dieses Buch Ketty Guttmanns ist wohl der erste Frauenroman, der das Sexualproblem in den Klassenkampf hineinstellt, und als einen Teil der sozialen Frage, nicht als Individualproblem und auch nicht als allgemein humanitäres Gesellschaftsproblem erkennt, sondern einfach als Klassenfrage behandelt. Dies ist die entscheidende Wendung und Lösung, die uns von der bürgerlichen Frauenfrage, von der bürgerlichen Art, die Sexualfrage zu lösen, trennt: der Verzicht auf die individuelle Lösung innerhalb des Klassenstaats.

Diese Briefe zweier Frauen — der russischen „intellektuellen" revolutionären Sascha und der deutschen Proletarierin Anna kommen aus der Hölle, zu der in der bürgerlichen Gesellschaft das Geschlechtsleben, Liebe, Ehe, Familie geworden sind, vor allem für die Frau, für die Benachteiligte gegenüber dem Manne, der diese Ordnung stützt und sich zu ihrem „Herrn" machte, und der jetzt, wie alle seine Ausbeutungsobjekte auch die Frau nicht so leichten Kaufes freigeben will. Der Zwang aber, der sich für die Frau ergibt, liegt nicht immer im persönlichen Willen des einzelnen Mannes, sondern in der ganzen Situation, die in dieser Gesellschaftsordnung für sie gegeben und begründet ist.

Da ist der Zwang des Mädchens zur Keuschheit als erstes Verhängnis. Zu seelischer Not und Hilflosigkeit kommt materielle Bedrängnis, die Ausbeutung ihrer körperlichen und seelischen Qualitäten! Da ist der Zwang — aus materieller Not — unwürdige Verbindungen zu ertragen.

Diese Briefe sind Beichten aus solchem Frauenleben, aus Liebe und Ehe, sind Dokumente stummen Heldentums. Sie wurden vor längerer Zeit in der „Hamburger Volkszeitung" abgedruckt. Ich fragte verschiedene Frauen, die sie damals gelesen haben, danach, und eine jede gestand mir, daß sie diese Briefe unter heißen Tränen, unter größter Erschütterung gelesen. Es ist in den Briefen dieser beiden Frauen erschütternd zum Ausdruck gebracht all ihre vergebliche Liebe, ihre Sehnsucht, ihr Anspruch auf Glück, auf Liebe, ihre Versuche, ihre bitteren Enttäuschungen. Als Konsequenz all dieses unglücklichen, zerbrochenen Lebens, die Trennung vom Manne. Bei beiden der Entschluß, sich allein durchzuschlagen, der weiteres Elend, neue Kämpfe bringt. Und dann am Schluß, trotz der Ueberzeugung: keine Ehe, keine dauernde Vereinigung kann Glück sein, kommt es doch zum Kompromiß, zur Wiedervereinigung. Nach so viel Mühsal und Qual nimmt die Frau wieder dies Martyrium auf sich.

Doch ist es nur scheinbar ein Kompromiß. Jetzt ist es der Ausdruck des inneren Gewachsenseins, der Stärke, der Ueberwindung. Es kann jetzt ertragen werden nur in der Gewißheit, die aus dem erlebten Elend geboren wurde: „persönliches Revoltieren", an dem man zerbricht, wird uns nicht das ersehnte, reine und freie Verhältnis zwischen Mann und Frau bringen.

„Die Ehe als Zwang, als Gesellschaftsinstitution muß hinweggeräumt werden." „Der Zwang zur Keuschheit des Mädchens muß verschwinden . . . Die Sorge um die Kinder muß Sorge der Gemeinschaft werden!" . . . „Zuerst der Sozialismus . . ." „Aber soll ich meine große Kraft eines starken Menschen an dem Kleinkampf zwischen Mann und Frau verzetteln? . . . Nicht mein Schicksal will ich immer wieder zu verbessern suchen, sondern helfen will ich, den Strom abzudämmen, der uns alle überschwemmt."

So triumphiert nicht das persönliche Glück, eine individuelle Lösung, die hier wie auch sonst für den Proleten nicht erreichbar sind, sondern der Entschluß zum Kampf, zum Klassenkampf. Arbeiten, kämpfen für die allgemeine Befreiung, über alles persönliche Elend sich hinausringen — das ist der starke Ausklang des Buchs, das jeden Proletarier, Mann wie Frau bereichern wird.

G. G. L.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 8	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 15. April 1922	Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherstr. 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 4

Inhalts-Verzeichnis.

Die Konferenz in Genua. — Die Abtreibungsparagraphen müssen fallen. — Internationale Kommunistische Frauenwoche. — Der Märztag der Frauen Moskaus. — Not macht fort. — Die Untätigkeit der Frauen in der Konsumvereinsbewegung. — Bilder von der Internationalen Frauenwoche. — Das Schicksal der Kriegerwaisen. — Aus der Internationale: Die Frauen der ungarischen Emigration. — Aus der Organisation: Bezirkskonferenz Halle-Merseburg. — Feuilleton: Wie Frauenschwestern ausgenützt werden.

Die Konferenz in Genua.

Am 10. April soll in Genua eine internationale Konferenz der europäischen Staaten stattfinden. Es ist wieder eine der vielen kapitalistischen Konferenzen, die sich in den letzten Jahren aneinanderreihten. Auf jede wird zuerst große Hoffnung gesetzt, bald aber erweist sich diese Hoffnung als eine trügerische Illusion.

Aber die Konferenz von Genua unterscheidet sich doch in einem von den bisherigen Konferenzen der europäischen Staatsmänner. Zum ersten Male werden Vertreter des russischen Arbeiterstaates mitberaten.

Die Kapitalisten wollen ihre in Trümmer geschossene Welt wieder aufbauen. Sie wollen sie wieder aufbauen auf kapitalistischer Grundlage, so daß die einen den Profit des Wiederaufbaues einheimsen, während die anderen ihren Schweiß und ihre Arbeit dazu hergeben. Dem kapitalistischen Wiederaufbau stehen aber schwere Hindernisse im Wege.

Der Versailler Friedensvertrag will die Kosten des Wiederaufbaues Deutschland auflasten. Das deutsche Kapital wäre bereit, die Kosten aufzubringen, doch versucht es, sie auf die breiten Massen des deutschen Proletariats abzuwälzen. Dazu bildet die Tragfähigkeit und Tragwilligkeit der arbeitenden Masse eine Grenze. Die Friedensbedingungen von Versailles, die sogenannten Reparationsschulden, lasten bleischwer auf der ganzen deutschen Wirtschaft. Das zur Abzahlung aufgebrachte Geld drückt den Wert der Mark immer tiefer, die Regierung hilft sich durch neuen Druck von Papiergeld, was neue Geldentwertung zur Folge hat.

Die Geldentwertung in Deutschland macht es den deutschen Kapitalisten möglich, auf dem Weltmarkt als Schleuderkonkurrenten aufzutreten. Die billigen deutschen Waren vertreiben englische, amerikanische, schweizerische und holländische Produkte. Die Kapitalisten dieser Länder schließen ihre Betriebe, da sie aus der Erzeugung keinen Profit ziehen können.

Haben die niedrigen Preise der deutschen Waren die tiefe Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft zur Grundlage, so drücken sie wieder auf die Lebenshaltung der Arbeiterschaft der mit Deutschland konkurrierenden Länder.

Die ausländischen Kapitalisten suchen durch Aussperrung die Arbeiterschaft mürbe zu machen. Die billige deutsche Ware zwingt sie, die Lebenshaltung ihrer eigenen Arbeiterschaft hinunterzudrücken oder die Produktion einzustellen. Die Folge davon ist eine ungeheure Arbeitslosigkeit, aber auch große Streiks, die einander jagen, da die Arbeiter sich gegen die weitere Herabdrückung ihres Lebensniveaus zu wehren suchen.

Unter diesen Verhältnissen leidet besonders England. Die große Arbeitslosigkeit (gegen 3 Millionen Vollarbeitslose, eine Millionen Kurzarbeiter) und die fortwährenden Lohnbewegungen der breitesten Schichten der Arbeiterschaft sind eine ständige Bedrohung des ganzen kapitalistischen Systems. Die großen Streiks und Aussperrungen der Kohlenarbeiter, der Werftarbeiter, der Eisenbahner brachten die englische Regierung schon ins Wanken. Deshalb waren es auch englische Kapitalisten, die zuerst die Undurchführbarkeit des Versailler Friedens verkündeten. Nicht nur die deutsche Wirtschaft, auch die englische Wirtschaft geht an den Bedingungen des Versailler Vertrages zugrunde. Statt Wiederaufbau der kapitalistischen Welt folgte eine weitere Zerrüttung der Wirtschaft, folgte weitere Verelendung der breiten Massen, steigerte sich die revolutionäre Gärung des Proletariats. Und damit war das ganze kapitalistische System immer wieder aufs neue in Frage gestellt. Langsam brach sich diese Erkenntnis in England Bahn. Zuerst waren es nur einige Schreier in der Wüste, die an das bürgerliche Klasseninteresse appellierten, die den Kapitalisten sagten, daß sie sich durch den Frieden von Versailles selbst vernichten. Allmählich zwang die steigende Arbeitslosigkeit und steigende Aussichtslosigkeit auch die englische Regierung, die Unmöglichkeit der an Deutschland gestellten Friedensbedingungen anzuerkennen. Aber deren Aufhebung war nicht möglich, solange die anderen Verbündeten, vor allem Frankreich, nicht daran rütteln ließen.

Die Wirtschaft Frankreichs lag auch darnieder. Aber sie hat andere Interessen als die englische Wirtschaft. Frankreich arbeitet weniger für den Weltmarkt; die deutsche Schmutzkonkurrenz konnte den französischen Kapitalisten nicht viel anhaben. Dagegen verlangten die Nationalisten immer größere Summen von Deutschland. Die Wiederherstellung ihrer Wirtschaft hieß für sie: der Boche soll zahlen! Die Milliarden, die sie aus Deutschland bezogen, die deutsche Kohle, die deutschen Schlieferungen befriedigten Frankreich nicht. Seine Wirtschaft ging immer mehr bergab. Der Deutsche soll noch mehr zahlen, verkündete sie und hoffen, sich dadurch aus der Klemme zu ziehen. Damit aber gerieten sie in einen Gegensatz zu England, dessen Lebensinteresse es erforderte, der weiteren Zerrüttung der deutschen Wirtschaft entgegenzuarbeiten.

Auf ähnliche Weise entstanden auch die Gegensätze zwischen Frankreich und England in ihrer Haltung zu Rußland. England braucht den russischen Markt für seine Ausfuhr, es braucht aber auch die russischen Rohstoffe für seine Industrie. Die Erschließung Rußlands, ob es nun

diese oder jene Regierung hat, ist für das englische Kapital ein dringendes Bedürfnis. England will deshalb mit der russischen Sowjetregierung verhandeln. Für Frankreich ist Rußland nur das Land, das die Milliarden Gold, die die französischen Kapitalisten dem Zaren vorstreckten, nicht zurückzahlen will, das Land, wo die Arbeiterschaft ihr Gesetz in die eigene Hand genommen hat. Sie hassen die Sowjetregierung, weil sie Rußland gegen Deutschland ausspielen wollten. Das proletarische Rußland aber läßt sich von den französischen Kapitalisten nicht ausspielen. Die französische Regierung kümmert sich wenig um die Zerrüttung der deutschen, der russischen und der englischen Wirtschaft — sie will als Gläubiger auftreten, von Deutschland unter dem Namen Reparationen, von Rußland wieder unter anderem Namen Milliarden Gold einziehen. In Genua werden diese Gegensätze zwischen der englischen und französischen Politik auch noch auf anderen Gebieten klarer zutage treten.

Genua kann für die Arbeiterschaft keine Lösung der Weltprobleme bringen. Denn beide Staatengruppen, England und Frankreich, wollen die Lösung innerhalb des kapitalistischen Systems, wollen den Wiederaufbau der kapitalistischen Wirtschaft. Für die Arbeiterschaft gibt es nur Kampf gegen diese Ordnung, Kampf gegen ihre Ausbeutung durch heimische und fremde Kapitalisten. Aber immerhin muß das Proletariat auch diese Konferenz mit Argusaugen verfolgen, muß aufmerken, wie die Kapitalsvertreter aus der Haut der Arbeiterschaft Riemen zu schneiden versuchen. Für den Kampf der Arbeiterklasse ist es wichtig, die Gegensätze, die ihre Feinde trennt, klar zu erkennen. In Genua, der Weltkonferenz der Kapitalisten, tritt das russische Proletariat als selbständiger Machtfaktor den bürgerlichen Regierungsvertretern entgegen. Genua ist dadurch ein Fortschritt in der Entwicklung, es kann, wenn das internationale Proletariat den kapitalistischen Schacher durchschaut, zu einem wichtigen Faktor in der Geschichte werden.

Martha Heller.

Die Abtreibungsparagraphen müssen fallen.

Die besitzenden Klassen wälzen auf die proletarischen Männer und Frauen alle Lasten ab. Nach dem Kriege ist die Lage des deutschen Proletariats eine noch viel schwerere geworden. Um sich und seinen Kindern ein menschenwürdiges Leben zu erkämpfen, muß das Proletariat die kapitalistische Gesellschaftsordnung stürzen und die Macht in Wirtschaft und Staat in die eigenen Hände nehmen. Dieser Kampf ist lang und erfordert viele Opfer.

Unter den Blutsaugern, die heute die proletarische Frau plagen, gibt es aber solche, die sofort, noch vor dem Sturze des Kapitalismus, **vernichtet werden können und vernichtet werden müssen.** Das sind die schamlosen Abtreibungsparagraphen 218 und 219.

Den Kommunisten sind Menschenleben und Menschenglück die allerhöchsten Güter. Der schwere, aufopferungsvolle Kampf, den die kommunistischen Arbeiter und Arbeiterinnen führen, hat ja die Befreiung der Menschen und ihr Glück zum Ziel. Dennoch ist die KPD. gegen die Abtreibungsparagraphen und organisiert den schärfsten, unerbittlichsten Kampf gegen sie.

Der Drang zur Mutterschaft ist einer der tiefsten und stärksten Instinkte. Jede junge, gesunde Frau, also jede solche, die ein lebensfähiges Kind zur Welt bringen kann, hat das Bedürfnis, Mutter zu werden, wenn nicht zwingende Gründe sie daran hindern. Im heutigen Deutschland gibt es solcher Gründe mehr als je zuvor. Jeder weiß, daß die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft und der minderbemittelten Schichten die Geburt und das Aufziehen eines Kindes zum Luxus macht. Jeder weiß, daß der „freieste Staat der Welt", daß die deutsche Republik jeder ausreichende Geburtshilfe, noch das sonst Nötige ihren minderbemittelten Bürgerinnen, die Mütter werden, gewährt. Jeder weiß, daß das Wohnungselend, die Unterernährung, der Mangel an Heizmaterial zu wahren Mördern der proletarischen Kinder geworden sind. Die deutsche Republik will nicht für die schon lebenden Kinder sorgen und weiht sie somit dem Tode. Sie ist aber schamlos genug, um trotz des Hinsiechens von Millionen proletarischer Kinder den Geburtszwang der proletarischen Frau aufzubürden.

Jede Arbeiterfrau muß vor allem wissen: **der Geburtszwang besteht nur für sie, nicht für die bürgerlichen Frauen.** Tagtäglich werden in den Privatkliniken und anderswo Tausende Abtreibungen nach allen Regeln der medizinischen Wissenschaft und unter den besten Verhältnissen an besser situierten Frauen vollzogen. Und niemand krümmt ihnen und den Aerzten ein Haar deshalb. Im Gegenteil: duftende Blumen und Leckerbissen stehen an ihrem Krankenlager. Die proletarischen Frauen und Mädchen werden aber den niederträchtigsten Schikanen und Verfolgungen der Polizei ausgesetzt, sitzen zu Tausenden in Gefängnissen, wobei ihre Familien, ihre kleinen Kinder und Säuglinge unbegriffen, gänzlich verkommen. In Württemberg allein wurden nach den Angaben des Justizministers Bolz im Jahre 1921 796 Personen wegen Abtreibung der Leibesfrucht verurteilt, zum größten Teil Arbeiterfrauen. Es gab Fälle, wo Mann und Frau gleichzeitig eingesperrt wurden und die Kinder ohne jegliche Aufsicht und Existenzmöglichkeit zurückblieben.

Die Abtreibungsparagraphen knebeln und entwürdigen zwar die proletarische Frau, erreichen aber nicht ihr Ziel und können es nicht erreichen. Derselbe Justizminister Bolz gibt an, daß im Jahre 1920 bloß 277 Personen in Württemberg wegen Abtreibung verurteilt worden sind, während im Jahre 1921 ihre Zahl auf 796 gestiegen ist. Wenn die Arbeiterschaft die Abschaffung dieser Paragraphen nicht in Bälde erkämpft, können wir mit Sicherheit prophezeien, daß die Zahl der Verurteilten im Jahre 1922 erschreckend steigen wird, wie auch die Zahl der Frauen, die durch ungeschickte Abtreibung ihr Leben und ihre Gesundheit einbüßen. Die Not, der Hunger, die Verantwortung vor den schon vorhandenen Kindern versperrt eben heute mehr denn je der minderbemittelten Frau den Weg zur Mutterschaft. Sie wird eher ins Gefängnis wandern, als daß sie ein Kind in die Welt setzt, daß sie weder ernähren noch großziehen kann. Bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage der Mehrheit des deutschen Volkes steht nicht die Frage, ob Abtreibungen stattfinden sollen oder nicht, sondern steht die grausame Frage, ob Abtreibungen mit Hilfe der Wissenschaft stattfinden sollen, was der Schwangeren Leben und Gesundheit in den allermeisten Fällen sichert, oder ob Tausende Frauen an ungeschickter Abtreibung sterben, verunstaltet werden und ins Gefängnis wandern. Die Paragraphen 218 und 219 schützen nicht das keimende Leben, sondern wenden sich gegen die Lebenden. Wir dürfen nicht ruhen, bis wir diese Schmach aus der Gesetzgebung beseitigt haben.

Einige unserer Genossinnen werfen im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Abtreibungsparagraphen die Frage unserer Stellungnahme zur Mutterschaft in der sozialistischen Gesellschaftsordnung auf. Werden wir Kommunisten auch dann gegen den Geburtenzwang sein, oder werden wir ihn befürworten? Trotzdem die Frage, vom praktischen Kampfe aus gesehen, verfrüht ist, können wir sie in einer allgemeinen Form beantworten. Eine genaue Antwort darauf können wir ebenso wenig geben, wie eine Antwort auf den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft in ihren Einzelheiten überhaupt. Eine Gesellschaft, die ausreichend für Mutter und Kind sorgt, eine Gesellschaft, die die Sorge um die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder von den Schultern der Mutter und der Familie voll auf sich nimmt, wird die stärkste Hemmung beseitigen, die dem Instinkt der Mutterschaft entgegenwirkt. Die körperliche Gesundung der Menschheit wird der Mutter dafür bürgen, daß sie ein gesundes, lebensfähiges Kind zur Welt bringt, und wird dadurch den Instinkt der Mutterschaft stärken. Das Bündnis zwischen Mann und Frau wird in der sozialistischen Gesellschaft nicht, wie es jetzt der Fall ist, durch die wirtschaftliche Lage und die Abhängigkeit der Frau erzwungen, sondern wird nach innerer Neigung erfolgen, was auch dazu beitragen wird, daß die Frauen der Mutterschaft freudiger als jetzt entgegensehen. Wir können uns natürlich schwer vorstellen, daß ein kulturell so entwickeltes Wesen, wie es die Frau der sozialistischen Gesellschaft sein wird, sich in eine Gebärmaschine verwandelt, die womöglich ein Dutzend oder mehr Kinder in die Welt setzt. Aber in der sozialistischen Gesellschaft werden die Zahlen der Sterblichkeit überhaupt und der Kindersterblichkeit vor allem so zusammenschrumpfen, daß ein genügender Zuwachs der Bevölkerung auch bei minder häufigen Geburten vollends gesichert sein wird. Es ist also kaum vorauszusehen, daß irgend ein Geburtszwang in der sozialistischen Gesellschaft notwendig sein wird. Aber wir können uns nicht in die Lösung künftiger Probleme vertiefen. Andere Laute, Stöhnen von sterbenden Wöchnerinnen und Eingekerkerten, das Weinen von verwaisten Kindern, deren Mütter an ungeschickter Abtreibung gestorben sind, dringen an unser Ohr. Die proletarischen Frauen Deutschlands haben mehr Mutterliebe, haben mehr Liebe zum entfalteten, wie zum keimenden Leben, als die verruchte Gesetzgebung der deutschen Republik.

Keine Lügen, keine Heuchelei, keine Scheintränen um das keimende Leben werden euch helfen, ihr Herrschaften da oben! Die proletarischen Frauen und Männer werden unter Führung der Kommunistischen Partei eure schmutzigen, hilflosen, grausamen Abtreibungsparagraphen hinwegfegen und euch selber, wenn auch später, hinterdrein.

Wohin soll ich nun in meinem Elend!

Die Internationale Kommunistische Frauenwoche in Deutschland.

Es genügt, einen nur flüchtigen Blick in die zahlreichen, aus allen Teilen des Reiches, oft sehr ausführlichen, eingetroffenen Berichte über den Verlauf der internationalen kommunistischen Frauenwoche zu tun, um festzustellen: die von der Partei einberufene kommunistische Frauenwoche ist weit über den Rahmen einer rein kommunistischen Veranstaltung hinaus zu einer großen proletarischen Massenkundgebung geworden, an der sich durchschnittlich die gleiche Anzahl von Männern wie Frauen beteiligten. Nur in einzelnen Bezirken, wie z. B. im Rheinland, fanden Frauenversammlungen statt. Das Thema, das wir angesetzt hatten, war fast nirgends ein spezifisches Frauenthema: Gegen Teuerung und Steuerlasten, gegen die wachsende Verelendung der proletarischen Massen, wurden an allen Orten, in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern die werktätigen Massen mobil gemacht. In die abgelegensten Ortschaften ist der Ruf der Kommunistischen Partei gedrungen, hat sich den Weg gebahnt zu Männern und Frauen, die zum Teil noch in anderen Parteien organisiert sind, zum großen Teil aber, unschlüssig oder schwankend, sich von jeder politischen Organisation fernhalten.

Die wirtschaftliche Not hat die scheuen und gedrückten Frauen in die Versammlungen gedrängt, hat sie, die Verschüchterten und Stummen, beredt werden lassen. In zahlreichen Fällen haben Frauen, die zum ersten Male in eine Versammlung gekommen waren, hingerissen von der Stimmung, die sie umgab, aufgewühlt und erschüttert von den Worten des Referenten, der ihre innersten Gedanken erriet, ihre verborgensten Sorgen ausgesprochen hatte, das Wort ergriffen. Sie sprachen von ihren Nöten, sie verlangten nach einem Ausweg, und viele wiesen selbst mutig auf ihn hin. Wir müssen unser Schicksal in unsere eigenen Hände nehmen . . .

Frauen waren es, die Anklage gegen die Gewerkschaften erhoben, daß sie bisher die Schmach eines ungleichen Lohnes für die gleiche Leistung der Frau wie des Mannes nicht beseitigt hatten, daß sie die Durchbrechung des Arbeiterinnenschutzes duldeten. In anderen Versammlungen traten die Forderungen eines Ausbaus des Mutterschutzes in den Vordergrund, und in manchen Städten wurden spontan aus der Versammlung heraus Anträge zur Beseitigung der Schandparagraphen 218 und 219 gestellt.

In allen Versammlungen wurden unsere Flugblätter, Broschüren und Sondernummern der „Kommunistin" verkauft. Das Resultat der Sammlungen für die „Rote Hilfe" und die Hungerhilfe für Sowjetrußland erbrachten den Beweis, daß die Solidarität des Proletariats mit seinen leidenden und kämpfenden Klassengenossen nicht tot ist, daß es nur eines Appells bedarf, um den Funken zur lodernden Flamme aufleuchten zu lassen.

An manchen Orten, wie in Berlin, Nürnberg, auch in Württemberg, gelang es uns, große Betriebsversammlungen einzuberufen.

Besonders gut vorbereitet war die kommunistische Frauentagswoche in Hamburg. Hier kamen die Arbeiterinnen in geschlossenen Zügen mit wehenden Fahnen zur Versammlung. 1500 Männer und Frauen füllten den festlich geschmückten Saal. Im Laufe der ganzen Woche wurde fleißig Hausagitation betrieben, unsere Literatur verbreitet und leidenschaftliche Werbearbeit für die Kommunistische Partei und ihre Presse betrieben. Vorzügliche Versammlungen fanden außerdem in Bremen, Kiel, Königsberg, Danzig, Insterburg, Frankfurt a. M., Leipzig und Augsburg statt. Auch in Berlin fanden zahlreiche gut besuchte Volksversammlungen statt. In Gotha wurde schon am Nachmittag vor dem Rathause auf öffentlichem Platz eine Riesendemonstration von Frauen abgehalten, die gegen die Teuerung protestierten. Abends war der große Saal des Gewerkschaftshauses bis auf den letzten Platz gefüllt.

Gut besucht war die Versammlung in Kassel, trotzdem die Herren der Stadt, die SPD., alles versucht hatten, um die Versammlung nicht zustande kommen zu lassen. Eine sehr gute Versammlung fand auf dem Marktplatz in Wiesbaden statt. Die deutsche Lokalbehörde hatte Bedenken gegen die Versammlung. Sie berief sich auf die Besatzungsbehörden. Aber diese erblickten in der öffentlichen Volksversammlung keine unmittelbare Gefahr für das Bestehen des Deutschen Reiches. Sie wagten es sogar, französische Soldaten zur Ueberwachung der Versammlung hinzuschicken. Sie haben gut daran getan. Im Zusammenhang mit dem Steuerproblem entwickelte die Referentin, Genossin Hertha Sturm, die Wiedergutmachungsfrage — wie das revolutionäre Proletariat sie versteht und zu lösen gedenkt. Sie wies auf den Gegensatz hin, der zwischen den Interessen der französischen Bourgeoisie und ihrer Arbeiterschaft klafft, und auf die Gemeinsamkeit der Interessen des französischen und deutschen Proletariats, mit der Herrschaft der Bourgeoisie von hüben und drüben ein Ende zu machen. Bis spät in die Nacht hinein dauerte die Versammlung, der die französischen Soldaten mit derselben gespannten Aufmerksamkeit lauschten, wie die Männer und Frauen des deutschen Proletariats.

In Rheinland-Westfalen fanden im Laufe der Woche 52 Versammlungen statt, die jedoch nicht alle gleich gut vorbereitet und gleich gut besucht waren. Es er-

wies sich hier, wie in anderen Bezirken, daß die gute Durchführung einer Parteikampagne und ihr Erfolg nicht lediglich von der Stärke der Organisation oder den guten Direktiven aus der „Zentrale“ abhängt. In einer ganzen Reihe von kleinen Ortschaften in Rheinland-Westfalen, in der Pfalz, im Vogtlande übertrafen die Versammlungen und die hier geleistete Arbeit all unsere Erwartungen, weil jene kleinen bescheidenen Genossen, von denen man sonst nicht viel weiß, an die Hausagitation, an die Verbreitung von Flugblättern, an die Vorbereitung von Versammlungen mit demselben Enthusiasmus gingen wie an den Bau von Barrikaden. Sie entwickelten eine bewundernswerte Energie, eine lebendige Initiative, und der Erfolg war, daß in Ortsgruppen mit 20 bis 30 Mitgliedern hunderte von Männern und Frauen die Versammlung füllten und zahlreiche Aufnahmen für die Partei und die Presse stattfanden. In vielen Versammlungen waren Arbeiter und Arbeiterinnen aus der USPD. anwesend; sie unterstützten fast überall die Ausführungen unserer Redner und stimmten für unsere Resolutionen.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Propagandawoche nicht in allen Bezirken gleich gut vorbereitet, von der örtlichen Presse gleich gut unterstützt, gleich gut durchgeführt worden ist. Erwies sich bei dieser Gelegenheit die Richtigkeit des Satzes, daß eine planmäßige Arbeit unter den Frauen vorhanden ist, wo eine solide Parteiorganisation am Platze ist, so trat aber gleichzeitig in Erscheinung, daß selbst eine ansehnliche Zahl von Genossinnen am Ort, den Erfolg der von ihnen mit Eifer und Hingebung betriebenen Propaganda nicht sichert, wenn die Parteipresse versagt und die Parteifunktionäre in geistiger Unbeweglichkeit wenig Verständnis für die Notwendigkeit der Kampagne zur Einreihung der Frauen in die Klassenfront zeigen, weil sie gerade „Wichtigeres“ zu tun hatten und mit einer wegwerfenden Handbewegung die „Frauengeschichten“ links liegen lassen. Schlecht besucht kann man die Versammlung in Plauen mit etwa 800 Besuchern nennen, weil dort eine starke örtliche Textilarbeiterschaft vorhanden ist, die in unsere Versammlungen gehört. In Dresden war es mehr eine Zusammenkunft von Parteigenossen zur gegenseitigen Aufklärung. In der Lausitz war alles verbummelt worden, obwohl festgestellt werden konnte, daß eine gute Vorbereitungsarbeit gute Resultate gezeitigt hätte.

Wir haben keinen Grund, trotz einiger Mißerfolge, die schwache Punkte zeigen, mit dem Verlauf der „Frauenwoche“ für uns unzufrieden zu sein. Wir haben allen Grund, alle Kräfte an die Beseitigung unserer Uebelstände zu setzen und Sorge dafür zu tragen, daß die Aufrüttelung der proletarischen Frauen, ihre Eingliederung in den revolutionären Klassenkampf in beschleunigtem Tempo vor sich geht.

Else Baum.

Der Märztag der Frauen Moskaus.

Von Ketty Guttmann.

Die russische Kommunistische Partei versteht, Kampagnen zu machen. Sie versteht es, zu einem bestimmten Zweck an einem bestimmten Termin alle verfügbaren Kräfte in Bewegung zu setzen.

So war für den achten März, den Tag der Frauen, die ganze Partei mobilisiert. In Moskau gab es hunderte von Versammlungen der Frauen; bis in die kleinsten Bezirke durch die Partei oder von Betrieben oder Genossenschaften veranstaltete Versammlungen. Es sprachen Parteiredner, soweit nicht Rednerinnen genug vorhanden waren. Es gibt zahlreiche und gute Rednerinnen unter den kommunistischen Frauen Rußlands. Vortrag und Losungen waren überall die gleichen. Der Vortrag war eine eindringliche Agitationsrede, er begann mit einem Appell an Alle im Moment der großen Hungersnot Rußlands. Die Arbeiterinnen müssen die Partei und die proletarische Diktatur unterstützen im Interesse der Befreiung der Frauen. Die gesamte Wirtschaftslage kann nicht gehoben werden, ohne die aktivste Mitarbeit der Arbeiterinnen und Bäuerinnen. Die Partei muß überall die Frauen heranziehen zum Kampf des Proletariats, zur Befestigung der proletarischen Macht, zur Belebung des Austauschs von Stadt und Land. Die Arbeiterinnen sollen sich sammeln, unter dem Banner der Dritten Internationale, die Industrie heben helfen, die Reichtümer der proletarischen Republik vermehren. Der achte März sollte eine Heerschau der Proletarierinnen sein. Die proletarischen Kämpferinnen sind ein Schrecken für die Bourgeoisie und die Hoffnung der Proletarier. Es gibt nur zwei Wege, die Arbeitslosigkeit der Frauen, den Hunger und den Mangel zu beseitigen. Diese Wege sind: Hebung der Produktion und Belebung der Landarbeit. Die Proletarier müssen die Eisenbahnen behalten und ausbauen; mit ihnen wird das Saatkorn befördert, das uns im nächsten Jahre Brot bringen soll. Arbeiterinnen, Bäuerinnen! Eure Männer und Brüder starben auf den Schlachtfeldern — zeigt, daß Euer Mut an der Arbeitsfront nicht geringer ist. —

In hunderten von Versammlungen an einem Tage in Moskau, in zehntausenden von Versammlungen in ganz Rußland ertönte gleichmäßig derselbe Ton. Das hat Wucht, das ist die große Sprache eines gemeinsamen Wollens.

Der 8. März der russischen Frauen ist vor allem ein Tag der breiten Massen. In Moskau waren alle Frauen auf den Beinen. Die ungeheure Masse der Parteilosen, sowohl wie die im Glauben und Tun so schwache Schicht der Bourgeoisiefrauen, wie die kernfeste und unerschütterliche Schar der in der Partei organisierten Arbeiterinnen.

Die zehn großen Theater und zwei Klubs waren bei den Abendveranstaltungen bis auf den letzten Platz gefüllt. Klara Zetkin sprach in dem „Großen Theater“, das viele Tausend Menschen faßt. Sie hat an diesem Abend so reiche begeisterte Huldigungen empfangen, daß sie — diese alte viel erfahrene Kämpferin — erschüttert sagt, daß sie derartiges noch nie erlebt habe.

Es gibt in Moskau sehr viele arbeitende Frauen, die vor kurzer Zeit aus dem Dorf gekommen sind, aus dem Dunkel des Analphabetentums in religiöser Verdummung. Für sie ist Theater, Konzert, die Rote Armee, und die kommunistische Internationale das gleiche Uebermächtige, Große, das Herz und Sinn zur Verehrung und zur Tat hinreißt.

Sie brachten ihr ganzes Wesen dar, vor Klara Zetkin, diesem ihren Symbol der Frauenbefreiung, diesem lebendigen Zeugnis dafür, daß in allen Zungen das gleiche Evangelium gepredigt wird. Begeisterte Frauen traten auf. In einem Theater sprach eine zwanzigjährige Saschkin, eine Notarmistin. Was sprach sie denn groß? Sie hatte einen Feind. Einen riesengroßen Feind, der die Welt bedroht, die Bourgeoisie, die übermächtige, blutbesudelte, verdammungswürdige. Wir müssen sie schlagen, wir Frauen und Männer, wir Notarmisten, wir Arbeiterinnen und Bäuerinnen der ganzen Welt! — Ein Mädchen, gestern erst erwacht aus dem Schlaf der Ungewißheit der Jahrtausende, hat sie ihr junges Sein der proletarischen Revolution verschrieben. Es lebe die Rote Armee, die Befreierin, es lebe die Kameradschaft der Arbeiter und Arbeiterinnen!

Wer könnte eine solche Begeisterung verdächtigen. Die Theater waren alle den Frauen gastfrei geöffnet mit allem, was sie Großes und Schönes zu bieten haben, und das siegreiche Proletariat war es, das die Frauen so empfing. Die Gewerkschaften haben die Pacht der Theater inne. Sie verzichteten auf vier Tage auf ihre Rate von 25 Proz. der Einnahmen zugunsten der Frauenveranstaltungen. Das kostete sie elf Millionen Rubel.

Propaganda durch Plakate wurde nicht gemacht; Kosten sollten durch den Frauentag möglichst nicht entstehen. Das Geld ist notwendiger für die Hungernden. Die Hungerhilfe ist überhaupt ein starkbewegendes Element in diesem Augenblick.

Der 8. März 1922 der Frauen Moskaus war durchklungen von der kommenden unermeßlichen Not, die besonders auf den Frauen lasten wird. Ein großer Ernst und eine große Einmütigkeit beherrscht alle. Wo in den Theatern neben den Rednern nicht die Beauftragten der Partei erschienen, um über die augenblickliche Lage zu berichten, da bezeigte man seine Unzufriedenheit.

Die Rote Armee hat diesmal mit den Frauen zusammen demonstriert. Das gab der Feier eine besondere Note. Viele Betriebsversammlungen fanden schon am 7. März statt, am 8. März schlossen sämtliche Betriebe mit vorwiegender Frauenbelegschaft schon um zwei Uhr; die Löhne wurden vorbezahlt.

Der 8. März in Moskau war groß und schön und vom Bewußtsein einer einigen starken Klasse getragen. Kommen schwere Tage — sie werden erlitten oder durchkämpft werden, und die proletarische Klasse wird nicht unterliegen.

Not macht hart.

Von Emma Döltz.

„O Mutter, mich hungert, mir ist ganz schlecht;
du hast wohl die Zeit vergessen!“
„Was, schon wieder Hunger? Das wäre mir recht!
Du denkst doch an nichts als an's Essen.
Heut gehst du zum Vater, ins Krankenhaus,
der spart seine Semmeln und Schnitten.
Zwei ißt du, die andern bringst du nach Haus;
nun lasse das unnütze Bitten:
Denn Not macht hart.“

„Ich glaube, du schläfst wohl? Schnell aufgewacht!
Das könnte uns grade noch taugen.“
„Ach, Mutter, wir nähten bis drei heute Nacht,
nun stechen und brennen die Augen.“
„Und wenn schon! Man hat sich doch noch in Gewalt,
du wirst noch so manches ertragen!
Und rührst du die Hände zur Arbeit nicht bald,
so rühren sich meine zum Schlagen:
Denn Not macht hart.“

Und doch war das Herz dieser Mutter nicht tot,
wie wußte sie Schmerzen zu lindern!
Wie teilte sie gerne das letzte Stück Brot,
wie lachte sie mit ihren Kindern!
Erzählte Geschichten die lange Nacht
und lehrte uns alte Gesänge,
doch neben ihr hielt die bitt're Not Wacht
und herrschte mit eiserner Strenge:
Und Not macht hart.

Wie lang ist das her! Doch sehe ich heut
verkümmernde Kinder sich plagen,
so klagt meine traurige Jugendzeit
noch heut wie in früheren Tagen.
Und doch nicht wie einst! Aus dem Jugendleid
ward lang schon der Kampfruf erschaffen,
die Not ruft laut ihre Kinder zum Streit
und schmiedet uns Wehr und Waffen:
Und Not macht hart.

Die Untätigkeit der Frauen in der Konsumvereinsbewegung.

Es ist immer noch so, daß in Deutschland in der Konsumvereinsbewegung die **Proletarierfrauen** nicht einmal den Versuch machen, **ihre Interessen** zur Geltung zu bringen. In kein einziger Fall ist uns bekannt, wo eine Genossenschafterin überhaupt einen wirklichen Einfluß auszuüben sich bemühte! Nur so ist es auch begreiflich, wie sich die deutschen Frauen gefallen lassen, daß **keine einzige Genossin nach der Ersten Internationalen genossenschaftlichen Frauenkonferenz nach Basel delegiert wurde.**

Daß in dieser Weise Millionen Frauen, die eifrige Mitglieder in den Konsumvereinen sind, provoziert werden, trifft die Kommunistinnen im besonderen. Denn unsere Genossinnen, die den politischen Blick für die Bedeutung der Konsumvereinsarbeit haben, die ihre Schwestern aufklären und erziehen könnten, haben dies bisher allzusehr verabsäumt. **Sie haben die Möglichkeit ungenutzt gelassen, durch die tägliche praktische Erfahrung in den Konsumvereinen Millionen indifferenter Frauen von der Unfähigkeit des Reformismus zu überzeugen und an den hundert Beispielen maßloser Preissteigerungen, denen gegenüber die Genossenschaften vollkommen machtlos sind, die politischen Konsequenzen klar zu machen.**

Gerade im Konsumvereinsleben gibt es genug Fragen und Probleme, wo die Kommunistinnen weiter und tiefer sehen könnten als andere, denen die ökonomische Geschichtsauffassung fremd ist. Wir meinen überhaupt, daß, wenn sich die kommunistischen Frauen gründlicher um die Konsumvereine gekümmert hätten, wenn sie ihre volle Pflicht und Schuldigkeit in bezug auf die Mißbestimmung in der Genossenschaftsbewegung getan haben würden, hätten sich unmöglich solche Mißstände herausbilden können, wie sie heute im Konsumvereinsleben da sind und zur größten Unzufriedenheit Anlaß geben. Kurz gesagt, handelt es sich auf der einen Seite darum, daß „im Namen von Millionen **organisierter proletarischer Konsumenten“ die Genossenschaftsbürokratie eine rein opportunistische Wirtschafts- und Steuerpolitik betreibt, die von den verhängnisvollsten Wirkungen für die Arbeiterschaft ist (z. B. jetzt in der Zuckerfrage). Und auf der anderen Seite halten die Konsumvereinsführer durch eine auf die Spitze getriebene Reformisterei und Eigenbrödelei die Genossenschaften von der natürlichen Kampfgemeinschaft mit den Parteien und Gewerkschaften ab. Dazu kommt das Versagen der Konsumvereine in bezug auf billigere Preise und Preisregulierung, sowie ein Stillstand in der Erweiterung der genossenschaftlichen Einrichtungen.**

Das letztere trifft die Arbeiterhausfrauen ganz besonders. Denn sollen die Konsumvereine ihre Aufgabe in der **Entlastung der proletarischen Hausfrau** wirklich erfüllen, so brauchen diese zahlreichere Abgabestellen, Spezialläden aller Art, genossenschaftliche Warenhäuser, mehr Produktivbetriebe. Dann vor allem müssen die Konsumvereine besondere Einrichtungen schaffen, die die Küchen- und Hausfronarbeit der Proletarierin erleichtern: kochfertige Zubereitung der Speisen, Vorkochküchen, Zentralküchen (wie in Helsingfors), schöne Familienspeisehäuser, Flick- und Ausbesserungsstätten, genossenschaftliche Waschküchen, Einküchenhäuser in Baugenossenschaften u. a. mehr. (Vergleiche hierzu „Die Kommunistin“ 1921, Nr. 11 und 17.) Diese Fragen, inwieweit der unwirtschaftliche kleine Einzelhaushalt (der vielleicht als einzige Maschine eine Kaffeemühle hat) durch den genossenschaftlichen maschinellen Großhaushalt ökonomischer gemacht werden kann, und dadurch nicht nur körperliche, sondern in erster Linie auch geistige Kräfte der Frauen zu produktiven Leistungen frei werden, ist noch viel zu wenig diskutiert. **Es ist aber die eigene Schuld der Proletarierin, wenn sie sich ihren Konsumverein nicht besser in ihren eigenen Dienst zu stellen weiß!** Gerade für die ungeheure Vorbereitungsarbeit zum Klassenkampf können hier die in Küche und Haus gebundene Zeit und Kraft der proletarischen Frauen freigemacht werden.

Es sind also genug Spezialgebiete innerhalb der Konsumvereinsbewegung, um die sich die Frauen endlich kümmern müssen!

Aber auch um die großen Genossenschaftsfragen. Wie wenige Konsumgenossenschafterinnen haben uns hier unterstützt. Denken wir nur an die wichtige Frage des genossenschaftlichen Warenaustausches mit Sowjetrußland und der Rußlandhilfe überhaupt! In England beispielsweise, wo die Genossenschafterinnen ihre besonderen Frauengruppen haben, tobte letztes Jahr ein leidenschaftlicher Kampf, „ob die Großeinkaufsgesellschaft wirklich nicht mehr tun konnte, als sie getan hat, um den internationalen genossenschaftlichen Handel zu entwickeln“. Und auf dem Internationalen Genossenschaftstag legte die englische Frauengilde eine Resolution vor, in der die Großeinkaufsgesellschaften aufgefordert werden, „im ganzen Umfange die Gelegenheiten auszunutzen“, die sich aus dem Zusammenbruche des kapitalistischen Welthandels für die Einrichtung eines internationalen Handels auf genossenschaftlicher Grundlage ergeben.“

Jedoch in Deutschland erschöpft sich die Mitarbeit der Genossenschafterinnen noch allzusehr in kleinlichen Nör-

geleiten, statt auf die entscheidenden genossenschaftlichen Fragen zu sehen. Auf zahlreichen Genossenschaftstagen ist überhaupt keine Frau aufgetreten, und auf dem Internationalen Genossenschaftstag war keine einzige Genossenschafterin delegiert. Ja, wie bereits gesagt, die Genossinnen ließen es sich gefallen, daß zur Ersten Internationalen genossenschaftlichen Frauenkonferenz, wo alle Nationen vertreten waren, keine deutsche Delegation entsendet wurde. In der Broschüre über diese Tagung heißt es daher mit Recht:

„Wenn wir die volle Kraft der Frau für die Bewegung haben wollen, dann müssen wir ihr auch die vollen Rechte geben und dürfen es nicht so machen, daß wir sie zwingen, auf jedes Eigenleben innerhalb der Organisation zu verzichten."

Die Frauen brauchen hierzu keine besonderen Frauengilden. **Aber nötig sind gerade jetzt von den Konsumvereinsverwaltungen einberufene Versammlungen für die weiblichen Mitglieder, in denen die brennenden Fragen der Teuerung, der Verbrauchssteuern und der Hilfe, die hier die Konsumvereine im Verein mit den Arbeiterparteien und Gewerkschaften leisten können — die sie aber noch nicht leisten! — grundsätzlich und praktisch besprochen werden.**

Es ist ein wichtiges Gebiet neuer Arbeit, wenn die Frauen mithelfen, die Konsumvereine sowohl im täglichen Existenzkampf, als im internationalen Klassenkampfe zu einem brauchbaren und wirksamen Werkzeug für das kämpfende Proletariat zu machen. Karl Bittel.

Bilder von der Internationalen Frauentagswoche.

1. Bei der Flugblattverteilung.

Herr Sarsert jun. von der Firma Kriegelstein in Werdau, dieser Unternehmersprößling, hat unsere Genossin, welche in der Mittagsstunde vor dessen Betrieb Flugblätter verbreitete, daher sich einige Schritte zu weit auf das Grundstück wagte, damit sie den Arbeiterinnen je ein kleines Quantum Blätter geben konnte zur Weiterverbreitung im Betrieb, daran hindern wollen. Herr Sarsert jun. bemerkte dies, er entriß den Arbeiterinnen die Blätter und stürzte sich nun auf unsere Genossin mit derselben Absicht. Doch er hatte sich etwas verrechnet; es gelang ihm nicht, weitere Beute zu machen. Vielmehr wurde ihm von unserer Genossin der größte Teil der bereits erbeuteten Flugblätter wieder abgenommen, bis auf einige Papierfetzen, welche bei dem einsetzenden Handgemenge in seinen Fingern blieben. Natürlich fielen bei diesem Kampfe allerlei „Kosenamen" von seiten des hochgebildeten Herrn, wie „verfluchtes Miststück, ich schlage dich zu Dreck" und dergleichen mehr. Schließlich stürmten von der gegenüber liegenden Villa des Herrn Sarsert mehrere dienstbare Geister mit einer Anzahl Hunde — sechs oder sieben Stück — heran, um dem bedrängten Herrn beizustehen. Aber was geschah da? Diese unvernünftigen Tiere waren nicht so schlimm als ihr Besitzer; sie erklärten sich mit der †††Kommunistin solidarisch, bis auf einen kleinen Dackel, der aber trotz seines wütenden Gekläffs nicht ernst genommen wurde. Schließlich wurden von den Domestiken des hochwohlgeborenen Herrn die großen eisernen Türflügel geschlossen und so unsere Genossin mit auf die Straße geschoben. So geschehen zu Werdau im Jahre 1922 in der freien Republik Deutschland.

Und ob ihr auch die Wahrheit hetzt
mit Knüppel und mit Hunden,
so hat sie doch zuguterletzt
dennoch den Weg zum Volk gefunden!

2. Heimkehr von der Frauenversammlung am Frauentag.

Nach Beendigung der Versammlung gruppierten wir uns zu Vieren und marschierten unter Absingen von Freiheitsliedern nach dem Westen. Im Zentrum der Stadt wurden wir von den Messfremden, je nach ihrer geistigen Höhe, befragt oder angepöbelt. Am Markt wurden wir durch den kolossalen Verkehr gesprengt. Ein elegant gekleideter Spießer trat auf unsere Gruppe zu, um uns die Lehre zu erteilen: „Lieber daheim bleiben und Strümpfe stricken." Eine schlagfertige Genossin erklärte ihm, zum Stricken gehöre doch teure Wolle.

Die Genossinnen brachten ein Hoch auf den Internationalen Frauentag aus. Die Meßonkels wurden irritiert, sie **fragten, wem dieses Hoch gelte. In ihrem Meßdusel bevorstiegen sie sich so weit, daß sie glaubten, es gelte ihnen,** und die Proletarierfrauen Leipzigs sähen in den Meßonkels die Erlöser aus ihrer Not.

Durch den Verkehr wurden wir wiederum gesprengt. Ein Teil ging das Thomasgäßchen entlang. Die Gruppe aber, welche in die Peterstraße gedrängt wurde, geriet unter das „geistig höher stehende" Meßpublikum. Unsittliche Anzüglichkeiten will ich hier nicht anführen, aber die Zurufe „Arbeitet lieber" oder „Bei Euch ist wohl etwas locker" oder „Scheert Euch heim, Ihr alten Schrullen" — das war neben anständigen Fragen, wer wir sind und woher wir kämen, während unseres Durchzugs durch die Peterstaße die Unterhaltung des Peterstraßenpublikums.

Es sollte noch schöner kommen. Die Genossinnen sangen Proletarierlieder, die Herren der Bourgeoisie sangen „Heil dir im Siegerkranz". Ein diensthabender Ordnungshüter verbot das Singen der Proletarierlieder. Helene Nietzel.

Das Schicksal der Kriegerwaisen.

In viele Wohnungen voll Kummer und Elend hat mich mein Weg schon geführt. Wie viele Male habe ich schon lügen müssen, wenn ich einer schwer lungenkranken Schicksalsgenossin, einer Kriegerwitwe, die der Tod schon gezeichnet hat, sagen mußte, aus menschlicher Barmherzigkeit sagen mußte: „Verliere den Mut nicht, Du wirst ja wieder gesund!" Was gab mir nun eigentlich den Mut, mit lächelndem Mund und ohne mit der Wimper zu zucken, diese Lüge auszusprechen? Ich tat es, weil die Mutterangst bei der Schicksalsgenossin im Gesicht zu lesen war, und weil Kinderaugen fragend und bangend auf mich gerichtet waren. Wißt Ihr, wie weh es tut und welch wuchtige Anklage für die Urheber des furchtbaren imperialistischen Krieges es ist, wenn man in das Stübchen tritt, die Mutter, abgehärmt, vorzeitig gealtert, von Sorgen zermürbt oder von Krankheit geplagt, vor sich sieht? Um den Tisch sitzen die Kinder mit irgendeiner Heimarbeit, die nur Bettelpfennige einbringt. Die kleinen Kinderhände arbeiten fleißig, der schmerzende Rücken wird nicht beachtet, die baumelnden Kinderfüße sorgen eifrig für die Erwärmung des Körperchens. Eine Feuerung kann bei diesen unerschwinglichen Preisen nicht gekauft werden! Ueber alledem schwebt, an der Wand hängend, das Bild des Vaters, meist in Uniform, im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Treue Liebe hat um das Bild einen künstlichen Blumenkranz gewunden, und mir schien es so oft, als ob die Augen der gefallenen „Helden", „die den schönsten Tod erlitten haben", drohend aufblitzten, wenn mir ihre Hinterbliebenen ihre Lage schilderten.

Die Zukunft Deutschlands sind die Kinder! Das ist das Schlagwort unserer Zeit. Seht Euch doch diese Zukunft genauer an! Tuberkulös, unterernährt, rachitisch, von Hunger tief gezeichnete Runen in den jungen Gesichtern, zerlumpt, laufen die Kinder der unteren und mittleren Schichten herum. 1¼ Millionen Kriegerwaisen haben wir in Deutschland. Der kapitalistisch-imperialistische Weltkrieg nahm ihnen den Vater. Wer ersetzt den Verlorenen, Tiefbeweinten? „Vater Staat" sorgt ja so prachtvoll für die Verwaisten. Seit Januar 1921 gibt es monatlich für eine vaterlose Kriegerwaise, je nach dem Beruf des Vaters vor seiner Einberufung:

Ortsklasse A	ungelernter Arbeiter	gelernter Arbeiter	Hochschulbildung
	75,30	94,20	113,10
Ortsklasse C	55,70	69,90	83,70
Für Vollwaisen, wo beide Eltern tot sind.			
Ortsklasse A	125,55	156,95	188,—
Ortsklasse C	92,85	116,10	139,—

Dazu kommen seit Oktober 1921 monatlich noch 40 Mark, vom 1. März 1922 ab 80 Mark Teuerungszuschüsse. Dabei kostet nur das Brot für ein Kind im Monat allein über 40 Mark, Stiefelsohlen verschlingen eine ganze Monatsrente. Was tut man für die Kriegerwaisen, die durch mangelnde Aufsicht, weil die Mutter auf Arbeit gehen mußte, verwahrlosten, die in Fürsorgeerziehung sind und den Stempel der Ausgestoßenen aufgedrückt bekommen haben? Niemand ebnet ihnen den Weg. Niemand gibt ihnen eine behütete, liebevolle Jugend! Niemand.

Schicksalsgenossinnen, keine Kriegerwitwe darf im politischen Kampf beiseite stehen! Eure heiligste Aufgabe muß es sein, beizutragen zur Erringung der proletarischen Macht. Erziehen wir unsere Kinder, die Kriegerwaisen, die vom Reich am erbärmlichst Abgespeisten zu mutigen Kämpfern für unsere Sache. Niemals wird aus der Kinderseele der Eindruck zu verwischen sein, den die durch den gewaltsamen Tod des Vaters herbeigeführten Verhältnisse hervorgerufen haben. Und wenn sie groß sind und das Kapital sie ausbeuten will, dann werden sie an ihre sonnenlose Jugend denken, daran denken, daß ihr Vater ein Opfer des kapitalistischen Krieges geworden ist. Unsere Aufgabe **ist es, aus dieser Jugend klassenbewußte Kämpfer zu erziehen!**

Magdalene Böhme.

Aus der Internationale

Die Frauen der ungarischen Emigranten.

Es sind Kämpfer zwischen ihnen erstanden, die an die Märtyrer der russischen Revolution erinnern. Die ungarischen Genossen haben Leiden erduldet, die mittelalterlichen Foltern gleichen. Von der ersten Periode nach dem Sturze der Diktatur schreibt ein ungarischer Parteigenosse, Ladislaus Rudas, in einer Broschüre: „Aus Ungarn hört man nur das Jammern der Gemarterten. Die Galgen standen in langen Reihen, daran die Besten, die dem Proletariat erwachsen waren, die Kerker vollgestopft, darin die Elite des Proletariats. Jede Stadt, jedes Dorf, der kleinste Flecken, ein Lager der weißen Garde. Man kann nur deshalb nicht von einer Totenstille reden, weil das herzzerreißende Jammergeschrei der Opfer des weißen Terrors, der lebendig Begrabenen, Geschundenen, Kastrierten und Geschändeten aus der sonstigen Totenstille schauerlich heraustönte."

Die russische Sowjetrepublik nimmt die Exilierten, die Gemarterten auf, sie öffnete durch Staatsakte die Tore der ungarischen Kerker. Sie tut etwas, das noch nie in der Welt geschah. Sie benutzt Diplomatie und Staatsapparat einer Großmacht, um politische Gefangene zu befreien, die um ihrer Hochherzigkeit und Tapferkeit willen von der blutigen, weißen Bourgeoisie verfolgt wurden. Sowjetrußland nimmt die ungarischen Gefangenen wie seine besten Söhne auf. Jeder proletarische Revolutionär der ganzen Welt kann darauf vertrauen, daß, solange ein Geisel der gleichen Nationalität sich in Rußland befindet — mag er vom höchsten bürgerlichen Range sein —, Sowjetrußland seine mächtige und gütige Hand nicht sinken läßt.

Die Sozialdemokraten Ungarns haben mitsamt ihrem feigen Pakt mit den Horthy-Banditen nicht vermocht, die Leiden der ungarischen Revolutionäre abzukürzen. Sowjetrußland aber befreit die ungarischen Gefangenen. Unter ihnen sind auch Frauen.

Von den 150 Austauschgefangenen, die sich jetzt in Moskau befinden, sind 14 Frauen. Drei Frauen sind nach dem Sturz der Diktatur für Flugblattverbreiten mit 5 bis 12 Jahren Zuchthaus bestraft. Fünf der Frauen sind Arbeiterinnen. Unter ihnen Frau Kerestei, eine Tabakarbeiterin. Sie war in der Sozialdemokratie seit 14 Jahren gewerkschaftliche Organisatorin, und alle Arbeiterinnen Ungarns kennen sie. Für eine Rede während der Diktatur hat sie fünfeinhalb Jahre Zuchthaus bekommen.

Frau Romandje ist da. Sie ist Lehrerin und war vor der Diktatur schon Kommunistin. Sie hat während der Diktatur eine Telephonzentrale geleitet. Sie hat diesen Dienst im Interesse der Proletarierdiktatur versehen; das ist ihr „Verbrechen". Vor den grausamen Richtern hat sie ihr früh ergrautes Haupt nicht gebeugt, und ihre mutige Verteidigungsrede wird unter den ungarischen Revolutionären wie eine Legende kolportiert. Man schlug sie. Sie hat sich nicht gefürchtet . . .

Zwei Schwestern und ihre Schwägerin sind mit ausgetauscht. Sie sind alle drei als Agitatorinnen während der Diktatur aufgetreten.

Viele revolutionäre Frauen gab es in dem heroisch leidenden Ungarn. Man gedenkt ihrer, man forscht ihnen nach und trägt bei Rußland an, daß sie auf die Befreiungsliste gesetzt werden. So tauchte der Name Gisela Adler wieder auf, die bisher nicht auf der Austauschliste stand, weil man sie längst tot glaubte. Sie ist schrecklich gefoltert worden. Sie war so zugerichtet, daß die Henkersknechte selbst ihren Aufenthaltsort verheimlichten. Jetzt weiß man, daß sie noch lebt, und jede ungarische Revolutionärin fühlt sich beschämt, da sie befreit ist, Gisela Adler aber noch in den Händen der Folterknechte sich befindet. Sirena Tiemann, die Sekretärin Kun, ist im Zuchthaus von Maria Nostra furchtbar mißhandelt worden. Rosa Jankulowitsch hat nach dem Sturz der Diktatur den tapferen Dienst einer Kurierin nach Budapest versehen. Man faßte sie dabei und schlug sie. Während der Haft folterte man diese standhafte Frau. Sie hat niemanden verraten . . .

Die Frau Otto Korvins, ein junges Geschöpf, hat man verhaftet, nur weil sie das Weib dieses jungen Helden war. Eine Anklage konnte man gegen sie nicht erheben. Sie ist jetzt auf beiden Ohren taub von den Mißhandlungen, die sie während ihrer Haft erlitt. Man schlug sie, die hochschwanger war, so daß sie eine Frühgeburt im Gefängnislazarett gebar . . . . Eine Jugendgenossin Rosalie Bogdan wurde verhaftet, weil man Flugblätter bei ihr fand. Sie war damals 15 Jahr alt; ihre ganze Familie war verhaftet, da dort manchmal ein Kommunist Unterkunft fand. Rosalie Bogdan ist nach Moskau gekommen, um sich mit ihrem jugendlichen Mann zu vereinigen. Er ist mit ausgetauscht. Er ist einigen Gefolgen nach nicht mehr unter den Lebenden. Denn er war zum Tode verurteilt. Und das Urteil ist auch vollstreckt worden. Acht Schüsse bekam der junge Mann, dennoch lebte er noch und vermochte von der Richtstätte davonzukriechen. Später fing man ihn wieder und steckte ihn ohne Gnade und ohne Urteil wieder, wie man glaubte für immer, ins Gefängnis. Sowjetrußland hat ihm das Tor geöffnet.

Unsere Heldengeschichte weist die goldenen Blätter der ungarischen Brüder und Schwestern auf. Groß sind die Zeiten, in denen solches gelitten wird. — K. G.

Aus der Organisation

Bezirksfrauenkonferenz Halle-Merseburg.

Die Bezirksfrauenkonferenz, welche am 26. Februar in Halle stattfand, war von 45 Delegiertinnen und 6 Unterbezirksleiterinnen besucht. Vom Reichsfrauensekretariat war die Genossin Bertha Braunthal anwesend. Die Tagesordnung umfaßte nicht weniger als 5 Punkte.

1. Bericht von der Internationalen Frauenkonferenz, Referentin Bertha Braunthal.
2. Internationaler Frauentag, Referentin Bertha Braunthal.
3. Bericht über die Frauenbewegung im Bezirk, Referentin Genossin Schwarzkopf, Halle.
4. Unsere Arbeit in den Gewerkschaften und Betrieben, Referentin Genossin Braunthal.
5. Verschiedenes.

Die Frauenkonferenz, welche im Saale der Produktivgenossenschaft tagte, wurde von der Genossin Schwarzkopf-Halle eröffnet. Genossin Braunthal ergriff zum ersten Punkt das Wort. Die anwesenden Genossinnen lauschten mit tiefem Ernst und Ruhe dem Bericht von der Konferenz der internationalen Korrespondentinnen. Mit dem gleichen Interesse hörten die Genossinnen dem Referat der Genossin Braunthal über den Internationalen Frauentag zu. Auch die Frage der Patenschaften für die 200 russischen Kinder im Liebknecht-Luxemburg-Heim wurde lebhaft erörtert.

Im Bericht über die Frauenbewegung im Bezirk gab die Genossin Schwarzkopf-Halle einen Ueberblick über die im vergangenen Jahre geleistete Arbeit und würdigte die kurze Tätigkeit der Genossin Reichert als Frauensekretärin; allgemein wurde die Auflösung des Frauensekretariats bedauert. Wir haben im Bezirk 3553 weibliche Mitglieder, aber das ist nur ein verschwindend kleiner Teil der Frauen, die durch ihre elende Lage zu uns eigentlich gehörten. Unsere Frauenzeitung „Die Kommunistin" wird im Bezirk zu 1550 Exemplaren vertrieben. Ihr Bezug ist leider noch nicht obligatorisch. Ein Frauenkursus, den die Genossin Waldeck abhielt, war von 37 Genossinnen besucht. (25 aus dem Bezirk.) Die Arbeit bei Jahresschluß stand hauptsächlich im Zeichen der „Roten Hilfe". Die Inhaftierten wurden überall im Bezirk mit Weihnachtsgeschenken bedacht.

„Die Kommunistin" ist vielen Genossinnen noch zu schwer verständlich, sie wünschen eine leichtere Behandlung aller Dinge. Der Mitgliedsbeitrag müßte dem der Männer gleichgestellt werden. Ein Antrag wurde angenommen, die Kosten der Unterbezirksleiterinnen bei Agitationsfahrten durch die Parteikasse zu decken.

Lebhafte Zustimmung fanden die Ausführungen der Genossin Braunthal zur Frage unserer Arbeit in den Gewerkschaften und Betrieben.

Nach Erledigung einiger kleiner praktischer Fragen wurde mit dem Gesang der Internationale die Frauenkonferenz geschlossen. Noch manch herzlicher Händedruck, und die Genossinnen trennten sich mit dem Gelöbnis und Ansporn, ihre Person voll und ganz in den Dienst der Partei zu stellen.

Anna Jäuner, Weißenfels.

Feuilleton

Wie Krankenschwestern ausgenützt werden.

„Zwei ineinandergehende Zimmer einer Berliner chirurgischen Privatklinik. Acht Kranke liegen im engen Raum, Bett an Bett. Die meisten sind eben operiert worden. Alles schwere Fälle, die mit großen Schmerzen verbunden sind. Still gehen die Krankenschwestern einher. Meistens junge Mädchen. Ununterbrochen sind sie auf den Beinen, richten die Betten und Kissen, bringen Medizin, erfüllen alle einzelnen, zahlreichen Wünsche der Kranken. In Deutschland herrscht, sagt man, noch der achtstündige Arbeitstag. Die Schwestern in den Privatkliniken arbeiten zwölf Stunden. Das ist ihr „gesetzlicher" Arbeitstag, aber dabei bleibt es selten.

Acht Uhr abends. Die Dienstzeit der Tagschwestern ist zu Ende. Da plötzlich ein telefonischer Anruf: „Herr Professor operiert die eingelieferte Kranke noch heute." Alle Operationsschwestern, die Stationsschwestern, setzen natürlich ihre Arbeit fort. Die Operation muß vorbereitet werden. Es ist 10 Uhr, als die Operierte in ihrem Bette liegt und aus der Narkose erwacht. Jetzt erst, also nach vierzehnstündiger Arbeit, sind die Schwestern „frei". Und morgen um 8 Uhr beginnt ihre Arbeit von neuem.

Wenn man die Schwestern fragt, ob sie die Arbeit nicht zu sehr anstrengt, antworten sie gewöhnlich lächelnd: „Ja, wir müssens ja schaffen. Wer nicht stark genug ist, kann eben nicht Krankenschwester werden. Unser Beruf bringt es mit sich." Sie zehren sich auf und meinen, so müsse es sein. Die „Heiligkeit ihres Berufes" verlangt es. Und da die Schwestern so willig sind, bekommt der „Beruf" Appetit und verlangt noch mehr.

Abends um 8 Uhr, wenn es dunkelt, verabschieden sich die Stationsschwestern von ihren Kranken. Dann hört man leichte Schritte, ein Hüsteln und eine kleine Person mit runzligem, abgearbeitetem Gesicht tritt ein. Das ist die Nachtschwester Käthe. Sie geht durch den Raum und findet bestimmt etwas zum Nörgeln. Die Stationsschwestern haben den Kranken kein Wasser hingestellt, die Betten sind nicht gut gerichtet oder sonst etwas. „Das ist eigentlich nicht meine Arbeit", sagt sie, indem sie einer Kranken Wasser reicht, „das müßten die Stationsschwestern machen, ich habe ohnedies genug zu tun." Und das stimmt. Die Privatklinik liegt in drei verschiedenen Etagen. Und zur Nacht hat nur eine Schwester Wache. Die ganze Nacht muß sie also auf Klingelzeichen der Kranken die Treppen hinauf und hinunterlaufen, und die Treppen sind steil und kalt. Schwester Käthe ist 54 Jahre alt und wohnt in einem Schwesternheim, welches über sie verfügt. Da sich ihr jetzt keine andere Arbeit bietet, hat man sie als Nachtschwester angestellt. Jede Nacht muß sie also Wache halten. Von 8 Uhr abends bis 8 Uhr morgens. Schlafen mag sie am Tage, wenn sie schlafen kann, aber sie kommt wenig dazu. Am Tage muß sie manches für sich selbst besorgen, und es schläft sich auch schlecht. „Die wievielte Nacht wachen Sie jetzt?" fragt sie eine junge Kranke. „Es sind bald 6 Wochen", antwortet Schwester Käthe, „aber lange halte ich es nicht mehr aus, ich bin so müd." Die dunklen Ringe unter den Augen, die angeschwollenen Lider, die zitternden Hände der Schwester bestätigen ihre Worte. „Die Nachtschwester, die vor dem Kriege hier arbeitete, hat es mehrere Jahre ausgehalten," sagt eine Kranke, „ist aber dann zusammengebrochen." „Die Nachtschwester, die ihr folgte," sagt Schwester Käthe, „ist schon nach einigen Monaten erkrankt. Die Frau hatte zwei Kinder. Nachts hielt sie Wache, tags sorgte sie für die Kleinen. In drei Monaten war sie weg."

Einige Kranke drücken ihre Empörung aus. Sie bemitleiden die Nachtschwestern. „Das ist noch nicht das Allerschlimmste", sagt Schwester Käthe. „Mir ist schon vorgekommen im Krieg und auch später, 24 Stunden und mehr nacheinander zu arbeiten, und dazu noch bei Operationen. Manche Schwestern sind bei der Arbeit ohnmächtig geworden. Ich aber habe es bis jetzt noch besser als die Jungen ausgehalten."

24 Stunden und mehr . . . Manche Aerzte, besonders die, welche eigene Sanatorien und Kliniken besitzen, sind allerdings der Ansicht, daß eine Arbeitszeit, welche für einen Menschen unmöglich, für eine Krankenschwester nicht nur möglich, sondern sogar sehr angebracht ist, denn dazu ist sie ja Krankenschwester. Wenn sie es nicht kann, soll sie es nicht werden!

*

Ein großes Sanatorium bei Berlin. Vornehme Kranke. Deutsche Industrielle und Bankiers, eine schwedische Baronin, ein junger Türke, dessen Beruf unbekannt ist, der aber fast täglich nach Berlin reist und dunkle Ringe um die Augen, eine gelblich grüne Gesichtsfarbe und eine große Schlaflust mitbringt, ein russischer Kaufmann aus Odessa mit dreifachem Kinn und krummen Beinen, ein paar Morphionistinnen . . . . vornehme Gesellschaft.

All diese Leute werden von Krankenschwestern bedient. Sie sind ja krank und bedürfen der Pflege. Die jüngste, schönste und lustigste Schwester ist Schwester Emma. Sie hat goldblondes Haar, ein feingeschnittenes zartes Gesicht, große blaue Augen und eine zierliche Gestalt. Man sieht es ihr an, daß sie nicht sehr kräftig ist. Schwester Emma schlägt nie eine Bitte ab. Sie tut alles gern und fröhlich. Es ist Winter. Der Schnee ist fest und weiß wie im Norden und blitzt in der Sonne. Das Wetter ist herrlich. Die meisten „Kranken" liegen täglich eine Stunde eingepackt in der frischen Luft. Die „Packung" besteht aus fünf schweren Wolldecken. Ein Kopfkissen und ein Rückenkissen kommen hinzu. Wenn die Liegezeit beginnt, kommt Schwester Emma, ihre Kranken abzuholen, um sie in die Liegehalle am entgegengesetzten Ende des Gartens zu bringen. Sie geht in ihrer leichten Wolljacke voran und trägt die fünf Decken und zwei Kopfkissen. Sie hat sie mit beiden Armen umfaßt, so groß sind sie. „Ist es Ihnen nicht schwer?" fragt zuweilen ein Kranker. „O nein," sagt Schwester Emma, „und eine Krankenschwester muß auch alles können." Sechs, sieben Kranke packt Schwester Emma, einen nach dem anderen in die Liegestühle ein, so daß nur das Gesicht herausschaut. Sechs, sieben Mal läuft sie nach dem Haus zurück, um die Decken und Kissen zu holen. Und nach einer Stunde müssen alle ausgepackt und die ganzen 30, 40 Decken zurückgetragen werden. Ganz blaß wird Schwester Emma nach dieser Arbeit und ihr Atem geht schnell. Sie bleibt aber freundlich und lustig.

„Was ist mit Ihnen, Schwester?" fragte sie einst eine ausmerksame Kranke. „Sie sind ja in der letzten Zeit ganz matt und traurig." Die Augen des jungen Mädchens werden feucht. Sie sieht sich nach der Tür um, ob sie geschlossen ist und sagt dann leise: „Ich muß jetzt nämlich jede Nacht bei einer Kranken schlafen, richtiger gesagt Wache halten, weil sie Morphinistin ist und bewacht werden muß. Ihre Privatschwester hat es nicht mehr ausgehalten und ist weg. Ich kann so schlecht auf dem schmalen Sofa schlafen und muß außerdem fortwährend aufstehen, um nach der Kranken zu sehen. Und morgens beginnt mein Dienst. Der ist mir, seit ich Nachtwache halte, um nichts erleichtert worden. Bis spät in den Abend hinein bin ich beschäftigt. Ich bekomme auch keinen Pfennig dafür, trotzdem das Sanatorium für jede Nachtwache der Kranken 50 M. anrechnet. Als die Dame dem Sanitätsrat sagte, daß mich die Tag- und Nachtarbeit zu sehr anstrengt, erwiderte er, daß eine Schwester dies eben können müsse. Ich habe meinen Beruf sehr gern und möchte gern allen Menschen helfen. Aber das geht über meine Kräfte." Es gibt unter den Krankenschwestern auch kluge, nüchtern urteilende Mädchen, welche verstehen, daß die Heiligkeit ihres Berufes nicht nur keine Ueberarbeit von ihnen erfordert, sondern daß im Gegenteil der achtstündige Arbeitstag und genügende Ruhe nach Nachtwachen erst recht bei den Krankenschwestern eingehalten werden muß, denn damit ist auch den Kranken am besten gedient. Manche Krankenschwestern aber verstehen noch weit mehr. Ihr Beruf, der sie mit dem wahren Leben und mit all seinen Leiden in Berührung bringt, klärt sie auch über die Charakter der kapitalistischen Gesellschaftsordnung auf. Eine junge Schwester, die im Westen von Berlin arbeitet, sagte neulich: „Ich kann nicht ruhig hier im Westen auf der Straße gehen. Die übersatten Gesichter ekeln mich an. Gestern hat mich meine Freundin ins Café gelockt. Als ich diese verlebten Männergesichter, die Spuren von allen Lastern tragen, sah, als ich die vielen Frauen, die sich verkauften, erblickte, dachte ich: „Da müßte eine Bombe hineinfliegen!" Diese Schwester war im Krieg. Vor dem Kriege war sie unter den Kohlenarbeitern im Ruhrgebiet tätig. „Ich habe so viel Elend, so viel Not so viel Schwindsucht und Hunger gesehen, daß ich es wohl verstehe, wenn die Arbeiter streiken, ja, wenn sie mehr tun. Ich verstehe die Arbeiter überhaupt besser als ihr glaubt, als ihr glauben könnt", schloß sie, zu ihren Kolleginnen gewendet. Die Krankenschwestern, die von Menschenliebe erfüllt sind, müssen auch die Arbeiter verstehen.

Die Arbeiter müssen alles tun, um diese tapferen kleinen selbstlosen Frauen für den Klassenkampf zu gewinnen und sie nicht nur mit den körperlichen Leiden, sondern auch mit den Krankheiten der bestehenden Gesellschaft kämpfen zu lehren, um diese zu heilen. K. P.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 9	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 1. Mai 1922	Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag) Berlin SW 61, Blücherstr. 15 pf. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 4

Inhaltsverzeichnis:

1. Mai 1922. Martha Heller. — Wir rufen Euch! Emma Dölz. — Arbeiterinnen, auch Euch geht's an! — Achtung! Kinderhandel! — In der Armen-Kommission! E. Zade. — Eine Reichstagsdebatte über die uneheliche Mutterschaft. F. N. — Aus der Internationale: Ein Vorstoß der Kommunistischen Partei Frankreichs gegen die Entrechtung der Frau. Maria Nevo. — Die Frauenkonferenz der Kommunistischen Partei Oesterreichs. H. St. — Aus der Organisation: Uebersicht über den Verlauf der Frauentagswoche. B. B. — Frauenbezirks-Konferenz Erzgebirge-Vogtland. — Feuilleton: Den „Heldinnen der Arbeit". Kethe Guttmann.

1. Mai 1922

Heute am 1. Mai demonstrieren die Frauen des Proletariats mit den Männern in einer Front für ihre Forderungen, für die Forderungen der ganzen Arbeiterklasse. Der Kampf um die Erhaltung des Achtstundentages steht heute wieder im Vordergrunde des Interesses. Scheinbar eine nicht allzu wichtige und nur wenig einschneidende Forderung. Nicht der sofortige Untergang des Kapitalismus, nicht der Sturz der Klassendiktatur der Bourgeoisie wird heute verlangt, sondern einfach der achtstündige Arbeitstag, die Aufrechterhaltung der in der Novemberrevolution in manchen Industrien errungenen Position — die 46-Stundenwoche, der freie Sonnabend-Nachmittag.

Aber so wenig umstürzlerisch und weltumspannend diese kleine Forderung scheint, so ist sie doch **von einschneidendster Bedeutung für das Leben des Proletariats** und besonders für das Leben der arbeitenden Frau. Nur Zeit, das ist das Leitmotiv im Leben des Proletariers. Wenn der Arbeiter von der langen Arbeit müde nach Hause kommt, wenn er, wie es heute bei der Unmöglichkeit des Wohnungswechsels so oft der Fall ist, noch einen langen Weg in die Arbeit zurücklegen muß, dann bleibt keine Zeit mehr, um sich über sein eigenes Schicksal, über seine Klassenlage Gedanken zu machen. Dann bleibt keine Zeit, sich selbst als Mensch zu fühlen, oft nicht einmal, um seine Zeitung zu lesen, geschweige denn, sich sonst geistig weiter zu bilden. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die Schaffung weniger freier Stunden, die dem selbstgesteckten Ziele gehören, wird zu einer Lebensfrage für das kämpfende Proletariat. Um sich kampffähig zu erhalten, um sich für die bevorstehende Schlacht zu rüsten, dazu gehört freie Zeit, freie Stunden, die nicht dem ausbeutenden Unternehmer geschenkt werden.

Das Unternehmertum geht überall und speziell bei uns in Deutschland zur Offensive über. Sein erster Angriff gilt dieser primitiven Errungenschaft der Arbeiter — dem Achtstundentag. Wo noch eine 46stündige Arbeitswoche besteht, suchen die Unternehmer zuerst anzugreifen. Der freie Sonnabend nachmittag soll den Proletariern geraubt werden. Der große Kampf der Metallarbeiter in Süddeutschland für die Aufrechterhaltung der 46stündigen Arbeitswoche ist nur ein Anfang; überall wird unter den verschämten und unverschämten Forderungen nach einem Arbeitszeitgesetz, nach Unterscheidung zwischen Arbeitsleistung und Arbeitsbereitschaft der achtstündige Arbeitstag abzubauen gesucht.

In den Ländern der Sieger, vor allem in England und Amerika, macht es die große Arbeitslosigkeit den Kapitalisten leicht, die Arbeiterschaft niederzuhalten. Die Furcht der in Arbeit Stehenden, selbst unter die Masse der Arbeitslosen zu geraten, ist den Unternehmern die beste Waffe bei der immer weiteren Niederdrückung der Lebenshaltung ihrer Arbeitssklaven. **Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit** in nationalem und internationalem Maßstab wird damit eine Hauptaufgabe des Proletariats, das seine Lebenshaltung gegen das Ausbeutertum behaupten will.

Es gilt jetzt, diesen Vorstoß der Ausbeuter abzuwehren. Es gilt den Kampf um eine bessere Lebenshaltung, vor allem den Kampf um die Aufrechterhaltung des Achtstundentages. Damit wird nicht nur das Proletariat als Klasse gestärkt, weil ihm mehr freie Zeit für sich gegeben ist, sondern der Kapitalismus wird auch an seiner wundesten Stelle getroffen. Er kann seine Ausbeutung nicht ins Unbegrenzte fortsetzen, es wird ihm eine Grenze gesteckt, über die er nicht hinauskann.

Für die arbeitende Frau, die neben ihrer Arbeit für den kapitalistischen Ausbeuter noch ihre Arbeit im Hause verrichten muß, auf die gar bei ihrer Heimkehr von schwerer Arbeitsfron eine Schar Kinder wartet, die gepflegt und genährt sein wollen, bedeutet der Achtstundentag noch mehr als für den Mann. Er gibt der Frau zwar noch nicht die Möglichkeit, einige Stunden ihr eigener Herr zu sein, über ihre freie Zeit nach eigenem Willen und eigenem Gutdünken zu verfügen, aber sie braucht die wenigen Stunden zu Hause, sie braucht den freien Sonnabend-Nachmittag, um ihren Haushalt und ihre Kinder vor der Verwahrlosung zu bewahren. Die schlechte Entlohnung der Frauenarbeit zwingt die Frau, im Haushalt alles selbst zu besorgen. Trotz ihrer schweren Arbeit außer Hause kann sie keine fremde Arbeitskraft in Anspruch nehmen, die ihr den Haushalt in Ordnung hielte. Dadurch wird die Hausarbeit eigentlich wieder Arbeit für den Unternehmer, der seine Sklaven so bezahlen müßte, daß sie außerhalb der Fabrikarbeit frei wären.

Nach langen Jahren des getrennten Marschierens demonstrieren heute am 1. Mai die Arbeiter aller Parteirichtungen gemeinsam. **Dem Rufe nach der Einheitsfront des Proletariats**, der überall laut wurde, mußten sich auch die reformistischen Führer fügen. Es gelingt ihnen nicht länger, einen Teil des Proletariats von ihren kämpfenden Brüdern abzusondern, sie nur deshalb, weil sie kämpfen wollen, als Phantasten und Putschisten auszuschreien. **Die Stunde der Not, der Vorstoß der Unternehmer auf allen Fronten, schweißt das Proletariat zu einer Einheit zusammen.** Die Berliner Konferenz der Exekutiven aber drei Internationalen hat sich auf einfache, jedem Arbeiter verständliche Forderungen geeinigt. Die Arbeiter aller Parteirichtungen demonstrieren in den meisten Orten auf Vereinbarungen der Parteileitungen gemeinsam. Aber wo

die reformistischen Führer zögern, die Einheitsfront des Proletariats herzustellen, werden die Massen auch ohne Führer für ihre Forderungen auf die Straße gehen:

Für den Achtstundentag — gegen das Arbeitszeitgesetz!

Gegen den Versailler Friedensvertrag!

Gegen die Stinnesierung — für die 10 Punkte des ADGB.

Für die Erfassung der Sachwerte — für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit!

Für die **Zusammenfassung der Lohnkämpfe** aller Arbeiter, Angestellten und Beamten!

Für das uneingeschränkte **Streikrecht!**

Gegen das Antistreikgesetz!

Für die **einheitliche Aktion** des Proletariats — **gegen die kapitalistische Offensive!**

Für die **russische Revolution** — für das **hungernde Rußland**, für die Aufnahme der **politischen und wirtschaftlichen Beziehungen** aller Staaten mit **Sowjetrußland!**

Für die sofortige Einberufung eines proletarischen **Weltkongresses!**

Für die **Herstellung der kämpfenden Einheitsfront** des internationalen Proletariats!

Die sozialdemokratischen Führer und viele Gewerkschaftsbürokraten versuchen, auch am 1. Mai die Einheitsfront der Arbeiter zu durchbrechen. In der Masse aber setzt sich der Gedanke des gemeinsamen Marschierens immer mehr durch.

Der Kapitalismus kann sich nur noch halten, wenn es ihm gelingt, sich auf Kosten der arbeitenden Massen wiederaufzubauen. Dieser Wiederaufbau verlangt ungeheure Opfer vom Proletariat, er zwingt ihm die Lebenshaltung chinesischer Kulis auf. Jede freie Stunde des Arbeiters wird von den gierigen Klauen des Kapitalismus erfaßt und zu seinen Zwecken ausgenützt. Findet das Kapital da eine Grenze, eine Stimme, die ihm ein „bis hierher und nicht weiter" zuruft — dann ist auch das Todesurteil des ganzen Ausbeutungssystems damit gesprochen.

Gerade jetzt haben sich in Genua die internationalen Räuber des Kapitalismus, ob Sieger oder Besiegte im Weltkriege, geeinigt, um dem russischen Proletarierstaat ihre Bedingungen aufzuzwingen. Um so mehr fühlen sich die Arbeiter aller Länder solidarisch mit der russischen Revolution, mit dem russischen Proletariat gegen ihre eigene Bourgeoisie und gegen die Bourgeoisien aller Länder. Sie wissen, daß im Kampfe gegen ihre Ausbeuter nur ein einziger Staat auf ihrer Seite steht, die russische Sowjetrepublik.

Die Proletarier aller Länder werden auch an diesem 1. Mai ihre werktätige Hilfe für die Hungernden in Rußland zum Ausdruck bringen.

Der geeinte Wille der Arbeiterklasse, der zum ersten Mal in dieser gemeinsamen Demonstration des Gesamtproletariats zum Ausdruck kommt, kann der geeinten Front des Kapitalismus ein Paroli bieten. Auf, deshalb, Männer und Frauen der Arbeit, zum Kampf um Eure Forderungen, zum Sieg über Eure Klassenfeinde, zum Sieg über die Welt des Kapitalismus! Martha Heller.

Wir rufen Euch!

Von Emma Döltz.

Heraus, ihr Frauen, aus Haus und Fabrik,
Jetzt gilt's, euer Recht zu erringen.
Aus dumpfer Stube, aus gift'gem Betrieb,
Aus des Alltags ehernen Schlingen,
Heraus zum Kampf. Weh' über die Frauen,
Die heute nicht mit uns gehen;
Nur stumpfen Sinn's auf sich selber schau'n,
Doch sich und die Zeit nicht verstehen.

Jahrtausende lasten auf unserm Geschlecht,
Und der freie Geist schien zu schlafen.
Mit Füßen getreten ward unser Recht
Und gelobt nur die Tugend der Sklaven.
Doch ein Ende hat auch die finsterste Nacht,
Nun gilt es, den Morgen zu schauen.
Heraus, ihr Frauen der Arbeit, erwacht,
Und helft uns die Zukunft bauen.

Wen kümmert's, wie schwer unser Leben verrinnt?
Man sagt uns: dulde und liebe.
Und reißt von der säugenden Brust uns das Kind,
Stößt hinein uns ins Wirtschaftsgetriebe.
Wenn nachts der Lärm der Maschine schweigt,
Erloschen des Herdes Flammen,
Dann sitzen wir noch, vornübergebeugt,
Und flicken die Lumpen zusammen.

Mit unserm geknechteten, harten Los
Bezahlen die Herrn ihre Schulden.
Wir ziehen dem Staate die Kinder groß
Und sollen doch schweigen und dulden.
Wir schaffen mit flinken Händen die Pracht,
Mit der sich die Reichen umgeben.
Nun wollen wir aus des Elends Nacht
Unsre fordernde Stimme erheben.

Sie stellen Gesetze und Rechte auf,
Wir sollen vor ihnen uns beugen.
Sie halten die Hand an des Schwertes Knauf,
Um uns seine Schärfe zu zeigen.
Sie sprechen heuchelnd, mit lüsternem Trug:
„Die Freiheit des Weibes ist sündig."
Wir aber sagen: Nun ist es genug.
Und sprechen uns selber mündig.

Wir wollen in längst überlebten Brauch
Uns nicht mehr geduldig fügen.
Und steht eine Welt von Feinden auf:
Wir wollen kämpfen und siegen.
Wir werden siegen. Das Rad der Zeit
Läßt sich nicht rückwärts drehen;
Und über die Hindernisse von heut
Wird morgen donnernd es gehen.

Arbeiterinnen, auch Euch geht's an!

Die Unternehmeroffensive hat auf der ganzen Linie begonnen. Aber während die Steuergesetze trotz einigen Murrens bei den Arbeitern keinen Gegendruck erzeugt haben, während der Abbau der Reallöhne fast unbemerkt von den Arbeitern in Kauf genommen wird, hat der Versuch des Abbruchs des Achtstundentages die Arbeiterschaft auf den Kampfplatz gerufen.

Der Achtstundentag, das Ergebnis jahrzehntelangen Kampfes, Wirklichkeit geworden in jenen Tagen, da die Bourgeoisie sich feige in alle Kellerlöcher verkrochen hatte, gesetzlich verankert, als Eckstein der Errungenschaften zähen Klassenkampfes, wird jetzt unablässig unterhöhlt, wird jetzt heftig bekämpft von der wiedererstarkten Bourgeoisie. Dieser Angriff auf den Achtstundentag muß die Arbeiterschaft zusammenreißen zur einmütigen Abwehr. Denn fällt er, so ist es das deutlichste, sichtbarste Zeichen, daß die Arbeiterschaft nicht mehr imstande ist, dem Ausbeutungsfeldzug der Unternehmerschaft ein „Bis hierher und nicht weiter!" entgegenzustellen. Es ist eine Kraftprobe, in der die Arbeiterschaft nicht unterliegen darf.

Leider ist es der Bourgeoisie zum Teil bereits gelungen, ihn zu durchlöchern, wie z. B. bei den Eisenbahnern. In anderen Zweigen versucht die Unternehmerschaft, durch Ueberstunden erst den Achtstundentag zu durchbrechen, um ihn dann gänzlich außer Kraft zu setzen. Dieses beweist das freche Vorgehen in einigen Betrieben, wo sich selbst Betriebsräte nicht gegen diese Zwangsüberstunden zur Wehr setzten, und Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen wurden, weil sie sich weigerten, ihren Arbeitstag auf 10 Stunden zu verlängern.

Die Metallarbeiter Süddeutschlands haben die Gefahr, die der gesamten Arbeiterschaft durch die Durchbrechung des Achtstundentages droht, klar erkannt und stehen nun schon seit Wochen in einem schweren Kampf gegen den Versuch der Arbeitszeitverlängerung. Es handelt sich hier um die 46-Stundenwoche, um den freien Sonnabendnachmittag.

Leider hat dieser gewaltige Kampf um das Prinzip des Achtstundentages seitens des Deutschen Metallarbeiterverbandes nicht die Unterstützung gefunden, die ihm seiner Bedeutung nach zukommt. Die Leitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes lehnte es gleich zu Beginn des Streiks ab, die lokalen Bewegungen zusammenzufassen. Die Verbandsinstanzen hinderten die einheitliche, zentrale Durchführung des Kampfes in Süddeutschland, und sie versäumten geflissentlich, ihn mit den gleichzeitigen Metallarbeiterausständen in Norddeutschland zu verbinden. Die dahingehenden Vorschläge der Kommunisten wurden von der gewerkschaftlichen und rechtssozialistischen Presse mit Hohn und Schimpf zurückgewiesen.

Wir müssen uns nun aber ganz klar fragen: Kann die Arbeiterschaft wirklich auf den Achtstundentag verzichten? Kann sie einwilligen, 10 bis 12 Stunden zu arbeiten? Kann besonders die Arbeiterin auf den freien Sonnabendnachmittag verzichten? Arbeiterinnen, fragt Euch selbst: Würdet Ihr nicht in Eurer ganzen Existenz eine schwere Schädigung erfahren, wenn Ihr auch den letzten Rest Eurer freien Zeit der Profitsucht der Unternehmerschaft zum Opfer bringt?

Die Arbeiterin, verheiratet oder alleinstehend, hat immer noch neben ihrer Arbeit im Betrieb einen Haushalt zu besorgen. Der Verdienst reicht heute längst nicht mehr aus, sich auch nur das geringste Neue anzuschaffen, sie muß nähen, sie muß flicken, sie muß stundenlang vor den Läden stehen beim Einkauf der notwendigsten Lebensmittel. Sie muß das alles in den wenigen knappen Stunden besorgen, die ihre Fron ihr läßt. Sie sinkt zum Tier herab, weil sie unter diesen Umständen an die Befriedigung geistiger Bedürfnisse gar nicht mehr denken kann. Die Arbeiterin kann nicht auf den Achtstundentag verzichten, um ihrer ganzen Existenz willen kann sie es nicht. Der freie Sonnabendnachmittag besonders ist der Tag, auf den alle aufschiebbaren Arbeiten hingeschoben werden. Da heißt es, das Notwendigste für die ganze Woche einzukaufen, da muß gewaschen, gereinigt werden, da muß der menschlichen Arbeitsmaschine so viel Zeit gelassen werden, daß sie sich auch auf ihr Menschdasein besinnen kann.

Wenn die Bürokraten in den Gewerkschaften lau und flau sind im Kampf, wenn sie sich drücken wollen, wenn sie ihren Herren, den Kapitalisten, den Gefallen tun wollen und Euch um den Mund reden, Ihr könntet doch noch etwas länger arbeiten: erinnert sie daran, Ihr Arbeiterinnen, daß Ihr nicht daran denkt, ihre Arbeitsgemeinschaftspolitik mitzumachen, bei der Ihr stets die Verlierenden sein müßt. Heute verlangt man von Euch die Verlängerung der Arbeitszeit in Form von Ueberstunden, morgen wird der Normalarbeitstag verlängert, und übermorgen fliegt Ihr alle auf die Straße. So wird es gehen.

Daher, Arbeiterinnen, festhalten an dem, was Ihr habt, keinen Fingerbreit nachgeben, setzt dem Willen der profitlüsternen Unternehmerschaft Eure klare, ruhige Kampfentschlossenheit entgegen.

Als erster Punkt der Parolen der internationalen Einheitsfront, die die Berliner Konferenz beschlossen hat, steht die Erhaltung des Achtstundentages.

Arbeiterinnen, Euch besonders geht's an, steht ein dafür mit Eurer ganzen Kraft, daß er Euch nicht genommen wird!

Achtung! Kinderhandel!

„Landaufenthalt für schulentlassene Jugendliche"

heißt die verlockende Ueberschrift. Wer Augen hat, findet zur Zeit in der gesamten bürgerlichen und sozialistischen Presse größere und kleinere Notizen, die sich mit der Unterbringung schwächlicher Schulentlassenen auf dem Lande beschäftigen. Teils geht die Sache von privaten Vereinen aus, wie z. B. vom „Komitee Kinderhölle" in Berlin, oder aber von den städtischen Jugendämtern selbst. Hier wie dort werden unter der Maske der Wohltat und Fürsorge für die Herren Großbauern und Junker billige Hütekinder beschafft.

Das „Komitee Kinderhölle" ist so naiv, das ganz offen auszusprechen. Es schreibt (in der „Freiheit" vom 20. 2. 22, kommentarlos abgedruckt): „Ein wesentlicher Teil der Bestrebungen des Komitees zielt darauf hin, Kinder von der Stadt aufs Land zu verpflanzen, in der Erkenntnis, daß in der Stadt Arbeitskräfte im Ueberfluß vorhanden sind, die auf dem Lande gut beschäftigt werden können. ... Die Kinder verdienen sich ihr Brot, das sie essen!" Das Komitee berichtet dann von „sehr ersprießlichen Resultaten, sowohl für die abgebenden Eltern als auch für die aufnehmenden Pflegeeltern auf dem Lande" und von dem „durchweg guten, persönlichen Verhältnis zum Besten der Kinder und Pflegeeltern." Zweck des Komitees ist „deutsche Kinder zu körperlich kräftigen und sittlichen (!) Menschen zu erziehen und einen Ausgleich der Gegensätze im Volkskörper herbeizuführen."

Das „Komitee Kinderhölle" entpuppt sich hiermit als eine in ihren Wirkungen gegenrevolutionäre Organisation, die unter dem Deckmantel der Kinderfreundlichkeit die Interessen des Landbundes vertritt und Arbeiterkinder als billige und wehrlose Sklaven aufs Land schickt. Ausgenützt wird die Notlage der Arbeitereltern und die Tatsache, daß in jeder Stadt eine steigende Anzahl schulentlassener Kinder zu schwächlich ist, um in die Lehre zu treten oder als jugendliche Arbeiter in Industrie und Handel ihr Brot zu verdienen. Allein in Chemnitz wurden diesen Frühjahr über 300 Knaben von den Schulärzten als berufsunfähig erklärt. In Thüringen ist der Durchschnitt der körperlich minderwertigen Kinder in einem Jahr (von 1920 auf 1921) von 41 Prozent auf 54,6 Prozent gestiegen.

Daß auf dem Lande ein Mangel an Arbeitskräften herrscht, ist eine längst widerlegte Agitationslüge des Landbundes. Das Angebot an erwachsenen Landarbeitern übersteigt die Nachfrage. Ueberall gehen die Junker rücksichtslos mit Entlassungen vor. Die Kinder der Industriearbeiter sollen als Lohndrücker und Streikbrecher herangezüchtet werden. Wer aber eine Ahnung hat von den Verhältnissen, unter denen das „Gesinde", zumal Jungmädchen und Hütejungen auf dem Lande wohnen und leben müssen, der empfindet es als einen Skandal, wenn hier noch von „sittlicher" Erziehung geflunkert wird. Damit soll nicht gesagt werden, daß in einzelnen Fällen einzelne Kinder nicht gute, warmherzige Bauern finden können. Es handelt sich hier aber um eine Organisation zur Massenverpflanzung.

Allein nicht bloß private Komitees huldigen dem neuesten Sport der Rettung proletarischer Kinder. Auch sozialistische Stadtmagistrate tun dasselbe. So hat das **Jugendamt der Stadt Berlin** Ende Februar öffentlich mitgeteilt, daß es in der Lage sei, „schwächliche aber nicht kranke oder gebrechliche schulentlassene Kinder von 14 bis 16 Jahren für 3—6 Monate und länger in guten Pflegestellen auf dem Lande unterzubringen". Die Unterbringung auf dem Lande erfolgt unentgeltlich. Die Jugend soll sich dort kräftigen. Alles übrige wird schamhaft verschwiegen. Wir fragen: Was heißt Pflegeeltern? Zahlt die Stadt etwa Pflegegeld? Sind es nicht „Arbeitgeber"? Welche Arbeit leisten die Kinder? Die ganze Notiz, die das Jugendamt der Oeffentlichkeit übergab, erscheint uns in ihrer Kürze geeignet, bei den Arbeitereltern ganz falsche Vorstellungen über den „Landaufenthalt" ihrer Kinder zu erwecken.

Offener spricht sich die **„Beratungsstelle des Arbeitsamts der Stadt Leipzig"** aus. Dort sollen in Verbindung mit dem Arbeitsnachweis „versuchsweise" etwa 100 schulentlassene schwächliche Kinder aufs Land gebracht werden. Beschäftigung: Viehhüten! Das sei eine leichte, gesunde Arbeit! Offenbar hat der Leiter der städtischen Beratungsstelle noch kein Vieh gehütet. So schön und idyllisch wie auf den Hans-Thoma-Bildern ist das durchaus nicht. Was „Viehhüten" in der Praxis bedeutet, hat man vor dem Krieg jahrelang im Schwarzwald, in Oberschwaben, in Bayern beobachten können, wo Tiroler Schulkinder herdenweise zu diesem Zweck importiert wurden.

Die Arbeitgeber werden durch Vertrauenspersonen ausgewählt und verpflichtet, für gute Kost zu sorgen, sagt die Beratungsstelle. Wir aber wissen, daß mit dem System der Pflegestellen für Fürsorge- und Waisenkinder bisher für die Pflegebefohlenen meist wenig Gutes herauskam. Die Arbeiterschaft hat allen Grund, diesen Verschickungen aufs Land mit schärfstem Mißtrauen zu begegnen, wo aber solche trotz allem stattfinden, zum mindesten Vertrauenspersonen aus ihren Reihen zu stellen, die rücksichtslos durchzugreifen den Willen und die Macht haben.

Für uns Kommunisten aber ergibt sich angesichts nicht nur des wachsenden Kinderelends, sondern auch der wachsenden Kinderausbeutung — 25 Proz. der Berliner Schulkinder der oberen Volksschulklassen sind laut Berliner Tageblatt erwerbstätig — die unabweisbare Pflicht, den Schutz der proletarischen Kinder als besonders wichtige Aufgabe planmäßig aufzunehmen und mit aller Energie durchzuführen. Und zwar als Kampfaufgabe. Wir müssen in Presse und Versammlungen energischer als bisher die Gefahren der Kinderverelendung und Kinderausbeutung für das Gesamtproletariat ins Licht rücken. Wir müssen in Parlament und Gemeinden dringliche Anträge einbringen, durch kleine Anfragen die Behörden zu statistischen Erhebungen, zur Veröffentlichung von Material, zum Bekenntnis ihrer barbarischen Politik des Gehenlassens zwingen. Wir müssen unsere Vertreter in alle Jugendämter, Beratungsstellen, Schuldeputationen, Elternbeiräten haben, um dort vom proletarisch-revolutionären Standpunkt aus die Interessen der Arbeiterkinder zu wahren und allen halben oder gar gegenrevolutionär wirkenden „Wohlfahrts"maßnahmen den Kampf anzusagen. Wir dürfen nicht aufhören, die sofortige unentgeltliche Schulspeisung aller Proletarierkinder und Bereitstellung der erforderlichen Gelder durch Reich und Länder zu Lasten der Besitzenden zu fordern.

Dies ist um so dringlicher angesichts der emporschnellenden Geldentwertung, der neuen Steuerlasten, der Unternehmer- und Hausagrarieroffensive. Die proletarischen Frauen, welcher Partei sie auch angehören mögen, müssen aufs nachdrücklichste ihre Stimme erheben für den Ausbau aller Einrichtungen der Schulgesundheitspflege (Spielplätze), Schülerwanderungen, Badeanstalten, Atemübungen, Ferienkolonien, Waldschulen für schwer unterernährte, leicht tuberkulöse und skrophulöse Kinder usw. Die gewerkschaftlich organisierten Frauen müssen von ihrer Gewerkschaft verlangen, daß sie sich für die Kräftigung schwächlicher Schulentlassener einsetzt, die in staatlichen Produktionsschulen auf dem Lande unter sorgfältiger pädagogischer und ärztlicher Leitung für das Erwerbsleben vorbereitet werden können. Kurzum, die Partei muß das Proletariat aufklären, mobilisieren und ihm die Punkte zeigen, wo mit dem Kampfe um unsere Kinder angefangen werden muß. Proletarier, säumt nicht!

In der Armen-Kommission!

Der kapitalistische Staat hat treffliche Einrichtungen, nach denen zu leben für jeden Arbeiter ein Glück und eine Lust sein müßte. Wenn der Arbeiter streikt, ist die „Technische Nothilfe" da, um den Betrieb bis zu seiner Wiederkehr „in Ordnung" zu halten. Sipo, Schupo, Reichswehr unterstützen sie dabei in aufopfernder Weise. Bei Arbeitsmangel gibt es eine „Arbeitslosenfürsorge" Krankenkassen, Invaliden- und Altersversicherung sind weitere Leistungen auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt. Wären noch zu erwähnen die vielen, vielen frommen und nichtfrommen Wohltätigkeitseinrichtungen, wo die lieben reichen Leute milde Gaben spenden, um den ewig unzufriedenen Armen endlich zufrieden zu stellen. Aber das ist alles noch nicht genug. Ist der Arbeiter auf Grund seiner „schlampigen Lebensweise" trotz allem nicht Millionär geworden, ist er vollständig erwerbsunfähig durch Krankheit, Altersschwäche usw., so braucht er trotzdem nicht zu verhungern. Vater Staat hat für diese besonderen Fälle die „Armenfürsorge" geschaffen.

Natürlich nur für die „Bedürftigen". Das festzustellen ist nicht leicht, dazu sind unzählige Armenkommissionen nötig. Jeder Stadtbezirk hat eine. Dort walten nun die braven, wohlhabenden „Bürger" ihres Ehrenamtes als Ermittler. In gemeinsamer Sitzung wird dann dem Armenvorsteher über die Bedürftigkeit der Armen berichtet und Vorschläge zur Hilfe gemacht.

Da ist zum Beispiel eine Blumenhändlerin, hoch in die siebzig. Der Handel geht nicht mehr. Sie bittet bei der großen Teuerung um Erhöhung ihrer „Armenunterstützung" von 90 auf 140 Mark monatlich. Die „unerfahrene", zum erstenmal anwesende Bezirksverordnete beantragt 440 Mark und Schaffung von Altersheimen. Großes Entsetzen auf den verantwortungsvollen Gesichtern. Wo soll das Geld herkomm? Wer will das vor der Kreisversammlung verantworten? Und dann überhaupt, — der Alten geht es nicht so schlecht. Die hat sicher von früher bei gutem Verdienst noch Geld auf der Kasse. Sonntags darf man schon gar nicht recherchieren.*) Da wird der Braten schnell beiseite gestellt. Dann schwindeln sie einem die Hucke voll, um nur die Unterstützung zu schinden!

Da ist dann noch ein junges Ehepaar. Der Mann ist schwindsüchtig, zu nichts zu gebrauchen. Die Frau taugt ebenfalls zu nichts, ist 'ne Schlanke, die keine Lust hat, was zu arbeiten, behauptet die „recherchierende Dame". Die kleinen Kinder laufen ohne Hemd herum. Ein Bett mit Strohsack dient der ganzen Familie als Lagerstätte. Und nun ist die Frau schon wieder „so weit". Man muß da schon eine einmalige Unterstützung geben. „So ein Gesindel!" sagt da jemand. „Sollen sie 'nen Strick nehmen und sich aufhängen. Wir haben keine Lust, solche Bande zu füttern." Tja, man ist unter sich, da kann man sich aussprechen.

Oder doch nicht? Ach, seht doch diese Bezirksverordnete! Erst stellt sie Anträge über Anträge für „diese Leute", um dann den armen geplagten Kommissionsmitgliedern in ganz gehöriger Weise heimzuleuchten. Warum schickt man auch eine so unverschämte Kommunistin in das friedliche Idyll?

E. Zade.

*) Durch Hausbesuche Ermittlungen anstellen.

Eine Reichstagsdebatte über die uneheliche Mutterschaft.

F.R. „Ein Ehrentag unserer Frauen" überschreibt der „Vorwärts" seinen Bericht über die Debatte im Reichstag, in der um die Aufhebung des Ausnahmerechts gegen Beamtinnen, die uneheliche Mütter sind, gestritten wurde. „Eine moralische Stäupung der sozialdemokratischen Koalitionspolitik, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann", hätte er hinzufügen müssen, wenn er ehrlich genug wäre, solche Dinge zuzugeben. Denn was beleuchtet besser die Tatsache, daß die Sozialdemokraten in allen Fragen die Gefangenen der Bourgeoisie und die Gepreßten der Koalition sind, als diese sogenannte Weltanschauungsdebatte mit der nachfolgenden Abstimmung, in der die bürgerlichen Parteien einhellig für die Heiligkeit der Ehe und gegen ihre sozialdemokratischen Blockbrüder votierten. Die sozialdemokratische Abgeordnete Frau Schröder erklärte:

„Von den Deutschnationalen und von der Zentrumsfraktion haben wir keine andere Auffassung erwartet. Aber daß die demokratische Fraktion in dasselbe Horn tutet, ist für uns Sozialdemokraten wie ein Schlag ins Gesicht gewesen. (Lebhafte Zustimmung auf der Linken.)" Der Schlag konnte nicht unerwartet kommen und er ist auch nicht unverdient, denn die Sozialdemokratie hatte Erfahrungen genug hinter sich, die ihr sagen mußten, daß die deutsche Bourgeoisie diesen Schlag für jeden bereit hält, der ihre Klassenvorurteile anzutasten wagt und wenn er auch sonst in noch so vielen Dingen ihr zu Willen ist.

Um ein solches Klassenvorurteil handelte es sich bei der allgemeinen Auseinandersetzung über eheliche und uneheliche Mutterschaft im Reichstag. Die Veranlassung zu der Debatte war folgende: Die freieste Republik der Welt, wie der „Vorwärts" das Deutschland der Ebert und Stinnes einstmals nannte, hat die Bestimmung, daß Beamtinnen, die uneheliche Mutter geworden sind, deshalb entlassen werden können. Schon von einem Jahr war bei Beratung des Postetats der Antrag gestellt, diesen Passus für die Post- und Telegraphenbeamtinnen zu beseitigen. Der Antrag wurde von den bürgerlichen Parteien abgelehnt. Bei der Beratung des Innenetats im Hauptausschuß stellte die sozialdemokratische Abgeordnete Frau Pfülf dieses Jahr den Antrag erneut in der Form, daß er auf alle weiblichen Beamten ausgedehnt werden sollte. Der Antrag wurde im Hauptausschuß angenommen. Die bürgerlichen Parteien waren damit nicht einverstanden, und so begann die Auseinandersetzung im Plenum erneut.

Als erste Rednerin kam die Koalitionsschwester vom Zentrum, Frau Drahnsfeld, zum Wort. Sie las ein Manuskript herunter, in dem geschrieben stand: „Die uneheliche Mutterschaft untergräbt den in der Verfassung festgelegten Familiengedanken. Wir müssen das Volksempfinden erhalten, das in der unehelichen Mutterschaft einen Makel sieht." Nach diesem Auftakt jesuitischer Inquisitionsmoral faselte die Rednerin etwas von einer gewaltigen Erregung im Reichsverband der Post- und Telegraphenbeamtinnen über die Aufhebung der Strafbestimmungen für Frauen, die ohne behördliche Sanktion die Mutterschaft auf sich genommen haben. Daß unter den weiblichen Beamten eine Strömung für das Ausnahmerecht besteht, ist daraus zu erklären, daß ein Teil dieser Staatsbeamtinnen, deren Klassenbewußtsein noch in den Uranfängen steckengeblieben ist, ihre Beamtinnenstellung als moralisches Qualifikationszeugnis für den Eintritt in die bürgerliche Ehe betrachten und deshalb sich durch die Gleichstellung der unehelichen Mütter in ihren heiligsten Gefühlen, d. h. in ihren persönlichen Sonderinteressen getroffen fühlen.

In der Antwort auf diese Petschwesternmoral hätten die sozialdemokratischen Frauen Gelegenheit gehabt, die ganze Frage vom sozialen Standpunkt aus aufzurollen. Sie beschränkten sich jedoch auf die Schilderung von Einzelfällen und die moralische Verteidigung der unehelichen Mutterschaft, die nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß ihre Politik in dieser Frage wie in allen übrigen durchgreifende Verbesserungen verhindert hat.

Es mußte gerade die demokratische Abgeordnete Frau Gertrud Bäumer sein, die hier, wo es sich darum handelte, die Gleichberechtigung unter dem weiblichen Geschlecht selbst herzustellen, die Gleichberechtigung von Frau und Mann verlangte, und zwar in dem Sinn, daß die Schnüffelei gegen die uneheliche Mutter, die Maßregelung, auch auf uneheliche Väter ausgedehnt werden soll. Ein Antrag der demokratischen Fraktion fordert dies — wohl selten hat sich so klar der reaktionäre Charakter der bürgerlichen Emanzipationskämpferinnen enthüllt wie hier.

Trotz dieser lebhaften Auseinandersetzung fehlte der ganzen Debatte etwas Wesentliches. Sie sollte eine Weltanschauungsdebatte sein, aber den sozialdemokratischen Frauen gelang es nicht, den Bürgerlichen gegenüber die ebenso klar zum Ausdruck gebrachte Weltanschauung einer revolutionären Klasse entgegenzusetzen. Schon aus dem einfachen Grunde, weil sie ihnen selbst etwas Fremdes ist. So konnte die pathetische Verwahrung des Zentrumsführers Marx gegen den „Angriff auf eine durch Jahrhunderte geheiligte christliche Institution" nicht gut matter beantwortet werden, als es durch Frau Pfülf geschah, sie sagte: „Wer objektiv die Reden unserer weiblichen Abgeordneten verfolgt hat, wird zugeben müssen, daß sie von wirklich christlicher Gesinnung getragen waren."

Die sozialdemokratischen Frauen haben nicht gewagt, dem Moralgerede der Bürgerlichen gegenüber auf Sowjetrußland zu verweisen, wo die Mutterschaft der Frau ohne Rücksicht darauf, ob die Frau verheiratet ist oder nicht, dem besonderen Schutze des Staates unterliegt. Sie hätten sonst ihren eigenen Parteigenossen Lügen strafen müssen, die Sowjetrußland immer als abschreckendes Beispiel hinzustellen sich bemühten. So wurde diese Auseinandersetzung im Reichstag mit der darauf folgenden Ablehnung der sozialdemokratischen Entschließung, ein Spiegelbild des deutschen Muckertums, ein Gradzeichen für die innere Hohlheit und Unwahrhaftigkeit der demokratischen Republik. Die proletarischen Frauen können aus ihr erkennen, welche herrlichen Früchte die sozialdemokratische Koalitionspolitik getragen hat. Die Beseitigung der Ausnahmegesetze gegen uneheliche Mütter, wie überhaupt der Schutz der Mutterschaft, die Aufhebung der weiblichen Sklaverei, wird eine Aufgabe sein, die der heutige Staat nicht lösen kann noch lösen will, die von der Revolution mit kühner Tat vollbracht werden muß.

Aus der Internationale

Ein Vorstoß der Kommunistischen Partei Frankreichs gegen die Entrechtung der Frau.

Bei den letzten Gemeinderatswahlen in Paris wurde von der Kommunistischen Partei Frankreichs gleichzeitig mit Marty und Badina, den Helden des Schwarzen Meeres, auch die Genossin Marthe Bigot als Kandidatin aufgestellt, als Protest gegen die reaktionäre Regierung Frankreichs, die den Frauen noch immer weder aktives noch passives Wahlrecht zugesteht, und als Protest gegen die reaktionäre Schulwirtschaft, die diese Genossin wegen ihrer revolutionären Auffassung ihres Lehramtes enthoben hatte.

Obgleich die Genossin Bigot in einem bürgerlichen Wahlbezirk aufgestellt war und die Sozialdemokraten für den bürgerlichen Kandidaten stimmten, vereinigte sie doch eine große Anzahl von Stimmen auf sich, wenn sie auch nicht wie die beiden anderen kommunistischen Kandidaten, Marty und Badina, die Mehrheit bekam.

Die Genossin, die sich schon durch ihr jahrelanges mutiges Kämpfen für die proletarische Sache das Vertrauen des französischen Proletariats erworben hat, zog sich durch ihre Tätigkeit den Haß ihrer Vorgesetzten zu. Als im Frühling des vergangenen Jahres zwischen Deutschland und Frankreich in der Reparationskommission ein Konflikt ausbrach, ordnete die französische imperialistische Regierung die Mobilmachung der Jahresklasse 19 und den Einmarsch in das Ruhrgebiet an. Drohende Wolken neuer Kriegsgefahr zogen am Horizont herauf. In dieser unheilschwangeren Atmosphäre war es die Kommunistische Partei Frankreichs allein, die energisch dem Wüten des französischen Imperialismus entgegentrat. Die kommunistische Jugend verstärkte in allen Kasernen, in allen Truppenteilen die antimilitaristische Propaganda, das Zentralkomitee erließ an die Bevölkerung einen Aufruf, der sich mit aller Schärfe gegen die Maßnahmen der kapitalistischen Regierung wendete. Diesen Aufruf unterzeichnete auch Marthe Bigot.

Die Unterschrift des „hochverräterischen" Aufrufes gab der Schulleitung endlich Gelegenheit, sich der unbequemen Aufwieglerin zu entledigen. Sie wurde vor den Disziplinarausschuß der Lehrerschaft zitiert und obgleich sie 26 Jahre pflichtgetreu gearbeitet hatte, ohne Pension entlassen.

Diese Handlungsweise der Schuldirektion rief unter der Lehrerschaft ganz Frankreichs große Empörung hervor. 300 Lehrer, aus allen Teilen des Landes legten aus Sympathie für Marthe Bigot ihre Ämter nieder.

Marthe Bigot arbeitet jetzt als Landessekretärin für die Frauenpropaganda, ist Mitglied des Zentralkomitees, trägt als Schriftleiterin der Frauenzeitung „L'Ouvriere" und als unermüdliche Agitatorin den kommunistischen Gedanken unter die arbeitenden Frauen.

Als kapfere Kämpferin für den Kommunismus, der erst die Frau befreit, grüßen die deutschen kommunistischen Arbeiterinnen ihre kommunistische Genossin in Frankreich.

Maria Revo.

Die Frauenkonferenz der Kommunistischen Partei Oesterreichs.

In Wien fand am 25. März in Verbindung mit dem fünften Parteitag die zweite Reichsfrauenkonferenz der Kommunistischen Partei Oesterreichs statt.

Im Gegensatz zu Frankreich, Italien, England, wo Kommunistische Parteien noch nicht lange bestehen und wo die kommunistische Propaganda unter dem weiblichen Proletariat erst im letzten Halbjahr planmäßig in Angriff genommen wurde, wurde in Oesterreich schon auf dem Parteitag im Dezember 1919 die Bildung von Frauenagitationsausschüssen beschlossen. Die erste Frauenreichskonferenz, die im Januar 1921 tagte, wählte eine Zentralstelle für Frauenpropaganda, deren Leiterin, Genossin Strömer, vom Parteitag bestätigt wurde.

Trotzdem war es der Kommunistischen Partei Oesterreichs bisher nicht gelungen, größere Massen von Proletarierinnen zu erfassen. Weder zählt die Partei einen großen Stamm weiblicher Mitglieder, noch reicht ihr führender Einfluß in weitere Kreise der Arbeiterinnen in Betrieben und Gewerkschaften hinein. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß Oesterreich seit der Zerschlagung der österreichisch-ungarischen Monarchie durch den Frieden von St. Germain ein kleines Ländchen mit nur 6 Millionen Einwohnern ist, das politisch und wirtschaftlich in völliger Abhängigkeit von der Entente dahinsiecht. Die Arbeiterschaft dort, soweit sie nicht gar noch im Banne der bürgerlich-reaktionär-pfäffischen Partei der Christlich-Sozialen steht, folgt in erdrückender Mehrheit dem Heerbann der Sozialdemokratischen Partei, die dort, ungespalten, fast noch die unbestrittene Macht der Vorkriegszeit ausübt. Ihrer Zahl gegenüber ist die Kommunistische Partei mit ihren nur 14 000 bis 15 000 Mitgliedern vorläufig noch ein kleines Häuflein. Unter ihnen 10 Prozent Genossinnen. Welche Riesenaufgaben harren ihrer in der Masse des österreichischen Proletariats, wo vor dem Krieg die Frauen 42 Prozent aller Erwerbstätigen stellten, wo es heute allein 300 000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiterinnen gibt!

Um so wichtiger ist es, daß diese kleine Partei all ihre Kräfte straff zusammenfaßt und planmäßig einsetzt, wozu der Parteitag in der Schaffung eines neuen Organisationsstatuts den ersten Schritt tat. In diesem Rahmen wird die Frauenpropaganda als ein wesentlicher Teil der gesamten Parteiarbeit festgelegt, für welche die gesamte Parteimitgliedschaft mitverantwortlich ist.

Wie diese praktische Arbeit im einzelnen durch Vermittlung der Frauenausschüsse geleitet und durchgeführt werden soll, darüber brachten die Verhandlungen der eigentlichen Frauenkonferenz reiche Anregungen. Leider war die Konferenz außer von Wien nur aus den Ortsgruppen Linz und Steyr beschickt — ein Zeichen für die organisatorische und finanzielle Schwäche der Partei in der Provinz. Das Interesse für die Konferenz und die Bedeutung, die man ihr beimaß, zeigte sich darin, daß außer der Vertreterin des Internationalen Frauensekretariats, Genossin Sterna, auch der Vertreter der Exekutive der Kommunistischen Internationale und ein Vertreter des Parteivorstandes der Konferenz beiwohnten und sie begrüßten, ferner ebenso eine Vertreterin der Jugendorganisation und schließlich zahlreiche Delegierte des Parteitages als Gäste.

Genossin Strömer gab einen Bericht über die bisherige Tätigkeit der Zentralstelle für Frauenpropaganda. Diesem schlossen sich Berichte der Delegierten aus der Provinz über den Stand der Frauenpropaganda dort und ein Ueberblick über die Entwicklung der kommunistischen Frauenbewegung in

Westeuropa an, den Genossin Sturm erstattete. Den wichtigsten Teil der Konferenz bildeten aber zweifellos das Referat von Genossin Strasser über die Aufgaben der Kommunistinnen und der von Genossin Strömer entwickelte Arbeitsplan für die nächste Zeit. Genossin Strasser zeigte an einer Fülle wertvollen Materials insbesondere auf, in welcher Weise die Sozialdemokratie, seit sie an der Macht ist, alle einst erhobenen Forderungen auf Mutterfürsorge und Kinderschutz preisgegeben hat, wie andererseits bei den furchtbaren Zuständen in den Betrieben, bei dem Mangel jedes Arbeiterinnenschutzes, bei der ungeheuren Teuerung unsere Genossinnen als Sachwalterinnen der Ausgebeuteten und Unterdrückten vor allem unter den Arbeiterinnen wirken können.

Die Diskussion konzentrierte sich im Anschluß an die Ausführungen der Genossin Strömer im wesentlichen auf die Fragen, mit welchen Mitteln die indifferenten Frauenmassen zu gewinnen, wie die schon organisatorisch erfaßten Genossinnen für ihre Werbearbeit zu schulen seien. Mit großem Arbeitseifer gehen vor allem die Genossinnen aus den Wiener Bezirken ans Werk. Dringend forderten sie Veranstaltung von Kursen, Referentinnenschulen, Diskussionsabenden, Herausgabe populären Agitationsmaterials durch die Partei, um ihren Aufgaben besser gewachsen zu sein. Mit aufmerksamstem Interesse und lebhafter Zustimmung nahmen sie die Anregungen von Genossin Sturm auf. Diese unterstrichen, daß nur die Selbsttätigkeit, die Initiative aller, auch der letzten Parteigenossinnen, die lebendige Verbindung zwischen der Zentralstelle und den Proletarierinnen in Betrieben, Werkstätten und Mietkasernen herstellen und dadurch die Arbeit befruchten und vorantreiben könne. Besonders begeistert waren unsere österreichischen Schwestern von der Schaffung einer Redaktionskommission für die Frauenbeilage der Wiener „Roten Fahne", so wie es die Berliner Arbeiterinnen und die Arbeiterinnen in einer Anzahl deutscher Provinzstädte gemacht haben. Auf ihre unermüdliche Mitarbeit wird es ankommen, daß all die reichen Pläne der Konferenz zur Durchführung kommen.

Die Vertreterinnen der österreichischen Arbeiterinnen, die unter Teuerung, Steuerdruck, kapitalistischer Ausbeutung im Betrieb, Lohndruck, Mutter- und Kinderelend, Wohnungsnot ebenso, ja, noch härter leiden als die Arbeiterinnen in Deutschland, gehören mit ihnen in eine besondere enge Kampfgemeinschaft. Aus den gemeinsamen Erfahrungen werden sie lernen, immer breitere Massen von Proletarierinnen für den Klassenkampf zu gewinnen. H. St.

Aus der Organisation

Uebersicht über den Verlauf der Frauentagswoche in Deutschland.

In den einzelnen Bezirken des Reiches ist die Frauentagswoche nach den uns eingegangenen Berichten mehr oder weniger erfolgreich in folgender Weise durchgeführt worden:

Berlin-Brandenburg. Hier fand zur Einleitung des Frauentages am 5. März eine große künstlerische Frauentagskundgebung mit einem Referat der Genossin Rosi Wolfstein statt, an der sich 1500 Frauen beteiligten. Während der Frauentagswoche wurden am 8. März in allen Unterbezirken in Berlin öffentliche Unterbezirksabende abgehalten, die die Forderungen des Frauentages behandelten. Wie es sich nachträglich herausstellte, wurden leider die am 9. März einberufenen 21 öffentlichen Volksversammlungen nicht überall zur ausdrücklichen Propaganda für den Frauentag ausgenutzt.

Lausitz. Es fand nur eine einzige Versammlung in Naumburg mit 59 Parteigenossinnen statt. Die zweite Versammlung, für die wir eine Referentin zur Verfügung gestellt hatten, wurde abgesagt. Für den Frauentag war absolut nichts vorbereitet, nicht einmal die Flugblätter, die die Zentrale zur Verfügung gestellt hatte, waren gedruckt und verbreitet worden.

Rheinland-Westfalen. In diesen Bezirken fanden 52 öffentliche Frauenversammlungen statt, keine einzige Betriebsversammlung. Gute Versammlungen waren im Essener Unterbezirk, Hamborn, Duisburg, Meiderich und Hochfeld. Zur Duisburger Versammlung trafen sich die Frauen vorher und zogen geschlossen zum Lokal. In Dinslaken trugen die Kindergruppen im Demonstrationszug Schilder mit den Forderungen, die der gegenwärtigen Lage angepaßt waren. Schlecht besuchte Versammlungen fanden statt in den Unterbezirken Solingen, Barmen, Elberfeld, Crefeld, Düsseldorf, Bochum, Gelsenkirchen, Recklinghausen und Bielefeld. In Hagen wurden 25 Neuaufnahmen für die Partei und 20 für die Parteipresse gemacht. Aus den Bezirken selbst waren 10 Referentinnen für die Frauentagswoche tätig.

Pommern. Hier hatte die Genossin Krüger in 9 großen öffentlichen Versammlungen gesprochen und sehr erfolgreich für unsere Partei abgeschnitten. Im Durchschnitt waren 50 bis 60 Prozent der Anwesenden Frauen. Eine Flugblattverteilung fand nicht statt wegen Unmöglichkeit der Drucklegung.

Ostsachsen. Die Dresdener Versammlung, in der Genossin Baum sprach, war von etwa 100 Personen, meist Parteigenossen, besucht.

Erzgebirge-Vogtland. In diesem Bezirk fanden 19 öffentliche Versammlungen und 10 kleine Betriebsversammlungen in Chemnitz statt. Mit Ausnahme von Plauen und Borna waren alle Versammlungen sowohl in Chemnitz, als auch in den kleineren Provinzorten gut besucht. Es wurden gegen 2000 Sondernummern der „Kommunistin" verkauft, in Oelsnitz und Pockau je 36 neue Mitglieder aufgenommen. Eine neue Referentin, Genossin Schubert, die zum ersten Male in einer öffentlichen Versammlung gesprochen hatte, hatte neben den anderen Referentinnen einen guten Erfolg. Anläßlich der Frauentagsveranstaltungen wurden Frauenagitationskommissionen in Klassenbach, Hartmannsdorf, Mittweida und Cainsdorf gegründet.

Nordwest. Hier fanden öffentliche Frauenversammlungen statt in Bremen, Osnabrück und Oldenburg, die alle mäßig besucht waren; in Oldenburg waren nur 20 Personen erschienen. Besser besucht waren die Versammlungen in Bremerhaven und Blumenthal. In Emden hatte die Ortsleitung keine Vorbereitungen getroffen, doch kam am Nachmittag noch eine Versammlung zustande.

Schlesien. In Hainau waren etwa 200 Personen erschienen, in Breslau war die Versammlung schlecht besucht. Einige Neuaufnahmen wurden gemacht. In Brieg hatte der Polizeichef die Frauenflugblätter wegen Gefährdung des Staates beschlagnahmen lassen. Auch hier Belebung und organisatorische Befestigung in der Frauenorganisation. Durch einen besonderen Frauenkursus am 1. und 2. April, an dem 31 Genossinnen sich beteiligten, wurden die neugewonnenen Kräfte geschult.

Danzig. In diesem Orte wurde eine große öffentliche Frauenversammlung am 6. März abgehalten, die gut vorbereitet war und daher erfolgreich verlief. Eine rege Debatte über Mutterschutz, an der sich vor allem die Frauen beteiligten, fand statt. Während der Woche wurden bei einer Hausagitation 200 Sondernummern der „Kommunistin" verkauft. Am 15. März wurde im Distrikt Schiedlitz eine weitere Frauentagsversammlung abgehalten mit Referat der Genossin Döll.

Württemberg. Es fanden 35 öffentliche Frauenversammlungen und 3 Betriebsversammlungen statt; der Besuch war gut, etwa vier Fünftel der Teilnehmer waren Frauen. In allen Versammlungen entwickelte sich eine Diskussion. Auch SPD.-Frauen sollen die Aktion unterstützt haben. Es wurden 60 000 Flugblätter verbreitet, die Rede des Genossen Stetter gegen die §§ 218/219 in 24 000 Exemplaren verbreitet. Der Stuttgarter Unterbezirk allein hat für etwa 500 Mark Frauenbroschüren verkauft; die Sondernummer der „Kommunistin" wurde in 1200 Exemplaren abgesetzt. Die Frauentagsaktion stand vor allem im Zeichen des Kampfes gegen die §§ 218/219. Eine Konsumsvereinsversammlung, die am 9. März in Eßlingen stattfand, wurde zur Propaganda unter den Frauen für unser Konsumvereinsprogramm ausgenützt.

Wasserkante. Eine Riesendemonstration für den Frauentag, zu der sich etwa 1500 Personen eingefunden hatten, fand in Hamburg statt. Der Aufmarsch und Abzug der Frauen vollzog sich in geschlossenem Zuge mit roten Fahnen und Gesang der Internationale. Auch in Kiel und in Rendsburg fanden gut besuchte Frauentagsversammlungen statt.

Bayern. In Nordbayern fanden 18 öffentliche Versammlungen statt mit dem Thema „Die Teuerung und die Not der Frauen". In einigen Ortsgruppen wurden Neuaufnahmen gemacht, außerdem wurden zwei Betriebsversammlungen abgehalten. In Südbayern richteten die beiden Versammlungen in Augsburg und München in der Hauptsache gegen die Aufrechterhaltung der §§ 218/219.

Halle-Merseburg. Hier wurden 16 öffentliche Versammlungen abgehalten, in denen 8 Genossinnen und 3 Genossen sprachen. Es wurden 6000 Sondernummern der „Kommunistin" und außerdem 390 Agitationsnummern der örtlichen Tageszeitung verbreitet. Die Besucher dieser Versammlung waren durchwegs Frauen. Das Frauenflugblatt ist in Hunderten von Exemplaren, in einigen Orten auch in den Betrieben verbreitet worden. In drei Orten sind auf Grund der Frauentagsversammlungen Frauenagitationskommissionen eingerichtet worden.

Hessen-Frankfurt. Hier fanden öffentliche, gut besuchte Versammlungen statt, in Frankfurt a. M. (100 Personen), in Wiesbaden am offenen Marktplatz (etwa 2000 Personen), in Höchst und Hanau (400 Personen), Offenbach und Sprendlingen. In Frankfurt wurde eine Resolution gegen die Abtreibungsparagraphen angenommen. Mit Ausnahme von Hanau wurde in allen Versammlungen für die Rußlandhilfe gesammelt. Sondernummern der „Kommunistin" wurden 500 Exemplare abgesetzt, 25 000 Flugblätter verbreitet.

Thüringen. Es fanden öffentliche Frauenversammlungen statt in Suhl, Gotha und Jena. In Gotha ist die Kundgebung sehr eindrucksvoll verlaufen und hat mehr als 1000 Frauen am offenen Marktplatz versammelt.

Westsachsen. Hier fand in Leipzig eine imposante Versammlung statt; ferner in weiteren 21 Orten öffentliche Frauenversammlungen. Der Besuch war überall ein guter, es wurde für die Rußlandhilfe gesammelt und für etwa 430 Mark Broschüren verkauft. Bemerkenswert ist, daß 5 Genossinnen, die bisher noch nicht öffentlich aufgetreten waren, mit gutem Erfolg in den Versammlungen referierten.

Baden. Es fanden öffentliche Versammlungen statt in Mannheim und Schwetzingen, die beide gut besucht waren.

Pfalz. Es fanden 12 öffentliche Versammlungen statt, in denen die Genossinnen Emmy Bloch, Lydia Keller, Philips und Lina Michel referierten. Die Versammlungen waren durch Haus- und Betriebsagitation gut vorbereitet worden. Es wurden 1000 Frauentagsnummern und für 500 Mark Frauenbroschüren verkauft. Es erfolgten viele Neuaufnahmen; in Lamprecht allein 50. Für die Rußlandhilfe wurde gleichfalls gesammelt.

Hessen-Kassel. Trotz der Schwäche der Organisation fand hier eine gut besuchte Frauentagsversammlung mit 300 Personen statt. Ein Antrag gegen die Abtreibungsparagraphen wurde angenommen.

Ostpreußen. In Königsberg war eine öffentliche Volksversammlung mit dem Referat „Wie überwinden wir Teuerung, Wucher und Arbeitslosigkeit?" 1200 Personen waren anwesend. In den Vororten Ponarth und Rosenau fanden gleichfalls öffentliche Versammlungen statt. In der Provinz Ostpreußen wurden öffentliche Versammlungen abgehalten in Elbing, Gumbinnen, Ragnit, Preußisch-Eylau, Insterburg. In den meisten Versammlungen sprachen Genossinnen aus Königsberg. Die Frauen beteiligten sich eifrig an der Diskussion. Broschüren und Sondernummern der „Kommunistin" wurden rege verkauft.

Niedersachsen. In Braunschweig waren nur 60 Frauen zur Versammlung gekommen, in Hannover ungefähr 300.

Mecklenburg. In Rostock fand eine gut besuchte Versammlung mit 300 Frauen statt; rege Diskussion und gute Stimmung. In Wismar hatten sich bei 150 Besuchern 40 Frauen eingefunden. Eine Frauenagitationskommission wurde gebildet, die nunmehr die Propaganda unter den Frauen aufnehmen soll.

Magdeburg. In Halberstadt und Wernigerode fanden schlecht besuchte Versammlungen statt, in Egeln und Ilsenburg war der Besuch ausgezeichnet. In Magdeburg selbst sprach Genossin Halbe in einer sehr gut besuchten Versammlung.

Es zeigt sich auch hier, daß in den Bezirken, wo wir über eine gute Organisation verfügen, auch die Frauentagswoche gut durchgeführt und erfolgreich verlaufen ist. In vielen Bezirken aber hat die Parteiorganisation nicht alle Kräfte angespannt und die Frauentagswoche nicht voll zur Mobilisierung der Frauen ausgenutzt. Das unbefriedigende Ergebnis in solchen Bezirken muß durch eine erhöhte Aktivität auf dem Gebiete der Frauenpropaganda in der nächsten Zeit wettgemacht werden.

B. B.

Frauenbezirks-Konferenz Erzgebirge-Vogtland.

Unsere am 5. Februar stattgefundene Frauenkonferenz war gut besucht. Von den über 60 Teilnehmern waren die Unterbezirke mit Ausnahme von Burgstädt und Döbeln durch acht Delegierte vertreten, andere Ortschaften sindten zehn und Chemnitz wurde von 22 Delegierten vertreten. Unter den Gästen befand sich die Leiterin der FAM. Westsachsens, Genossin Hempel, Leipzig.

Nach einer kurzen Begrüßung durch die Genossin Borowsky und von Arbeiterliedern dargebrachten Liederspenden wurde die Wahl der Vorsitzenden und Schriftführerin vorgenommen. Als solche wurden gewählt: Genossin Bitterlich, Oelsnitz im Erzgebirge, und Genossin König, Chemnitz, als Vorsitzende: Die Genossinnen Rips, Schubert-Chemnitz und Genossin Schilling-Plauen.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung: Bericht von der Konferenz der internationalen Korrespondentinnen und Vorbereitung zum internationalen Frauentag, sprach Genossin Hertha Sturm-Berlin.

Sie gab in großen Zügen einen Ueberblick über den Stand der kommunistischen Frauenbewegung in den wichtigsten Ländern Westeuropas, die überall seit der Zweiten Internationalen Frauenkonferenz in Moskau gute Fortschritte macht. Sie entwickelte die von der Internationalen Konferenz in Berlin aufgestellten Parolen zum diesjährigen Frauentag, die sich aus der wachsenden Verelendung des Proletariats und der internationalen starken Unternehmeroffensive ergeben: Gegen Teuerung und Steuerdruck! Für den Achtstundentag! Für weitgehenden Arbeiterinnenschutz! Gleichen Lohn für gleiche Leistung! Alle Kräfte zur Hilfe für Sowjetrußland!

In der Diskussion, die sich im wesentlichen auf Verhältnisse und Zustände in Betrieben und Gewerkschaften bezog, führte Genossin Hegen-Werdau aus: Von 8000 organisierten Arbeitern sind 600 weibliche. Während des Krieges war sie, die bereits seit 18 Jahren gewerkschaftlich organisiert ist und sich stets für die Interessen der Arbeiterinnen eingesetzt hat, in leitende Stellung berufen. Sie wurde nach dem Kriege nicht nur ihres Postens enthoben, sondern auch aus der Gewerkschaft ausgeschlossen. Man setzte alle Hebel in Bewegung, um keine Kommunisten in die Verwaltung zu bekommen. Rednerin schildert in treffender Weise die Verfolgungen der Unternehmer gegen eine klassenbewußte Arbeiterin. Durch ihre Arbeit in der Gewerkschaft war sie den Unternehmern unangenehm geworden und kam auf die schwarze Liste. Sie wurde nirgend angestellt, trotz der Bemühung des Arbeitsamtes.

Genossin Schilling-Plauen schildert, wie die Kommunisten die Aufklärungsarbeit in den Betrieben erschwert wird. Eine Arbeiterin, die 8 Jahre in einem Betrieb ist, sollte entlassen werden, weil sie für die Hilfe der Hungernden in Rußland sprach.

Genossin Müller-Chemnitz kritisiert die Gewerkschaften, die es nicht durchsetzen, daß man den Frauen für gleiche Arbeit den gleichen Lohn gibt.

Genossin Poitschke-Chemnitz: Es gilt die Arbeit in den Betrieben zu unterstützen. Hausfrauen und Arbeiterinnen der Betriebe müssen zusammen arbeiten.

Genossin Schlag-Chemnitz führt aus, daß eine Metallarbeiterkonferenz in Stuttgart von 54 Genossen und keiner Frau beschickt war.

Genossin Hegen-Werdau bespricht die Mängel der Arbeitslosenunterstützung. Wenn die Kinder Arbeit haben, müssen sie die Mutter, die arbeitslos ist, miternähren. Sie verlangt ein anderes Arbeitsgesetz.

Genossin Adam-Chemnitz wünscht ein Flugblatt, das auch allen Heimarbeiterinnen zugestellt werden soll.

Bei den nun stattfindenden Wahlen wurde die bisherige Leiterin für das Erzgebirge-Vogtland, Genossin Borowsky, wiedergewählt. Als Leiterin für den Unterbezirk wurde Genossin Rips-Chemnitz wiedergewählt.

Zum Punkt: **Arbeit in den Betrieben** gab Genossin Borowsky einen Ueberblick über die geleistete Arbeit und forderte auf, im Sinne der Ausführungen von Genossin Sturm zu handeln.

In der darauffolgenden Diskussion schilderte Jugendgenosse Hilbert das mangelnde Interesse der jugendlichen Arbeiterinnen an der Aufklärung. Er führte als Beispiel an, daß von einer Belegschaft eines Betriebes von den 500 Arbeiterinnen anläßlich einer Betriebsversammlung, in der der Betriebsrat gewählt werden sollte, nur vereinzelte erschienen waren. In dieser Versammlung schlug ein Vorarbeiter vor, keinen Betriebsrat zu wählen, er werde schon alles allein regeln, da er genug Einfluß beim Chef habe. Genosse Hilbert schlägt vor, zur Förderung der Aufklärungsarbeit in Betriebsversammlungen und in Lesebenden Jugendliche zu Jugendlichen sprechen zu lassen.

Genossin Müller-Chemnitz: Es ist bedauerlich, daß Arbeiterinnen sich dazu hergeben, zwei Arbeitsschichten an einem Tage zu machen und sich durch Verabreichung von Kuchen und Schokolade seitens des Unternehmers sogar beeinflussen ließen, den Versammlungen fern zu bleiben. Die Arbeiterinnen erklären sich selber bereit Ueberstunden zu machen.

Genossin Poitschke-Chemnitz fordert die Jugendlichen auf, alle Aufklärungsabende, die von der Partei geboten werden, zu besuchen. Wir wollen alles versuchen, um die jungen Arbeiterinnen für unsere Sache zu gewinnen.

Genossin Rips-Chemnitz fordert die Leiterinnen auf, die Genossinnen zu bitten, doch die Haustarbeiten zu Hause zu lassen, wenn sie Versammlungen besuchen, denn diese lähmen das Interesse am Vortrag.

Genossin Leske-Chemnitz wünscht, daß in jedem Fraktionsvorstand auch eine Genossin Sitz und Stimme hat, die sich mit uns, die wir draußen stehen, in Verbindung zu setzen hat.

Genossin Hempel-Leipzig regt an, Broschüren in die Betriebe mitzunehmen, doch müssen diese leicht verständlich sein. Die älteren Genossen müssen auch in die Versammlungen der Jugendlichen gehen und an ihren Diskussionen teilnehmen. Sie appelliert an die Eltern, die sich zu wenig mit ihren im Betrieb stehenden Kindern beschäftigen.

Genossin Sturm regt an, auf die Einberufung von Konferenzen gewerkschaftlich organisierter Arbeiterinnen hinzuwirken. Sie weist auf eine Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes hin, die in Stuttgart stattfand. Dort waren überwiegend politisch indifferente Frauen anwesend, die wir im kommunistischen Sinne beeinflussen konnten.

Zu Punkt 3, Kindergruppen, referiert Jugendgenosse Hilbert.

Er schildert die Not der Kinder infolge des kapitalistischen Wirtschaft. Von 100 Kindern sind nur zwei gesund. Es geht auf die jetzigen Schulverhältnisse ein, die das Gepräge einer Disziplinanstalt haben und wo man den Kindern lange nicht das beibringt, was sie für das Leben brauchen. Genosse Hilbert erklärt dann den Zweck der Kindergruppen und weist auf die Gefahren der Kinderwaldfahrten hin, die in den Kindern jeden Sinn für das Klassenbewußtsein ersticken.

In der darauffolgenden Diskussion sprachen sich die Genossinnen Benischke, Poltschke, Chemnitz, sowie Genossin Hempel-Leipzig dafür aus, daß alle Frauen tüchtig in den Kindergruppen mitarbeiten. Diese sind nicht als Nebensache zu betrachten, im Gegenteil müßten wir alles tun, daß in unseren Kindern ein neues, starkes klassenbewußtes Geschlecht heranwachse.

Infolge vorgerückter Stunde mußte der Punkt Organisatorisches unerledigt bleiben. Es ist dies um so bedauerlicher, als eine Aussprache über die organisatorische Arbeit unserer Frauengruppen notwendig gewesen wäre. Immerhin beweist die Fülle des Materials und die ergiebige Aussprache zu allen Punkten, daß das Interesse der Genossinnen überaus rege ist, und der Ernst mit dem zu allen Fragen Stellung genommen wurde, läßt uns hoffen, daß die kommunistische Frauenbewegung in Zukunft gute Fortschritte machen wird. Wir Frauen werden unser Teil beitragen an dem großen Werk der Befreiung der ausgebeuteten geknechteten Arbeiterschaft.

Mit dem Gesang der Internationale wurde die Frauen-Bezirkskonferenz geschlossen.

Feuilleton

Den „Heldinnen der Arbeit".

von Ketty Guttmann.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen einer großen Moskauer Druckerei feierten ein eigenartiges Fest, wie es nur in Sowjetrußland möglich ist. Sie feierten die „Heldinnen der Arbeit". Sie meinten damit nicht etwa große politische Märtyrer oder Erfinder oder sonstige Größen, die man etwa in Deutschland unter „Helden der Arbeit" feiern würde, sondern sie meinten Kameraden aus ihrer Mitte.

Derartige Feiern waren noch vor einigen Monaten häufiger. Jetzt denkt in Sowjetrußland jeder zumeist an den Hunger und sammelt und spart für die Hungernden.

Bei dem Fest der Druckereiarbeiter handelte es sich um fünf rüstige Veteraninnen der Arbeit. Die älteste war 46 Jahre ununterbrochen Fabrikarbeiterin gewesen; die zweite 36 Jahre und so herunter bis 25 Jahre schwerer Arbeit. Die 5 Mütterchen saßen im besten Staat in der Reihe auf der Tribüne, während die Vorbereitungen zu ihrem Fest getroffen wurden. Sehr ernsthaft und würdevoll mit feierlichen Gesichtern flüsterten sie miteinander.

20 bis 30 geschäftige und freiwillige Helfer waren auf der Tribüne. Zuerst die Redner: Drei! Alle zuständigen Organisationen haben sich dazu zu äußern und die Sache in ein passendes und schönes Licht zu setzen. Dann die Genossinnen, Kolleginnen, die als Fabrikdelegierte den Vorsitz zu übernehmen haben. Dann einige Arbeiter und Arbeiterinnen, die man fast nicht wieder erkennt; so strahlen sie in bunten Phantasieuniformen und Locken. Sie haben ein Stück einstudiert. Dann — eine Gruppe eifriger Helfer mit Leimtopf, Hammer und Stehleiter. — Unsere Rosa, wie ein großes Heiligenbild, wird von einem Platz auf den anderen getragen, von wo ihr Antlitz am besten in den Saal hinunterwirke. Die rote Fahne wird zu ihren Häupten drapiert.

Alles ist fertig. — Der scharrende Saal drunten beruhigt sich, und der tapfere Orchestertisch beginnt.

Die Mütterchen hören nicht beschämende und große Loblieder, sondern es wird da geredet, wie es die Arbeiter eben machen. Eine Begrüßung der Versammelten, eine Begrüßung im Namen der und jener, eine Rede über die „Sache" und den Kampf der Arbeiter. Dann wird eine Tafel enthüllt, schlecht und recht gemalt mit den Namen der Gefeierten. Und dann kriegt jede ihr Geschenk, das die Belegschaft durch eine Sammlung aufgebracht hatte. Redensarten allein machen nicht satt. So kommt jede von den fünfen einzeln an die Rampe und empfängt mit Tusch und Händeklatschen: ein wollenes Kleid, 10 Pfund weißes Mehl, 5 Pfund Zucker und — ein paar Millionen Rubel. — Man darf bei diesem letzten Posten ein westeuropäisches Lächeln aufsetzen. In Rußland ist der Witz über die Arbeitermillionäre schon zu alt. —

Ein schönes, rührendes und naives Fest! Voll von einer großen Würde und Andacht einer so großen Tatsache gegenüber, daß schlichte und einfache Menschen ihr ganzes Leben dargebracht haben.

Sechsundvierzig Jahre lang mergelt man sich ab in einer Fabrik und hat nur ein kleines Bällchen auf den großen Ameisenhaufen getragen. — Das ist halt so ein Arbeiterleben gewesen, wie es alle führen. Keine bewußte und heroische Anstrengung und kein Anspruch auf große Ehre. — Aber plötzlich sehen die Arbeiter ein, daß denn doch nur sie und ihr schlichtes Tun den großen Ameisenhaufen getürmt hat, und sie greifen einige heraus und feiern ihr Fest der Arbeit! — Ein Fest, nur in Sowjetrußland möglich! —

Was geschieht mit fünf alten Mütterchen nach so langen Arbeitsjahren in einem kapitalistischen Land? Sie stempeln! Sie stempeln — da ist gar keine Frage! Sie gehören zu den unsäglich bedauernswerten Dauererwerbslosen. Dieses Wort ist nur erfunden, um nicht sagen zu müssen: zum langsamen Hungertod Verurteilte!

Dauererwerbslose, das sind erloschene Greisenaugen, das sind zitternde Hände, das ist eine Erinnerung an ein unendliches Leben voll Mühsal, und das ist die bittere Aussicht, auf dem Schindanger der kapitalistischen Wirtschaft zu verenden!

Dauererwerbslose — das ist noch eine Vorzugsstellung! — Denn auch die armseligen Groschen der Arbeitslosenunterstützung sind in der schnöden Ausbeuterwirtschaft für die armen Alten noch zu viel. Die armen Alten der kapitalistischen Länder kriechen in einen Winkel, um verlassen zu sterben. Man ist zu „human", sie sofort zu töten, wenn ihre Knochen für die knirschende und flotte Maschinerie des Kapitalismus zu mürbe geworden sind. Man läßt sie an Vergessenheit und Verzweiflung und an der Altersrente zugrunde gehen.

Ein Heldentum der schlichten Arbeit ist bei den Ausbeutern nicht.

Was den alten und welken Herzen aber besonders wohl tut, das kann auch nur das brüderliche Sowjetrußland bieten: die Alten werden gar nicht abgehalftert, sie werden ihren Kräften entsprechend immer noch verwendet, sie sind nicht hinausgeworfen und abgetan.

Arbeiter und Arbeiterinnen sind schon gestorben, wenn sie keine Arbeiter und Arbeiterinnen mehr sind. Im großen ganzen gemeinsamen Getriebe hat ihr Herz angefangen zu schlagen, und bis zum letzten Atemzug können sie ihre Genossen nicht missen.

Ein schönes Fest, solch ein Fest der Arbeiter mit ihren Veteranen!

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 18.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 10 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. Mai 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Blücherstraße 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Inhaltsverzeichnis:

An alle revolutionären Gewerkschaften und Anhänger der Roten Gewerkschaftsinternationale — Der Arbeiterweltkongreß und die proletarischen Frauen. — Frauen, denkt an die Elternratswahlen! — Die Arbeiterinnen und der Gewerkschaftskongreß — Arbeitsuchende. — Der 20. April in Sangerhausen. — „Gewerkschaftliche Frauenzeitung"? — Die Landung in Amerika — Aus der Internationale: Der Internationale Kommunistische Frauentag im Ausland. — Aus der Organisation: Beschlüsse der Funktionärinnenkonferenz der KPD. Groß-Berlin. — Feuilleton: Dankbriefe aus Tschetjabinsk. — Trost.

An alle revolutionären Gewerkschaften und Anhänger der Roten Gewerkschafts-Internationale!

Die Frage der Frauenarbeit tritt gegenwärtig wieder in den Vordergrund des Interesses für den proletarischen Klassenkampf. Die geringer entlohnte Arbeiterin wird von der Bourgeoisie als Konkurrentin der höher bezahlten männlichen Arbeitskraft ausgenützt im Kampf zur Unterdrückung der gesamten Arbeiterklasse. Besonders scharf äußert sich diese Konkurrenz gegenwärtig, wo das Unternehmertum die Generaloffensive ergriffen hat, um die Krise, in die die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als Kriegsfolge hineingetaumelt ist, auf Kosten der Arbeiterschaft zu überwinden.

Während des Krieges wurden die Frauen massenhaft in der Kriegsindustrie beschäftigt. Die Frauenarbeit nahm um Millionen in Europa und Amerika zu. Gleich nach Beendigung des Krieges begann die Massenentlassung der Frauen aus den Betrieben, um den demobilisierten Männern Platz zu machen.

Die im Amsterdamer Gewerkschaftsbund vereinigten Gewerkschaftsorganisationen, die sich im Kriege mit ihrer nationalen Bourgeoisie verbanden, haben nichts getan für die Sicherung der einfachsten Menschenrechte der Frauen. Sie haben nichts getan gegen die niedrigere Entlohnung der Frauenarbeit. Sie haben nichts getan gegen die Beseitigung und Einschränkung der vor dem Kriege geschaffenen Einrichtungen zum Schutz der Frauenarbeit. Sie haben nichts getan während und nach dem Kriege, um den Mutterschutz und die Säuglingsfürsorge für die Frauen durchzuführen. Sie haben nichts getan gegen die Abschaffung des Achtstundentages und die Wiederaufnahme der Nachtarbeit. Wie sie während des Krieges nichts taten gegen die wahnsinnige Verwüstung der weiblichen Arbeitskräfte in der mörderischen Kriegsindustrie, ebensowenig sind die reformistischen Gewerkschaften jetzt bereit, etwas Wirksames zum Schutz der weiblichen Arbeitskraft zu tun. Ueberall stützen die Gewerkschaften der Amsterdamer Richtung die geringere Bezahlung der weiblichen Arbeitskraft und treffen in den Arbeitsgemeinschaften Abmachungen mit dem Unternehmertum zur Entlassung derselben weiblichen Arbeitskräfte, die sie während des Krieges mit dem Unternehmertum gemeinsam mit Hilfe der Hungerpeitsche in die Betriebe jagten. Dennoch sind die reformistischen Gewerkschaften bestrebt, die werktätigen Frauenmassen unter ihren Einfluß zu bringen und sie gegen die Revolutionierung der Gewerkschaften auszunutzen.

Das Exekutivbüro der Roten Gewerkschaftsinternationale hält es für notwendig, alle ihr angeschlossenen Organisationen auf folgenden Beschluß des 1. Internationalen Kongresses der revolutionären Gewerkschaften in der Frage der Teilnahme der Frauen an der Gewerkschaftsbewegung zu erinnern:

„Die Anhänger der Roten Gewerkschaftsinternationale müssen der Heranziehung der Arbeiterinnen in die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung die ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden. Es dürfen keine separaten gewerkschaftlichen Frauenorganisationen bestehen. Das Proletariat als Einheit, als Klasse muß seine Organisationen nicht nach dem Geschlechte der Arbeitenden, sondern nach Produktionszweigen schaffen."

Das Exekutivbüro der Roten Gewerkschaftsinternationale fordert die Genossen auf, für die Durchführung dieses Beschlusses zu wirken. Es muß ein reger Kampf aufgenommen werden:

1. Gegen die Bildung besonderer Frauenverbände.
2. Für die Aufnahme der Frauen auch in jene Gewerkschaften, zu denen ihnen der Zutritt bisher untersagt war.
3. Gegen die geringere Entlohnung der Arbeiterinnen.
4. Gegen die Einschränkung des Schutzes der Frauenarbeit.
5. Für die Erweiterung der Maßnahmen auf dem Gebiete des Mutterschutzes und der Säuglingsfürsorge.

Für diese Forderungen gilt es unter den Arbeiterinnen zu wirken und sie zur aktiven Teilnahme an der revolutionären Gewerkschaftsbewegung gemeinsam mit ihren männlichen Kameraden heranzuziehen. Die Frauen sollen teilnehmen an der Zellenarbeit in den Betrieben, in den Betriebsräten, in den Arbeiterschutzkommissionen, in den Agitationskommissionen, sowie an allen Aufgaben der revolutionären Gewerkschaftsarbeit. Nur in dem Umfange, in dem es uns gelingt, die weiblichen Proletariermassen zur Teilnahme an dem systematischen Kampf gegen das Kapital und dessen Helfershelfer heranzuziehen, sie der großen proletarischen Einheitsfront gegen die Bourgeoisie einzugliedern, nur in diesem Umfange wird unser Kampf um die Eroberung und Revolutionierung der Gewerkschaften erfolgreich sein und befestigt werden. Nur so wird die Spaltung zwischen den weiblichen und männlichen Ausbeutungsobjekten der kapitalistischen Wirtschaft überwunden und der gesamten Arbeiterklasse die revolutionäre Kraft geschaffen, die imstande ist, die allgemeine

Ausbeutung der männlichen Lohnarbeiter und die besondere der weiblichen Lohnsklaven aufzuheben.

Die revolutionären Gewerkschaften und die Anhänger der Roten Gewerkschaftsinternationale müssen der Tätigkeit unter den Frauen mehr Aufmerksamkeit widmen als bisher. Es ist an der Zeit, eine planmäßig vorbereitete Organisations- und Propagandaarbeit unter den breiten proletarischen Massen der Arbeiterinnen zu beginnen und bestimmte Genossen zu beauftragen, die für die aktive Teilnahme der Arbeiterinnen an dem organisierten Revolutionskampf tätig sind.

Die Aufgabe besteht darin, sie zu aktiven Kämpfern für die soziale Revolution und die Diktatur des Proletariats zu machen. Nur der Verband ist würdig, Mitglied der Roten Gewerkschaftsinternationale zu sein, der sich in der Frage der Frauenarbeit von den alten Vorurteilen frei macht, den Kampf für den Schutz der Frauenarbeit auf sich nimmt und das Ziel vor sich hat, die Armee der sozialen Revolution durch neue unermüdliche Kämpfer aus den Reihen der ausgebeuteten und unterdrückten Arbeiterinnen zu vermehren.

Das Exekutivbüro
der Roten Gewerkschaftsinternationale.

Der Arbeiterweltkongreß und die proletarischen Frauen.

Die meisten proletarischen Frauen leben abgeschlossen im kleinen Kreis ihrer Familie, ihrer Nachbarn und Bekannten, ihrer Kolleginnen und Kollegen, wenn es Arbeiterinnen sind.

Jede versucht, für sich allein die Nöte, die sie drücken, zu bekämpfen oder wenigstens abzuschwächen. Ein Weltarbeiterkongreß! — das ist für sie etwas sehr Fernes, sehr Großes. Was hat ein Weltkongreß mit dem Leben von Marie, Anna und ihrer Kinder zu schaffen?

Aufgabe der Kommunistinnen und aller jener, die diese Zusammenhänge erkannt haben, ist es, diese Erkenntnis in die breitesten Massen proletarischer Frauen zu tragen und den starken Willen, die Ausdauer, den Mut und die Opferbereitschaft dieser Massen einem großen Ziele, dem Befreiungskampfe der Arbeiterschaft, zuzuwenden.

Die Lage der deutschen proletarischen Frau wie des deutschen Proletariats überhaupt ist nicht nur und sogar nicht in erster Linie von den Ereignissen in Deutschland selber abhängig.

Im Osten Deutschlands liegt das gewaltige Sowjetrußland, das den sechsten Teil der Erde umfaßt. Dort sind die Arbeiter und Bauern an der Macht. Das russische Volk, die russische Wirtschaft brauchen zu ihrem Aufbau die Hilfe der mächtigen deutschen Industrie, die Mitarbeit des geschulten deutschen Proletariats. In Rußland ist nicht die gierige Bourgeoisie an der Macht. Die russische Regierung ist deshalb gerne bereit, ihrerseits die Reichtümer Rußlands, seine Rohstoffe und den Ueberschuß seiner Lebensmittel, der bei normalen Ernten groß ist, den werktätigen Massen Deutschlands zuzuführen. Und Deutschland braucht Rohstoffe, braucht billige Lebensmittel aus dem Auslande. Im Interesse jeder proletarischen Frau ist es also, daß Sowjetrußland nicht von den bürgerlichen Regierungen anderer Länder so stark ausgebeutet wird, daß es den Wiederaufbau seiner Wirtschaft hemmt. Im Interesse jeder proletarischen Frau Deutschlands ist es, daß Sowjetrußland nicht von neuem, wie es beim polnisch-russischen Kriege war, von bürgerlichen Staaten räuberisch überfallen wird.

Im Westen liegen die siegreichen Ententeländer Frankreich, Belgien und im Süden Italien. Das Schicksal der deutschen proletarischen Frauen ist davon abhängig, wie lange die französische und englische Arbeiterschaft ihren Regierungen erlauben wird, mittels Reparationszahlungen, die nichts anderes als die Taschen der französischen und englischen Kapitalisten „reparieren", die fürwahr keiner Reparatur bedürfen, das deutsche Proletariat auszuplündern.

Im fernen Westen, durch Ozeane von Europa getrennt, liegt das überreiche Amerika, das über Rohstoffe, die stärkste Industrie der Welt und die größten Geldvorräte verfügt. Die amerikanische Bourgeoisie läßt bis jetzt ruhig den Osten Europas aushungern und herunterkommen und den Westen plündern. Die deutsche proletarische Frau hat ein unmittelbares Interesse daran, daß das amerikanische Proletariat sich für die notwendigen Kredite für Sowjetrußland, Deutschland und Oesterreich seitens Amerikas einsetzt.

Japan und die Japaner. Eine ferne, eine ganz andere unbekannte Welt. Und dennoch ist das Schicksal der deutschen proletarischen Frau mit dem Kampfe und der Stärke der japanischen Arbeiterschaft verbunden. Japan führt im fernen Osten eine offensive Politik gegen Sowjetrußland und stört es an seinem Aufbau.

Der Weltkrieg hat den Streit um die Weltherrschaft zwischen den einzelnen Ländern nicht gelöst, er hat nur den Streit zwischen Deutschland und England zugunsten des letzteren entschieden. Jetzt stehen schon neue Anwärter auf die Weltherrschaft gerüstet da. Das ist neben England und Amerika das kapitalistisch rasch fortschreitende Japan. Wenn das japanische Proletariat zusammen mit dem amerikanischen nicht aus den Erfahrungen des ersten Weltkrieges lernen und sich dem zweiten mit aller Kraft entgegensetzen wird, stehen wir unmittelbar vor einem neuen Weltkriege.

Lloyd George hat nicht umsonst in Genua gesagt, daß Europa noch einmal bei seinen Lebzeiten, trotzdem er schon graues Haar hat, in Blut schwimmen kann. Und nicht nur Europa allein!

Von allen Seiten sind blanke Schwerter der Wirtschaftskämpfe und der drohenden Kriege zwischen den einzelnen Staaten gezückt.

Selbst die Bourgeoisie fühlt es und versucht sich auf Kosten der Arbeiterschaft zu verständigen.

Genua ist nicht umsonst die dreizehnte kapitalistische Konferenz nach Friedensschluß.

Die Kapitalisten kommen zum 13. Male zusammen. Die internationale Arbeiterschaft ist nach Friedensschluß noch kein einziges Mal zusammengekommen!

Am 1. April 1922 traten zum ersten Male in Berlin Vertreter der drei Internationalen zusammen. Trotzdem die 2. Internationale wie auch ihre Sektion, die SPD., jahrelang die Bourgeoisie unterstützen, haben sich die Vertreter der 3. Internationale, die die klassenbewußte kampfbereite Arbeiterschaft der ganzen Welt vertreten, mit der arbeitsgemeinschaftlichen 2. und der schwankenden 2½ Internationale an einen Tisch gesetzt. Die Kommunisten und Kommunistinnen wollen, daß das gesamte Weltproletariat, einschließlich der Massen, die noch unter dem Einfluß der 2. Internationale stehen, sich zum Kampfe gegen die Offensive der Bourgeoisie zusammenfindet.

Die 2. Internationale ist nur höchst ungern zur Berliner Konferenz gekommen. Sie will den Zusammenschluß der gesamten Arbeiterschaft gegen die Bourgeoisie nicht. Aber die Lage der Massen ist so schwer, daß selbst die verrissenen SPD.-Führer, die es so oft verstanden haben, die Massen in den sauren Apfel beißen zu lassen, die Sprengung der Berliner Konferenz nicht auf ihre Kappe zu nehmen wagten.

Die Berliner Konferenz ist vorüber. Sie hat binnen drei Tagen ein gemeinsames Programm für die Arbeiterschaft aller Länder und aller Parteien aufgestellt:

Sicherung des Achtstundentages,

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit,

Abwehr der kapitalistischen Offensive,

Verteidigung der russischen Revolution, Aufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen aller Staaten mit Sowjetrußland,

Herstellung der proletarischen Einheitsfront in jedem Lande und in der Internationale!

Aber die Berliner Konferenz war nur eine Vorbesprechung der Führer. Ihr muß der Arbeiterweltkongreß folgen, zu dem alle Arbeiterparteien und -Organisationen der Welt ihre Vertreter entsenden.

Die 2. Internationale hat sich, ohne irgend welche Gründe dafür anzugeben, geweigert, den Arbeiterweltkongreß während Genua einzuberufen. Vertreter der 2. Internationale aus den Ententeländern wollten ihrer Bourgeoisie in Genua das Spiel nicht verderben. Die SPD. hat es vorgezogen, auf die Gnade und Einsicht Lloyd Georges anstatt auf die Kraft der Arbeiterschaft zu bauen.

Die Konferenz in Genua hat dem Weltproletariat, hat den Völkern keine Erleichterung gebracht und konnte sie nicht bringen.

Der Arbeiterweltkongreß ist an der Reihe.

Proletarische Frauen! Oeffnet die Augen! Erkennt die großen politischen Zusammenhänge, die Euer Schicksal bestimmen! Macht die proletarischen Organisationen Deutschlands, die Gewerkschaften, die SPD. und die USP., zu wirksamen Verteidigern Eurer Interessen.

Fordert von ihnen die sofortige Einberufung des Arbeiterweltkongresses!

Wirkt für den Zusammenschluß des ausgebeuteten, notleidenden Weltproletariats. Das Weltproletariat wird mit ihm ihr alle werdet stark und unüberwindlich werden, wenn sein Zusammenschluß erreicht ist.

Her mit dem Arbeiterweltkongreß! Käte Pohl.

Frauen, denkt an die Elternratswahlen!

Die Elternbeiratswahlen stehen vor der Tür in Groß-Berlin, in ganz Preußen und einigen kleineren Bundesstaaten. Kommunistische Frauen, tut Eure Pflicht!

Wir kennen genau die Dürftigkeit der Elternräte (-beiräte)*), die Sabotage ihrer Tätigkeit durch Schulbehörde und Lehrerschaft, die schlappe Harmonieduselei vieler sozialdemokratischer Eltern-Vertreter. Wir könnten ein Lied singen von der Interessefolgkeit breiter proletarischer Elternmassen gegenüber der Schule ihrer Kinder, von dem kleinlichen Egoismus, mit dem so manche Mutter nichts als das Wohlergehen ihres eigenen Kindes im Auge hat und nicht begreifen will, daß sein Schicksal vom Schicksal der Klasse bestimmt ist.

Aber da hilft nun alles nichts. Wollt Ihr die Schulen den „Unpolitisch-Christlichen" überlassen? Das fragt die Lauen und die Müden! Die Unpolitisch-Christlichen, das ist der vereinigte Bürgerblock, hinter dem das Kapital und die Kirche stehen. Und sie haben im letzten Jahre gewaltig gerüstet. Ein dichtes Netz von „christlichen" Elternorganisationen überspannt bereits fast ganz Deutschland, und die Schnüre dieses Netzes liegen in den Händen der Rechtsparteien und der Pfaffen. In diesem Netz sollen die Seelen und Leiber Eurer Kinder gefangen werden.

Sieg der Unpolitisch-Christlichen, das bedeutet noch frecher als bisher Fürstenverherrlichung in der Schule, Lästerung der Revolution und aller alten und neuen Führer des Proletariats, bedeutet noch ungestörter Revanchehetze, Hetze zu neuem Massenmord. Wehe den heute schon arg bedrängten sozialistischen und kommunistischen Lehrern: man wird die „christlichen" Eltern gegen sie ausspielen. Ruhig mag der Prügelpädagoge Backpfeifen und Stockschläge austeilen, er hat den Elternbeirat nicht mehr zu fürchten. Freie Hand hat die fanatisch religiöse Lehrerin, die jede Gesangs- und Rechenstunde zur kirchlichen Beeinflussung ihrer Schüler benutzt.

Sieg der Unpolitisch-Christlichen bedeutet aber auch: kein Aufbegehren der Elternschaft gegen die körperliche Verelendung ihrer Kinder, gegen mangelnde Schulreinigung, hohe Klassenfrequenzen, Verweigerung von Geldern für Lehr- und Lernmittel usw. Denn diese von den Pfaffen gegängelten, ihrer Klassenlage nach zwar meist auch proletarischen, ihrer Denkweise nach kleinbürgerlichen Leute werden bei ihrem durch das Muckertum gebrochenen und verdunkelten Klassenbewußtsein niemals wagen, wider den Stachel der „von Gott gesetzten Obrigkeit" zu löcken, sie sei denn — sozialistisch!

Was ist der Sinn der kommenden Elternratswahlen? Der Kampf gegen die Schulreaktion! Das Proletariat darf keine noch so schwache Position in seinem Befreiungskampfe preisgeben. Die Elternbeiräte, die heute nicht mitbestimmen dürfen, die heute vielerorts nicht mehr sind als eine belanglose demokratische Dekoration, diese Elternräte können jeden Augenblick zu wichtigen Positionen im Kampfe um die Schule werden.

Schon spüren wir auch hier das Steigen der revolutionären Flut. Das zeigten mit Energie und Erfolg durchgeführte Schulstreiks des letzten Halbjahres in West- und Mitteldeutschland. In den bevorstehenden Kämpfen zwischen Arbeit und Kapital wird auch der Kampf gegen die körperliche und geistige Verelendung und Verbildung unserer Kinder gewaltige Dimensionen annehmen. In diesen Kämpfen sollen dann die Elternräte die Vorhut sein, die in der feindlichen Feste Fuß gefaßt hat.

Für die dringendsten Gegenwartsforderungen an die Schule muß das Proletariat in den Kampf gebracht werden. Die Einheitsfront der klassenbewußten Werktätigen, die sich überall anbahnt, auch hier im Schulkampf setzt sie sich durch, wie die letzten Elternratswahlen in Mecklenburg und Thüringen gezeigt haben und wie jetzt neben vielen anderen Gegenden das Beispiel Groß-Berlins zeigt.

Den kommunistischen Frauen fällt es zu, überall die Säumigen wachzurütteln, den Indifferenten zu sagen, gegen welchen Feind es geht, ihre Organisation mobil zu machen und sich überall selbst als Kandidaten und Rednerinnen zur Verfügung zu stellen. Ihr werdet als Mütter und Proletarierinnen — auch ohne tiefgründige pädagogische und schultechnische Kenntnisse — überall das Ohr der Massen haben und bewirken, das in den Tagen dieses Wahlkampfes des Proletariats sein eigenes Herz klopfen und seine unreifste Stimme anklagen, fordern und zum Kampfe rufen hört, zum Kampf für die Losung, unter der in Groß-Berlin die drei sozialistischen Parteien (SPD., USPD., KPD.) aufmarschieren:

„Für die weltliche Einheits- und Arbeitsschule"!

F. A.

*) Ausführliches Material über Elternräte und Schulfragen finden die Genossinnen in den Heften 8 und 9 der Komm. Partei-Korrespondenz", die größtenteils diesem Gegenstand gewidmet sind. Wir verweisen ferner auf die in der „Kommunistin" erschienenen Aufsätze über Schule und Erziehung, auf den neuen Jahrgang des „Proletarischen Kindes" und die Halbmonatsschrift der Freien Lehrergewerkschaft „Der Sozialistische Erzieher", endlich auf die Broschüren „Mutter und Kind im kapitalistischen Deutschland" (Frankes Verlag) und „Das Lesebuch der Republik" (Viva-Verlag, soeben erschienen).

Die Arbeiterinnen und der Gewerkschaftskongreß.

Am 19. Juni beginnt in Leipzig der Kongreß der Freien Gewerkschaften Deutschlands. Die Arbeiterschaft, deren wirtschaftliche Lage von Tag zu Tag schwieriger wird, muß diese Gelegenheit ausnutzen, um den geschlossenen Widerstand der ausgebeuteten Lohnarbeiter gegen die Angriffe des profitsüchtigen Unternehmertums zu organisieren. Die Anschläge auf den Achtstundentag, auf das Koalitions- und Streikrecht der Arbeiter und Beamten, die maßlos steigende Teuerung, die Ausplünderung der Besitzlosen durch die Steuerpolitik der Regierung von Kapitals Gnaden — alles das fordert die 10 Millionen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen auf den Plan. Sie müssen auf ihrem Kongreß den Schlachtplan entwerfen, nach dem sie ihre Ausbeuter und Peiniger abwehren, die eigene nackte Existenz kämpfend retten.

Zumal die Arbeiterinnen haben alle Ursache, hohe Anforderungen an den Kongreß zu stellen, weil im ganzen Proletariat sie die Geplagtesten und am meisten Ausgebeuteten sind. Wie oft hört man nicht von ihnen die Frage stellen: Wozu sind die Gewerkschaften da? Warum bezahlen wir jahraus, jahrein die Beiträge für unsern Verband, wenn diese Organisation der Arbeiterklasse es nicht einmal fertig bringt, unsere Lebenshaltung wenigstens auf dem Stande der Vorkriegszeit zu halten? Wie ist es zu erklären, daß trotz der vielen Millione-Mitglieder der Gewerkschaften, die doch eine große Macht darstellen, die Arbeiter und Arbeiterinnen Schritt vor Schritt vor dem Unternehmer zurückweichen müssen? Aus dieser Tatsache haben viele Arbeiter und vielleicht noch mehr Arbeiterinnen den Schluß gezogen, es lohnte nicht, Mitglied der Gewerkschaften zu sein und sich in ihnen zu betätigen. Allen diesen enttäuschten oder noch gleichgültigen Arbeiterinnen werden die Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses die Augen öffnen über die wirklichen Gründe des Versagens der Gewerkschaften, wo es für die Interessen der Arbeiterschaft einzutreten gilt.

Die Kommunisten, welche die Gewerkschaften zu Bollwerken der Arbeiterschaft gegen die Uebermacht des kapitalistischen

Unternehmertums zu machen streben, werden auf dem Kongreß nachweisen, was die Gewerkschaften im Interesse der Arbeiterschaft bisher zu tun versäumt haben. Sie werden aber auch zeigen, um welche Forderungen und mit welchen Mitteln in Zukunft gekämpft werden muß, wenn nicht die Arbeiterinnen als allererste in Not und Elend zugrunde gehen sollen.

Sie werden im Namen der 30 Millionen der werktätigen Bevölkerung, von der die Frauen 10 Millionen stellen, fragen, was der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (ADGB.) und die ihm angeschlossenen Gewerkschaften getan haben, um den Steuerraubzug auf die Taschen des Proletariats zu verhindern. Sie werden verlangen, daß die Gewerkschaften ernst machen mit der Durchführung ihres Steuerprogramms, der berühmten zehn Forderungen vom November vorigen Jahres, um die drückende Last der direkten und indirekten Steuern von den Schultern der Armen auf die leistungsfähigen breiten Rücken der Kriegs- und Friedensgewinnler abzuwälzen.

Wenn die Gewerkschaften bisher aus Freundschaft für ihre lieben Unternehmer in den Arbeitsgemeinschaften sich um den Kampf für diese Forderungen gedrückt haben, ja den Arbeitern geradezu in den Rücken gefallen sind, so werden die Arbeiterinnen zusammen mit ihren männlichen Kollegen dafür sorgen müssen, daß die Gewerkschaften eindeutig und entschieden ihre Macht und ihren Einfluß zur Durchführung aller jener Maßnahmen aufbieten, welche zur Erleichterung des Loses der arbeitenden Schichten dienen.

Die Arbeiterinnen haben aber noch besondere Anliegen auf dem Herzen, zu denen der Kongreß Stellung nehmen muß. Da ist der Achtstundentag, dessen Raub die Arbeiterin noch härter treffen würde, als den Arbeiter; denn auf sie wartet zu Hause nach Ableistung ihres Arbeitstages im Betrieb noch ein zweiter zu Hause, mit den zeitraubenden mühevollen Arbeiten des Haushalts und der Sorge für die Kinder. Sie kann und darf sich ihre ohnedies viel zu knappe „freie" Zeit nicht noch kürzen lassen durch Ueberstunden, Arbeit am Samstag nachmittag, oder gar Sonntags und Nachts, wie es die Unternehmer allzugern durchsetzen möchten, um auf Kosten der Arbeiterinnen „die Wirtschaft wieder aufzubauen", d. h. ihre selten Profite weiter zu erhalten. Die Arbeiterinnen müssen von ihren Gewerkschaften verlangen, daß diese sich mit aller Energie nicht nur für die Aufrechterhaltung des kümmerlichen bescheidenen Arbeiterinnenschutzes einsetzen. Sie haben vielmehr eine Erweiterung des Arbeiterinnenschutzes zu fordern, um all die verhängnisvollen Schädigungen wieder gut zu machen und ihnen in Zukunft vorzubeugen, welche die Erwerbsarbeit in der kapitalistischen Wirtschaft im Kriege, vor ihm und heute schlimmer als je für die Frau mit sich brachte. All das Elend der zahllosen Betriebsunfälle der Frauen, der Berufskrankheiten, der gesundheitlichen Störungen, der Fehl- und Totgeburten infolge schwerer, gefährlicher und zu lange ausgedehnter Arbeit wird erst dann schwinden oder doch sich verringern, wenn die Arbeiterinnen, gestützt auf die Gewerkschaften, die folgenden Forderungen durchgesetzt haben werden:

Unbedingte Einhaltung des Achtstundentages für die Arbeiterin!
Keine Ueberstunden, keine Sonntags- und Nachtarbeit!
Freier Samstag-Nachmittag!
Vier Wochen bezahlter Erholungsurlaub im Jahr!
Verbesserung aller Einrichtungen zum Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiterinnen in den Betrieben!
Gesetzliche Schonzeit für die Mutter 2 Monate vor und 2 Monate nach der Geburt,, bei Weiterzahlung des vollen Lohns!
Verkürzung der Arbeitszeit auf 6 Stunden bei unverkürztem Lohn für Arbeiterinnen, die Kinder zu stillen haben!
Einlegung von Stillpausen in die Arbeitszeit! Schaffung von Stillkrippen im Betrieb!
Ausdehnung des Arbeiterinnenschutzes auf alle Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, auf die Heimarbeiterinnen, Landarbeiterinnen, Hausangestellten, Krankenpflegerinnen!
Ueberwachung der Durchführung des Arbeiterinnenschutzes durch Zuziehung von Arbeiterinnen zur Gewerbeinspektion!

Eines der wirksamsten Mittel des Arbeiterinnenschutzes wird aber eine kräftige Erhöhung der Löhne sein. Diese würde der Arbeiterin erlauben, sich die nötige Ruhe und Pflege zu gönnen. Ein menschenwürdiger Lohn, welcher der Arbeiterin zum mindesten das Existenzminimum der Vorkriegszeit sichert, würde ihr sicher jede „Lust" zu Ueberstunden nehmen. Wenn aber schon die Löhne der Arbeiter viel zu niedrig sind, gemessen an der heutigen wahnwitzig verteuerten Lebenshaltung, wieviel weniger kann dann die Arbeiterin mit ihrem noch viel geringeren Lohn anfangen! Daher muß die Arbeiterin die Gewerkschaften auf den Kampf um diese Losung verpflichten: Erhöhung aller Löhne um 100 Prozent! Gleicher Lohn für gleiche Leistung, ohne Unterschied des Geschlechts!

Hierbei darf sich die Arbeiterin nicht beirren lassen, wenn die Unternehmer oder gar Arbeiter die geringere Bezahlung der Frau zu rechtfertigen versuchen. Die Arbeiterin hat Gelegenheit genug, ihre eigene Leistung mit der ihrer männlichen Kollegen zu vergleichen; so wird sie dafür sorgen, daß sie keinen schlechteren Lohn für eine Arbeit erhält, in der sie hinter dem Arbeiter nicht zurückbleibt. Sie wird bei Beanspruchung des gleichen Lohns geltend machen, daß das Leben für sie genau so teuer ist wie für den Arbeiter, daß sie nicht weniger als er zum Leben braucht, daß „die verdammte Bedürfnislosigkeit" der Arbeiterin nicht nur ihre eigene unerhörte Ausbeutung zur Folge hat, sondern daß sie auch die Herabdrückung der Löhne und der Lebenshaltung der ganzen Arbeiterklasse verschuldet. Die Arbeiterinnen müssen fordern, daß ihre Verbände sich bei allen kommenden Tarifverhandlungen energisch für die gleiche Bewertung der Frauen- und Männerarbeit einsetzen, sie müssen darüber hinaus durch möglichst rege Betätigung in Betriebsräten, Tarifkommissionen selbst bei der Verwirklichung dieser Forderungen Hand anlegen.

Durch solche rege Teilnahme an allen gewerkschaftlichen und wirtschaftlichen Kämpfen der Arbeiterschaft werden die Arbeiterinnen am besten die Anerkennung der Arbeiterschaft erwerben, daß sie gleichberechtigte Kolleginnen, ihre Kampfgefährtinnen gegen das Unternehmertum sind, keine lästigen Konkurrentinnen um den Arbeitsplatz, die man am liebsten aus den Betrieben verdrängen möchte. Je aufgeklärter, klassenbewußter und aktiver die Arbeiterinnen selbst in den Gewerkschaften und auf dem Gewerkschaftskongreß ihre Forderungen vertreten werden, welche mit den Interessen der gesamten Arbeiterschaft im Einklang stehen, um so mehr werden sich die Gewerkschaften gezwungen sehen, gegenüber den Versuchen auf Herausdrängung der Frau aus den Arbeitsplätzen Farbe zu bekennen. Der Gewerkschaftskongreß muß sich klar aussprechen, ob die Gewerkschaften auch bei der in Kürze hereinbrechenden Wirtschaftskrise mit ihrer drohenden riesigen Arbeitslosigkeit weiter wie bisher schweigend dulden und billigen wollen, daß die Arbeiterschaft durch die Auslieferung der schwächeren, weniger widerstandsfähigen Arbeiterinnen an das Arbeitslosenelend die Brotplätze für die Arbeiter zu behaupten versucht, oder ob sie ernstlich bestrebt sind, durch den solidarischen Kampf von Arbeitern und Arbeiterinnen gegen das Unternehmertum allen Arbeitsmöglichkeit und Brot zu verschaffen.

Wenn die Arbeiterinnen ihre Forderungen durchführen wollen, wenn die Gewerkschaften sie darin unterstützen und sie so zu aktiven Klassenkämpferinnen heranbilden wollen, dann ist noch ein weiteres zu tun: Die Agitation unter den Arbeiterinnen zum Anschluß an die Gewerkschaften muß gesteigert, das Interesse der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder an den Aufgaben und Zielen der Gewerkschaften muß belebt und gefördert werden. Die Arbeiterinnen müssen auf dem Gewerkschaftskongreß fordern, daß diejenigen Fragen, welche die Frauen besonders angehen, öfter als bisher auf die Tagesordnung der Gewerkschaftsversammlungen gesetzt werden, daß eventuell besondere Arbeiterinnenversammlungen mit solchen Themen einberufen werden. Sie werden verlangen, daß die Gewerkschaftspresse vor allem die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung" ausgiebig zu solchen Fragen Stellung nimmt und insbesondere auch die Arbeiterinnen selbst zum Schreiben für ihre Zeitung ermuntert und erzieht. Sie werden die Abhaltung von Frauenkonferenzen in Verbänden mit zahlreichen weiblichen Mitgliedern anregen, auf denen die gemeinsamen Erfahrungen im Kampf mit dem Unternehmertum ausgetauscht und organisatorische Maßnahmen beraten werden können. Zu Gewerkschaftsschulen und Kursen sollen möglichst viele Arbeiterinnen herangezogen werden. Die Wahl von Arbeiterinnenkommissionen oder Agitationskomitees wird dazu beitragen, alle diese Maßnahmen durchzuführen, immer neue Mittel und Wege zu ersinnen und zu erproben, um die Arbeiterinnen als bewußte Mitkämpferinnen in die Einheitsfront des Proletariats einzugliedern.

Mögen unsere Genossinnen in den Gewerkschaften beweisen, daß wie überall auch hier die Kommunisten die eifrigsten Verfechter der Interessen der Arbeiterinnen sind! H. St.

Arbeitsuchende.

Es ist in den Vormittagsstunden. Der Arbeitsnachweis Musterhausener Straße ist überfüllt von arbeitsuchenden Frauen und Mädchen. Geduldig in langen Reihen stehen sie an den einzelnen Schaltern, um ihre Papiere abzugeben. Overall wo man hinsieht, welke, zermürbte und versorgte Gesichter. Man liest aus ihnen nur den einen Wunsch, von irgendeinem Arbeitgeber als geeignet befunden zu werden, für seinen Profit zu schuften. Stunden müssen sie warten, ehe der heißersehnte Vermittlungsschein in ihre Hände gelangt. Um die Zeit einigermaßen herumzubringen, tauscht man frühere Erlebnisse und Erfahrungen aus, welche sich alle um die Arbeit drehen. Ein junges blasses Mädchen aus der Metallbranche, deren dürftige Kleider auf äußerste Armut schließen, hat bei der letzten Firma Akkord gearbeitet und ist dabei auf den Hund gekommen. Der Meister, ein Pascha in seinem Reich, verteilt die gute Arbeit und das gute Material nur an seine Günstlinge (diejenigen, die sich widerstandslos seiner Willkür unterwerfen). Die anderen konnten bei dem schlechten Material usw. nicht den Anfangslohn verdienen. Nun will sie unter allen Umständen versuchen, „Lohnarbeit" zu bekommen. Die Zuhörenden nicken beifällig. Indessen ist die Luft in den Räumen erdrückend heiß geworden. Der Geruch der vielen schwitzenden Menschen, von allen Sachen, Maschinenöl lagert über den Räumen. Bei dem Anblick der geduldig wartenden, dichtgedrängten Frauenmasse kann man sich des Gefühls nicht erwehren, man sei auf einem Sklavenmarkt. Die Sklavenhändler sind allerdings nicht sichtbar, dazu hat man heut moderne Einrichtungen. Per Telephon lassen sich heute alle Wünsche, alle Bedingungen, die man an den Kauf von Arbeitskraft knüpft, bequem erledigen. Ihre unsichtbare Macht schwebt über dem ganzen Raum und den anwesenden Frauen. Nicht ein frohes Gesicht kann man entdecken. Alle empfinden dumpf die Arbeit als eine Qual. Sie fühlen, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, daß sie nur ausgebeutet werden, damit die Ausbeuter leben und genießen können.

Man möchte mit Engelszungen reden können, um ihnen allen die Erkenntnis einzusammeln, daß es an ihnen liegt, die Arbeit zur Lust, zum großen Ring der Gemeinschaft werden zu lassen, wenn sie nur wollen, nur ihre Macht erkennen, um ihre Ausbeuter zu beseitigen, die Arbeit zu befreien. E. Zade.

Der 20. April in Sangerhausen.

Zu einer Frauenkonferenz unserer Partei kam ich an diesem Tage in die kleine, fast ländliche Stadt am Nachmittag und fand sie in einer gelinden Aufregung. An allen Ecken standen Gruppen von Frauen, mit den kleinen Kindern in ihren charakteristischen bunten Tragmänteln aus Kattun, Schüler des Gymnasiums in ihren bunten Mützen und wohlgenährte Männer mit spöttischelnden Gesichtern, in denen gleichwohl eine unbestimmte Angst zu lesen stand.

Was war nur zu erwarten?

Nun, am 20. April demonstrierten die Arbeiter für die Dritte Internationale — gegen die Konferenz von Genua. Wenn ein Spießer im Leibeskätzchen nur etwas liest von Internationale und Demonstration, bekommt er gleich einen Schrecken, und es leidet ihn nicht zu Hause, während sich die Damen verkriechen aus wohliger Angst, daß sie vielleicht „kommunisiert" werden könnten. Aber es geschah nichts Fürchterliches, sondern ungefähr 1000 Männer zogen nach der eindrucksvollen Versammlung in der „Schweizerhütte" nach dem Markt, und noch einmal zog sich allen denen, die mit bösem Gewissen herumstanden, das Herz zusammen bei der kurzen Ansprache des Genossen Hempel.

Abends, als unsere Konferenz im bekanntgegebenen Lokal tagen sollte, eröffnete uns der Gastwirt, daß „leider" die Gemeindearbeiter tagten, die das Zimmer fürs ganze Jahr abonniert hätten!

Nun ging's nicht an, daß wir die vierzig erschienenen Genossinnen auf einen anderen Tag hätten vertrösten können, denn einige waren von auswärts gekommen. So traten wir durch die nächtlichen Straßen, abermals Aufsehen erregend, von Gasthaus zu Gasthaus, überall abgewiesen. Während unsere Führerin mit den Wirten verhandelte, zeigten sich jedesmal verstörte Gesichter in den umliegenden Fenstern, denn, was am Nachmittag sich nicht ereignet hatte, konnte es nicht jetzt noch, am Abend kommen? Wir hatten einen Heidenspaß, schließlich folgten wir der Aufforderung eines Genossen, in seinem Wohnzimmer unsere Tagung stattfinden zu lassen. Stühle kamen auf irgendeine wunderbare Art herbei, eine Bank aus der Waschküche und noch mehr Sitzgelegenheiten, die ursprünglich anderem Gebrauch zu dienen hatten, sorgten dafür, daß jeder und jede gut saß. Ohne Müdigkeit, höchst angeregt, hörten die Genossinnen den Ausführungen über „Die nächsten Aufgaben der Kommunistinnen" zu. Auch debattiert wurde lebhaft. Die Leiterin, Genossin Schabel, auch die Unterbezirks-Leiterin, Genossin Anna Köhler, versprachen, ihr Bestes zu tun, die Informationsabende für Frauen wieder aufleben zu lassen, denn gerade die heutige Zeit und der heutige Tag hatten den Beweis für die Notwendigkeit derselben erbracht. Die Lokalfrage, welche die Ursache war, daß die Zusammenkünfte aufgegeben worden waren, war gelöst, dank dem Entgegenkommen dieses vorbildlichen Genossenpaares, welche Unbequemlichkeit und Reinigungsarbeiten nicht scheuten, um der Partei und der Revolution, der Befreiung aller Geknechteten zu dienen. M. Schlag.

„Gewerkschaftliche Frauenzeitung".

Vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund wird eine „Gewerkschaftliche Frauenzeitung" herausgegeben, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Gesamtinteressen der Arbeiterinnen zu vertreten und sie über gewerkschaftliche Fragen aufzuklären. —

So werden denn auch einige uns wohl interessierende Frauenfragen dort behandelt; aber trotzdem verrät diese Zeitung doch den trägen Stil eines sozialdemokratischen Organs und deren ablenkende Taktik. Wir brauchen nur hineinzublicken, da lesen wir u. a.:

„Erwärmungsmittel für kalte Füße."
„Fremdkörper im Auge."
„Behandlung von Frostbeulen."
„Die Herkunft seltener Gebäckformen."
„Behandlung des lästigen Hautjuckens."

Diese Aufsätze dienen wohl vorzüglich zur Pflege kleinbürgerlichen Familienlebens; sie sind aber doch sicher nicht geeignet, den gewerkschaftlichen Kampfgeist bei den Frauen zu wecken und wachzuhalten. Man muß lachen beim Lesen solcher Ueberschriften in einer „gewerkschaftlichen" Frauenzeitung! —

Eine gewerkschaftliche Frauenzeitung hat alles andere, nur nicht derlei Fragen zu behandeln und zu lösen! Ihr Hauptzweck ist Schulung für den gewerkschaftlichen Kampf — für den Kampf gegen das freche weit und Unternehmertum, das sich nur zu gern weibliche Arbeitskräfte als Ausbeutungsobjekte sucht! Hier muß mit allen Mitteln eingegriffen werden! Die gewerkschaftliche Frauenzeitung muß ihren Leserinnen Aufklärung und das gehörige Interesse an der Bewegung beibringen und sie zum gewerkschaftlichen Kampf heranbilden. Es ist bittere Notwendigkeit, unsere Frauen gewerkschaftlich zu schulen! —

Die Stoffauswahl der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung" sei schärfstens gerügt. Die Langeweile der sozialdemokratischen Leitung beeinflußt das Ganze und tritt deutlich genug zum Vorschein: Bleibt fern dem Klassenkampf! —

Proletarierinnen! Laßt uns rührig an der Gewerkschaftsbewegung teilnehmen und verlangen, daß ein anderer Geist in diese Zeitung hineinkommt! Laßt uns ihn hineinbringen!

Ida Schils.

Die Landung in Amerika.

Ein Ausnahmegesetz gegen die Schwangeren.

Für die Einreise nach Amerika gibt es neuerdings scharfe Vorschriften. Wer nicht die ganze Liste von Bedingungen erfüllen kann, die die amerikanischen kapitalistischen Staaten sowohl Nord-, Süd- als auch Zentralamerikas stellen, der darf auch nicht auswandern. Auch da gibt es wieder ein Ausnahmegesetz für die uneheliche Frau, die Mutter wird.

So wird der unverheirateten schwangeren Frau, nach einem Bericht des „Berliner Tageblattes", die Landung verweigert. Dasselbe Ausnahmegesetz, das sie trifft, gilt auch für Schwachsinnige, Irrsinnige, Blinde, Taubstumme und Verkrüppelte, außerdem für Personen, die Vielweiberei betreiben, die eines gemeinen Verbrechens wegen verurteilt worden sind, für Personen, die mit ekelhaften, ansteckenden oder gefährlichen Krankheiten behaftet sind. Eben dasselbe Gesetz richtet sich gegen die uneheliche Schwangere, stellt sie auf eine Stufe mit solchen aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßenen Personen. Auch Frauen mit Kindern, sofern sie nicht zu ihrem Ehemann reisen, wird die Landung verweigert. Also wieder ein Ausnahmegesetz gegen die auf sich selbst gestellte Frau. Statt des Schutzes der Gesellschaft findet sie überall gegen sich gerichtete Ausnahmegesetze des bürgerlichen Staates.

Aber die Frauen befinden sich in guter Gesellschaft. Diese Ausnahmegesetze bestehen nicht allein gegen die Frauen, sondern auch gegen Kommunisten. So heißt es, ein Einreisender nach Mexiko braucht ein Leumundszeugnis, ausgestellt von der Polizeibehörde des letzten Wohnortes; es muß darin besonders hervorgehoben werden, daß der Betreffende keiner extremen politischen Richtung angehört.

Uebrigens besteht eine solche Schnüffelei gegen revolutionäre Elemente in der Praxis bei allen Staaten Amerikas. Die Einreiseerlaubnis wird nur den für die Kapitalisten zuverlässigen Staatsbürgern erteilt. Die unehelichen schwangeren Frauen werden von der kapitalistischen Gesellschaft den Aussätzigen und Krätzigen gleichgestellt, sie werden aber auch ebenso verfolgt wie die revolutionären Arbeiter.

Sie hätten darum doppelte Ursache, gemeinsam mit dem revolutionären Proletariat den Kampf gegen diese Gesetzesverordnung aufzunehmen.

Aus der Internationale

Der Internationale Kommunistische Frauentag im Ausland.

Zum ersten Male seit dem Kriege ist in diesem Jahre der Internationale Kommunistische Frauentag in zahlreichen Ländern Europas einheitlich in der Woche vom 5. bis 12. März begangen worden. Der Initiative der Kommunistischen Internationale und des ihr angegliederten Frauensekretariats in Moskau war es zu verdanken, daß diese Kampagne durch die Berliner Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen gründlich und sorgfältig vorbereitet wurde. Die politischen Losungen für diese Woche trugen das einheitliche Gepräge, das der allgemeinen Weltlage, der Offensive des Kapitals gegen das Proletariat, entspricht. Je nach den besonderen Verhältnissen des Landes trat die eine oder die andere Forderung stärker in den Vordergrund. Organisatorisch haben die Kommunistischen Parteien alle Mittel aufgeboten, um möglichst breite Frauenmassen zu erfassen, und soweit sich nach den bisherigen Berichten überblicken läßt, ist es überall gelungen, neue Kreise von Proletarierinnen mit den Ideen des Kommunismus vertraut zu machen und für den Klassenkampf des Weltproletariats zu gewinnen.

Den Darstellungen des Frauentages in Deutschland und in Moskau, die schon veröffentlicht wurden, lassen wir jetzt an Hand der eingelaufenen Berichte an das Internationale Frauensekretariat und der kommunistischen Presse einen Ueberblick über den Verlauf des Internationalen Frauentages in den wichtigsten Ländern folgen.

Die bulgarischen Kommunistinnen und der 8. März.

Der Internationale Frauentag hat in unserem Lande eine gewisse Volkstümlichkeit, und deshalb wurde er von den arbeitenden Frauen in Städten und Dörfern mit Ungeduld erwartet und glänzend durchgeführt.

Die zentrale Frauenkommission sandte am 10. Februar an alle örtlichen Frauenkommissionen ein Rundschreiben, in welchem es die Losungen: Politische Rechte der Frauen! Ausbau der Gesetzgebung zum Schutze der Frauen- und Kinderarbeit! Schutz der Mütter und Kinder! Gegen die Teuerung, die Arbeitslosigkeit, die schweren Steuern und die sich von neuem vorbereitenden internationalen Kriege! aufstellte und ausführliche Anweisungen zur Organisierung der Agitation in den Betrieben und Werkstätten sowie in den Stadtvierteln erteilte.

Das Zentralkomitee der Partei richtete an alle örtlichen Parteiorganisationen und Gruppen ein besonderes Rundschreiben, in welchem es diese aufforderte, den regsten Anteil an der Organisierung des Frauentags zu nehmen. Das Gewerkschaftskomitee gab ebenfalls ein Rundschreiben heraus, welches die Berufsorganisationen aufforderte, die Agitation nach Kräften zu fördern, und der Jugendverband richtete eine Aufforderung an die Jugend, die Kampagne der Frauen zu unterstützen.

Die Partei gab einen Aufruf in 10 000 Exemplaren an alle arbeitenden Frauen heraus, der im ganzen Lande verbreitet wurde. Das Parteiorgan „Rabotnitschesti Westnik" brachte eine Reihe von Artikeln über die Bedeutung des Frauentages im allgemeinen sowie auch zu den einzelnen Losungen, die von der internationalen Frauenkonferenz in Berlin aufgestellt wurden.

Alle Gewerkschafts- und Parteizeitungen veröffentlichten spezielle Artikel über die Bedeutung der internationalen Aktion der Frauen am 8 März und forderten alle Arbeiterinnen und proletarischen Frauen zur Mitwirkung daran auf.

Die örtlichen Frauenkommissionen waren mit den Broschüren: „Die Frau und die Revolution" von Bistriansti, Thesen über die Arbeit unter den Frauen, „Die kommunistische Frauenbewegung" von Klara Zetkin und „Der Hunger in Rußland" vom Genossen P. Blagoeff sowie auch mit speziellen Karten zugunsten der Hungernden ausgerüstet. Die Zeitung „Rawenstwo" wurde in einer Auflage von 15 000 Exemplaren gedruckt, die sich als ungenügend erwies. Mit diesem Agitationsmaterial durchwanderten die Genossinnen während der Roten Internationalen Woche alle Betriebe, Werkstätten und Wohnungen. Sie veranstalteten mehrere Vorbereitungsversammlungen in jeder Stadt, und in einer Reihe von Gruppenversammlungen erklärten sie den Frauen die Bedeutung des Internationalen Frauentages und luden sie ein, in den Massenversammlungen am 8. März zu erscheinen. Die Agitation war außerordentlich lebhaft, und die Erfolge erwiesen sich überall als glänzende. Fast in allen Städten des Landes wurden bisher nicht dagewesene, stark besuchte Versammlungen der Frauen abgehalten, die sich durch große Begeisterung auszeichneten.

Von besonderem Interesse war die Feier des Tages in den Dörfern. In Dalboki, Lopuschna, deren Gemeinden in den Händen der Kommunistischen Partei sind, aber auch in anderen Dörfern, wie Ugertschin, Cnina, Ljubimetz und kleineren Dörfern, wurde der Tag durch Sedenki (etwa wie deutsche Spinnabende) gefeiert. Im allgemeinen wurden alle möglichen Mittel ausgenutzt, durch die wir uns der schaffenden Frau, der Arbeiterin wie der Bäuerin, annähern konnten, um dieselben zur Demonstration am 8. März aufzurufen.

Am 8. März überreichte die parlamentarische Gruppe der Kommunistischen Partei Bulgariens (Enge Sozialisten) dem Parlament zum vierten Male einen Gesetzesvorschlag, der die Zuerkennung aller **politischen Rechte** an die Frauen in Bulgarien verlangt. Der Gesetzesvorschlag ist vom Büro des Parlaments abgedruckt und an die Abgeordneten verteilt worden.

In allen Versammlungen wurden diesbezügliche Resolutionen angenommen und dem Parlament übersandt.

Der organisierten, planmäßigen und energischen Agitation der Genossinnen und Genossen gelang es auch, die zurückgebliebenen proletarischen Frauenmassen in Bewegung zu bringen, ihnen Mut und Ueberzeugung einzuflößen und sie zum Protest herauszurufen. Wie einflußreich unsere Aktion am 8. März war, kann man daraus ersehen, daß der Bürgerliche Verband der Frauen und die Frauen aus der Partei der Sozialdemokraten (breite Sozialisten), die bis zum Tage der Aktion in ihren Zeitungen dieselbe keines Wortes würdigten, Stellung nehmen mußten. Die ersteren überreichten nach dem 8. März dem Parlament ein Gesuch, mit welchem sie die Gesetzesvorlage unserer Partei **unterstützten**, und die letzteren veröffentlichten in ihrer Zeitung einen Artikel, worin es hieß, „**daß es Zeit wäre, auch unseren Frauen Rechte zu gewähren**".

Bis zum Tage der Aktion und am Tage selbst wurden 200 Versammlungen abgehalten, 17 000 Broschüren, 8000 Karten und 20 000 Aufrufe und Flugschriften verbreitet. Neue Mitglieder für die Partei und neue Abonnentinnen für „Rawenstwo" sind gewonnen worden.

Am 8. März erhoben die bulgarischen Kommunistinnen ihre Stimme und äußerten ihre Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen kapitalistischen Ordnung. Sie vereinigten ihren Protest mit dem Protest der proletarischen Frauen der ganzen Welt, drückten ihre brüderliche Solidarität aus und erklärten laut, daß sie unter dem **aufgehißten Banner der Kommunistischen Partei Bulgariens** für den Sieg des befreienden Kommunismus kämpfen werden. Indem die bulgarischen Kommunistinnen sich am 8. März vor dem Heldenmut ihrer russischen Schwestern und Brüder verneigten, versprachen sie, alle ihre Kräfte dem von der Kommunistischen Partei Bulgariens eingeleiteten Kampf zur Vereitelung des sich gegen das heldenmütige russische Volk vorbereitenden gegenrevolutionären Feldzugs zu weihen.

Es lebe das russische Brudervolk!
Es lebe die internationale proletarische Solidarität!
Es gedeihe und verbreite sich die internationale proletarische Revolution!

Sofia, 30. März 1922.

Für die zentrale Frauenkommission der KP. Bulgariens:
Tina Kirkowa.

Italien.

In Italien wurde die Frauentagswoche durch das erste Erscheinen der neugegründeten Frauenzeitschrift „La Compagna" („Die Genossin") eingeleitet, welche in einer Reihe von Artikeln die Bedeutung des Internationalen Frauentags würdigte und die Forderungen der Proletarierinnen aufstellte. Genossin Rita Montagnana, die Leiterin des Sekretariats für Frauenpropaganda, berichtet:

„Obwohl die Organisation der Frauenpropaganda eben erst in Angriff genommen ist, wurde der Frauentag in Italien würdig begangen. Fast in allen Orten beriefen unsere Genossen und Genossinnen Versammlungen ein und organisierten Demonstrationen. Der Parteivorstand erließ ein Manifest an die Arbeiterinnen und Bäuerinnen, das sie zur Teilnahme an den Kundgebungen aufforderte. Ueberall antworteten die proletarischen Frauen dem Aufruf. Sie beteiligten sich zahlreich an den Versammlungen, wobei sie sich zuweilen gegen die Gewalttätigkeiten der faszistischen Horden (die italienische Orgesch. Die Red.) energisch wehren mußten. In großen Massen wurde die Zeitschrift „Compagna" umgesetzt, man sammelte auf Listen Geld für das hungernde Sowjetrußland und für die politischen Gefangenen. Alle Tages- und Wochenzeitungen der Partei widmeten am 8. März mehrere Spalten der Würdigung des Internationalen Frauentages.

Wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen den Kundgebungen des Jahres 1920, die nur in wenigen Orten von

Piemont (Provinz im Nordwesten Italiens) stattfanden, mit denen dieses Jahres, so können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß dank der regen Aktivität der Partei und all ihrer Mitglieder die Ergebnisse uns wirklich befriedigen können."

England.

Hier wurde der Frauentag nicht durch große Massenversammlungen begangen. Die Kommunistische Partei Groß-Britanniens ist noch klein, arm an Kräften und an Mitteln. Die Organisation der Frauenpropaganda steckt noch in den Anfängen, so daß es allgemein schwer ist, große Campagnen durchzuführen. Dazu kam, daß gerade in der Frauentagswoche die große Aussperrung der Arbeiter der Schiffsbauindustrie einsetzte, welche alle Kräfte der Partei und das allgemeine Interesse so völlig beanspruchte, daß andere Veranstaltungen in dieser Zeit nicht möglich gewesen wären. Trotzdem aber wurde doch der Versuch gemacht, an die Proletarierinnen heranzukommen: der „Communist", das wöchentlich erscheinende Zentralorgan der Partei, stellte in der in die Frauentagswoche fallenden Nummer zwei Seiten für die Frauenpropaganda zur Verfügung, so daß wenigstens auf diesem Wege die Aufmerksamkeit der Frauen auf den Internationalen Frauentag und auf die Ziele des Kommunismus gelenkt wurde. Darüber hinaus setzten unsere Genossinnen ihre Kräfte dafür ein, unter den Arbeiterinnen möglichst weitgehende Aufklärung über die Ursachen der Aussperrung der Schiffsarbeiter zu verbreiten, welche sich eine Lohnkürzung nicht gefallen lassen wollten. Diese Propaganda sollte verhüten, daß die Arbeiterinnen, die während des Krieges im Schiffsbau beschäftigt und angelernt wurden, jetzt aus Mangel an Klassenbewußtsein den ausgesperrten Arbeitern als Streikbrecher in den Rücken fallen. Solches Wirken ist im Geiste des Internationalen Frauentages ein Stück praktische Arbeit zur Eingliederung der arbeitenden Frauen in die Einheitsfront des Proletariats!

Schweiz.

Selbst in diesem kleinen Land ist der Frauentag dank der Rührigkeit unserer Genossinnen wirkungsvoll und erfolgreich verlaufen. Die Partei hatte eine Werbenummer des „Kommunist" herausgegeben, die vierseitig, mit Bildern geschmückt, ganz auf den Frauentag und die Frauenpropaganda zugeschnitten war und in 5000 Exemplaren abgesetzt wurde. Auch die Gewerkschaftspresse wurde mit Artikeln zu dieser Woche versorgt. An 10 Orten wurden Versammlungen abgehalten, die im allgemeinen gut besucht waren, besonders in Luzern, in Schaffhausen, wo Lichtbilder und Filme über Sowjetrußland vorgeführt wurden, in Basel und Zürich mit 300 bzw. 500 Teilnehmern, wo die Veranstaltungen mit musikalischen Darbietungen verbunden waren. Selbst in einem kleinen Ort auf dem Lande gelang es, durch die Arbeiterunion eine Versammlung einzuberufen, zu der sogar Kleinbauern erschienen, und bei der 18 Frauen sich bereit erklärten, der Kommunistischen Partei beizutreten. Besonders erfreulich war an manchen Versammlungen, daß hier zum erstenmal seit Bestehen der Partei auch äußere Zahlen von Nichtmitgliedern der Partei teilnahmen.

Oesterreich.

Zur Propaganda für den Internationalen Frauentag hatte die Zentralstelle für Frauenpropaganda die Frauenbeilage der Wiener „Roten Fahne" doppelseitig und mit Bildern ausgestaltet herausgegeben und als Sonderdruck in einer Auflage von 2500 Exemplaren verbreitet. Das Zentralorgan der Partei, die „Rote Fahne", widmete am 8. März dem Frauentag einen eigenen Artikel. In Wien fanden am 8. März drei große öffentliche Frauentagsversammlungen statt, in denen die Genossinnen Strömer, Strasser und Hoffmann referierten. Die Versammlungen, die durch künstlerische Vorträge, Gesang und Rezitationen eingeleitet wurden, waren zahlreich besucht. Die gute Stimmung der Teilnehmer kam auch in der begeisterten einstimmigen Annahme der Frauentagsresolution zum Ausdruck.

(Schluß folgt.)

Aus der Organisation

Beschlüsse der Funktionärinnenkonferenz der KPD. Groß-Berlin.

Am 1. April fand eine Funktionärinnenkonferenz der KPD. von Groß-Berlin statt. Diese hatte insofern eine gewisse Bedeutung für die gesamte Arbeit unter den Frauen, als aus der Praxis der organisatorischen Arbeit heraus eine Reihe von Fragen aufgeworfen wurde und versucht wurde, einen anderen Weg zur Ueberwindung der großen Schwierigkeiten in der Frauenarbeit zu finden. Nach der Vereinigung der KPD. mit dem linken Flügel der USP. wurde bekanntlich im ganzen Reiche an die Reorganisierung der Frauenarbeit geschritten. Das Prinzip dieser Arbeit ist wohl allgemein bekannt. Dieses Prinzip hat sich auch überall sehr gut bewährt. Es ist durchweg gelungen, die Frauenarbeit in die Parteiarbeit hineinzuschmelzen und die Frauenagitation von jedem Bereich bürgerlich-sozialdemokratischer Frauenrechterei zu befreien. Es ist klar, daß die organisatorische Form dieses Planes vielfach nur ein Versuch sein konnte und erst in der Praxis erprobt sein mußte. Auf der Funktionärinnenkonferenz der Berliner Genossinnen kam nun allgemein die Erfahrung zum Ausdruck, daß in dem Bestreben, nun alles Erdenkliche tur die Arbeit unter den Proletarierinnen zu tun, einige kleine Stocken der Ueberorganisation, wie in der gesamten Parteiarbeit, so auch in der Frauenarbeit sich eingeschlichen haben. Wie in der allgemeinen Parteibewegung vielfach die Beschlüsse des 2. Weltkongresses, die überall Fraktions- und Zellenbildung von den Kommunisten verlangen, oft mißverstanden und falsch ausgelegt worden sind, so daß sich die Kraft der Parteigenossen in Zahlenden von Nebenaufgaben manchmal zu zersplittern drohte, so hat man auch in der Frauenarbeit den Ausbau der FAK. vielfach allzu schematisch angewendet. Der Grundgedanke der FAK. ist eine grundliche und spezialisierte Arbeit unter allen Schichten des weiblichen Proletariats. Selbstverständlich hangt die Möglichkeit der Spezialisierung der Arbeit von den gegebenen Verhältnissen sehr stark ab, von der Gesamtstärke der Organisation, dem Zustand der politischen und wirtschaftlichen Bewegung überhaupt; um diese Frauenarbeit nun so zu organisieren, daß sie in den gegebenen Verhältnissen mit den kleinen Kraftmitteln gungen das Großmöglichste herausholen kann — darum kommt es an, und nicht auf eine buchstabengetreue Befolgung aller vorgeschriebenen Funktionen der FAK. So klagten die Berliner Genossinnen vielfach, daß man diese FAK. zusammengestellt habe, diese oder jene Genossin zu einer bestimmten Arbeit bestimmt, und daß dann sehr häufig die Genossinnen nicht wußten, was sie mit ihrer Funktion anfangen sollten. Es wurde allgemein der Wunsch laut, nun keine Kommissionen zu bilden, wenn kein zwingendes Bedürfnis vorliegt, und lieber auf die Zusammenstellung einer FAK. zu verzichten, statt dessen aber in **jeder Gruppe und in jedem Bezirk dafür zu sorgen, daß eine wirklich aktive und interessierte Genossin an der Spitze der Frauenarbeit steht und sich auf ganz bestimmte Aufgaben der Frauenagitation im Vorstand und in der Organisation selbst konzentriert.** Nach einer gründlichen Aussprache wurde diese Anschauung in folgenden organisatorischen Beschlüssen niedergelegt:

Es wird eine **Zentrale Agitationskommission** gebildet aus den Leiterinnen der Hauptbezirke nebst einer Vertreterin für den Literaturvertrieb und einer Vertreterin der Maschinenarbeiterinnen. Für die Erledigung der organisatorischen Aufgaben der Berliner Frauenarbeit tritt allmonatlich am letzten Sonnabend der Zentralvorstand der Frauen zusammen. Er besteht aus den Leiterinnen der Hauptbezirke und der Verwaltungsbezirke. Die Leiterinnen der Bezirke haben für die ordentliche Besetzung der Gruppenversammlungen und für die Veranstaltung von gut vorbereiteten Frauenabenden zur Gewinnung indifferenter Frauen, die einmal monatlich stattfinden sollen, zu sorgen. Funktionärinnenkonferenzen werden nur gelegentlich zur Behandlung wichtiger politischer und propagandistischer Fragen einberufen. Die Frauenvertrauenskonferenz tritt alljährlich einmal zusammen.

Die Berliner Organisation zahlt nach der März-Abrechnung insgesamt 24 151 abgerechnete Mitglieder, davon sind 10 28 weibliche Mitglieder. Da die erwerbstätigen Frauen die gleichen Beiträge wie die Männer zahlen und daher in der Abrechnung nicht besonders gebucht werden, so sind also von der Gesamtorganisation etwa ein Siebtel Frauen. Wir ersehen daraus, was immer noch zu tun ist, um wirklich breite Schichten des weiblichen Proletariats zu erfassen.

Es wurde allgemein festgestellt, daß sich zahlreiche Genossinnen im Parteileben sehr aktiv betätigen, daß sie an jeder Arbeit teilnehmen, an Versammlungen, beim Literaturvertrieb, kurz, an jeder Parteiarbeit, aber für die spezielle Frauenarbeit sehr schwer heranzuziehen sind. Diese Einstellung ist zwar verständlich, aber sie muß bekämpft werden, denn wir müssen unsere **Frauenpropaganda mit allen Kräften zu steigern suchen.**

Seit der Frauentagswoche haben bereits recht zahlreiche Frauenabende stattgefunden, und die beschlossenen Richtlinien über ihre Ausgestaltung und die Konzentration organisatorischer Arbeit müssen nun praktisch erprobt werden.

Ruth F.

Feuilleton

Dankbriefe aus Tscheljabinsk.

Teuere Kinderchen unserer ausländischen Arbeiter-Freunde!

Wir Mütter hungernder Kinder des Dorfes Kosino der Gemeinde Suchoborsk, Kreis Tscheljabinsk, beeilen uns, unseren herzlichen Dank darzubringen für die Errettung unserer Kinder vom Hungertode. Unsere Herzen sind so

voll von inniger und aufrichtiger Dankbarkeit für Euch, teure Kinder, daß wir keine Worte finden für all die Freude, welche wir empfinden beim Anblick unserer hungrigen Kinder, die um den Tisch sitzend die Grütze verzehren. Ja, Eure Mütter, unsere weit von uns wohnenden Schwestern verstehen es sehr gut, was wir erleben beim Anblick der fröhlichen Gesichterchen unserer Kinder, welche mit Appetit und Wohlgenuß das von Euch gesandte Weißbrot und die Reisgrütze verzehren. Eure Mütter verstehen und wissen es sehr gut, wie unsere Herzen voll waren von Dankbarkeit und Ergebenheit für Euch für die Errettung unserer Kinder vor dem Hungertode. Also nochmals Dank Euch, teure Kinder.

* * *

An die internationalen Arbeiterkinder.

Liebe, gute Kinder!

Danke Euch, ich bin jetzt satt. Ich esse Reisgrütze, trinke Milch und fange an, besser zu lernen. Ich küsse Euch kräftig. Ich Taubstumme lerne lesen, schreiben und rechnen. Tonja Sokulina von der Stadt Tscheljabinsk. Seht, ich habe Euch selbst diesen Brief am 10. März geschrieben. Ich freue mich sehr, daß ich Euch wenigstens brieflich danken kann. Ich bin froh, daß ich zu schreiben verstehe. Ich werde von Euch einen Brief erwarten. Adresse: Stadt Tscheljabinsk, Schule für Taubstumme, Tonja Sokulina. Schreibt bitte.

* * *

Diese Dokumente sind einer Anzahl von Briefen entnommen, die von Müttern und Kindern an die internationale Arbeiterschaft gerichtet sind. Die Mütter, die sie schrieben, sind Bevorrechtete, sie werden den qualvollen Todeskampf ihrer Kinder nicht mit ansehen. Die Solidarität der Arbeiter aus allen Ländern hat ihre Kinder, die sich bereits in den Fängen des Todes befanden, gerettet. Diese Kinder werden leben, und in ihren Herzen wird unauslöschlich die Erinnerung lebendig bleiben an die Hilfe, die in höchster Not zu ihnen kam. Aber die anderen, die vielen andern, die hungernd, frierend und bettelnd umherirren, weil es an Mitteln fehlt, sie zu ernähren, sollen sie vergeblich die Aermchen ausstrecken, sollen sie vergeblich mit immer schwächer werdender Stimme rufen: Brot, nur ein Stückchen Brot! . . .? Wollt Ihr Euch ihrem Elend verschließen, sie im Stiche lassen, wie Ihr ihre Mütter und Väter im Stiche gelassen habt, die seit vier Jahren für Euch, für die Interessen der gesamten Arbeiterklasse im Kampfe liegen gegen den gemeinsamen Feind?

Nur könnt helfen! Wo ein oder zwei Personen nicht fähig sind, ein Kind zu unterhalten (300 M. monatlich), dann schließt Euch mit Genossen, Freunden. Bekannten zu einer Patenschaft zusammen, die ein Kind versorgt.

Säumt nicht, jede Minute ist kostbar!

Zu Hilfe, Proletarierinnen, schafft Patenschaften!

E. B.

Trost.

Von Juliette Bermina-Flandre.

Aus dem Französischen übersetzt von Rudolf Hartig.

„Sie sprechen von Streiks?" rief die kleine Madame Taillefer, die Frau des dicken Metallindustriellen, und trat wie ein Windstoß in den Salon ihrer Freundin Denise, wo schon ein halbes Dutzend ihrer Bekannten beim Tee saßen und über dies und jenes ihres nichtssagenden Lebens schwatzten. Sie setzte sich, strich über ihr Kleid und fuhr beim Ausziehen der Handschuhe seufzend fort:

„O diese Streiks! Sie meinen, ich kenne sie nicht. Ob ich sie kenne! Wir haben davon genug gehabt in der Fabrik meines Mannes. Aber ich bitte Sie, bedauern Sie nicht diese Arbeiter! Es sind undankbare Burschen. Ich habe ein gutes Herz. Sie wissen es, ich habe mich auch in ihre Seele zu versenken versucht, aber sie verstehen niemals, was man für sie tun will, nie, nie!"

„Ah, Sie haben uns eine Geschichte zu erzählen, verehrte Frau" sagte jemand.

Die kleine Frau seufzte von neuem:

„Eine Geschichte? Nein, eine kleine Tat, eine ganz kleine Tat, die Ihnen aber beweisen wird, daß man die Lust zum Helfen mit Recht verliert. Sie wissen, die Fabrik meines Mannes ist voll von großen schrecklichen Maschinen, die „Eisen zu machen" haben. Ich weiß nicht mehr ihren Namen und wozu sie dienen. Mein Gatte hat mich ein- oder zweimal durch die Abteilungen geführt, aber diese schrecklichen Dinge machen mir zu viel Furcht, ich konnte sie nicht mehr ansehen. Kurz, sie drehen das Metall, wenden es hin und her und führen es wieder auf Achsen und Wellen irgendwohin zurück. Sie machen den Arbeitern sehr wenig Mühe; aber eine Minute Unaufmerksamkeit und man kann zwischen dem Räderwerk zerschmettert sein. Eines Abends kommt mein Gatte ganz bedrückt nach Hause und sagt:

„Da ist mir etwas sehr Lästiges passiert. Den Sohn der alten Roussin hat eine Welle gepackt und getötet. Er hat sich anscheinend allzu sehr der Maschine genähert und eine Sekunde später war er nur noch ein blutiger Klumpen Fleisch. Er ist zwanzig Jahre alt und das letzte Kind der Alten. Sie hat schon zwei so verloren."

Wir haben sofort beschlossen, unsere Pflicht zu tun, der Mutter eine kleine Rente versprochen und alle Kosten auf uns genommen. Selbst zum Begräbnis sind wir gegangen. Aber ich muß sagen, die Alte hat nicht ein Wort des Dankes gesagt, nahm nicht einmal von unserer Anwesenheit Notiz. Sie weinte! Man sah ihre Tränen auf Wangen und Mund rollen — o, der Mund, ein schwarzes zahnloses Loch! Sie schrie immer nur: „Mein Junge, mein Junge!"

Ich habe zu meinem Manne gesagt: Es muß ihr doch wohl tun, vor Sorgen geschützt zu sein. Außer der Rente gaben wir ihr noch eine kleine Beschäftigung in der Fabrik. Sie würde es sonst nie und nirgends so gut getroffen haben.

Dann habe ich gedacht — und es Adolf gegenüber ausgedrückt —, die Reichen, wie wir, haben noch eine andere Pflicht den Arbeitern gegenüber. Man muß sie durch Besuche, Ermahnungen, Unterredungen mit ihnen auch moralisch heben, ihre Seele zu erheben trachten. Es schien mir, als ob ich diese Mission auch bei der Mutter Roussin zu erfüllen hätte. Ich habe also zuerst den Gedanken gehabt, zu ihr zu gehen. Aber sie bewohnt am Ende des Dorfes eine so schmutzige Hütte, daß mein Herz sich sträubte, doch hinzugehen. Ich war immer etwas empfindlich. Das hinderte mich aber nicht, in anderer Weise ein Herz zu haben. Da habe ich also die Alte durch einen Dienstboten gebeten, zu uns zu kommen. Sie kam eines Tages um 1 Uhr, wir dinierten gerade, glücklicherweise unter uns, mein Gatte, unser Sohn und ich.

„Das macht nichts," sagte ich, „treten Sie ein, Mutter Roussin."

Sie setzte sich, wir fuhren fort, zu essen; es war ein Fleischgericht, ich werde es nie vergessen.

Als die Frau gar nichts sagte, wollte ich ihr durch ein artiges Wort etwas Mut machen und fragte:

„Wie geht es Ihnen, Frauchen?"

„Wie soll es mir gehen," antwortete sie, „schlecht, sehr schlecht."

Alsdann mein Gatte:

„Für diesen Fall ist gesorgt, Mutter Roussin, Sie sind vom heutigen Tage an Rentnerin."

Aber da nahm ihr Gesicht einen ganz wilden Ausdruck an, und sie überschrie sich beinahe:

„Ich würde lieber verrecken vor Hunger, wenn mein Junge noch lebte!"

Sie schien nur an dies eine zu denken. Ich versuchte, sie zu zerstreuen und schickte mich an, von anderen Sachen zu sprechen, vom Wetter, von den Dorfbewohnern.

Sie verzog kaum den Mund, betrachtete nur ihre Hände auf den Knien und hielt dabei den Körper weit vorgebeugt. In diesem Augenblick wendete sich mein kleiner Roger an mich — er ist ein guter Beobachter für seine zehn Jahre — und sagt leise:

„Mama, sie betrachtet den Braten."

Sofort läute ich, lasse einen Teller für Mutter Roussin bringen und fülle ihn bis oben auf.

Sie schien zuerst bestürzt, fing dann aber mechanisch an zu essen, den Teller auf den Knien. Und während sie aß, weinte sie wieder, daß die Tränen in das Essen fielen. Mein Gatte, der nicht weinen sehen kann, rief ganz freundlich:

„Sehen Sie, meine brave Frau, wie das gut ist? Gut essen, gut trinken, das ist die Hauptsache."

Auf einmal, ich weiß nicht, wie es kam, erhob sich die Alte, warf den noch ganz vollen Teller auf den Boden und schrie wie eine Wilde:

„Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Essen! Glauben Sie, Ihr Bratenzeug tröste mich über meinen Sohn? Sie haben ihn mit Ihrer Fabrik ermordet. Soll ich Ihnen noch Dank dafür sagen? Schinder seid Ihr!"

Und sie lief davon, wirklich wie eine Verrückte."

Die kleine Madame Taillefer trank ihren Tee, wählte sorgsam eine Scheibe Weißbrot, bestrich sie und schloß philosophisch:

„Mein Teppich war verdorben und ich bin um eine Enttäuschung reicher. Es soll mir aber eine Lehre sein. Ich habe begriffen, die Arbeiter und wir, das sind zwei verschiedene Rassen. Diese Leute haben kein Herz."

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 11 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. Juni 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag). Berlin SW 61, Blücherstraße 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Kanonenfutter. Industrielle Reservearmee. Staatsstützen.

Wozu der kapitalistische Staat immer mehr Menschen braucht!

Kranke und Krüppel. Uebersüllte Wohnungen. Nackte und Hungernde.

Was der Staat für die proletarischen Kinder tut!

Die Frauen fordern die Befreiung der politischen Gefangenen!

Es ist kein Zweifel: die scheinbar unerschütterlichen Stützen der kapitalistischen Gesellschaft sind ins Wanken geraten. Langsam, aber sichtlich beginnt das große Heer der arbeitenden Frauen zu erwachen. Die Frauen füllen seit einiger Zeit die Versammlungen, in denen Steuerfragen, Lebensmittelverteuerung, die Konferenz in Genua und andere Fragen behandelt werden, die für das Proletariat von einschneidender Wichtigkeit sind. Sie ergreifen selbst immer häufiger, immer sicherer das Wort, sie lehnen sich immer mehr dagegen auf, mit den Ruten der Not gepeitscht, mit den Skorpionen der bürgerlichen Gesetzesparagraphen gezüchtigt zu werden.

Die Frauen sind erwacht.

Wir sehen Tausende von Metallarbeiterinnen wochenlang im Kampf um die 46stündige Arbeitswoche Schulter an Schulter mit ihren Männern. Die anderen Tausende Frauen der Streikenden, sie wanken und weichen nicht. Die Versammlungen für streikende Frauen sind überfüllt. Doch nicht allein für wirtschaftliche Kämpfe und für sogenannte „Frauenfragen", wie Mutter- und Kinderschutz, Verstaatlichung des Hebammenwesens, die Abschaffung der Schandparagraphen 218/219 zeigen die Frauen wachsendes Interesse, sie beginnen auch endlich die Fesseln der politischen Versklavung ihrer Klasse zu fühlen. Die Frauen beginnen zu revoltieren. Sie fordern. Sie fordern ihre Männer, ihre Brüder, ihre Söhne, die Gefangene der herrschenden Klasse sind. Doch nicht von der hochwohllöblichen Regierung, nicht in den Vorzimmern der sozialdemokratischen Minister suchen sie ihre Befreiung zu erwirken. An die **Neunerkommission** wenden sie sich, in der ausschließlich die Vertreter aller Arbeiterparteien zusammenkommen. **Von der Neunerkommission fordern sie die Einberufung des Arbeiterweltkongresses.**

Die Frauen von 1914 haben es unterlassen, von der Internationale der Arbeiter die Verhinderung des Massenmordes zu fordern. Sie wiegten sich damals im Glauben, die Internationale werde ihre selbstverständliche Pflicht erfüllen. Nach achtjährigen bitteren Erfahrungen und unsäglichen Leiden sind sie zur Einsicht gekommen, daß auch die Vertreter der Arbeiterklasse an ihre Pflicht erinnert werden müssen.

Damals, 1914, haben sie schweigend, ohne zu murren, ihre Männer und Brüder, ihre jungen Söhne auf dem „Altar des Vaterlandes" geopfert, haben ihre Lieben mit brennenden Augen, mit zuckenden Lippen und doch schweigend ziehen lassen in den drohenden Tod, in die sichere Qual. Die Frauen der letzten Zeit sind auch nicht mehr die Frauen des „Burgfriedens", die schweigend ihrer Männer und Brüder Plätze einnahmen, sich unter alle Lasten duckten, die schwersten Arbeiten verrichteten, mit keiner Silbe sich gegen die Beseitigung der Schutzgesetze auflehnten, die die Nachtarbeit und die Verstümmelung ihres Körpers wie eine Fügung Gottes ertrugen. Auch von den Frauen 1918 beginnen die arbeitenden Frauen sich merklich zu unterscheiden, die beim Ausbruch der Kämpfe scheu, erschrocken und verständnislos beiseite standen, die ergeben sich in die Vorschriften der Demobilmachungskommissare schickten und ebenso schweigend, wie sie ihr Heim verlassen hatten, es wieder aufsuchten, um es verödet und verwahrlost wiederzufinden. Auch in den Märztagen 1921, während der heroischen Abwehrkämpfe des mitteldeutschen Proletariats waren die Massen der Frauen noch nicht an der Seite ihrer Männer.

Welch eine Kluft zwischen jenen Frauen und denen, die in diesen Tagen in ihrer Versammlung in Halle beschließen: „Wir sprechen die Forderung aus, daß der Weltkongreß der Arbeiterklasse zusammentritt, und daß von diesem Kongreß eine **Tat ausgeht, um die politischen Gefangenen zu befreien.** All unsere Versuche, eine Freilassung durch die jetzige Regierung zu erreichen, sind gescheitert. Unsere Not und Elend steigert sich von Tag zu Tag, lehnen es doch die staatlichen Behörden, die uns unsere Männer geraubt haben, ab, uns und unsere Kinder zu ernähren. Zum letzten Mal wenden wir uns an die Neunerkommission mit dem Ersuchen, alles Material über die unerhört drakonischen Strafen zu sammeln und zu prüfen, und uns bekannt zu geben, welches Mittel sie dem Weltkongreß vorschlagen, um wirklich die politischen Gefangenen, die **lediglich im Interesse der Arbeiterbewegung sich geopfert haben,** ihren Frauen und Kindern und der Arbeiterbewegung zurückzugeben."

Und auch die in Eisleben versammelten Mansfelder Frauen, „deren Männer und Ernährer nun schon seit einem Jahre unschuldig hinter Kerkermauern schmachten, erheben ihre Stimme, um die grausame Schmach der Klassenjustiz in die Welt zu rufen". Und kein demütiges Bitten, kein unterwürfiges Gnadengewinsel klingt aus dem Satz: „Wir fordern von der Neunerkommission die sofortige Einberufung des Arbeiterweltkongresses, von der gesamten Internationale fordern wir die Befreiung der Mansfelder Freiheitskämpfer."

Diese Resolution trägt 172 Unterschriften von Frauen. Eine geringe Zahl und doch ein Anfang, ein kleiner Sturzbach, der in seinem Laufe immer mehr anschwillt, bis er zu einem mächtigen Strome angewachsen, alle Dämme und Hindernisse fortschwemmen und besiegen kann.

172! Und ihr anderen Frauen, deren Männer heute noch frei sind, denen morgen aber das Schicksal ihrer gefangenen Brüder droht, wenn ihr euch nicht erhebt, wenn ihr nicht alle Kräfte daran wendet, im Haus und im Betrieb dafür werbt, daß der Arbeiterweltkongreß zustandekommt, den die verkappten Feinde der Arbeiterklasse, jene, die mitschuldig sind an 1914, zu verhindern suchen? Die Forderung der Befreiung der politischen Gefangenen kann nur Kraft und Gewicht erhalten, wenn der Kongreß der Arbeiter sie erhebt.

Eure Klassengenossen, die für euch hinter Gefängnis- und Zuchthausmauern schmachten, warten darauf, daß die, die draußen sind, an sie denken. Es genügt nicht mehr, daß ihr ihnen Almosen zukommen läßt, daß ihr in proletarischer Solidarität von dem Wenigen, was ihr habt, die hungernden Frauen und Kinder der Gefangenen unterstützt. Laut und eindringlich müßt ihr die Freilassung fordern, mit allen Mitteln müßt ihr für ihre Befreiung eintreten! Das schuldet ihr, arbeitende Frauen, euerer Klasse, das schuldet ihr euren Kindern. An die Resolutionen der Frauen in Eisleben und Halle, zu den 172 Unterschriften müssen sich Tausende und Zehntausende von anderen fügen, müssen sich andere aus allen Städten des Reiches fügen. Eure Resolutionen, eure Forderungen, eure Unterschriften, sie sollen es laut verkünden: die Frauen der Arbeit regen sich, die Frauen der Arbeit sind erwacht, sie fordern die sofortige Freilassung der politischen Gefangenen!

E. Baum.

Der Abwehrkampf der Landarbeiterinnen gegen die Agrarier.

Die Landarbeiterschaft war in den letzten Wochen und Monaten gezwungen, zur Verteidigung ihrer Lebenshaltung in Kämpfe einzutreten, die bis zur Durchführung wochenlanger Streiks gingen. Dabei stieß sie auf den wohlorganisierten zähen Widerstand der Agrarier. Fest entschlossen, mit Klauen und Zähnen die fetten Wucherprofite dieses Erntejahres festzuhalten und sich neue für das nächste Jahr zu sichern, sabotierten und verschleppten diese Gesellen alle Tarifverhandlungen. Wenn sie aber überhaupt einmal erschienen, so gingen sie sofort frech zum Angriff über und versuchten, genau wie ihre Genossen, die Industriellen, Verlängerungen der Arbeitszeit usw. durchzusetzen. Besonders provozierend und unverschämt zeigten sie sich natürlich, wenn sie es bei den Verhandlungen mit Landarbeiterinnen zu tun hatten, auf deren größere Unbeholfenheit und politische Rückständigkeit sie spekulierten.

Wie sehr sie dabei die Rechnung ohne die Arbeiterinnen gemacht haben, zeigen Vorgänge, die sich vor kurzem in Friedland bei Wismar in Mecklenburg zutrugen.

Nach langen Verhandlungen schlugen die Friedländer Ackerstudenten und Großagrarier den Rübenarbeiterinnen eine Entlohnung vor, bei der sie neben einem geringen Deputat, das nur aus Kartoffeln bestand — alle übrigen Nahrungsmittel müssen also gekauft werden —, **35 Mark Taglohn für neunstündige Arbeitszeit erhalten sollten.** Die Verhandlungskommission wies die gutgekleideten und genährten Agrarier darauf hin, daß dieser Barlohn nicht einmal zum Ersatz des Schuhzeuges langen würde — die täglichen Wege betragen 20 bis 30 Kilometer —, worauf einer dieser Gemütsathleten, die den Rübenacker nur vom Reitpferd und Wagen aus kennen, erklärte, die Frauen sollten eben das teure Schuhwerk sparen und in Pantinen gehen! Weitere Zugeständnisse würden jedenfalls nicht gemacht werden.

Einstimmig lehnte eine Versammlung von 400 Rübenarbeiterinnen das Angebot der Großagrarier ab, setzte die eigenen Forderungen fest und beauftragte eine Kommission von vier Arbeiterinnen, sofort neue Verhandlungen aufzunehmen.

Die Agrarier glaubten den Widerstand der Arbeiterinnen am leichtesten brechen zu können, wenn sie jede weitere Verhandlung sabotierten; ein unerwartetes Ereignis sollte sie jedoch eines Besseren belehren!

Die Rübenarbeiterinnen zogen in geschlossenem Demonstrationszug durch die Stadt. **Ruhig und entschlossen wurde der Sitzungssaal des Rathauses besetzt.** Eine Abordnung von zwei Frauen schaffte den Bürgermeister aus seiner Wohnung zur Stelle. Die Arbeiterinnen eröffneten ihm, daß sie die ergebnislosen Verhandlungen mit dem Unternehmertum nicht fortzusetzen gedächten, sondern nur noch gemeinsam mit dem Rat der Stadt mit den Arbeitgebern zusammenkommen würden. Unter dem Eindruck der Demonstration und der Drohung der Arbeiterinnen, gegebenenfalls die Arbeit niederzulegen, sah sich der Bürgermeister gezwungen, den Forderungen der Arbeiterinnen nachzugeben. Erst dann wurde das Rathaus geräumt, und da kein sozialdemokratischer Polizeipräsident da war, der den Frauen Bajonette in den Leib jagen ließ, löste sich die Demonstration ruhig auf.

Die städtischen Arbeiterinnen aber, die unter den Ausbeutungsbestrebungen der Agrarier ebenso leiden wie die Landarbeiterinnen, die wochenlang keinen Zucker erhalten, weil er zur Erzeugung einer künstlichen Knappheit zurückgehalten oder verschoben wird, und die jetzt die Wucherpreise von 24 Mark für das Pfund nicht zahlen können, grüßen ihre tapferen Arbeitsschwestern auf dem Lande und fordern sie auf, ihren Kampf so energisch wie bisher fortzusetzen, weil nur der gemeinsame Kampf des städtischen und ländlichen Proletariats die Agrarier an der Aushungerung der Arbeiterklasse verhindern kann.

Die Landarbeiterinnen, die sich bisher geduldig unter das Sklavenjoch ihrer Ausbeuter gebeugt hatten, über die endlosen Rübenäcker gebückt für sie gefrondet hatten, in glühender Sonne und strömendem Regen entrechtet und gedrückt sich mit entwürdigenden Löhnen zufriedengegeben hatten, haben sich aufgerichtet, den Druck, der auf ihnen lastete, abgeschüttelt, und ihr entschlossenes Auftreten zeigt den Großbauern, daß die Stunde der Abrechnung auch für sie näher und näher rückt.

Stein.

Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

ruht seit März 1920 in den Akten des Reichstages. Er soll jetzt endlich vor dem Reichstag zur Verhandlung kommen. Er ist ein schwerfälliger Abklatsch der Notverordnung der Volksbeauftragten vom Dezember 1918 über die gleiche Materie, die noch heute in Kraft ist. Er trägt den Stempel der Halbheit und Heuchelei aller „demokratisch-liberalen" Gesetzmacherei an der Stirn.

Die Geschlechtskrankheiten wachsen seit Jahren in Deutschland unheimlich an, und besonders seit dem Kriege sind sie eine öffentliche Gefahr. Man greift junge Kinder unter 15 Jahren in München von der Straße auf und stellt fest, daß 50 Prozent von ihnen geschlechtskrank sind! Man wagt kaum, offen und ehrlich die Zahl der Geschlechtskranken festzustellen. Hier und da macht man schüchterne Wahrscheinlichkeitsberechnungen über die Zahl der Geschlechtskranken, nach den vorläufig ganz unzulänglichen Aufstellungen der Beratungsstellen für Geschlechtskranke in 37 Großstädten mit 13 Millionen von 60 Millionen Bevölkerung. **Danach ergibt sich die ungeheuerliche Zahl von 10 bis 12 Geschlechtskranken auf das Hundert der Bevölkerung.** Bedenke man dabei, daß alle Kinder und Greise in die Gesamtzahl der Bevölkerung eingerechnet sind. Hätte man ländliche Bezirke mit unter Beobachtung nehmen können, so wäre die Ziffer nicht tröstlicher ausgefallen. **Denn nach dem Kriege ist das platte Land von Geschlechtskrankheiten durchseucht.** Eine furchtbare Zahl bedeutet es ebenfalls, daß die Beratungsstellen feststellen, daß der Prozentsatz der verheirateten Frauen 37 beträgt, während der Gesamtprozentsatz der Verheirateten bei den behandelten Fällen nur 32 ist. Das heißt, daß die Geschlechtskrankheiten in die Familien eingedrungen sind, „die Sünden der Väter heimsuchend bis ins dritte und vierte Glied." — Die verheirateten Frauen sind von ihren Männern angesteckt und ein stärkeres soziales Verantwortungsgefühl treibt sie in größerer Zahl zu den Beratungsstellen, als den in dieser Beziehung sorgloseren Mann. —

Die Zahl der akut Geschlechtskranken ist selbstverständlich nur eine Bruchzahl. Hinzu kommen Abertausende von Fällen nicht erkannter, nicht behandelter, chronischer oder schleichender oder verheimlichter Geschlechtskrankheiten. Der flüchtig geheilte Tripper steckt noch nach Jahren an. Die Syphilis brandmarkt gewöhnlich ein ganzes Leben, und ihr Schrecken verläßt keinen, den sie einmal mit ihrer blutigen Geißel berührte. Die Geschlechtskrankheiten in Deutschland sind eine Gefahr für jeden ohne Unterschied geworden. Insbesondere auch deshalb, weil die Ursachen für das Anwachsen der Geschlechtskrankheiten fortdauern. Die Ursachen, die auf wirtschaftlichem Gebiete liegen, wie die Zerrüttung der Familie, die Schwierigkeiten der Eheschließungen, die Wohnungsnot — die endlose Kette der Verelendung unter der mit Fluch und Schande beladenen Herrschaft der Kapitalisten. **Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist die Ursache des Anwachsens der Geschlechtskrankheiten, und der außereheliche Geschlechtsverkehr wächst.**

Die Notverordnung vom 11. Dezember 1918 war ein mutiger Versuch, den Geschlechtskrankheiten zu Leibe zu rücken. Diese Verordnung machte jede wissentliche Ansteckung zu einem Verbrechen, das mit jahrelanger Gefängnisstrafe geahndet werden sollte; ferner sprach sie die Anmeldepflicht der Geschlechtskrankheiten aus.

Die Notverordnung der Volksbeauftragten hatte den Mangel vieler solcher Notgesetze. Sie gab keine Maßnahmen zur Erfassung der Geschlechtskranken an; sie verließ sich zuviel auf einen Geist der Erneuerung und des allgemeinen sittlichen Wollens. — Schließlich straft ja doch über die Erneuerung von 1918 das unsittliche Wollen der kapitalistischen Profitwirtschaft. So wurden auch von 1918 an faktisch die Geschlechtskrankheiten nicht eingedämmt. Man brachte es nur zu einer dürftigen Registratur in den spärlichen und freier Initiative der Gemeinden entstandenen Beratungsstellen für Geschlechtskranke. Diese Registrierung wurde oben erwähnt und gab die Hauptgrundlage ab für den hier besprochenen **Entwurf des Reichsinnenministeriums vom März 1920.**

Man hat begonnen, diesen Entwurf nun endlich im Ausschuß des Reichstags zu beraten.

Der Entwurf verquickt in altherkömmlicher und völlig dilettantischer Weise die Frage der Prostitution mit der der Geschlechtskrankheiten. § 12 des Entwurfs verlangt die Abänderung des § 361, Ziffer 6, und des § 180 (Kuppeleiparagraphen) des Reichsstrafgesetzbuches. Diese Abänderungen betreffen lediglich die Prostitution.

Wie gewöhnlich stürzt sich die allgemeine Diskussion auf die Erörterung dieses pikanten Themas, das ja gar nicht zur Sache gehört und von uns auch separat behandelt werden soll. Das geschieht sehr zum Schaden der eigentlich

zu regelnden Materie, und es wäre von vornherein zu wünschen gewesen, daß die beiden Paragraphen des Strafgesetzbuches betreffend Prostitution für sich erledigt würden.

Will die demokratische Republik die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, so sollte sie sich eines trockenen Tones befleißigen.

Der Entwurf sieht weder einen allgemeinen Meldezwang vor, noch eine staatliche Behörde, die das gesamte Gebiet der Geschlechtskrankheiten zu sanieren hätte. § 7 des Gesetzentwurfs verlangt, daß der behandelnde Arzt einen Geschlechtskranken der zuständigen Beratungsstelle melden müsse, falls er sich den Vorschriften nicht fügen wolle. **Strafandrohungen gegen die Entziehung von der Behandlung bestehen nicht.**

Eine neue sittenpolizeiliche Kontrolle der Prostituierten aber schmuggelt er mit dem § 3 wieder ein. Dieser Paragraph besagt, daß die zuständige Gesundheitsbehörde Personen, „die dringend verdächtig erscheinen, geschlechtskrank zu sein", anhalten und von ihnen die regelmäßige Vorlegung eines Gesundheitsattestes verlangen kann. —

Die hartgeprüften Bürokraten des demokratischen Regimes werden zufrieden nicken. „Gott sei Dank — es ist noch nie etwas wirklich Neues geschehen! Sittenpolizei wird bleiben; sie heißt jetzt Gesundheitspolizei; die kleinen Mädchen, mit denen man auf Du stand, dürfen weiter schikaniert werden. Jetzt haben sie keine Kontrollkarte mehr, sondern ein Gesundheitsattest!"

Irgend ein reicher Lebemann wird bei der Pflege seiner galanten Blessuren nicht gestört werden. Keine Gesundheitspolizei wird ihn aufgreifen und kein verständnisvoller Arzt ihn denunzieren. Auch hier bleibt alles beim alten. Der Gesetzentwurf kennt nur einige eifrige Ausfälle gegen das Kurpfuschertum. Er bedroht mit Strafen jede Behandlung von Geschlechtskrankheiten durch nichtapprobierte Aerzte und will auch das Anpreisen von Mitteln zur Selbsthilfe nicht dulden.

Einen wesentlichen Vorteil von dem Gesetz würden nur die approbierten Aerzte haben.

Selbst gegen den so unzulänglichen Entwurf haben bereits Kreise des Zentrums und der Deutschen Volkspartei den Vorwurf des Radikalismus erhoben. Ein so schüchterner Versuch also, wie der Gesetzentwurf darstellt, scheitert wahrscheinlich an der geschlossenen Front derer, die überhaupt an den alten Zuständen nichts geändert haben wollen. Das ist das so gewöhnliche Ergebnis der bürgerlich-parlamentarischen Arbeit: Es kommt nichts dabei heraus.

Die Sozialdemokraten, unerschütterlich voll Glauben an die Demokratie, haben durch Dr. Quarck Leitsätze zu dem Regierungsentwurf aufgestellt, in denen sie hauptsächlich **die allgemeine Anmeldepflicht der Geschlechtskrankheiten** verlangen.

Gerade gegen diese Möglichkeit hat sich bereits das Zentrum ausgesprochen. Es wird also eine parlamentarische Schlacht für oder wider die Anmeldepflicht entbrennen. Und die Sozialdemokratie wird sich zu unterwerfen wissen, um später um so mutiger zu unterliegen.

In Beziehung auf die Geschlechtskrankheiten sollten sie etwas mehr tun, als den Mund voll nehmen über die jammerwürdigen Zustände.

Verlangt man aber die **allgemeine Meldepflicht**, so dürfte man doch den **gleichen Behandlungszwang** aussprechen nicht unterlassen. Will man **durchgreifende ärztliche Behandlung**, so muß man **Aerzte staatlich anstellen**, und sollen **Kurvorschriften befolgt** werden, so müssen die **teuren Medikamente umsonst verabfolgt werden**. Sonst wird aus der ganzen Geschichte nichts, und nur ein Teilchen Parlamentarier und Presseleben hat wieder einmal ein Thema gehabt.

Wir können ja der demokratischen Republik und ihren Verkündigern nicht eher ihre Unfähigkeit bestätigen, als bis sie sie selber einmal erwiesen haben. Es schwant uns allerdings, als ob sie bei dem Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wiederum auf dem besten Wege sei, sich zu blamieren.

Ueber den Ausgang, die Prostitution auszurotten, in einem späteren Artikel. Kelly Guttmann.

Fort mit der Schmach!

Habt Ihr das Bild, den Totentanz, gesehn?
Es dehnt der Zug sich in Unendlichkeit! —
Vom Licht, vom Leben abgewandt zu gehen,
Es ist so voller Bitternis und Leid.
Hier schreit ein Kind nach seiner Mutterbrust,
Dort trennt sich der Geliebte von der Braut.
Und sehnsuchtsvoll nach ungenoßner Lust
Ein zartes Mädchen noch zurücke schaut.
Und vorne tanzt mit Hippe und mit Glas
Der Tod. — Es grinst sein knöchernes Gesicht.
Er ruft und lockt und zwingt ohn' Unterlaß,
Bis auch der letzte Widerstand zerbricht.
Ein grauses Bild. — Doch grauser ist die Not,
Die jammervoll durch unsre Tage schreit.
Stellt einen Paragraphen statt den Tod,
Und endlos geht der Zug durch unsere Zeit.
Ihr sollt gebären! bonnert sein Gebot,
Ob es in Not und Elend auch geschieht,
Ob Siechtum und ob Aechtung Euch umdroht,
Ob schon der Wahnsinn Euer Herz durchglüht,
Ob schon der Tod in Euren Kindern steckt,
Ob hin sie siechen am ererbten Fluch
Und ob die Brut im Elend dann verreckt! —
Was kümmert's sie? Sie haben ja genug.
Genug, um zu vererben Knechtessinn,
Der noch den Stiefel leckt, der just ihn stieß,
Der zwischen Not und Sorge lebt dahin,
Und stets als Herrn den andern schalten ließ.
Wir Mütter aber heben unsere Faust
Und schlagen Euch ins grinsende Gesicht.
Und ob uns noch die Gegenwart umgraust,
Doch über unsre Zukunft herrscht Ihr nicht.
Seht, unsre Kinder leiden Hungersnot
Und bleiben elend oft ihr Leben lang,
Schafft erst für unsre Lebenden das Brot
Und faselt nicht von Pflichten und vom Zwang.
Ihr alle, die Ihr satt und stolz und reich,
Uns lehren wollt, was unsre Pflichten sind:
Wo ist der Kindersegen denn bei Euch?
Zeigt uns erst selber Euer achtes Kind.
Wir brechen diesen Todesring entzwei,
Den Zuchthausparagraphen stürzen wir,
Wir machen uns und unsre Kinder frei.
Nieder mit aller Schmach: das wollen wir!

Eine Arbeiterfrau.

Unsere Erfolge und Aufgaben.

(Ergebnis des letzten Zentralausschusses.)

Die Kommunistische Partei hat in den letzten Monaten aktiv und erfolgreich gearbeitet. Die wachsende Teuerung, die Steuerlasten, die Offensive des Unternehmertums gegen den Achtstundentag und die mageren Rechte der Betriebsräte zwangen die Arbeiterschaft, vor allem durch Lohnkämpfe gegen die Verelendung zu kämpfen.

Während des Eisenbahnerstreiks, der zahlreichen Streiks der städtischen Arbeiter, der Metallarbeiter und anderer Gruppen unterstützte unsere Partei tatkräftig und mutig die Interessen der Kämpfenden und forderte die übrige Arbeiterschaft zu ihrer politischen und materiellen Unterstützung auf.

Das Vertrauen der werktätigen Frauen und Männer zu unserer Partei ist in den letzten Monaten infolgedessen überall gewachsen.

Die werktätigen Frauen sahen auch in einer speziellen Frage, daß die KPD. die beste Verfechterin ihrer Interessen ist.

Bis heute lasten auf den werktätigen Frauen Deutschlands die Schandparagraphen 218/219, die sie durch Zuchthausstrafe und schwerste seelische Qualen zwingen wollen, Kinder zu gebären, die zu frühzeitigem Tod und Elend verurteilt sind.

Die KPD. war es, die im württembergischen Landtag den Kampf gegen diese Paragraphen aufnahm und ihn auf das ganze Reich ausdehnte. „Liebe Kommunistische Partei", schrieb eine Arbeiterfrau an uns, „ich bitte dich, diese ungerechten Gesetze zu beseitigen und verlasse mich darauf, daß du es tust."

Diese Frau hat, wie Tausende andere, noch nicht erkannt, daß die KPD. nicht **allein**, sondern nur **gestützt auf Hunderttausende Arbeiterinnen und Arbeiter** diese Schandparagraphen und alle anderen, die die proletarische Frau bedrücken, beseitigen kann. Aber diese Frau hat schon erkannt, daß die KPD. gewillt ist, für ihre Interessen zu kämpfen, und daß sie zu kämpfen versteht.

Die **Frauen der Eisenbahnbeamten**, der süddeutschen Metallarbeiter und Tausende andere sehen, daß es die KPD. ist, die den Verleumdungen gegen ihre kämpfenden Männer entgegentritt und ihre Sache verteidigt.

Die **Frauen der politischen Gefangenen** sehen, daß, während der Justizminister der SPD., Radbruch, sein Wort nicht hält und die politische Amnestie nicht erteilt, die Kommunistische Partei dauernd diese Amnestie fordert und durch Sammlungen unter der Arbeiterschaft die Familien der Verhafteten unterstützt.

Die **Hausfrauen** sehen, daß die KPD. sich in den Stadtparlamenten gegen die Erhöhung der Straßenbahntarife wendet, wie gegen alle Vorlagen, die die letzten Groschen aus ihren Taschen herausholen sollen.

Das deutsche Proletariat ist in eine Periode des Kampfes eingetreten, wo die letzte proletarische Frau durch das Elend politisch aufgerüttelt wird, wo die KPD., mit Aussicht auf Erfolg, die proletarischen Frauen in die Reihen der kämpfenden Arbeiterschaft eingliedern kann und wo sie es tun muß.

Der Zentralausschuß hat in all seinen Resolutionen, in der politischen, in der gewerkschaftlichen, in der organisatorischen die Notwendigkeit betont, unter den Frauen zu arbeiten, und hat die Wege dazu gewiesen.

„Der Heranziehung und Erfassung der Frauen ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Neben den allgemeinen Fragen der Teuerung, der Steuern usw. sind die die Frauen speziell interessierenden Fragen (Kampagne gegen Paragraph 218/219) auszunützen", heißt es in der politischen Resolution.

„Der Zentralausschuß fordert die Parteigenossen auf, der Gewinnung der Arbeiterinnen für unsere Bewegung die größte Aufmerksamkeit zu schenken . . . Die erste Voraussetzung dazu ist die Heranziehung von Genossinnen zur aktiven Mitarbeit in den kommunistischen Gewerkschaftsfraktionen. Ferner ist bei allen wirtschaftlichen Kämpfen darauf zu achten, daß Arbeiterinnen zur Führung der Kämpfe herangezogen und die Frauen der Streikenden . . . zur aktiven Solidarität aufgerufen werden", besagt die Resolution zur Gewerkschaftsfrage.

„Es ist Pflicht jeder Ortsgruppe und vor allem der stärksten, fähige Genossen und Genossinnen aus ihren Reihen herauszufinden, ihnen ein geeignetes Betätigungsfeld zu geben und sie weiter auszubilden", heißt es in der organisatorischen Resolution.

Welche Pflichten legen uns die beiden letzten Beschlüsse auf? Es ist schon vielmals festgestellt worden, daß die Mehrheit unserer Genossinnen proletarische Hausfrauen sind. Dies ist äußerst wichtig für die Zukunft unserer Bewegung, die in der Perspektive die gesamten proletarischen Hausfrauen in die revolutionäre Bewegung hineinziehen soll. **Aber unsere wichtigste Aufgabe bleibt es, Millionen werktätiger Frauen, die schon heute in den Betrieben stehen, in den Klassenkampf einzureihen. Die deutsche Arbeiterin gilt es in Massen für unsere Partei zu gewinnen.** Die Kommunistinnen allein können es nicht schaffen. Unsere Gewerkschaftsfraktionen, unsere Betriebsräte, deren Zahl nach den Neuwahlen bedeutend gestiegen ist, müssen durch praktische Arbeit im Interesse des weiblichen Proletariats wie durch agitatorische und organisatorische Arbeit ihre Kolleginnen für unsere Partei gewinnen. Die Kommunistinnen haben dabei die Pflicht, die Gesamtpartei immer wieder darauf aufmerksam zu machen und bei dieser wichtigen Arbeit mitzuhelfen.

Je mehr unser Einfluß in der Arbeiterschaft wächst, um so mehr brauchen wir selbständige politische Kräfte auf allen Gebieten. Die organisatorische Resolution macht die Partei nochmals darauf aufmerksam, daß neben den Genossen auch **die fähigsten Genossinnen** aus den Reihen der Mitgliedschaft herausgefunden und weiter **ausgebildet** werden müssen. Es gibt viele fähige Genossinnen, die zunächst kein Zutrauen zu ihren eigenen Kräften haben. Es gilt, sie trotz ihres Sträubens und ihrer Bescheidenheit an den richtigen Posten zu stellen und sie werden sich bald selber überzeugen, daß sie der Aufgabe gewachsen sind.

In den seltenen Fällen, wo innerhalb unserer Partei Bedenken auftauchen sollten, einer Frau eine Arbeit zu übertragen, weil sie eben eine Frau ist, muß aufs schärfste dagegen angekämpft werden. Die deutsche wie die internationale Arbeiterbewegung sind reich an Beispielen, die beweisen, wie sehr Frauen die Bewegung fördern können. Aber auch unseren Genossinnen muß gesagt werden, daß sie als Kommunistinnen kein Recht haben, beiseite zu stehen unter dem Vorwand, daß sie nicht genügend fähig für eine aktive Arbeit sind. Die russische Revolution hat gezeigt, wie ungeheuer viel proletarische Frauen als einzelne und als Masse schaffen können, wenn sie sich am Klassenkampf beteiligen.

Dies alles haben wir freilich auch vor dem Zentralausschuß gewußt. Er hat nur das Verdienst, es nochmals klar unterstrichen und zur gegenwärtigen dringenden Aufgabe der Partei gemacht zu haben.

Die Nebel, die die Zukunft verhüllen, werden immer mehr durch die unerbittliche Wirklichkeit zerrissen. Klar und kalt steht die Wahl für die Arbeiterschaft: weitere Verelendung, Massenarbeitslosigkeit, neue Kriege oder Kampf, immer stärkeren, rücksichtsloseren Kampf gegen die Bourgeoisie, der in der Eroberung der politischen Macht und der Umgestaltung der Welt durch die Arbeiterschaft gipfelt.

Die proletarischen Frauen, die durch ein Meer von Blut und Tränen gewandert sind, die proletarischen Frauen, die das grausame Schicksal, das ihnen der Kapitalismus bringt, voll ausgekostet haben, werden immer mehr auf den Weg des proletarischen Klassenkampfes gestoßen.

Die Kommunistische Partei würde sich ihrer historischen Rolle — Führerin im Welt-Befreiungskampf zu sein —, unfähig erweisen, wenn sie es nicht verstehen würde, das Vertrauen dieser Frauenmassen zu gewinnen und sie in den allgemeinen Kampf einzureihen. Käte Pohl.

Der Internationale Gewerkschaftsbund an die Frauen.

Die Gewerkschaften haben sich niemals besonders mit der Heranziehung der Frauen beschäftigt; die Forderung „gleicher Lohn für gleiche Leistung" war immer nur eine Phrase auf dem Papier, in Wirklichkeit war nie ein Versuch gemacht worden, diese Forderungen bei Lohnkämpfen durchzusetzen, die Frauen in der Industrie wurden also immer als Stiefkinder der Gewerkschaftsbewegung behandelt. Aber zum 1. Mai 1922, der im Zeichen der Einheitsfront stand, entsinnt sich plötzlich der Internationale Gewerkschaftsbund auch der Frauen. Er wendet sich in einem Manifest an sie, um sie „gegen den Militarismus zu mobilisieren."

Wohl anerkennt der Internationale Gewerkschaftsbund die schreckliche Lage des Proletariats, die schwankt zwischen dem Hungertode infolge völliger Arbeitslosigkeit und dem Elendsdasein derjenigen, die noch glücklich genug sind, einen Arbeitsplatz zu haben, wo sie im Schweiße ihres Angesichts dem Kapital Tribut leisten müssen. Der Internationale Gewerkschaftsbund sagt es zwar nicht, aber er sollte es doch wissen, daß die Gefahr neuer Kriege herauswächst aus der Jagd nach Absatzmärkten, die jetzt, nachdem die Weltwirtschaft durch den Krieg zerrüttet ist, wildere Formen annimmt, denn je; wurde vor dem Weltkrieg der Kampf um die Absatzmärkte vorwiegend mit Mitteln der Konkurrenz betrieben (Preisunterbietungen usw.) so ist jetzt das Anzetteln von Bandenkriegen eine alltägliche Erscheinung und der Krieg dadurch zu einem Dauerzustand geworden. Und da ist es gewiß angebracht, die Losung herauszugeben: „Gegen die imperialistischen Kriege"!

Aber was macht der Internationale Gewerkschaftsbund daraus? Er spricht von den Rüstungen der Mächte, als wenn sie aus reiner Blut- und Mordlust geschehen, und

nicht um ihre imperialistischen Ziele zu verfolgen. Er verbittt diese imperialistischen Ziele, weil er nicht gegen den Imperialismus kämpfen will, sondern nur gegen eine seiner Formen, den Militarismus! Und er will nicht gegen den Imperialismus kämpfen, weil das heißen würde: Schärfsten Klassenkampf gegen die internationale Ausbeuterclique, durch die Mobilisierung der Arbeiterklasse einschließlich der Frauen. Darum geht er um diesen Punkt herum nach der bekannten Manier der Katze, die ihr Jüngstein nicht am heißen Brei verbrennen mag, und es kommt ihm gar nicht darauf an, wenn er die Dinge auf den Kopf stellt. Er sagt folgendes:

„Solange die Völker sich im Interesse einer kleinen Minderheit von Ausbeutern, die daraus ihren Profit zieht, zerfleischen, so lange ist die Herrschaft der Ausbeuter sicher. **Das ganze ungeheure Gebäude des Militarismus ruht auf der Blindheit und Uneinigkeit der Massen.**“

Wir kommunistischen Frauen aber müssen darauf antworten: Umgekehrt wird ein Schuh daraus, Ihr Herren Amsterdamer! Die Arbeiter aller Länder werden gezwungen, sich im Interesse einer kleinen Minderheit von Ausbeutern zu zerfleischen, solange diese Herrschaft der Ausbeuter sicher ist. Und nicht „beruht der Militarismus auf der Blindheit und Uneinigkeit der Massen“, sondern der **Militarismus beruht auf dem Imperialismus, und dieser ist wieder die letzte und brutalste Form des kapitalistischen Ausbeutungssystems, in dessen Interesse es ist, die Arbeiterklasse aller Länder blind und uneinig zu erhalten.**

Und in diesem Bestreben hat der Internationale Gewerkschaftsbund willig Helferdienste geleistet.

Wie der Internationale Gewerkschaftsbund an den Ursachen von Kriegen vorbei sieht, so kann er auch die Mittel nicht sehen, die das Uebel beseitigen. Er sagt sanft und schafsmäßig pazifistisch:

„Es gibt ein Mittel, Kriege auf immer zu verhindern. Dieses Mittel heißt Organisation, Zusammenschluß aller Kriegsgegner.“

Nun, die Frauen haben auch etwas aus der Geschichte gelernt, trotz Eurer ängstlichen Verdunkelungsbestrebungen, Ihr Herren! Sie haben gelernt, daß keine pazifistischen Verbindungen die Machthaber stören, wenn der Krieg in ihrem Interesse liegt. Zu schmählich haben die Pazifisten, die hilflosen, platonischen Gegner aller Kriege, wie die verschlagenen, verräterischen Führer der Sozialdemokratie, die Gegner des Klassenkampfes, an der Arbeiterschaft gehandelt damals im August 1914, wie sie alle, alle, sich über Nacht in Kriegshetzer und „Durchhalter“ verwandelten. Nein, wir Frauen glauben Euch nicht mehr; wir werden unsere Plätze einnehmen in den Bataillonen der Arbeiterschaft, aber nicht, um in das Geheul der Pazifisten einzustimmen, die beim leisesten Kriegshauch, vom Pazifismus überwältigt, sich in die Mauselöcher verkriechen, sondern um unsere ganze Kraft einzusetzen gegen die **Ursachen** aller imperialistischen Kriege, gegen die internationale Ausbeuterherrschaft des Kapitals, im rücksichtslosen Klassenkampf für die Befreiung der Arbeiterschaft.

Und dazu braucht es eines zähen, hartnäckigen Ringens. Dazu gehört auch, daß wir uns nicht ein Jota nehmen lassen von dem, was die Arbeiterschaft bereits erkämpft hat: den Achtstundentag. Und noch mehr gehört dazu: wir müssen dafür einstehen, daß wir nicht an unseren Arbeitsstätten von Gefahren für Leib und Leben bedroht sind, wir müssen für Einrichtungen sorgen, daß unsere Kinder nicht den ganzen Tag den Gefahren der Straße ausgesetzt sind, während die Mütter in den Fabriken fronen, Einrichtungen, damit uns die Möglichkeit gegeben wird, lebensfähige Kinder zur Welt zu bringen, sie zu ernähren und zu erziehen. Auch dafür wollen wir kämpfen, aber davon sagt der Internationale Gewerkschaftsbund kein Wort; er sagt nur, daß wir unsere Beiträge zahlen sollen und für den Verband werben. Das alles tun wir ohnehin, aber wir verlangen auch, daß der Verband uns in unserem Kampfe unterstützt. Denn dann erst kann unsere Werbung von Erfolg sein. Denn wir wollen nicht im Verband sein, um einer Pazifistenorganisation anzugehören, sondern weil wir eine Waffe brauchen im Klassenkampf. S.

Aus der Organisation

Rheinland-Westfalen. Im Monat April wurde in diesen Bezirken vor allem versucht, die Mängel, die sich während der Frauentagswoche gezeigt haben, zu beseitigen. Aus diesem Grunde sprach die Genossin Gesste über die Organisation der Frauenpropaganda auf den **Unterbezirkskonferenzen in Bochum, Gelsenkirchen, Remscheid und Solingen.** Es zeigte sich, daß auf diese Weise die Genossen größeres Interesse für die Frauenbewegung gewinnen und daher die Arbeit besser unterstützen. Auf allen Konferenzen fand eine rege Aussprache statt, an der sich auch die Genossen beteiligten.

Sehr erfolgreich verlief die **Kampagne für die Beseitigung der §§ 218, 219** in diesen Bezirken. Große öffentliche Frauenversammlungen, durch Plakate und Vorverkaufskarten gut vorbereitet, fanden bei erdrückender Beteiligung von Frauen statt in den Unterbezirken **Düsseldorf, Remscheid und Hamborn.** Genossin Gesste referierte in allen Versammlungen. In der Diskussion sprachen einfache Arbeiterfrauen, von denen viele noch nie in einer Versammlung aufgetreten waren, ferner Hebammen, in Wesel sogar ein Sekretär der Zentrumspartei, der sich gegen unsere Forderungen wandte. Der Verkauf unserer Frauenbroschüren und der Broschüre „Die weiße Schmach“, gestaltete sich sehr lebhaft. In Hamborn, wo 650 Frauen anwesend waren, wurden 20 Neuaufnahmen für die Partei gemacht. Die nachfolgende Resolution gelangte in allen Versammlungen einstimmig zur Annahme:

„Die öffentliche Frauenprotestversammlung fordert die sofortige Aufhebung der §§ 218/220 des Strafgesetzbuches. Denn diese Paragraphen bilden nur ein Ausnahmegesetz gegen die proletarischen Frauen, da den Frauen der besitzenden Klasse alle Mittel und Wege offen stehen, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen.

Mit Entrüstung nehmen sie Kenntnis von den hohen Strafen, die man überall im Reiche und vor allem in Bayern und Württemberg über die Frauen verhängt hat.

Die Versammlung erklärt, nicht eher ruhen und rasten zu wollen, bis die Paragraphen beseitigt sind und für Mutter und Kind so gesorgt ist, daß jede Mutter ohne Sorge ihr Kind erwarten kann.“

Durch diese Versammlungen ist es unserer Partei gelungen, das Vertrauen breiter Schichten der unter den heutigen Zuständen seufzenden Frauen zu gewinnen und sie davon zu überzeugen, daß sich nur die Kommunisten für ihre Interessen einsetzen. Die Arbeit unserer Genossinnen im Rheinland möge den Genossinnen in den anderen Bezirken ein Ansporn zur gleichen Regsamkeit auf diesem Gebiete werden.

Aus der Internationale

Der Internationale Kommunistische Frauentag im Ausland.

(Schluß.)

Tschechoslowakei.

In der Tschechoslowakei, wo seit dem Verschmelzungsparteitag im Oktober vorigen Jahres eine international geeinigte starke Partei besteht, gestalteten sich die Frauentagsversammlungen zu wahrhaft internationalen Kundgebungen, indem in einer Reihe von Orten, wie in Prag, Brünn, Teplitz, Brüx, Iglau und Wittowitz deutsche und tschechische Proletarierinnen gemeinsame Versammlungen hatten. Das Frauenreichskomitee hatte alle Kräfte der Partei, Genossen wie Genossinnen, für die Kampagne mobilisiert. Die Tagespresse der Partei, wie die Frauenzeitschriften „Die Kommunistin“ und „Zensky List“ waren auf den Frauentag eingestellt. Eine mit Bildern ausgestattete Sondernummer für den Internationalen Frauentag wurde in deutscher und tschechischer Sprache herausgegeben und in Massen verbreitet. Die Kampagne wurde auf einen vollen Monat — vom 3. März bis zum 2. April — ausgedehnt, um in allen größeren Orten Versammlungen zu ermöglichen. Es fanden im ganzen 64 Versammlungen statt, davon 30 in Böhmen, 32 in Mähren, 2 in der Slowakei. Alle waren gut besucht. Die geringste Beteiligung war 70 Frauen, dagegen waren Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen versammelt u. a. in Brünn, in Reichenberg, wo Genossin Winsch in deutscher, Genosse Hampel in tschechischer Sprache referierten, in Morchenstern, wo die Versammlung wegen Ueberfüllung des Saales unter freiem Himmel abgehalten werden mußte, in Brutky (Slowakei), wo Genossin Krenova vor 2000 Proletarierinnen sprach, in Prag, wo am 8. März 5 bis 6000 Frauen an der Kundgebung teilnahmen.

In den Versammlungen wurde vor allem gegen den Lohnabbau protestiert, Arbeiterinnen- und Mutterschutz gefordert. Neben der überall angenommenen internationalen Resolution wurde in vielen Versammlungen noch eine zweite Resolution zur Abstimmung gebracht, als Protest gegen die Abberufung der einzigen Frau, der kommunistischen Abgeordneten Marie Majerova aus dem Landesverwaltungsausschuß von Böhmen, um je einem Vertreter der Bourgeoisie und der Sozialpatrioten Platz zu machen. Alle Versammlungen, die mit dem Gesang der Internationale eröffnet und geschlossen und mit Sammlungen für Sowjetrußland verbunden waren, gestalteten sich, wie der Aufruf der Partei es forderte, zu einem gewaltigen Ausbruch der Empörung der Frauen gegen die heutige Gesellschaftsordnung. Sie demonstrierten für die Aufrichtung der einheitlichen Front des Proletariats auf der ganzen Welt zum Kampf für seine Befreiung!

Holland.

In Holland wurde die Frauentagskampagne durch einen Aufruf der Partei in der „Tribüne“ (Zentralorgan der KPH.) eingeleitet. Die „Tribüne“ veröffentlichte in dieser Woche ferner einen Artikel zum Frauentag und den Aufruf des Internationalen Frauensekretariats zur Hungerhilfe für Rußland. Die Frauenzeitschrift der Partei, der „Voorbode“, erschien mit einem Titelbild in einer erhöhten Auflage von 2500 Exemplaren (gegen 1000 sonst), die durch gesteigerten Straßenvertrieb und Hausagitation unter den Proletarierinnen verbreitet wurden. Oeffentliche Versammlungen fanden an 5 Orten statt, darunter in **Amsterdam**, wo Genossin Henriette Roland-Holst sprach, in **Utrecht** mit Genossin Helen Ankersmit als Rednerin, im **Haag**, wo Genossin van Zelm, und in **Delft**, wo Genossin Stam-Ponsen und Genosse Winter referierten. In **Dordrecht** hielt man statt einer Versammlung eine große Hausagitation ab: „wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berge gehen“. Es gelang dabei, 120 Exemplare des „Voorbode“ abzusetzen und viele Proletarierinnen in persönlichen Gesprächen mit den Ideen des Kommunismus vertraut zu machen. In den Versammlungen wurden vor allem vier Forderungen der Frauen erhoben:

Politische Gleichberechtigung der Frau!
Gleicher Lohn für gleiche Leistung!
Arbeiterinnenschutz!
Mutter- und Kinderfürsorge!

Ueberall wurde die Bedeutung der proletarischen Revolution in Rußland und die Rolle der Frau in diesem Arbeiterstaat besonders gewürdigt, und es beteiligten sich in den Versammlungen vor allem auch jene Frauen, die seit Monaten in den Nähstuben des Frauenhilfskomitees für Sowjetrußland ihre Solidarität mit ihren russischen Schwestern und Brüdern durch die Tat bewiesen hatten.

Feuilleton

„Verfluchter Segen“.

Dieses Drama von Bruno Schönlank, 1921 erschienen, ist gerade jetzt für die arbeitenden Frauen von besonderem Interesse, handelt es doch von den berüchtigten vielbesprochenen Paragraphen 218-219. Es ist gegenüber Schönlanks letzten Veröffentlichungen ein Fortschritt, aber der Künstler hätte gerade aus diesem Stoffe für das Proletariat mehr herausholen können. Schönlank stellt seine Dichtung nicht auf die breite Basis, die mit dem Stoff gegeben ist, er faßt es nicht von dem Gesichtspunkt aus an, der für das Proletariat vor allem in Betracht kommt. Eine Fülle von Konflikten drängen sich hier auf, aber den eigentlichen Kern der Frage, der die Frauen selbst angeht, die allein Not und Qual durchkosten müssen, stellt er nicht in den Mittelpunkt. Im Vordergrund steht bei Schönlank der persönliche innere Kampf des Arztes, der, im Arbeiterviertel wohnend, täglich vor die Notwendigkeit gestellt wird, sich gegen den Abtreibungsparagraphen zu vergehen. Nur insofern er als Armenarzt das Schicksal der Proletarierinnen miterlebt, tritt das in Erscheinung, was die Frau, die Proletarierin als Angehörige ihrer Klasse in besonderem Maße trifft. Es scheint Schönlank nicht zum Bewußtsein zu kommen, daß doch z. B. jener Fall, wo Frauen, Mütter von ihren Kindern weg zu Gefängnisstrafen verurteilt werden wegen Vergehens gegen §§ 218 und 219, das Proletariat in erster Linie angeht. Was besagt angesichts dieses Jammers der Massen die seelische Not des einzelnen Arztes, der, mit Rücksicht auf Frau und Kinder, es immer wieder zurückweist, den armen Frauen, die zu ihm kommen, ihre Bitten zu erfüllen. Bis eines Tages der Selbstmord einer Frau, der er seine Hilfe verweigert hat, ihn bestimmt, den Bitten derer, die nun zu ihm kommen, zu willfahren. Einmal wird er verraten und kommt ins Gefängnis. In der Gerichtsverhandlung spricht er aus, daß nicht er, noch die armen Frauen schuldig seien, sondern „die Ordnung, die keine Ordnung ist“. Dieser edelmütige Arzt, der sein Familienglück opfert, ist der Held des Stückes, während in Wirklichkeit doch alle jene Frauen, die dem Paragraphen 218 auf diese oder jene Weise zum Opfer fallen, alle jene, die wie hier Erna, in Verzweiflung und Not ihrem Leben ein Ende machen die tragischen Heldinnen, aber auch die Prophetin und Kämpfer einer neuen Weltordnung sein sollten. So ergreift auch in Schönlanks Dichtung das Schicksal dieser Frau, der ihr „verfluchter Segen“ zum Verhängnis wird, in das sie auch ihre Mutter mit hineinzieht, als Proletarierschicksal mehr, als das des Arztes, obwohl es nur in zwei kurzen Szenen gestaltet ist. Diese beiden Szenen (2. Akt), die das Proletarierelend: die Arbeitslosigkeit des Vaters, die Seelenqualen der Mutter, die den Arzt vergeblich um Hilfe anfleht, die hungernden Kinder, und dann ihren grausigen Tod im Kanal schildern, geben die Proletarierinnen ganz besonders an, spiegeln ein Stück ihres harten Daseins wider. Wir bringen deshalb die erste hier zum Abdruck, wenngleich es auch Schönlank nicht gelingt, den eigentlichen Konflikt der Frau und der Proletarierin hier auch nur wenigstens anzudeuten. G. G. L.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Armeleutezimmer im Hinterhaus, gleichzeitig als Küche dienend, Gasherd steht auf einer Kiste. Zwei Kinder, das sechsjährige Martelchen und der siebenjährige Hans, mehr Schemen als Menschen von Fleisch und Blut gleichend, hocken in der Nähe des Fensters. An beiden Wandseiten steht je eine Bettstelle mit Militärdecken. In der Mitte Tisch und zwei Stühle.

Willi Schanz brütet am Tisch vor sich hin. Seine Frau näht an einem zerfallenen Kinderhemdchen. Ein Leierkasten dudelt im Hof: „Lasset uns das Leben genießen“. Die Kinder springen wie elektrisiert zum Fenster.

Martelchen: Das ist aber fein!

Hans: Mutter, ich möchte runter.

Frau Schanz: Du kriegst nur nasse Füße.

Martelchen (macht das Fenster auf): Du, da tanzen welche neuen, Karl ist auch dabei.

Frau Schanz: Mach' das Fenster zu, dumme Göhre, es ist schon kalt genug.

Schanz vor sich hinbrummend): Kälter kann's auch kaum werden.

(Die Kinder drücken sich die Näschen an den Scheiben platt. Der Mann stiert weiter vor sich hin, die Frau näht. Der Leierkasten spielt: „Du mein Lieschen, Lieschen . . .“ Die Kinder summen den Anfang mit.)

Frau Schanz: Wo habt ihr das Zeug her?

Die Kinder: Wir haben's gehört.

Hans: Mutter, ich habe Hunger.

Martelchen: Warum kochst du keine Kartoffeln:

Schanz: Himmeldonnerwetter. Fragt nicht so dumm. Weil sie uns heute das Gas gesperrt haben. Weil ihr so viel frißt, daß euch die Knochen zum Halse raushängen. Weil ich so viel Arbeit habe, daß . . .

Frau Schanz: Sei doch ruhig, Willi.

Martelchen: Mutter, gib mir 'nen Sechser für den Leierkasten.

Schanz (aufbrausend): Bist du denn ganz verrückt?

Frau Schanz (ihrem Mann auf die Schulter klopfend): Ich habe heute keinen, Martelchen, ein andermal.

Hans: Sollen wir denn die Kartoffeln roh essen?

Frau Schanz: Frau Krämer kocht welche für uns mit. (Der Leierkasten hört auf zu spielen, die Kinder kauern sich in die Ecke.)

Schanz: Ich kann das Elend nicht mehr mit ansehen. Wie die Kinder aussehen! Es ist zum Jammern.

Frau Schanz: Und du bist noch so poltrig.

Schanz: Ist's denn ein Wunder? Wenn man das so alle Tage sieht und kann's nicht ändern. Wir liegen die beiden nicht mehr fast.

Frau Schanz: Und dazu noch in anderen Umständen. Und kein Geld für die weise Frau!

Schanz (erregt): Soll ich mir's aus dem Blut pressen?

Frau Schanz: Sei doch nicht so wild.

Schanz: Es ist ein Jammer. Am liebsten macht' ich ihm ein Ende. Ein für allemal. Und die Bande spert das Gas!

Frau Schanz (wird erregt das Hemdchen auf den Tisch): Ich hab's auch satt. Vielleicht satter als du. Ich geh' noch in den Kanal.

Schanz (bitter): Der ist mir jetzt zu kalt.

Frau Schanz: Nur einmal.

Schanz: Mach keinen Unsinn, Erna.

Frau Schanz (nimmt ihre Näherei wieder auf): Wenn nur nicht alles so schwer wäre. Zwei hungrige Mäuler, guckt sie nur an — nichts wie Haut und Knochen. Und jetzt sollte ich wieder herein.

Schanz (bitter): Verfluchter Segen!

Hans: Was?

Schanz: Kindersegen.

Frau Schanz (hält ihm den Mund zu): Nimm doch Rücksicht auf die Kinder.

Schanz: Schon gut, Ernachen, schon gut. Was spielt ihr denn?

Martelchen: Leierkasten.

Frau Krämer (kommt herein, ohne anzuklopfen): Guten Tag. Bei euch ist's aber brummig kalt. Die Becker liegt übrigens im Sterben. Na, wo haben Sie denn die Kartoffeln? Ja, das hätte ich nicht gedacht, so jung und muß schon weg. — Sie — [illegible] sich ja auch die Schwindsucht an den Hals ärgern. Mit so 'nem Mann, was? Sagten Sie was? Nein, sind Sie stille heut'.

Frau Schanz (die unterdessen eine Kiste mit Kartoffeln unterm Bett hervorgezogen hat): Soll ich einen Topf mitgeben?

Frau Krämer: I bewahre. Das geht in einem. Ich werd' Sie doch um nichts bringen.

Frau Schanz: So war's nicht gemeint. (Sie wäscht die Kartoffeln in der Waschschüssel).

Frau Krämer: Wie geht's den Kindern?

Schanz: Alle Tage Honigbrot.

Hans: Und Margarine.

Martelchen: Und Boletten.

Frau Krämer: Ne feine Küche, da halte ich mit.

Frau Schanz: Laßt eure Witze.

Frau Krämer: Nur immer guten Mut. Raus aus die Kartoffeln — rin in die Kartoffeln. Das wird schon wieder mal anders. Die Beckern kann mir übrigens leid tun. Der Arzt ist oben. Ich hab' ihn auch zu meinem Alten runter gebeten. Es will nicht mehr recht gehen mit seiner Puste. Lassen Sie nur, Schanzen, ich nehme die Waschschüssel gleich mit und gieße draußen aus. Also Kopf hoch, es wird noch alles gut. (Geht hinaus. Schanz macht ihr die Tür auf.) So galant, da kann ich mir ja was darauf einbilden!

Schanz (ihr nachrufend): Sagen Sie doch dem Arzt, er soll auch zu uns mal reinkommen.

Frau Schanz: Was kann der uns helfen.

Schanz: Warte ab (Flüstert ihr etwas zu).

(Es klingelt draußen. Man hört die Stimme der Frau Krämer: „Guten Tag, Herr Doktor, man immer rein in die gute Stube.")

Frau Schanz: Nun wird er gleich kommen.

(Sie schiebt die Kartoffeln unters Bett und fährt Martelchen mit der Bürste über die Haare.)

Martelchen (versteckt eine Zwirnrolle).

Frau Schanz: Was machst du denn da, Martelchen?

Martelchen: Ich verstecke meinen Leierkasten.

Frau Schanz: Warum denn?

Hans: Nimmt der Mann denn nichts mit?

Frau Schanz: Nein, er nimmt nichts.

(Es klopft. Dr. Werder tritt ein, Frau Krämer hinter ihm.)

Frau Schanz: Frau Krämer, nehmen Sie doch bitte die Kinder zu sich. (Die Kinder sehen den Arzt groß an.)

Dr. Werder: Was seht ihr mich so groß an?

Martelchen: Unsern Leierkasten kriegst du doch nicht.

Frau Schanz: Geht, Kinder, helft Frau Krämer Kartoffeln kochen.

Die Kinder (strahlend): Ei ja!

(Frau Krämer geht — neugierig zögernd — mit den Kindern hinaus. Schanz schließt die Tür hinter ihr.)

Frau Schanz: Bitte, setzen Sie sich doch, Herr Doktor.

Dr. Werder: Ich habe nicht viel Zeit. Was gibt es?

Schanz: Ich habe eine Bitte.

Dr. Werder: Nun?

Frau Schanz: Wir sind nur noch wie Gespenster.

Schanz (stockend): Ich weiß nicht mehr aus noch ein. Sie wissen ja, wie es ist. Na und — das Geld reicht kaum für Brot und die paar Lumpen. Und meine Frau ist schon halb kaputt. Und alles so teuer.

Frau Schanz: Es ist ja erst drei Monate.

Schanz (sich zusammenreißend): Bitte, bringen Sie es weg, Herr Doktor. Ich will Ihnen ewig dankbar sein.

Frau Schanz: Helfen Sie mir, es drückt mich sonst ganz nieder.

Dr. Werder (weich): Lieber Mann, warum waren Sie so unvorsichtig?

Schanz: Das kam — ich weiß nicht wie.

Frau Schanz: Es kommt nicht wieder vor. Nie wieder. Helfen Sie uns nur dieses eine Mal, Herr Doktor. Auf den Knien will ich Ihnen danken.

Dr. Werder (bitter): Ich mache mich strafbar.

Schanz: Nur das eine Mal.

Dr. Werder: Es geht nicht. Vielleicht kann ich so etwas für Sie tun.

Schanz: Worte, nichts als Worte.

Dr. Werder: Was soll ich tun?

Frau Schanz: Helfen Sie uns mit Ihrer Kunst. Wir schweigen wie das Grab.

Dr. Werder: Ich kann nicht.

Frau Schanz: Dann geh' ich ins Wasser.

Dr. Werder: Ruhig, liebe Frau. Es kann ja alles noch gut werden.

Frau Schanz: Ja, alles wird ruhig werden.

Schanz: Wollen Sie uns helfen, Herr Doktor, oder nicht?

Dr. Werder: Es tut mir leid, ich mache mich strafbar. Vielleicht kann ich so etwas für Sie tun (Zieht seine Brieftasche).

Schanz (abwehrend): Ich danke.

(Dr. Werder verläßt kopfschüttelnd das Zimmer. Draußen hört man die Stimme der Frau Krämer: „Auf Wiedersehen, Herr Doktor." Bald darauf tritt sie ein.)

Frau Schanz: Was machen die Kinder?

Frau Krämer: Die futtern eine tüchtige Schnitte Brot. Ich habe fast alles gehört. Es ist ein Jammer mit den armen Würmern. Die Müllern muß ihr Kleinstes in Zeitungspapier legen. Die schöne Sorte Windeln! Ja, ja. Bei der Beckern übrigens kam er gerade recht zum Totenschein, und der Kerl will heute abend schon zum Witwenball. Das sagte er dem Doktor ins Gesicht. Der treibt's bunt. Wer weiß, ob das mit rechten Dingen zugegangen ist. Na, ich will nichts gesagt . . . (sie) unterbrechend). Sie sagen auch rein gar nichts mehr. — Nur nicht gleich die Petersilie verhageln lassen. Kommt Zeit, kommt Rat.

Frau Schanz: Vielleicht passen Sie noch ein wenig auf die Kinder auf. Ich möchte gern etwas mit meinem Mann bereden.

Frau Krämer (wendet sich etwas beleidigt zur Tür, dreht sich aber schnell versöhnt wieder um): Da können ja gleich die Kinder bei mir futtern, mein Alter sieht sie auch gern.

Frau Schanz: Schönen Dank. (Nachdem Frau Krämer die Tür hinter sich geschlossen.) Nun?

Schanz: Der Teufel soll's holen.

Frau Schanz: Ach, ich hab's satt. Ganz satt. Ich geh' noch in den Kanal, geh' noch in den Kanal.

Schanz: Ich will dir was sagen. Gestern traf ich einen Kollegen, der hat auch keine Arbeit. Und kriegt doch sechs Kinder satt. Der weiß, wo was zu holen ist. Der kann mich brauchen. Ich mache mit.

Frau Schanz: Nein, niemals! Die Schande, die Schande! Ich könnt's nicht ertragen.

Schanz: Uns brennt's auf den Nägeln. Ich pfeife auf alles.

Frau Schanz: Laß es, bitte, laß es. Vielleicht wird alles noch gut.

Schanz: Wann denn?

Frau Schanz: Ich weiß es nicht.

Schanz: Sollen wir langsam verrecken?

Frau Schanz: Wir wollen gemeinsam Schluß machen.

Schanz: Nein, ich nehme den Kampf auf. Nun gerade. Du, die Kinder, alle sollt ihr satt werden.

Frau Schanz (bitter): Von Diebesgut.

Schanz: Von dem, was uns allen gehört.

Frau Schanz (nach einer Weile): Ach, wären wir nur nicht so leichtsinnig gewesen.

Schanz: Sei ruhig. Auch das soll leben wie ein kleiner Prinz.

Frau Schanz (mit verhaltenem Weinen): Im Gefängnis. Und wir . . .

Schanz: Mach' doch kein so trauriges Gesicht. Ich will sehen, was sich machen läßt, vielleicht sind' ich heute abend was als Aushilfe.

Frau Schanz: Willi, mich täuschest du nicht.

Schanz: Ach, was du gleich immer denkst, wenn man mal was erzählt. Sei mir nur nicht ängstlich, wenn ich erst morgen früh nach Hause komme (küßt sie). Ich muß jetzt fort.

Frau Schanz: Willi, du hast ja noch gar nichts gegessen.

Schanz: Das ist Nebensache. Lebe wohl.

(Geht hinaus.)

Frau Schanz (will ihm nacheilen, sinkt aber auf dem Stuhl zusammen. Draußen hört man die Stimmen).

Schanz: Auf Wiedersehen, Frau Krämer. Auf Wiedersehen, Kinderchen.

Hans: Auf Wiedersehen, Papa.

Martelchen: Bring uns mal wieder was mit.

Schanz: Was ihr wollt. Alles, alles.

Frau Schanz (schaudernd): Ins Wasser, ins Wasser.

Inhaltsverzeichnis.

Bild: Kinder sind ein Segen Gottes. — Die Frauen fordern die Befreiung der politischen Gefangenen. — Der Abwehrkampf der Landarbeiterinnen gegen die Agrarier. — Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. — Fort mit der Schmach! — Unsere Erfolge und Aufgaben. — Der Internationale Gewerkschaftsbund an die Frauen. — Aus der Organisation: Rheinland-Westfalen. — Aus der Internationale: Der Internationale Kommunistische Frauentag im Ausland (Schluß). — Feuilleton: „Verfluchter Segen".

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

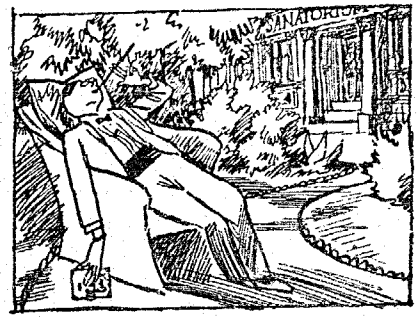
Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 12 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. Juni 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Fronten Verlag), Berlin SW 61, Yorckstr. 15 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin | Jahrg. 4

Die Fürsorgeerziehung der Ebert-Republik

Der vornehme Wechselfälscher —



darf sich im Sanatorium „erholen"

Den hungernden Eierdieb —

erwartet die Peitsche der „Fürsorgeerziehung"

Schon 14 Monate wird in einem Ausschuß des deutschen Reichstages ein Gesetz beraten, das sogenannte Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, das sich mit der Fürsorge für die Arbeiterkinder beschäftigt. Darunter versteht der deutsche Staat nicht etwa ein großzügiges Werk, um die physische Schwächung und seelische Verwilderung der durch den Krieg am stärksten getroffenen proletarischen Jugend zu beseitigen, sondern die Organisation einer bürokratischen Wohlfahrts- und Fürsorgemaschine.

In den letzten Wochen und Monaten wurden wiederholt in der Oeffentlichkeit die Zustände in den staatlichen Fürsorgeanstalten einer scharfen Kritik unterzogen. Fort, hinter den Mauern der staatlichen Erziehungsinstitute, hat sich durch die Revolution nicht viel geändert. Da herrscht noch immer der alte militärische Geist, der knechtselige Kreaturen aus den Arbeiterkindern machen will und mit Prügel, Hunger und Einsperren dieses Ziel zu erreichen sucht. Im Preußischen Landtag brachten die kommunisti-

schen und unabhängigen Redner eine Fülle von Material vor, die dies beweisen. Daß in den der Stadt Berlin unterstellten Fürsorgeanstalten die Verhältnisse nicht besser sind, hat der kommunistische Stadtverordnete Genosse Rosenberg, eingehend nachgewiesen.

Um so dringendere Pflicht für die proletarischen Frauen ist es, sich jetzt schon um den Inhalt des neuen sogenannten Jugendwohlfahrtsgesetzes zu kümmern. Sind es doch fast ausschließlich Kinder der nichtbesitzenden Gesellschaftsschichten, denen der Staat sein Interesse zuwendet. Kinder reicher Leute werden in 99 von 100 Fällen der Fürsorgeerziehung entwischen können, auch wenn sie noch so sehr verwahrlost sind. Den Herren Lausbuben von Lichterfelde zum Beispiel, hat niemand etwas zu leid getan.

Es muß ausdrücklich festgestellt werden, daß die Verhängung der Fürsorgeerziehung heute noch als Deklarierung empfunden wird. Das neue Gesetz tut nicht das geringste, um diesen Eindruck, der für viele junge Menschen verhängnisvoll wird, zu beseitigen.

Eine völlig ungerechtfertigte Erweiterung hat der § 64 des Jugendwohlfahrtsgesetzes erfahren, dadurch, daß es in die Hand der Jugendämter gelegt worden ist, „für den Fall, daß Aussicht auf Erfolg der Fürsorgeerziehung besteht", Fürsorgeerziehung zu verhängen, wenn ein Minderjähriger das 18. aber noch nicht das 20. Lebensjahr vollendet hat.

Durch die Umgestaltung des ganzen Jugendwohlfahrtsgesetzes im Ausschuß in der Richtung, daß in die Hand der Landesbehörden die gesamte Ausführung der Bestimmungen über Jugendschutz und Fürsorgeerziehung gelegt worden ist, ist es noch nötiger geworden, eine Umgestaltung des gesamten Gesetzes zu fordern. Das Proletariat hat alle Ursache, auch den Teil seiner Jugend vor Kasernendrill und christlicher Muckerpeitsche zu schützen, der aus der sozialen Not der Eltern heraus oder wegen Verwaisung von den staatlichen Erziehungsinstituten betreut werden soll.

Insbesondere die Arbeiterfrauen müssen sich mit diesen Fragen beschäftigen. Sie müssen vor allem auch, wenn das neue Gesetz vom Reichstag angenommen wird, alles versuchen, um die wenigen Möglichkeiten der Mitarbeit, die das Gesetz läßt, voll und ganz auszunutzen, im Interesse des Nachwuchses der proletarischen Klasse. F. R.

Auf zur Internationalen Kinderwoche!

Stärkt die kommunistischen Kindergruppen!

Viele Mütter unter euch Arbeiterfrauen werden bei diesen Worten erstaunt, viele sogar entrüstet aufsehen und sagen: Was, sogar Kindergruppen haben die Kommunisten; ist es nicht genug, daß die kaum der Schule entwachsenen Jugendlichen in politischen Jugendorganisationen zusammengefaßt werden, da fängt man nun noch an, die Kinder heranzuholen, um sie politisch zu erziehen, um ihnen wohl das bißel kindliche Freude zu nehmen. So kann man oft reden hören, und nicht nur von Frauen, die keiner oder anderen Parteien angehören, sondern leider auch von Genossinnen aus unseren Reihen.

Woher diese irrige Auffassung?

Zeitmangel, um sich zu orientieren; leichtes Ohr für all die Lügen, die uns Kommunisten tagtäglich umschwirren; ein gedankenloses Sich-hinwegsetzen über Dinge, die gerade ein Mutterherz im Interesse ihrer Kinder angehen sollte. Nehmen wir z. B. die Schulangelegenheiten: unerhörte Prügeleien von seiten der Lehrerschaft; das Eindrillen reaktionären Lehrstoffes; die schädliche Vernachlässigung der Schulhygiene, die mangelhafte Untersuchung durch Schulärzte usw. Dann die immer wachsende Ausbeutung der Kinder außerhalb der Schule, die ihre körperliche und geistige Entwicklung hemmt.

Die Eltern, welche über diese Dinge mit Gleichgültigkeit hinweggehen, merken nicht, wie stark sie sich den Kindern gegenüber versündigen. Das Geplauder des Kindes über die Schule wird selten beachtet, oft sogar noch erstickt. Ein klein wenig mehr Interesse und Verständnis für die Kleinen, und so manches käme ans Tageslicht über die Verkrüppelung des kindlichen Geistes durch das Haus und hauptsächlich durch die Schule. Fragt euch selbst, wer hierin seiner Erzieherpflicht genügt hat. Die Antwort wird beschämend ausfallen.

Unsere Kindergruppen sind hier zum ersten Mal bahnbrechend geworden. Trotz Anfeindung und Bekämpfung von seiten der Bürgerlichen (von deren Standpunkt aus ja mit Recht, denn wir sind für sie eine Gefahr), aber sogar auch von den Sozialdemokraten, haben sie sich entwickelt und gefestigt; sie bilden eine Bewegung, die nicht übersehen werden kann, die von Tag zu Tag immer mehr an Bedeutung gewinnt. In unseren Gruppen herrscht ein frischer gesunder Geist. Das Gemeinschaftsgefühl zu wecken und zu fördern, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Wozu brauchen wir kommunistische Kindergruppen?

Trotz Revolution, trotz sozialdemokratischer Minister, trotz der Elternbeiräte, die bewußt von den Herren Haenisch und Boelitz dahingehend bearbeitet wurden, daß sie mehr oder weniger Vasallen der rückschrittlichen Schulbehörden geworden sind; trotz einiger kleiner Errungenschaften durch die November-Umwälzung haben wir in bezug auf gründliche Umgestaltung des Schulwesens, größtmöglichste Berücksichtigung des kindlichen Wesens und dessen geistiger Interessen, Mitwirkung der Elternschaft an der Schulerziehung usw., noch kein Tüttelchen gewonnen.

Die Arbeiter, die im November 1918 die Macht dazu gehabt hätten, haben sie sich allmählich von der ehemaligen herrschenden Klasse wieder entreißen lassen. Und die besitzende Klasse macht ihre Sache auch auf dem Gebiet der Kindererziehung nicht schlecht. Ist sie doch daran interessiert, Menschen heranzuzüchten, die später willige Werkzeuge für ihre kapitalistischen Zwecke abgeben. Schlimmer noch denn je herrscht heute der alte monarchistische Geist in den Schulen. Noch immer besteht das zur Genüge bekannte Drill- und Prügelsystem, das das selbständige Denken des Kindes tötet, es zum Sklaven herabwürdigt, der geduldig sein irdisches Jammerlos trägt und sich mit der Hoffnung auf das Paradies im Jenseits tröstet.

Noch immer haben reaktionäre Lehrer das Heft in der Hand. Sie sorgen für gute vaterländische Gesinnung, erziehen die Kinder zur Nationalheldenverherrlichung, zu Feinden ihrer eigenen Väter und Brüder, der ganzen Arbeiterklasse.

Wir als Kommunisten aber haben dem ein anderes entgegenzustellen, wir haben die Pflicht, diese Reaktion zu bekämpfen. Unsere Kindergruppen sind eins der wichtigsten Mittel in diesem Kampfe um die geistige und körperliche freie Entwicklung des Proletarierstandes.

Unsere Aufgabe ist es, Arbeiterkinder zu sammeln, heranzuziehen, sie für unsere Idee zu gewinnen, sie in unserem Geiste zu erziehen. Mit ihnen wollen wir, dem kindlichen Interesse und Verständnis stets angepaßt, arbeiten, zusammen erleben, gemeinsam kämpfen, das mit ihnen besprechen, was notwendig ist, um dem rückschrittlichen Geiste in der Schule und der bürgerlichen Welt entgegentreten zu können.

Da haben wir uns zu unterhalten über die Frage: warum lehrt man uns eine solche Religion, die von uns Armen befolgt werden soll, nach der die Reichen aber nicht leben? Warum lehrt man uns Geschichte, in der immer nur heldenmütige, fromme und gerechte Kaiser, Könige und Fürsten vorkommen, die Wohltäter „ihrer" Völker waren, wo man aber nichts hört weder von den Kämpfen der Sklaven um ihre Befreiung, im Altertum, noch der Bauern

um ihre Existenz im Mittelalter, noch gar von dem heutigen Kampf des Proletariats gegen den Kapitalismus.

Und glaubt uns, Genossinnen, die Arbeit in den Kindergruppen ist ersprießlich. Mit welcher Lebhaftigkeit, mit welchem Ernst wird über all die Fragen diskutiert! Es ist eine Freude dort mitzumachen.

Deutlich kann man seit über einem Jahr die Fortschritte unserer Kinder beobachten. Die geistige Schlaffheit, die falsche Schüchternheit ist fast besiegt. Die Kinder lernen selbst Gedanken fassen, selbständig zu arbeiten; das beweisen uns die Aufsätze und Briefe im „Jungen Genossen", das zeigt uns der Kampf der Kinder in der Schule, die mit Hingebung geleistete Hilfe für die russischen hungernden Brüder und Schwestern. Ueberall, wo unsere kleinen Genossen sind, merkt man eine geistige Frische, merkt man Selbständigkeit, merkt man Solidarität. — Freiheit und Fröhlichkeit leiten unsere Abende. Wir erfreuen uns am Spiel, tanzen, singen und springen nach Herzenslust. Nicht in starr schulmeisterlicher Weise erziehen wir unsere Kinder, sondern zwanglos ergibt sich eins aus dem andern. Spiel, Tanz und Gesang sind auch Mittel zum Zweck. Nicht zu unterschätzen sind unsere Wanderungen, die wir recht häufig unternehmen. Hier lernen wir uns gegenseitig ganz kennen und verstehen; hier ist die beste Gelegenheit, das Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln und zu pflegen. Naturwissenschaftliche Beobachtungen und Studien führen die Kinder am leichtesten zum Verständnis des Problems, das Müttern bei der Erziehung so viel Schwierigkeiten macht, nämlich das Werden des Menschen und die sexuelle Frage. In der Natur können wir am besten der Schuljugend die schmutzige, niedrige Auffassung über dieses wichtige Gebiet, die sie durch Straßen-Aufklärung erhalten hat, nehmen. Ihr wißt nun wohl, was die kommunistische Kindergruppe eigentlich will, was sie sich zur Aufgabe und zum Ziel gesetzt hat. Keine klassenbewußte Proletarierin sollte sich diesen Aufgaben der Kommunisten entgegenstellen. Alle müßten sich darin einig sein, daß wir der kapitalistischen Erziehung eine Erziehung entgegensetzen müssen, die die junge Generation zu freien, selbständig denkenden Klassenkämpfern heranbildet, die bewußter den Kampf ihrer Eltern um die Menschheitsrechte aufnehmen und siegreich zu Ende führen können.

Vom 25. Juni bis 3. Juli findet wiederum eine Internationale Kinderwoche statt. Zum zweiten Male bekunden die kommunistischen Kinder aller Länder ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse und ihren ernsten Willen, mit Unterstützung der internationalen Arbeiterschaft für ihre Befreiung aus geistiger und körperlicher Sklaverei zu kämpfen. In allen Ländern werden die kommunistischen Kindergruppen für ihre Forderungen demonstrieren und versuchen, sie durchzudrücken. Sie werden unter die große Zahl der unaufgeklärten Arbeiterkinder gehen und ihnen erzählen, wie die Kinder überall, wo die kapitalistische Klasse herrscht, ausgebeutet, verelendet und zu Tode gequält werden. Sie werden ihnen nicht verschweigen, was Rußland, das Land der Arbeiterregierung, für seine Kinder getan hat, und welches die wahren Gründe, warum jetzt tausende von Kindern Hungers sterben müssen. Was sie als Kinder tun, wie sie helfen können. Die Internationale Kommunistische Kinderwoche steht im Zeichen der Rußland-Hilfe. Die Woche ist mit Veranstaltungen ausgefüllt, die zeigen sollen, warum wir kommunistische Kindergruppen haben; wie wir schon in der Schule, auf der Straße, gegen die Schundliteratur kämpfen können, was wir als kommunistische Kindergruppe lernen und treiben. Sie hat den Zweck, recht recht viele Arbeiterkinder für unsere Ziele, für die Kindergruppen zu gewinnen.

Eltern! Achtet auf die Veranstaltungen, beteiligt Euch daran, unterstützt sie nach Kräften! Bekundet Euren Willen, auch die Kinder Eurer Klasse in den Befreiungskampf des Proletariats einzureihen! G.

Helft uns, unsere Männer befreien!

Drei Jahre schmachten die Opfer der bayerischen Räterepublik in der Hölle der bayerischen Gefängnisse, seit zwei Jahren schon hält man die mutigen Kämpfer gegen die Reaktion aus der Kapp-Zeit eingekerkert, und über ein Jahr bereits erträgt das deutsche Proletariat die Schande, Tausende von Jahren Zuchthaus verhängt und vollstreckt zu sehen an den Tapferen, die, mit der Waffe in der Hand, in den Märzkämpfen des vorigen Jahres die Knebelungsversuche der Bourgeoisie abwehrten.

In schamlosen Schandurteilen rächte sich die siegreiche Bourgeoisie an den Vorkämpfern des Proletariats.

Endlose Zuchthausstrafen der Inhaftierten, Hunger und unaussprechliche Not der Familien sollen der Arbeiterklasse für immer den Mut nehmen, sich ihrer Verelendung zu erwehren.

Nicht zufrieden damit, die Kämpfer selbst unschädlich gemacht zu haben, verfolgt der Vernichtungswille der Bourgeoisie auch noch deren Familien.

„Ich brauche nur meinen Namen zu nennen", schreibt die Frau eines Gefangenen (eine Genossin), „so schickt man mich schon fort und verweigert mir Arbeit."

Und aus einem ländlichen Bezirk kommt die Klage:

„Wenn ich nach Kartoffeln frage, so antwortet man höhnisch: Hole dir welche von deinen Gesinnungsgenossen!"

Gelingt es aber den Frauen wirklich, Arbeit zu erhalten, so sorgt schon die ungleiche Entlohnung von Mann und Frau dafür, daß trotz aller Mühe die Verelendung der Familie rasende Fortschritte macht.

„Was eine Frau in der Fabrik verdient, ist doch nur ein Trinkgeld."

Die Solidaritätsaktion der Arbeiterschaft, die anläßlich des Hungerstreiks der politischen Gefangenen einsetzte und die Amnestie zum Ziele hatte, wurde sehr rasch abgespeist durch eine „Gnadenaktion". Dem Bürgertum die Amnestie anzubieten, erklärte sich der SPD.-Minister für Rechtsbruch für zu feige.

Die letzte Hoffnung der Gefangenen und ihrer Frauen war nun auf den Zusammentritt der Reunerkommission gerichtet. Wenn sich auf der Berliner Konferenz der drei Exekutiven die Vertreter der Zweiten und Zweieinhalben Internationale mit solcher Wärme für die Strafopfer der Sozialrevolutionäre einsetzten, deren Taten doch gegen die Sowjetregierung gerichtet waren, welche Energien mußten sie erst aufbringen, wenn sie die ganze Größe der deutschen Justizschmach kennen lernten! Wie heftig mußten sie die Amnestie fordern für die Proletarier, deren Kampf nicht einer Arbeiterregierung, sondern der Bourgeoisie gegolten hatte!

Und die Genossin Zetkin als Mitglied der Reunerkommission empfing zur Weitergabe über 200 Briefe von den Frauen politischer Gefangener, in denen die Amnestie gefordert wird.

Zweihundert Briefe! Und jeder ein erschütterndes Dokument von Not und Elend! Zweihundert Briefe! Und jeder eine vernichtende Anklage gegen die SPD., die heute noch nicht ihre Stimme mit uns vereinigt, um durch eine Amnestie dieser Not ein Ziel zu setzen. Zweihundert Briefe! Und nach dem resultatlosen Auseinandergehen der Reunerkommission, jeder einzelne ein Appell an euch, ihr Arbeiterinnen und Arbeiter, ein Appell, geschrieben mit dem Blute proletarischer Frauen, den Tränen hungernder Kinder und der endlosen Qual der Inhaftierten. Zweihundert Briefe, und in jedem derselbe Ruf, derselbe Hilfeschrei der leidenden Frauen:

Arbeiter und Arbeiterinnen! Helft uns, unsere Männer befreien!

Zetkin.

Lest selbst einige der Briefe!

Hier sind sie:

„Ich habe sieben schulpflichtige Kinder, mein Mann hat zwölf Jahre Zuchthaus bekommen und ist nun schon zwei Jahre von seiner Familie gerissen. Wenn ich meine armen Kinder noch 10 Jahre in Not und Elend sehen sollte, möchte ich sie lieber nehmen und ihnen selbst ein Leid antun."

Frau Steinbach, Wallwitz (Saalekreis).

„Ich bin nicht mehr in der Lage, meine Kinder zu erhalten, denn ich bin unterleibskrank. Ich habe keine Kartoffeln, keine Kohlen, keine Kleidung mehr. Nun sollen wir am 1. Juni aus der Wohnung. Schon voriges Jahr haben sie uns auf die Straße geworfen. Ich bin schon manchmal mit meinen Kindern an Heißhunger zusammengebrochen. Bitte diesen Brief der Neuner-Kommission vorzulegen, um die Freilassung meines Mannes und Vaters meiner lieben sechs Kinder zu erwirken."

Frau Eichmann, Höhnstedt.

„Mein Mann schmachtet elendiglich hinter Zuchthausmauern, und meine vier Kinder und ich sehen dem Hungertod ins Auge. Die Kleine von 1½ Jahren ist völlig unterernährt. Seit Oktober bin ich nicht mehr imstande, zu arbeiten, ich bin nerven- und lungenkrank. Man ganzes bißchen Wirtschaft habe ich schon zusetzen müssen, den Kleiderschrank, vier Stühle, den Tisch, den Spiegel, die ganze Wäsche. Ich habe keinen Bezug zum Ueberziehen, ein vollständiges Bett habe ich verkaufen müssen, so daß ich mit meinen vier Kindern nur ein Kissen und eine Wolldecke zum Zudecken habe. Wenn sie unseren Ernährer nicht bald freilassen, dann sind wir elend zugrunde gegangen. 13 Monate büßt mein Mann schon hinter Zuchthausmauern. Ich würde Euch sehr danken, Genossen, wenn Ihr alles daran setzen würdet, den Ernährer meiner Kinder frei zu bekommen." (2½ Jahre Zuchthaus nach dem Sprengstoffgesetz.)

Frau Böttcher, Quedlinburg.

„Man will durch die Drangsalierung, welcher die Gefangenen ausgesetzt sind, ihre kommunistische Gesinnung brechen; aber das wird ihnen bei dem Genossen B. nicht gelingen; da er aber leidend ist, so wäre mein sehnlichster Wunsch, ihn frei zu bekommen. Unsere Hoffnung setzen wir auf den Zusammentritt der Neuner-Kommission, damit dieselbe eintritt für Freilassung aller politischen Gefangenen, um der Not, welche wir seelisch und körperlich durchleben, ein Ende zu bereiten."

Frau A. Zänner, Weißenfels.

„Mein lieber Mann ist seit dem 19. Mai 1919 zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei der Verhaftung sind 20 Mann Roske eingedrungen. Oh, haben sie meinen armen Mann geschlagen und meine ganzen Sachen ausgeraubt, den Kindern alles geplündert. Mühsam und sauer habe ich mich über drei Jahre geschleppt, aber jetzt kann ich nicht mehr. Meine Füße sind ganz auf. 35 Mark Krankengeld und ebensoviel Armenunterstützung bekomme ich die Woche. Ich wundere mich bloß, daß meine armen Kinder noch nicht umgekommen sind. Wir weinen jeden Tag bitterlich, bald kommt man von Besinnung vom vielen Elend. Mein Junge ist blasenleidend. Wir haben kein Bettzeug mehr; er näßt immer ins Bett. Ich wollte den guten Genossen mein großes, schweres Schicksal ans Herz legen, ich unglückliche Frau, und meine Kinder bitten nochmals recht um unseren Vater."

Anna v. d. Weth, Halle.

„Mein Mann ist zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Meine Not ist fürchterlich. Meine drei Kinder leiden großen Hunger. Von der allzu geringen Nahrung bin ich selbst so schwach, daß ich mich oft selbst kaum auf den Füßen halten kann. Wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird, gehen wir zugrunde. Meine sehnlichste Erwartung ist, meinen lieben Mann und sämtliche politischen Gefangenen bald in Freiheit zu sehen."

Frau Nasse, Langenbogen bei Teutschental.

„Ich will hoffen, daß es sich jetzt entscheidet und unsere armen Männer vom Kerker und den vergitterten Fenstern befreit werden. Tut Eure Pflicht, denn das Elend der Familien ist furchtbar. Die armen vier Kinder und ich leiden sehr im Elend, denn was eine Frau in der Fabrik verdient, ist doch nur ein Trinkgeld. Es ist eine Schande, daß das Volk noch nicht gegen die Urteile protestiert hat. Die halbe Wirtschaft ist verkauft, nichts richtiges im Magen mehr; man sinkt immer tiefer ins Elend. Oh, Genossen, laßt uns arme Proletarierinnen nicht umkommen. Helft uns! Ich rufe Euch zu, helft uns, daß unsere Männer die Freiheit wieder bekommen!"

Frau Neuhaus, Quedlinburg.

Das Elend der Arbeitslosen in Amerika.

Die Behörden geben Bettelerlaubnis.

Die entsetzliche Arbeitslosigkeit, die in allen valutastarken Ländern herrscht, treibt die Arbeiterschaft, wieder und wieder auf Mittel zu sinnen, wie sie sich des ärgsten Elends erwehren können.

In dem englischen Dominion Canada, wo die Arbeiterschaft auch sehr unter den Folgen des Niederbruchs des Welthandels zu leiden hat, beschlossen die Behörden trotzdem, jede Unterstützung der Arbeitslosen aufzuheben. In South-Vancouver, einer Arbeiterstadt im Westen Canadas, beschlossen darauf die verzweifelten Arbeiterfrauen, ihren Kindern auf alle Fälle Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Sie gingen zu dem Stadtkommissar Gray und verlangten energisch Abhilfe. Dieser, nicht in der Lage, ihnen Hilfe zu gewähren, gab ihnen die Erlaubnis, Nahrung, Kleidung und andere Notwendigkeiten zu sammeln. Die Frauen gingen mit dieser Erlaubnis in die Warenhäuser und Lebensmittelgeschäfte und verlangten die Herausgabe von Sachen. Die Geschäftsinhaber gerieten natürlich ob dieser Bedrohung des heiligen Eigentums in Entrüstung und beschwerten sich, die Frauen hätten „Erpressungen" an ihnen verübt. Als die Frauen, darüber zur Rede gestellt, dies verneinten, sagte ihnen der Stadtkommissar Gray: „Ich glaube Euch, ihr Frauen, geht nur immer hin und sammelt, was ihr könnt, damit Eure Kinder nicht verhungern."

Das Komitee der Arbeitslosen entschied, daß die Kinder so lange aus der Schule wegbleiben sollen, bis eine Abhilfe des entsetzlichen Zustandes geschaffen ist.

Auf besondere Vorstellungen in der Hauptstadt des Landes wurden dann noch 50 000 Dollar bewilligt, um Notstandsarbeiten aufzunehmen und die Arbeitslosigkeit etwas einzudämmen. — Die Arbeitslosen haben sich zu einer festen Organisation zusammengeschlossen und haben sich vorgenommen, auf alle Fälle dafür zu sorgen, daß die Kinder sich sattessen können.

Ist das aber eine Rettung?

Wie lange noch werden die Arbeiter dem Hexentanz des Reichtums auf der einen Seite und dem Elend auf ihrer Seite zusehen?

Z.

Genossenschaftsbewegung.

Je mehr die Preise für alle notwendigen Lebens- und Bedarfsartikel fast täglich in die Höhe steigen, desto mehr ist die organisierte Abhilfe der Konsumenten durch die Genossenschaftsbewegung notwendig. Es liegt auf der Hand, daß die Frauen, denen heute noch immer zum überwiegenden Teil die Versorgung des Haushalts obliegt, am unmittelbarsten daran interessiert sein sollten, daß sich die Abwehrbewegung gegen Wucher und Ausbeutung der Konsumenten kraftvoll und mächtig entwickelt. Andererseits kann auch die Genossenschaftsbewegung ohne die tatkräftige und bewußte Mitarbeit der proletarischen Frauen niemals zu einem ausschlaggebenden Faktor des wirtschaftlichen und politischen Lebens werden. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die überragende Stellung, die die englische Genossenschaftsbewegung in der internationalen Genossenschaftsbewegung einnimmt, nicht zum Wenigsten der unermüdlichen, begeisterten Propagandatätigkeit und den Anregungen der in besonderen genossenschaftlichen Frauengilden organisierten Proletarierinnen zu verdanken ist.

In der Theorie sind sich die Führer der Genossenschaftsbewegung in dieser Hinsicht vollkommen klar, und daher hat auch die letzte Sitzung des Zentralkomitees des Internationalen Genossenschaftsbundes in Mailand beschlossen, sämtliche nationalen Organisationen zu verpflichten, auf dem nächsten Genossenschaftstage die Frage der Frauenarbeit in den Vordergrund zu stellen. Am 19. Juni findet der nächste deutsche Genossenschaftstag in Eisenach statt, aber die Tagesordnung enthält kein Wort über die Mitarbeit der proletarischen Hausfrauen. Aus diesem Grunde müssen unsere Delegierten zum Genossenschaftstag verlangen, daß die Tagesordnung des Genossenschaftskongresses noch um einen Punkt erweitert wird, der lautet: Die Mitarbeit der proletarischen Hausfrauen in der Konsumvereinsbewegung. Bei der Behandlung dieses Punktes muß alles zur Sprache kommen, was zur besseren Heranziehung der proletarischen Hausfrauen in die Genossenschaftsbewegung dienlich sein kann, wie z. B.: Gewährung der gleichen Mitgliederrechte für Mann und Frau, wenn auch nur der Mann Mitglied ist, (wie z. B. im Mieterverband), Veranstaltung von Mitgliederversammlungen, in denen über besondere, die Frauen interessierende Fragen, wie „Reform des Haushalts", „Berufsarbeit und Hausarbeit", usw. gesprochen wird, Wahl von Frauen in die Verwaltung und Aufsichtsrats-Körperschaften, Delegierung von Frauen zu Genossenschaftstagen usw. Ferner muß klar gezeigt werden, welche Verpflichtung die Genossenschaft als eines wichtigen Organs der proletarischen Klasse hat, das Los der proletarischen Frauen als Hausfrauen zu erleichtern durch Einbeziehung der Errichtung von Genossenschaftswaschküchen, Speiseanstalten, Flick- und Reparaturwerkstätten in das Arbeitsgebiet der Genossenschaften. Wenn die proletarischen Hausfrauen bei den Genossenschaftsleitungen den Willen und das Bemühen sehen werden, diesen Weg zu beschreiten, so werden sie freudig mitarbeiten, ihre Propaganda mit umso größeren Erfolg in die breiten noch indifferenten Frauenmassen tragen können und der Bewegung einen neuen Impuls geben.

Die proletarischen Frauen haben daher das größte Interesse, mit aller Energie die Vorbereitungen zum Genossenschaftstag zu treffen und den Verhandlungen dieses Kongresses mit der größten Aufmerksamkeit zu folgen. Von der Tribüne des Kongresses sollen wieder unsere Genossen und Genossinnen sprechen und jene Wege zeigen, die aus der heutigen Genossenschaftsbewegung ein taugliches Werkzeug im Klassenkampfe des Proletariats gegen den Kapitalismus machen werden.

Jetzt wie früher.

Die Anregung zu diesem Gedicht gab ein Artikel „Worte der Aufklärung von Adelheid Popp" in der Frauenzeitung unseres österreichischen Bruderorgans: „Die Rote Fahne". Dieser Artikel nimmt Stellung zu einer soeben erschienenen Broschüre „Frauenarbeit in der kapitalistischen Gesellschaft", der bekannten sozialdemokratischen Führerin Adelheid Popp. Die Grundgedanken dieser Broschüre lassen sich dahin zusammenfassen: „Früher einmal ging es den arbeitenden Frauen sehr schlecht. Heute, in der demokratischen Republik Oesterreich, geht es ihnen unvergleichlich besser." Auf diesen Hohn antwortet das folgende Gedicht, das auf die schwarz-rot-goldene Demokratie Deutschland genau wie auf Oesterreich paßt. D. Red.

1.

Ja, früher, da ging es den Frauen noch schlecht,
Sie hatten in Staat und Gemeinde kein Recht.
Sie schufteten tagsüber an der Maschine
Und beugten sich seufzend dem Rufe: Verdiene!
Sie hasteten abends nach Haus geschwind
Und flickten des Nachts noch für Mann und für Kind. —
Doch heut ist das besser, wie man uns erzählt,
Wir sind jetzt im Reichs- und im Landtag gewählt.

2.

Ja, früher, da haben die Frauen gewacht
Bei Heimarbeit früh bis zur sinkenden Nacht.
Und kriegten sie endlich das blutwen'ge Geld
Sie wurden durch Steuern und Zölle geprellt.
Ach, alles war teuer, nur nicht ihre Kraft,
Die wurde spottwohlfeil von dannen gerafft.
Doch heut ist das anders, wie man uns erzählt,
Wir sind jetzt im Reichs- und im Landtag gewählt.

3.

Frei wurde die Frau durch die Republik;
Doch saget, wo ist unser Recht, unser Glück?
Wo ist's, wo die Not ihre Fäden nicht spinnt?
Wo bleibt unsre Freude an Heim und an Kind?
Umgibt uns nicht mehr die Sorge für heut?
Die größere Sorge für künftige Zeit?
Wir sind zwar im Reichs- und im Landtag gewählt,
Doch werden wir weiter vom Geldsack gequält.

4.

Trotz all' unserm Recht stirbt die Heimarbeit nicht.
Sie schlägt dem Achtstundentag frech ins Gesicht.
Der Wucher blüht höher in jeglichem Jahr,
Rechtlos blieb die Arbeit, wie früher sie war.
Im Schlemmerlokal sitzt die Reaktion,
Im Zuchthaus die Kinder der Revolution.
Papierene Rechte, sie helfen uns nicht,
Solange der Geldsack das Machtwort noch spricht!

Eine Arbeiterfrau.

Was die „Gleichheit" den proletarischen Frauen zu sagen hat!

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands hat längst den Anspruch aufgegeben, die Partei des revolutionären Proletariats zu sein. Sie vertritt kleinbürgerliche Schichten, denen jede eigene Schwungkraft mangelt, die haltlos zwischen Bourgeoisie und Proletariat hin und her schwanken.

Die „Gleichheit" ist das typische Organ des Kleinbürgertums, das nicht wagt, an die wirklichen grundlegenden Ursachen heranzutreten, sondern nur über deren Wirkungen klagt und jammert, ohne sie jemals lösen zu können. Das Kennzeichen dieser Richtung ist das ständige Bemühen bei allen Frauenzusammenkünften, wie die „Gleichheit" ausdrücklich erklärt, „den partei-politischen Tageskampf fernzuhalten, um Zeit und Kraft zu notwendiger positiver Arbeit zu gewinnen".[1]) Die berühmte „positive Arbeit" der Mehrheitssozialisten, die sich in den Blättern der „Gleichheit" widerspiegelt, sieht denn auch so aus, wie jede Arbeit heute aussehen muß, die den tagespolitischen Kampf bewußt ausschaltet.

So weiß die „Gleichheit" nichts oder fast nichts von den alltäglichen Sorgen der Arbeiterfrau, von der ständigen Teuerung, den Steuern, dem Abbau des Achtstundentages, der drohenden Arbeitslosigkeit usw., die zur Revolutionierung des Proletariats führen. Denn das sozialdemokratische Frauenorgan wird von einer Schicht geführt, die ängstlich bemüht ist, die gegenwärtige Ordnung zu erhalten.

Schon das Aeußere weist darauf hin, daß das Blatt mit Proletarierinnen wenig zu tun hat. Da gibt es ein Modeblatt, das die Proletarierinnen und -Kinder mit „Frühjahrsmänteln aus grünem Tuch und schwarzen Tressen", mit „Brautkleid aus Chinakrepp" oder „weicher Seide" versorgt, und das den Arbeiterfrauen, die oft kein Hemd zu tragen haben, und deren Kleider von ihren sämtlichen Kindern der Reihe nach getragen werden, in der heutigen Zeit dringendst rät, sich auf eigene, individuelle Art zu kleiden.[2])

Abgesehen von dem Leitartikel, der ein ewiges Preislied des Arbeitsfriedens der Sozialdemokraten in der Regierung ist und ein Schmählied auf die Untätigkeit der sozialistischen Parteien außerhalb der Regierung (denn wo könnte man sonst Tatendrang beweisen, wenn nicht auf dem Ministersessel?), werden alle politischen Fragen aufs strengste vermieden. So wirft sich denn die „Gleichheit" auf Fragen, die dem Blatt einen wesentlich „frauenhaften Charakter" geben sollen. Da kommt als erstes die Erziehungsfrage an die Reihe. Gewiß ist proletarische Erziehung ein Kapitel von größter Bedeutung. Gewiß gehört es zu den schwersten Aufgaben innerhalb des bürgerlichen Klassenstaates mit seinen bürgerlichen Einrichtungen, wie Schule und Kirche, die Kinder zu revolutionären Kämpfern gegen das bestehende System zu erziehen. Und gewiß zählt diese Aufgabe zum großen Teil den Frauen zu, die meist mehr zu Haus sind und besonders auf die kleinen Kinder einen stärkeren Einfluß haben. Aber wie stellt sich die „Gleichheit" zu dieser Frage? Es fällt ihr gar nicht ein, die Kinder zu Klassenkämpfern zu erziehen, im Gegenteil! Sie verlangt die „Erziehung im einheitlichen Geist, nicht einer Klasse, Konfession, Partei, sondern, wie unsere Verfassung sagt, im Geist des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung."[3]) Und nach diesem schönen Grundsatz sind alle ihre anderen Artikel über Erziehung gehalten. Denn die gute „Gleichheit" vergißt aus lauter Menschenfreundlichkeit, daß wir in einem Klassenstaat leben, daß „unsere" Verfassung die Verfassung der Bourgeoisie ist, die wir aufs schärfste bekämpfen, um unsere proletarische Verfassung zu erobern. Sie fürchtet die Revolution und deshalb bleibt sie bei der Erziehung, die wir „unserer" Verfassung verdanken, bei der republikanisch-bürgerlichen Erziehung verbrämt mit Hohenzollernlegenden und preußischer Kriegsbegeisterung. Nur der bewußte inoppositionelle Revolutionär wird gegen dieses Gift des kapitalistischen Staates aufkommen; der mit allgemeinen Phrasen über Volkstum usw. ausgerüstet ist, wird ihm unfehlbar unterliegen.

Einen besonderen Raum nimmt die religiöse Frage in den Blättern der „Gleichheit" ein. Und auch hier zeigt es sich, wie stark die sozialdemokratische Partei mit den bürgerlichen, religiösen Vorstellungen verwachsen ist. Es ist eine alte Wahrheit, daß die Kirche eines der wichtigsten Verdummungsmittel der herrschenden Klasse gegenüber den Besitzlosen ist, daß sie, die ihren ganzen Reichtum aus den Opfern der Arbeitenden herausgepreßt hat, sich nur dadurch erhalten konnte, daß sie einen unsittlichen Glauben an ewige Gerechtigkeit und Güte verbreitete, der den Ausgebeuteten die geistige Möglichkeit nahm, sich gegen die von Gott gewollte Ordnung aufzulehnen. Deshalb hat jede revolutionäre Partei den Kampf gegen dieses Instrument der

[1]) „Die Gleichheit" Nr. 3, 1922.
[2]) „Die Gleichheit" Nr. 7, 1921.
[3]) „Die Gleichheit" Nr. 5, 1922.

Unterdrückung und Ausbeutung aufgenommen und darf die Religion und die Kirche nicht als Angelegenheit des einzelnen betrachten, sondern muß diese Institution, die eine notwendige Erscheinung des kapitalistischen Staates zu seiner Erhaltung ist, ständig bekämpfen. Anders ist die Stellung der „Gleichheit". Da sie die Arbeiterschaft in den Schlaf einlullen will, lehrt sie schon ihre Kinder, „was für ein schönes beruhigendes Gefühl es ist, zu denken, daß es einen liebenden Vater im Himmel gibt!"[*]) Zu gleicher Zeit setzt sie freilich hinzu, daß es so etwas in Wirklichkeit nicht gäbe, aber immerhin — es genügt, daran zu glauben, um von dieser herrlichsten aller Welten überzeugt zu sein. Und sie scheut sich auch, den Kampf gegen die Verdummungspolitik der Kirche aufzunehmen, weil „der Kampf gegen die Kirche viele abstößt!" Also auf, Proletarierfrauen, in die sozialdemokratische Partei! Sie läßt euch den Glauben an Gott, König und Vaterland! Ihr dürft weiter eure mühselig erworbenen Groschen der Kirche spenden und euch dafür weiter von ihr verdummen lassen!

Und da sich die „Gleichheit" nun einmal auf das Gebiet der Erziehung geflüchtet hat, nicht etwa, um die Jugend und die Frauen zum Kampf zu erziehen, sondern um dem politischen Tageskampf aus dem Weg gehen zu können, so fündigt sie auf diesem Gebiet unablässig weiter: selbstverständlich ist sie für sexuelle Aufklärung der Jugend, aber da sie nun einmal Erziehungs- und Kulturfragen losgelöst von allen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen behandelt, wird sie unbedingt reaktionär. So sieht sie in zahlreichen Fällen die Prostitution nicht als ein Produkt der Verelendung im kapitalistischen Staat an, welche Mädchen und Frauen auf die Straße treibt, sondern sie läßt ihre Wut an den durch soziale Not verunglückten Frauen aus, und ihre bürgerliche Moral macht sich Luft in Entrüstungsrufen gegen diese „Vampyre, die im Grund ihrer Seele verlorene Weiber sind, gegen die Schande unseres Geschlechts"! Und losgelöst von allen Forderungen des heutigen Lebens will sie die Abtreibung im wesentlichen durch soziale Aufklärung aus der Welt schaffen, in einer Zeit, wo der nackte Selbsterhaltungstrieb und die Sorge um die bereits vorhandenen Kinder zahllose Proletarierfrauen zu diesem Schritt, als dem einzigen Ausweg vor dem Verhungern hindrängt.

Das zweite Kapitel, das in der „Gleichheit" einen großen Raum einnimmt, ist die **Wohlfahrtspflege**. Und hier befindet sie sich bereits völlig im Lager der bürgerlichen Wohltätigkeit; denn die Wohltätigkeit der Sozialdemokratie dient nicht der Aufrüttelung der Massen durch Aufzeigen der Not und des Elends, sondern der Selbstbefriedigung gewisser Kreise und der Einschläferung der Arbeiterschaft angesichts so großer Güte und Erbarmens der sozialdemokratischen Partei.

Indem sie also bewußt den politischen Kampf ausschaltet, muß sie zwangsläufig den Zusammenhang mit den täglichen Lebensnotwendigkeiten verlieren und wird so bald schwärmerisch-utopisch, bald reaktionär, im allgemeinen unfähig, in das große Ringen zwischen Kapital und Arbeit entscheidend einzugreifen. Und dieser Ton des Nichtkönnens und der Zaghaftigkeit charakterisiert auch die Leser und Schreiber der „Gleichheit". Da gibt es zahllose kleine Artikelchen, in denen über Sehnsucht, Wehmut, Einsamkeit in den sentimentalsten Tönen geklagt wird und aus denen die Hoffnungslosigkeit und Schwachheit der Anhänger der sozialdemokratischen Partei spricht. Und es kann gar nicht anders sein! Denn die sozialdemokratische Partei steht in der Uebergangsperiode vom Kapitalismus zum Kommunismus auf Seite der untergehenden Klasse. Und das macht all ihre Handlungen und Worte kraftlos und blutleer, das macht ihre Frauenzeitung zu einem Blatt, das bald halbsozialistische Redewendungen bringt und bald der öde und seichte Abklatsch der kapitalistischen Presse ist.

Dina Schreiber.

[*]) „Die Gleichheit" Nr. 8, 1921.

Aus der Organisation

Berlin-Brandenburg.

Die Frauenbezirkskonferenz, die am 27. Mai im Berliner Rathaus stattfand, war von zahlreichen Genossinnen aus den Distrikten und einigen Genossinnen aus der Provinz Brandenburg besucht. Nach einem Referat der Genossin Zade über die geleistete organisatorische Arbeit im letzten Jahre und der Genossin Fischer über die nächsten Aufgaben, fand eine lebhafte Aussprache statt, in der vor allem eine bessere Erfassung der Arbeiterinnen in den Betrieben und Gewerkschaften gefordert wurde. Es wurde beschlossen, die Betriebs- und Gewerkschaftsfraktionen aufzufordern, die Schaffung von Arbeiterinnenkommissionen in die Hand zu nehmen, und dort, wo keine Genossin die Propagandaarbeit durchführt, männliche Vertrauensleute hierfür zu bestimmen. Für die Arbeiterinnen in den Betrieben findet allwöchentlich ein Informationsabend statt, in dem das „ABC des Kommunismus" behandelt wird. Weitere Anträge, die „Kommunistin" populär zu gestalten, die monatlichen Frauendistriktsabende an einem Tage gleichzeitig stattfinden zu lassen und vor diesen Frauenabenden die Referentinnen der Bezirke zusammenzuberufen, wurden einstimmig angenommen.

Schlesien.

Unsere Breslauer Genossinnen haben eine sehr gute Einrichtung getroffen, indem sie die monatliche Sitzung der Bezirks-Frauenagitationskommission jedesmal an einem anderen Ort tagen lassen. Am 14. Mai fand eine solche Sitzung in Oberlangenbielau, einem Textilindustrieort, statt mit dem Thema: „Unsere nächsten Aufgaben". Es wurde eine Genossin zum Unterbezirkstag nach Freiburg delegiert, sowie eine Genossin aus Oberlangenbielau als Mitglied der Bezirks-Frauenagitationskommission zugezogen. Die Sitzung beschäftigte sich auch mit der Gefangenenfrage. Es sollen Gefangenenkommissionen gebildet werden, die sich um unsere politischen Gefangenen zu kümmern haben. Fünf neue Genossinnen wurden aufgenommen und eine Resolution angenommen, die die sofortige Einberufung des Weltarbeiterkongresses fordert.

Wir empfehlen diese Anregungen in den anderen Bezirken zu diskutieren und wo dies möglich ist, aufzunehmen, um die Fühlung mit den Ortsgruppen zu bekommen und zu festigen.

Ostpreußen.

Unsere Frauen-Agitationskommission entfaltet eine rührige Tätigkeit. Während der Frauentagswoche sind eine Anzahl Königsberger Genossinnen in die Provinzorte gegangen, um Versammlungen abzuhalten. Ueber alle diese Versammlungen wurde eingehend in der „Roten Fahne des Ostens" meist von den Genossinnen selbst berichtet. Nach der Frauentagswoche haben die Genossinnen eine Hausagitation durchgeführt, um die Frauen der Genossen als Mitglieder und Abonnenten der „Kommunistin" zu gewinnen. Am ersten Werbesonntag wurden gleich 20 Abonnentinnen für die „Kommunistin", ein Mitglied für die Partei und ein Abonnent für die „Rote Fahne des Ostens" gewonnen. Die Werbetätigkeit wird fortgesetzt. Zur Schulung der Genossinnen wird ein Kursus über das „ABC des Kommunismus" abgehalten, an dem sich 12—15 Genossinnen beteiligen.

Aus der Internationale

Die kommunistische Frauenbewegung in Finnland.

Im Dezember 1921 hielt der sozialdemokratische Frauenverband Finnlands seinen zehnten Kongreß ab. Der Verband muß bis auf weiteres seinen alten Namen behalten, denn jede kommunistische Bewegung ist in Finnland verboten. Also, der offizielle Name darf nichts mit Kommunismus zu tun haben, aber bürgerliche und Sozialdemokraten sowohl als die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei" (SAPF.) und die Mitglieder des Verbandes selber sind sich darüber einig, daß die Bewegung kommunistisch ist. Als nach der Revolution und dem weißen Terror die alte Partei sich in zwei Parteien spaltete, gelang es den Kommunisten, die Frauenorganisation den Händen der Sozialisten und Kleinbürger zu entreißen. Dies geschah zwar nicht ohne Kampf, aber das entschlossene Auftreten der Arbeiterfrauen rettete den Verband. Die Mehrheit des Vorstandes bestand aus Proletarierfrauen, und es ist zum großen Teil ihr Verdienst, daß der Verband ohne nennenswerte Verluste einen entschiedenen Klassenstandpunkt einnahm. Die Spaltungsversuche der ausgetretenen Kleinbürgerinnen sind gänzlich mißlungen, was daraus deutlich hervorgeht, daß die Mitgliederzahl zugenommen hat. Im Jahre 1920 nämlich betrug sie 3117, während sie kurz vor dem Kongreß auf 3394 angewachsen war, wobei 11 Ortsvereine noch nicht abgerechnet hatten.

Der Kongreß hatte viele wichtige Fragen zu behandeln. Er hat u. a. beschlossen: Die das ganze Land umfassende Tätigkeit unter den Frauen soll gemeinschaftlich mit dem Parteivorstand vom Frauensekretariat geleitet werden. Die Aufgabe des Sekretariats ist:

a) Die Arbeit unter den Frauen zu überwachen, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der in Verbindung mit dem III. Kongreß der KI. abgehaltenen Internationalen Frauenkonferenz.

b) In jedem Wahlkreis sollen je nach Bedarf in Stadt und Land allgemeine Landwirtschafts- und Arbeiterinnenversammlungen veranstaltet werden, ebenso je nach Bedarf das ganze Land umfassende Frauenkonferenzen.

c) Eine Frauenzeitung herauszugeben und Frauenbeilage in den Parteiblättern einzurichten.

d) Alle Frauenkomitees in den Unterbezirken im ökonomischen und politischen Kampf der Partei zu überwachen.

Unter anderen wichtigen Fragen wurde auch die der **Kindererziehung behandelt**. Die Frauenkomitees müssen die Arbeit unter den Kindern übernehmen, sie organisieren und ihnen Verständnis für die sozialistischen Ideen beibringen.

Weiter wurde beschlossen, daß der erste Sonntag im Juli als ein allgemeiner Tag für die Opfer des revolutionären Klassenkampfes begangen, Festzeichen verkauft, Schriften verbreitet und die eingenommenen Mittel unverkürzt den Waisen und Witwen der gefallenen Revolutionskämpfer übergeben werden sollen. Durch diese Feier soll das Gedächtnis der gefallenen Genossen geehrt und gleichzeitig die Idee verbreitet werden, der sie ihr Leben gegeben haben.

Dem Frauensekretariat liegt es ob, die praktische organisatorische Arbeit zu leiten und zu diesem Zweck mit allen gewerkschaftlichen Fraktionen der Partei, mit ihren Ortsgruppen, mit der Jugendorganisation zusammenzuwirken.

Die Verhältnisse in Finnland sind derart, daß das Wort „Klassenkampf" keine leere Phrase, sondern blutige Wirklichkeit ist. Für eine gemütliche, kleinbürgerliche Frauenbewegung ist da kein Platz. Auf der einen Seite die reaktionäre Vereinigung der bürgerlichen Frauen, die Schwesterorganisation der weißen Schutzwehr — auf der anderen der feste Zusammenschluß der arbeitenden Frauen, die gemeinsam mit ihren männlichen Genossen den revolutionären Kampf zum Siege führen werden.

Uebernommen aus „Röda Röster" (Rote Stimmen), der kommunistischen Frauenzeitschrift Schwedens.

Der Internationale Kommunistische Frauentag.

Norwegen.

Der kommunistische Frauentag wurde in den verschiedenen Orten des Landes abgehalten. Aus 20 Orten liegen Berichte über gut besuchte Versammlungen vor. Besonders glänzend war der Verlauf der Versammlung in Christiania, wo Genossin Olsen vor einem 1000köpfigen Publikum die Bedeutung des internationalen Frauentages auseinandersetzte.

Frankreich.

Hier fanden am 9. März 1922 in den verschiedenen Bezirken von Paris Frauenversammlungen statt. Wo keine Frauenversammlung zustande kommen konnte, ergriff eine Genossin in den allgemeinen Versammlungen das Wort, um den internationalen Frauentag zu feiern. Die Kampagne stand sehr stark unter dem Eindruck der kriegerisch-nationalistischen Stimmung, die in Frankreich herrscht und der Kampf um die politische Gleichberechtigung der Frauen spielte eine große Rolle. Auch in der Provinz (Marne, d'Eure-et-Loir, Haute-Vienne, Lot-et-Garame, Dordogne) wurde der Frauentag gefeiert. Zum Frauentag erschien auch das erste kommunistische Frauenorgan Frankreichs „L'ouvrière", das starken Absatz fand.

Feuilleton

Erziehungs„ideal" und Wirklichkeit.

Gedanken einer Kinderfrau. Aus Léon Frapié „La Maternelli" (Die Kleinkinderschule).

Heute abend in meinem Zimmer versuche ich meine Gedanken zu ordnen — also, ich bin doch ganz kaltblütig, nichts hat sich verändert. Hier ist mein kleiner Ofen und mein Tischchen und da oben die Dachluke mit dem Vorhang — nun gut: ich kenne die Bewohner dieses Stadtviertels sehr gut, alle diese Leute, die Eltern der Schüler. Ich sehe sie in den Straßen kommen und gehen, ich kenne ihr Aeußeres, ihre Gesten, ihre Sprechweise und ich kenne auch das Geheimnis ihrer Betätigung. Es sind meist armselige Geschöpfe, die zu viel arbeiten oder sich zu viel bücken, die schlecht essen, schlecht trinken und sich in einem kleinen Kreis von Leiden, Häßlichkeiten, Unwissenheit und Vorurteilen drehn. — Eine kleine kümmerlich ernährte Flamme flackert in ihrem Gehirn. Die Beweglichkeit ihrer Intelligenz ist auf Lohnsonnabende, Tanzlokale, Katzenjammer und Lotteriegewinn eingestellt. Also, zieht man das alles in Betracht, so ist es dringend zu wünschen, daß die Kinder ihnen so wenig wie möglich ähnlich werden. Diese Ansicht scheint mir doch nichts Extravagantes zu haben.

Ueberlegen wir uns, wie unerbittlich streng der Unterricht gerade beim Kapitel Familie ist. Also, ich irre mich doch nicht: ich höre jeden Tag, wie man den Kindern die Geschichte des kleinen Schafs erzählt, das nicht genau denselben Weg gehen wollte, den seine Mutter ging und das deshalb vom Wolf gefressen wurde. Was soll diese Anerkennung der Unfehlbarkeit der Eltern bedeuten? Wohin führt dieses Tagma des einzig möglichen Weges? Nur dahin, die heranwachsende Generation der ihr vorausgegangenen ähnlich zu gestalten! Man begnügt sich nicht damit zu sagen: „Ihr müßt die guten Ratschläge über Ruhe, Sauberkeit, Genügsamkeit befolgen" — oh nein! Eine bis ins kleinste eindringende, alles verallgemeinernde Vernunft scheint die unausführbarsten Beschlsmöglichkeiten voraussehen und die passive Unterwerfung vor dem Absurden, ja dem Schlechten zu predigen.

Bis jetzt schien es mir unumgänglich, Kinder im Alter von zwei bis sieben Jahren zum Gehorsam anzuhalten. Was natürlicher als das! „Geh, mach' Besorgungen. Iß deine Suppe, wie Papa. Suche, dich so anständig zu benehmen wie die Erwachsenen." Ja, aber man darf doch dabei die verhängnisvolle Fähigkeit der Kinder, aus einer Sache die Konsequenzen zu ziehen, nicht außer acht lassen. „Ist das Beispiel der Eltern für eine Sache gut, ist es gut für alle Sachen", sagen die Kinder. Ihre primitive, starke stählerne Logik macht keinen Unterschied. Sie vermischt sich mit dem Gefühl für „gleiches Recht", das absolut herrscht, weil es vom Selbsterhaltungstrieb stammt.

Welche Folgerungen soll man aus all dem ziehen? Man kann doch schließlich nicht den Kindern anheimstellen, außerhalb der Schule niemand zu gehorchen und selbst das Böse vom Guten zu unterscheiden.

Ich hatte mich hingelegt, dann stand ich wieder auf. Die Geräusche des Abends stiegen wie immer zu mir herauf. Zuerst war es im Hause selber, ein dumpfer Familienzank, dann schärfere Schreie einer Kinderzüchtigung; dann von der Straße her der Lärm: „Haltet den Dieb", und das gewohnte Vorbeitrampeln der Schuljugend, das hinter sich einen langen Streifen unbestimmter Geräusche zieht. Man sieht nicht auf wegen solcher einfacher Sachen. Aber langgedehnte Schreie steigen zu mir von der Hebamme, entsetzliches Wehgeheul, dazwischen Stöhnen der Fruchtbarkeit und der Erschlaffung, die sich in meinem Innern zu unerträglicher Traurigkeit umsetzen. Ich fange wieder an zu schreiben, ohne Strümpfe, nur mit dem Hemd bekleidet. Ich will frieren, ich will, daß meine Beine erstarren. . . Ich denke an die Schulpausen, während welcher es Brauch ist, Papa und Mama zu spielen. Es gestaltet sich immer so, daß trotz aller früheren Mahnungen irgend ein Junge eine Bande Mädchen mit sich reißt, um herumzutoben. Die Mädchen, kleine, engelsgleiche, rosige Geschöpfchen mit unsagbar blauen, unschuldsvollen Augen, zweijährige Geschöpfchen, kennen schon die Regel des Spiels.

„Nehmt euch in Acht, ihr anderen! Wir sind viele zusammen."

„Zahlst du ein Gläschen?"

„Komm' mit, ich habe eben den Lohn gekriegt."

Zu sieben, zu acht untergefaßt, singen sie mit widerlichen Gesten und Hin- und Herbewegungen. Die Stimmen klingen wie die ganz heruntergekommenen heute.

„Nun, du wirst doch nicht absplittern — hoffentlich —."

Der Haufen wächst, welche Glut! Welche Veränderung. — Die armseligsten unter den Kindern, die mit den laufenden Nasen und die immer frierenden, sind wie neugeboren. Richard, der Schreckliche, der niemals mitspielt, wird auch aufgenommen. Man findet sich mit ihm ab, nimmt ihn in die Mitte, Julia Kasen wiegt sich am Arme von Boutrelot.

Es ist im Hofe verboten, Betrunkene nachzumachen und so zieht man Bibal mit sich, der stolz ist, an der Spitze des Zuges zu marschieren! Welches Freudengeheul! Der bucklige Bibal, ohne Gleichgewicht auf seinen armen, verkrüppelten Beinen, tänzelt hüpfend, mit gespreizten Armen vorwärts, wie ein verwundeter Vogel oder eine gequälte Kröte; ja Bibal schaut wie ein echter Betrunkener aus. Der Wahnwitz greift um sich.

Ach — es tut mir wohl, zu frieren. Aber diese heulende Frau — nimmt es denn kein Ende mit ihrem Geschrei! Ich muß jetzt wirklich lachen: an einem Donnerstag morgen brachte ich den jüngsten Bruder von Leon Dueret, der in der Schule schwindlig geworden war, nach Hause. Im Hofe seines Hauses wollte gerade die Portiersfrau ein Kaninchen schlachten; sie drückte ihm das eine Auge aus und hing es an einem Bein, mit dem Kopf nach unten, auf. Eine Kinderschar drängte sich um das Schauspiel neben der Wasserleitung. Das Kaninchen zappelte wahrscheinlich schon längere Zeit, denn eine Menge Blut war auf dem Pflaster und auf der Mauer zu sehen. Wie ich vorbeiging, schalt gerade die Portiersfrau: „Nun aber, nimmt es denn kein Ende mit dir, heute vormittag!" Ihre Stimme klang streng, wie bei Eltern, die nicht dulden, daß ihre Kinder schlechte Gewohnheiten annehmen.

Ich muß wieder lachen. Es kommt mir vor, als hätte ich keine Beine mehr. — — Ich glaube wirklich, der Moralunterricht macht sich über das wirkliche Leben lustig. Es ist als ob

man annehmen würde, daß die Eltern nicht nur gar keine Fehler hätten, sondern auch noch eine Menge Geld besäßen. Der auf dieser Basis aufgebaute Unterricht ist von einer grotesken Komik in meinem Armeleuteviertel.

Ich war Augenzeuge so vieler Dramen, als ich die Kinder heimbrachte. Und diese Vorstellungen, an die ich die Erinnerung los werden möchte, werden durch die Schreie der gebärenden Frau wieder lebendig und breiten sich gewissermaßen vor meinen Augen aus. So kommt zum Beispiel einmal unsere Direktorin aus ihrer Wohnung herunter und fragt: „Wie, Gabriele Fumet ist noch da! Man hat sie vergessen. Bringen sie sie schnell nach Hause." Sie geht, um nach der Adresse zu schauen und bringt sie mir: Palikaostraße 29.

Fünfter Stock. Die Tür öffnet sich einen halben Meter breit. Ich erblicke eine sitzende, nähende Frau und zwei angezogene Kinder im Bett. Die Frau entschuldigt sich durch die Tür, daß sie ihre Tochter nicht abgeholt hat. Sie hätte nämlich keine Uhr, und sie hoffte, es wäre noch nicht spät. Mein Gott, wie spät mag es wohl sein! „Halb acht!" Sie springt auf und bricht in Tränen aus. „Ach Gott — meine Finger fangen an, langsamer zu arbeiten." Und sie erzählt mir (immer noch durch die Türöffnung), — „ich nähe Epauletten, sechs Fünfer fürs Hundert. Bis jetzt schaffte ich mit äußerster Schnelligkeit fünfzig in der Stunde. Und jetzt bringe ich das Hundert nicht fertig und habe schon gegen fünf Uhr angefangen."

Ich bleibe stehen, ich murmele einige Trostworte: sie wird sich wohl in der Zeit geirrt haben. — —

Die kleine Gabriele schmiegt sich an mir vorbei und will aufs Bett klettern.

„Zieh' wenigstens die Schuhe aus," meint die Mutter.

Und immer noch weinend sagt sie, zu mir gewendet: Ich bin Witwe — es ist doch unbedingt notwendig, daß ich für uns vier dreißig Groschen verdiene. Und sie sehen es ja selbst, wenn ich auf bin, müssen die Kinder im Bett sein und ich kann mich nur hinlegen, wenn die Kinder ausgehen. Ich gehe dann auf den Flur heraus, damit sie sich zurecht machen können. Es ist nicht Platz genug für uns alle auf einmal im Zimmer.

Plötzlich bricht sie ab: „Da schwatze ich aber, und meine Nadel steht still." Sie hatte sich eine Pause gegönnt, hat sich den Luxus des Weinens gestattet. Ein altkluges und belehrendes Stimmchen erhebt sich vom Bett aus: „Ja, deine Augen werden getrübt sein, du wirst beim Nähen alles verschwommen sehen und verkehrt machen. Und man wird wieder deine Arbeit zurückweisen."

Ich schlich mich weg und fragte mich, welchen phantastischen Lohn derjenige beziehen müßte, der mit der fürchterlichen Aufgabe betraut war, die von der Witwe Fumet geleistete Arbeit zurückzuweisen. Ich habe die Frau selbst ja gar nicht beschrieben, denn ich hätte dazu zu schauerliche Worte gebrauchen müssen. Mein Blut erstarrte, ich war einer Ohnmacht nahe. — Ist es nicht zum lachen: Gabriele Fumet ist eine Schülerin von Madame Galant. Ich sehe diese dicke, gutmütige Lehrerin vor mir, mit ihren ruhigen, durchdringenden Worten, mit ihren sicheren, gemessenen Gesten. Sie sagt zu den Kindern: „Paßt ordentlich auf; ich erzähle euch eine Geschichte: „Luisens Zimmerchen". Es hat eben acht Uhr geschlagen. Luise will sich auf den Schulweg machen. Sie geht in ihr Zimmer, um ihr Körbchen zu holen. Ja, das laß ich mir gefallen — das ist ein ordentliches Zimmerchen. Nichts liegt auf den Möbeln herum. Die Stühle sind auf ihrem Platz. Das kleine weiße Bett ist wunderschön ordentlich gemacht. Unter dem Bett steht man blaue Pantöffelchen. Alle Spielsachen sind geschmackvoll in einem Schrank aufgestellt. Die Puppe und ihre Kleider sind in einer Schublade. Luise ist ein ordentliches und fleißiges Mädchen. Sie verliert niemals ihre Taschentücher oder ihre Haarschleifen. Die Ordnungsliebe ist eine sehr gute Eigenschaft und alle Kinder müßten in dieser Beziehung Luise nacheifern. In einem Hause muß jeder Gegenstand seinen Platz haben und jeder Gegenstand gehört an seinen Platz."

Ich lache laut auf! . . . Die Witwe Fumet, die, um sich niederzulegen, wartet, bis ihre Kinder fortgegangen sind. Oh, oh, oh — die schwächliche Gabriele, der ihre Mutter den guten Rat geben muß, nicht zu wachsen, um nicht mehr Platz einzunehmen, Gabriele, dieses armseligе Kerlchen mit dünnem Hals und offenem Schnäbelchen, die der Moralpredigt von Madame Galant zuhört!

Endlich ist es in meinem Hause ruhig geworden. Die Frau hat entweder entbunden oder sie ist gestorben.

Aus dem Kinderheim in Tscheljabinsk

Die Genossin Margarete Rosmer, die den französischen Hungerhilfszug begleitete, berichtet uns in folgendem Brief über die Arbeit am Liebknecht-Luxemburg-Heim:

Unser Zug führte auch das ganze von den deutschen und holländischen Genossen gesammelte Material zur Einrichtung eines Kinderheims mit, das den Namen Rosa-Luxemburg-Heim führen wird. Wir richteten es sieben Werst vor der Stadt in hübschen kleinen Landhäuschen ein, in einem kleinen Wäldchen am Ufer eines Sees. Es wird für Kinder von Arbeitern, Bergleuten und Eisenbahnern reserviert werden und kann deren 200 bis 250 aufnehmen.

Die Ara*) weigert sich, die Kinder der Soldaten der Roten Armee zu ernähren, und wir werden in einigen Tagen für diese eine Musterküche errichten. So geht es bei der Konkurrenz!

Gegenwärtig speisen wir 15 000 Kinder; den Eisenbahnern und Bergarbeitern geben wir Pajok; wir unterhalten ferner eine mechanische Lehrwerkstätte.

Das Kinderheim Rosa-Luxemburg wird am 1. Mai eröffnet werden.

Unsere kleine Gruppe ist durch ihre Zusammensetzung wie durch ihren Geist international. Wir haben bei uns eine polnische Genossin, zwei deutsche, zwei Holländerinnen, einen russischen Genossen und Dr. Zetkin, dessen Hilfe und unermüdliche Hingebung uns außerordentlich wertvoll ist. Alle sind wir gesund und munter, bei guter Stimmung und voller Arbeitseifer. Denn die Resultate, die wir schon erreicht haben, und die Möglichkeiten, die sich uns eröffnen, geben uns guten Mut.

Genossinnen sorgt, daß das Heim, welches Eure Liebe und Solidarität den russischen Kindern errichtet hat, auch in Zukunft mit allen notwendigen Mitteln versorgt werden kann. Organisiert die Patenschaften!

*) Amerikanische Rußlandhilfsaktion.

„Sowjetrußland im Bild."

Neu erschien soeben Heft 8, herausgegeben vom Auslands-Komitee zur Organisierung der Arbeiterhilfe für die Hungernden in Rußland.

Die erste Seite bringt ein Bild, das nach einem in Rußland stark verbreiteten Plakat produziert ist und den Schwur der Vertreter der Gegenden mit gut ausgefallener Ernte, den hungernden Gouvernements in der Sowjet-Ukraine Hilfe zu leisten, darstellt.

Ferner bringt es Bilder und Ansichten zur Genuaer Konferenz und speziell Aufnahmen der Sowjet-Delegation.

Eine genaue Uebersicht über die Arbeit des Internationalen Hilfskomitees im Gouvernement Tscheljabinsk wird durch eine umfangreiche Darstellung gegeben.

Eine Arbeit von Bruno Lieske über neue Wege der körperlichen Erziehung wird durch Sportbilder aus Rußland illustriert.

Die Gegenüberstellung von Hungerbildern unter dem Zarismus im Jahre 1891 und unter der Regierung der Bolschewiki illustriert die Mittel, mit denen diese beiden Regierungen den Hungerkatastrophen zu steuern versuchen. Auf der einen Seite Waffen — auf der anderen Seite Hilfe.

Das Heft schließt mit einem Bericht über die Tätigkeit der Arbeiterhilfe und einer gut illustrierten Arbeit über die Fürsorge in Sowjetrußland.

Der Preis der Nummer beträgt 2 Mark.

Bestellungen von Hunger-Hilfs-Organisationen sind zu richten an: das Komitee „Arbeiter-Hilfe für Sowjetrußland", Berlin C 54, Rosenthaler Straße 38. Alle übrigen Bestellungen an: „VIVA", Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17.

Inhaltsverzeichnis:

Die Fürsorgeerziehung in der Ebert-Republik. — Auf zur Internationalen Kinderwoche! — Helft uns, unsere Männer befreien! — Das Elend der Arbeitslosen in Amerika. — Genossenschaftsbewegung. — Jetzt wie früher. — Was die „Gleichheit" den proletarischen Frauen zu sagen hat! — Aus der Organisation: Berlin-Brandenburg, Schlesien, Ostpreußen. — Aus der Internationale: Die kommunistische Frauenbewegung in Finnland. — Der Internationale Kommunistische Frauentag. — Feuilleton: Erziehungs„ideal" und Wirklichkeit. — Aus dem Kinderheim in Tscheljabinsk.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 13 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 50 Pfg. Für Postbezieher 2,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. Juli 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Der Blutrausch der Reaktion!

Ein neuer Mord. Rathenau liegt in seinem Blute. Der Blutdurst der Monarchisten ist unersättlich. Sie, die im November 1918 von den Arbeitern mit Samthandschuhen angefaßt wurden, gehen jetzt mit Revolver, Handgranaten und Giftgasen gegen diejenigen vor, die ihnen unbequem geworden sind.

Attentat folgt auf Attentat. Die Regimentsfeiern, die Siegesfeiern, der nationale Rausch, in den sie die goldene Jugend der Bourgeoisie versetzte, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Der Angriff auf Scheidemann, die Attentate in Hamburg, die, sechs an der Zahl, gegen die Kommunistische Partei, ihre Presse und ihre Führer gerichtet waren, der Arbeitermord in Königsberg, und endlich ein gelungener Streich — der Außenminister der deutschen Republik liegt zerfetzt und verstümmelt in seinem Auto. Er röchelt nicht mehr, er kann den Mordbuben nichts anhaben, kann nicht einmal mehr eine Beschreibung der Mordgesellen geben.

Für die Arbeiterklasse muß der Mord an Rathenau ein Signal, ein Weckruf aus dem Schlafe sein. Nicht, daß ihr Scheidemann oder Rathenau ans Herz gewachsen wäre. Nicht, daß sie einem dieser Leute, die ihr redlich Teil an der Niederdrückung und Auspressung der arbeitenden Massen beigetragen haben, eine Träne nachweinte. Die Reaktion hat von der Arbeiterklasse ganz andere Opfer gefordert, sie hat sogar mit Hilfe derjenigen, gegen die sich ihr Schlag jetzt richtet, die Besten unserer Besten grausam hingemordet. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und die vielen anderen ermordeten Revolutionäre wurden wahrhaft aus dem Herzen der Arbeiterklasse gerissen. Anders ist es bei Erzberger und Rathenau. Und dennoch müssen diese Mordattentate die Arbeiterschaft auf den Plan rufen, müssen sie zur sofortigen Gegenwehr sammeln.

Denn gerade, daß heute die Monarchisten schon gegen diese Leute vorgehen, die sie bis vor kurzem noch als ihre Platzhalter betrachteten, zeigt, wie frech, wie anmaßend sie schon geworden sind. Sie demonstrieren damit am besten, daß sie ihre Lakaien von der Sozialdemokratie und von der Demokratie nicht mehr brauchen. Sie ermorden sie für „Gott, König und Vaterland!", da sie ihnen nunmehr überflüssig, ja hinderlich erscheinen.

Sie wollen den Rachekrieg gegen Frankreich, den nationalen Rummel gegen die Entente zum Regierungsprogramm machen. Sie wollen wieder die davongelaufene Hohenzollernclique auf dem Thron, um die Arbeiterschaft noch mehr auspressen und niederdrücken zu können. Für die Herren Ludendorff und Helfferich ist Noske, der „nur" 15 000 Arbeiter erschlagen ließ, viel zu human vorgegangen. Haben die bürgerlichen Republikaner das Proletariat mit Ruten gepeitscht, so wollen die Herren von der Monarchie es mit Skorpionen züchtigen. Die primitivsten Rechte des Arbeiters, der Arbeiterin würden von diesen Leuten mit Füßen getreten werden. Wenn das Proletariat nicht am Platze ist, würden alle die kleinen und unzulänglichen Erfolge der Novemberrevolution in nichts zerflattern.

Die Rathenau und Scheidemann und die andern, gegen die sie sich jetzt wenden, haben selbst das meiste dazu beigetragen, die Monarchisten stark und mächtig werden zu lassen. Sie haben die militärischen Formationen großgezüchtet, nur um die über Teuerung und Steuerdruck empörte Arbeiterschaft niederzuwerfen. Im Kampfe gegen das aufbegehrende Proletariat hat diese die monarchistische Konterrevolution gesammelt und organisiert.

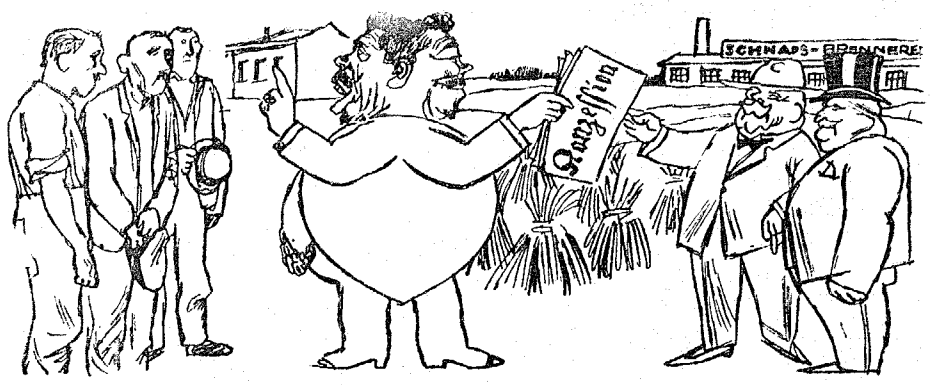
Aber die Arbeiterklasse kann sich bei einer solchen Rache gegen ihre Verräter nicht freuen. Sie weiß, daß die Monarchisten, die die Todfeinde des werktätigen Volkes sind, durch ihre „Heldentaten" frecher und stärker werden, daß sie sich endlich nicht lange damit zufriedengeben werden, auf die Republikaner loszugehen, sondern sich sehr bald anschicken, ihre wuchtigsten Hiebe auf das revolutionäre Proletariat niedersausen zu lassen. Deshalb ruft das revolutionäre Proletariat der Konterrevolution zu: Die Rache ist mein!

Aber nur die geschlossene Front des Proletariats, der einmütige Wille aller drei Arbeiterparteien, nicht nur mit Phrasen, sondern mit Taten gegen dieses Gesindel vorzugehen, kann Erfolg haben. In der Reichswehr, der Sipo, der Beamtenschaft, den Gerichten der Republik, die durchsetzt und zersetzt sind von der Militärclique, muß ein gründliches Reinemachen einsetzen. Geschieht es nicht heute, geschieht es nicht sogleich, dann werden noch viele die Frechheit der Monarchisten mit ihrem Blute zahlen müssen. Der reaktionären Mörderbande, die planmäßig und geschlossen auftritt, muß die Einheitsfront des Proletariats entgegengestellt werden.

Das Proletariat muß diesen Mord an Rathenau als eine Provokation auffassen. Er sagt ihm nichts anderes, als: Hier sind wir, so stark sind wir! aus dem Munde der Monarchisten. **Hier sind wir! muß das Proletariat antworten, und ihr, die ihr Wind gesät habt, werdet Sturm ernten.**

Martha Heller.

Eberts Doppelgesicht.



Zu den Arbeitern:
Mäßigkeit ziemt dem Arbeiter!

Zu den Schnapsjunkern:
Die Schnapsindustrie ist eine Stütze unserer Regierung!

Ein Wort über den Alkoholismus.

Wer Augen hat, zu sehen, und wer Ohren hat, um zu hören, dem kann es nicht entgehen, daß die Alkoholseuche sich riesig rasch ausbreitet. Sie nicht allein, sie wird begleitet von den anderen Verfallserscheinungen unserer kapitalistischen Zeit, von der Tuberkulose und den Geschlechtskrankheiten, die sie beide fördert, und alle drei zusammen, sie bilden die furchtbarste Geißel der Arbeiterklasse, die ihr Elend vermehrt, sie noch tiefer in den Abgrund hineinreißt.

Die Trinksitte in ihrer heutigen Form ist eine kapitalistische Einrichtung, die zur ungeheuren Bereicherung der Alkoholkapitalisten, zur Vergeudung wertvoller Nahrungsmittel und zur Vergiftung des ganzen Volkskörpers führt. Denn in allen gegorenen Getränken, wie Wein, Bier, Schnaps, Likör, ist ein gräßliches Gift, der Alkohol, enthalten, der im menschlichen Organismus langsam, aber sicher alle seinen Gewebe zerstört, zur Fettanlegung an der Niere, Leber und am Herzen führt, das Dahinsiechen und vorzeitige Ende, wenn nicht im Irrenhaus, so auf dem Krankenlager oder durch Schlaganfall auf der Straße, herbeiführt. In ihrer unbedenklichen Profitgier lassen die Kapitalisten ungeheure Mengen dieses Giftes in allen möglichen Formen herstellen, preisen dessen Güte und heilsame Wirkung an und stoßen dadurch das Proletariat in noch größeres Elend, als es durch die Lohnsklaverei ohnehin schon geraten ist. Und der kapitalistische Staat selbst zieht den größten Nutzen aus der Vergiftung des Volkes. So wurden im Rechnungsjahr 1921 allein an der Biersteuer 342,6 Millionen Mark eingenommen, gegen 155 Millionen Mark im Jahre 1920. Schon daraus ergibt sich, daß der Alkoholkonsum um das Doppelte zugenommen hat. Der Staat läßt es ruhig geschehen, daß im Jahre 1921 allein die ungeheure Menge von 22 Millionen Zentner Getreide, 25 Millionen Zentner Kartoffeln und 35 Millionen Zentner Zucker zur Herstellung alkoholischer Getränke, letzterer vor allem für die feinen Liköre der Herrschaften verwendet wird. Denn der Staat hat ein Interesse daran, daß die Proletarier durch den Alkohol dumm und lustig bleiben. Ungestraft können aus reinem Profitinteresse die notwendigsten Nahrungsmittel für den menschlichen Körper in Gift verwandelt werden. Proletarische Massen, legt weder ihr verstehen, warum das Brot, die Kartoffeln so rasend steigen, warum kein Zucker für arme Kinder zu haben ist! In den Großstädten entstehen an allen Ecken und Enden neue mit vielem Aufwand ausgestattete Lokalitäten, in denen in verschwiegenen Ecken die satte Bourgeoisie das Gefühl der Leere ihres schmarotzerhaften Daseins hinunterspülen kann.

Aber das Proletariat ist eine aufstrebende Klasse, es will die Welt erobern, es befindet sich im Kampfe mit den stärksten Mächten der Geschichte mit dem Weltkapitalismus um seine Befreiung. Zur Führung jeden Kampfes gehört ein klares nüchternes Gehirn, gesunde Nerven und Begeisterung, hinreißender Glaube an seine Sache. Durch den regelmäßigen und ständigen Alkoholgenuß werden alle diese wichtigen Erfordernisse des erfolgreichen Klassenkampfes langsam aber sicher ertötet. Und andererseits führt die mangelhafte Ernährung, die Verzweiflung über die erlittenen Niederlagen und das Gefühl der eigenen Ohnmacht und Schwäche gegenüber dem starken Gegner zum Suchen nach einem Betäubungsmittel, zum Vergessen des gegenwärtigen Elends im Alkohol. Wir sehen, daß der Alkoholismus mit der zunehmenden Verelendung sich daher unter dem Proletariat mit unheimlicher Schnelligkeit ausbreitet und auch die proletarischen Frauen erfaßt. Gerade weil die Frauen jetzt mehr als früher sich für das öffentliche politische Leben interessieren, Versammlungen besuchen, an allen Veranstaltungen der Genossen teilnehmen, werden auch sie zur Trinksitte verleitet, wird ihr bis dahin wenigstens vom Alkoholgift verschonter Körper gleichfalls verseucht.

Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen! Bedenkt, daß ihr dadurch nicht nur euch selbst und eurer Klasse schadet, den Kampf um eure Befreiung hindert, sondern daß ihr auch euren Kindern, der kommenden Generation durch euren und eures Mannes Alkoholgenuß, wenn er auch noch so mäßig ist, schon im Mutterleibe die Entwicklungsmöglichkeiten schmälert. Denn es ist von Forschern nachgewiesen, daß Kinder von Trinkern, die unter gleichen sozialen Umständen wie die Kinder abstinenter Eltern zur Welt kommen, viel weniger wiegen, sich langsamer entwickeln, bei ausgesprochenen Trinkern mit den Anlagen zum Schwachsinn, Idiotie, Rachitis ihren Weg ins Leben antreten müssen.

Wir Kommunisten sind uns bewußt, daß erst der kommunistische Staat das vollständige Verbot der Herstellung und des Verbrauchs des Alkohol aussprechen wird, wie es Sowjetrußland mit Energie und mit so ungeheurem Nutzen für die Revolution durchgeführt hat. Aber jeder klassenbewußte Arbeiter und jede klassenbewußte Arbeiterin beweise durch vollständige Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken, daß sie sich ihrer Verantwortung gegenüber ihrer Klasse und der künftigen Generation bewußt ist und als leuchtendes Beispiel einer neuen höheren Kultur, der alkoholfreien kommunistischen Kultur die Freuden der Natur, edler Kunst und heiterer zwangloser Geselligkeit dem entnervenden und erniedrigenden Genuß des Alkohols vorzieht.

B.-B.

Das preußische Hebammengesetz.

Das Hebammengesetz ist im Preußischen Landtag nach monatelangen Ausschußberatungen, ohne wesentliche Aenderungen der Regierungsvorlage gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen. Der Gegenantrag der Sozialdemokraten, mit dem sie den Kampf gegen das Gesetz ankündigten, ist für erledigt erklärt. Ein Glied mehr in der Kette der Niederlagen, die die Sozialdemokraten in der Koalitionsregierung bisher erlitten haben. Die bürgerlichen Parteien bekämpften in der verfassunggebenden Landesversammlung den alten Entwurf, der die staatliche Anstellung aller Hebammen bringen sollte, mit allen Mitteln. Durch Obstruktion im Parlament und Protestkundgebungen bürgerlicher Frauenorganisationen hatte das Zentrum mit den Rechtsparteien ohne Rücksicht auf die Koalitionsgenossen die Verabschiedung des Gesetzes verhindert. **Die Sozialdemokraten aber haben nicht einmal die proletarischen Frauen zu Protestversammlungen aufgerufen,** viel weniger im Parlament irgendwelche Anstrengungen gemacht, um ihren Antrag durchzusetzen. Sie haben den Rat der Volksparteilerin Pöhlmann befolgt, die im Ausschuß erklärte, die Linksparteien sollen doch vernünftig sein und sich damit abfinden, daß die bürgerlichen Parteien die Mehrheit haben. Sie hätten schon das Zugeständnis gemacht, daß sie überhaupt einer Regelung des Hebammenwesens zustimmen.

Was bringt nun diese Neuregelung? Hebammen, die künftig ihren Beruf ausüben wollen, bedürfen einer Niederlassungsgenehmigung, die für ein bestimmtes Gebiet erteilt wird. In diesem muß die Hebamme wohnen, Geburtshilfe kann sie aber unbeschränkt auch in anderen Gebieten ausüben. Die Regierung verspricht den Hebammen durch die Einschränkung der Konkurrenz in den Städten erhöhte Einnahmen auf Kosten der Mütter. Die Bedingungen für die Erteilung oder Zurücknahme der Niederlassungsgenehmigung sind etwas gemildert, bilden aber noch immer für die Hebammen, besonders die freigewerkschaftlichen, die Gefahr alle möglichen Schikanen, da ihre Berufstätigkeit weiter vollkommen der Aufsicht der meist reaktionären Kreisärzte unterstellt.

Die Gebühren für die Dienste der Hebammen sind auf Grund einer Gebührenordnung zu zahlen, die jetzt auf unseren Antrag hin in allen Fällen Geltung haben werden. Bisher galten diese nur, wenn keine anderweitige Vereinbarung zwischen Hebamme und Mutter getroffen wurde, was in den meisten Fällen der Fall war, da die Arbeiterfrauen nichts von einer Gebührenordnung wußten. Die bisherigen Sätze waren aber auch so niedrig, daß die Hebammen, wenn sie allgemein angewendet worden wären, dabei nicht hätten existieren können. Die Festsetzung von Gebührenordnungen, die Mütter und Hebammen gleichzeitig zufrieden stellen, wird für die Zukunft auf große Schwierigkeiten stoßen.

Die Berliner Hebammen haben am 22. April dem Polizeipräsidenten ihre Forderungen zur Neuregelung der Gebührenordnung unterbreitet, die für eine normale Geburt schon Mindest- und Höchstsätze von 1000 bis 2000 M. enthalten.

In der Begründung zu dem Regierungsentwurf aber werden Sätze von 110 bezw. 200 M. in Aussicht gestellt.

Es wird also zu Konflikten kommen müssen. Die Hebammen haben ein Anrecht darauf, für ihren schweren Beruf entsprechend bezahlt zu werden, die Arbeiterfrauen aber können die hohen Kosten der Geburtshilfe nicht tragen. Wir hatten beantragt, daß Gebühren überhaupt nicht erhoben werden, sondern daß der Staat die gesamten Kosten zu tragen hat und nach Ablehnung dieses Antrages, die Gebühren nach Einkommen und Vermögen abzustufen, die Einkommen unter 60 000 M. aber gebührenfrei zu lassen. Unsere Anträge wurden natürlich abgelehnt. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Stemmler macht sich wenig Kopfschmerzen darüber. Er erklärte, man solle das Beispiel der Reichspost sich zum Muster nehmen, denn schließlich seien ja doch auch die Hebammengebühren nichts weiter als Portogebühren für die Bemühung, wenn die Hebamme dem Empfänger das bringt, was er bestellt hat, oder was mindestens an ihn adressiert ist. Unsere Genossinnen mögen sich diesen Ausspruch des frommen Zentrumsmannes auch bei dem Kampf gegen die §§ 218—219 merken.

Die Bürgerlichen stimmten einer Entschließung zu, die das Staatsministerium ersucht, auf die Reichsregierung einzuwirken, daß die unentgeltliche Hebammenhilfe in die Reichswochenhilfe aufgenommen wird. Das wird aber dieselben Parteien nicht hindern, wenn diese Entschließung Tatsache werden soll, im Reichstag dagegen zu stimmen, wie es bisher einschließlich der Sozialdemokraten geschah.

Eine Sicherstellung der Existenz der Hebammen soll darin liegen, daß das Gesetz für den Fall, daß eine Hebamme, die ohne ihr Verschulden ein Mindesteinkommen von 12 000, 9000 und 6000 M. und den Ausgleichszuschlägen der Staatsbeamten in den drei Teuerungsklassen nicht erreicht, an den Kreis einen Anspruch auf Zuschuß hat. Unser Antrag auf Erhöhung der Sätze nach Gehaltsstufe 8 der Besoldungsordnung wurde abgelehnt.

Solange das gesamte Gesundheitswesen nicht einheitlich geregelt ist, wie wir es im Landtag gefordert haben, müssen wir an der Anstellung aller Hebammen festhalten, denn nur auf dieser Grundlage kann eine wirkliche Neuregelung der Geburtshilfe erfolgen. Die bürgerliche Mehrheit aber will jeden Schritt nach dieser Richtung hin aus Angst vor dem Sozialisierungsgespenst verhindern.

Angesichts des Hebammenelends und -mangels auf dem Lande, mußte aber dennoch etwas zur Abhilfe geschehen. Das Gesetz verpflichtet deshalb die Stadt- und Landkreise für die Gebiete, in denen sich Hebammen nicht niederlassen oder nicht den Anforderungen entsprechende Bezirkshebammen anzunehmen.

Der Regierungsentwurf wollte nur die Landkreise dazu verpflichten, der Ausschuß hat auch die Stadtkreise in die Verpflichtung hineingezogen. Um aber zu verhindern, daß etwa Gemeinden mit linker Mehrheit das Bezirkshebammenwesen allgemein einführen, ist ausdrücklich die Bestimmung aufgenommen worden, daß Bezirkshebammen nur angenommen werden dürfen, wenn das Bedürfnis nach einwandfreier Hebammenhilfe nicht durch Hebammen gedeckt werden kann, die die Niederlassungsgenehmigung erhalten. Die Städte werden also nur in ganz seltenen Fällen Bezirkshebammen annehmen können. Aber auch die Versorgung des Landes mit Hebammen wird auf Grund dieses Gesetzes schwer fallen. Die Bezirkshebammen haben gleich den Niederlassungshebammen die Gebühren nach der Gebührenordnung selbst zu erheben, es wird ihnen nur ein Jahreseinkommen gewährleistet von 8000 M., wozu ebenfalls noch die Ausgleichszuschläge der unmittelbaren Staatsbeamten kommen und eine Vergütung von 30 M. für jede Entbindung. In keiner Weise ist auch nur der Versuch gemacht, durch gesetzliche Vorschriften die schwierige Ausübung des Hebammenberufes auf dem Lande zu erleichtern. Im Gegenteil, in der Begründung zu dem Regierungsentwurf heißt es wörtlich: „Würde der Hebamme ein höheres, festes Einkommen gewährleistet, so würde sie häufig kein Interesse haben, ihre Hilfe zur Verfügung zu stellen." Unser Antrag, der auch hier eine Regelung nach Gehaltsgruppe 8 der Besoldungsgruppen forderte, wurde abgelehnt. Man hilft sich über alle Eventualitäten hinweg, indem das Gesetz die Kreise verpflichtet, wenn sich keine Bezirkshebammen zu diesen elenden Bedingungen finden, Frauen auf Kosten der Kreise ausbilden zu lassen, trotzdem 1500 Hebammen angeblich in Preußen überflüssig sein sollen.

Die Altersversorgung der Bezirkshebammen richtet sich nach den Vorschriften, die für die Kommunalbeamten gelten.

Die Hebammen mit Niederlassungsgenehmigung erhalten vom Kreis einen Zuschuß, wenn sie sich selbst versichern.

Die alten Hebammen werden von dieser Art Altersversorgung nichts mehr profitieren. Auch hier hat man eine nichtssagende Entschließung angenommen, die alten hilfsbedürftigen Hebammen Almosen verspricht.

beweist aber auch der Wohlfahrtsminister der Republik, daß er die alte preußische Tradition hochhält, der alten Hebammen in Ehren zu gedenken.

Früher erhielten die Hebammen nach 40jähriger Berufstätigkeit von der Kaiserin eine Brosche gestiftet. Jetzt soll nach einer Verfügung des Ministers der Hebamme, die sich nach 40jähriger, schwerer, opfervoller Arbeit im Alter durchhungern muß, ein „künstlerisches Gedenkblatt" feierlichst überreicht werden, und zwar höchst eigenhändig vom Landrat oder Bürgermeister im Beisein des Kreismedizinalrates.

Besondere Beachtung müssen aber unsere Genossinnen den für die Kreise und Provinzen zu errichtenden Hebammenschulen widmen. Diese werden bei den verschiedensten Fragen des Hebammenwesens freilich nur gehört, da man unsere Anträge, ihnen entscheidende Rechte einzuräumen, abgelehnt hat. Unsere Genossinnen müssen aber durch ihre Mitarbeit unsere Forderungen auf dem Gebiete des Hebammenwesens propagieren und versuchen, den Aufgabenkreis der Hebammenstellen zu erweitern. Den in gleicher Zahl vertretenen Müttern und Hebammen, sowie Vertretern der öffentlichen Krankenkassen, stehen Vertreter der Kommunalverwaltungen, Aerzte und Medizinalbehörden gegenüber.

Das Gesetz soll am 1. Januar 1923 in Kraft treten. Es ist eine Uebergangszeit von fünf Jahren vorgesehen, in der Hebammen, die zurzeit ihren Beruf ausüben, ohne Niederlassungsgenehmigung tätig sein können. Die Regierung hofft in dieser Zeit alle Hebammen untergebracht zu haben. Die Hebammen, die seit Jahrzehnten eine Hebammenreform gefordert haben, werden bald genug erkennen, daß ihnen der kapitalistische Staat Sicherheit der Existenz und Versorgung im Alter niemals bieten kann.

Die Frauen des Proletariats gilt es aufzurufen gegen dieses Gesetz, das die elementarsten Forderungen der Fürsorge und des Schutzes der Schwangeren und Wöchnerinnen unbeachtet läßt. 25 Millionen Zuschuß will Preußen zu den Kosten des Gesetzes leisten, was darüber hinaus erforderlich ist, sollen die Kreise zahlen. Diese haben schon jetzt erklärt, dazu außerstande zu sein. Derselbe Staat gibt aber für Gestütverwaltung und Pferderennen zusammen 111 Millionen aus. In den übrigen Freistaaten sieht es nicht anders aus.

Das Reich, das in seiner Verfassung den schönen Art. 119 zu stehen hat, der da sagt: „Die Mutterschaft hat Anspruch auf Schutz und Fürsorge des Staates", speist die Mütter mit dem lächerlichen Betrag von 250 M. Zuschuß zu den Entbindungskosten ab, der gerade für die Anschaffung von einem halben Dutzend Windeln ausreicht. Unsere Genossinnen und Genossen müssen deshalb überall nicht nur die Forderung nach reichsgesetzlicher Regelung des Hebammenwesens, sondern den Ausbau der Reichswochenhilfe im Rahmen unserer Mutterschaftsforderungen erheben.

Martha Arendsee.

Die Verkäuferin.

Eines Abends um ½1 Uhr kamen wir zufällig in der Straßenbahn ins Gespräch. Sie war Verkäuferin in einem Seifengeschäft. Die Arbeitszeit folgende: Von 9—7, mit 2 Stunden Tischzeit (die ihr nichts nutze, weil der Nachhauseweg zu weit war). Außerdem 3mal von 7—12 und Sonntags von 9—3 Uhr Ueberstunden, um den „Engrosverkauf" zu erledigen. „Ja warum stellt denn die Firma nicht mehr Leute an, es gibt doch genug beschäftigungslose Verkäuferinnen?" Ehrliche Entrüstung klingt in ihrer Erwiderung: „Ich kann es dem Chef beinah nicht verdenken, das Personal ist so unzuverlässig. Heute früh sind erst wieder zwei Kutscher wegen Seifendiebstahls verhaftet worden." „Ihr Einkommen möchte ich auch haben, Fräulein," sagt schmunzelnd ein dicker Kleinbürger und nickt ihr vergnügtlich zu. Aber sie kann auf dieses Späßchen gar nicht eingehen. Sie ist schmal und blaß, und ihre Augen sind von der Ueberarbeit gerötet. „Nein, das Gehalt, dafür kann ich mir nicht einmal ein warmes Mittagessen im Gasthaus kaufen. 1000 Mk. monatlich und 7,50 für die Ueberstunde. Meiner Kollegin hat der Chef gekündigt, weil sie auch 1000 Mk. haben wollte, statt 800 Mk. Des Gehalts wegen bleibe ich nicht, ich kann mich ja nicht einmal richtig satt essen. Aber ich wills durchhalten, denn ich will ein gutes Zeugnis haben, damit ich vorwärts komme im Leben. Man will doch nicht immer so ärmlich existieren."

Sicherlich ist sie ein Arbeiterkind. Unterernährt und ausgebeutet, hängt sie noch immer dem lügnerischen Trugbild nach, daß es bei Fleiß und Ausdauer dem einzelnen gelingen könnte, sich „hochzuarbeiten". Sicher ist heute ihr einziger Wunsch, herauszukommen aus den Reihen der Arbeiterschaft und in die sogen. „besseren Kreise" hineinzugelangen. Es wird noch eine lange Zeit und viele Enttäuschungen für sie brauchen, bis sie und die unendlichen Vielen, die mit ihr das gleiche Schicksal haben, begreifen, daß dieses Märchen, das man ihnen in der Volksschule erzählte, verlogen und trügerisch ist, bis sie wissen, daß auch die Angestellten ihre Lage nicht verbessern durch gefügige Nachgiebigkeit gegen den Unternehmer. Heute liegt ihre ganze Hoffnung auf eine bessere Zukunft noch außerhalb ihrer eigenen Klasse, aber all ihre Enttäuschungen, ihre ganze mißbrauchte und zerstörte Jugend werden sie lehren: Kein Ausweichen mehr vor dem Klassenkampf. Die ganze Hoffnung der Angestellten, Arbeiter und Beamten auf eine Verbesserung ihrer Lage liegt nur beschlossen in einem einmütigen solidarischen Kampf als arbeitende Klasse.

Stein.

Gewerkschaftliches

Die zweite Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes in Stuttgart.

Auch in diesem Jahre hatte der Verband auf Anregung unserer Stuttgarter Genossinnen für den Bezirk 2 (Württemberg und Baden) eine Frauenkonferenz für den 23. März nach Stuttgart einberufen, die von 23 Kolleginnen aus 15 Zahlstellen und 2 Kollegen besucht war. Genossin Frida Hanke aus Stuttgart hielt das Referat über die Frauen in den Gewerkschaften, indem sie die Notwendigkeit der Einreihung der Frauen in die Kampffront der Arbeiter gegen Lohndruck und Steuerlasten, für den Sozialismus begründete. Die Diskussion war sehr lebhaft, eine Reihe von Anträgen an die Verbandsleitung und an den 19. Verbandstag in München wurden angenommen, darunter folgende:

Richtlinien für die Zusammenfassung der Frauen im Zentralverband der Schuhmacher:

Die immer unerträglicher werdende Verelendung des Proletariats zwingt dasselbe, den Kampf für die vollständige Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in energischer Weise zu führen. Das Kampfziel aller Proletarier ist die Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Dieser Kampf kann aber nur geführt werden durch starke, mächtige Arbeiterorganisationen. Mehr als je werden daher auch die proletarischen Frauen in den politischen und wirtschaftlichen Kampf hineingezwungen. Aus diesem Grunde ist es notwendig, auch die Frauen in den Gewerkschaften zusammenzufassen und zu schulen. Die Frauenkonferenz in Stuttgart vom 25. März 1922 fordert deshalb den Zentralvorstand auf, mit allen Mitteln die Propaganda und Agitation unter den Frauen zu fördern, sowie auch eine finanzielle Unterstützung der Frauenbewegung innerhalb unserer Gewerkschaft zu gewähren.

Die Frauenkonferenz schlägt vor, in allen Bezirken Frauenkonferenzen abzuhalten und dort agitatorische und organisatorische Fragen zu behandeln. In allen Zahlstellen ist eine Frauenkommission zu wählen, aus welcher ein Bezirksausschuß gebildet wird, der der Bezirksleitung angegliedert wird. Die Frauenagitations-Kommissionen stehen in enger Verbindung mit der Ortsverwaltung, mit welcher alle sechs Wochen eine gemeinsame Sitzung stattfinden muß. Alle vier Wochen sollen Frauenversammlungen mit wissenschaftlichen Vorträgen veranstaltet werden. Wenn in einer Zahlstelle geeignete Kräfte dazu nicht vorhanden sind, so können solche Kräfte von auswärts herangezogen werden, worüber jeweils die Kolleginnen entscheiden.

Die Frauenagitations-Kommissionen müssen im Bezirke zusammengefaßt und in gemeinschaftlichen Kursen weitergebildet und geschult werden, um dadurch agitatorische Kräfte für den Verband zu gewinnen. Der Vorstand hat die Aufgabe, zu diesem Zwecke Material in leicht verständlicher Weise zusammenzustellen, den beteiligten tätigen Kolleginnen zu übermitteln und die Bewegung in jeder Hinsicht zu fördern. Je nach Bedarf, jedoch mindestens jährlich einmal, sind Frauenkonferenzen in den Bezirken abzuhalten."

Wir empfehlen unseren Genossinnen in den Gewerkschaften und Betrieben, diese Richtlinien zur Grundlage des organisatorischen Aufbaues der Frauenpropaganda in den Gewerkschaften zu machen und in den Gewerkschaftsversammlungen ähnliche Anträge an die Verbandsinstanzen zu stellen und zu begründen.

Wie stellen wir uns zum Großhaushalt?

Der folgende Brief schneidet eine für die Proletarierinnen wichtige Frage an. Wir stellen sie unter unseren Leserinnen zur Diskussion und behalten uns vor, am Schluß auch unsererseits ein Wort dazu zu sagen. Die Red.

Liebe Genossinnen!

Um die Agitation der Frauen in Neukölln zu steigern, sind wir dazu übergegangen, einen regelmäßig stattfindenden Frauendiskussionsabend mit dem Thema: „Großhaushalt" einzurichten. Beim ersten Abend, wo ein Genosse ein geschichtliches Referat gegeben hatte, war die Aussprache noch zaghaft und unklar. Im Prinzip waren alle Genossinnen mit der Einführung des Großhaushalts einverstanden, nur um den Zeitpunkt wurde gestritten. Eine Genossin schlug sogar vor, sofort eine Kommission mit den Vorarbeiten zur Errichtung eines Großhaushalts zu beauftragen. Andere wieder waren der Meinung, daß die Frage augenblicklich nicht aktuell sei und vorerst noch zurückgestellt werden müßte.

Der zweite Abend beschäftigte sich schon konkret mit dem Ansiehen, den Vor- und Nachteilen des Großhaushalts. In der außerordentlich regen Diskussion traten aber die Mängel und die Einwände dagegen immer mehr in den Hintergrund, da die Erringung der achtstündigen Arbeitszeit, der Bezahlung sämtlicher Frauenarbeiten, der freien Berufswahl für die Frauen alle vorgebrachten Bedenken so stark überwogen, daß man beschloß, am nächsten Abend die Art und den Umfang der Propaganda für den Großhaushalt auf die Tagesordnung zu setzen. Da jedoch die „Kommunistin" und „Die Tribüne der proletarischen Frau" in der „Roten Fahne" sich sehr wenig mit dieser grundlegenden Frage der Frauenbefreiung befaßten, verlangten die Genossinnen, daß am nächsten Abend eine Vertreterin der Berliner Zentrale über die Agitationsmöglichkeiten für den Großhaushalt sprechen soll.

Die Referentin ging kurz noch einmal auf den Großhaushalt im allgemeinen ein, und am Schluß forderte sie, daß die Genossinnen, die in den Betrieben stehen, in ihren kommunistischen Betriebsfraktionen und in den Betriebsversammlungen die Errichtung von Betriebsküchen als die Tagesordnung zu setzen hätten. In der Diskussion sagte nun eine Genossin: „Mit der Betriebsküche ist mir aber auch noch nicht gedient. Ich habe zu Hause einen 14jährigen Sohn. Wenn ich nun wirklich in der Betriebsküche esse, muß ich doch für meinen Sohn zu Hause kochen."

Meiner Meinung nach hat die Genossin recht. Gewiß kann man die Frage des Großhaushalts im kapitalistischen Staate noch nicht so lösen, daß alle Frauen einen wirklichen Achtstundentag haben, und wir sind wohl oder übel gezwungen, zu reformistischen Uebergangsforderungen zu greifen. Aber es genügt nicht, die Errichtung von Betriebsküchen zu propagieren, sondern wir müßten vielmehr auch dazu übergehen, von Zusammenlegungen von Kleinhaushalten zu sprechen. Ich bin der Ansicht, daß man dieser Frage des Großhaushalts, des Achtstundentags, der Bezahlung sämtlicher Frauenarbeiten, der freien Berufswahl bedeutend mehr Aufmerksamkeit zuwenden müßte. Ich halte es für angebracht, daß unsere Zeitschrift sich der Sache mehr als bisher widmet.

Mit kommunistischem Gruß!

Erna Kickel, Neukölln.

Aus der Organisation

Zum Kampf gegen die §§ 218/219

hatte die Bezirksleitung Nordbayern eine Anzahl öffentlicher Versammlungen einberufen mit dem Thema: „Die wirtschaftliche Not der Frauen und die §§ 218/219 (Kindsabtreibung)". Die Versammlungen fanden statt in Nürnberg, Heidingsfeld, Schweinfurt, Bayreuth und Amberg, in denen die Unterzeichnete sprach — weitere Versammlungen sollten auf Wunsch dieser Parteigenossenschaften folgen — in Würzburg, Selb, mit Genossin Grönsfelder-Nürnberg als Referentin.

Während die Plakate in Nürnberg und Schweinfurt unbeanstandet durch die Polizei und Zensur ihren Zweck erfüllen durften, waren sie in Heidingsfeld trotz vorheriger Genehmigung nachträglich entfernt worden. Der Besuch der Versammlung war trotzdem zufriedenstellend, die Parteileitung aber wird Einspruch erheben gegen die eigenmächtige Handlungsweise der Ortsbehörde.

In Bayreuth, der vielgenannten Festspielstadt, die gar keinen genialen Eindruck macht, zumal Festspiele nicht stattfinden in diesem Jahr, hatten die Plakate auch hinterher Bedenken erregt, und besonders die in den Hauptstraßen angebrachten, hatte man behördlicherseits mit weißem Papier überklebt an den anstößigen Stellen, so daß als Thema nur die „wirtschaftliche Not der Frauen" stehengeblieben war. Der Polizeikommissar und einige Schutzleute erschienen in Zivil in der Versammlung. Der Polizeikommissar ließ sich der Rednerin vorstellen und bat sie „in ihrem eigenen Interesse" nicht im Referat zur Abtreibung aufzufordern!

Es wurde ihm begreiflich gemacht, daß die kommunistische Partei sich nicht zur Aufgabe gemacht hat, zur Uebertretung der Strafgesetze aufzufordern, sondern daß sie zunächst Straffreiheit fordert für ein Tun, welches die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung durch Wohnungsnot, Teuerung, Krankmachend weitesten Volkskreisen aufnötige — daß aber darüber hinaus unser Kampf sich gegen diese Gesellschaftsordnung richtet, denn mit der Beseitigung dieser Strafparagraphen sind die Ursachen der Abtreibung und ihrer schwerwiegenden Folgen noch nicht beseitigt.

Die Versammlungen waren durchweg gut besucht, und in kleineren Orten waren sie von Erfolg. Eine stärkere Beteiligung gerade der Frauen wäre freilich begrüßenswert gewesen. Mit Ausnahme von Nürnberg waren sie ziemlich schlecht besucht.

M. Schlag.

In Rheinland-Westfalen wurde im Mai von der Genossin Geisse eine große Anzahl (im Ganzen 38 im April und Mai) von öffentlichen Frauenversammlungen gegen die §§ 218, 219 abgehalten; überall mit großem Erfolg für unsere Partei, da es uns gelungen ist, an breite Frauenmassen heranzukommen, die wir sonst in allgemeinen politischen Versammlungen nicht hatten erfassen können. Von der Broschüre „Die weiße Sklavin" wurden allein 1500 Stück abgesetzt, außerdem eine große Anzahl unserer Frauenbroschüren. Fast alle Versammlungen waren von Genossinnen geleitet und auch die Vorbereitungen von ihnen durchgeführt worden.

Sowohl im Unterbezirk Düsseldorf als auch in Solingen sind unsere Genossinnen an die USPD. herangetreten mit der Aufforderung, diese öffentliche Frauenversammlung gegen die Aufforderung, diese öffentliche Frauenversammlungen gegen die §§ 218, 219 abzuhalten, was die USPD. aber ablehnte, meinsam mit uns abzuhalten, was die USPD. aber ablehnte, trotzdem ihre Abgeordnete, Frau Ehrismann, im Reichstag bei der Beratung der Jugendwohlfahrtsgesetze in der schärfsten Weise gegen die Aufrechterhaltung der §§ 218/219 protestierte und behauptete, daß in Barmen allein im letzten Halbjahr 100 Jahre Gefängnis über Arbeiterfrauen und Mädchen wegen der Abtreibungsparagraphen verhängt wurden. Um die Unhaltbarkeit ihrer weiblichen Mitglieder darüber zu belehren, hat die USPD. zwei öffentliche Frauenversammlungen einberufen, die aber in Düsseldorf von nur 26 Frauen, darunter 14 Kommunistinnen, besucht waren.

Aus der Fülle der von proletarischen Frauen in unseren Versammlungen vorgebrachten Anklagen gegen das herrschende Verfolgungs- und Unterdrückungssystem wollen wir nur einen besonders krassen Fall hervorheben: In Essen berichtete eine Frau, daß sie sich während ihrer Schwangerschaft einer Hebamme gegenüber geäußert habe, daß sie die Frucht unbedingt beseitigen werde. Sie hat dann aber doch das Kind geboren. Als das Kind schon sieben Monate alt war, wurde sie denunziert und drei Wochen in Untersuchung gesteckt, von ihrem

kleinen Kinde fortgerissen. Nachträglich ist sie dann wegen versuchter Abtreibung zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden. Da sie stark tuberkulös ist, hat sie ein ärztliches Attest beigebracht und Strafaufschub beantragt. Auf Grund des letzten Antrages, mit Attest, in dem vermerkt war, daß die Frau sehr schwach, sogar bettlägerig ist, wurde ihr zwei Monate Strafaufschub gegeben, und nun hatte sie für die nächste Woche schon wieder eine Vorladung zum Antritt der Strafe.

Eine herrliche Illustration zur Behauptung der preußischen Justizbehörde gegenüber den Vorwürfen unserer Genossen im preußischen Landtag, daß in Preußen die Verfolgung und der Strafvollzug wegen der Abtreibungsvergehen keineswegs streng gehandhabt, sondern große Nachsicht geübt wird.

Südbayern.

Im Kampf um die 46stündige Arbeitswoche standen, wie in vielen süddeutschen Betrieben, auch die Arbeiter und Arbeiterinnen der Isaria-Zähler-Werke in München viele Wochen lang. Da es sich hier um eine starke weibliche Belegschaft handelt, beschloß der kommunistische Teil der Streikleitung, eine Genossin im Sinne der Einheitsfront des Proletariats im Kampf gegen den Kapitalismus sprechen zu lassen, und zwar in einem Streikappell, wo alle da sind, denn sonst sind die Streikenden aus wirtschaftlichen Gründen nicht leicht in eine Versammlung zu bekommen. Gegen den Widerstand eines Streikleiters, der keinen formalen Vorstoß begehen wollte, beschloß die Streikversammlung, die am 8. Mai in der „Alhambra“ tagte, die Unterzeichnete als dritten Tagesordnungspunkt ein Referat halten zu lassen. Es herrschte atemlose Stille und gespannte Aufmerksamkeit unter den Frauen und Männern während der kurzen Ausführungen, und der Beifall sowohl als auch die Debatte bewiesen, wie notwendig eine Aufklärungsarbeit unter den berufstätigen Frauen ist.

Beinahe humoristisch wirkte dann ein zu spät gekommener Streikleiter, welcher in langen Ausführungen beteuerte, daß ein so ungeheurer Disziplinbruch, eine nicht zum Betrieb gehörende Person im Streikappell zuzulassen, von ihm nicht verantwortet werden könne. Unter lebhaftem Widerspruch der Versammlung malte er dieses Unglück in den schwärzesten Farben, mußte aber doch zugeben, daß nichts gesagt worden war, was die Kampffront der Streikenden hätte stören können.

Die Streikleitung bestand aus Unabhängigen, Sozialdemokraten und Kommunisten. Die am gleichen Tage stattfindende Wahl der Metallarbeiter zum Gewerkschaftskongreß hatte für uns ein günstiges Ergebnis. M. Schlag.

Der **Unterbezirk Dresden** veranstaltete einen Kursus für Agitation und Organisation, an drei Tagen nacheinander, an dem 19 Genossinnen teilnahmen. Ueber „Unsere Aufgaben in der nächsten Zeit“ sprach am ersten Abend Genossin Schlag. Von der Notwendigkeit überzeugt, alle Wege zu gehen, die dazu führen, die berufstätigen Frauenmassen zu Klassenkämpferinnen zu machen, wurden wertvolle Anregungen von den Genossinnen selbst gegeben. Vor allem halten sie fortlaufende Schulungsmöglichkeiten für Funktionärinnen für dringend erforderlich, damit bei jeder Gelegenheit zur Werbearbeit genügende Kräfte vorhanden sind.

Der folgende Sonntag sah die Genossinnen von 9—2 Uhr beisammen; ausgehend vom politischen Tageskampf wurde in Frage und Antwort der Unterschied zwischen den Arbeiterparteien in ihren Zielen, Wegen und Methoden festgestellt.

Am Schlußtag wurde Anleitung zur Berichterstattung gegeben, über den Zweck und Aufbau eines Referats gesprochen und die Genossinnen gingen sehr spät auseinander. Vorher hatte eine Beratung mit den Kindergruppenleitern, der Jugendleitung und den Genossinnen stattgefunden, zum Zweck, die Internationale Kinderwoche wirksam zu gestalten. Die getroffenen Maßnahmen lassen einen guten Erfolg hoffen.
M. Schlag.

Aus der Internationale

Die weiße Schmach in der Schweiz.

Man sollte glauben, daß in der Schweiz, wo jedes Gesetz, bevor es in Kraft tritt, dem Volksentscheid unterworfen ist, von einer weißen Schmach nicht gesprochen werden könne.

Dem ist aber nicht so. In sämtlichen kantonalen Strafgesetzen, deren wir in der Schweiz 24 haben, finden wir mehr oder weniger strenge Bestimmungen über Abtreibung gegen das keimende Leben. Ein eidgenössisches Strafgesetz besteht noch nicht. Seit Jahren ist ein solches in Vorbereitung. Der Entwurf des Bundesrates ist da, die eidgenössische Strafrechtskommission hat ihn durchgearbeitet, er ist an die nationalrätliche Expertenkommission gegangen und wird in den nächsten Jahren den Eidgenössischen Räten (National- und Ständerat) zur Beratung vorgelegt werden. Nach dieser Beratung folgt die eidgenössische Abstimmung, der Volksentscheidung (ohne Frauenstimmen). Es muß gut gehen, wenn die Sache in den nächsten drei Jahren vorwärts geht und zu einem Abschluß kommt.

Die kantonalen Strafgesetze über Abtreibung sind mehr oder weniger scharf. Kein Kanton gestattet die Abtreibung oder sieht für die Bestrafung nur eine Buße vor.

Das Zürcherische Strafgesetz, § 140, bedroht die Frau, welche abtreibt, wie denjenigen, der an einer schwangeren Frau Abtreibungshandlungen vornimmt, mit Gefängnis oder Arbeitshausstrafe bis zu 5 Jahren. Das Minimum der Gefängnisstrafe ist ein Tag, das Minimum der Arbeitshausstrafe 6 Monate. In der Regel erkennen die Gerichte auf kurzfristige Gefängnisstrafen.

Kanton Baselstadt § 104 sieht Zuchthaus oder Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren vor. Die meisten anderen kantonalen Strafgesetzbücher drohen Arbeitshausstrafe an, so z. B. dasjenige des Kantons Aargau von 4—6 Jahren. In diesen Kantonen ist auch die strafrechtliche Behandlung des Falles eine strenge. Da auch die Aerzte Strafe ausgesetzt sind und in keinem der Strafgesetze erlaubt ist, den Eingriff durch einen Arzt vornehmen zu lassen, kommen überall gewerbsmäßige Abtreibungen vor. Durch Schwätzereien, Denunziationen gelangen oftmals Fälle der Abtreibung zur Kenntnis der Behörden, Strafverfolgung tritt ein, und wie manche bisher unbescholtene Frau wird mit Arbeitshaus bis zu 6 Monaten bestraft, ohne daß sie eigentlich recht weiß warum.

Die Arbeiterorganisationen, die Frauenvereine haben bereits beim ersten Entwurf zum Eidgenössischen Strafgesetz Eingaben gemacht und Forderungen aufgestellt, daß der Arzt die Abtreibung der Leibesfrucht auf Verlangen der Patientin in den ersten vier Monaten der Schwangerschaft vornehmen müsse. In öffentlichen Versammlungen wurde damals für die Forderung demonstriert.

Der Entwurf für das **Schweizerische Strafgesetzbuch**, das zur Zeit von einer nationalrätlichen Kommission beraten wird, bestimmt in Art. 105: Treibt eine Schwangere ihre Frucht ab oder läßt sie ihre Frucht abtreiben, so wird sie mit Gefängnis bestraft. Das Vergehen verjährt in zwei Jahren. (Mindestdauer der Gefängnisstrafe 8 Tage, längste Dauer 2 Jahre.)

Art. 106: Wer einer Schwangeren mit ihrer Einwilligung die Frucht abtreibt oder ihr zu der Abtreibung Hilfe leistet, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren oder mit Gefängnis bestraft.

Art. 107: Wird die Abtreibung mit dem Willen der Schwangeren von einem patentierten Arzte vorgenommen, so bleibt sie straflos, wenn sie erfolgt, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit der Schwangeren abzuwenden.

In dieser Form ist die Schwangere wieder unter Strafe gestellt. Die Fassung des Gesetzes ist somit für uns unannehmbar, dabei ist zu befürchten, daß vor dem Nationalrat oder dem noch reaktionären Ständerat der Paragraph 107 keine Gnade finden wird und fällt.

Im Jahre 1920 stellte anläßlich der Revision des **Stadtbaslerischen Strafgesetzes** die Sozialdemokratische Fraktion des Großrats (es war noch vor der Parteispaltung) den Antrag auf **straflose Abtreibung**. Aehnliche Fassung wie § 107 des Eidgenössischen Strafgesetzes. Dr. jur. Welti, heutiger Vorsitzender der KPD., begründete den Antrag. Es fanden öffentliche Versammlungen statt. Die Arbeiterinnenorganisationen kämpften für die Fassung.

Dagegen traten alle heuchlerischen, muckerischen Frauenorganisationen auf, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein saufen und jeweils für sich den finden, um die Familie nach Wunsch kleinzuhalten.

Die Vorlage wurde in der Beratung des Rates nicht angenommen, und Gesetz blieb die reaktionäre Fassung wie erwähnt. Eine Verbesserung gegen früher trat in der Ausmessung der Strafe ein.

*

Die weiße Schmach ist eine internationale Erscheinung, sie überschreitet die Landesgrenzen. Die Frau wird als Gebärmaschine betrachtet, schwache leidende Mütter sind gezwungen, ein noch schwächeres Wesen in die Welt zu setzen.

Erfreulicherweise treten breite Schichten von Arbeiterfrauen für die Abschaffung der Schandparagraphen im Strafgesetz ein. Wirksam kann nur auf eidgenössischem Boden gearbeitet werden, in einzelnen Kantonen ist die Arbeiterschaft zu schwach. In katholischen Gegenden herrscht die Geistlichkeit, die für die schwersten Bestrafungen eintritt. In agrarischen Gegenden wiederum kommt es den Bewohnern auf reicheren Kindersegen nicht an. In den Industriegegenden allein kann im zähen Kampfe eine Verbesserung durchgesetzt werden.

Wir begrüßen es, daß die Aktion der KPD. auch bei uns die Frage etwas ins Rollen gebracht hat. Wir benutzen die Gelegenheit, auch an dieser Stelle mit aller Schärfe auszudrücken, daß die KP. der Schweiz an vorderster Stelle kämpfen wird, um im Schweizerischen Strafgesetz die Schandparagraphen der weißen Schmach verschwinden zu lassen.

Ein Wort an die Eltern.

Seit dem Entstehen der „Kommunistischen Kindergruppen“ ist von manchen Seiten viel Staub gegen sie aufgewirbelt worden. Ganz abgesehen von den Bürgerlichen, die ja bei allem, „was kommunistisch riecht“, ein fürchterliches Gebrüll aufschlagen, sind es auch Führer der SPD. und der USPD., die auf mancherlei Weise versuchen, den Kommunistischen Kindergruppen einen Stoß zu geben. Den Hauptgrund zu diesem Vorgehen sehen diese Leute darin, daß wir mit den Kindern „Politik“ treiben. Das geht den Pädagogen dieser Richtung in ihrer Gemütlichkeit denn doch über die Hutschnur.

Wie sieht es aber nun mit dieser „Politik“ aus?

Eine krankhafte Erscheinung für die Arbeiterbewegung ist, daß große Massen indifferent sind und dadurch das heutige System ungemein unterstützen. Ein großer Teil Schuld an diesem Indifferentismus ist unstreitig der Erziehung durch die Volksschule zuzuschreiben. In der Volksschule wurden und werden die Kinder auch heute noch so erzogen, daß sie später einmal gehorsame Sklaven des Kapitals werden.

Kommen diese Burschen und Mädels dann aus der Schule und werden ins Erwerbsleben hineingezogen, so finden sie sich hier mit ihrer äußerst mangelhaften Erziehung, sowie durch das Verhalten des größten Teils der erwachsenen Arbeiterschaft nicht zurecht. Diese Jugend findet unter den Erwachsenen nicht das richtige Verständnis und folglich auch nicht das Interesse für den Kampf um ihre Besserstellung und für die Beseitigung des kapitalistischen Systems.

Dank der Sportvereine, Wirtshäuser und anderer Stätten werden die Jugendlichen gleichgültig.

Alle Arbeitereltern sehen diesen Zustand, wenn sie nicht gewaltsam die Augen schließen. Und nun fragen wir alle Arbeitereltern: Ist es für die Arbeiterbewegung im ganzen und für die Eltern und Kinder im einzelnen nicht von großem Vorteil, wenn den verderblichen bürgerlichen Einflüssen der Volksschule in Beziehung auf Gesinnungsunterricht, Religionsunterricht und dergleichen ein Bollwerk entgegengesetzt wird?

Das Kind ist für alle Einwirkungen am empfänglichsten. Verarbeitet es nun diese Einwirkungen in sich ganz widerspruchslos, so wirken dieselben im späteren Alter noch in ihm nach, und diese Menschen können sich dann selten wieder von dieser kleinbürgerlichen Ideologie befreien.

Betrachten wir alle diese Momente, so muß jeder klassenbewußte Arbeiter und jede Arbeitermutter mit uns zu dem Schluß kommen, daß die Proletarierkinder im Interesse ihrer eigenen Befreiung im Sinne des Klassenkampfes erzogen werden müssen. Wir müssen dafür sorgen, daß Arbeiterkinder keine Feiglinge, Streikbrecher oder Soldaten des heutigen Staates werden. Wir wollen ihnen das Verständnis für den großen Kampf der Arbeiterklasse, für den Kampf der Eltern beibringen.

Und das ist das „Verbrechen“, das wir an der Seele des Kindes begehen, weil wir die Kinder an Hand des Unterrichts, sei es nun durch Erzählungen aus dem Arbeiterleben, durch Erzählungen aus der Natur, durch Märchen, Spiele, Wanderungen und anderes mehr zur Solidarität, zum Gemeinschaftsgefühl und zur Kameradschaftlichkeit, zur Liebe zu der Arbeiterklasse und zum Haß gegen die Reichen als die Unterdrücker ihrer Eltern und somit ihrer selbst erziehen.

Pflicht der kommunistischen Eltern ist es, daß sie ihre Kinder in die Kommunistische Kindergruppe schicken, da sie doch auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes stehen. Sie dürfen sich am wenigsten von pazifistischen Gedankengängen leiten lassen. Restlos müssen sie ihre Kinder in die Kommunistische Kindergruppe eingliedern, damit aus ihnen feste Charaktere, klassenbewußte Proletarier und konsequente Kämpfer werden. Senden einmal die kommunistischen Eltern ihre Kinder restlos in die Kindergruppe, so werden diese durch Entfaltung einer regen Agitation die Kinder indifferenter und selbst Kinder von Anhängern der SPD. und USPD. zu uns bringen und helfen so mit, die kommunistische Idee zu verbreiten.

Und nun, liebe Eltern, überlegt das hier Gesagte, und was die Hauptsache ist: Handelt danach! Die Kommunistische Kindergruppe muß ein starkes Bollwerk sein gegen jede Kinderorganisation, die versucht, durch kleinbürgerliche Erziehung proletarische Kinder zu willigen Heloten des Kapitals zu machen. Euren ganzen Einfluß müßt Ihr einsetzen, die kommunistischen Kindergruppen zu einer großen Organisation auszubauen. Jederzeit seid Ihr in unseren Veranstaltungen herzlich willkommen und könnt dort mit eigenen Augen das Leben und Treiben der Kinder sehen, und sicherlich werdet Ihr Eure Befriedigung darüber aussprechen. Seid Ihr dann einmal so mitten unter einer Schar Proletarierkinder, dann werdet Ihr selbst neue Kraft schöpfen und herzlich mitempfinden, wenn sie ihr Kindergruppenlied mit ihren schallklingenden Kinderstimmen singen:

Die Lieb' und Not, sie sind ein Band,
Das uns verknüpfet fest.
Drum reichen allen wir die Hand
In Süd, Nord, Ost und West.
Wir Kleinen sind die junge Saat,
Draus Freiheit einst erblüht,
Drum, Kinder, schließt euch freudig an,
Für Freiheit kämpfen wir.

Feuilleton

Vor Gott sind wir alle gleich.

Von einer Proletarierin.

Wer kennt nicht die engen trostlosen Höfe unserer Mietskasernen im Norden Berlins mit ihrem feuchten, glitschigen Pflaster und dem undefinierbaren Gestank?

Diesen Hof, es war der dritte einer Mietskaserne, hatte sicher noch nie ein Sonnenstrahl erreicht. Auf dem ersten Hof war eine Fouragehandlung, schmutzig war er und voller Pferdedünger, der zweite lag voller Heringstonnen, die einen Pestilenzduft ausströmten, aber der dritte! Alle schlechten Gerüche der Welt schienen hier vereint! Dumpfer Modergeruch wehte eisigkühl den Eintretenden schon im Torweg an, hier standen die mit Asche und Schmutz überschwemmten Müllkästen der drei Höfe, verwesende Ratten, verfaultes Holz. Hinter diesem Hause, nur getrennt durch einen Lüftschacht, stand ein Fabrikgebäude mit blinden, halb eingeschlagenen Fenstern und strömte ganze Schwaden ungesunder Luft aus, Knochen wurden dort verarbeitet, und stundenlang hörte man das Kreischen der Säge. Und in dieser Umgebung wohnten — nein hausten Menschen, Arbeiter, denen von ihrem kärglichen Lohn 10 Prozent gestohlen wird, um ein Heer von Parasiten und Drohnen durchzufüttern. Kinder mit wachsbleichen Gesichtern verkümmern hier, sie kennen keinen Wald, kein Meer, kein Kornfeld; sie siechen dahin, damit eine Klasse Menschen in seidenen Kleidern durchs Leben tanzen kann. Doch alles dieses erschien schon wie ein Himmelreich dem kleinen Krüppelchen, das am Kellerfenster saß und sehnsüchtig zu den spielenden Kindern hinaufschaute. Dort oben, ach da konnte man den Himmel sehen und die Wolken, manchmal flog auch ein Vogel darüber hin, aber hier gelähmt am Kellerfenster sitzen, das war zu traurig. Die Mutter ging arbeiten und hatte ihm einen Blumentopf mitgebracht, eins von jenen anspruchslosen Gewächsen, die auch ohne Licht und Luft gedeihen, das war des Krüppels

einzige Freude. Sonst war nichts in dem Raum, was das Auge erfreuen konnte; eine Bettstelle mit ein paar zerschlissenen Decken, ein wurmstichiger Tisch, zwei Stühle, ein Schemel mit einem Waschnapf, kein freundlicher Vorhang am Fenster, kein Bild. Glauben die Reichen, der Arme entbehrt in seiner Armut nichts, weil er nichts anderes kennt? Wie die Pflanze zum Licht, so strebt der Mensch empor, zur Sonne, zur Schönheit. — Am Sonntag morgen, ich hatte dem Krüppelchen gerade ein Stückchen Kuchen gebracht, die Mutter zog ihm ein reines Kleidchen an und trug es hinaus vor die Kellertür, die anderen Kinder sprangen heran und spielten mit ihm, sie selbst zog sich den fadenscheinigen Mantel an und machte sich zum Ausgehen fertig.

Nanu, wollen Sie fort, wohin denn?

Ja, wissen Sie, einmal in der Woche muß ich, muß ich — ich gehe eine Stunde in die Kirche.

In die Kirche? Dort finden Sie doch nicht, was Sie suchen!

Wissen Sie denn, was ich suche?

O ja, Sie suchen Menschen, die mit Ihnen fühlen können, weil die Last Ihnen zu schwer wird. Doch das können nur diejenigen, die selbst leiden unter den zermürbenden Verhältnissen wie Sie. Was geht Sie das Phrasengedresche der Pfaffen an?

Nennen Sie Religion Phrasen? Ohne Religion kann kein Mensch gut sein.

Religion und Kirche ist aber etwas ganz anderes. Die religiösen Menschen werden am heftigsten die Kirche bekämpfen. Was ist das Wesen der christlichen Religion? „Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst", darin ist alles enthalten. Was aber tut die Kirche? „Gott ist die Liebe" sagt sie und schickt Soldaten ins Feld, ihre Brüder zu morden, und betet zu Gott um Sieg für ihre Kanonen. „Gott ist die Liebe", sagt sie und unterstützt den Kapitalismus, der Kinder und Greise vor Hunger und Kälte sterben läßt. „Das ist Gotteslästerung! Religion aber ist der heilige Wille, dafür zu kämpfen, daß kein Kind mehr darben, kein Kranker oder Alter hilflos umkommen muß.

Ich weiß, Sie sind Kommunistin. Aber wollt ihr nicht auch kämpfen und morden?

Nein, wir wollen nicht, wir müssen. Wir kämpfen nicht, wie früher die Kirche oder der Kapitalismus, um zu herrschen und zu unterdrücken, sondern dafür, daß jeder Krieg und jede Ausbeutung aufhört, für die Befreiung der Menschheit.

Ich möchte Ihnen ja so gerne glauben, aber kommen Sie doch heut mal mit und hören Sie unseren Pastor sprechen.

Gut, ich komme mit, wenn Sie mir versprechen, dafür einmal mit in unsere Versammlung zu kommen. —

So landete ich nach langer Zeit wieder in der Kirche. Ich hatte alles, was man mir angelogen und anerzogen in dieser Beziehung, abgestreift, und ich betrachtete alles mit den kritischen Augen eines Theaterbesuchers, aber ich dachte an die drei Höfe und die düstere Kellerwohnung und wunderte mich nicht darüber. Dieser nach Weihrauch duftende Raum, diese Heiligenbilder, brennende Kerzen, tiefe satte Farben, gold, rot, blau, die wohltönende Stimme des Pfarrers „Vor Gott sind alle Menschen gleich" als Leitmotiv, immer wiederkehrend, dazu das weiche Dämmerlicht, das die Wirklichkeit vergessen ließ, brausende Orgelklänge, helle Knabenstimmen — o, wenn wir solche Gedanken auffahren können, nicht einer bliebe der Kirche treu.

Noch fast zwei Jahren sah ich diese Frau wieder in Gefängniskleidung. Krüppelchen war krank geworden und gestorben, und das hatte sie in noch größere Not und Schulden gebracht. Nun wollte sie dem Kinde, weil es sich das gewünscht hatte, einen weißen Sarg kaufen. Niemand wollte ihr das Geld borgen; sie lief zum Pfarrer: „Ja, liebe Frau, Gott tröste Sie, aber ich habe auch nichts. Lassen Sie es doch als arm begraben". „Als arm, wie ist das?" „Nun, der Magistrat läßt die Leichen derjenigen, die das Begräbnis nicht bezahlen können an einem Tage abholen, gleich mehrere zusammen und fährt sie dann raus. Eine wohltätige Einrichtung. Melden Sie es aber vorher an."

„Was, wie die Müllkästen wollt ihr unsere toten Kinder rausfahren? Und die Reichen kriegen Galawagen und noch einen großen Marmorblock aufs Grab! Ihr sagt doch, vor Gott sind alle Menschen gleich!"

„Ja, Frau, schreien Sie doch nicht so, nach dem Tode —".

Einer hatte ihr aber doch geholfen. Der rote Stadtknecht auf dem ersten Hof hatte von ihrer Not gehört. Geld hatte er zwar auch nicht, aber der dicke Tuchhändler in der andern Straße hatte große Ballen Tuch. Und in der Nacht ging er kurz entschlossen hin und holte einen Ballen Tuch für die Frau, damit sie von dem Erlös ihr Kind begraben konnte. Und diese zerquälte Mutter hatte nur einen Gedanken, ihrem Kinde, das im Leben alles hatte entbehren müssen, den einen letzten Wunsch zu erfüllen. Sie und der Knecht, der mehr Religion hatte, als die gesamte Kirche, sie sitzen im Gefängnis und versuchen, sich klar zu werden über den Begriff „Gerechtigkeit".

Auch vor dem Gesetz sind alle gleich, man macht ein Gesetz, als ob die Gesellschaft aus lauter Freien und Gleichen bestände, ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede. Würde ein Verbrecher statt im Gerichtshof in seiner Umgebung abgeurteilt werden, von Menschen, die unter gleichen Verhältnissen leben, wie er selbst, manches Verbrechen würde in ein Nichts zusammenschrumpfen und gar manches Vergehen müßte der Menschheit die Schamröte ins Gesicht treiben und sie in Bewegung setzen zur Hilfe statt zum Urteil.

Die armen Mädchen.

Ich will ein Lied von den Mädchen singen,
von den Mädchen des Volkes, die blaß und müd',
von ihren Reizen, die bald vergingen,
von ihren Seelen, die nicht mehr schwingen —
ich will ein Lied von den Mädchen singen,
um deren Schläfen das Leid blüht.

Sie haben ihre Kindheit verbracht
in Zimmern, die keine Sonne beschienen,
sie leben wie in Kaminen,
wo trübe der Tag und stickig die Nacht.

Einmal waren auch ihre Hände
biegsam und anzufühlen wie Flaum,
aber die niedrigen Gegenstände,
ätzende Lauge und beißender Schaum
schufen sie riffig und schwielig — kaum
mehr zu erkennen als Mädchenhände.

Anton Wildgans.

Inhaltsverzeichnis:

Der Blutrausch der Reaktion! — Eberts Doppelgesicht. — Ein Wort über den Alkoholismus. — Das preußische Hebammengesetz. — Die Verkäuferin. — Gewerkschaftliches: Die zweite Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes in Stuttgart. — Wie stellen wir uns zum Großhaushalt? — Aus der Organisation: Zum Kampf gegen die §§ 218/219. — Südbayern. — Aus der Internationale: Die weiße Schmach in der Schweiz. — Ein Wort an die Eltern. — Feuilleton: Vor Gott sind wir alle gleich. — Die armen Mädchen.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 14 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 1,— M. Für Postbezieher vierteljährlich 6,— M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. Juli 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung [illegible] Berlin [illegible] Redaktion: [illegible] | Jahrg. 4

Bulgarische Bäuerinnen auf der kommunistischen Frauenkonferenz in Sofia Pfingsten 1922.

Generalstreik oder Reichstagsauflösung!

Zur Durchführung des Berliner Abkommens.

Drei Wochen sind nach der Ermordung Rathenaus verstrichen. Die deutsche Arbeiterschaft hat in dieser Zeit klar gezeigt, daß sie den Sinn und die Bedeutung dieses Mordes verstanden hat.

Die bürgerliche Republik hat, trotzdem sie schon 4 Jahre besteht, nicht den Willen gehabt, die monarchistische Reaktion zu brechen und dadurch wenigstens die politischen Rechte der Arbeiterschaft und der breitesten Volksmassen zu sichern. Die bürgerliche Republik hat den Kampf gegen die Reaktion nicht aufgenommen, weil die einzige zuverlässige Kraft, auf die sie sich in diesem Kampf stützen konnte und auch jetzt noch stützen kann, die Arbeiterschaft ist.

Die Arbeiterschaft aber muß im [illegible]-Nachkriegsdeutschland ausgebeutet und gedrückt werden, denn sonst kann kein „Wiederaufbau" des gefesselten deutschen Kapitalismus stattfinden.

Sollte [illegible] soll lieber die Reaktion volle Freiheit genießen und ihre Kräfte zur Niederwerfung der Republik sammeln, als daß sie mit Hilfe der Arbeiterschaft von der bürgerlichen Koalitionsregierung bekämpft wird und die politischen Rechte der Arbeiterschaft dadurch gestärkt werden.

Die SPD., die während dieser Zeit [illegible] an der Regierung saß, hat dieses Spiel mitgemacht und es [illegible] der Regierung saß, hat dieses Spiel mitgemacht und es niemals gewagt, die Arbeiterschaft

zu bekämpfen. Ihre Untätigkeit, ihr Verrat an den Arbeiterinteressen war es, der den Kapp-Putsch mitgezeugt hat, den Mord an Erzberger, den Mord an Rathenau, die Ermordung der revolutionären Führer der deutschen Arbeiterschaft, Luxemburg und Liebknecht, den Mord an Sylt und Gareis.

Nach jeder neuen Schand- und Bluttat der Reaktion, die die Arbeiterschaft aufrüttelt, beginnen zwar SPD. und USP. ein heftiges Geschrei und sagen der Reaktion den Kampf auf Leben und Tod — auf dem Papier an, aber dann bleibt alles beim alten.

Der Mord an Rathenau hat die Arbeitermassen tiefer und gründlicher aufgewühlt als die vorigen Morde, aber nicht etwa deshalb, weil Rathenau, der Millionär, der Vertreter der Wiedergutmachungspolitik auf Kosten der Arbeiterschaft, ihr besonders ans Herz gewachsen war.

Die Arbeiterschaft wußte und weiß, daß Rathenau ihr Klassenfeind war.

Dem Mord an Rathenau sind aber Monate vorangegangen, in denen die Lage der Arbeiterschaft wie des gesamten werktätigen Volkes sich dauernd, unaufhaltsam verschlechtert hat.

Herbst, Winter, Frühjahr waren mit gewaltigen Lohnkämpfen ausgefüllt. Die Arbeiterschaft versuchte, zum größten Teil erfolglos, die Löhne der wachsenden Teuerung anzupassen. Während der Sturz der Mark Riesengewinne für die Unternehmer und die Schieber brachte, machte er es den werktätigen Frauen und Männern Deutschlands unmöglich, sich selbst das Allernotwendigste anzuschaffen. Seht Euch nur die Tausende Frauen und Männer an, die in den vergangenen Wochen demonstrierten!

Schlecht genährt, schlecht gekleidet, abgearbeitet sind diejenigen, die alle Reichtümer, allen Luxus für andere schaffen.

Und ihnen werden auch noch die Steuerlasten aufgebürdet, ihnen will man den Achtstundentag rauben, ihnen hat jetzt der Reichstag, einschließlich der SPD. und USP., das Brot aufs Doppelte und gegen Herbst aufs Dreifache verteuert; sie sind noch zu faul und müssen mit allen Mitteln zur Mehrarbeit gepeitscht werden.

Die proletarischen Frauen und Männer Deutschlands fühlen, daß es mit ihnen wirtschaftlich bergab geht, daß die Unternehmer sie immer stärker ausbeuten, und Rathenaus Mord hat sie erneut daran erinnert, daß diese Republik, die ihnen weder Brot, noch Kleidung, noch Wohnung sichert, trotzdem sie von ihrem Schweiße lebt, sie nicht einmal gegen die schwärzeste Reaktion zu sichern versteht.

Einmütig hat sich nach der Ermordung Rathenaus die Arbeiterschaft erhoben und von ihren Parteien und Gewerkschaften verlangt, daß sie im Kampf gegen die Reaktion die Einheitsfront bilden, aber nicht wie SPD., ADGB. und USP. es bis jetzt getan haben, die Einheitsfront mit der Bourgeoisie, sondern die Einheitsfront der Arbeiterschaft mit ihrem revolutionärsten Flügel, den Kommunisten, zusammen. Und diese Forderung der Massen war so eindeutig und stark, daß dieselbe SPD., die den Kampf gegen die Kommunisten zu ihrer Hauptaufgabe gemacht hat, daß derselbe ADGB., diejenigen Gewerkschaftsführer, die die Kommunisten als Zerstörer der Gewerkschaften verschrien, gezwungen waren, sich mit der Kommunistischen Partei an einen Tisch zu setzen, um über den Kampf gegen die Reaktion zu beraten.

Die Kommunisten hatten keinen Grund, den Führern der SPD., USP. und des ADGB. aufs Wort zu glauben, daß sie diesmal mit dem Kampf gegen die Reaktion ernst machen werden. Das unerfüllte Bielefelder Abkommen, die zehn Punkte des ADGB., einschließlich der Sachwerterfassung, die auf dem Papier stehen geblieben sind, und tausend andere Tatsachen machten es den Kommunisten zur Pflicht, sich nur auf das eine, **nämlich auf den Willen, das Handeln der Massen** selbst zu verlassen.

Denn nur durch die eigene Aktivität der Massen konnten d i e s e Führer gezwungen werden, die von ihnen selbst aufgestellten Forderungen durchzuführen.

Die Kommunistische Partei war gerne bereit, selbst Mindestforderungen zum Kampf gegen die Reaktion zu unterzeichnen und sich für sie einzusetzen. Denn die Interessen der Arbeiterschaft erfordern es gebieterisch, daß der Kampf gegen die Reaktion nicht mit Worten, sondern mit Taten überhaupt erst einmal begonnen wird.

So kam am 27. Juni das Berliner Abkommen der drei Arbeiterparteien, des ADGB. und der Afa zustande. Es fordert die sofortige politische Amnestie für alle proletarischen Kämpfer. Diese Amnestie muß die erste Bürgschaft dafür sein, daß diesmal **gegen die Reaktion** und nicht gegen **die Arbeiterschaft** gekämpft wird. Es fordert ferner von der Reichsregierung und dem Reichstag sofortiges Verbot und strenge Bestrafung jeder monarchistischen Demonstrationen, Verbot und sofortige Auflösung aller monarchistischen Verbindungen, Säuberung der Regierungsstellen und Behörden einschließlich der Gerichte und der Reichswehr von den Reaktionären usw.

Die Unterzeichner haben sich verpflichtet „diese Forderungen gemeinsam durchzusetzen".

Zweimal hat die Arbeiterschaft auf Aufforderung ihrer Spitzenorganisationen für diese Forderungen gestreikt und demonstriert. Die Gewerkschaften wissen, daß hinter ihnen 8 Millionen, ja die ganze Arbeiterschaft steht, um den Kampf gegen die Reaktion durchzusetzen. Und trotzdem ist bis jetzt noch nichts geschehen, damit dieser Kampf zur Tat wird.

Nur eine Leistung hat der Reichstag seit der Ermordung Rathenaus vollbracht, das ist die Annahme des Gesetzes über die Getreideumlage.

Nicht nur die USP., sondern die SPD. hat sich wochenlang als die zu allem entschlossene Kämpferin gegen den Brotwucher aufgespielt. Ihr letztes Wort war, daß, da die Gestehungskosten für eine Tonne Roggen 6000 Mark betragen, sie gewillt ist, den Landwirten beim Umlageverfahren 6300 Mark pro Tonne zu geben. Sie drohte den Reichstag aufzulösen, wenn die Bürgerlichen dem nicht zustimmten. Inzwischen löste die Ermordung Rathenaus eine Massenbewegung aus. Es war mehr denn je Pflicht der SPD. und USP., nunmehr die Auflösung des Reichstags herbeizuführen. Einmütig hätten die werktätigen Frauen und Männer gegen die Brotwucherer und die Reaktionäre gestimmt. Diese Neuwahlen konnten eine Arbeiterregierung mit sich bringen, eine Arbeiterregierung, die gewillt und stark genug wäre, um nicht nur die Reaktion zu bekämpfen, sondern auch die wirtschaftlichen Interessen der Massen zu wahren.

Statt dessen waren SPD. und USP. so freigebig, den Landwirten für das Umlagegetreide 6900 Mark pro Tonne und die Möglichkeit zu geben, im Laufe des Jahres diesen Preis noch zu steigern.

Der Reaktion ist in diesen Wochen kein Haar gekrümmt worden und sie konnte ruhig ein Attentat auf den Schriftsteller Maximilian Harden am 3. Juli in Berlin verüben und das Volkshaus in Mannheim in die Luft jagen. Reichswehr und Polizei haben wiederholt in diesen Tagen auf demonstrierende Arbeiter geschossen und wiederum ist Arbeiterblut geflossen.

Was sollen nun die proletarischen Frauen und Männer tun? Sollen sie sich verzweifelt beiseite stellen oder gibt es einen Ausweg? Die kommunistische Partei gibt darauf eine klare Antwort. Die gesamte Arbeiterschaft muß jetzt von den Spitzenorganisationen fordern, daß sie **dem Reichstag und der Regierung ein Ultimatum stellen.** Wenn in den nächsten Tagen die Forderungen der Arbeiterschaft, wie sie im Berliner Abkommen aufgestellt sind, durch Reichstag und Regierung nicht erfüllt werden, bleiben der Arbeiterschaft nur zwei Wege übrig.

Sie muß ihre Spitzenorganisationen zwingen, den **Generalstreik bis zur Verwirklichung dieser** Forderungen durch die jetzige Regierung zu proklamieren, oder aber **den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen zur Schaffung einer Arbeiterregierung herbeizuführen.** Nicht Eintritt der USP. in die bürgerliche Koalitionsregierung und Verständigung mit den bürgerlichen Parteien ist jetzt das Gebot der Stunde, sondern Zusammenfassung aller Kräfte der Arbeiterschaft zum Kampf gegen Reaktion und Ausbeutung.

Wenn dies nicht geschieht, wenn die Arbeiterschaft ihren reformistischen Führern gestattet, sie **noch** einmal zu verraten, wird sie blutig dafür bezahlen.

Wenn die Reaktion diesmal nicht gebrochen wird, holt sie bald zum entscheidenden blutigen Schlage auf die Arbeiterschaft aus.

K. P.

Sozialdemokratie und Unabhängige als Brotverteurer.

In den ersten Julitagen wurde die Getreideumlage vom Reichstag verabschiedet, ein Gesetz, das für das Proletariat die schwersten Folgen haben wird. Das Brot, das wichtigste Nahrungsmittel der arbeitende Klasse, wird im August einen Preis von 30—40 Mark erreichen und im Januar auf 60—80 Mark steigen. Diese Erhöhung wird eine wahnsinnige Teuerungswelle aller Waren mit sich bringen.

Was besagt dieses ungeheuerliche Gesetz, und wie kam es zu seiner Annahme? Das gesamte Reich hat einen Verbrauch von 4½ Millionen Tonnen Getreide. Die Landwirte wollten dieses Getreide im freien Verkehr veräußern; auf diese Weise hätten sie jeden beliebigen Preis vom Proletarier verlangen können, ja noch mehr — sie hätten es in der Hand gehabt, jederzeit den Boykott über das gesamte städtische Proletariat zu verhängen. Diese ungeheuerlichen Forderungen waren selbst der kleinbürgerlichen Regierung Wirth zu gefährlich, weil sie wußte, daß keine der drei Arbeiterparteien aus Angst vor den Massen auf solche Vorschläge eingehen würde, und so brachte sie denn einen Kompromißvorschlag ein, der die Arbeiterschaft über den wahren Sachverhalt hinwegtäuschen sollte: die gesetzliche Abgabe sollte nur 2½ Millionen betragen, die übrigen 2 Millionen, die noch zur Versorgung der Bevölkerung notwendig sind, sollten die Junker im freien Verkehr zu Weltmarktspreisen verkaufen dürfen. Dieser Regierungsentwurf ist Gesetz geworden: zu einem festen Preis, dem sogenannten Grundpreis von 6900 Mark pro Tonne Getreide, sollen 2½ Millionen zwangsweise abgeliefert werden.

Dieses Gesetz ist absolut unzureichend, um die Bedürfnisse der Bevölkerung auch nur einigermaßen sicher zu stellen. Denn dadurch, daß der Landwirt nur die Hälfte seines Getreides im Umlageverfahren abgeben muß, die andere Hälfte aber frei nach der Höhe der Weltmarktspreise veräußern kann, wird die Höhe des B r o t p r e i s e s von den Bäckern als Mischprodukt zwischen gesetzlich festgesetzter Umlage und Weltmarktspreis bestimmt. Aber es kommt noch ärger: Da das Gesetz keine festen Preise für das ganze Erntejahr festgesetzt, sondern die Entscheidung über die später zu zahlenden Preise einem Ausschuß überläßt, werden die Preise ständig in die Höhe klettern. Und bereits die heutige Umlage setzt höhere Preise als im Vorjahr fest: Während nämlich im Vorjahr ein Zentner Getreide [illegible] kostete, wird er nach der neuen Umlage [illegible].

[illegible] Gesetz bringt also den Landwirten alle Vorteile un[illegible]s Elend über das Proletariat. Trotz all dieser Vorteile wurde das Gesetz von der Seite der Landwirte aufs Heftigste bekämpft. Nach dem alten Sprichwort: „Gibst du dem Teufel einen Finger, so nimmt er gleich die ganze Hand", forderten sie von der Regierung völlige Verkehrsfreiheit für Getreide und verpflichteten sich durch ihre eigenen landwirtschaftlichen Organisationen das Getreide zu dem „jeweiligen Tagespreis" abzugeben. Die Opposition der Agrarier erleichterte den Sozialdemokraten ihr Schacherwerk in hervorragender Weise. Als Koalitionspartei war sie gezwungen, den brotverteuernden Regierungsentwurf zu verteidigen. Während aber sonst dessen reaktionärer Charakter klar zutage getreten wäre, konnte die Sozialdemokratie jetzt im Gegensatz gegen das Junkertum den Regierungsentwurf als Volkswohlfahrt preisen und ihn mit revolutionär klingenden Phrasen umhüllen. Die Haltung der Sozialdemokratie hat damit den Agrariern ein Millionengeschenk kampflos in die Hände gespielt.

Charakteristisch war die Haltung der USP. Sie kämpfte am Beginn der Aktion gemeinsam mit der KP. für eine Umlage, die 4½ Millionen Tonnen betragen sollte; sie schmähte die Sozialdemokratie wegen ihrer feigen Haltung, drohte täglich mit der Reichstagsauflösung, aber das Ende vom Liede war, daß die USP., sowie die Sache brenzlich wurde, für den Regierungsvorschlag ihre Stimme abgab und sich sogar bereit erklärte, unter dem Druck der reaktionären Parteien den Getreidepreis für die Umlage von 6300 Mark auf 6900 Mark pro Tonne zu erhöhen. Sie fürchtete, daß angesichts der politischen Lage ein Kampf gegen die deutschnationale Mörderbande auch sie selbst hinwegfegen könnte. Deshalb lenkte sie im letzten Augenblick ein, in der Hoffnung, durch dieses parlamentarische Manöver die Wut der Massen eindämmen zu können. So ist die Getreideumlage Gesetz geworden, und die bürgerliche Republik war wieder gerettet.

Aber die Arbeiter sind in großem Irrtum, wenn sie glauben, daß jetzt wenigstens die 2½ Millionen Tonnen zu den festgesetzten Preisen gesichert sind. Die Landwirte denken gar nicht daran, abzuliefern. Noch bevor diese Bestimmungen Gesetz geworden sind, hat die Organisation der Landwirte strikte Vorschriften für alle ihre Mitglieder erlassen, die dahin gehen, die Ablieferung unmöglich zu machen. Die organisierten Landwirte sollen nach diesen Beschlüssen weder Angaben über die Anbauflächen oder Ernteergebnisse machen, sie sollen ohne Zustimmung der Organisationen kein Pfund Getreide oder Kartoffeln abliefern, sie sollen ihr Getreide nur nach Weisungen ihrer Organisation ausdreschen und sie in den Handel bringen und die Tätigkeit von Druschkommandos durch vorherige Entfernung wichtiger Bestandteile an Dreschsätzen unmöglich machen. Da also nur die A b l i e f e r u n g gesetzlich geregelt ist, wird es den Landwirten freistehen, ihre Felder nach Belieben brach liegen, ihr Futter verfaulen und ihre Kartoffeln erfrieren zu lassen, wenn der gesetzliche Ablieferungspreis ihrer Profitgier nicht genügt.

Was wäre da zu tun gewesen? Der k o m m u n i s t i s c h e A n t r a g hat den einzigen Ausweg vor der Aushungerungspolitik des Proletariats durch das Junkertum gezeigt. Er verlangt, daß der ganze zur Versorgung der Bevölkerung notwendige Getreidevorrat, also 4½ Millionen Tonnen, im Weg der Umlage einzuziehen sei, daß die Einbringung unter Kontrolle von Betriebsräten zu geschehen habe, daß die Preise für das Erntejahr 1922/23 die gleichen bleiben sollten wie für das Jahr 1921/22, daß Anbau- und Düngungszwang bestehen solle, und daß, falls das Land schlecht bewirtschaftet werde, Enteignung ohne Entschädigung Platz greifen müsse.

Diese Anträge wurden abgelehnt. Aber damit ist der Kampf um die Lebenshaltung des Proletariats nicht beendet. Er wird von den arbeitenden Frauen und Männern außerhalb des Parlaments weitergeführt werden!

Tina Schreiber.

Die im Schatten leben — wie lange noch

Schönheitsdurstig — muß ich in Häßlichkeit leben,
Lichtesshungrig — muß Finsternis mich umschweben.
Arbeitend von früh bis spät um kargen Lohnes willen,
Der kaum reicht, meinen und meiner Kinder Hunger
zu stillen,
Und unsre Blöße zu decken, zu arm, um ein Buch
zu erstehn,
Um meinen Wissensdurst zu befried'gen — so muß
ich durchs Leben gehn
Immer im Schatten. — Aber andre die gehen
im sonnigen Licht;
Meine Sorgen und Nöte, mein verzehrendes Weh
verstehen sie nicht,
Höhnen ob meiner schlechten Kleider und lachen
mir ins Gesicht,
Spotten der Sehnsucht, die aus meinen [illegible]
Augen spricht! —

Tausende sind gezwungen gleich mir, [illegible]
zu gehn,
Müssen wie ich, ein langes, graues Leben lang
im Dunkeln stehn. —
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Und wir [illegible]

Margarete [illegible]

Die Lehren des Gewerkschaftskongresses für die Arbeiterinnen.

Der am 24. Juni in Leipzig geschlossene 11. Gewerkschaftskongreß offenbarte wieder einmal aufs deutlichste, wie wenig die Interessen der Arbeiterinnen sogar von den Gewerkschaften, den Organen ihrer eigenen Klasse, noch beachtet werden. Mit andern Worten heißt das aber: Die Arbeiterinnen selbst sind in ihrer Masse noch lange nicht aufgeklärt und aktiv genug, um ihre Interessen gegenüber der Gleichgültigkeit ihrer männlichen Kollegen und den Widerständen des Unternehmertums wirksam zu vertreten.

Dies zeigte sich schon in der Zusammensetzung des Kongresses. Unter 693 Delegierten nur 7 (sieben!) Frauen, d. h. 1 Prozent der Gesamtzahl, während die Arbeiterinnen im ersten Quartal 1922 rund 20 Prozent der Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes stellten: bei einer entsprechend starken Vertretung hätten sie also nahezu 150 Vertreterinnen auf dem Kongreß haben müssen. Die weitaus stärkste Fraktion, die SPD. zählte auf dem Kongreß unter ihren 463 Delegierten 3 weibliche, d. i. ⅔ Prozent, noch nicht 1/100 ihrer Gesamtstärke, die USP. 1 und die KPD. 3, unter 90 Vertretern i. g., zwar ebensoviel wie die mehr als 5mal so starke SPD., aber immer noch viel zu wenig.

Diese immer wieder zu beobachtende Erscheinung, daß auf allen Kongressen der Arbeiterschaft die Frauen ganz in den Hintergrund treten, läßt auf zweierlei schließen: Einmal sind die Arbeiterinnen im Durchschnitt gewerkschaftlich und wirtschaftlich weniger tätig und rege als die Arbeiter, so daß viele bei der Aufstellung der Kandidaten als „nicht geeignet“ ausscheiden. Sodann aber werden häufig auch sehr tüchtige und durchaus geeignete Kolleginnen nicht auf die Kandidatenliste gestellt, weil niemand von den Arbeitern an die viel zu bescheidenen Frauen denkt und die Massen der Arbeiterinnen die Wahl ihrer Kolleginnen nicht energisch genug fordern. Bei allen künftigen Gewerkschaftskongressen werden daher die Arbeiterinnen rechtzeitig sich für die Delegation solcher Kolleginnen einsetzen müssen, von denen sie aus Erfahrung wissen, daß sie Herz und Mund auf dem rechten Fleck haben, und zu denen sie das Zutrauen haben, daß sie ihre Interessen tapfer vertreten werden.

Der Verlauf des Kongresses bestätigte dann weiter, daß weder die offizielle Leitung der Gewerkschaften noch die Delegierten viel Aufhebens von den Forderungen der Arbeiterinnen machen. Die von den Gewerkschaften angestellte Arbeitersekretärin Gertrud Hannah hielt es durchaus nicht für nötig, beim Bericht des Bundesvorstandes vor den weiblichen Mitgliedern Rechenschaft abzulegen über den Stand der gewerkschaftlichen Frauenbewegung, über ihre eigene Tätigkeit im Interesse der Arbeiterinnen während der verflossenen Geschäftsperiode, oder gar über die Forderungen, welche die Gewerkschaften für die Arbeiterinnen zu erkämpfen bereit sind. Sie hätte viel zu berichten und ein großes Programm zu entwickeln gehabt, wenn sie die Fragen der direkten und indirekten Steuern, den Lebensmittelwucher, das Arbeitszeitgesetz, die Lohnentwertung, die Abtreibungsparagraphen vom Standpunkt der Arbeiterin beleuchten wollte. Aber man kann verstehen, warum die Sozialdemokratin Hannah das wohl bleiben ließ. Sie hätte dabei offen die Untätigkeit, die Unfähigkeit, das Versagen, ja den Verrat der Gewerkschaften an den Arbeiterinnen in den entscheidendsten Fragen eingestehen und scharfe Kritik an der Politik der Gewerkschaften wie der Sozialdemokratie üben müssen. Das konnte und durfte sie weder als Angehörige einer Partei, die sich in die Regierungs-Koalition mit der Bourgeoisie verstrickt hat, noch als Angestellte der Gewerkschaften, deren Führer die Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmertum auf ihre Fahne geschrieben haben. So schien Vorsicht der bessere Teil der Klugheit, und es wäre fast geglückt, den gesamten Arbeiterinnenfragen stillschweigend aus dem Weg zu gehen, um nicht etwa unbequeme Fragen heraufzubeschwören, die den Arbeiterinnen über den ganzen Betrug die Augen geöffnet hätten. Aber diesen feinen Plan verdarben die Kommunisten, als die bekannten „Störenfriede“ der Einheitsfront, d. h. der Einheitsfront der Sozialdemokraten mit der Bourgeoisie.

Zwar müssen wir schon offen aussprechen, daß unsere kommunistischen Genossen in der Vorbereitung des Kongresses, was die Aufstellung der Kandidatinnen und die Einbringung von Anträgen im Interesse der Arbeiterinnen anlangt, keinen übergroßen Eifer entwickelt haben. Es hätte sonst wenigstens in einigen Gewerkschaften, wo sie maßgebenden Einfluß haben, möglich sein müssen, solche Anträge an den Kongreß schon vorher einzubringen. Dies zur Beachtung für künftige Kongresse! Aber wenigstens auf dem Kongreß selbst war die kommunistische Delegation auf dem Posten, indem sie das vorher Versäumte nachholte. Die Kommunisten brachten als einzige die Arbeiterinnenfrage zur Sprache, indem ihre Fraktion einen Antrag einbrachte, der knapp umrissen alle wesentlichen Forderungen der Arbeiterinnen zur Verbesserung ihre Lage und zu ihrer Vorbereitung für den Klassenkampf programmatisch entwickelte.

Wo war dagegen das Interesse und das „warme Herz“ der Sozialdemokraten und Unabhängigen für die Arbeiterinnen, das sie zur Reklame bei Reichs- und Landtagswahlen mit Vorliebe präsentieren?

Unsere Genossin Gertrud Faber, eine Berliner Metallarbeiterin, begründete die unseren Genossinnen bekannten Forderungen. Forderungen, die so selbstverständlich, so einleuchtend für jede Arbeiterin sind, daß sogar eine USP.-Genossin aus voller ehrlicher Ueberzeugung ihren Namen als Unterschrift unter den Antrag der ††† Kommunisten setzte. Der Antrag wendete sich gegen die vielfach übliche Praxis, bei eintretender Arbeitslosigkeit in erster Linie die Arbeiterinnen auf die Straße zu setzen. Er forderte, daß die Gewerkschaften sich energisch für die Parole „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“, für einen wirklichen Arbeiterinnenschutz, Mütter- und Kinderfürsorge einsetzen. Die Gewerkschaften sollten mehr als bisher durch Bildung von Arbeiterinnenagitationskomitees, Veranstaltung von Frauenkonferenzen und Gewerkschaftsversammlungen zu besonderen Frauenfragen, durch Herausgabe von Broschüren und Flugblättern, die Arbeiterinnen für die gewerkschaftliche Arbeit und ihre Aufgaben im Klassenkampf schulen.

In der Diskussion wagte zwar niemand, den Forderungen unseres Antrages entgegenzutreten — aber keiner von den nichtkommunistischen 603 Delegierten fand ein Wort zur Unterstützung des Antrages. Der Bundesvorstand — merkt es euch, Arbeiterinnen! — fand den Antrag „zu weitgehend“, und die ganze geschlossene arbeiterinnenfeindliche Mehrheit des Kongresses, gebildet aus Sozialdemokraten und Unabhängigen, brachte den Antrag der Kommunisten zu Fall. Außer den Kommunisten stimmte niemand für ihn — selbst die einzige „unabhängige“ weibliche Delegierte mußte sich der Fraktionsdisziplin fügen und mit ihren Genossen gegen den Antrag stimmen, den sie mitunterzeichnet hatte!

Die Arbeiterinnen müssen hieraus erkennen, daß sie die Vertretung ihrer Interessen nicht den Ueberläufern ins Lager der Bourgeoisie, der SPD. anvertrauen dürfen und sich auch nicht auf das schwanke Rohr, die Unabhängigen, stützen können. Sie müssen vielmehr auf Grund ihrer elenden Lage, geleitet von ihrem gesunden Klassengefühl, ihre lebensnotwendigen Forderungen tatkräftig selbst vertreten, wobei sie in den Kommunisten die treuesten Berater und zuverlässigsten Mitkämpfer finden werden. Aufgabe der Kommunistinnen in Betrieben und Gewerkschaften wird es sein, in allen kommenden Arbeiterinnenversammlungen ihren Klassengefährtinnen durch Bericht vom Gewerkschaftskongreß diese Wahrheit anschaulich vor Augen zu führen und sie — dem Beschluß des Gewerkschaftskongresses zum Trotz — für den Kampf um die Erfüllung jener Forderungen zu gewinnen, von denen Wohl und Wehe der Arbeiterinnen abhängt.

H. St.

Badebrief aus Bad Pyrmont.

Liebe Genossinnen!

Ihr wißt, wie schlecht es im letzten Winter mit meiner Gesundheit war. Als nun auch noch mein Bub zu kränkeln anfing, sprach der Arzt ein Machtwort: Ihr müßt heilende Bäder nehmen, am besten in Pyrmont, dann nur kommt Ihr wieder auf die Beine.

Ich werde Euch nicht damit langweilen, unter welchen Schwierigkeiten ich die Reise ermöglichte. Genug, ich bin mit dem Kind hier und hoffe, Euch bald wieder mithelfen zu können bei Eurem großen Werke.

Genossinnen, nirgends vielleicht kann man den Wahnsinn der heutigen „gottgewollten Weltordnung“ besser begreifen lernen als hier. Da gibt die Erde Wasser her, das mächtig wohltuend auf den Menschen wirkt. Bevor Du es trinken oder darin baden darfst, mußt Du erst mal „Kurtaxe“ bezahlen. „Nur“ 130 Mark für das Kind und mich. Jedes Stahlbad kostet etwa 15 Mk., jedes Moorbad 130 Mk. Wieviel Dividende die Aktiengesellschaft Bad Pyrmont verteilen wird, weiß ich nicht. Auch ist mir nicht bekannt, wieviel Nutzen die Waldecker Fürsten, denen die Bäder bis 1918 allein gehörten, daraus gezogen haben.

So viel aber steht fest: Das Gesunden durch die heilenden Quellen Deutschlands kann sich nur ein Kapitalist leisten. Der Proletarier darf sich für die Bequemlichkeit der Herrschaften krank schuften, die Gesundungsmöglichkeit durch natürliche Heilmittel wird ihm genommen. Nicht der kranke Mensch, sondern der reiche pilgert zur Heilquelle.

Ihr armen Proletarierinnen, deren geschwächtem, unterernährten Körper ein Badeaufenthalt neue Lebenskraft geben könnte: Ihr schaut zu, wie Andere in die Bäder reisen, weniger um zu gesunden, als um Abwechslung zu haben. Denn in Pyrmont sind seit einigen Jahren eine Anzahl von Kabaretts, Tanzlokalen, wo es hoch hergeht.

Noch zu Goethes Zeit war es ein reiner Kurort zum Zwecke der Genesung, heute ist es eine Vergnügungsstätte! —

Wenn doch die deutschen Proletarierinnen endlich erwachen würden! Aber sie sind so grenzenlos geduldig: Sie werden, fürchte ich, noch lange zuschauen, wie vergnügungssüchtige Damen mit und ohne Aufmachungsstriche die Bäder füllen, während die Proletarierin ihren kranken Körper so lange in der Arbeitsfron herumschleppt, bis sie als interessanter Fall auf dem Operationstisch liegt.

Nur wenigen Krankenkassenpatienten ist das Bad zugänglich, aber alljährlich kommen die Bückeburger Großbäuerinnen, die, je nach der Größe des Hofes, einen längeren oder kürzeren Pyrmonter Kuraufenthalt im Heiratskontrakt von altersher zugesichert erhalten.

Ich möchte es aber so gern noch erleben, daß Pyrmont von kranken, arbeitenden Menschen besucht wird.

Bis dahin werden wir noch viel arbeiten müssen, um Augen und Ohren zu öffnen. Wenn ich zurück komme, will ich wieder mithelfen! Mit Parteigruß Eure G. M.-H.

Die Delegierten der bulgarischen Frauenkonferenz.

Sozialdemokraten über die Frauen — einst und jetzt.

Es gab einmal einen Sozialdemokraten, der hat ein Buch über die Frau geschrieben. Dieses Buch ist heute noch, trotz seiner Schwächen, ein Grundstock für jeden Lehrer und Schüler der Gesellschaftsgeschichte. Aber August Bebel ist lange tot, und die einst im Klassenkampf stehende Sozialdemokratie hat nicht nur ihre alten Mannestreue verbrannt, sie hat alles, was sie einst gepredigt und verfochten, über den Haufen geworfen und tanzt um das goldene Kalb der Bourgeoisie, lustig plätschernd in derselben seichten Art auch die Presse der kapitalistischen „Journaille“ nachahmend.

Wenn sie jetzt einmal über das Thema „Frau“ das Wort ergreift, so nimmt sie den Ton des eleganten Lebemannes an, der in der Frau nichts weiter sieht als ein Vergnügungsinstrument und einen unzulänglichen, lächerlichen aber doch etwas unbequemen Konkurrenten des Mannes.

Schreibt der „Vorwärts“ witzelnde, schlüpfrige Feuilletons über „Waden“ und „Mädchen“, so versuchen auch die Provinzblätter diesen Ton nachzuahmen. So bringt die Heidelberger „Volkszeitung“ ein Geschichtchen von dem „allzugroßen Emanzipationsdrang der holden Weiblichkeit“, der sich nun der Wünschelrute bemächtigt hat und auch auf diesem Gebiet dem Herrn der Schöpfung Konkurrenz macht.

Die Wünschelrute ist bekanntlich eine gabelförmig geschnittene Rute vom Haselnußstrauch oder auch eine Metallrute, mit der es möglich ist, unterirdische Wasserläufe festzustellen. Es haben sich verschiedene Personen auf diesem noch sehr unerforschten Gebiet betätigt, und in der jüngsten Zeit hat eine Frau besonders gute Erfolge darin zu verzeichnen. Statt nun diese Erfolge, die zweifellos von großer Wichtigkeit sind, zu begrüßen, ergeht sich die sozialdemokratische „Volkszeitung“ in einigen witzig sein sollenden Bemerkungen und zieht die Sache ins Lächerliche. Sie empfindet es als einen gewissen Uebergriff der Frau in ein Gebiet des Mannes, erklärt sich aber bereit, diesen Uebergriff zu verzeihen, wenn es der Rutengängerin gelingen würde, einen Goldschatz zu entdecken, mit dem die Kriegsschulden bezahlt werden könnten.

Was die Goldschätze betrifft, mit denen die Kriegsschulden zu bezahlen sind, so können wir den Herren Sozialdemokraten, die so schnippische Witzchen machen können, sehr leicht sagen, wo diese zu „entdecken“ wären; sie bewachen sie ja selbst, die treuen Hausknechte der Bourgeoisie, die es nicht über das Herz bringen, mit dem übrigen Proletariat gemeinsam die Goldwerte ihren Besitzern wegzunehmen und damit die Last der Reparationen von den Schultern der Arbeiterschaft abzuwälzen. Sie zittern vielmehr um die Goldwerte und die Kapitalien der Bourgeoisie und treten lieber dafür ein, daß die Arbeiterschaft die Reichtümer, die die Schulden des Weltkriegs bezahlen sollen, aus ihren Knochen herausmalen soll.

Aus der Sozialdemokratie von Einst, dem früher einzigen Faktor des Fortschritts, ist heute ein Hindernis jeder Weiterentwicklung geworden. Mögen sie sich noch so oft in tönenden Phrasen als die Partei der Kultur bezeichnen, so genügen doch auch schon kleine Anlässe, um ihren eigentlichen reaktionären, kleinbürgerlichen Charakter zu zeigen. Auch in diesem Falle des Suchens nach Wasseradern werden die Erfolge hauptsächlich darum ins Lächerliche gezogen, weil eine Frau sie errungen hat. So können wir aus der Haltung der Sozialdemokratie

den Frauen gegenüber vielleicht am klarsten ihre ganze reaktionäre Einstellung ersehen.

Die denkenden, arbeitenden Frauen, die im Kampfe an der Seite ihrer männlichen Klassengenossen stehen, werden sich weiter Betrachtung von einer solchen Presse und einer solchen Partei abwenden. Sie wollen ernst genommen werden und sie werden ernst genommen von der **revolutionären Arbeiterschaft**, die die Mithilfe der Frau im Kampf gegen die Unterdrücker braucht.

S.

Agitation auf dem Lande.

Im ländlichen Kreis Osterburg waren eine Anzahl Versammlungen von unserer Partei einberufen worden mit dem Thema: „**Die wirtschaftliche Notlage und Frauenfragen**". Gleich im ersten Ort in Schmagorei, wo neben Landwirtschaft Braunkohlenbergbau betrieben wird, war uns im letzten Augenblick der Saal verweigert worden, weil der Gastwirt Bedenken hege: „die Bauern könnten sich selbst einen Gasthof bauen" und dann sei er brotlos!"

Dafür war in Zielenzig durch Austragen rasch eine Versammlung einberufen worden, welche sehr gut und besonders zahlreich von Frauen besucht war. Mit gespannter Teilnahme, mit lebhaften Zwischenrufen und großer Zustimmung folgten die Frauen den Ausführungen der Gen. Schlag; sie wußten alle sehr gut die Zusammenhänge zwischen hohen Preisen und schlechten Löhnen zu begreifen. In dieser kleinen Landstadt von 6000 Einwohnern sind die Preise für Brot, Fleisch, Butter ebenso hoch, wie in den Großstädten; der Höchstlohn der Frauen in der dortigen Stärkefabrik beträgt 10 Mark für die Stunde.

Die erste kommunistische Versammlung überhaupt am Ort fand in Ostrow statt. Zuerst wagte sich gar niemand in den Saal, sondern in Grüppchen standen die Männer und wenige Frauen von fern, allmählich aber war der Saal besetzt mit mehr als hundert Personen. Auch einige Gutsbesitzer, Landbundvertreter, waren gekommen, und es war auffällig, wie angstvoll die Landarbeiter nach diesem Tisch blickten, jedesmal, wenn die Rednerin eine direkte Anklage gegen die Agrarier vorbrachte. Der Beifall nach dem Referat war aus Furcht vor den Agrariern sehr spärlich, aber der Erfolg zeigte sich am Broschüren- und Zeitungsverkauf. Der „Märkische Weckruf" fand regen Absatz. — Fast eine Stunde lang redete ein Herr Verein-Zielenzig, der zwar seinen Platz am Tisch der Großgrundbesitzer hatte, sich aber als Angestellter einer wirtschaftsfriedlichen Landarbeitergewerkschaft ausgab, die auf nationaler Grundlage mit christlichem Einschlag ein neues Deutschland aufbauen will. Bezeichnend war für ihn, daß er, am Abend vor Rathenaus Ermordung — den nunmehr toten Minister samt den Juden an der Börse für die Teuerung verantwortlich machte. Er wurde gründlich widerlegt vom Genossen Syndikus Zielenzig; auch im Schlußwort bekam er sein Teil. Die Teilnehmer zerstreuten sich langsam, lebhaft bewegte Gespräche wurden geführt; wir werden dort bald Fuß gefaßt haben. Das scheint den Landbündlern sehr unbequem zu werden; in ihrem Organ brachten sie einen hervorstechenden Artikel, der unter der Ueberschrift „Achtung! Vermehrte kommunistische Agitation im Kreise Osternberg" einen denunziatorischen Hinweis auf den Genossen Syndikus enthielt, weil er in der „Roten Fahne" gegen Kriegervereine geschrieben hatte. —

In Gleißen war nur durch mündliche Agitation der Saal gefüllt. „Am Samstag Abend so viel Frauen?" — „Wir haben alles stehen und liegen gelassen, morgen können wir auch schenern und haben!" riefen die Frauen, zum Teil Landarbeiterinnen, zum Teil Seidenweberinnen. In der Debatte sprach noch niemand, aber im Gespräch schütteten sie ihr Herz aus und wünschten öfter Aufklärung. — Die zwar noch nicht verbürgte, erst mündlich überbrachte Nachricht vom Mord an Rathenau nahmen alle mit stummer Entrüstung zur Kenntnis.

Arbeiterinnen der Städte, nehmt Euch ein Beispiel an diesen Frauen auf dem Land, die Euch an Einsicht über die Notwendigkeit des revolutionären Kampfes überlegen sind.

M. Tschlag.

Ein internationaler Schwesterngruß.

Die Pfingsten in Sofia tagende Frauenkonferenz der bulgarischen Kommunistischen Partei sandte an das Internationale Frauensekretariat in Berlin folgendes Telegramm:

Konferenz begrüßt Sekretariat, schmieden möchtige Waffen zum Sturz der Bourgeoisie. Präsidium.

Dieser Gruß gilt allen in der kommunistischen Bewegung tätigen Genossinnen, die ihren bulgarischen Schwestern hiermit für den Ausdruck der internationalen Solidarität danken.

Aus der Internationale

Die vierte Landeskonferenz der bulgarischen Kommunistinnen.

Der 4. und 5. Juni dieses Jahres sah in Sofia eine Landeskonferenz der bulgarischen Kommunistinnen. Diese Konferenz ging dem Parteitag der bulgarischen Partei voraus, war gewissermaßen sein Vorspiel.

In dem mit Fahnen, Rosen und Grün reich geschmückten Saal des Genossenschaftshauses waren 100 Frauen aus allen Teilen des Reiches erschienen. Mehrere hundert Gäste füllten die Tribünen. Schlicht und dürftig war der Sonntagsstaat, den die Städterinnen zu Ehren ihres Tages angelegt hatten, überaus reizvoll und farbenprächtig die malerische Nationaltracht der Bäuerinnen — gleich feierlicher, erwartungsvoller Ernst lag auf den von Not und Sorgen gleich gefurchten und frühzeitig gealterten Gesichtern der einen wie der anderen. Genossin Kirkowa, eine in unverbrüchlicher Treue im Dienste der Partei ergraute Kämpferin, eröffnete mit einigen herzlichen Worten, mit denen sie die anwesenden Delegierten und Gäste begrüßte, die Konferenz. Die Ansprachen der zur Konferenz erschienenen Gäste, eines Vertreters der deutschen, der griechischen, rumänischen kommunistischen Partei, der kommunistischen Jugend Bulgariens, der Gewerkschaftszentrale, der Zeitung der kommunistischen Partei Bulgariens wurden mit Beifallsstürmen entgegengenommen.

Ein nicht endenwollender Jubel umtoste die **Vertreterin des internationalen Sekretariats der kommunistischen Frauen**, die gleichzeitig im Namen des Frauenreichssekretariats der kommunistischen Partei Deutschlands den bulgarischen Kommunistinnen Grüße der deutschen Arbeiterinnen überbrachte. Ihre etwa einstündige Ansprache, in der sie in gedrängten Zügen ein Bild der internationalen Lage der Arbeiterinnen gab und sich eingehender mit der Not der deutschen Arbeiterinnen befaßte, wurde oft von stürmischen Zurufen unterbrochen. Minutenlanger Beifall rauschte durch den Saal, als sie das erwachende und wachsende revolutionäre Klassenbewußtsein der Arbeiterinnen in allen Ländern feststellte, das in einem wachsenden Massenbesuch der kommunistischen Versammlungen durch die arbeitenden Frauen in allen Ländern sich andeutet, in der Herausgabe und in dem zunehmenden Vertrieb der für die arbeitenden Frauen bestimmten Presse und in der Ausdauer und Solidarität der Arbeiterinnen während der Kämpfe ihrer Männer und Brüder — beim Eisenbahnerstreik, Metallarbeiterkampf in Deutschland, Bergarbeiterstreik in England und in anderen Ländern seinen Ausdruck fand. Ein Sturm durchbrauste das Haus, als die Vertreterin des internationalen Sekretariats Sowjetrußland streifte, als sie auf die Bedeutung hinwies, die jeder Tag, jede Stunde des Fortbestehens der ersten Arbeiterrepublik für das internationale Proletariat hat, als sie die Frauen aufforderte, Sowjetrußland zu stützen, sich um Sowjetrußland zu scharen, als sie zur Hilfe rief für Sowjetrußland.

Sowjetrußland! Man sah die Augen glühen, man hörte die Herzen schlagen!

Sowjetrußland, hier in Bulgarien, auf dem Parteitage, auf der kommunistischen Frauenkonferenz kann einem erst die Bedeutung der Sowjetrepublik zum Bewußtsein.

Aus dem **Berichte der Genossin Kirkowa** ging hervor, daß insgesamt in 52 städtischen und 20 ländlichen Gruppen 4500 Frauen für den Kommunismus gewonnen sind. Von ihnen sind jedoch nur 652 wirkliche Mitglieder der Partei, die anderen sind „Sympathisierende", Glieder sogenannter Aufklärungsgruppen. Hier in diesen Gruppen werden die Frauen gesammelt und zu den großen Aufgaben vorbereitet, die ihrer harren. Noch tragen sie keinerlei Pflichten, keinerlei Verantwortung, noch kennen sie nicht die unbedingsame eiserne Disziplin der Partei. Aber schon erfahren sie, welch harte Kämpfe es die kommunistische Partei gekostet hat, ehe es ihr gelungen ist, den verhängnisvollen Bann zu brechen, in dem die „weitherzige" Sozialdemokratie die Arbeiterklasse gehalten hat, ehe die Kommunisten zur stärksten und einflußreichsten Partei des revolutionären Proletariats in Bulgarien wurden. Sie erkennen, was die Sozialdemokratie in Bulgarien ist: ein an den Rissen der Arbeitsgemeinschaft und der Burgfriedenspolitik gescheitertes elendes Wrack. Ihre kleine Gefolgschaft besteht nur aus Staatsbeamten, Gemeinde- und Bankangestellten; vier Zaunergestalten vertreten diese denkfaulen Elemente im Parlament. Die 43 kommunistischen Abgeordneten rufen von den Tribünen des Parlamentes unablässig die zweifelnden Massen zum Kampfe gegen die Bourgeoisie und ihre Einrichtungen auf. Am 8. März, dem internationalen Frauentage, erhob die kommunistische Partei zum vierten Male die Forderung des Wahlrechts für die Frauen.

Die in den Gruppen organisierten Frauen sind zu Mitgliedsbeiträgen nicht verpflichtet. Nach der Abrechnung erwies es sich jedoch, daß diese Frauen erhebliche Beiträge freiwillig entrichtet hatten. So konnten nach Eingang von 9916.02 Lewa, 1225.92 Lewa als Ueberschuß der Kasse des Zentralkomitees der Partei überwiesen werden. (Die Beiträge der Frauen werden an die PAK. entrichtet.)

Die „Rawenstwo" (Gleichheit), eine kommunistische Halbmonatsschrift zur Gewinnung und Schulung der Frauen, wird in ca. 16000 Exemplaren verbreitet, davon 8155 an ständige Abonnentinnen, der Rest im Einzelverkauf. 1600 Abonnentinnen zählt die „Arbeiterzeitung", das Zentralorgan der Partei, und 360 Proletarierinnen beziehen außerdem die wissenschaftliche Zeitschrift der Partei, die „Nowo Wremja" (Neue Zeit), die auf einem sehr hohen Niveau steht. In zehntausenden von Exemplaren werden Flugschriften verbreitet. Dieser Vertrieb der Presse flößt Achtung ein, wenn man bedenkt, daß die Herrschaft der „Demokratie", wie die des Zaren von einem starken Analphabetentum, besonders unter den Frauen, begleitet ist.

An allen Aktionen der Partei beteiligten sich die Frauen. Sie stürmten zu Haus, als im ganzen Lande Protestversammlungen von der Partei veranstaltet wurden gegen Wrangel, der im Einvernehmen mit dem bürgerlichen Block — auch die Sozialdemokraten wußten davon — eine Militärdiktatur vorbereitet hatte. Sie brachten Schwung in die Hilfsaktion für Sowjetrußland, waren unermüdlich im Erfinden von neuen Mitteln, diese Aktion zu einer unverfiegbaren, lebendigen Quelle proletarischer Solidarität zu gestalten.

Außerordentlich interessant war der **Bericht der Genossin Lukanowa** über die Arbeit unter den Bäuerinnen, dem sich eine sehr lebhafte Diskussion anschloß. Eine Bäuerin nach der anderen meldete sich zum Wort. Die Arbeit geht gut, aber lange noch nicht wie es sein sollte, obgleich die Genossinnen sich alle ordentliche Mühe geben. Die kommunistische Verbearbeit im Dorfe wird besonders erfolgreich in den Spinnstuben betrieben. Die Volksliedchen werden durch den Gesang revolutionärer Lieder abgelöst. Anstatt Märchen aus alter längstentschwundener Zeit werden hier von den Kommunistinnen Bilder der gegenwärtigen Not und der kommenden Kämpfe entworfen. Beim Surren der Spindeln, beim Fliegen der Nadeln, oder auch wenn die Hände ruhen, wird den horchenden Frauen aus der „Rawenstwo" vorgelesen.

Um eine intensive Tätigkeit in den Betrieben zu entfalten, ist an das Gewerkschaftskartell eine Zentrale von Frauen angeschlossen, die verschiedene Betriebszweige vertreten.

Mit großem Interesse lauschten die Delegierten dem **Bericht der Genossin Maimunkowa** über die internationale kommunistische Frauenkonferenz in Moskau und die internationale Konferenz der Korrespondentinnen in Berlin.

Die von einer Kommission zu den Fragen der Tagesordnung mit einem Genossen aus der Zentrale gemeinsam ausgearbeiteten Resolutionen wurden einstimmig angenommen, das Frauenreichssekretariat in seinem alten Bestande einstimmig wiedergewählt. Nach einer kurzen **Schlußrede der Vertreterin des internationalen Sekretariats der kommunistischen Frauen**, die begeisterten Anklang fand, schloß die Vorsitzende die Landeskonferenz der kommunistischen Frauen, und stehend sang die bis auf den letzten Platz gefüllte Konferenz arbeitender Frauen die „Internationale", die wie ein Weckruf hinausklang in die Nacht und wie ein Eidschwur, nicht eher zu ruhen und zu rasten, als bis unter der Führung der Aufrechten, der Kommunisten, die Massen gesammelt, der Sieg der Arbeiterklasse erfochten und befestigt ist.

E. Bamm.

Polizei gegen hungernde Frauen in Oesterreich.

Der kleine Bastallenstaat der Entente, Deutsch-Oesterreich, ist mit all seinem Elend und seiner Not bereits einen Schritt der deutschen Republik voraus. Mit der ständig steigenden Teuerung läßt die Kaufkraft des Lohnes, die Arbeiterschaft gerät in Elend, während die Unternehmer und Schieber ein Prasserleben führen. Die wachsende Verelendung hat insbesondere in der letzten Zeit große Teile der Arbeiter zu Verzweiflungsausbrüchen gegen die kapitalistische Regierung getrieben. Die „christliche" Regierung hat darauf zur Säbelgewalt gegriffen, um dem Arbeiter auf diese Weise das Hungern zu erleichtern. So ist am 17. Juni die Polizei gegen Arbeiterinnen vorgegangen und hat die Verhaftung von 4 unserer Genossinnen vorgenommen, die es gewagt hatten, gegen die Teuerung Stellung zu nehmen. Das sogen. „billige Volksfleisch" (Schädelfleisch) hatte einen Preis von 3800 Kronen erreicht, Rindfleisch kostete 6000 Kronen, und so mußten die Proletarierinnen, die stundenlang vor den geschlossenen Läden gestanden hatten, mit leeren Taschen wieder abziehen. Genossin Strasser ergriff unter den erregten Frauen das Wort und forderte, daß die Regierung Ausfuhrverbote für Fleisch erließe und daß das Fleisch rationiert werde, damit die Kapitalisten die Preise nicht willkürlich in die Höhe treiben konnten. Weiter konnte Genossin Strasser aber nicht reden, denn schon erschienen die Schützer der heiligen Ordnung und nahmen sie, 4 andere Genossinnen und 2 Genossen fest, um ihnen zu beweisen, daß der Widerstand von Verhungernden gegen die christliche Regierung ein Staatsverbrechen sei.

Gleiches geht es in Deutschland und in allen anderen Ländern zu. Proletarierinnen, wehrt Euch gegen Eure wirtschaftliche Aussaugung und politischen Unterdrückung durch die herrschende Klasse!

Tschlag.

Aus der Organisation

Der Kampf um die Beseitigung der Abtreibungsparagraphen.

Nicht nur im Reichstag, sondern auch in den Landesparlamenten haben unsere Genossen einen Vorstoß gegen die Regierung wegen der §§ 218/219 unternommen. In Sachsen, wo bekanntlich eine sozialdemokratische Regierung herrscht, haben unsere Genossen dieser Regierung, die auf die Unterstützung der kommunistischen Fraktion angewiesen ist, vier Forderungen gestellt, um diese Regierung zu einer wirklichen proletarischen Politik, zu einem energischen Vorgehen gegen die Reaktionäre und die Bourgeoisie, zu veranlassen. Diese Forderungen enthalten u. a. die vollständige Amnestie für alle politischen Gefangenen, die wegen Beteiligung an revolutionären Kämpfen noch in den Gefängnissen sitzen, und ferner die Niederschlagung von Prozessen sowie die Amnestie auch für solche Vergehen, die auf Grund der §§ 218/219 verfolgt werden. Um diese Forderungen wird der Kampf in Sachsen noch geführt, an dem unsere Genossinnen teilzunehmen verpflichtet sind.

In Thüringen, das gleichfalls eine sozialdemokratische Regierung besitzt, ist es wieder unsere kommunistische Fraktion, die auch hier die Interessen der proletarischen Frauen am energischsten vertritt und im Landtag beim Titel „Justizministerium" folgende Entschließung einbringen wird:

„Das Staatsministerium wird beauftragt, bei Vergehen gegen die §§ 218/219 des Strafgesetzbuches Strafaufschub und Niederschlagung zu gewähren. Von diesen Maßnahmen sind ausgeschlossen Personen, die in gewinnsüchtiger Absicht die Notlage der Schwangeren ausgenutzt haben.

Das Staatsministerium wird beauftragt, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß die §§ 218/219 sofort außer Kraft gesetzt werden."

Käthe Dunker, Tenner, Zimmermann, Geitner, Borchert, Dr. Neubauer.

In Württemberg glauben manche Genossen, durch einen unpolitischen und neutralen „Bund gegen Mutterschaftszwang" die proletarischen Frauen eher für diese Fragen zu interessieren. Sie haben in einigen Orten einen solchen Bund gegründet, der den von der Klassenjustiz verfolgten Frauen Rechtsschutz gewährt, sie aber andererseits in der Illusion läßt, daß sie unter Umgehung des schärfsten Kampfes gegen die kapitalistische Gesellschaft und ohne den Sturz der Bourgeoisie die Abtreibungsparagraphen und die Ursachen der steigenden Häufigkeit der Abtreibung beseitigen können. Diesem Standpunkt muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Gerade durch die Aufzeigung des Widerspruchs, der besteht in der rücksichtslosen Handhabung der §§ 218/219 bei den proletarischen Frauen einerseits, und die vollständige Nichtahndung irgendwelcher gesellschaftlicher Verpflichtungen gegenüber der Mutterschaft und den Kindern des Proletariats, soll ja das Klassenbewußtsein der Frauen geschärft, ihre Kräfte gegen diese kapitalistische Gesellschaft als solche mobilisiert werden. Eine solche Kampfstellung gegen das gesamte kapitalistische System, das die Ursache der zunehmenden Abtreibungen darstellt, wird durch die Gründung solcher unpolitischen Vereine verhindert. Aus diesem Grunde müssen unsere Genossinnen überall die Unzulänglichkeit und Untauglichkeit des Mittels eines Bundes gegen Mutterschaftszwang aufzeigen und die proletarischen Frauen zum Eintritt in die Kommunistische Partei auffordern.

Kursustätigkeit in Thüringen.

Unsere Genossin Käthe Dunker wirkt nicht nur im Thüringischen Landtag als Vertreterin des revolutionären Proletariats, sondern ist auch als Kursusleiterin für die Aufklärung der Thüringer Genossinnen tätig. Schon vom November vorigen Jahres an liefen Kurse, sowohl in Siebleben, als auch in Gotha, an denen sich je 12—20 Genossinnen beteiligen. In

Jena begann der Kursus im Februar. Er dauerte 5 Abende, und 14—30 Genossinnen nahmen daran teil. In Erfurt dauerte der Kursus gleichfalls 5 Abende. In Weimar ist aus dem Frauenkursus ein Männerkursus geworden, da die Genossen gebeten haben, mit ihnen das Kommunistische Marxfest zu feiern. 6—8 Frauen beteiligten sich auch an diesem Kursus in Weimar, der ihnen die Grundbegriffe des Kommunismus beibrachte. In Gotha sind die Frauen durch die wirtschaftliche Verelendung gezwungen, bei den Bauern Feldarbeiten zu machen, andere sammeln Baumwurzeln und Koks an den Bahnhöfen und verlassenen Bahndämmen, um sich ein bischen Feuermaterial zu verschaffen. Andere wieder durchwühlen die Schuttplätze nach Alteisen und alten Konservenbüchsen. Unter diesem wachsenden Elend leidet alle Aufklärungsarbeit.

Von den Jenaer Genossinnen haben wir über den Kursus der Genossin Dunker einen ganz ausführlichen und begeisterten Bericht erhalten. Daraus geht hervor, daß die Leiterin es verstanden hat, durch Fragen und Antworten die Teilnehmerinnen als eifrige Mitarbeiterinnen zu gewinnen und bis zuletzt ihr reges Interesse zu erwecken. Es wurde das Wesen der kapitalistischen Produktion, die Stellung der Frau in der Produktion, die Entwicklung des Kapitalismus und die Probleme des Kommunismus ausführlich behandelt. Am letzten Abend fand eine Diskussion statt über das Thema: Was erwarten die Frauen vom Kommunismus?

Wir erwarten von den Thüringer Genossinnen die sich an den Kursen der Genossin Dunker beteiligten, daß sie durch eine erhöhte Tätigkeit in der mündlichen und schriftlichen Propaganda unter den uns noch fernstehenden Proletarierfrauen beweisen werden, daß sie das Gehörte und Gelernte nutzbringend für die Partei anzuwenden verstehen.

Feuilleton

Von der Speisung hungernder Russenkinder.

(Brief aus Moskau.)

Meine lieben Genossinnen!

Gestern war ich 5—6 Stunden in dem Kinderheim, von dem ich Euch schon schrieb. Wieder empfing mich der leitende Arzt und war freundlich bereit, mich zu führen, obwohl er, wie er mir sagte, und was ich nachher auch sah, sehr viel zu tun hatte. Ich übergab ihm eine Desinfektionsspritze, die einer unserer Genossen gelegentlich billig und gut in Deutschland gekauft hatte. Ich merkte seine tiefe Freude, obwohl er nicht viel Worte machte. Ich bat ihn, mir das Küchenwesen ansehen zu dürfen. Er führte mich in das Küchenhaus und machte mich mit der Leiterin der amerikanischen Küche, einer geborenen Stettinerin, bekannt. Neben der amerikanischen Küche, nur durch eine Holzwand getrennt, liegt die russische, die von einer Russin geleitet wurde. Beide arbeiten im besten Einvernehmen miteinander und ergänzen sich in der Arbeit, wenn Schwierigkeiten entstehen. Die Leiterinnen arbeiten jede mit einem Oberkoch, einem Kochgehilfen und mit 4—6 Mädchen und Frauen.

Die Kessel fassen etwa 600 Liter und sind in einen hohen Ofen eingelassen. Man sagte mir, daß die gußeisernen Kessel die praktischsten seien. Denn die innen verzinkten Kupferkessel sind sehr schlecht zu reinigen. Wenn nämlich der Ofen noch etwas zu heiß ist, dann schmilzt leicht die Zinkschicht, wenn der Kessel geleert wird. Eine hohe gemauerte Stufe erleichert das Arbeiten am Kessel. Der ganze Herd steht an einer Wand. Die Feuerung liegt auf der anderen Seite, also hinter der Wand. Man heizt mit Holz. Bis zum Kochen muß gerührt werden. Es waren 6 Kessel in der Küche und dazu ein gewöhnlicher großer Backsteinherd zum Kochen kleinerer Portionen.

Leider konnte ich mir bisher nur den amerikanischen Küchenzettel aufschreiben.

Sonntag: Kakao; Montag: Maisgrütze; Dienstag: Bohnen; Mittwoch: Kakao; Donnerstag: Maisgrütze; Freitag: Bohnen; Sonnabend: Maisgrütze. Die Zutaten zu den einzelnen Gerichten sind für 1 Kind: Kakao: Kakao 14 Gramm, Zucker 30 Gramm, Milch (kondens.) 60 Gramm, Mehl 10,5 Gramm. Maisgrütze: Mais 85,05 Gramm, Zucker 13 Gramm, Milch 30 Gramm, Fett 11 Gramm, Salz. Bohnen: Bohnen 70 Gramm, Mehl 14 Gramm, Fett 16 Gramm, Salz. Im April hatte man statt des Mais Reis. Reis: Reis 70 Gramm, Zucker 13 Gramm, Milch 30 Gramm, Fett 11 Gramm, Mehl 7 Gramm.

Dieser Speisezettel ist sehr wenig abwechslungsreich; dem Personal sind diese Speisen schon sehr zuwider. Die Kinder dieses Heims wechseln ja oft, bei ihnen konnte ich keine Abneigung bemerken.

In unserem Heim in Tscheljabinsk sollen die Kinder aber dauernd bleiben. Ihr müßt uns also reichhaltiger versorgen, damit wir auf der Höhe bleiben können. Haferflocken, Grieß, Hirse, Erbsen, Backobst, Dörrgemüse usw. bringen schon die notwendige Veränderung.

Der leitende Arzt sagte uns auch neulich schon, daß die Mengen der Nahrungsmittel für ein Kind der amerikanischen Hilfe ganz ungenügend sei. Der Nährwert einer Portion betrage etwa 700 Kalorien, während der Bedarf etwa 2400—2600 Kalorien betrage.

Die Amerikaner verpflegen 1000 Kinder in diesem Heim mit dieser Mahlzeit. Dazu geben sie für jedes Kind ein Weißbrot von etwa 150—200 Gramm. Der Koch gab sich große Mühe beim Kochen. Es gab gerade Bohnen, als ich da war. Da machte er sich die Arbeit und schwitzte Mehl und Fett erst an, ehe er es zu den Bohnen gab. Er mußte die Menge 6—8 mal teilen, um es gut machen zu können. In den meisten anderen Küchen soll man das Mehl einfach mit Wasser anrühren und dazugeben. Natürlich schmeckt das lange nicht so gut.

In der russischen Küche gab es für den Rest der Kinder sehr dünne Sauerkohlsuppe mit Kartoffeln und Schweinefleisch (an Nährwert viel ärmer als die amerikanische Speisung), für das Personal Hirsebrei und für magen- und darmkranke Kinder Moosbeersaft, mit Kartoffelmehl verdickt.

Die Speisen holten die Stationsleiter mit ein paar kräftigen Kindern für die ganze Abteilung ab. Oben wurden sie nach und nach verteilt, denn es sind nicht genug Eßgefäße für alle Kinder zugleich da. Natürlich werden die Speisen schon kalt, ehe sie die Kinder bekommen. Viele Kinderchen weinten bitterlich, weil sie noch Hunger hatten.

Dann suchte ich wieder den leitenden Arzt auf und bat ihn, mir die Neuaufnahme ansehen zu dürfen. Er machte mich nun mit einer Aerztin bekannt, die in Berlin und Bonn studiert hatte. Sie verschlang rasch ihren Hirsebrei, und dann tranken wir zusammen russischen Kornkaffee. Tränen standen ihr in den Augen, als ich mich weigerte, von ihrer kondensierten Milch zu nehmen. Es war ein harter Seelenkampf, der damit endete, daß wir beide nichts nahmen.

Schnell gingen wir dann zur Neuaufnahmezelle. Die Waggons standen direkt auf dem Hof. Die Kinderchen wurden in eine Kammer geführt, entkleidet und geschoren. Ihr Name, Alter und was sie sonst noch über ihre Personalien angeben konnten, wurde auf eine Karte geschrieben. Mit derselben kamen sie nun in den Baderaum. Die Aerztin ließ sie einzeln zu sich kommen und diktierte nun einer neben ihr stehenden Aerztin die medizinischen Bemerkungen auf die Karte. Es waren etwa sechs Badewannen da: eine für Darmkranke, eine oder zwei für Krätzekranke, eine für Augenkranke, eine oder zwei für Gesunde. Es klappte sehr gut. Leider mußten aber oft drei und vier Kinder in einer Wanne sitzen. Sie waren entsetzlich abgemagert. Es war ein schauriger Anblick, all diese kleinen Skelette.

Nach dem Baden wurden sie abgetrocknet, mit einem Hemdchen bekleidet und in die Säle geführt.

Mir hat dieser Vorgang, mit so primitiven Mitteln ausgeführt, außerordentlich imponiert. Es wurden an diesem Tage 500 Kinder aufgenommen.

In dem Heim hatte sich meine Anwesenheit bald herumgesprochen. Ich wurde hier und da deutsch angesprochen und immer nach den Lebensverhältnissen in Deutschland gefragt.

Mit revolutionärem Gruß

Eure:

Lotte Pulerka.

Inhaltsverzeichnis.

Bulgarische Bäuerinnen auf der kommunistischen Frauenkonferenz in Sofia Pfingsten 1922. (Bild.) — Generalstreik oder Reichstagsauflösung! — Sozialdemokraten und Unabhängige als Brotverteuerer. — Die im Schatten leben — wie lange noch? (Gedicht.) — Die Lehren des Gewerkschaftskongresses für die Arbeiterinnen. — Badebrief aus Bad Pyrmont. — Die Delegierten der bulgarischen Frauenkonferenz. (Bild.) — Sozialdemokraten über die Frauen — einst und jetzt. — Agitation auf dem Lande. — Ein internationaler Schwesterngruß. — Aus der Internationale: Die vierte Landeskonferenz der bulgarischen Kommunistinnen. — Polizei gegen hungernde Frauen in Oesterreich. — Aus der Organisation: Vom Kampf um die Beseitigung der Abtreibungsparagraphen. — Kursustätigkeit in Thüringen. — Feuilleton: Von der Speisung hungernder Russenkinder.

Zur Beachtung: Zahlungen für die „Kommunistin", wie für alle Zeitschriften und Broschüren sind nur an Frankes Verlag, Berlin, Postscheckkonto Berlin Nr. 115 51, zu richten.

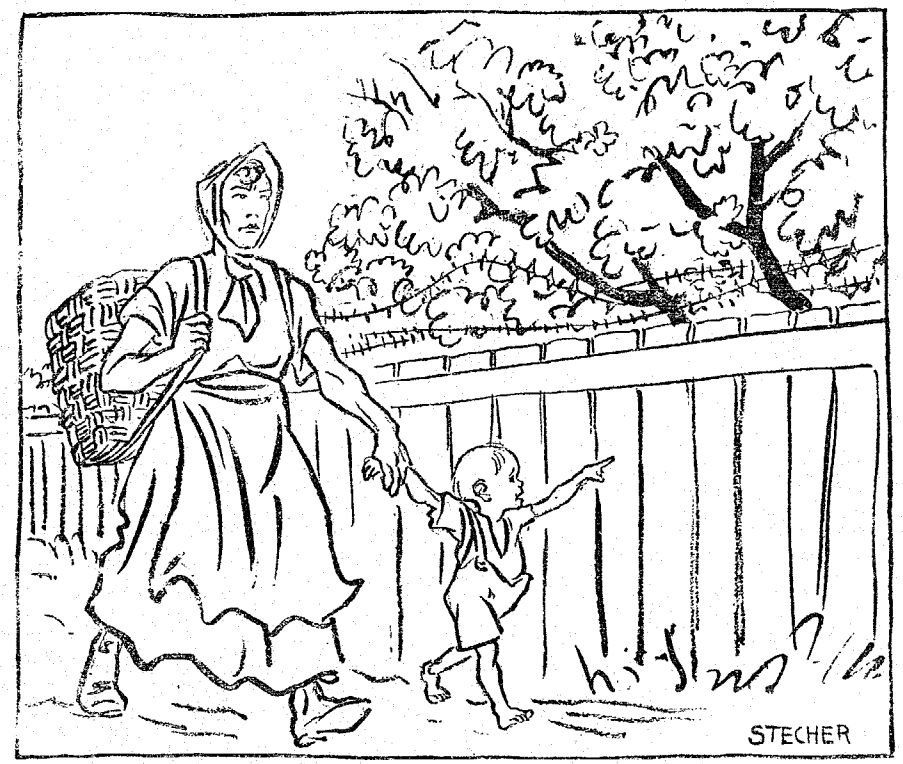
Gedruckt in der Friedrichshain Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 15 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 1.— M. Für Postbezieher vierteljährlich 6.— M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. August 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Göttliche Weltordnung.



„Du, Mutter, was sind denn das für Blumen?"

„Weißt Du, das sind blühende Kirschen- und Pfirsichbäume, da wachsen die Pfirsiche, die dann die reichen Leute essen."

„Mutter, warum ist denn da der Stacheldraht?"

„Der ist für die armen Leute."

Was muß die Arbeiterschaft aus dem neuesten Führerverrat lernen?

I.

Der Mord an Rathenau hat der Arbeiterschaft nochmals klar gezeigt, daß nach vier Jahren Revolution ihre Feinde ungebrochen sind und ungehindert gegen sie weiterrüsten.

Die Regierung der Volksbeauftragten, die rein bürgerlichen Regierungen, die Koalitionsregierungen einschließlich der SPD., sie alle haben wirtschaftlich und politisch die Bourgeoisie gestärkt, die Arbeiterschaft entwaffnet und der Reaktion volle Bewegungsfreiheit gesichert.

Es ist notwendig, klar zu erkennen, was die Reaktion ist und was sie will, um sie mit wirksamen Waffen und nicht mit einem Pappschwert zu bekämpfen.

Die Reaktion strebt die Monarchie nicht als Selbstzweck an. Die Reaktionäre erhoffen von der Monarchie nicht nur Posten, Geld, Ehren, Macht. Sie schätzen die **Monarchie vor allem als beste Staatsform zur Bekämpfung und Knebelung der Arbeiterschaft.**

Die Großbourgeoisie wäre nicht abgeneigt, die Krone als Peitsche für die deutsche Arbeiterschaft und als bewaffnete Faust gegen das Ausland wieder erstehen zu sehen. Deshalb ist die Deutsche Volkspartei, die Partei der deutschen Großbourgeoisie, monarchistisch gesinnt und hat es bis jetzt auch nicht verhehlt.

Die Deutsche Volkspartei unterscheidet sich von den Abenteurern und Mordgesellen aus dem Lager der äußersten Rechten nur dadurch, daß sie nicht gewillt ist, ihre heutigen Profite zugunsten ihrer künftigen Profite in Frage zu stellen.

Die Volkspartei ist deshalb gegen einen Rechtsputsch und einzelne Terrorakte der Rechten, die die Massen auf den Plan rufen und die Ausbeutung der Arbeiterschaft innerhalb der bürgerlichen Republik, unter deren Schutze die Stinnes-Leute auch nicht schlecht leben, erschweren.

Die Volkspartei kann, wenn nötig, auch republikanisch schimmern. Sie fordert aber von der Republik, daß die Reaktion ihre Waffen, ihre einflußreichen Stellen in Verwaltung, Justiz, Schule, Reichswehr, Polizei, ja allüberall behält, damit sie in der Gegenwart wie in der Zukunft gegen die Arbeiterschaft im Interesse der Bourgeoisie wirken kann.

Zentrum und Demokraten sind keine ausgesprochenen Parteien der Großbourgeoisie, obwohl auch sie viele Großindustrielle und Bankiers in ihren Reihen haben. Die bürgerlichen Mittelschichten, die sie vertreten, möchten zwar die Monarchie als allzu kostspielige Einrichtung, die vor allem den Adel bevorzugt, nicht wieder haben und sind deshalb für die Republik. Die Mittelschichten sind aber viel zu sehr von der Großbourgeoisie abhängig, als daß ihre Parteien eine selbständige Politik ihr gegenüber betreiben.

Die Deutschnationalen und Deutschvölkischen gehen mit Mord nicht nur gegen Arbeiter, sondern auch gegen bürgerliche Republikaner vor. Die Deutsche Volkspartei bekennt sich nicht offen zu ihnen, schützt sie aber politisch und durch Geldunterstützung. Demokraten und Zentrum können und wollen gegen den Willen der Volkspartei die Reaktion nicht bekämpfen.

Die SPD. hält an ihrer Regierungskoalition mit Zentrum und Demokraten fest.

Die USP. hat sich an die SPD. gebunden und eine Arbeitsgemeinschaft mit ihr gebildet. Der ADGB. und die Afa haben die Politik der SPD. und USP. bedingungslos unterstützt.

So ist auch in der letzten Bewegung von den deutschnationalen Mordgesellen über die monarchistische Deutsche Volkspartei, die bürgerlichen Mittelsparteien bis zu den Führern der Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft die Verbindung hergestellt worden.

Was Wunder, daß, gebunden an diese vornehme Gesellschaft, die Arbeiterführer zu Verführern werden und daß trotz des Kampfeswillens und der Kraft der Arbeiterschaft die Reaktion auch diesmal heil davon gekommen ist! Was Wunder, daß die Arbeiterschaft weiter und mehr als früher durch Brotverteuerung, allgemeine Teuerung, Steuern, Anschläge auf den Achtstundentag usw. von der Bourgeoisie ausgeplündert wird!

Was Wunder, daß die Bourgeoisie auf der ganzen Linie siegte!

II.

Als die Mörder ihre Schüsse auf Rathenau abfeuerten, dachten sie nicht daran, daß sie zu gleicher Zeit der USP. den Todesstoß versetzen.

Und doch war es so.

Die deutsche wie die internationale Arbeiterschaft kann nur einen der zwei Wege gehen: sie kann sich zu einer Klassenfront gegen die Bourgeoisie zusammenschließen und wirtschaftlich wie politisch täglich gegen die Bourgeoisie ankämpfen, um sie niederzuwerfen, die politische Macht zu erobern und die gesamte Wirtschaft in ihre Hände zu nehmen. Führerin der Arbeiterschaft auf diesem Wege ist die Kommunistische Internationale und in Deutschland die Kommunistische Partei Deutschlands.

Die SPD. und die Gewerkschaftsführer führen die deutsche Arbeiterschaft einen anderen, den zweiten Weg. Nicht gegen, sondern zusammen mit der Bourgeoisie versuchen sie den kapitalistischen Wiederaufbau Deutschlands zu fördern und opfern dabei, zum größten Teil bewußt, die Interessen der Arbeiterschaft.

Die KPD. will die deutsche Arbeiterschaft den Weg des rücksichtslosen Klassenkampfes führen. Die SPD.- und Gewerkschafts-Führer führen sie den Weg der Koalition mit der Bourgeoisie.

Zwischen diesen zwei Wegen ist die USP. hin und her getaumelt. Im Leipziger Aktionsprogramm hatte sie noch Rätemacht und Diktatur des Proletariats stehen, lehnte die Regierungskoalition mit der Bourgeoisie ab; gleichzeitig aber verdrückten sich die Abgeordneten der USP. aus dem Verhandlungssaal in die Wandelhallen des Reichstages, als nach dem Eisenbahnerstreik die „Gefahr" bestand, daß sie mit ihren Stimmen die arbeiterfeindliche Regierung Wirth mit dem Hundsfottgeneral Groener hätten stürzen können, und retteten so diese Regierung. Die Arbeiter und Arbeiterinnen ließen sich von den radikalen Worten der USP. und ihrem rotangestrichenen Programm einfangen und übersahen, daß sie in allen entscheidenden Fragen die Politik der SPD. mitmachte.

Die Bewegung nach Rathenaus Ermordung war der letzte Prüfstein für die USP. Die gesamte Arbeiterschaft war diesmal gewillt, in den Kampf einzutreten, um die Reaktion endgültig zu brechen.

Die KPD. hat die Mindestforderungen des Berliner Abkommens unterschrieben und keine weitergehende Forderungen aufgestellt, um die Einheitsfront aller Arbeiterorganisationen im Kampf gegen die Reaktion zu schaffen.

Arbeiterinnen und Arbeiter waren trotz ihrer schweren wirtschaftlichen Lage bereit, in einen unbefristeten Generalstreik bis zur Durchführung des Berliner Abkommens einzutreten. Zahlreiche Arbeiterorganisationen haben von den Spitzenkörperschaften die Proklamierung des Generalstreiks gefordert. Die Führer brauchten nur das Signal zu geben, und alle Räder in Deutschland hätten stillgestanden. Die Regierung hätte sofort kapitulieren müssen, denn außer der Arbeiterschaft ist niemand in Deutschland da, der die bürgerliche Republik gegen die Reaktion wirksam verteidigen könnte.

Wenn die Führer vor dem Generalstreik zurückschraken, hatten sie ein anderes, wenn auch weit schwächeres Druckmittel in der Hand; nicht nur die SPD., die USP. hatte es in der Hand, wenn sie dem Gesetze zum Schutze der Republik nicht zustimmte, die Auflösung des Reichstages und Neuwahlen herbeizuführen. Nicht einmal das haben diese verräterischen Schwächlinge gewagt! Die USP. zog es vor, zusammen mit der SPD. Gesetzen zuzustimmen, die die Zustimmung von Stresemann und der gesamten Fraktion der Deutschen Volkspartei fanden! Sie hat eine Amnestie zugelassen, die die bayerischen Gefangenen und die schwersten Opfer der Märzaktion in den Kerkern beläßt und die gemaßregelten Eisenbahner ausschließt! Die USP. tröstete die Arbeiterschaft damit, daß sie nunmehr in die Regierung gehen würde, um von dort aus den Kampf gegen die Reaktion wirksam zu gestalten. Die Reichskonferenz der USP. beschloß, der Regierung beizutreten. Als die Bürgerlichen sich weigerten, die USP. als solche in die Regierung aufzunehmen, bildete die USP.-Fraktion eine Arbeitsgemeinschaft mit der SPD., um unter ihrem beschmutzten Deckmantel zur Regierung zu gelangen. Die Bourgeoisie hat diese unwürdige Nachgiebigkeit der USP. mit einem Fußtritt beantwortet. Nach Annahme der verkrüppelten Gesetze zum Schutz der bürgerlichen Republik vertagte sich der Reichstag, ohne daß die USP. in die Regierung aufgenommen wurde. So haben die sozialdemokratischen und Gewerkschaftsführer den Kampf der Arbeiterschaft gegen die Reaktion abgewürgt.

Die KPD. hat sofort nach Unterzeichnung des Berliner Abkommens der Arbeiterschaft klar gesagt, daß es nur durch Kampf verwirklicht werden kann und den Generalstreik als das wirksamste Kampfmittel propagiert. Die KPD. konnte aber nicht allein die Massen zum Generalstreik aufrufen, weil große Teile der deutschen Arbeiterschaft heute diesem Ruf noch nicht gefolgt wären. Jetzt, nach dem neuesten Führerverrat, müssen wir mit aller Schärfe den Massen die Ursachen ihrer Niederlage erklären, damit bei der nächsten großen Bewegung die Massen ihre Führer zwingen, sie in den Kampf zu führen, oder aber, wenn diese sich weigern, sie energisch und endgültig bei Seite werfen.

Die Arbeiterschaft ist von drohenden Gefahren umgeben. Der Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft rückt immer näher. Geldentwertung und Teuerung steigen. Die deutsche Reaktion, Bayern an der Spitze, ist kampfbereit. Eine Milderung des Versailler Friedens ist nicht zu erwarten. Die deutsche Bourgeoisie ist jetzt wie immer gewillt, zusammen mit jeder ausländischen Bourgeoisie zu gehen, die ihr ihre Profite, sei es auf Kosten des Untergangs der deutschen Arbeiterschaft, sichert.

Nur die Arbeiterschaft kann sich selber, kann Deutschland vom Untergange retten. Sie kann es aber nur dann tun, wenn sie nicht Führern folgt, die schließlich immer zusammen mit Stinnes marschieren, sondern, wenn sie unter Führung der Kommunistischen Partei die Reaktion rücksichtslos bekämpft und die Bourgeoisie niederzwingt.

K. P.

Die weißen Bestien in Oberschlesien.

Die ausländischen Blätter sind voll von den Greueltaten, die die deutschen Truppen anläßlich ihres Einzuges in Oberschlesien an „Volksgenossen" verübt haben. Aber die deutsche Presse schwieg sie lange Zeit tot und brachte statt dessen einige rührende Geschichten und Bildchen, in denen die deutschen Truppen von weißgekleideten Ehrenjungfrauen geschmückt und gefeiert werden.

Was ist aber tatsächlich in Oberschlesien geschehen und mit welcher grausigen Feier ist der deutsche Einzug besiegelt worden?

Am 5. Juli wurde vom sogenannten **„Oberschlesischen Selbstschutzverband** eine nationale Demonstration veranstaltet. Dieser „Selbstschutz" ist nichts anderes als die **oberschlesische Abteilung der Mörderorganisation C;** an ihrer Spitze steht **Killinger,** der bezahlte Mörder Erzbergers, der neuerdings von Herrn Weismann, dem preußischen Polizeikommissar und Chef der politischen Abteilung Ia, für die Organisierung dieses Selbstschutzes 300 000 Mark erhalten hat. Diese Organisation umfaßt Beamte und Angestellte, die nichts arbeiten, auf Staatskosten leben, — sie umfaßt eine **Unzahl berufsmäßiger Verbrecher,** die unter staatlichem Schutz und bei staatlicher Besoldung ihr Unwesen treiben.

Am 5. Juli marschierten also die 7000 Mitglieder des Selbstschutzes bewaffnet **unter Mitnahme von Maschinengewehren, Minenwerfern und anderem Kriegsgerät in Gleiwitz auf und verübten an wehrlosen Frauen Greueltaten,** die an die Hexenverfolgungen aus den Zeiten des dunkelsten Mittelalters erinnern: Mädchen und Frauen, die unter dem **Verdacht** standen, mit Angehörigen der interalliierten Truppen in irgendeiner Beziehung zu stehen, **werden auf der Straße oder in ihren Wohnungen von bewaffneten Selbstschützlern überfallen, die Kleider werden ihnen vom Leibe gerissen und mit Haarschneidemaschinen die Haare vollständig abgeschnitten, sie werden alsdann vollständig mit schwarzer Farbe, mit Wagenschmiere oder Teer angestrichen und werden so meist vollkommen nackt mit Peitschen und Gummiknüppel durch die Straßen getrieben und gezwungen, dabei immer auszurufen: Ich bin eine Französenhure oder eine Italienerhure. Am 5. Juli, also am Tage der nationalistischen Demonstration, wurde auch auf ein Menschenopfer Jagd veranstaltet. Die zum Wahnsinn Gepeinigte floh vor der Menschenmenge in eine enge Kanalisationsröhre, in die sie etwa 1500 Meter weit hineinkroch. Ein anderes Mädchen, die man ebenfalls geschoren hatte, wurde in die gleiche Röhre hineingejagt, um nach dem Verbleib ihrer Leidensgefährtin zu sehen. Diese kam zurück mit der Feststellung, daß die andere in der Röhre erstickt sei.**

Diese Greueltaten beschränkten sich aber nicht etwa auf Gleiwitz, sondern wurden systematisch in ganz Oberschlesien verübt. **In Oppeln** sind auf dem **Marktplatz Frauen und Mädchen nackt ausgezogen, kahl geschoren, mit Drahtpeitschen blutig geschlagen und dann von den Banditen in die Luft geworfen worden.** Und das alles am hellichten Tage in einer Stadt mit starker Reichswehrbesatzung! Ja, die Berichte von Augenzeugen besagen, daß sich die **Reichswehr selbst** an diesen Schandtaten beteiligt hat! Aber nicht allein die Reichswehr trifft die Schuld: an dem nationalistischen Umzuge dieser Bandalen haben sich trotz Warnungen der Kommunisten — man höre — **Sozialdemokraten und Gewerkschaftler beteiligt,** die sich nicht scheuten, unter der Führung des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Herrn Roman Becker unter der schwarz-weiß-roten Flagge aufzumarschieren! Und während sonst die sozialdemokratischen Blätter vor Nächstenliebe und Versöhnung nur so triefen, wenn es gilt, das Vorgehen der Polen, Franzosen oder Schwarzen in den besetzten Gebieten zu brandmarken, ist zu diesem bestialischen Vorgehen an Frauen und Mädchen aus dem Arbeiterstand erst nach den Veröffentlichungen in kommunistischen Blättern und nach der kommunistischen Anfrage im Reichstag Stellung genommen worden.

Daß aber in diesem Wüten nicht nur Wahnsinn, sondern auch System liegt, das beweist, daß, nachdem diese Banden sich an wehrlosen Frauen Mut gemacht hatten, sie auf die **kommunistische Druckerei** stürzten, 2 Setzer mit Gummiknüppeln halb tot schlugen und die ganze Einrichtung demolierten. Der Schaden beläuft sich auf 100 000 M.

Aber vermutlich sind die Anstifter bereits gefaßt, der Selbstschutz aufgelöst, um die Ruhe in der demokratischen Republik wieder herzustellen?

Nichts von alledem! Die oberschlesische Polizei erklärt achselzuckend, diesen Vorfällen gegenüber machtlos zu sein, und die Staatsregierung hat auf die Anfragen unserer Genossen Stoecker und Koenen, was sie denn eigentlich zu tun gedenke, überhaupt nicht geantwortet. Im Gegenteil!

Unternehmer und Staatsbetriebe finanzieren weiterhin den Selbstschutzverband, seine Mitglieder sind in die von der Reichswehr verlassenen Kasernen siegreich eingezogen und sollen teilweise in die Reichswehr eingegliedert werden, **Killinger,** der bezahlte Mörderhauptmann ist wieder auf freiem Fuß und die aufgelöste Abteilung C erklärt durch Ehrhardt öffentlich, daß sämtliche ihrer Mitglieder unter einer anderen Rechtsform ihre Ziele weiter verfolgen werden. Im Reichstag wird aber mit Hilfe der USPD. und SPD. ein „Schutzgesetz für die Republik" angenommen, das diesen Mörderbanden Straflosigkeit zusichert.

Proletarier! Wie lange werdet ihr noch diesen täglichen Provokationen der deutschen Justiz ruhig zusehen? Wann endlich werdet ihr diesen Mörderbanden zeigen, daß zwar die Behörden, aber **nicht das Proletariat machtlos ist!**

D. S.

Rosa Bloch †

Am 13. Juli starb in Zürich an den Folgen einer Operation unsere Genossin Rosa Bloch.

Rosa Bloch war eine der verhältnismäßig wenigen Führerinnen der Arbeiterklasse und speziell der proletarischen Frauen, die aus der Sozialdemokratie entschieden und sicher den Weg zur Kommunistischen Internationale fanden und vorausschreitend den arbeitenden Massen wiesen, die ihrer Führung vertrauten.

Rosa Bloch, die aus der Bourgeoisie stammte, schloß sich wenige Jahre vor Ausbruch des Krieges der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz an, getrieben von dem menschlich-idealistischen Gefühl der Gerechtigkeit. Sozialistische Lektüre unter Anleitung von Freunden gab dieser Stimmung eine feste Grundlage, und die praktische Betätigung in der Arbeiterbewegung verknüpfte sie dann auch persönlich mit dem Proletariat, wobei sie zum ersten Mal bei dem Generalstreik im Jahre 1912 Helferdienste leistete.

Unser kommunistisches Bruderorgan, der „Kämpfer" in Zürich, schreibt in seinem Nachruf u. a. über Rosa Bloch:

„Am Tage nach dem Generalstreik war die Reaktion Meister. Wir erwarteten alle Haussuchungen. Im Protokoll der Arbeiterunion fand sich allerlei, was die Herren vom Staate nicht wissen sollten. Das Protokoll war im Volkshaus. Ich holte es dort ab, gab es der Rosa und die verbarg es zuerst im Geldschrank ihres Unternehmers, der gerade in den Ferien war, und trug es nachher in einen Tresor auf die Kreditanstalt.

Als Rosa Bloch einmal das Leben der Arbeiter kennen gelernt, da war sie in ihrem Element. Sie gehörte zu den Menschen, die bei nichts mit der halben Persönlichkeit sind. Gerade die starke Entwicklung ihres Gemütslebens befähigte sie, sich in den Arbeiter und in die letzte Arbeiterin einzufühlen und von ihren Bedürfnissen aus zu denken. Rosa wurde so zum Anwalt vor allem der Frauen. Sie empfand jede Ungerechtigkeit, die jemand anderem angetan wurde, wie eine, die man ihr selber angetan hätte.

Niemand in unserer Bewegung war von einer solchen Fähigkeit, ganz der Bewegung zu leben, wie Rosa. Sie war immer unterwegs und tat immer etwas für die Bewegung. Sie redigierte, schrieb, referierte, organisierte, war in der Politik, der Gewerkschaft, der Frauengruppe, bei der Rußlandhilfe, und wenn einer was brauchte, ging er zu Rosa. Und um die Bürger scherte sie sich den Teufel. Was die dachten, sagten, schrieben, interessierte sie nicht, wenn nur die Proleten und Proletinnen mit ihrer Tätigkeit einverstanden waren."

Genossin Rosa Bloch, eine der unbedingtesten Anhängerinnen und begeistertsten Verehrerinnen von Clara Zetkin, gehörte zu dem Häuflein, das schon in den ersten Kriegsjahren unter Clara Zetkins Führung den Kampf gegen die imperialistische Kriegspolitik aufnahm. Sie war bei all der Vielseitigkeit ihrer Arbeit für die Partei im besonderen in der Organisation und Agitation unter den Frauen tätig. Sie war die Redakteurin der „Vorkämpferin", des Organs, das zuerst vom Schweizer Arbeiterinnenverband, später von der Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz herausgegeben wurde. Sie war die Rednerin, die bei allen internationalen Frauentagen, während des Krieges wie danach, an erster Stelle zu den Schweizer Arbeiterinnen sprach.

Schon vor Begründung der Kommunistischen Partei der Schweiz, die um die Jahreswende 1920/21 sich von der Sozialdemokratischen Partei abspaltete, warb Rosa Bloch in der „Vorkämpferin" für die Kommunistische Internationale: „Es gibt auf der Erde nur ein Zeichen, welches wert ist, daß unter ihm gekämpft und gestorben wird: „Die Kommunistische Internationale." Sie macht in ihrer Zeitschrift die Schweizer Arbeiterinnen vertraut mit dem Kampf des russischen Proletariats, dem Heldentum seiner Frauen, sie ruft die Schweizer Arbeiterinnen zur Solidarität mit Sowjetrußland auf.

In der jungen Kommunistischen Partei organisiert sie von neuem Frauenagitationskomitees und Frauengruppen mit Diskussionsabenden. Sie übernimmt die Leitung der Zentralen Kommission in Zürich und vertritt deren Bedürfnisse im Parteivorstand, dessen Mitglied sie ist. Zum Ersatz für die „Vorkämpferin", die nach der Parteispaltung eingehen mußte, schafft sie „Frauenseiten" im Züricher „Kämpfer" und Basler „Vorwärts" und macht es möglich, trotz beschränkter Mittel und weniger literarischer Mitarbeiter, zu den Internationalen Kommunistischen Frauentagen 1921 wie 1922 eine besondere Frauenzeitung herauszubringen. In ihrer Wohnung ist das Frauensekretariat, die ganze Büroarbeit leistet sie mit Kopf und Hand selbst und aus eigenen privaten Mitteln.

Bei der Zweiten Internationalen Konferenz der Kommunistinnen in Moskau im Juni 1921 nimmt sie als Vertreterin der Schweizer Genossinnen teil, ebenso an der Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen im Januar 1922 in Berlin. Sie ist die Seele der Hilfsaktion für das hungernde Rußland. Durch Lichtbildervorträge, Haussammlungen, Nähstuben interessiert und mobilisiert sie die Arbeiterfrauen zur aktiven Solidarität mit ihren heldenhaften Vorkämpfern.

Der Tod riß unsere Genossin aus ihrem reichen Arbeitsfeld hinweg, ehe sie die Früchte der von ihr ausgestreuten Saat heranreifen sehen konnte. Andere werden das von ihr begonnene Werk der Weckung und Wehrhaftmachung der Schweizer Proletarierinnen fortsetzen müssen. Wie tief und schmerzlich die Lücke ist, die ihr Tod hinterläßt, davon zeugt ein Brief einer Schweizer Genossin an das Internationale Frauensekretariat. Genossin Alwine Bigler, die nach ihrer Teilnahme an der Internationalen Konferenz der Hungerhilfsaktion bei ihrer Rückkehr nach Basel die Todesnachricht erhält, schreibt ganz überwältigt:

„Ich konnte es zunächst nicht glauben, bis ich es dann schwarz auf weiß selber las. Brauche ich Ihnen zu sagen, was für einen Verlust das für die Frauenbewegung in der Schweiz bedeutet? Ich denke nein.

Sie werden begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß die Rosa die einzige Genossin war, die aktiv überall in der Partei tätig und gleichzeitig mit der Frauenbewegung verwachsen war; die einzige, die für Delegationen, zu Konferenzen oder sonst zur Interessenvertretung der Arbeiterinnen in Betracht kam. **Wir sind nun sehr arm in der Schweiz, wir haben nun keine Führerin mehr.** Jetzt heißt es für uns Frauen: „Jeder sei selbst Führer!"

Die Schweizer und die internationale kommunistische Frauenbewegung trauert um den Verlust einer begabten, aufopfernden, energischen und tapferen Genossin, die ihre ganze Persönlichkeit für das von ihr erwählte Lebenswerk, die Befreiung der Arbeiterklasse, einsetzte. Ihre Arbeit wird nicht verloren, ihr Beispiel nicht vergeblich gewesen sein, wenn die Arbeiterinnen der Welt und besonders der Schweiz sich die Aufgabe stellen, das Vermächtnis von Rosa Bloch zu erfüllen, indem sie in ihrem Geist ihre Arbeit fortsetzen, im Vertrauen auf unsere große gute Sache frisch ans Werk gehen und durch unermüdliche Arbeit in der Partei, an sich selbst, neue Führerinnen des Proletariats heranbilden, welche die Posten der gefallenen Kämpfer beziehen!

Das Schutzgesetz und die Frauen der Inhaftierten.

Das „Schutzgesetz" mit Dreiviertel-Mehrheit im Reichstag angenommen! So lesen wir in der Presse. Und wieder tragen wir eine Hoffnung zu Grabe. Unsere Männer werden weiter in den Gefängnissen schmachten!

Der Druck der Arbeiterklasse auf die beiden sozialdemokratischen Patreien war nicht stark genug, sonst hätten ihre Führer es nicht wagen dürfen, die ihnen heute noch folgenden Arbeitermassen zu verraten und zu verkaufen. Was nützen alle schönen Worte und Versprechungen, wenn ihnen keine Taten folgen?

Das „Schutzgesetz" ist angenommen, und wir Frauen werden in der nächsten Zeit seine Wirkung erfahren. Wir werden sehen, wie abermals hunderte Klassenkämpfer in die Gefängnisse und Zuchthäuser wandern werden, wenn sie es wagen, gegen die bestehende Gesellschaftsordnung anzukämpfen.

Nur eine kleine Hoffnung haben wir.

Werden die Massen der sozialistischen Arbeiter aus dieser Niederlage lernen?

Werden sie statt schöner Worte nun Taten verlangen?

Werden sie einsehen, daß der Kampf, der mit jedem Tag dringender und schwerer wird, von unten herauf beginnen muß?

Ja, sie werden und müssen es einsehen und wir proletarischen Frauen werden ihnen helfen. Wir wollen mit in die Reihen der entschlossenen Klassenkämpfer eintreten und dafür sorgen, daß alle die, die seit Wochen, Monaten und Jahren hinter Gefängnismauern schmachten, wieder zu ihren Familien zurückkehren und wieder eingereiht werden in die große Armee des um die Eroberung der politischen und wirtschaftlichen Macht kämpfenden Proletariats!

Emma Fromm, Köln.

Unterm Lazaruskreuz!

Daß die Arbeits- und Lohnverhältnisse des Krankenpflege- und Fürsorgepersonals die denkbar ungünstigsten sind, ist eine tief bedauerliche Tatsache nicht nur um der Ausgebeuteten willen. Die elende Bezahlung neben unbeschränkter Arbeitszeit und dadurch bedingte ungenügende Ernährung und mangelnde Körperfrische der Pfleger und Pflegerinnen haben ihre schädliche Rückwirkung auch auf die Pflegebedürftigen.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich wohl auch die Staats- und Gemeindevertreter der Staats- und Gemeindekliniken, Kranken- und Fürsorgehäuser bereit gefunden, Tarife abzuschließen, die zwar nicht den Angestellten dieser Betriebe einen ausreichenden Lebensunterhalt bieten, aber immerhin die Erkenntnis beweisen, daß ein Krankenpfleger oder Pflegerin nicht allein von der „Barmherzigkeit", sondern auch von Lebensmitteln leben und mit Kleidern sich bekleiden muß. Denn man kann nicht behaupten, um nur ein paar Beispiele hervorzuheben, daß ein Gehalt von **monatlich 3 840,— Mark für einen verheirateten Oberpfleger** oder 3 300,— **Mark für einen geprüften ledigen Pfleger** oder gar 2 030,— **Mark für eine geprüfte Pflegerin** auch nur das Existenzminimum dieser Berufsgruppen sichert. Diese Gehälter, die sich ohne freie Station verstehen, wurden am 1. Juni in Magdeburg gezahlt. Die Gehilfinnen an den Preußischen Frauenkliniken der Charité erhalten nach dem Tarif vom 1. Juni nach **neunjähriger** Berufstätigkeit 2 799,— Mark. Aber es klingt fast unglaublich, wenn die „Sanitätswarte" in einem Artikel vom 16. Juni schreibt, daß in Berliner Privatanstalten den Arbeitern, die also Hilfsdienste oder Hausarbeiten verrichten, bei unbeschränkter Arbeitsdauer noch Löhne von 500 bis 800,— Mark gezahlt werden; allerdings bei freier Dienstwohnung! Die Beschaffenheit und der Wert dieser Dienstwohnung ist durchschnittlich mit Beträgen von 40 bis 60,— Mark ausgeglichen.

Und doch existieren Stellenangebote, die diese Zustände noch in den Schatten stellen. Von „wahrer frommer christlicher Nächstenliebe" ist die Stellenvermittlung der gelben Schwesternorganisationen „Unterm Lazaruskreuz" geleitet. Wir lesen in der Beilage zu Nr. 6 vom 15. Juni 1922 folgende glänzende Stellenangebote:

Kinderheilstätte im Badeort Sachsens zum 1. Juli Büroschwester mit Kenntnissen in einfacher Buchführung, Korrespondenz, Schreibmaschine, Stenographie, Aktenwesen. Anfangsgehalt 500,— Mark.

Klinik in Berlin zum 1. Juli zwei gesunde tüchtige Operationsschwestern. Gehalt 700,— und 800,— Mark.

Augenklinik in Berlin Vertretung für die Oberin zum 1. 8., die wirtschaftlich erfahren sein muß und den Operationssaal zu übernehmen. Gehalt 750,— Mark.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus diesen Angeboten. Einer Arbeitskraft, die erstens ausgebildete Krankenpflegerin oder Schwester und zweitens eine gute Kontoristin mit ziemlich umfangreichen Kenntnissen sein muß, bietet man sage und schreibe 500,— Mark Gehalt monatlich, bei dem vielleicht freie, aber meist nicht ausreichende Station, einbegriffen sein mag. Eine Operationsschwester, die in zehnjähriger Berufsarbeit fertig wird, erhält 700,— bis 800,— Mark Gehalt monatlich, für die sie in der Lage ist, ein paar Stiefel oder drei Hemden oder etwas Gleichwertiges zu kaufen, als Entlohnung für einen ganzen Monat Arbeitsleistung.

Stellen wir uns dagegen die ungeheure Verantwortung vor, die beispielsweise einer Operationsschwester obliegt. Alle Vorbereitungen zur Operation werden von ihr getroffen. Bei der Operation selbst muß sie fast immer die Stelle eines Assistenzarztes voll ausfüllen. Nur pflegt man häufig bei Unregelmäßigkeiten nicht den Arzt, sondern die Schwester zur Verantwortung heranzuziehen. Wie ungeheuer gefahrvoll und aufreibend ist die Tätigkeit einer Schwester in Seuchenstationen? Wieviele erliegen selbst der Ansteckung oder büßen früh ihre Gesundheit ein, wie z. B. eine Röntgenschwester?

Dagegen wissen die Herren Professoren und sonstige berühmte Aerzte in den Privatkliniken ihre Liquidationen (**Forderungen**) so zu bemessen, daß sich ihr Vermögen in Goldmark oder festen ausländischen Wertpapieren, trotz Entwertung der Papiermark so steigert, daß ihre palastartigen Privatwohnungen Sehenswürdigkeiten der modernen Bau- und Raumkunst sind. Forderungen von 10-, 20- und 30 000 M. für Operationen von 1—2 Stunden sind keine Ausnahme. Und es ist auch keine Ausnahme, wenn die Herren Professoren sich den Gegenwert für ihre Hilfeleistung, mag die Operation noch so dringend sein, im voraus bezahlen lassen. Um so schamloser ist die Berufsvermittlung dieser schein-heiligen Schwestern des Lazaruskreuzes, von der sich allerdings diejenige des Roten Kreuzes und anderer Konfessionsorganisationen wenig unterscheiden. Wenn es bis heute dem Pflegepersonal in Kranken-, Pflegeanstalten, Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massageinstituten u. a. mehr, die in der freien Schwesterngewerkschaft des Gemeinde- und Staatsarbeiter-Verbandes organisiert sind, gelang, diese himmelschreiende Ausbeutung nur zum Teil zu beseitigen, so trägt einmal die Schuld die Lauheit der Gewerkschaftsführer des Gemeinde- und Staatsarbeiter-Verbandes und andererseits das mangelnde Interesse der Mitglieder innerhalb der Berufsorganisation und der Standesdünkel der Unorganisierten.

Ein bezeichnender Vorfall spielte sich vor einigen Monaten ab. Den festangestellten Schwestern in einem Krankenhaus sollte lt. Tarifvertrag 1000 Mark Wirtschaftsbeihilfe nachgezahlt werden. Um sich von der Zahlung dieser Summe bei einem großen Teil der Schwestern drücken zu können, stellte die Anstaltsleitung Schwestern, die bereits über ein Jahr als „vorübergehend" beschäftigt waren, nicht fest an. Die „Rote Fahne" brachte eine diesbezügliche Notiz mit der Wirkung, daß den Schwestern am nächsten Tage die Wirtschaftsbeihilfe ausgezahlt wurde. Und die Wirkung auf die Schwestern? — Sie waren empört über diejenige aus ihrer Mitte, die jene Notiz in das Kommunistenblatt gebracht hatte. Aber das Geld

nahmen sie natürlich. Die Schwestern in den Privatanstalten haben eben noch nicht erkannt, daß sie in Ausübung eines der schwersten Berufe, zu dem viel Menschenliebe und viel persönliche Aufopferung gehört, genau so von den Berühmtheiten der Medizin und den sogenannten Wohlfahrtseinrichtungen und Heilstätten der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ausgebeutet werden, wie die Arbeiterin vom Industriemagnaten und die Angestellte von den Ausbeutern des Großhandels. Die Schlußfolgerung der Schwestern, die uns die Beilage der Stellenangebote „Unterm Lazaruskreuz" zugesandt haben, muß sein, den frommen Stellenvermittlungen und allen, die mit ihnen dieselbe Praxis üben, den Rücken zu kehren und sich der freien Gewerkschaft anzuschließen, um in ihr mit vollem Interesse sich einzusetzen, nicht nur um für ihre Person allein gute Stellen zu suchen, sondern für die gesamte Klasse ausreichende Lebensbedingungen zu erkämpfen.

Golda Hartog.

Zwei neue Reichsgesetze über Wochenhilfe und Wochenfürsorge.

So ganz nebenbei, während alle Welt — und die Herren Abgeordneten im besonderen — nur Gedanken für die Genua-Debatten hatten, wurden im Reichstag zwei Gesetze verabschiedet, die für die arbeitenden Frauen von großer Wichtigkeit sind.

Diese Gesetze sollen eine Verbesserung der Versicherungsleistungen für Wöchnerinnen bringen. Aber die Unzulänglichkeit der getroffenen Bestimmungen ist einfach absurd. Ein lächerlicher Bettelpfennig ist, was den Proletarierinnen gegeben werden soll, wenn sie einen neuen „Staatsbürger" gebären.

Es wird der Wöchnerin außer der ärztlichen Hilfe für die sonstigen Kosten der Entbindung eine einmalige Beihilfe von 250,— Mark gewährt, sowie durch 10 Wochen mindestens 4,50 Mark täglich Wochengeld, und mindestens 6,— Mark Stillgeld täglich. Die unendlich bescheidenen Verbesserungsanträge der USP. wurden abgelehnt.

Das ganze Gesetz, zu dem während der drei Lesungen im Plenum und im Ausschuß drei Abgeordnete sprachen, wurde gewissermaßen mit einer Handbewegung abgetan. Das bürgerliche Parlament sorgt naturgemäß besser für Technische Nothilfe und ähnliche Einrichtungen zur Erhaltung des Kapitalismus, als für ein sorgenfreies Wochenbett der Arbeiterfrau.

Die geringen Sätze, die die Wochenhilfe gewährt, sind noch verringert für diejenigen „minderbemittelten Deutschen" (wie das Gesetz die Unterstützungsberechtigten bezeichnet), die der Wochenfürsorge unterstehen. Hier wird ein Wochengeld von nur 3,— Mark (wahr und wahrhaftig drei Mark) täglich gezahlt. Bei der fortdauernden Markentwertung ist die Festsetzung derartiger Beihilfen in Mark eine Unmöglichkeit. Für Wochen- und Stillgeld zusammen kann sich die Wöchnerin heute täglich etwa 1 Pfd. Schwarzbrot kaufen; wer kann sagen, ob es in einem Jahre für dies Geld auch nur ein Schnittchen Brot geben wird? Beabsichtigt ist, durch dieses Gesetz der genesenden und stillenden Frau eine bessere Lebenshaltung zu ermöglichen, als sie die Proletarierin gemeinhin hat. Die Sache würde immerhin anders aussehen, wenn man als Minimum für Wochengeld etwa den Preis von ¼ Pfund Butter, für Stillgeld von 1 Liter Milch angesetzt hätte. Leider aber fanden sich unter all den Volksvertretern und Vertreterinnen durchaus keine, die wirklich die Interessen der proletarischen Mütter gewahrt hätten. Unsere kommunistische Fraktion konnte wegen ihrer geringen Anzahl keinen Vertreter in der Kommission haben. Die von der USP. beantragten äußerst geringfügigen Verbesserungen des Gesetzes wurden im Plenum abgelehnt.

Aber solange die Proletarierinnen nicht für eine andere Zusammensetzung des Reichstags sorgen, sind ja doch alle wahrhaft sozialen Anträge totgeborene Kinder.

Ihr Genossinnen in den „schwarzen" Teilen des Reiches könnt Euren Arbeitsschwestern von der Rede des Zentrumsmannes Andre erzählen, der den Unterschied zwischen Wochenhilfe und Wochenfürsorge für berechtigt erklärte, da die Wochenhilfe aus eigenen Beitragsleistungen zum großen Teile bestritten werde, während die Wochenfürsorge hauptsächlich vom Reiche „getragen werden muß". Er vertritt also die Meinung, daß eine Wöchnerin auf Reichskosten noch weniger als unzureichend verpflegt werden kann! Klopft den Vertretern der christlichen Nächstenliebe aufs Portemonnaie — so werdet Ihr vergeblich einen andern Klang erwarten als beim krassesten Kapitalisten! — Sache der proletarischen Frau wird es sein, eine wirkliche Wochenhilfe zu erkämpfen!

G. M.—H.

Aus der Organisation

Frauenversammlungen im Bezirk Ostpreußen.

Die am 4. Juli in Elbing geplante Frauenversammlung konnte leider wegen ungenügender Zeit zur Vorbereitung nicht stattfinden. Dafür fand eine Besprechung der Unterzeichneten mit dem Unterbezirkssekretär und 5 Genossinnen statt mit dem Ergebnis, daß eine F. A. K. gebildet wurde, der zwei berufstätige Genossinnen und eine Hausfrau angehören, und es besteht nun die Aussicht, daß in Zukunft planmäßig Frauenagitation betrieben wird.

Am 5. Juli fand nun eine Frauenversammlung im Königsberger Gewerkschaftshause statt, zu welcher annähernd 300 Frauen und vielleicht 20 Männer erschienen waren. Trotzdem alles gut verlief, auch eine rege Debatte einsetzte, haben wir doch kein Neuland gewonnen, denn fast alle Anwesenden gehörten schon zu uns.

In Tilsit am 7. Juli waren es ausschließlich Frauen, 400 an der Zahl, die den Saal füllten. Auch hier wurde das Referat mit großem Interesse und Beifall entgegengenommen, aber es gab keine Aussprache. Diese Versammlung hätte agitatorisch besser ausgenützt werden müssen durch systematischen Schriftenvertrieb. Es wurde eingeladen zu einer Besprechung für den nächsten Abend; vor allem sollten die 15 organisierten Frauen erscheinen. Leider waren nicht einmal die 6 Genossinnen erschienen, die als Frauen-Agitations-Kommission in einer früheren Zusammenkunft gewählt worden waren. Die 4 Genossen und 5 Genossinnen hörten sehr aufmerksam den informierenden Ausführungen über die innere Parteiarbeit zu. Beschlossen wurde, die durch den Duncker-Kursus verhinderten Frauenschulungsabende nunmehr stattfinden zu lassen, um die Kräfte heranzubilden, die nötig sind, um die Arbeit unter den Frauen aufzunehmen. Es gibt in Tilsit genug berufstätige Frauen, vor allem in der Zellstoff-Fabrik. Hoffentlich erfahren diese von den führenden Genossen alle fördernde Unterstützung.

In Gumbinnen, einer Beamtenstadt, nahm die von etwa 40 Frauen und 30 Männern besuchte Versammlung einen bewegten Verlauf. Im Referat wurden die neuesten politischen Ereignisse gebührend gewürdigt, und es zeigte sich eine gewisse Gegenströmung gegen die Parole: Reichstagsauflösung und Arbeiterregierung. Besonders ein ehemaliger Genosse war mehr für die „Knarre", als für den Stimmzettel zu haben. Bezeichnend für die Stimmung unter den Arbeitern in Gumbinnen ist, daß die zweite Demonstration gar nicht stattfand. Die Metallarbeiter der Vereinigten Maschinenfabrik haben nach 17 Wochen Streik heute Löhne: Männliche gelernte Arbeiter 11,80 bis 12,30 Mark pro Stunde, weibliche 6,80 Mark Stundenlohn, ohne jede Teuerungszulage. Nur eine einmalige Beihilfe in Höhe von 165,— bis 270,— Mark ist gezahlt worden. Leiterin der Ortsgruppe ist eine junge Witwe, die einzige organisierte Frau. Sie hatte auch den Vorsitz der Versammlung übernommen. Fürs erste Mal war ihr die Aufgabe zu groß, und sie trat sie ab an den Kassierer. Leider ist sie gar nicht für eine Agitation unter den Frauen zu gewinnen, sondern meinte, erst die Männer, dann die Frauen, obschon sie für die Leitung der Frauenpropaganda sehr wohl geeignet und befähigt wäre.

Ragnit am Sonntag, den 9. Juli, nachmittags, fand eine ganze gute und auch von vielen Frauen besuchte Versammlung. Die Stimmung war prachtvoll. Bemerkenswert war eine Debatte über den Alkoholgenuß, die eine Frau durch ihre Ausführungen eingeleitet hatte. Es gab viele Verteidiger des Schnapses. Trotzdem mußte der Wirt seine gefüllten Schnapsgläser ungeleert wieder hinaustragen. Es gibt auch hier keine F. A. K. und 7 organisierte Frauen in der Partei.

Trotz mangelhafter Vorbereitung war die Versammlung in Insterburg sehr gut von Frauen besucht. Auch hier hätte bei geschickter Ausnutzung mehr Positives herausgeholt werden können. Aber die einzige Genossin ist wohl privatim gehindert zu intensiver politischer Tätigkeit.

Die bestbesuchte und stimmungsvollste Versammlung war in Allenstein. Viel bürgerliches Publikum war erschienen, aber auch eine Anzahl Kriminalbeamte war da. Nach dem beifällig aufgenommenen Referat wurde eine Resolution einstimmig angenommen, welche die Reichstagsauflösung und eine Arbeiterregierung forderte.

Eine eigentliche Frauenbewegung gibt es noch nirgends. Es fehlt auch überall an geschulten Kleinarbeitern in der Organisation. So müßte unter anderem der Broschürenvertrieb viel besser organisiert sein. Die Stimmung ist meist sehr rebellisch, bei den hohen Preisen und schlechten Löhnen nicht zu verwundern.

Martha Schlag.

Südwestdeutschland.

Hessen-Frankfurt. In diesem Bezirk, in dem die Frauenbewegung so lange darniederlag, können wir jetzt von einem erfreulichen Aufstieg berichten. Das beweist schon die Tatsache, daß die Zahl der Abonnentinnen auf die „Kommunistin" vom Mai bis Anfang Juli von etwa 350 auf 650 gestiegen ist. Wöchentlich einmal findet ein Kursus der Genossin Bloch für die Genossinnen in Höchst statt, an dem sich 20 bis 25 Frauen beteiligen. Es sind auch einige Sympathisierende dabei, die mit größtem Interesse dem Kursus folgen. Nach Beendigung des Kurses sollen an denselben Tagen die regelmäßigen Zusammenkünfte der Frauen beibehalten werden. Im Arbeitsgebiet Neu-Isenburg-Sprendlingen hat gleichfalls ein Kursus für die Genossinnen begonnen, den die Genossin Dachs leitet.

Es haben zwei Unterbezirkskonferenzen für den Unterbezirk Mitte stattgefunden, die beide sehr schlecht besucht waren. Auf der einen ist ein Antrag angenommen worden, jeden Monat vom Bezirk ein Rundschreiben an die weiblichen Vertrauensleute des Bezirks herauszugeben, in dem über den Stand der Bewegung und über die besonderen Aufgaben der nächsten Zeit berichtet werden soll. Unterbezirkskonferenzen sind ferner vorgesehen in Hanau und in Wiesbaden, deren Leitung die Genossin Dachs übernimmt.

Im Unterbezirk Süd hat Genossin Bloch in einer Betriebsversammlung der Konservenfabrik Helvetia in Groß-Gerau (Belegschaft etwa 500, zum größten Teil Frauen) über die Bedeutung der Demonstrationen gegen die Ermordung Rathenaus gesprochen und bei der Versammlung, die außerordentlich gut besucht war (300 bis 400 Frauen) großen Beifall gefunden. Der Betriebsobmann, ein Kommunist, hat bereits 10 Nummern der „Kommunistin" zum Vertrieb in diesem Betrieb bestellt und wird diese Zahl hoffentlich bald steigern. Beim 2. Punkt der Tagesordnung wurde in dieser Versammlung über die Bedeutung der Ueberstunden gesprochen, die in dem Betrieb während der Saison gemacht werden sollen.

Frauenmitgliederversammlungen haben im Unterbezirk Mitte in Offenbach und in Bibel stattgefunden, in denen die Genossin Bindernagel referierte. Genossin Bloch hat bereits mit der Leiterin der Offenbacher Frauengruppe über die Einrichtung eines Kurses gesprochen, an dem besonders die in den Betrieben tätigen Genossinnen teilnehmen sollen.

In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß Genossin Erwin Bloch, die bereits im Bezirk Hessen-Frankfurt mit der systematischen Organisation der Frauenpropaganda durch Einrichtung von Kursen für die Genossinnen, Frauenkonferenzen und Betriebsversammlungen so erfolgreich vorangekommen, als Mitarbeiterin des Oberbezirkssekretärs für den Oberbezirk Südwesten nun auch die Leitung und Bearbeitung der Frauenpropaganda in den Südwestbezirken übertragen erhielt. Die Genossin Bloch wird mit der Unterstützung der Genossinnen und Genossen im Südwesten dann auch in der Lage sein, in derselben Weise wie in Frankfurt die Frauenbewegung zu fördern und auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Wir hoffen, daß die Genossinnen in den Südwestbezirken diese Neuerung begrüßen und durch eifrige Mitarbeit in der Frauenbewegung zu immer größeren Erfolgen schreiten werden.

Feuilleton

Die Bäuerin Barmascheewa.

Im Dorfe Saselje, Kreis Cherson, ist die 75jährige Bäuerin, die Genossin Barmascheewa ermordet worden. Der Tod der alten Frau hat weit über die Grenzen ihres Dorfes großes Aufsehen erregt. Man kannte die Kommunistin Barmascheewa nicht bloß in ihrem Kreise; im ganzen Gouvernement, in der ganzen Sowjetukraine war ihr Name bekannt und hatte einen guten Klang. Es gab seit 1920 keine Konferenz, keinen Kongreß, zu dem die Bauern die Genossin Barmascheewa nicht delegiert hätten. Sie wurde auch regelmäßig in das Präsidium gewählt. Ja, selbst in den Allukrainischen Kongressen, die seit 1920 öfters einberufen waren, um Stellung zu den wichtigsten Fragen des öffentlichen Lebens zu nehmen, durfte Genossin Barmascheewa nicht fehlen, war sie regelmäßig am Präsidententisch zu sehen.

Genossin Barmascheewa hatte die kommunistische Lehre nicht aus tausend Büchern gelesen. Das Schreiben und Lesen lernte sie erst, als sie die siebzig überschritten hatte und eine Genossin war, bei einem Mitglied der ukrainischen Frauenkommission, die den heißesten Wunsch der greisen Bäuerin erfüllte. In ihrer Jugend, in den 60er und 70er Jahren hatte sie etwas von den „Zivilisten" gehört. Was dieser Name bedeutete, was jene Leute wollten, hatte sie eigentlich nie recht gewußt. Von den Bauern meinten die einen, es seien Leute, die ein neues Evangelium verkünden, die anderen nannten sie voll [illegible]Hetzer", die das Volk verführten und es ins Verderben stürzten. Ihre Anwesenheit im Dorfe oder im Kreise verrieten geheimnisvoll auftauchende Schriften, Blätter, in denen von der Lage der Bauern sehr viel die Rede gewesen sein soll. Ebenso geheimnisvoll, wie jene Leute und ihre Schriften aufgetaucht waren, verschwanden sie auch, und merkwürdigerweise verschwanden oft fast gleichzeitig einige Bauern des Dorfes, meist junge Leute, „Heißsporne", wie die Alten von ihnen zu sagen pflegten, die immer gern mit dem Kopf durch die Wand rennen. . . .

Fester und unauslöschlicher hatten sich die Schrecken der Leibeigenschaft ins Bewußtsein der Bäuerin geprägt. Sie war schon 14 Jahre alt, als die Aufhebung der Leibeigenschaft, die „Befreiung" kam. Sie erzählte zuweilen ihren Nachbarinnen von jenen Tagen. Doch selten, ihre Stimme wurde besonders hart, wenn sie von der Zeit sprach, die der Aufhebung der Leibeigenschaft folgte. Gewiß, der Bauer hörte auf, ein Gegenstand zu sein, den man kaufte und verkaufte wie das liebe Vieh. Des Bauern junges Weib, seine Kinder, durften nicht mehr gegen ein Pferd oder gegen einen Hund eingetauscht werden. Er und seine Familie durften nicht mehr gepeinigt und gefoltert werden vom adligen Herrn. Die Edelfrau durfte ihre böse Laune nicht mehr so auslassen an den Mädchen in der Gesindestube. Es durfte nicht vorkommen, daß die adlige Dame „Widerspenstige zähmte, indem sie ihnen mit einem heißen Bügeleisen über den nackten Leib fuhr.

Und doch — ganz anderes hatte der Bauer von der Aufhebung der Leibeigenschaft für sich und die Seinen erwartet. So hatte er sich die „Wolnjuschka" („liebe Freiheit") nicht gedacht, wenn er von ihr, hinter dem Pflug gehend, träumte. War der Boden, der ihm zugeteilt wurde, etwa groß genug, um ihn und die Seinen zu ernähren? Mußte er den Boden, der ihn und die Seinen knapp vor der Not schützte, der sein eigen war, noch ehe der „Zar-Befreier" ihn ihm geschenkt hatte, nicht teuer genug bezahlen? Mußte nicht alles, der goldene Weizen, wie das Huhn, jeder Tropfen Milch, jedes Stückchen Butter auf den Markt, nur um die Gier des kaiserlichen Steuereinziehers zu befriedigen? Holte er nicht erbarmungslos, wie ehedem der Herr das letzte Vieh des Bauern aus dem Stalle? War teuer kam ihm die „Freiheit" zu stehen. Frei! Jawohl, frei war dem Bauer an der Landstraße zu sterben, wie ein Hund, während der Wind über die duftenden Aecker strich und ihm zuraunte: „Sie sind dein . . . . dein . . . . ."

Es fehlte überall an Weide für das Vieh, an Baumstämmen, seine schiefgewordene Hütte aufzurichten oder sie sich neu zu bauen. Dabei stieß sein Fuß bei jedem Schritt, den er tat, auf herrschaftlichen Acker, Weiden und Wiesen, auf den herrschaftlichen Wald und den herrschaftlichen See. Herausfordernd blickten weiße Landschlösser inmitten herrlicher Park- und Obstanlagen, große Ackerstrecken lagen nicht selten brach. Die Fensterläden in jenen Schlössern waren herabgelassen, denn die Herrschaft verjubelte im Ausland das Geld, das ihre „Seelen" für ihre Befreiung zahlen mußten. Es kam so weit, daß die Regierung selbst die Bauern, für welche kein Raum mehr war in der reichen Ukraine, aufforderte, auszuwandern und sich anzusiedeln im — fernen Sibirien. Und wirklich verließen hunderte Familien die Heimat, um den Kampf mit dem harten Boden aufzunehmen, der sich ungern etwas abringen ließ. Ohne die notwendige Ausrüstung, ohne landwirtschaftliche Geräte, die sie verkaufen mußten, um die Reise zu bezahlen, ohne ausreichende Hilfe waren die Unglücklichen gar bald gezwungen, den Kampf aufzugeben, wollten sie nicht untergehen. Nur wenige blieben. Die meisten kehrten noch ärmer, noch hoffnungsloser zurück . . . .

Wie lebendig, wie anschaulich Genossin Barmascheewa zu erzählen wußte! So manch tiefer Seufzer entrang sich der Brust der Zuhörerinnen, wenn sie von jener Zeit sprach, die gar nicht so weit zurücklag. Zusammenfassend schloß sie, wenn sie davon sprach, wie merkwürdig sich das Aussehen der Dörfer verändert hatte. Sie hatten sich gedehnt, an manchen führten in ganz unmittelbarer Nähe die schrecklichen Ungetüme, „Lokomotiven" vorbei, hinter denen endlose Waggons herliefen. In anderen schossen Fabriken, Ziegeleien und Zuckerfabriken wie

Pilze aus dem Boden und sogen wie ein riesiger Trichter alle Kräfte des Dorfes aus. Bauernkräfte waren es, die brach lagen, weil der reiche, der fruchtbare ukrainische Boden brach lag, und die sich nun an die neue Herrschaft verkaufen mußten. Für jene Zuckerfabriken arbeiteten die jungen Mädchen und die Frauen aus dem Dorfe, vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang. Sie steckten Rüben für die neue Herrschaft, die irgendwo in der Stadt wohnte, während ihre Kinder hungrig und durstig nach der Mutter schrien. . . .

Groß war der Kindersegen im ukrainischen Dorfe, aber auch groß die Zahl der kleinen Kindersärge, die alljährlich, oft von den Vätern selbst gezimmert wurden.

Wie das schneeweiße Weizenbrot, kam auch der herrliche Zucker der Ukraine auf den herrschaftlichen Tisch. Feinschmecker waren sie, diese Herren! . . Auch ins Ausland wanderte der Weizen, der Zucker der Ukraine, während der Bauer Schwarzbrot aß und den Tee ungesüßt trank!

Die Bäuerin Barmaschewa sah das alles, und neue Gedanken begannen sich in ihr zu regen. Sie wies sie als sündhaft weit von sich. Nur um so eifriger ging sie in die Kirche, um den frommen Gottesmann zu hören, der doch alles besser wußte als sie, das dumme, unwissende Weib.

Das „tolle Jahr" 1905 rauschte an ihr vorbei. Die Betriebe schwiegen, und man konnte nicht in die Stadt, weil die Eisenbahnen standen. Böse Hetzer, gottlose Juden seien schuld daran, erklärte der Pope, und sie ließ sich beschwichtigen und haßte die Hetzer und verwünschte die Juden, welche die armen Bauern verlockten, sich gegen die von Gott eingesetzte Ordnung aufzulehnen. Die Herren mußten triumphieren — ihnen stand Gott selbst bei, für ihren Sieg betete der Pope so eifrig in der Kirche. Er betet auch für die Seelen derer, die von der strafenden Gerechtigkeit erfaßt, unter den Peitschenhieben der Henker ihren letzten Seufzer ausgestoßen hatten. . . „Ja sie kannten kein Erbarmen mit den Bauern, diese Herren!" und tiefer grub sich die Falte um Mutter Barmaschewas Mund, und Lichter, die der heilige Zorn entzündet, flackerten in ihren Augen auf.

Scheinbar unbeweglich blieb die alte Frau, als die Februarstürme den kommenden Frühling ankündigten. Voll staunendem Mißtrauen hörte sie wieder von der Befreiung reden, die endlich da wäre. Doch sie wollte an die Befreiung nur glauben, wenn sie sie erst leibhaftig vor Augen sah. Schönen Worten, Manifesten, woher sie auch kommen mochten, glaubte sie trotz ihrer Unwissenheit nicht mehr. Wer konnte auch wissen, ob das nicht wieder ein Schwindel der Herrschaften war, die dem Bauer wieder etwas vorspiegelten. Mutter Barmaschewa blickte scharf aus, und sie wollte lange ihren alten Augen nicht trauen. Der herrschaftliche Besitz schwand mitsamt der Herrschaft. Arbeiter und Bauern, ihresgleichen, sah sie den Staat leiten, ihr eigenes Geschick kühn und klug bestimmen. Da kam eine Maßnahme nach der anderen, die so im Interesse des Volkes zu liegen schien, daß sie unmöglich von „der Herrschaft" kommen konnten!

War da nicht alles von unterst zu oberst gekehrt? Wurde der Letzte nicht der Erste? Im Laufe der ersten zwei Jahre, die der Aufrichtung der Rätemacht folgten, sah sie viel Not über das Land kommen. Eine Regierung löste die andere ab. Sie sah sie alle bei der Arbeit, „die nationale Regierung", das heißt, die Regierung der Bourgeoisie, Denikin, die Sowjetregierung. Manchmal gab es auch gar keine Regierung — wilde Banden, Horden, die Eisenbahnzüge zum Entgleisen brachten und die Passagiere ausraubten und ermordeten, die brennend und sengend durchs Land zogen. Sie sah unter Denikin die „Herrschaft" zurückkehren, sah, wie sie den Boden verwüsteten, aber sie sah sie auch in die Flucht gejagt, zu Paaren getrieben von den Arbeitern und Bauern, den Nachkommen der „toten Seelen" aus der Zeit der adligen Herrschaft. Und es begann ihr altes Herz zu schlagen wie in den Tagen ihrer Jugend, heiß und ungestüm. Die Nebel sieken, Tag wurde es um sie her. Sie sah den Weg vor sich, den sie einschlagen mußte, ehe es zu spät war. Sie zog sich ihren Sonntagsstaat an und begab sich in das Büro der Kommunistischen Partei der Ukraine. „Ich habe mich überzeugt," sagte sie, „daß nur die Kommunisten das Wohl des arbeitenden Volkes wollen und ihm dienen. Ich weiß jetzt, daß nur der Kommunismus das Volk befreit. Nehmt mich zu euch, ich will mit euch um den Kommunismus kämpfen." Sie wurde eine Kommunistin, sie teilte getreulich alle Mühen und Entbehrungen ihrer Kampfgenossen. Nichts trübte ihren Mut, sie kannte keine Zweifel an den Sieg ihrer Sache, für die sie fiel, von feiger, mörderischer Hand zu Boden gestreckt.

Wer wollte ihren Tod, wem schadete ihr tätiges, arbeitsreiches Leben? Es waren all jene Elemente, die die neue Ordnung hinderte, auf fremde Kosten zu leben, Vorrechte zu genießen oder im Trüben zu fischen. Es waren Unwissenheit, Dünkel und religiöser Fanatismus, dieser verdammte Nachlaß einer jahrhundertelangen Sklaverei, der nicht in der kurzen fünfjährigen Rätemacht auszurotten war.

Die neue Macht konnte anfangs nur vorsichtig gegen die alte Welt religiöser Vorstellungen ankämpfen, die das Volk mit herübergebracht hatte. Unangetastet blieben die großen Schätze der Kirche, die Gold- und Silbergeräte, die frommer Wahn jahrhundertelang gehäuft hatte. Die Regierung der Arbeiter und Bauern, die die Vorhut des arbeitenden Volkes war, konnte die Massen, die ihrem Rufe folgten, wenn es galt, die neuen Errungenschaften an Land und Freiheit zu verteidigen, nicht sofort davon überzeugen, daß die toten Schätze der Kirche besser zur Erleichterung des Loses der Arbeiter und Bauern verwendet würden. Sie mußte sich darauf beschränken, die riesigen Kirchenländereien zu verstaatlichen und die Diener der Kirche zu zwingen, sich nach der neuen Decke zu strecken. Tausende von Parasiten mußten nun arbeiten, wenn sie essen wollten.

Da kam die Mißernte und mit ihr die Hungersnot, die immer weitere Kreise zog. Nun durfte es kein Zögern mehr für die Regierung der Arbeiter und Bauern geben. Sie wagte, was sie 1917 bei der Eroberung ihrer Macht nicht wagen durfte, ohne auf blutigen Widerstand zu stoßen. Sie verlangte von der Bevölkerung, daß dem hungernden Volke endlich das zukomme, was dieses hungernde Volk einst in frommem Wahn zusammengetragen und aufgespeichert hatte. Sie forderte die Kirchenschätze; mit dem Erlös aus den silbernen und goldenen, edelsteingeschmückten Geräten sollten die hungernden Brüder gespeist werden. Und was keine militärischen Machtmittel fertiggebracht hätten, das bewirkte eine zähe, fünfjährige kommunistische Aufklärungsarbeit. Die Bauern opferten.

Die Popen kamen in Bewegung — es regten sich jene dunklen Elemente, die nur auf den günstigen Moment gelauert hatten, um hervorzubrechen und sich auf jene zu stürzen, die hier eine andere als die gewohnte „gottgewollte" Ordnung aufzurichten wagten. Verkommene Elemente, lichtscheues Gesindel, fanatisierte Bauern rotteten sich zusammen, und unter ihren Streichen fielen die, die sie am meisten haßten: fielen Kommunisten. Eines ihrer ersten Opfer mußte die alte Kommunistin Barmaschewa sein. Sie war ihnen schon lange ein Dorn im Auge. In den Versammlungen war sie am beredtesten für die Herausgabe der Kirchenschätze eingetreten. Sie, die einfache Bäuerin, hatte durch das Beispiel unerschöpflicher Treue für die Sache des Volkes sich einen Weg zu den Hirnen und Herzen ihrer Brüder zu bahnen gewußt. Ihre hinreißende Rede hatte bewirkt, daß die Bauern die toten Schätze ihrer Kirche freudig opferten. — — —

Ein langes mühevolles Leben hatte die Bäuerin Barmaschewa hinter sich, als eine feige Mörderhand sie zu Boden streckte — eigentlich gelebt hat sie aber erst, seitdem die Mutter Barmaschewa Genossin Barmaschewa wurde und alle Lasten des Krieges freiwillig auf ihre alten Schultern lud. Sie kannte aber auch das Glück, das ihren Vorgängern, den Sozialisten, aus ihrer Jugendzeit versagt geblieben war. Sie sah die Samen, die sie gestreut, in die Höhe schießen, sah sie reifen. Ihre Stimme hatte ein Echo gefunden. Sie sah ihre Klasse am Ruder und zielbewußt und kühn dem neuen Ufer zusteuern. Rings um sie her war ein mächtiges Heer, das Heer ihrer Brüder und Schwestern erstanden. Kämpfend schlug sich dieses Heer seinen Weg zur „Woljuschka", zur Freiheit, und vernichtete kämpfend die Schatten der Vergangenheit, denen die Bäuerin, die Genossin Barmaschewa zum Opfer gefallen war.

Elfe Baum.

Inhaltsverzeichnis:

Göttliche Weltordnung (Bild). — Was muß die Arbeiterschaft aus dem neuesten Führerverrat lernen? — Die weißen Bestien in Oberschlesien. — Rosa Bloch †. — Das Schutzgesetz und die Frauen der Inhaftierten. — Unterm Lazarusstreuz. — Zwei neue Reichsgesetze über Wochenhilfe und Wochenfürsorge. — Aus der Organisation: Frauenversammlungen im Bezirk Ostpreußen. — Südwestdeutschland. — Feuilleton: Die Bäuerin Barmaschewa.

Die organisierte bewaffnete Konterrevolution und ihre drohende Gefahr für die Arbeiterschaft

schildert mit genauem Material

Paul Frölich:

„Wider den weißen Mord!"

Genossinnen, sorgt für weiteste Verbreitung der wichtigen Broschüre!

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 16 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 1,— M. Für Postbezieher vierteljährlich 6,— M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. August 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Blücherstr. 17 pt. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Frau Weber: „Ach, denken Sie nur, liebe Frau Gerber, bei uns streiken schon wieder die Arbeiter . . . . ."

Frau Gerber: „Nanu, die Leute wollen wohl den Dollar einholen! Aber ich dächte doch, bei Ihnen arbeiten hauptsächlich Frauen . . . . ."

Frau Weber: „Allerdings, aber das ist ja das Tolle — nun werden die auch rabiat und verlangen für dieselbe Arbeit denselben Lohn wie der Mann."

Frau Gerber: „Unerhört!"

Wer ist schuld an dem deutschen Elend?

Von August Thalheimer.

Daß ein tiefes Elend in Deutschland besteht, und daß es mit jedem Tage schlimmer wird, braucht man deutschen Arbeiterinnen nicht erst zu beweisen. Sie spüren es tagtäglich am eigenen Leibe. Welche Arbeiterfrau hat sich früher um den Dollarkurs gekümmert? Jetzt ist er das tägliche Gespräch unter Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen, die niemals im Leben einen grünen Dollarschein oder ein goldenes Dollarstück in der Hand gehabt haben und es wahrscheinlich nie haben werden. Warum spielt der Dollarkurs heute eine solche große Rolle im Leben des Arbeiters und der Arbeiterfrau? Sehr einfach, weil er für jeden arbeitenden Mann und jede arbeitende Frau die Macht geworden ist, die wie eine geheimnisvolle Schicksalsmacht über ihr Dasein bestimmt.

Der Dollarkurs ist der Weltmaßstab für den Wert des Geldes, und im besonderen für den Wert der Mark. Es handelt sich dabei darum, was die Papierfetzen, die in Deutschland als Geld umlaufen, „wert" sind, was man darum kaufen kann. Es handelt sich also eigentlich dabei nicht um den Wert des amerikanischen Dollars, sondern um den Wert der deutschen Mark. Der Dollar ist nur der Maßstab, weil er einigermaßen fest ist, während die Mark Tag für Tag die tollsten Sprünge auf und ab macht.

Vom Wert der Mark hängt nun scheinbar das ganze Lebensschicksal der Arbeiterschaft ab. Es hängt davon ab, was der Mann an Papierscheinen am Zahltag nach Hause bringt, und was die Frau auf dem Wochenmarkt und im Laden dafür kaufen kann.

Heute nun ist die Mark, wenn man ausländische Waren dafür kaufen will, nur noch den zweihundertsten Teil von dem wert, was sie vor dem Krieg wert war. Das heißt, wo ich früher beim Einkauf in Amerika 1 M. zahlen mußte, muß ich jetzt 200 M. zahlen. Im Inland ist jetzt die Mark ungefähr den hundertsten Teil wert von dem, was sie vor dem Krieg wert war. Das heißt einfach: wo du früher Pfennig gesagt hast, mußt du jetzt Mark sagen. Trifft es nicht für jeden einzelnen Artikel zu, den man im Arbeiterhaushalt braucht, so trifft es doch im Durchschnitt zu. Der eine Artikel steht drüber, der andere steht drunter, aber im ganzen genommen stimmt es.

Nun hat der Arbeiter, um nicht zugrunde zu gehen, durch Lohnbewegungen und Tarifverhandlungen immer wieder versuchen müssen, für die Entwertung des Geldes einen Ausgleich zu schaffen. Ist das gelungen? Jeder weiß, daß das nicht der Fall ist. Der Arbeiter, der vor dem Krieg 5 M. im Tag verdiente, müßte heute 500 M. verdienen. Davon kann aber keine Rede sein. In Wirklichkeit ist er bei jedem Versuch, einen Ausgleich zu schaffen, ein Stück weiter heruntergerutscht. Aber wenn die Arbeiterfrau mit dem Wochenlohn auf den Markt oder in den Laden geht, so findet sie, daß der Händler und der Kaufmann im Handumdrehen den Preis so viel aufgeschlagen hat, wie die Mark weniger wert geworden ist. Ja vielfach eilen sie dem Marksturz voraus, oder sie halten einfach die Waren zurück bis zum nächsten Marksturz (so vielfach mit Zucker, Fett usw.).

Die Folge ist, daß die Lebenshaltung der Familie immer tiefer herabgedrückt wird. Der deutsche Arbeiter lebt heute weit unter dem, was er brauchen würde, um auch nur als reines Arbeitstier bei Kraft zu bleiben, geschweige denn, daß er seine Kulturbedürfnisse befriedigen könnte. Seine Kraft wird vorzeitig verbraucht, die Kinder, schon schwächlich geboren, wachsen unzureichend ernährt auf. Der ganze Druck des Elends aber wird auf die Frau abgeladen. Ihre Arbeit wird noch weiter in der Entlohnung heruntergedrückt als die des Mannes. Im Haushalt quält sie jeden Tag aufs neue die Sorge, wie sie mit dem Haushaltsgeld, das immer weniger wert wird, Leib und Seele der Familie zusammenhalten kann. Täglich von neuem wirft sie sich in den ungleichen Kampf gegen eine geheimnisvolle und furchtbare Macht, die mit jedem Tag ihr neue, härtere Schläge versetzt, sie mit übermächtiger Kraft immer tiefer zu Boden drückt.

Wahrlich, der Kampf im Schützengraben ist nicht aufreibender und zerrüttender als dieser lautlose Kampf, den die Arbeiterfrau Tag für Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr kämpft um das nackte Leben.

Aber wer ist schuld? Welches ist diese geheimnisvolle Macht, die uns immer tiefer niederdrückt? Wie kämpfen wir gegen sie an? Diese Frage drängt sich unwillkürlich auf. Schließlich sind es doch Menschen, die das alles machen, und irgendwie muß man sie doch packen können?

Wer sind diese Menschen? Am nächsten liegt die Antwort: Es sind „die Franzosen, die Engländer" usw., die schuld sind. Wir sind im Elend, weil wir den Krieg verloren haben. Und damit es uns wieder gut geht, müssen wir sehen, wie wir „mit den Franzosen" fertig werden. So lesen es Millionen Frauen in tausend Käseblättchen, und so spricht's sich von Mund zu Mund.

Und die dicken Herrschaften, die beim Sturz der Mark immer dicker werden, die aus der Not des Volkes Münze schlagen, lachen sich dabei ins Fäustchen. Der blinde Haß gegen „die Franzosen und Engländer" kommt ihnen gerade zu recht, damit sie ihr Wucherhandwerk ungestört fortsetzen können.

Wie liegen in Wirklichkeit die Dinge? Ist es „der Franzose, der Engländer", der schuld ist? Nun, der französische Arbeiter ist immer noch ein armer Schlucker und englische Arbeiter liegen zu Millionen auf dem Pflaster. Ihnen beiden geht es schlechter als vor dem Krieg. Vom „Sieg" haben sie nur das Nachsehen. Die Summen, die Deutschland als Kriegsentschädigung zahlt, steckt nicht der französische oder englische Arbeiter in die Tasche, sondern der französische und englische Unternehmer. Und je schlechter der deutsche Arbeiter bezahlt wird, je billiger infolgedessen die Waren sind, die der deutsche Unternehmer in England und Frankreich loswerden, um so mehr drückt dort der Unternehmer auf die Arbeiterlöhne.

Tatsächlich ist die Lebenshaltung der englischen und französischen Arbeiter gleichzeitig mit der der deutschen Arbeiter gesunken, wenn auch nicht mit derselben Schnelligkeit. Der englische und französische Arbeiter, auch der, der noch nicht revolutionär ist, zählt sich bereits an den Fingern ab, daß er der Dumme ist bei der Auspressung Deutschlands durch „seine" Regierenden, seine Abneigung und sein Widerstand gegen diese Politik der Versklavung des deutschen Proletariats wird immer größer.

Was folgt daraus?

Daß der französische und englische Arbeiter der Bundesgenosse des deutschen Arbeiters ist im Kampf gegen die kapitalistischen Regierungen Frankreichs und Englands.

Wir müssen also die Augen aufmachen und zu unterscheiden wissen zwischen dem englischen und französischen Kapitalisten, der uns ausbeutet, und dem Arbeiter drüben, der selber ausgebeutet wird, und um so schlimmer, je schlimmer wir ausgebeutet werden.

Aber ist's denn der französische und englische Kapitalist allein, der uns Arbeitern den Daumen auf die Kehle drückt? Die deutschnationalen, volksparteilichen und demokratischen Großgrundbesitzer, Fabrikanten und Bankiers in Deutschland, die sind wohl ganz unschuldig?

Man muß schon auf beiden Augen blind sein, um nicht zu sehen, daß sie die Mithelfer und die Nutznießer am Elend der deutschen Arbeiter sind. Sie spielen bei dem Geschäft die Rolle des Zwischenmeisters und des Sklaventreibers. Der französische und englische Kapitalist kann ja nicht direkt den deutschen Arbeiter ausbeuten. Er tut es mit Hilfe der deutschen Unternehmer, die seine Agenten sind. Sie schreien nicht, weil es dem deutschen Arbeiter so schlecht geht, das läßt sie kalt. Sie schreien, weil sie ihm nicht allein das Fell abziehen können, sondern nach Frankreich und England einen Teil abgeben müssen.

Die Entwertung der Mark macht ihnen keinen Kummer. Im Gegenteil. Je mehr die Mark sinkt, um so besser blüht ihr Weizen. Früher riskierten sie große Lohnbewegungen, wenn sie dem Arbeiter einen Lohnabzug machen wollten. Jetzt machen sie das hinter herum, unsichtbar. Sie kaufen in Massen amerikanische Dollars, holländische Gulden oder Schweizer Franken auf der Börse und senken damit die Mark und mit der Mark die Löhne (ihren wirklichen Wert). Und dabei schreien sie: „Der Franzose" allein ist schuld.

Und die Gelder, die „der Franzose" herauspreßt, wer zahlt sie denn? Der Unternehmer oder der Arbeiter? Zum größten Teil der Arbeiter in Form von indirekten Steuern, Umsatzsteuern und tausend anderen Steuern. Die Profite, die die deutschen Kapitalisten machen, verschieben sie auf tausend Schleichwegen ins Ausland, um sie der Steuer zu entziehen und im Ausland anzulegen.

Und nun, wie soll, wie kann der deutsche Arbeiter gegen die in- und ausländischen Blutsauger ankämpfen?

Man sollte meinen, es wäre selbstverständlich, daß man sich mit diesen Blutsaugern nicht verbinden kann. . . Und doch tun das die Unabhängigen und Sozialdemokraten. Warum tun sie es? Weil sie wissen, daß der Kampf gegen die einheimischen Blutsauger nur durch einen Kampf auf Leben und Tod, durch eine blutige Revolution zu führen ist, und weil ihnen davor graut. Lieber langsam verhungern als Sklave, als sein Leben wagen, um die Sklavenketten zu brechen: Das ist ihre Einstellung.

Wir Kommunisten sagen dagegen: So werdet ihr langsam aber unfehlbar zugrunde gehen, nur der Kampf gegen die kapitalistischen Blutsauger kann euch retten, mögen sie sich nun Deutschnationale oder Volksparteiler oder Demokraten oder Zentrumsleute nennen.

Was müssen wir aber zunächst tun? Das nächste sind natürlich die Lohnkämpfe. Wenn die Mark sinkt, so müssen wir sehen, daß wir uns, wenn auch nur vorübergehend, einen Ausgleich schaffen.

Aber das genügt nicht. Wir müssen die geheimnisvolle Maschine unter unsere Kontrolle bringen, die die Mark immer wieder senkt, die jeden zeitweiligen Lohnausgleich wieder zunichte macht, die fast jeden Tag die Preise zum Steigen bringt.

Man muß also die Börse unter Arbeiterkontrolle setzen.

Man muß den Außen- und Innenhandel unter Arbeiterkontrolle setzen.

Man muß in jeder einzelnen Fabrik kontrollieren, ob für das Volk Nützliches oder Unnützes gemacht wird.

Man muß den Großgrundbesitzer kontrollieren.

Man muß die Händler kontrollieren. . .

Kurz und gut: die ganze kapitalistische Wirtschaft von oben bis unten, von der Börse bis zur Fabrik und zum Lagerhaus muß unter Arbeiterkontrolle gestellt werden, die dafür sorgt, daß der ganze Wirtschaftsapparat nicht im Interesse des Profits, sondern der Arbeiterklasse arbeitet.

Und dann müssen natürlich die Herren Kapitalisten endlich gezwungen werden, aus den Hungerprofiten, die sie sich seit 8 Jahren angeeignet haben, die Kriegskosten zu bezahlen.

Wer soll das durchsetzen?

Die Arbeiterschaft ist stark genug, wenn sie endlich sich von allen leeren Hoffnungen auf Zusammenarbeit mit den Kapitalisten frei macht, wenn sie sich entschließt, selbst die Dinge in die Hand zu nehmen, eine kampfentschlossene, rücksichtslose Arbeiterregierung zu bilden, die den Kapitalisten das Knie auf die Brust setzt und aus der Ausbeuterrepublik eine Arbeiterrepublik macht.

Der nächste Schritt, der getan werden muß, ist eine energische und unermüdliche Agitation zum geschlossenen Kampf der Arbeiterschaft gegen die Teuerung und die Steuern.

Die proletarischen Frauen, die das Elend doppelt und dreifach niederdrückt, haben jetzt zu zeigen, ob sie immer noch die blinden Opfer der kapitalistischen Lügen und der kleinmütig feigen Männer sein wollen, oder ob sie verstehen, Weckerinnen zum Kampfe zu sein um Brot, um Glück, um die proletarische Macht.

Der Sieg bei Wertheim.

Der jüngst verflossene Streik der Angestellten der Firma Wertheim war, abgesehen von einer kurzen Arbeitseinstellung wegen Lohnforderungen, der erste bewußt um ihre Rechte geführte Streik der Angestellten der Wertheimschen Warenhäuser. Worum ging es? Die Direktion hatte zwei Betriebsratsmitglieder gemaßregelt, einen Kollegen und eine Kollegin. Die Kollegin, die Kassiererin Wille, ist seit 10 Jahren bei der Firma angestellt. Sie ist rührig und vertritt aufrecht, energisch die Interessen ihrer Kollegen. Erst zuletzt hat sie dies getan anläßlich der Rathenau-Demonstration, wo die Direktion den Angestellten die Teilnahme an der Demonstration verweigerte.

Es ist gewiß nicht leicht, Betriebsratsmitglied in einem Warenhaus zu sein, in einem Betriebsgefängnis, zu dem die dort angewandten Methoden diese Arbeitsstätten gestempelt haben. Hier dürfen die Verkäuferinnen ihr Lager nicht ohne Erlaubnis verlassen, geschweige das Geschäftshaus. Kommen sie ein paar Minuten zu spät, so werden Strafen verhängt; ihre Einkäufe dürfen sie nur einmal, im günstigsten Falle zweimal in der Woche machen, sie dürfen die Fahrstühle des Hauses nicht benutzen, müssen von früh bis spät vom Lagertisch zur Kasse und von der Kasse zum Lagertisch laufen. Wohl sind Sitzgelegenheiten vorhanden, doch wir wissen, daß sie praktisch nicht benutzt werden können, da in solchen Warenhäusern immer eher Bedienungspersonal zu wenig, denn ausreichend vorhanden ist für die unzähligen Käufer und Beschauer der Waren. Dagegen dürfen die Verkäuferinnen wohl für den Warenhauskönig die Valutagewinne ausnützen, indem sie die Preise der Waren dauernd höher schrauben müssen! Und demgegenüber leiden sie selbst unter dieser schamlosen Auswucherung wie jeder Arbeitende.

Die Direktion hatte gewiß schon lange nach einer Ursache gesucht, das ihr lästige Betriebsratsmitglied loszuwerden, aber ohne Erfolg. Und so wandte sie einen ganz infamen Trick an, bestellte eine Lockspitzelin, die angeblich der Kassiererin 100 Mark zuviel bezahlt haben soll, die die Kasse am Abend nicht auswies. Auf Grund dieser zweifelhaften, schmutzigen Handlung, einer schamlosen Praxis einer noch schamloseren zweifelhaften Lockspitzelin, entließ man die Kassiererin. Doch die Angestellten fühlten sogleich, daß es hier um mehr ging, als um die an sich schmachvolle Tatsache, daß man eine Kollegin, die 10 Jahre ihre Arbeitskraft in den Dienst für den Profit des Hauses Wertheim gestellt hatte, verleumdete und entließ. Sie fühlten, hier sollten ihre Rechte, die durch die Betriebsräte vertreten wurden, beseitigt werden. In einer Einmütigkeit, wie wir sie leider nicht immer bei Arbeitern sehen, die eine lange gewerkschaftliche Schulung hinter sich haben, traten die Angestellten in den Streik. Man muß bedenken, wie umfangreich die Arbeitseinstellung war. Von etwa 6000 Angestellten, die die Wertheimschen Häuser im Sommer beschäftigen, von denen noch etwa 1000 in den Ferien sind, haben 4000 gestreikt. Dies zeugt von einer großen Erkenntnis für die Bedeutung dieser Provokation der Firma Wertheim. Und es ist bezeichnend, daß sich die etwa 1000 Streikbrecher vorwiegend rekrutierten aus den Reihen der Abteilungsleiter, Aufsichtsangestellten, des Büropersonals und aus einigen Jugendlichen. Also zum Teil Elemente, die sich zu einer Klassensolidarität noch nicht durchgerungen haben, und zum Teil offene Helfer, Diener des Kapitals. Es ist beachtenswert, daß von den Gesamtangestellten der Wertheimschen Häuser nur etwa 30 Prozent kaufmännisch und etwa 15 Prozent gewerblich, im ganzen 45 Prozent gewerkschaftlich organisiert sind. Wir sehen hier erfreulicherweise, daß die Mehrzahl der Nichtorganisierten sich den bewußt kämpfenden Gewerkschaftsmitgliedern solidarisch an die Seite gestellt hat.

Es war ein erfreuliches Bild, wenn man die mutigen Frauen, mit großen Streikplakaten behangen, vor den Eingängen der Warenhäuser stehen sah, von bourgeoisen Passanten angeglotzt, von Arbeitenden durch manches Wort ermuntert, ausharren sah mit dem sicheren Ausdruck in den Mienen, daß sie durchhalten werden.

Und sie haben durchgehalten!

Für den 4. August nachmittags war eine Gerichtsverhandlung festgesetzt, die diese „angebliche" Betrugsgeschichte beweisen sollte. Jedenfalls war der Wertheimschen Direktion nicht ganz wohl zumute, mit der Aussicht, daß hier gerichtlich aktenmäßig und öffentlich festgestellt werden sollte, welche „saubere", verächtliche Praktiken sie in dieser Angelegenheit an den Tag gelegt hatte. Es kam zu einer Einigung, bei der die Angestellten einen vollen Sieg davontrugen.

Die Firma Wertheim hat die Kündigungen für die beiden Betriebsratsmitglieder zurückgezogen.

Die Firma Wertheim muß eine Ehrenerklärung für die verleumdete Kassiererin abgeben!

Es erfolgen keine Maßregelungen aus Anlaß des Streiks!

Die Streiktage werden bezahlt!

Dieser Streik hat den Angestellten aber nicht nur gezeigt, daß in einmütigem Zusammenstehen sie sehr wohl in der Lage sind, ihren Willen durchzusetzen, er hat ihnen auch gezeigt, wie groß der bürgerliche Zeitungsschwindel ist. Hier, wo besonders die Frauen nachprüfen konnten, wie ihre „geliebte" Morgenpost, die „Berliner Zeitung am Mittag", mögen sie noch so spannende Erzählungen bringen, die Tatsachen auf den Kopf stellten in diesen Streikfragen und somit die Interessen der Angestellten schädigten. Es hat auch der Firma Wertheim nichts genützt, wenn sie in einem Flugblatt an die Passanten gelogen hat, der Betriebsrat sei im Betrieb geblieben, um seine Existenz nicht zu gefährden. Die Angestellten wußten alle, daß der Betriebsrat im Betrieb seine Sitzungen abhielt und die Interessen der Kollegen und Kolleginnen dort besser wahrnehmen konnten als auf der Straße.

Die Angestellten haben bei diesem Streik dem Warenhauskönig gezeigt, daß die Zeit für seine Herrenmethoden vorüber ist. Sie haben aus diesem Kampf gelernt, daß sie nicht nur protestieren, sondern auch kämpfen müssen, wenn sie ihre Rechte behalten, erweitern und ihre Lebenslage bessern wollen. Golda Hartog.

„Nie wieder Krieg"?

Die Pazifisten haben am letzten Sonntag im Juli in vielen Städten Deutschlands und auch in verschiedenen Städten der anderen Länder Europas und besonders auch Amerikas Kundgebungen veranstaltet, um ihrem Abscheu vor jedem Krieg Ausdruck zu geben.

Am selben Tage erschienen in allen Zeitungen neue Nachrichten von den Entwicklungen auf dem Balkan, die nichts anderes mehr darstellten als einen Krieg. Dort hat der Krieg eigentlich seit Jahrzehnten nicht aufgehört; aber die Welt und auch die Pazifisten haben sich daran gewöhnt, und man nahm im allgemeinen nur wenig Notiz davon; nur wenn diese Wirren durch das Hinzutreten der imperialistischen Mächte eine akute Form annahmen, erwachte größeres Interesse daran. Und auch diesmal stehen hinter der Türkei und hinter Griechenland Frankreich und England, die ihre entgegengesetzten imperialistischen Interessen in diesem Teil Europas und Asiens verfolgen und zu diesem Zweck die kleinen Balkannationen in den Krieg hineinhetzen. Die Pazifisten aber demonstrieren für den Weltfrieden, ohne zu bemerken, daß vor ihren Türen bereits das Gespenst des Krieges steht.

Die Kriegstreiber der alten Schule pflegten den Krieg als ein herrliches Erlebnis im Menschenleben zu schildern. Die glänzenden Uniformen der hohen Militärs, das klingende Spiel, die trabenden Pferde, das ganze Brimborium einer halb-barbarischen Zeit, mit dem sich der moderne Imperialismus zu dekorieren pflegte, wob einen Schleier um das Knochengespenst, um den Mord, um die Seuchen, um all das grenzenlose Elend, das hinter diesem Theaterschwindel einherkam.

Der Weltkrieg hat diesen glänzenden Schleier zerrissen, die Arbeitermassen haben gesehen, was hinter diesem glänzenden Prunk steht, und die herrschenden Klassen aller Länder können diese Maske nicht mehr mit gutem Erfolg gebrauchen. Die Romantik des Krieges ist dahin, der Krieg selbst hat sie zerstört, als statt des „blanken Schwertes" der heimtückische Tod, der Tod durch Gas und Bakterien, der Kampf gegen Frauen und Kinder, das nächtliche Bombenwerfen auf schlafende Wohnstätten seine Waffen wurden.

Und so suchte man ein anderes Täuschungsmanöver: Die Imperialisten kamen zusammen zu Abrüstungskonferenzen. Monatelang saßen sie zusammen, versicherten sich gegenseitig ihrer Friedensliebe, wollten auf die großen Schlachtschiffe und auf die Millionen unter Waffen gehaltener Proletarier verzichten. Und die Pazifisten jauchzten. Endlich nimmt der Wolf Vernunft an, er will mit den kleinen Schäflein nur noch spielen, fressen will er sie beileibe nicht, das hat er fest versprochen! Und die Abrüstungskonferenzen wurden von manchem ehrlichen Pazifisten als ein Erfolg der pazifistischen Bewegung gebucht. Aber die Imperialisten lachten sich ins Fäustchen. Wieder war es ihnen gelungen, eine Kulisse aufzubauen, hinter der sie ihre Kriegsvorbereitungen treffen können, Vorbereitungen, die in ihrer tödlichen Wirkung die alten Kanonen, die Gewehre, den ganzen alten Kriegskram wie ein Kinderspielzeug erscheinen ließen. Wurde der Krieg früher auf Kasernenhöfen und Schießplätzen vorbereitet, so hat er jetzt seine Geburtsstätte in Laboratorien und chemischen Fabriken aufgeschlagen. Ein Heer von Wissenschaftlern wird trainiert, um die tödlichen Waffen zu erfinden. Gase, deren ungeheure Wirkung man sich kaum vorstellen kann, werden hergestellt, um den Feind auszurotten, mit Stumpf und Stiel auszurotten; denn der Feind wird jetzt nicht mehr verkörpert im uniformierten Heer, sondern durch die Bevölkerung selbst, weit ab vom Kriegsschauplatz. Solche Gase, die Amerika bereits im Jahre 1919 herstellte, beschreibt Will Irwin, ein früherer amerikanischer Kriegskorrespondent, in seinem Buch: „Der nächste Krieg", wie folgt:

„Es ist ein stinkendes, unsichtbares Gas, welches die Flüchtlinge aus Kellern und Gräben herausstreibt; wer es einatmet, stirbt sofort. Aber es tötet nicht nur durch Einatmen: wenn es mit der Haut in Berührung kommt, dringt es in den Körper ein, durchdringt den Organismus und führt den Tod herbei; es zerstört alle tierischen und vegetabilischen Zellen. Es gibt keine Schutzmaßnahmen, die diesem Gift standhalten. An Ausdehnungsfähigkeit übertrifft es die im Weltkrieg angewandten Gase um das 55fache. Ein Sachverständiger sagte mir, daß ein Dutzend dieser Lewisitgasbomben genügten, um bei günstigem Winde die Bevölkerung Berlins zu vernichten."

Und das ist nicht das einzige Kriegsmittel. In der Luft, im Wasser durch die Unterseeboote, in großen Stahlmaschinen, Tanks genannt, wird das Verderben auf „den Feind", das heißt heute, auf die ganze Bevölkerung eines kriegführenden Staates losgelassen, alle Keime des Menschenlebens vernichtend.

Aber wir, Arbeiter und Arbeiterinnen, müssen noch eines dabei in Betracht ziehen; der altmodische Krieg gab die Waffen den einzelnen Soldaten in die Hand. Der Weltkrieg hat gelehrt, daß der Soldat, wenn er bewaffnet ist, diese Waffen auch gegen seine Peiniger im eigenen Lager wenden, daß er sie auch zu seiner Befreiung anwenden kann. Und dadurch wird ihm eine Macht gegeben, welche die Pläne der Imperialisten vereiteln kann.

Die modernen Waffen, die Gase, die Luftschiffe, die Unterseeboote, die Tanks, die werden nur einer geringen Anzahl gut ausgesuchter Leute anvertraut, die aus der Klasse der imperialistischen Interessenten stammen, und die wohl auch willens sind, diese tödlichen Waffen gegen ein meuterndes Heer, gegen revolutionäre Arbeiter zu richten, um die Aufstände im Innern des Landes mit einer einzigen winzigen Gasbombe still und schweigend für immer zu „erledigen". Der Krieg, der in den Laboratorien vorbereitet wird, schmiedet auch die Waffen gegen das revolutionäre Proletariat.

Die Pazifisten können gerne reden — man wird sie nicht stören, und man wird sich auch durch sie nicht stören lassen. Aber gegen die revolutionären Arbeiter wird man vorgehen mit allen Mitteln. In Amerika, wo die pazifistische Bewegung einen großen Umfang hat, wird jetzt gegen die streikenden Arbeiter mit Waffengewalt vorgegangen, ohne daß die Pazifisten dagegen protestieren.

Gegen diese Klasse, die die Arbeiter ermorden und verhungern läßt, mit allen Mitteln des Klassenkampfes vorzugehen, ist Pflicht jedes klassenbewußten Arbeiters und jeder Arbeiterin. Gegen Euch werden diese Waffen geschmiedet, gegen Euch werden sie mit tödlicher Sicherheit angewendet werden. Wenn die Pazifisten nebst den Sozialdemokraten aller Schattierungen gegen den Krieg demonstrieren, so meinen sie damit auch den Kampf des Proletariats gegen seine Bedrücker. Wir aber müssen kämpfen gegen den imperialistischen Krieg mit den Waffen des Klassenkampfes, die allein wirksam sind, auch mit dem Bürgerkrieg.

G.

Der Handel blüht auf.

Ein Bild aus Moskaus Konsumgenossenschaften.

Von Kelly Guttmann.

Im sauberen und bescheidenen Büro des MPO. (Verband der Moskauer Konsumgenossenschaften) sitzt eine kleine Gruppe internationaler Delegierter zum Allrussischen Genossenschaftstag und fragt den geduldigen und zuvorkommenden Leiter des MPO. aus.

Ein wenig Skeptizismus ist in den Fragen, ein wenig Ueberhebung des Alters und der größeren Bedeutung der vertretenen Körperschaften. Der Skeptizismus bezieht sich auf Rußland überhaupt und im besonderen auf die russischen Genossenschaften, die ja doch dem mächtigen Kapitalismus der Welt genau so gegenüberstehen, wie alle anderen russischen Einrichtungen.

Die skeptischen westeuropäischen Genossenschaftler bilden sich ein, daß der mächtige Kapitalismus im Detailhandel schon die russische proletarische Genossenschaft überflügelt habe. Sie haben auf ihrem gelegentlichen Straßenbummel die Tausende fliegender kleiner Händler beobachtet, und sie sehen, daß die allergrößten Geschäfte Moskaus wieder eröffnet worden sind. Vor allem stachen ihnen in die Augen die Riesendelikatessenhandlungen auf der Twerskaja*) mit ihren blendenden, geschmackvollen Auslagen, mit erlesenen Genüssen, die man selbst in Westeuropa vergebens suchen würde. Läden, in der Prachtliebe des zarischen Moskau erbaut und ausgestattet, blitzend von Kristall und riesenhohen Spiegelscheiben, kühl und hoch in der Sonnenhitze, lockend und reich voll köstlicher Waren.

Ein wenig bedrückt, haben die westeuropäischen Genossenschaftler angesichts der goldenen alten Namensinschriften über diese Geschäfte eine ihrer schwachen Hoffnungen summ bei sich begraben: „Ach, der Kapitalismus, die freie Initiative, ist doch stärker als der genossenschaftliche Gedanke!" so denken sie.

Nun sitzen sie bei dem Leiter des MPO. und bewähren ihre vermeintliche Erfahrung im betrübten Herzen. Bis einer, der schon geheilt ist, plötzlich lachend losplatzt: „Sie sind in einem Irrtum, lieber Genosse, die großen Geschäfte auf der Twerskaja gehören alle der Genossenschaft!"

„Aber doch nicht jener Laden, in dem man in einem kleinen Sondergewölbe die besten Zigarren in Moskau kauft, während man im großen Hauptladen Bärenschinken bekommen kann und blaue Trauben im April und die besten Krimweine?" „Ja, auch der! Und gerade dieser Laden hält genau so, wie alle Genossenschaftsläden, sowohl seine üppigen Delikatessen, wie seine praktischen guten Konsumwaren um 5 Prozent billiger feil, als irgend ein armseliger Spekulant. Und gerade dieser Laden verwendet seinen gesamten Ueberschuß darauf, ein Kinderheim mit 450 Insassen ganz und gar zu erhalten." Der Leiter des MPO. schmunzelt. Er hatte noch nicht einmal etwas von der Verdrücktheit der ausländischen Kollegen bemerkt.

Er tut seine tägliche Pflicht, und nirgends ist ihm bisher ein blasser Gedanke des Schwarzsehens aufgetaucht. Die Konsumgenossenschaften entwickeln sich sehr gut, und der Gedanke der kapitalistischen Konkurrenz bedrückt keinen einzigen der tätigen russischen Genossenschaftler. Die neue ökonomische (wirtschaftliche) Politik, die den freien Detailhandel zuließ, hat die angesammelte genossenschaftliche Energie durchaus nicht bedrohl. Heute sind die russischen Genossenschaften noch bei weitem stärker als jeder Privathandel, und die Genossenschaften blühen und entwickeln sich. Die vielen kleinen Semmelverkäufer haben ihre Waren auch von den genossenschaftlichen Bäckereien und die Zigarettenverkäufer vom staatlichen Tabaktrust. Der Handel blüht auf — aber die sogenannte freie Initiative liegt in den Händen der Genossenschaften, der Kooperativen, wie man sie in Rußland nennt.

Von den 1 200 000 Einwohnern Moskaus gehören 800 000 den Konsumgenossenschaften als Mitglieder und Familienmitglieder an. Die Magazine verkaufen aber auch an Nichtmitglieder, nur mit dem Unterschied eines 10prozentigen Preisaufschlages.

Das Leben und Treiben in den Moskauer Straßen, der lebhafte Warenverkehr ist durch den MPO., wenn nicht ganz beschlagt, so doch kontrolliert. Für ihn fährt der zum Teil noch primitive Fuhrpark, durch seine Vermittlung und seinen Einkauf wird der Lebensmittelmarkt Moskaus versorgt.

Die Detailverkaufsstellen gehören zum überwiegenden Teil den 300 dem Verband angeschlossenen Genossenschaften. Bekleidungs- und Hausbedarfsartikel kaun man in den 11 Genossenschaftswarenhäusern Moskaus bekommen.

Die ganze Entwicklung ist ja noch sozusagen von gestern; vor einem halben Jahr bestand noch der größte Teil der Zwangsrationierung, die allmählich dem neuen System Platz macht. Einem System, das noch lange nicht dem „freien Handel" des westeuropäischen Spekulantentums gleicht, und das wahrscheinlich nie mehr das Gesicht der hemmungslosen Auswucherung der Konsumenten bekommen wird; dafür wird die russische Genossenschaftsbewegung sorgen.

Der große Unglaube an die proletarische Selbsthilfe beseelt alle jene, die Rußland bereisen und die jedesmal von neuem die unerschütterliche Stärke der proletarischen Wirklichkeit in Rußland entdecken.

Der Detailhandel, der in Moskau in den Händen der Genossenschaften liegt, wächst auf eine ganz andere Weise und für ganz andere Bedürfnisse wieder hoch, als sie vordem bestanden und als sie in kapitalistischen Ländern die Norm bilden. Eine Entwicklung kann nur auf ihrer besonderen Basis als „gesund" bezeichnet werden.

Der Wucher des freien Handels nach dem Fallen der Zwangswirtschaft in Westeuropa ist dem fieberhaften Bereicherungswillen des Kapitalismus zuzuschreiben, der in Westeuropa herrscht. Hier in Rußland liegt die Lebensmittelteuerung natürlich auch, aber angeschwemmte Wuchergewinne aus Spekulationskäufen kennt der organisierte Detailhandel nicht. Aller schwankende Ueberschuß kommt schließlich der arbeitenden Gesamtheit zugute.

So ist auch eine andere Erscheinung zu verstehen, die dem Westeuropäer bei den zuvorkommend gezeigten Genossenschaftsproduktionsbetrieben auffällt: Die vollkommene Harmonie der Arbeiter und Angestellten mit der Leitung in den Betrieben.

Der Leiter des MPO. führt seine Gäste zunächst zu der glänzenden Delikatessenhandlung der Twerskaja, die nun mit Freuden und aller Hochachtung voll beaugenscheinigt wird. Das von einer großen Firma gegründete Geschäft ist seit einigen Monaten von der Moskauer Konsumgenossenschaft wieder eröffnet. Die Räume sind von einer vornehmen Großartigkeit und teilweisen Platzverschwendung. Kühlräume, Weinkellereien, Lagerräume aufs Wachsen eingerichtet. Aber dieses Wachsen wird zuverlässig eintreten. Das Geschäft rentiert sich nicht nur, sondern es kann, wie schon erwähnt, das große Kinderheim außerhalb der Stadt von seinem Ueberschusse erhalten. Die Auslagen sind nur für bemittelte Westeuropäer abschreckend luxuriös. Der russische Arbeiter kennt keine Scheu mehr vor sogenannter Vornehmheit. Das Geschäft wird sehr viel von Arbeitern besucht, die durchaus ihre Freude haben an einer geschmackvollen Aufmachung. Die ganz seltenen Luxuswaren für „Schieber" werden — das sei verraten — besonders kalkuliert. Wenn jemand Ananas kaufen kann, so soll ihm dieser Genuß nicht durch die Genossenschaft durch gar zu billigen Preis entwertet werden.

Ein zweites Geschäft der Genossenschaft, das besichtigt wird, ist die größte Bäckerei Moskaus mit den schönsten Ladenräumlichkeiten aus der Twerskaja. Der Laden ist den ganzen Tag von Käufern belagert; die Waren lassen gar nichts zu wünschen übrig; die Kuchen, die hier fabriziert werden, würde man schwerlich in der gleichen Güte und Mannigfaltigkeit in den feinsten Konditoreien Berlins bei Kranzler und Telschow zu kaufen bekommen.

Weniger schön sind die Arbeitsräume. Die Genossenschaft hat hier einen sehr alten Betrieb übernommen, der aber auch ebenso alte Einrichtungen wie Traditionen hat.

„Wir sind beim Umbau", heißt es von oben bis unten in dem Riesenhaus der Bäckerei und Konditorei. Die uralten, mit Holz geheizten Backöfen strömen eine wahrhafte Höllenglut aus, in der der träge Schwarzbrotteig in den großen Holzbottichen, die jeder 28 Pud*) fassen, gärt. Der Betrieb ist kontinuierlich, hat also Nachtarbeit. Er produziert täglich 40 000 Pud Schwarzbrot und verarbeitet täglich 180 Pud weißes Mehl. In den kleinen weißen Räumen der Konditoren erstaunt man über die Kunstwerke, die in dieser Enge, mit diesen primitiven Hilfsmitteln und in dieser Hitze entstehen.

Für den Schwarzbrotteig sollen jetzt Knetmaschinen aufgestellt werden; eine einzige Knetmaschine für den Weißbrotteig ist im Betrieb.

Man kann ja keine blitzmodernen Bäckereien aus dem Boden stampfen, und für uns ist maßgebend, ob Energien in der Genossenschaft genügend vorhanden sind, die diese modernen Betriebe aus dem Nichts erschaffen werden. Vor allem kommt der Wille auch der Beschäftigten in Betracht.

Trotz der schwierigen äußeren Umstände weiß der Leiter der großen Bäckerei nichts von Streitigkeiten mit der Belegschaft.

Die Bäcker und Hilfsarbeiter arbeiten in fünf Schichten, ohne Ueberarbeit. Sie haben ein Gruppenarbeitssystem mit Pensumsteilung. Auf jeden Arbeiter, Mann und Frau, kommt der gleiche Lohn, durchschnittlich 140 Millionen im Monat; täglich 2 Pfund Schwarzbrot und soviel Brot, als er im Betriebe essen kann. Es sind im ganzen 270 Leute beschäftigt, davon 22 Frauen. Die Frauen machen Hilfsarbeiten oder sind im Verkauf beschäftigt.

Auf die Frage nach den Wasch- und Baderäumen wieder die halbverlegene Antwort: „Wir sind beim Umbau." In der Tat, der alte Unternehmer hatte für dergleichen wenig

*) Eine der Hauptstraßen Moskaus.

*) 1 russisches Pud entspricht etwa 40 Pfund.

Sorgen, und die Genossenschaft, auch erst seit einigen Monaten Herrin des großen Betriebs, hat alle Hände voll zu tun, um die gesundheitlichen Einrichtungen neben den technischen einzubauen oder umzugestalten. Die Arbeiter und Arbeiterinnen dieses Betriebes wären in Deutschland zum Beispiel völlig anders zu den Schwierigkeiten ihrer Arbeit eingestellt. Sie würden sich in beständiger Opposition befinden, und zwar weil ohne diese Opposition in Deutschland gar nichts geändert werden würde. Hier aber ist sich die Gewerkschaft bewußt, mit der Genossenschaft auf gleichem Boden zu stehen, und Arbeiterschwierigkeiten kommen so leicht nicht auf. Die Gewerkschaft drängt in dem beschriebenen Bäckereibetrieb auf Abschaffung der Nachtarbeit, sie regu.liert automatisch den Lohn, sie ist im Einklang mit der Genossenschaft betreffs der Einführung moderner Betriebsformen und gesundheitlicher Notwendigkeiten.

Die Arbeiterschaft weiß: die Betriebe mögen noch nicht gut sein, aber die besten, die vorhanden sind, sind es doch; bessere hat noch niemand hier geschaffen. Und wenn der Kapitalismus mehr vermag, nun gut: so soll er kommen und es versuchen.

„Raubbau an der Frauengesundheit."

Es ist eine bekannte Tatsache, daß heute weit weniger Proletariermädchen als vor dem Kriege ihre Arbeitskraft als Dienstmädchen in Herrschaftshäusern anbieten. Warum? Nun, weil sie wissen, daß sie sich hier für einen Hungerlohn oft Tag und Nacht abschuften müssen und außerdem noch den Launen meist übergeschnappter Madams ausgeliefert sind, während sie andererseits die Möglichkeit haben, in den verschiedensten anderen Berufen wenn auch über kein sehr viel glänzenderes Dasein, so doch über ein größeres Maß persönlicher Freiheit zu verfügen.

Dadurch sind die feinen Damen aber in arge Verlegenheit gebracht worden. Sie, die früher unter den vielen Mädchen, die ihnen schon auf eine kleine Annonce hin ins Haus gelaufen kamen, nur hochmütig zu „wählen" brauchten, d. h. sich die dümmste und billigste aussuchten, sie sind heute gezwungen, regelrecht auf die Suche nach Dienstboten zu gehen. Und hinzu kommt noch, daß es vielen „Herrschaften" überhaupt nicht gelingt, ein Mädchen zu bekommen. Das ist natürlich äußerst fatal. Man stelle sich dieses Unglück einmal vor: Da sollen nun die „gnädigen Frauen" mit ihren zarten, gepflegten Fingerchen selbst ihren Hausstand in Ordnung bringen! Das ist doch einfach Raubbau an der Frauengesundheit! So meint wenigstens Herr Dr. Gerhard Wegener, der unter obigem Titel einen Artikel in der Frauenbeilage der „Deutschen Tageszeitung" vom 30. Juli veröffentlicht.

Die armen bürgerlichen Ehemänner müssen doch schon in arge Bedrängnis geraten sein. Man kann sich vorstellen, wie ihnen zumute sein muß, wenn ihre Gattinnen ihnen Tag für Tag mit Klagen in den Ohren liegen über die „gräßliche" Hausarbeit, die sie verrichten müssen, über ihre „armen" Hände, die so etwas Grobes gar nicht vertragen können, und über ihre Nerven, für die jedes laute Geräusch und Geklapper „Gift" bedeutet. Ihnen aus diesem Dilemma zu helfen, hat sich Herr Dr. Wegener anscheinend zur Aufgabe gemacht.

In seinem Artikel stellt er zunächst fest, daß die Gesundheit der Frauen und Mädchen — der arbeitenden natürlich — in den letzten Jahren sehr zurückgegangen ist. Das kommt nicht etwa von den für die Arbeiterschaft von Woche zu Woche schlechter werdenden Lebensbedingungen, nicht davon, daß die Unternehmer gerade aus den Wehrlosesten, den Frauen und Jugendlichen, am meisten Profit saugen wollen, sondern findet seinen Grund darin, daß die Proletariermädchen nicht mehr in den Dienst gehen wollen. Die Hausarbeit in Herrschaftshäusern ist nämlich bei der „guten" und „ausreichenden" Ernährung, die die Dienstmädchen dort bekommen, das denkbar Gesundeste für den weiblichen Körper. — Für den Organismus der Damen gilt allerdings ein anderes Gesetz. Herr Dr. Wegener teilt ganz wehmütig mit, daß sich die Fälle mehren, wo diejenigen Frauen, die kein Dienstmädchen bekommen können und ihre Hausarbeit nun allein verrichten müssen, wegen „Ueberanstrengung des Muskel- und Nervensystems" in die Krankenhäuser geliefert werden müssen, um dort oftmals elendiglich zugrunde zu gehen. Statt nun dabei auf den einfachen Gedanken zu kommen, den Haushalt dieser Frauen so weit einzuschränken, daß die Kräfte der Hausfrau ihm gewachsen sind (wie ja auch die Arbeiterfrauen ihren Haushalt allein besorgen müssen, selbst wenn sie außerdem noch im Erwerbsleben stehen), ruft Wegener pathetisch aus: „Daß es deutsch wäre, über die Bedrängnis der Mütter unserer jungen Helden mit solchem Achselzucken wegzugehen, möchte ich bezweifeln. Aber ein Nationalunglück ist es, daß die jungen Frauen, weil sie die häusliche Arbeit nicht mehr schaffen können, wirtschaftlich zur künstlichen Einschränkung der Kinderzahl gezwungen werden. Also das Schreckgespenst: **weitere Abnahme der Geburten**, droht auch von dieser Seite". Auch das noch! Diese Gefahr ist allerdings ungeheuer und müßte jeden Deutschen veranlassen, etwas dagegen zu tun. Herr Dr. Wegener macht den Anfang, **indem er alle Industriellen und Kaufleute, die Arbeit zu vergeben haben, bittet, keine weiblichen Bewerberinnen zu berücksichtigen, sondern soweit wie möglich die Arbeit nur an Männer zu vergeben**, damit die Mädchen aus Arbeitsmangel wieder gezwungen werden, in den Dienst zu gehen.

Ob Herr Dr. Wegener wirklich so naiv ist, zu glauben, daß die Unternehmer zur Abhilfe des von ihm offenbar so schmerzlich empfundenen Uebelstandes Profit opfern und statt der billigeren weiblichen Arbeitskräfte männliche einstellen werden? **Oder soll sein Artikel weiter nichts sein als eine elende Stimmungsmache gegen die berufliche Tätigkeit und die Gleichstellung der Frau im öffentlichen Leben? Wie dem auch sei, wir Kommunistinnen** müssen ganz energisch den Kampf aufnehmen gegen ein Gesindel, das mit so viel Verlogenheit und Heuchelei an die Oeffentlichkeit zu treten wagt.

Raubbau an der Frauengesundheit wird getrieben in den Fabriken, wo Mädchen und Mütter an den Maschinen zu übermäßig hoher Arbeitsleistung angetrieben werden, Ueberstunden machen müssen und dafür einen Lohn bekommen, der kaum zum Lebensnotwendigsten reicht. Raubbau an der Frauengesundheit wird ebensowohl getrieben an den Dienstmädchen, die täglich 10, 12 und mehr Stunden arbeiten müssen und von ihrer Herrschaft oftmals bis aufs Blut gequält werden. Verbrechen über Verbrechen begeht die bürgerliche Gesellschaft — denn sie ist die Wurzel dieses Elends — täglich an Körper und Geist der Frauen. **Nur die kommunistische Gesellschaftsordnung wird die Frauen endgültig aus ihrer Knechtung befreien.** Für sie kämpfen wir am besten für unser Recht und auch — gegen den Raubbau an der Frauengesundheit.

Martha Moritz.

Aus der Internationale

Kämpfende Proletarierinnen in Südafrika.

In den sich immer mehr verschärfenden Kämpfen zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum nehmen die Frauen des Proletariats auf der ganzen Welt in wachsendem Maße Partei für ihre Klasse und stellen sich als Kameraden sogar in die Feuerlinie der Kampffront. Dies beweist anschaulich der Bericht, der uns jetzt über die letzten blutigen Auseinandersetzungen während des Streiks der südafrikanischen Bergarbeiter in Johannisburg im Januar-März dieses Jahres zugeht. Die Unternehmer hatten ihren Arbeitssklaven zugemutet, sich mit einem bedeutenden Lohnabbau einverstanden zu erklären, weil sie durch die Einstellung der viel billigeren Negerarbeiter ihre Profite zu erhöhen gedachten. 22 000 Arbeiter legten hierauf einmütig die Arbeit nieder. Als sie jedoch durch Streikposten das Eindringen der schwarzen Streikbrecher in die Bergwerke verhindern wollten, griffen die Polizei und die Truppen des berüchtigten Generals Smuts, der bereits im Buren- und im Weltkrieg eine große Rolle als Beschützer der englischen Bourgeoisie gespielt hat, ein. Da sich die Arbeiter zur Abwehr bewaffneten, kam es zu regelrechten blutigen Schlachten, Verschanzung der Arbeiter in Arbeitervierteln, die die Regierungstruppen durch Maschinengewehre und Bestreichen mit Bomben aus Aeroplanen bezwangen, wobei allein 78 Arbeiter getötet wurden.

In diesem Bürgerkriege haben die Frauen der Streikenden nicht nur in jeder Weise ihre Männer ermutigt und ihnen geholfen, es bildete sich sogar ein kleines Regiment von 23 Frauen aus, die bewaffnet die kämpfenden Genossen unterstützten. Als sie einmal versuchten, zum Bergwerk zu gelangen, um die Streikbrecher am Arbeiten zu verhindern, begegnete ihnen eine 25 Mann starke Polizeiabteilung. Sie feuerten und bahnten sich ihren Weg durch die Polizeitruppen. Als sie beim Bergwerk ankamen, hielten sie den Streikbrechern eine heftige Anklagerede. Sie forderten sie auf, die Arbeit zu verlassen und Solidarität mit den Streikenden zu üben. Sie wurden jedoch von der Polizei, die ihnen gegenüber nicht zu den Mitteln der Gewalt greifen wollte, abgedrängt.

Der Streik endete mit einer Niederlage der Arbeiter, aber mit einer Stärkung ihres revolutionären linken Flügels, da viele Arbeiter nun eingesehen haben, daß ein Burgfriede, Versöhnung und Kompromisse mit den Kapitalisten unmöglich ist und nur der harte Klassenkampf sie aus ihrem Elend führt. B. B.

Aus der Organisation

Rheinland-Westfalen.

Im Monat Juni haben in diesen Bezirken noch sechs öffentliche Frauenversammlungen mit dem Thema: Die Beseitigung der §§ 218/219 stattgefunden. Gut besucht waren die Versammlungen in Hagen mit etwa 700, in Gerresheim mit 600 bis 700 Personen, wovon in beiden Versammlungen drei Viertel Frauen waren. Die Stimmung war überall gut. Sowohl in Hagen wie in Gerresheim ging die Referentin, Genossin Gesske auch gleichzeitig auf die durch den Mord an Rathenau entstandene politische Lage ein und fand sehr lebhaftes Interesse bei den Frauen. Weiter fand eine Konferenz für den Unterbezirk Essen statt, in der Genossin Gesske beim 6. Punkt der Tagesordnung über die Frauenfrage sprach. Es zeigte sich, daß trotz der großen Ermüdung auch die Genossen dieser Frage immer größeres Interesse entgegenbringen. Es wurde besonders unser Vorgehen bei einem eventuellen Bergarbeiterstreik besprochen und in Erwägung gezogen, sofort Versammlungen der Bergarbeiterfrauen einzuberufen, wie dies in den großen Bergarbeiterstreiks in den Jahren 1905 und 1912 geschah.

Für den Unterbezirk Elberfeld und Barmen hatten wir zwei Frauenmitgliederversammlungen, die uns zweifellos ein Stück vorwärts brachten. In Barmen waren 50 Genossinnen, darunter der größte Teil Arbeiterinnen aus den Betrieben, mit denen die Propaganda in den Betrieben besprochen wurde. In Elberfeld waren 25 Genossinnen erschienen. In beiden Versammlungen erklärten sich die Genossinnen bereit, Frauenbroschüren und die „Kommunistin" in den Betrieben zu verbreiten. In diesen Mitgliederversammlungen wurde auch unser Vorgehen bei einem eventuell ausbrechenden Textilarbeiterstreik diskutiert und beschlossen, in diesem Falle besondere Streikversammlungen für die Arbeiterinnen einzuberufen. Weiter wurde festgelegt, daß unsere Genossinnen in der Fraktion des Textilarbeiterverbandes wegen der Forderung: Gleicher Lohn für gleiche Leistung, einen Vorstoß unternehmen sollten. Erwähnenswert ist, daß bei der großen Demonstration wegen des Rathenau-Mordes am 27. Juni in Barmen die Hälfte des Zuges aus Arbeiterinnen bestand, die geschlossen aus den Betrieben abmarschiert waren. Ein Beweis, wie ungeheuer groß die Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen gerade in diesem Industriegebiet ist und welches Arbeitsfeld unserer Tätigkeit harrt.

Aufbau der Frauenpropaganda im Rheinland.

Der Beschluß der Berliner Funktionärinnenkonferenz vom 1. April, veröffentlicht in der Nr. 10 der „Kommunistin", gab unserer Frauensekretärin im Rheinland, Genossin Gesske, Veranlassung, über den Aufbau der Frauenpropaganda im Bezirk Rheinland-Westfalen einige Ausführungen zu machen, die sicher auch die Genossinnen in den anderen Bezirken interessieren werden. Sie schreibt wörtlich:

„Mein Tätigkeitsgebiet erstreckt sich auf zwei Parteibezirke, Rheinland-Westfalen Nord und Süd. Wir haben darum in jedem Bezirk eine Bezirks-FAK., die sich aus je einer Vertreterin aus jedem Unterbezirk zusammensetzt. Der Bezirk Nord ist in zehn Unterbezirke gegliedert und der Bezirk Süd in sechs Unterbezirke. Die notwendigen organisatorischen Anleitungen und die propagandistischen Arbeiten werden unter Zuhilfenahme einiger Genossinnen vom Frauensekretariat geleistet. Die Bezirks-FAK. hat nicht regelmäßig ihre Sitzungen, sondern nur nach Bedarf, wenn eine neue Campagne durchgeführt wird und sonstige organisatorische Arbeiten unter den Frauen zu leisten sind. Dadurch haben wir gleich die Verbindung mit den einzelnen Unterbezirken, und die Genossinnen gelten als die verantwortlichen Leiterinnen der Frauenagitation in den Unterbezirken. Sie gehören zugleich der Unterbezirksleitung an. Bezirksfrauenkonferenzen finden auch nur nach Bedarf statt. Wir haben dafür in der letzten Zeit die Genossinnen in den Unterbezirken zusammengerufen und außerdem in den allgemeinen Unterbezirkskonferenzen die Fragen der Frauenbewegung als besondern Tagesordnungspunkt behandelt, wodurch auch bei den männlichen Genossen das Verständnis für die besondere Arbeit unter den Frauen mehr geweckt wird. Dann ist in jedem Unterbezirk eine FAK. gebildet, die in dem Ort, wo das Unterbezirkssekretariat sich befindet, ihren Sitz hat und mit dem Unterbezirkssekretär die Arbeiten unter den Frauen durchführt. In den Unterbezirken ist in jeder Ortsgruppe und Distrikt ebenfalls eine Genossin für die Arbeit unter den Frauen bestimmt; das Letztere ist allerdings nicht in jedem Unterbezirk durchgeführt, sondern nur dort, wo die FAK. des Unterbezirks gut arbeitet. Zum Teil liegt es auch daran, daß man nicht überall eine Genossin hat, die bereit ist, diese Arbeit zu übernehmen.

Nun zur Verteilung der spezialisierten Arbeiten. Da hält es allerdings schwer, auch immer die wirklich befähigten Genossinnen dafür zu finden. Wir sind ja in der Gesamtpartei immer noch im Aufbau begriffen, viel mehr aber noch in der Frauenbewegung. In der Genossenschaftsbewegung ist es uns noch nicht gelungen, auch die Hausfrauen für diese Bewegung stärker heranzuziehen. Als Mitglieder in der Genossenschaftsbewegung sind fast überall die Männer eingetragen. Wohl sind auch in der letzten Zeit viele unserer Genossinnen Mitglieder geworden, und es sind in Velbert, Remscheid, Ohligs auch Genossinnen im Aufsichtsrat vertreten. In anderen Städten, wie Düsseldorf, Essen usw. sind sie in den Mitgliederausschüssen vertreten. Im Allgemeinen ist unser Einfluß im ganzen Bezirk, außer im Bergischen Land, noch gering, und es beginnt eigentlich erst die planmäßige Arbeit von der Partei aus. Diese Propagandaarbeit unter den Frauen soll auch möglichst mit den Genossen gemeinsam geleistet werden. Wir haben in der nächsten Woche eine Genossenschaftskonferenz für alle drei Bezirke und werden dazu Genossinnen hinzuziehen.

Für die Betriebe und Gewerkschaften ist es ebenfalls schwer, die passenden Kräfte zu finden, weil wir meistens nur Hausfrauen organisiert haben. Alle guten Resolutionen auf dem Jenaer Parteitag und der letzten Zentralausschußsitzung, daß die Genossen verpflichtet sind, helfen nichts, wenn sie nicht auch wirklich durchgeführt werden. Bezeichnet zeigt es sich, daß die Genossen uns etwas besser unterstützen, aber es geht immer noch sehr langsam.

Für den Literaturvertrieb und die Agitation unter den Hausfrauen findet man die Kräfte überall. Ich habe auch nicht die Beobachtung gemacht, wie das die Berliner Genossinnen schreiben, daß für die besondere Arbeit unter den Frauen niemand sich hergeben wollte, weil die Frauen lieber für die allgemeine Parteiarbeit wirken. Unsere Frauen sind nach meiner Auffassung viel zu viel nur auf einseitige Frauenarbeit eingestellt. Ich habe in einer Reihe von Ortsgruppen sehr damit zu kämpfen, daß die weiblichen Mitglieder von den Frauen allein kassiert werden wollen. Ich lege an sich auch großen Wert darauf, daß die Frauen zur allgemeinen Parteiarbeit herangezogen werden, wie Hauskassierung, Zeitungsagitation, Flugblattverbreitung, usw. In Düsseldorf ist uns das auch gelungen, denn in allen Mitgliederversammlungen und Funktionärsitzungen sind immer ein Drittel der Besucher Frauen. Es liegt also hier nicht daran, daß die Frauen nicht Frauenarbeit leisten wollen, sondern es liegt daran, daß sie diese mehr leitenden Funktionen noch nicht so ausführen können. Bei der Verteilung der Arbeit und den Anforderungen, die man stellt, muß man Rücksicht nehmen auf die Verhältnisse und vorhandenen Kräfte. Man kann die Leitsätze nicht so schablonenhaft anwenden.

Es ist mir unbegreiflich, wie es in Berlin nicht möglich sein sollte, diese Einrichtung durchzuführen. In einer so großen Stadt können die vorhandenen Kräfte doch zentral zusammengefaßt werden. Die Bildung eines besonderen Zentralvorstandes hat an sich auch sehr wenig Zweck, wenn er seine Aufgabe nicht so auffaßt, daß von ihm aus eine fortgesetzte planmäßige Arbeit unter den Frauen geleistet wird. Ich bin der Meinung, daß gerade Berlin nach den Leitsätzen des Vereinigungsparteitages arbeiten und dadurch vorbildlich und anregend für die übrigen Bezirke auf dem Gebiet der Frauenpropaganda arbeiten kann."

Es regt sich auch in Schlesien.

Die Arbeit unter den schlesischen Proletarierinnen erhielt einen starken Anstoß durch die am 1. und 2. April in Breslau abgehaltene Bezirksfrauenkonferenz, an welche sich ein Kursus für die Delegierten anschloß. Als nächstes praktisches Resultat dieser Konferenz erwies sich die Wahl einer Bezirks-Frauenagitationskommission, die aus sechs Mitgliedern besteht. Um in enger Fühlung mit den Genossinnen im Bezirk zu bleiben, beschloß die neugewählte Kommission damals, daß sich an die Sitzungen der Bezirks-Frauenagitationskommission, die allmonatlich stattfinden sollten, eine größere Frauenversammlung anschließen sollte. Am 14. Mai wurde dieser Beschluß zur Tat: In Oberlangenbielau fand die Sitzung der FAK. des Bezirks statt, und die ihr folgende Versammlung war sehr gut besucht. Die Arbeit machte Fortschritte, griff nach Oberschlesien über, so daß an der nächsten Sitzung der FAK., die am 28. Juni stattfand, bereits die inzwischen aus Oberschlesien hinzugewählte Genossin Kanst teilnahm. Auf der Tagesordnung standen die Fragen:

1. Tätigkeitsbericht der FAK.
2. Oberschlesische Fragen.
3. Unsere nächsten Aufgaben.
4. Verschiedenes.

Aus dem Tätigkeitsbericht ging hervor, daß die FAK. noch nicht an alle Aufgaben herangetreten war, die sie sich gestellt hatte. Das versprach sie nachzuholen. In der Sitzung wurden viele praktische Vorschläge und Anregungen laut. Die Gründung der Kindergruppen kam zur Sprache, man setzte die Linie unserer Arbeit fest zum Ausbau der „Sowjethilfe" und beschloß, die „Rote Hilfe" besser zu organisieren.

Langsam geht die Arbeit unter den Frauen in Schlesien vorwärts; an ihnen ist schwer gesündigt worden. Noch ist die Macht der Kirche nicht gebrochen. Sorgengequälte, verzweifelte arbeitende Frauen suchen immer noch Trost bei ihr. Das soll nun anders werden. Eine kleine Kerntruppe zielbewußter, kommunistischer Arbeiterinnen will dafür Sorge tragen, daß sie und auch die anderen Frauen, die noch Mitgliedskarten der SPD. in der Tasche haben, diese zerrissen ihren Führern vor die Füße werfen, sich in die Partei eingliedern, die sie zum entschlossenen Kampf gegen die wachsende Teuerung ruft und führt.

Feuilleton

Ein Brief von den Grenzen Indiens.

Wenn man die Sprache der Eingeborenen nicht kennt und auch nicht zum Islam gehört, so ist es in einem so unerschlossenen Lande, wie Afghanistan, ganz unmöglich, sich den Volksmassen zu nähern und in das mittelalterliche Familienleben des Kabylen einzudringen.

Hier ist die Frau noch mehr als sonstwo in den Ländern des Ostens durch die Falten ihres Schleiers von der Außenwelt geschieden, jenes Schleiers, der nur vor den Augen ein wenig durchsichtig ist und vom Nacken in tausend Falten bis zu den Spitzen der absatzlosen Schnabelschuhe niederfällt, die die Unsicherheit des Ganges noch mehr erhöhen.

Im bunten Volkshaufen, rittlings auf einem Esel hinter der langen Karawane der Nomaden, die auf Kamelen Zeltstangen, Waffen und sonnengebräunte Kinder mit sich führen — überall ist der Schatten der Frau sichtbar und doch unsichtbar. Ihr Antlitz kennen nicht einmal die Säuglinge, die die Mütter in bunte Lumpen gewickelt vor sich auf dem Sattel halten. Fast scheint es, als ob diese gesunden Kinder mit den geschminkten Augen, den Messingringen an Händen und Füßen und den buntfarbigen Papierblumen am Mützchen nicht von den Müttern, sondern von Gespenstern mit vermauerten Gesichtern gehalten werden, von leblosen, stummen, unzugänglichen Gespenstern. Wenn man eine oder mehrere Frauen einholt, so weichen sie aus und folgen einem mit einem langen heimlichen Blick. Woran denken sie? Ist es Neid, eine Verurteilung oder eine unbestimmte Hoffnung? Reiter sprengen vorbei und bedecken die dunkelblauen Schleier, die auch nicht geschützt werden, mit Staub oder schlüpfrigen Kotspritzern. Ein Auto saust vorüber und jagt die mit silbrigen, zu Brennholz zerhackten Pappeln beladenen Esel in den Straßengraben; bei irgendeiner Wendung des Gefährts gerät der Schleier einer Frau aus dem Volke in das Rad und darunter, und zerschunden und stöhnend wird sie unter dem Flügel hervorgeschleudert. Ein Vorübergehender nähert sich der Gestürzten und trägt sie, ohne den Schleier zu lüften, zum nächsten Feldrand, wo er sie ohnmächtig, verwundet oder nur betäubt liegen läßt — es ist ja doch einerlei, ist es doch nur eine Frau.

Zum Glück haben die schwere Arbeit und die Armut die Frau der Hirten und Bauern schon längst von der „ehrenvollen" Beschränkung des Schleiers erlöst. Auf Bergkämmen und in von Alpenhöhen eingeschlossenen Tälern arbeitet die Afghanerin unbedeckten Haupts mit nackten, sonngebräunten Armen und Hals. Ihr am Felsenhang angebautes Weizenfeld ist von allen Lava-, Marmor- und Granittrümmern sorgfältig gesäubert. Die Silberfäden der Bergbäche sind dorthin geleitet und müssen ständig ausgebessert, durch Dämme geschützt, zu stärkeren Strömen vereinigt oder in kleinste Bewässerungskanäle zerteilt werden. In den sandigen Bergen bedeutet das Wasser Leben und ist notwendiger als Brot und Feuer. Männer und Weiber teilen sich in die Mühe, die Gewässer zu säubern und zu vertiefen. Im dichten, scharfduftenden Schilf, das die Feuchtigkeit vor der sengenden Julihitze schützt, im Schatten der von der Glut gespaltenen Maulbeerbäume, wo Gestein und Laub den befruchtenden Quell verdecken, arbeitet und ruht neben dem Manne das schlanke, schwarzhaarige Weib mit den griechischen Zügen, die aus altem Tanagralehm gebildet scheinen, mit den weiten roten Leinenhosen und den starken goldbraunen Armen.

Ruhig und unverhüllten Antlitzes macht sie abends den Rundgang um die gezahnten Mauern ihres Hauses, dieser Festung aus Lehm, die einsam in den Bergen am Rande der Straße steht, die einst Timur und Alexander angelegt haben. Das Weib wendet die Kleebündel, die welk und duftend tagsüber an der Sonne trockneten. Sie treibt die Hammelherde heim oder dreht mit schnellen gewohnten Bewegungen die vorsintflutliche Spindel, die an einem endlosen Faden von Kamelswolle hängt. So lebt die wohlhabende Bäuerin des Berglandes Chesarea. Je ärmer ein Stamm oder eine Familie ist, desto freier und schöner sind ihre Frauen. Die bettelarmen Nomadinnen, die weder ein Haus, noch Lehmwände, noch einen Aprikosengarten ihr eigen nennen, sind ganz frei von den Gesetzen, die der eifersüchtige Mohammed der schönen Aischa aufgedrängt hat. Sie leben in fettdurchtränkten schwarzen Zelten, die unmittelbar auf dem glühenden Sande aufgeschlagen werden. Im Schmutz, im Rauch des Herdes und auf dem Schafsdung, dessen scharfe Ausdünstung den Insekten so verhaßt ist, gebären und erziehen sie ihre Kinder. Schön wie Götter und frei, wie alle Parias, ziehen sie, wohin ihre Familie vom Hunger geleitet wird. Im Herbst — an die Grenzen Indiens, im Frühjahr — auf die kühlen Bergmatten Afghanistans.

Larissa Reißner.

Inhalt: Titelbild. — Wer ist schuld an dem deutschen Elend? — Der Sieg bei Wertheim. — „Nie wieder Krieg"? — Der Handel blüht auf. — „Raubbau an der Frauengesundheit". — Aus der Internationale: Kämpfende Proletarierinnen in Südafrika. — Aus der Organisation: Rheinland-Westfalen. — Aufbau der Frauenpropaganda im Rheinland. — Es regt sich auch in Schlesien. — Feuilleton: Ein Brief von den Grenzen Indiens.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 17 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 1.— M. Für Postbezieher vierteljährlich 6.— M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. September 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag) Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Das Weib als Ware! Chef: „Ja, liebes Kind, was nützen mir Ihre Zeugnisse und Empfehlungsbriefe. Ich habe keinen Posten für Sie. Wenn Sie jedoch meine Privatsekretärin werden wollen, kann ich Sie sofort mit doppeltem Gehalt engagieren!"

Die Werkstatt.

Von Morris Rosenfeld.

Es sausen und brausen so wild die Maschinen,
Es rauscht und schwirrt und surrt um mich her:
Der Taumel verschlingt mich, mein Ich geht unter,
Ich bin nur Maschine. Maschine — nichts mehr.
Arbeit auf Arbeit — wer rechnet die Arbeit?
Ich schaffe und schaffe und schaff' ohne Zahl:
Wofür? Und für wen? Ich weiß nicht, ich frag' nicht, —
Denkt denn auch eine Maschine einmal? . . .

Tot jedes Gefühl, tot jeder Gedanke:
Die blutig — grausame Arbeit erschlägt
Das Edelste, Beste, das Reichste, das Höchste,
Das Schönste, was Menschenherzen bewegt.
Es schwinden Sekunden, Minuten und Stunden
Und Tage und Nächte ziehn pfeilschnell hinweg:
Ich treibe das Rad, als wollt' ich's erjagen,
Und jage drauf los, ohne Sinn, ohne Zweck.

Die Uhr in der Werkstatt, die steht nicht stille,
Zeigt an und tickt und schlägt und weckt.
Mir sagte einst einer die eigne Bedeutung,
Die in dem Ticken und Schlagen steckt,
Fast traumhaft kommt mir ein seltsam Erinnern:
Die Uhr weckt Geist und Lebensbegehr
Und lehrt — doch was? — Ich hab' es vergessen,
O fragt nicht — ich bin nur Maschine — nichts mehr.

Es tickt und schlägt, es kreisen die Zeiger . . .
Doch horch — was klingt dorther von der Wand?
„Rege Dich!" ruft der ruhlose Pendel,
„Rascher, rascher rühre die Hand!"
Die Zeiger gleichen zwei bösen Augen,
Die lauernd auf mich hinunterstehn,
Und jeder Schlag ist wie Meisters Schelten:
„Maschine", schreit es, „du hast zu näh'n!" —

Nur dann, wenn langsam verrauscht das Getümmel
Und der Meister fort ist — zur Mittagszeit —
Da kommt wieder Klarheit in meine Sinne,
Ich fühl' meine Wunden, es regt sich mein Leid,
Und bittre Tränen und heiße Tränen
Benetzen mein mageres Mittagsbrot —
Es würgt mich, ich kann nicht mehr essen, ich kann nicht:
O schreckliche Arbeit! Entsetzliche Not!

Es scheint mir die Werkstatt zur Mittagsstunde
Ein Schlachtfeld, auf dem das Kämpfen ruht:
Ringsum im Kreise, da liegen viel Tote,
Es schreit von der Erde zum Himmel ihr Blut.
Ein Weilchen — dann läutet die Glocke zum Sturme,
Die Toten erwachen, anhebt die Schlacht
Es kämpfen die Körper für Fremde, für Fremde,
Und streiten und fallen und sinken in Nacht.

Ich blick' auf den Kampfplatz mit bitterem Zorne,
Mit Schreck und mit Haß und mit höllischer Pein,
Die Uhr — jetzt versteh' ich sie richtig — sie weckt mich:
„Genug schon der Knechtschaft! Ein Ende muß sein!"
Sie weckt meine Sinne und reizt die Gedanken
Und zeigt mir, wie eilends die Stunden entfliehn:
Ein Elender bin ich, solange ich schweige,
Verloren, solange ich bleib', was ich bin.

Der Mensch, der in mir geschlafen, erwacht jetzt,
Der Knecht, der in mir gewacht hat, schläft ein.
Jetzt ist die richtige Stunde gekommen!
Genug schon des Elends! — Ein Ende muß sein! . . .
Da plötzlich — ein Pfiff — der Meister — ein Lärmen —
Die Schlacht hebt an — es wogt um mich her —
Der Taumel verschlingt mich — ich weiß nichts — mich schert nichts —
Ich bin nur Maschine, Maschine, — nichts mehr . . .

Die Kinderkonferenz in Suhl.

Suhl, das rote Städtchen mit seiner in den Kapptagen zerschossenen Rathausfront, wo der „Volkswille", die kommunistische Tageszeitung, zugleich „amtliches Publikationsorgan des Magistrats und der Behörden" ist, erlebte in der letzten Julivoche ein merkwürdiges Schauspiel. Immer und immer wieder durchzogen größere und kleinere Scharen von Kindern, rote Fahne schwingend und Arbeiterlieder singend, die Straßen. Die Spießer steckten die Köpfe zum Fenster heraus und entsetzten sich: sollte doch am 22. Juli im Oberrathaussaale die erste Konferenz der kommunistischen Kinder Deutschlands tagen, an die sich dann am 23. und 24. die zweite Kindergruppenleiterkonferenz anschloß. Fast 800 Kinder nebst zahlreichen Jugendgenossen waren als Delegierte oder Gäste aus allen Teilen Deutschlands herbeigeströmt und wurden von den Suhler Genossen gastlich aufgenommen und verpflegt — ja, manche von ihnen durften eine ganze Woche bei ihren freundlichen Wirten bleiben.

Es war kein kleines Wagnis, was die Reichszentrale der kommunistischen Kindergruppen mit dieser Konferenz auf sich nahm. 800 Kinder zwischen 8 und 14 Jahren sollten in zwei mehrstündigen Sitzungen selbständig ihre Angelegenheiten beraten, sollten selber Referate halten, Berichte erstatten, ja sogar die Verhandlungen leiten. Mancher Schulmeister, dem es schwer fällt, unter einer zwanzigfach kleineren Kinderschar Ordnung zu halten, wird bei diesem Gedanken entsetzt die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben. Und nicht nur äußerlich, sondern auch in sachlicher Hinsicht bedeutete die Konferenz ein Wagnis. Wir brauchen uns hier nicht auseinanderzusetzen mit dem Spießbürgergewäsch mancher SPD.- und USP.-Zeitungen, die über „frevelhaftes Spiel mit der kindlichen Seele", über „Zerstörung des frohen Jugendsinns", ja, sogar über „Raub des sonnigen Jugendlands" zeterten. (Die Trefflichen vergaßen leider dabei zu erwähnen, wo es noch ein „sonniges Jugendland" für Proletarierkinder gibt!) Für uns ist die Frage entschieden, daß wir heute, wo die herrschende Klasse sich keine Gelegenheit entgehen läßt, unsere Kinder in ihrem Sinne zu beeinflussen und so ihrer Klasse zu entfremden, alles daran setzen müssen, die Kinder bewußt gegen diesen Einfluß immun zu machen und in die proletarische Kampffront einzureihen. Aber auch, wer dieser Ueberzeugung ist, mochte gegenüber einer öffentlichen Kinderkonferenz doch einige Bedenken hegen, daß hieraus nicht etwas Flaches, Banales, Unkindliches, eine bloße Nachäfferei der Erwachsenen entstünde, daß aus der Kinderkonferenz nicht eine Kinderkomödie würde!

Aber all diesen Bedenken gegenüber ist doch zu sagen, daß der Versuch gelungen ist. Gewiß: es hätte alles besser gehen können, wenn die Konferenz in den Gruppen besser vorbereitet worden, wenn die Anzahl der Delegierten kleiner, die Tagesordnung weniger überlastet gewesen wäre; wenn man z. B. am Anfang die kleinen Zuhörer nicht stundenlang durch langatmige Begrüßungsreden ermüdet hätte. So konnte es nicht ausbleiben, daß sich bei der Länge der Verhandlungen allmählich eine ziemliche Unruhe unter den Kindern bemerkbar machte, besonders, wenn einzelne Erwachsene meinten, ihr Licht allzulange leuchten lassen zu müssen. Es war ein glücklicher Griff, zwischen je zwei Tagesordnungspunkten proletarische Kampflieder einzuschalten, die von allen Teilnehmern stehend gesungen wurden; aber das genügte noch längst nicht zur Entladung des aufgestauten kindlichen Betätigungsdranges. — Es soll nicht verschwiegen werden, daß bei dieser Tagung auch manche unsympathischen, zu große Vorsicht mahnende Erscheinungen zutage getreten sind, z. B. wenn die kleinen Versammlungsleiter aufs peinlichste den typischen Berliner Vorsitzenden kopierten, oder wenn einige Jüngere auswendig gelernte, ihnen wahrscheinlich vom Gruppenleiter zurechtgemachte Phrasen halb aufsagten, halb ablasen. Auch die Kinderreferate waren fast durch die Bank wenig erfreulich — entweder ein stoßendes Hersagen eingelernter Sätze oder unkindlicher Wortschwall mit wenig wirklichem Inhalt.

Andererseits bot die Konferenz doch so viel Herzerfrischendes, Zukunftsfrohes, daß man sagen muß, sie ist trotz alledem gelungen. Und dieser Erfolg beruht auf dem frischen, ursprünglichen, kampfsfrohen Geist, der aus den meisten Diskussionsreden sprach. Bei dem ersten Tagesordnungspunkt: „Wozu haben wir kommunistische Kindergruppen", wagten sich noch wenige kleine Diskussionsredner vor. Zu dem Punkt: „Unser Kampf in der Schule" wurden zwar auch noch allerlei angelernte und abgegriffene Redewendungen vorgebracht, aber einige Kinder berichteten sehr anschaulich und ursprünglich von ihren persönlichen Erlebnissen in der Schule, und verhaltene Empörung über ungerechte und entwürdigende Behandlung blitzte aus den Augen. Auch Vorschläge, wie man den Kampf führen könnte, wurden gemacht und Ratschläge darüber von den Erwachsenen verlangt. Ein Neuköllner Bursch schlug z. B. vor, die Kriegs- und Fürstenverherrlichungen einfach aus dem Lesebuch herauszureißen und zu verbrennen. Sofort meldete sich ein anderer zu Wort und meinte, wenn ein paar Kinder in der Klasse solche Lesestücke herausrissen, sei doch für die übrigen noch nichts gewonnen. Ein kommunistischer Lehrer gab schließlich Anregungen, wie die Kinder selber die hurrapatriotischen und von bürgerlicher Moral triefenden Lesestücke durch geeignete Fragen vor der ganzen Klasse diskreditieren könnten. — Am lebhaftesten aber wogte die Diskussion bei der Erörterung der Kinderhilfsaktion für die hungernden Russen. Mit Stolz berichteten die kleinen Sammler aus allen Teilen Deutschlands von ihrer Tätigkeit und ihren Erfahrungen dabei. Ein Ludwigshafener erzählt, wie sie bei ihrer Liebesarbeit von den französischen Truppen gehindert worden sind. Gleich springt ein Hallenser auf und versucht zu erklären, warum diese französischen Proletarier, die auch „Brüder" seien, noch nicht wüßten, wohin sie eigentlich gehörten. Ein Eßlinger berichtet, wie sie bei Gartenbesitzern Blumen gesammelt und diese dann zum Besten der Russen verkauft hätten. Einer will durch Mandolinespielen, ein anderer durch Hefteln, Binden und Attrapensammeln, ein Dritter durch Verkauf von Bastelarbeiten, die in den Kindergruppen angefertigt worden sind, Gelder für die Hungernden zusammenbringen. Hier, wo es ihre eigene Tätigkeit und ihr eigenstes Erleben gilt, sind die Kinder ganz in ihrem Element. Alles Abgerichtete, Angelernte fällt von ihnen ab. Aus ihren Vorschlägen spricht der ungemein praktische Sinn der Jugend. Und noch etwas unterscheidet diese Diskussionsreden so angenehm von denen der meisten Erwachsenen ihre Kürze! So ein kleiner Bursch springt auf die Tribüne, bringt in drei, vier Sätzen seine Meinung vor und tritt ab. Da gibt es keine schmückenden Redewendungen, keine Wiederholungen, kein krampfhaftes Suchen nach einem wirkungsvollen Schluß. Diese Diskussion zur Rußlandhilfe war entschieden das Erfreulichste der ganzen Tagung. Die Freude an der Tat, die strenge Sachlichkeit, der praktische Sinn, der sich hier aussprach, berechtigen zu den besten Hoffnungen auf die Generation von kleinen Klassenkämpfern, die da in den Kindergruppen aufwächst. Diese Gruppen, die nach dem Bericht der Jugendgenossin Gertrud Müller schon etwa 30 000 Kinder umfassen, können im besten Sinne Schulen des Solidaritätsgefühls und des Klassenkampfgeistes werden, wenn die Leiter aus dem Verlauf dieser ersten Kinderkonferenz vor allem das eine lernen: es kommt nicht auf das Auswendiglernen und Nachplappern von Schlagworten und fertigen Urteilen an, sondern auf die positive Betätigung der Kinder, sei es im Kampf gegen Schulverblödung und Schulunterdrückung, sei es in der solidarischen Hilfe für kämpfende und leidende Klassengenossen. Mit den Worten des Genossen Hoernle gesprochen: es kommt darauf an, die Methoden der Arbeitsschule zu übertragen auf die verschiedenen Gebiete des kindlichen Klassenkampfes. Dann werden die Gruppenleiter auch vermeiden, kleine Wunderkinder oder Gerngroße oder Papageien zu erziehen — eine Gefahr, die nicht nur aus pädagogischen Gründen, sondern vor allem im Interesse der proletarischen Klassensolidarität unbedingt vermieden werden muß.

Dem Bestreben, die Lehren der Kinderkonferenz nutzbar zu machen und Richtlinien für die weitere Arbeit aufzustellen, diente auch die nachfolgende Tagung der Kindergruppenleiter, über die gelegentlich auch zu berichten sein wird.

Käte Duncker.

Zur vierten Frauenreichskonferenz der KPD.

Von Hertha Sturm

Die Frauenreichskonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands, die Ende September zusammentreten wird, soll die Erfahrungen unserer Arbeit unter den Frauen kritisch überprüfen; sie soll zeigen, wie wir die nächsten vor uns liegenden Aufgaben noch zielbewußter angreifen, noch erfolgreicher lösen können.

Um zu erkennen, an welchem Punkt wir stehen und welchen Weg wir einzuschlagen haben, ist es nützlich, einen kurzen Blick zurückzuwerfen auf den Weg, der hinter uns liegt.

Dreißig Monate ist es her, daß die Kommunistische Partei Deutschlands, Spartakusbund, den ersten bewußten Anlauf zu einer planmäßigen Organisierung der Frauenagitation nahm. Im Februar 1920 tagte — unter dem Noske-Kurs illegal wie die Partei überhaupt — die erste Frauenkonferenz, die einen Plan für die Arbeit aufstellte und die ersten Knotenpunkte zur Schaffung eines organisatorischen Netzes festlegte, um im Rahmen der allgemeinen Parteiarbeit die spezielle Aufgabe der Agitation unter den Frauen durchzuführen. Scharf ausgeprägt wurde damals schon der Grundsatz, daß mit dieser Aufgabe bestimmte Genossinnen oder Genossen verantwortlich zu betrauen sein — die Ur-Zellen unserer heutigen Frauenagitationskommissionen. Klar war das Ziel: Einreihung der proletarischen Frauen in den allgemeinen revolutionären Befreiungskampf, ihre engste Eingliederung in die Parteiorganisation ohne Sonderbündelei. Unbestritten war andererseits die Notwendigkeit, mit besonderen Methoden die Frauen zu erfassen, die auf Grund ihrer besonderen Lebensbedingungen und ihres Entwicklungsganges den politischen Parteien schwer zugänglich sind.

Aber von dieser Einsicht bis zur praktischen Durchführung galt es noch die entscheidenden Schritte zu tun. Die Partei war durch ihre Illegalität in ihrer Propaganda schwer behindert gewesen und blieb es bis nach dem Kapp-Putsch. Die kleine Zahl ihrer Mitglieder erlaubte ihr keine breite Berührung mit den Massen des männlichen wie des weiblichen Proletariats in Betrieben und Gewerkschaften, im Haus und auf der Straße. Die Partei besaß keine finanziellen Mittel, um mit Flugblättern, Plakaten und massenhaften Broschüren auf die Frauen einzuwirken. Die „Kommunistin", die seit März 1919 regelmäßig erschien, wurde infolge des unzulänglichen Organisationsapparats der Partei sehr schwach verbreitet. Auch fehlte ihr die engere Verbindung mit dem Leben der Organisation, wie mit den Massen des Proletariats, zu denen sie sprach.

Nur vereinzelte Genossen und Genossinnen gab es, die, nicht völlig in Anspruch genommen durch allgemeine Parteiarbeit, Zeit und Kräfte, Interesse und Verständnis besaßen für die Agitation unter den Frauen in Wort und Schrift, die auf Konferenzen und in Kursen für die Anerkennung dieses Stiefkindes der Partei kämpften.

Das Jahr 1920 kann als Fortschritte der kommunistischen Frauenbewegung nur zwei Momente verzeichnen: Einmal einen Prozeß der Klärung und Selbstverständigung innerhalb der Partei, die in immer breiteren Schichten nicht nur theoretisch die Notwendigkeit einer gesteigerten Arbeit unter den Frauen anerkennt, sondern auch die praktischen Konsequenzen zu ziehen beginnt. In Thüringen findet im Juli der erste Kursus der Partei statt, der die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage der proletarischen Frau und die Methoden ihrer Einreihung in den Klassenkampf besonders berücksichtigt. Und die Parteischule im November behandelte in ihrem Programm ebenfalls dieses Thema als besonderen Punkt. Zum zweiten gab

die Legalisierung der Partei während der dem Kapp-Putsch folgenden Reichstagswahlen die Möglichkeit einer öffentlichen Propaganda unter breiten Massen auch der Frauen.

Den wichtigsten Markstein jedoch in der Entwicklung unserer Frauenbewegung stellt zweifellos die Verschmelzung der immer noch sektenhaften Kommunistischen Partei mit dem linken Flügel der Unabhängigen Sozialdemokratie dar, die organisatorisch durch den Verschmelzungsparteitag und die ihm folgende Frauenreichskonferenz im Dezember 1920 vollzogen wurde.

Diese Frauenreichskonferenz schuf ein Programm für die Frauenagitation, dessen wesentliche Grundgedanken heute noch als Ziel und Richtschnur gelten, das in seiner Fülle bei weitem noch nicht verwirklicht ist. Diese „Richtlinien" betonen die Einheitlichkeit des revolutionären Kampfes der Männer und Frauen des Proletariats, welche der erste wie der zweite Weltkongreß der Kommunistischen Internationale proklamiert hatten. Sie unterstreichen andererseits aber die Notwendigkeit, zur Erweckung der Frau zum Klassenkampf an ihre besonderen Nöte anzuknüpfen, und sie verlangen die Schaffung eines besonderen organisatorischen Apparates zur Lösung dieser Aufgabe: die straff gegliederten, mit dem Parteiorganismus innig verwachsenen Frauenagitations-Kommissionen von der Ortsgruppe über den Bezirk bis zur zentralen Spitze der Partei.

Wesentlicher jedoch als die Aufstellung eines Programms war die Tatsache, daß durch die Ausdehnung der Partei die Voraussetzung für eine breitere Verbindung mit den Massen geschaffen wurde. Ueberall, wo Proletarier und Proletarierinnen lebten und schafften, litten und kämpften, standen von nun ab auch Pioniere des Kommunismus, und nicht zum letzten aufopfernde, kampfesfreudige, begeisterte und erfahrene Genossinnen.

Die dritte Frauenreichskonferenz im Mai 1921 zeigte, daß es gelungen war, dem programmatischen Gerippe der Dezemberkonferenz Fleisch, Blut und Leben zu geben. Aus allen Bezirken konnte von praktischer Arbeit, von Streben und Erfolg berichtet werden. Die Frauenagitations-Kommissionen waren, wenn auch noch längst nicht überall begründet, doch durchaus nicht auf dem Papier stehen geblieben. Sie hatten Versammlungskampagnen durchgeführt — so besonders bei den Preußischen Landtagswahlen im Februar und zum Internationalen Frauentag im März. Sie hatten Frauendiskussionsabende und Kurse zur Schulung der Genossinnen organisiert. Sie hatten das inzwischen geschaffene Propagandamaterial eifrig unter den Massen verbreitet. Sie hatten begonnen, in die Betriebe und Gewerkschaften einzudringen. Sie hatten gemeinsam mit den kommunistischen Fraktionen in den Parlamenten des Reichs, der Länder und Gemeinden parlamentarische Fragen mit den außerparlamentarischen Aktionen und Kampfesforderungen des Proletariats und seiner Frauen zu verknüpfen und zu beleben versucht. Und wenn ein halbes Jahr zuvor noch Stimmen laut geworden waren, die in revolutionärer Ungeduld jedes Anknüpfen an die besonderen Nöte und Forderungen der proletarischen Frauen ablehnten und den unmittelbaren Kampf um das Endziel, die Diktatur des Proletariats, verlangten, so waren diese Strömungen jetzt eingelenkt in den breiten Fluß der gesamten Entwicklung, die auf dem 3. Weltkongreß der Komintern ihre programmatische Ausprägung fand in der Parole: Heran an die Massen! Es war kein Zufall, daß unsere Maikonferenz schon vor dem Weltkongreß sehr sicher diesen Weg beschritt, der durch Einsetzung aller Kräfte der Partei auch für die Tagesforderungen, für Teilziele des weiblichen Proletariats den Kommunisten das Vertrauen der Massen gewinnen sollte. Das eingehende Programm, das diese Konferenz zu den Forderungen der Arbeiterinnen, über Mutterschutz und zur politisch-rechtlichen Gleichstellung der Frau mit dem Mann sich zu eigen machte, legte davon Zeugnis ab. Dieses Programm wurde denn auch im Juni auf der Internationalen Konferenz der Kommunistinnen in Moskau als grundsätzlich richtig anerkannt und bestätigt.

Mehr als ein volles Jahr ist verstrichen, seit die Genossinnen im ganzen Reich Gelegenheit zu gemeinsamer Aussprache und Verständigung über ihre und unsere gemeinsame Arbeit hatten. Werden wir unsern Kurs zu ändern haben? Sind wesentlich neue Gesichtspunkte aufgetaucht, die eine Neuorientierung erforderlich machen?

Wir glauben, nein. Die kommunistische Frauenbewegung war seit ihren Anfängen stets im Einklang mit der allgemeinen Linie der Partei. Und nie und nirgends gab es in den Reihen der tätigen und für die Arbeit verantwortlichen Genossinnen sachliche Meinungsverschiedenheiten von irgend welcher grundsätzlichen Bedeutung. Nur darum war es möglich, die diesjährige Frauenkonferenz so lange hinauszuschieben. Freilich, viele Arbeit ist im Laufe der letzten 15 Monate geleistet, die einer nachträglichen Wertung durch gemeinsame Stellungnahme bedarf. Der Bericht des Frauenreichssekretariats und der Bezirke wird Gelegenheit geben, festzustellen, wieweit unsere Bestrebungen sich den gesteckten Zielen genähert haben. Ob die Organisation in den Bezirken genügend gefestigt, ob die persönliche Verbindung des Frauenreichssekretariats mit den Bezirken genügend eng war? In diesem Zusammenhang wird der Vorschlag des Frauenreichssekretariats zu beraten sein, einen zentralen Frauenagitationsausschuß beim Frauenreichssekretariat in Berlin zu gründen, wodurch Genossinnen aus dem Reiche Gelegenheit gegeben wird, an den regelmäßigen Beratungen des Frauenreichssekretariats über die Arbeit auf Grund ihrer Erfahrungen mitzuwirken. Die Genossinnen aus dem Reich werden beurteilen müssen, wieweit die Propaganda-Literatur des Frauensekretariats und die Ausgestaltung der „Kommunistin" den Anforderungen und Wünschen der Leserinnen genügt hat. Was kann und soll weiter geschehen zur Schulung der Genossinnen innerhalb der Partei? Was wurde von uns in der Hungerhilfe für Sowjetrußland geleistet, und was müssen wir Kommunistinnen in Deutschland tun, um unser Teil beizutragen zu dem internationalen Riesenwerk, 20 000 russische Kinder im nächsten Jahre in Heimen in Rußland unterzubringen, aus den Kräften des internationalen klassenbewußten Proletariats zu ernähren, zu kleiden, zu pflegen, zu heilen und zu erziehen? Und wie werden wir im herannahenden Winter unsere Kräfte am wirksamsten sammeln und anspannen, um in der Zeit der Teuerung und des Hungertodes, der unerhörtesten Ausbeutung und politischen und wirtschaftlichen Knebelung des Proletariats samt seinen Frauen und Kindern, die Frauen der Arbeiterklasse zu mobilisieren für den Kampf zur Abwehr des Unterganges im Elend?

Was haben die deutschen Kommunistinnen zu der bevorstehenden Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen zu sagen? Welche Wünsche Anregungen, Anträge geben sie ihr für ihre Arbeit mit? Was können sie aus ihrer Erfahrung beitragen zur Lösung der großen Fragen der kommunistischen Frauenbewegung im internationalen Maßstabe?

Soviel läßt sich heute schon voraussagen: Zwei Gesichtspunkte werden der diesjährigen Konferenz durch ihr Gewicht das Gepräge geben:

Die Gewinnung der Arbeiterinnen in Betrieben und Gewerkschaften wird den Kernpunkt bilden, auf den sich unsere Arbeit von nun an stärker als bisher wird konzentrieren müssen. Eine Arbeit, bisher von geringem Erfolg begleitet und mühsam, weil die überwältigende Mehrheit unserer weiblichen Mitglieder nicht Arbeiterinnen, sondern Hausfrauen — die Frauen unserer Genossen sind. Eine Arbeit von ungeheurer Wichtigkeit angesichts der Tatsache, daß die ausschlaggebenden Kämpfe des Proletariats heute auf dem Boden der Betriebe und Gewerkschaften, für die Forderungen um menschenwürdige Löhne, gegen die menschenmörderische Ausbeutung ausgefochten werden.

Das andere wichtige und für die heutige wirtschaftliche und politische Lage kennzeichnende Moment ist dies: Die Zuspitzung der Klassengegensätze mit ihrer Auswirkung gerade in Form der nie dagewesenen und unerträglichen Teuerung zwingt breite Massen des Proletariats zum Kampf um die nackte Existenz, Massen, die, wie vor allem die Frauen, niemals für einen Kampf zu gewinnen wären, der um andere Ziele ginge, als die Abwehr unmittelbarer brennend empfundener Nöte. Insofern ist die Situation denkbar günstig für die Verbreiterung der Einheitsfront der kämpfenden Proletariats durch die Eingliederung der Proletarierfrauen, ohne Unterschied, ob Arbeiterin oder nicht.

Indem aber diese Zeit uns eine ungeheure Aufgabe stellt, gibt sie uns auch die Mittel zu ihrer besseren Bewältigung an die Hand. In dem Maße, als der ganze Klassenkampf des Proletariats sich auf den Kampf um Leben oder Verhungern zuspitzt, wird die gesamte Kommunistische Partei, als die Führerin in diesen Kämpfen, zur Mobilisierung der breitesten Massen, auch der unorganisierten, auch der ungeschulten, übergehen müssen unter der Parole: Kampf gegen den Hunger! Und in demselben Maße wird die Revolutionierung der Frauen einen mächtigen Anstoß erfahren durch die Einsetzung der gesamten Kräfte der Partei.

Die Arbeit der Gesamtpartei wird also in höherem Maße als bisher mit der besonderen Arbeit unter den Frauen verschmolzen und ihr nutzbar gemacht werden.

Aufgabe der Frauen-Reichskonferenz, aller vorausgehenden Bezirkskonferenzen und jeder Genossin bis in die letzte Ortsgruppe wird es sein, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen, um an ihrem Teil mitzuwirken an der Erreichung des Ziels: Größte organisatorische Geschlossenheit und Anspannung aller gemeinsamen Kräfte, zur Auslösung der größtmöglichen revolutionären Energien der Proletarierinnen für die Kämpfe von heute und morgen.

Leben und Leiden der Arbeiterinnen in der Pfalz.

Bis in die letzten, entlegensten Dörfer ist die Pfalz erfüllt von dem starken, lärmenden Leben der Industrie. In zahllosen Webereien, Papier- und Schuhfabriken schafft das arbeitende Volk, schaffen vor allem die Frauen. Vom fünfzehnten Jahr bis zur Arbeitsunfähigkeit stehen sie in der Fron tagaus, tagein, Wochenbett und Krankheit die einzige Unterbrechung.

Wenn des Mittags um 12 Uhr die Sirenen schrillen, eilen sie hastig nach Hause, kochen das Essen für Mann und Kinder. Immer den Blick auf die Uhr gerichtet, wird es verschlungen, und dann stürzen sie alle wieder zurück zur Fabrik — zur Arbeit.

Welch Hohn einer Ruhepause ist die Mittagsstunde der Pfälzer Arbeiterinnen! Wie empfindlich der Mangel an Betriebsküchen und Schulspeisung, durch die die überbürdeten „Familien-Fabrikarbeiterinnen" etwas entlastet werden könnten!

In der Schuhindustrie in der Gegend von Pirmasens gibt es besonders viel Heimarbeit. Die engen Wohnungen, in denen heute nicht nur die Alten, sondern auch noch die verheirateten Kinder hausen müssen, sind erfüllt von scharfen, ätzenden Gerüchen. Betäubender Lärm herrscht in den kleinen Räumen. Schwer legt sich der Staub auf die Lungen. Blaß, hohlwangig und früh verbraucht sind die Menschen, die so leben müssen. Wenn sie Sonntags aus ihren vergifteten Wohnhöhlen auf das Land hinausgehen, sagen die großen, breiten Bauern höhnisch: „Die Luftschöpfers komme".

Trotz aller Schäden der Heimarbeit aber, die ihnen selbst am besten bekannt sind, nehmen manche Frauen sie lieber an als die Fabrikarbeit, denn nun können sie wenigstens etwas auf die Kinder achtgeben. Zu gering ist noch die Zahl der Krippen und Heime, in denen sie sie sonst in guter Obhut wüßten. Was davon vorhanden ist, wird meist von Nonnen und verwandten Lebewesen geleitet, und sogar fromme Katholikinnen schicken ihre Kinder nur mit mäßiger Begeisterung in diese Institute.

Nebenbei — das Zentrum! Es sitzt hier noch auf stolzen Rossen, und wenn es auch noch viel Männer gibt, die sich in den Kirchen die Beine wund knien, wobei sie wahrscheinlich vergleichende Betrachtungen über menschliche und göttliche Wohnungen anstellen, die Stützen seiner Macht sind doch die Frauen. Die Kinder bekommen von den Priestern Knipskarten, die beim Kirchenbesuch gelocht werden, wie die Sammelfahrscheine bei der Berliner Straßenbahn, und weh ihnen, wenn sich ausweist, daß sie die Kirche geschwänzt haben! Aber nicht nur die Kinder stehen unter Kuratell. Kürzlich kündigte ein Pfarrer bei Kaiserslautern an, daß die Mitglieder der freien Gewerkschaften bei ihm von der „heiligen Kommunion" ausgeschlossen wären! Ein trauriger Beweis für den Tiefstand der Arbeiterschaft, wenn sich solche Pfaffenfrechheit herauswagen kann!

Die Entlohnung der Frauen ist die denkbar schlechteste. Sogar unsere herrliche Republik zahlt ihren Beamtinnen schon 90 Prozent der Beamtengehälter. Der Textilarbeiter- und der Schuhmacherverband dagegen begnügen sich noch immer damit, daß bei vollkommen gleicher Leistung die Frauen nur 85 Prozent der Arbeiterlöhne erhalten.

Die kommunistische Frauenbewegung in der Pfalz ist noch jung, aber sie steht unter günstigen Bedingungen. Die Frauenarbeit ist hier keine vorübergehende Erscheinung. Die Frauen müssen ihr Leben lang in den Fabriken stehen, aber sie wollen es auch. Die seltsamen Apostel, die für Aufhebung der Frauenarbeit zugunsten besserer Entlohnung des Mannes, „des natürlichen Ernährers der Familie", eintreten, würden bei den Pfälzer Arbeiterinnen schwer abfallen. Diese treten mit aller Energie für die Erhaltung ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit ein, weil sie wissen, daß sie die einzige Garantie einer zukünftigen Gleichberechtigung von Mann und Frau ist. Also nicht „Zurück ins Haus" ist die Losung dieser Frauen. Ihr dumpfer und noch ungeklärter Unwille richtet sich vielmehr gegen die Mißstände der Frauenarbeit, die durch die kapitalistische Wirtschaft bedingt sind. Jahrzehnte schon sind durch die Entwicklung der Industrie die Frauen in die Reihen der Arbeitnehmer einbezogen, und noch immer liegen ihnen außerdem die Pflichten des Haushalts und der Kindererziehung ob. Ueberall wo unsere Genossinnen da mit genügender Anpassung an die örtlichen Verhältnisse die Schaffung von Kinderheimen oder gemeinsamen Speiseanstalten fordern, finden sie die Zustimmung der Arbeiterinnen, und wenn sie dem Dauerschlendrian in den Gewerkschaften ein Ende machen und mit Zähigkeit unseren Grundsatz: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" zur Durchführung verhelfen, dann machen sie sich zu Vollstreckern einer Forderung, die gleicherweise den wirtschaftlichen Notwendigkeiten wie den einfachsten Gerechtigkeitsgefühlen entspringt. Das Resultat dieses Kampfes für die Partei wird aber sein: Stärkung der eigenen Reihen, wachsender Einfluß auf die proletarischen Frauen und das Bewußtsein, die Gewerkschaften auf dem Wege ihres Kampfes vorangetrieben und dadurch die Lage der arbeitenden Frauen in der Pfalz erleichtert zu haben.

Stein.

„Wie stellen wir uns zum Großhaushalt?

Zu der anregenden Frage in Nr. 13 der „Kommunistin": „Wie stellen wir uns zum Großhaushalt" möchte ich folgendes erwidern:

„Erfreulicherweise macht sich ja innerhalb der kommunistischen Frauenbewegung ein Gedanke bemerkbar, der für die weitere Entwicklung der Frau von sehr großer Bedeutung ist. Leider wird der Frage des Großhaushaltes heute noch viel zu wenig Beachtung geschenkt, während es doch nur diese Einrichtung an Stelle der bürgerlichen Kleinehe sein kann, die ermöglicht, daß die Frau dem Manne als freie, selbständige Persönlichkeit gegenübersteht.

Der heutige Kleinhaushalt ist eine Erscheinung der kapitalistischen Gesellschaft und deshalb kein Mittel, die Frau geistig weiter zu bilden, sondern wir wissen, eine Frau, deren Gedanken sich mit ihrem Haushalt und mit der Verpflegung von Mann und Kindern beschäftigen, kann gar keine oder nur ganz geringe Dienste für den Kampf um die neue proletarische Gesellschaft leisten.

Die Frage des Großhaushaltes kann jedoch niemals innerhalb der heutigen Gesellschaft gelöst werden. Erst in einem kommunistischen Staat, wo alle bürgerlichen Erscheinungen nach und nach verschwinden werden, ist es möglich, den Großhaushalt in seiner ganzen Größe auszubauen. Denn es ist nicht die Hauptsache dabei, daß nun anstatt zwei Menschen mehrere zusammenleben, sondern das wesentliche ist, daß die ganze vervollkommnete Technik in dem Haushalt angewandt,

daß die Verpflegung, Erziehung der Kinder auch von der Gesellschaft übernommen wird, wodurch erst die Frau von ihren kleinlichen häuslichen Arbeiten frei wird, um sich jetzt auch im öffentlichen Leben betätigen zu können. Dann wird die Frau auch erst in geistiger Hinsicht mit dem Manne Schritt halten können. Dadurch wird auch das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander anders als bisher: nicht die engbegrenzte Liebe ist es, die Mann und Weib zusammenführt, sondern das gegenseitige geistige Ringen um große tiefe Fragen bildet den Anfang einer neuen Liebe. Es ist notwendig, daß wir uns damit beschäftigen, wie das Leben der Menschen untereinander in einer kommunistischen Gesellschaft wird; aber unsere ganze Kraft darauf richten, um heute schon innerhalb der großen Masse den Großhaushalt zur Durchführung zu propagieren, halte ich für zwecklos. Einen Großhaushalt in seiner ganzen Vollkommenheit auszubauen, dazu müssen wir die wirtschaftliche und politische Macht in Händen haben. Wo sich aber heute schon Menschen finden, die gewillt sind, den Anfang zu machen, greifen sie zunächst zu reformistischen Uebergängen, um sich ihr Leben schon so einzurichten. Man darf aber dabei niemals vergessen, daß dieses nur eine Reform ist, wir aber wollen etwas Ganzes, deshalb ist unsere größte Aufgabe in der Gegenwart, der kapitalistischen Gesellschaft den Todesstoß zu versetzen, um sie dann für die gesamte Menschheit neu aufzubauen.

Helene Weilfraih, Ronsdorf.

Zur Hausangestelltenbewegung in Frankfurt am Main.

Mit dem vom Schlichtungsausschuß gefällten Schiedsspruch beschäftigte sich eine am 12. Juli stattgefundene gut besuchte Hausangestelltenversammlung. Der Bericht ergab: Nachdem die Frankfurter Hausangestellten ihre Klassenlage erkannt hatten und nicht mit den kärglichen Brosamen zufrieden waren, die man gnädigst von seiten der Hausfrauen zugestehen wollte, die Anrufung des Schlichtungsausschusses. Auf die bestehenden Löhne wurde eine 75 prozentige Erhöhung verlangt. Von den Hausfrauen, die so viel von der wirtschaftlichen Not seufzten, sollten 40 Prozent zugestanden werden.

Vom Schlichtungsausschuß wurden 60 Prozent zugestanden. Die Löhne stellten sich nun wie folgt:

Als Mindestlohnsätze gelten ab 1. Juli 1922

für Wirtschafterinnen ohne Mädchen	473,60 M.
Wirtschafterinnen mit Mädchen	524,80 M.
Einfache Köchin	396,80 M.
Herrschaftsköchin	473,60 M.
Alleinmädchen ohne Kochen	332,60 M.
Alleinmädchen mit Kochen	396,80 M.
Küchenmädchen	307,20 M.
2. Hausmädchen	307,20 M.
Hausmädchen neben der Köchin	320,00 M.
Hausmädchen mit Nähen	396,80 M.
Jungfer	473,60 M.
Kindermädchen	320,00 M.
Kinderfräulein	435,20 M.
Herrschaftsdiener, ledig	1120,00 M.
Herrschaftsdiener, verheiratet	1920,00 M.

mit freier Familienwohnung, nebst Heizung und Beleuchtung. Obigen Sätzen sind die Beiträge für Versicherung und Steuer hinzuzurechnen.

Gewiß sehr bescheidene Löhne.

Unsere Kolleginnen gaben auch der Verbandsleitung sofort den Auftrag, gleich nach der Verbindlichkeitserklärung dieses Spruches neue Lohnerhöhung zu beantragen. Es besteht eben keine Möglichkeit mehr, die notwendigen Bedarfsartikel, Kleider, Schuhe usw. von diesen Löhnen zu bestreiten, viel weniger an eine noch so bescheidene kleine Ausstattung für später zu denken, die sie doch haben müßten, wenn sie das Glück haben sollten, sich verheiraten zu können. Stark wurde die Gleichgültigkeit der großen Masse der Kolleginnen verurteilt, die in ihrer Rückständigkeit noch oft weit unter Tarif arbeiten. Hier haben es die Kolleginnen in der Hand, ihre Forderungen durchzudrücken, da ein sehr großer Mangel an Hausangestellten besteht. Die Hausfrauen merkten es sehr wohl, daß die Proletarierkinder nicht mehr so restlos dem Stlavenmarkt zugeführt werden. Wie schnell sie sich wieder zurück in die Zeiten der Gesindeordnung. Da konnte man mit den „Dienstboten" doch schalten und walten wie man wollte. Das Hausgehilfengesetz ist wieder so eine neue Form von Unterjochung, wenn die Hausangestellten nicht auf der Hut sind.

Eine Kollegin meinte, das Lichtbild, das von der Hausangestellten verlangt wird, sollte man billigerweise auch von der Dame des Hauses verlangen, um zu erkennen, wen man vor sich hat. Denn gerade in Frankfurt sind in ganz kurzer Zeit an 100 Fälle der Schiedsstelle übergeben worden, die fast durchweg zugunsten der Kolleginnen entschieden wurden. Für die Herrschaften sicher sehr beschämend. Daß auch ein ziemlich revolutionärer Geist in den Hausangestellten steckt, das beweist, daß sie die Forderungen auf den freien Arbeitsvertrag erheben und sich bei den nächsten Wahlen zum Parlament nicht mehr von ihren Herrschaften führen lassen wollen.

Ihr Arbeitereltern könnt viel mithelfen, wenn ihr Eure Töchter, die ihr der Hauswirtschaft zuführen wollt, dahin aufklärt, daß sie dem Zentralverband der Hausangestellten sofort beizutreten haben und nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, der regelmäßige Kirchenbesuch als Pflicht auferlegt wird. Ebenso ist von unseren jungen Gewerkschaftlern zu verlangen, der Verkehr mit den Hausangestellten ständig die Verbands- und die Parteifrage in den Vordergrund zu stellen und Aufklärung zu geben. Denn unsere jungen Hausangestellten sollen tüchtige, kämpfende Hausfrauen und Klassengenossinnen werden.

Ihr kommunistischen Gewerkschaftlerinnen, kümmert Euch um die Hausangestelltenfrage.

Aus der Internationale

Wie die findigen Kellnerinnen von San Franzisko um ein menschenwürdiges Dasein kämpften.*)

Es ist überall schwer, die Kellnerinnen zu organisieren. Ihre Jugend, die außerordentlich schwierigen Bedingungen, unter denen sie arbeiten, tragen zum Teil die Schuld daran.

Nirgends ist es geglückt, eine bessere Gewerkschaft aufzuarbeiten, als in San Franzisko (Amerika). Die Resultate, die hier erzielt wurden, sind bedeutend; sechstägige Arbeitswoche, Neunstundentag, lange bevor man den gesetzlichen Achtstundentag inne hatte, verhältnismäßig nicht zu niedriger Lohn und anständige Behandlung, sowohl seitens des Arbeitgebers als auch des Publikums, ist, was unter anderem erzielt wurde.

Seit mehreren Jahren hatten sie ihre eigene Expedition, offen von 9 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends, mit einem festangestellten Vorsitzenden und außerdem einem Vertrauensmann. Allerdings fanden sie auch im Anfang, wo die Arbeit am schwersten ist, all die Unterstützung, die man sich wünschen kann. San Franzisko ist nämlich eine der bestorganisierten, wenn auch nicht allerbesten Städte Amerikas. In der Stadt gibt es eine gewerkschaftliche Zentralorganisation mit eigenem Vertrauensmann, die Organisationen bestehen aus Vertretern von fast allen Gewerkschaften der Stadt. Diese haben einmal die Woche Versammlung, welche stets gut besucht ist und in der immer rege Diskussionen stattfinden. Kein Delegierter darf ausbleiben, jedoch kann er seinen Ersatzmann schicken. Da werden alle Arbeitergesetzentwürfe vorbereitet, alle Lohnbewegungen, alle Streiks, überhaupt alles, was die Arbeiterklasse und die Gewerkschaftsbewegung berührt, wird eingehend beraten und zu allen Vorkommnissen Stellung genommen. Hier bekamen die Kellnerinnen all die Hilfe und den Beistand, den sie brauchten. Aber sie hatten an ihrer Spitze auch treue und tatkräftige Frauen, die für ihre Sache bis zum Siege kämpften. Man führte den Kampf um den Tarif ebenso wie die Männer und versuchten ihn in sämtlichen Restaurants und Speisehäusern, wo man von Anfang an nicht unterschrieben hatte, durchzuführen. Diejenigen, die den Tarif nicht unterschreiben wollten, wurden boykottiert und man stellte Streikposten auf, die die Kunden hinderten, hineinzugehen.

Da wandten sich die Boykottierten hilfesuchend an die Polizei, die sich auch, wie es die Polizei allerorten tut, auf die Seite der Herren stellte. Das Streikpostenstehen wurde verboten; aber die Mädchen waren nicht ratlos. Verbot man zweibeinige Streikposten, so mußte man sich vierbeinige verschaffen. Man besorgte sich einen Esel, welchen man, mit einem bemalten Blechschilde auf jeder Seite, das aufklärte, warum er dastand, vor die betreffenden Lokale hinstellte. Der Esel ist wohl das eigensinnigste aller Tiere; wenn er nicht selbst will, kann ihn wohl kein Mensch einen Schritt vorwärts bringen. Der Esel der Mädchen war einer der schlimmsten Sorte, und an dem Tage, an dem er als Streikposten aufgestellt wurde, wollte er nicht von der Stelle fortgehen. Die Polizei war machtlos, denn im Reglement stand nichts von einem Esel als Streikposten. Ohne sich zu rühren, stand er zehn Stunden, ausgenommen die Zeit, wo er Futter bekam, bis der Stallknecht, welcher in gebürigem Abstand war, ihn holte; aber schon wußte der größte Teil der Einwohner San Franziskos von dem Esel und dem Boykott. Amüsiert stand das Publikum vor den boykottierten Wirtschaften. Aber länger als einen Tag ging es nicht, denn die Polizei paßte auf. Als nun die Mädchen nicht selbst Streikposten stehen und auch ihrer Esel nicht haben durften, mußten sie auf etwas Neues sinnen. Sie kauften kleine Streichholzschachteln, versahen sie mit Etketts, welche Aufschluß über die Sperre gaben, und verteilten sie den ganzen Tag an die Gäste, die ins Café gingen. Kein organisierter Arbeiter ging in ein Speisehaus, wo unorganisiertes Personal arbeitete. Dank der energischen Arbeit und der Unterstützung durch die organisierte Arbeiterschaft konnte der Ausgang kein anderer sein, als der völlige Sieg der kämpfenden Kellnerinnen.

Nach und nach gelang es auch, die Kontrolle über die Stellenvermittlung zu bekommen, so daß sämtliche Arbeitgeber bei Bedarf ihr Personal von dort nahmen. Die Organisation sorgte dafür, daß nur zuverlässige geschulte Kräfte zur Vermittlung kamen.

Vieles hat sich in der Lage der Kellnerinnen in San Franzisko geändert; aber noch dürfen sie die Hände nicht in den Schoß sinken lassen, noch gibt es dort viel zu tun, ehe die Kellnerinnen von San Franzisko sich davon überzeugen, daß der rein gewerkschaftliche Kampf nicht ausreicht, um sie vor Ausbeutung und Not zu schützen. Auch die Kellnerinnen müssen in politisch denkende, klassenbewußte Kämpferinnen verwandelt werden, und das ist die Aufgabe der Kommunistischen Partei!

*) Aus „Roda Röster", Frauenorgan der SAP. Schwedens.

Feuilleton

„Liebe und Ehe."*)

Lodz, 30. April 19 . .**)

An einem Vorfrühlingstage wollte ich zwischen zwei Unterrichtsstunden mein Kind besuchen, um ihm schnell ein paar Süßigkeiten zu bringen. Mein Weg führte mich über eine Straße im Judenviertel, auf der Markt gehalten wird. Die jüdischen Ostern standen vor der Türe, und auf dem Markt tobte und schrie, wimmelte, schalt und stahl eine ungezählte Menge Menschen. Stehlen — ja! Ein Knirps von drei, vier Jahren öffnete auch mir die Handtasche, die ich lose trug. Ich bemerkte dies erst, als ich den Kleinen denselben Handgriff bei einer Frau vor mir wiederholen sah. Als ich meine Tasche hastig hob, störte ich einen jungen Juden, der den zweiten Handgriff bei meiner Handtasche ausführen wollte. Ehe ich mich nur besinnen konnte, war ich im Augenblick von fünf, sechs Burschen umringt, die sich in ihren Käppchen, Löckchen und langen Kaftanen glichen, wie ein Ei dem andern. Sie schrien und gestikulierten, und ich hätte mich kaum wehren können, wenn sie mich mit Gewalt ausplündern wollten. Ich bewunderte ihre Organisation, die so vorzüglich klappte, und mußte anerkennen, daß man kaum vernünftiger und sicherer stehlen konnte als auf ihre Weise. — Die Marktstraße muß ich Ihnen schildern. An einer kleinen Ausbuchtung der Straße: Fischweiber mit ihren Bottichen, Heringstonnen und Bergen weißer, gefrorener Fische. Sie stehen da mit einem blutigen, spitzen Messer in der Hand, haben die Augen und das Mundwerk überall, und ihre Bäuche sind mit Fischschuppen beschmiert, daß sie schillern wie Meninen; auf dem Kopf tragen sie bernsteingelbe und fuchsbraune Wergwülste als Perücken, denn sie sind fromme Jüdinnen und deshalb geschoren. Fischköpfe und -eingeweide werfen sie auf die Straße, wohin sie die restlichen Heringslaken auch entleeren, was jedesmal die einkaufenden Bürgerinnen veranlaßt, die Röcke aufzuheben und laut zu schimpfen. Was aber sollen die resoluten Fischweiber anders machen? — Kanalisation gibt es hier nicht. (In einer Stadt mit einer halben Million Einwohnern!) Braucht man diese Straße überhaupt zu schonen?

Die Obstverkäuferinnen werfen faulende Melonen, Apfelsinen — alles was stinkt und schimmelt dahin — dann die Fleischer! Wenn sie ihre Exorzismen (sie machen doch das Fleisch koscher) vorgenommen haben, gegen sie Brocken Blut, Mageninhalt der Tiere, allen entsetzlichen Teufelskram mit einem stumpfen Besen aus ihrer kleinen Halle bergan auf die Straße. Da liegt mehr! Seit Jahrzehnten haben sie es nicht anders getan. Die Straße schwillt an, wie ein schwarzes Tier aus Unflat, lebendig und rund, zwei Fuß höher sich wölbend, als die Häuser zu beiden Seiten. Bei trockenem Wetter federt die Straße wie Gummi unter den unaufhörlich verkehrenden Fuhrwerken, bei Regen sinken die Räder ein bis zu den Achsen. Im Sommer stinkt sie zum Himmel und dampft wie ein erhitztes Tier; sie ist bedeckt mit Schmeißfliegen; ein furchtbares Chaos muß sie wimmeln von Leben, das noch keinen Namen hat. Grauenhafter Auswurf von Jahrzehnten ist diese Straße; und doch — ewig durchmahlen von Rädern, geknetet und durchwühlt von Füßen unzähliger Menschen, in sich selbst zerfressen von Hunderten von Giften, wird sie schließlich wieder rein. Was ist denn auch am Ende Unflat? Unter dem Mikroskop zum Beispiel eine Menge sehr reinlicher Einzelheiten —.

Nun denken Sie sich noch die Reihen von Bettlern an dem Rand dieser Straße! Die jammervolle Ausstellung menschlichen Elends. Einer, ohne Beine, mit Triefaugen und im reinlichen Röckchen, wird morgens hier abgestellt wie ein Gegenstand; er schaut den Vorübergehenden mit schmerzlichem Tiefblick ins Gesicht und bittet nie. Eine alte Jüdin mit rosa Batisthaube schreit beständig durchdringend: „Schenkts a bissel, schenkts a bissel!" Einer — o, schweigen wir von der Hölle — die Menschen scheinen hier selbst faulende Melonen, weggeworfene Fische! Sie sind zusammengepfercht und schmarotzen aufeinander.

Besse rief mich an. Diese ist eine unermüdliche jüdische Hänokerin, die unglaubliche Wunder verrichtet, um ihren Mann und ihre Kinder zu ernähren. Der Mann ist ein Messias. Ich weiß nicht, welche biblischen Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um der Welt einen solchen Faulenzer zu bescheren. Die Juden haben so manch einen Luxus. Schon ihre Religion allein, die sie so hartnäckig festhalten und die ihnen nur Schaden bringt. Ist solch ein Messias dem auserwählten Volke geboren, so hat er nichts weiter zu tun, als sich auf seinen göttlichen Beruf vorzubereiten. Für alle irdischen Dinge haben die Weiber zu sorgen. Besse wohnt mit ihren Angehörigen auf einem abvermieteten Balkon des Hauses, in dem sich mein Knabe befindet. Der Balkon ist mit Brettern verschlagen und mit Lumpen verstopft; in dieser Familie also ist ständig Laubhüttenfest. Besse sagte mir, mein Kind sei krank.

Seine Pflegemutter, eine hagere, unangenehme Person, die ein wenig schielt, empfing mich an der Türe. „Es ist gut, daß Sie gerade jetzt kommen, der Junge ist nicht ganz wohl!" Sie ging gleichgültig mit schlürfenden Schritten hinter ihren Verschlag und arbeitete weiter an einem grauen Tuch.

Mein Kind hing in einem Kinderstühlchen, das glühend rote Köpfchen auf die Schulter geneigt, mit den Händchen beständig hin und her fahrend. Als ich sein Köpfchen zwischen die Hände nahm, sah er mich mit todmatten, halbgebrochenen Augen an. — Nie werde ich diese irren Augen vergessen!

Mich packte eine grauenhafte, schuldbewußte Angst. Als ich den Knaben hastig auskleidete, sah ich, daß Antonina ihn nie gebadet hatte. Ueberall trug er blaue Stellen, als Zeichen, daß sie sich oft seiner mit Prügeln erwehrte. Wer wird mit einem Kostkind viel Umstände machen? Nachdem ich ihn zu Bett gebracht hatte, ging ich zu der Antonina. Sie saß auf einem niederen Schemel und zog ein Schultertuch zu sich her, das sie am Tisch festgemacht hatte und an dem sie jede einzelne Franze mit den Fingern drehen muß. Durch diese Arbeit ernährt sie sich. „Wie lange ist das Kind schon krank? Was kann ihm nur fehlen? Warum haben Sie mich nicht früher gerufen?"

Sie zuckte die Achseln und sah zu mir auf: „Ich habe heute früh den Hauswart zu Ihnen geschickt. Vor einer Stunde steckte er sternagranatenvoll den Kopf da durch die Türe herein: „Gelobt sei Jesus Crist", sagte er, „die Frau habe ich nicht finden können. Wenn es Gottes Wille ist, daß das Kind sterben soll, dann kannst du, Antonina, ich schwacher Knecht und seine Mutter ihm nicht helfen. Und wenn es der heiligen Mutter gefällt, ihn zu sich zu holen,

*) Wir entnehmen diesen Auszug aus dem klugen und feinen Buche unserer Genossin Kelty Guttmann, von dem wir in Nr. 7 der „Kommunistin" bereits eine Besprechung gebracht haben.

**) Der Brief ist aus der polnischen Industriestadt Lodz geschrieben.

dann wird er eine bessere Mutter haben, als ein solches Hundeblut von Sozialistin!" — „Sieh", fuhr sie fort, „er ist ein betrunkenes Schwein — aber ganz falsch ist es nicht, was er spricht. Ich sah es dem Kinde gleich an, daß ihm doch niemand mehr helfen kann. Ach, was weinen Sie, Frau! Sechs habe ich der Erde übergeben. Sechs, das letzte ist so groß geworden wie das deinige, Frau. O, es war mein Licht — und dann ist es doch gestorben. Sie sterben alle, alle. Unter den Händen sterben sie dir. Krämpfe! Auch dieser wird Krämpfe haben, und dann stirbt er!" — —

Ich bin bei ihm geblieben.

Das glutäugige, ausdorrende Pockenfieber kam und legte sich über seinen kleinen Leib und hauchte ihm seinen Todesatem ins Gesicht. Ich habe nur ihn gesehen und seine Marter unter der furchtbaren Krankheit. Alle Kräfte sammelte ich zu einem Streben: Er durfte nicht sterben! Mir war, als hätte ich ihm sonst das Leben genommen gehabt. Ich wollte nicht zur Mörderin geworden sein an einem hilflosen, reinen, kleinen Menschen. —

Ein später Abend — der Doktor war gegangen; er hatte mir äußerste Sorgfalt empfohlen. Ich ging in wahnsinniger Aufregung im Zimmer auf und ab. Diese Nacht sollte über Tod und Leben entscheiden. Das Kind lag im schweren Fieber, sein Röcheln schnitt mir in die Seele. Ich konnte ihm nicht helfen! — Haben Sie schon gehört, wie solch ein Kindchen phantasiert? Ein halb gelerntes Wörtchen, ein leises Wimmern — wie ein Vögelchen im Traum, das der Marder würgt. So nahe war ich bei ihm und konnte ihm nicht helfen in der größten Gefahr.

Da kam die Antonina herein mit ihren Tüchern und hockte sich in eine Ecke, grau, stumm und drohend, wie der Tod und die Seuche selbst. In meiner höchsten Qual blieb ich vor ihr stehen. „Antonina bete — du bist ja fromm. Vielleicht gibt es irgendwo ein Erbarmen!" Sie hob ihr hageres, gelbes Gesicht; ihr Unterkiefer schlug wie im Frost, in ihren schielenden Augen standen — Tränen.

„Glaub' es nicht, Frau! Alle nimmt er!" Mit einer hastigen Gebärde riß sie ihr Hemd auf. „Sieh, an den Brüsten habe ich sie gesäugt, mein Blut hätte ich ihnen gegeben — und als er das letzte nahm — da habe — ich — die eigene Brust — zerfleischt — mit meinen Nägeln — o, er hat sich nicht erbarmt! — —"

Diese häßliche, schreckliche Frau — sie liebte meinen Knaben. Ueber ihr gefurchtes Gesicht liefen schnell und ohne Unterlaß die Tränen. Lautlos weinte sie, der Unterkiefer zuckte in dem maskenhaften Gesicht. Sie trug und litt schon so vieles — nur Schreckliches hatte das Leben für sie.

Da plötzlich zirpte vom Bettchen her seine Stimme. Seine süße Stimme! Er verlangte zu trinken und war hellwach und fieberfrei für einige Minuten. —

Er hat sich durchgebissen, mein tapferer kleiner Sohn. Mir ist, als hätte ich ihn von neuem geboren.

Am Sonnabend vor Ostern saßen wir, Antonina und ich — wir hatten uns so nahe aneinandergeschlossen, wie es zwischen zwei so verschiedenen Menschen nur möglich ist — an dem geöffneten Fenster. Beide waren wir selbst wie Genesende; so leicht und glücklich und voll Hoffnung. Wenigstens ich fühlte so. „Sehen Sie!" winkte Antonina mir zu, „Der Pfaffe! Er geht bei den armen Leuten den Ostersegen sprechen. Dabei säckelt er ein. Zu mir kommt er nicht. Ich glaube keinem mehr. Auch da die schwarze Mutter von Czenstochau bekommt kein Kerzchen mehr von mir."

Draußen standen die größeren Kinder und tuschelten; wenn der Priester wieder erschien, beeilten sie sich, seine Hand zu küssen. Kinder lieben immer so ein feierliches Theaterchen. Wladek, der Hauswart, mit der Mütze in der Hand, öffnete unterwürfig dem Manne Gottes die vielen Türen der Mietskaserne. — Die kleinen und kleinsten Kinder saßen im Hof halbnackt im Kot und beschmierten sich. Eine Ecke des großen Hofes war durch Planken zu einer Art großen Kastens umgebildet, aus dessen handbreiten Ritzen wüster Unrat hervorfloß. In diesen Kasten wandert alles, was in den elenden Wohnungen nicht mehr gebraucht wird. Er war gefüllt bis zum Rand, und unzählige feiste Ratten mit kahlen Schwänzen tummelten sich auf ihm. Unseren Fenstern gegenüber befanden sich die Abtritte des ganzen Hauses. Eine Reihe Sitze ohne Türen, nur mit einem Dächlein versehen, das allein nicht von Kot besudelt ist. Vor den Sitzen decken die Senkgrube durchlöcherte, faulige Bretter; das sind Bedürfnisanstalten für Vorübergehende. —

Die Kinder spielten ohne Scheu vor Ratten, Unzucht und unbeschreiblichem Schmutz.

Als hätte sie meine Gedanken erraten, fing die Antonina von den Kindern zu sprechen an.

„Mit Gift werden sie genährt. Wladek pumpt das Grundwasser da aus der Grube täglich auf den Boden hinauf; so haben wir alle Trinkwasser. Jedes reine Wässerlein trüben sie hier mit Gift. — Die ganz Kleinen da — glaubst du, sie bekommen Milch? Die Mütter müssen arbeiten gehen und sie tagsüber da lassen. Wer sich ihrer erbarmt, der gibt ihnen einmal etwas; aber sie sterben wie die Fliegen im Herbst."

Ach ja, der Rachen der Fabriken frißt hier den Kindern die Mütter. Sind sie Rabenmütter, die ihren Säugling unter der sorglosen Hut kleiner Geschwister lassen? Die bittere Not zwingt sie dazu! —

Wie soll ich dir Nahrung schaffen, Knabe, geliebter, wenn du so eigensinnig bist, zärtliche Hege zu verlangen? Wenn du so trotzig sterben willst, weil du Liebe brauchst!

Er ist genesen, mein Knabe, und wieder habe ich ihn von mir gegeben.

Antonina bat selbst darum. Sie sagte, trotzig und mit dem bösen Ausdruck einer abgestumpften Frau: „Ich habe schon viele Kostkinder gehabt. Ihrer viele sind bei mir gestorben. Manche junge Mutter weinte wie besessen, anderen blieben die Augen trocken. Mir war es gleich. Warum sollen sie leben — mir sind alle sechs gestorben! — Ich war keine schlechtere Mutter als andere. Als das erste starb, lag ich noch im Wochenbett; es hatte Beinchen wie kleine Butterfässer. Eines Nachts biß es mit seinen zahnlosen Kieferchen so fest auf meine Brust, daß ich vor Schmerz aufschrie. Mein Mann nahm es mir ab; es war schon tot. Das Wasser hatte ihm das Herz abgestoßen. Mein Mann trank damals noch nicht. Er tröstete mich und weinte mit mir. Als das zweite starb, hatte ich schon darauf gewartet. Das dritte, vierte, fünfte — ich mochte sie nicht mehr ansehen, wie sie kamen und gingen. Das letzte war ein Mädchen. Karol, mein Mann und ich, wir verschworen uns, es am Leben zu erhalten. Er hörte auf zu trinken, wir faßten am Abend unsere Hände über der Wiege und freuten uns seiner kleinen Atemzüge. Es war weiß wie ein Engelchen. Nie hat es gehen gelernt. Wie arbeitete Karol für uns alle; wie putzte ich meinen kleinen Engel! Die Krämpfe kamen und es starb. Nicht lange dauerte es, und der Mann ging seiner Wege; er ist im Trunk verkommen. —

„Kasiek soll nicht bei mir bleiben. Unter meiner Hand geht alles zugrunde. Ich habe keine Liebe mehr!"

Mich schauderte vor dieser furchtbaren Frau, vor dieser — Engelmacherin. Und obwohl ich sie bemitleidete, meinen Knaben konnte ich ihr dennoch nicht lassen. Vielleicht hätte sie sich durch ihn wieder zur Liebe zurückgefunden, aber nein, ich zitterte vor diesem Versuch. —

Nun heißt es für mich wieder laufen, um Schüler zu bekommen. Ich stehe vor dem Nichts. Alle Schüler sind mir aus Angst vor den Pocken untreu geworden. Aber da er lebt, mein süßer Sohn — wie sollte es mir schwer fallen, für Brot zu sorgen!

Leben Sie wohl; ich umarme Sie! Sascha.

Inhalt: Titelbild. — Die Werkstatt, von Morris Rosenfeld. — Die Kinderkonferenz in Suhl. — Zur vierten Frauenreichskonferenz der KPD. — Leben und Leiden der Arbeiterinnen in der Pfalz. — Wie stellen wir uns zum Großhaushalt. — Zur Hausangestelltenbewegung in Frankfurt a. M. — Aus der Internationale: Wie die findigen Kellnerinnen von San Franzisko um ein menschenwürdiges Dasein kämpften. — Feuilleton: Aus „Liebe und Ehe".

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 18 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 3.— M. Für Postbezieher vierteljährlich 18.— M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. September 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag) Berlin SW 61, Hallesche Ufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Die Steckrüben kommen!

Vater: „Brot! Wo denkst du hin, du Schlingel — sei froh, wenn du warme Steckrüben kriegst! Soll ja ebenso nahrhaft sein wie die Hammelkeule — sagen die reichen Leute in ihren Zeitungen."

Kind: „Vater, dann laß doch die reichen Leute die Steckrüben essen und uns die Hammelkeule . . ."

Vereinigung und Hunger.

Von E. Ludwig.

Unendlich groß ist im Proletariat das Sehnen nach Einigkeit. Endlich dem Klassenfeind die gesammelte zum Kampf entschlossene Kraft der Ausgebeuteten entgegenzustellen: das ist der brennende Wunsch der Männer und Frauen des arbeitenden Volkes. Die Frauen vor allem, die sich schinden in den Fabriken, und die am Wochenende sehen, wie der Lohn der ganzen Familie nicht ausreicht, auch nur auf zwei, drei Tage den Hunger der Kinder zu stillen: sie, die die entsetzlichen Nöte der Teuerung zuerst in ihrem Haushalt spüren; sie, die ihre Lieblsten vor Elend und Hunger nicht schützen können: sie haben heute schon begriffen, daß ohne den organisatorisch politischen Zusammenschluß der arbeitenden Frauen und Männer es keine Rettung gibt vor der unersättlichen Raffgier der geschlossen das Proletariat niedertretenden Kapitalistenklasse.

Aber das Proletariat ist zersplittert, und das Elend wächst täglich, stündlich. „Macht Schluß mit der Zersplitterung — verzehrt nicht länger die Kraft des Proletariats im inneren Streit, dann hat das Elend ein Ende", so denken heute viele, viele Frauen. Und weil sie in den verschiedenen Richtungen und Parteien der Arbeiterschaft nur den fruchtlosen, die eigene Macht lähmenden Streit sehen, stellen sie sich abseits und hören auf, überhaupt zu kämpfen.

Jetzt aber, nach langem Warten, scheint eine Hoffnung zu leuchten: am 24. September will die USPD. mit der SPD. in Nürnberg zu einer vereinigten sozialdemokratischen Partei sich verschmelzen. **Also endlich doch ein Schritt weiter auf dem Wege zur Einigung der Arbeiterklasse?** Wir Kommunisten antworten, so sehr die Antwort manchen überraschen mag und den Tatsachen zu widersprechen scheint, mit einem klaren, lauten: **Nein.** Denn nicht auf die Form, auf den Stempel und die Marke im Mitgliedsbuch kommt es an, damit die Arbeiterschaft politisch einig werde, sondern auf den **Inhalt der Form.** Die große Massenpartei des **revolutionären Proletariats wird nicht** geboren, wenn ein paar Partei- und Zentralvorstandsmitglieder jetzt aus zwei Parteien eine Partei machen. Sie entsteht und wächst im lebendigen, täglichen, unermüdlichen Kampf aller Mühseligen und Beladenen um die Beseitigung der täglichen Not, die heute zum unmittelbaren Kampf gegen die fluchbeladene kapitalistische Wirtschaft und ihren Staat geworden ist.

Dieser Kampf gegen die Teuerung, den Hunger der breiten Massen ist der Prüfstein dafür, ob die mit großen Worten angekündigte Einigung von Nürnberg auch wirklich die große Partei schaffen wird — „das Volk vom Elend zu erretten".

Diese Prüfung haben bis heute die SPD. und die USPD., die sich nun zusammentun wollen, nicht bestanden. Und auch die neue Partei wird sie nicht bestehen. Denn die Einigung erfolgt nicht im Zeichen, in dem das Proletariat allein siegen kann: in der Ansage unversöhnlicher Fehde an die Ausbeuter, sondern im Zeichen der Versöhnung mit ihnen, im Zeichen der Erhaltung und Stärkung der Koalitionsregierung, auf deren Politik ein gerüttelt Maß von Schuld für die Hungerkatastrophe fällt.

Woher kommt die Teuerung? Die Mehrheitssozialisten und Unabhängigen antworten: vom Kapitalismus — der andern. Poincaré ist schuld. Und sie antworten so, um den Kampf gegen den Feind im eigenen Land, die eigenen kapitalistischen Werwölfe nicht aufzunehmen, um sich zu beugen vor dem fremden Kapitalismus, um auf Lloyd Georges Versöhnungsphrasen zu lauschen oder sich Poincarés Bajonetten zu fügen. Sie machen Erfüllungspolitik auf Kosten des Proletariats, statt mit dem Proletariat gegen Hunger und Teuerung anzugehen.

Gewiß, auch wir Kommunisten wissen, daß der Frieden von Versailles ein Werk der siegreichen imperialistischen Räuber ist, die das deutsche werktätige Volk ausplündern. Aber wir wissen auch, daß die deutschen Kapitalisten, die Bergherren und Industriekapitäne an der Ruhr, die Wucherer und Börsenspieler in Berlin sich längst mit dem „Schandvertrag" abgefunden haben, um nach Kräften an der Auspowerung der Arbeitenden in Stadt und Land mitzuhelfen. Hugo Stinnes, der Kohlenmagnat, der Herrscher über die rheinisch-westfälische Schwerindustrie, hat erst am 14. August mit seinen Kumpanen jenseits des Rheines einen Vertrag über den Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete Nordfrankreichs abgeschlossen, an dem er auf Kosten der deutschen Steuerzahler an 100 Milliarden verdient. Er macht mit Hilfe der deutschen Regierung „Erfüllungspolitik".

Während so die Imperialisten und Kapitalisten in Deutschland und Frankreich sich mästen, darbt das arbeitende Volk. Es muß darben, denn sein Hunger ist das Leben der Herrscherklasse. Sie existiert von der Markentwertung, die den Arbeitern und Beamten das Geld aus der Tasche zieht, noch ehe es verdient ist. Nur weil die breiten Massen heute mit ihrem Lohn knapp noch ein Drittel dessen kaufen können, was sie 1914 kaufen konnten, kann das deutsche Kapital im Schleuderausverkauf ans Ausland seine Riesenprofite machen, kann Stinnes seine 100 Milliarden verdienen.

Das alles wissen die Führer der SPD. und der USPD. Denn es steht offen in jeder Zeitung zu lesen. Sie wissen auch, daß im August 1922 die Teuerung sich mit einem Sprung gegen den Juli verdoppelt hat, daß sie also in den letzten kurzen vier Wochen um genau so viel sich verschärft hat, wie in den ganzen langen acht Jahren seit dem Juli 1914. Sie wissen weiter, daß der Lohn nicht diese schnellen Beine hat; daß nichts da ist in den Arbeiterfamilien, um genug Brot zu kaufen, das heute mit Marken 40 Mark, ohne Marken 80 Mark kostet, um Schuhe oder Strümpfe oder gar einen Anzug sich anzuschaffen, der 30 000 Mark kostet.

Die Führer der SPD. und USPD. wissen das nicht nur: sie haben ihr Teil dazu beigetragen, daß es so wurde, daß das Proletariat in Lumpen gehe, damit die Herren prassen können. Sie haben durch ihre tatkräftige Unterstützung der Wirth-Regierung die 100 Milliarden Steuern auf die Schultern des arbeitenden Volkes gepackt. Sie haben jene klägliche Getreideumlage zum Gesetz gemacht, die den Junkern die Macht gibt, für den größten Teil ihrer Ernte mehr als die Weltmarktpreise zu fordern, während die Landarbeiter, denen sie die Ernte verdanken, mit den wertlosen Papierfetzen, Geld genannt, abgefunden werden. Sie, samt den Gewerkschaften unterstützen und fördern Stinnes, der die deutschen Fabriken an die französischen Bajonette ausliefert.

Und zur Schande fügen sie noch den Hohn. Die Mehrheitler, voran ihr „Vorwärts", verspotten die Arbeiterinnen, die nun unter der Peitsche der Not darangehen, durch eigene Kontrolle der Preise, der Produktion, ein wenig ihr Elend zu erleichtern. „Das Proletariat, die Betriebsräte sind noch nicht reif dazu", so klingt es aus jenen Reihen. Für diese Herren, die von den Kapitalisten allenfalls noch als ihre Lakeien geduldet werden, ist es nur reif zur Arbeitsgemeinschaft mit den Ausbeutern, zur Stütze des kapitalistischen Staates und seiner Unordnung, zur Erduldung auch der letzten Qualen, zum Verzicht auf jede Freude und Menschenwürde, zu Ehren des wiederaufzubauenden Kapitalismus.

Das ist der e i n e Partner der Einigung. Der a n d e r e, die USPD., schweigt dazu. Sie tut nichts, als sich vereinigen mit den Stinnes-Freunden.

Ueberall, ob im Reich, in den Ländern, in den Gemeinden, überall, wo auch die Führer der SPD. und der USPD. ein Wort in der Verwaltung mitsprechen, stoßen die Deputationen der Frauen und Männer aus den Betrieben, die endlich entscheidende Maßnahmen gegen die Not verlangen, auf verschlossene Türen, bestenfalls auf leere Versprechungen. Dazu erhöht man — wieder mit Hilfe

der SPD. und der USPD. — den Gaspreis und die Straßenbahnpreise. Minister Severing in Preußen verhöhnt die Hungernden mit einer „Schlemmersteuer", statt die Lokale zu schließen, die Lebensmittel, Kleider und Schuhe zu beschlagnahmen, um sie durch die Konsumgenossenschaften zu billigen Preisen zu verteilen, statt die Schlemmergaststätten unter Arbeiterfrauen-Kontrolle als öffentliche Speiseanstalten wiederzueröffnen.

An all diesen furchtbaren Zuständen, die das Proletariat entnerven, wird die Nürnberger Vereinigung nichts ändern. Denn die VSPD. ist Fleisch vom Fleische jener, die früher nichts taten, sondern die Teuerung steigern halfen. Die Vereinigung, von vielen Männern und Frauen heute noch als Hoffnung begrüßt, ist kein Auftakt zum Kampf. Sie zerbricht ihn im Gegenteil und soll ihn nach dem Willen der Arbeitsgemeinschafter und Koalitionspolitiker zerbrechen, indem sie die geduldige Masse des arbeitenden Volkes noch einmal — in gefährlichster Stunde für das Bürgertum und seine Regierung — über die dringenden Aufgaben des Tages hinwegtäuscht.

Diese Zusammenhänge müssen die Frauen erkennen. Sie müssen zusammen kämpfen mit den Kommunisten, die in der Abwehr der Teuerung durch Kontrollausschüsse des Proletariats nicht ängstlich halt machen vor den Profitinteressen der kapitalistischen Ausbeuter.

Die Einigung der Arbeiterklasse ist so wenig wie ihre Befreiung ein Geschenk des Himmels. Sie muß errungen werden in harten, zähen Ringen der Proletarier selbst um das tägliche Brot, gegen Hunger und Not.

Der Feind dieser Einigung ist das Bürgertum und mit ihm die VSPD. Ihn zu schlagen und damit die enge Kampfgemeinschaft und Einigung aller Ausgebeuteten zu erringen, dazu rufen die Kommunisten die Männer und Frauen auf. Erst dieser siegreiche Kampf macht den Platz frei für den beglückenden Aufbau der neuen schönen Welt des Sozialismus.

Der Kampf gegen die Teuerung.

Unter den schrecklichen Wirkungen der Teuerung, die eine Begleiterscheinung des zusammenbrechenden Kapitalismus ist, leiden in erster Linie die Frauen und die Kinder. Sie, die gewohnt sind, zu entbehren und dem Manne sowie den Kindern immer den besten Bissen zuwenden, sie sehen, daß durch das katastrophale Sinken der Mark und durch den unerhörten Wucher der Besitzenden auch dieser Bissen immer geringer wird und ihre Kinder zum Hungertode verurteilt sind. Wenn es aber so weit gekommen ist, da kennen die Frauen keine Rücksicht vor Obrigkeit und Gesetz, da treibt sie die Verzweiflung zur Selbsthilfe. Mit dem Ruf: Gebt unseren Kindern Brot! strömten die Pariser Frauen im Jahre 1789 nach Versailles, um den König nach Paris zu holen, mit dem gleichen Rufe füllten die Petersburger Arbeiterinnen am 7. März 1917 die Straßen, um den Frieden zu erzwingen.

Auch in Deutschland haben proletarische Frauen, von der Verzweiflung getrieben, hier und da die Initiative ergriffen; die Mannheimer Frauen gaben das Signal. Sie versammelten sich vor einigen Wochen auf dem Marktplatz, 200 an der Zahl, zogen vor das Bürgermeisteramt und verlangten den Oberbürgermeister. Die Frauen verlangten Maßnahmen gegen den Lebensmittelwucher. Auf dem Markte mußte eine Preistafel aufgehängt werden. Eine zweite Demonstration, die ungefähr die doppelte Zahl als die erste aufzuweisen hatte, fand einige Tage später, in derselben Stadt, auf dem Marktplatze statt, wo unsere Genossin Schenk zu den Versammelten sprach. Die demonstrierenden Frauen zogen vor die „Volksstimme" (SPD.) und protestierten hier wegen die gegnerische Haltung der Zeitung: von hier aus ging es erneut vor das Rathaus. Die Frauen schilderten die Mißstände auf dem Markte und forderten die Zuziehung der Frauen zum Preisprüfungsamt, was ihnen auch zugestanden wurde. Es sind nun vier Frauen in diesem Prüfungsamt stimmberechtigt. Außer der Genossin Schenk sind es parteilose Frauen, die nunmehr unserer Partei beigetreten sind. Bei den Sitzungen des Preisprüfungsamtes geht es immer scharf her, und die Frauen führen scharfe Kämpfe um Herabsetzung der Wucherpreise.

Auch in Berlin haben proletarische Frauen erbittert und empört über das tägliche und stündliche Hinaufschrauben der Preise für alle notwendigsten Lebensmittel sich spontan am 30. August vormittags in Haberlands Festsälen zusammengefunden, um Maßnahmen gegen die Teuerung zu beraten und zu beschließen. Es wurde eine Resolution angenommen, in der die Untätigkeit der Behörden gebrandmarkt und die Bildung von Wucher- und Kontrollausschüssen, Beschlagnahme aller Lebensmittel und ihre Verteilung zu normalen Preisen, Beschlagnahme der neuen Ernte verlangt wird. Ein achtgliedriger Kontrollausschuß wurde gewählt, der die Forderungen der Arbeiterfrauen der im Rathause tagenden Stadtverordnetenversammlung überbringen sollte. Die Frauen wurden jedoch nicht vorgelassen, sondern trotz des Widerspruchs der kommunistischen Fraktion, die die sofortige dringliche Beratung der vorliegenden Teuerungsanträge und das Anhören der Arbeiterfrauen verlangten, wurde die Sitzung auf Antrag des Oberbürgermeisters mit den Stimmen der Rechtssozialisten und Unabhängigen auf eine Woche vertagt, ohne zu den brennenden Fragen der Berliner Arbeiterschaft Stellung zu nehmen. Die Arbeiterfrauen sind jedoch nicht eingeschüchtert, sie werden nächste Woche noch vollzählliger erscheinen und die Herren Stadtväter am grünen Tisch aus ihrer behaglichen Ruhe etwas aufstörchen.

In Düsseldorf haben unsere Genossinnen einen Versuch gemacht, die proletarischen Frauen aller Parteien zu einer gemeinsamen Kundgebung gegen die Teuerung zu veranlassen. Sie wandten sich am 18. Juli an die Frauenkommissionen der USP. und SPD., um sie zu einer gemeinsamen Sitzung einzuladen, in der über die Forderungen und Art der Veranstaltung ein gemeinsamer Beschluß zustande kommen sollte. Diese Sitzung kam endlich am 2. August zustande, und unsere Genossinnen machten den Vorschlag, die Frauen zum Kampf für die vom ADGB. und den sozialistischen Parteien wiederholt aufgestellten Forderungen zu mobilisieren. Diese Forderungen sind:

Für die Zuckerzwangswirtschaft,

Für die Sicherstellung der Kartoffelversorgung,

Schaffung von Preisprüfungsstellen von Arbeitern und Arbeiterinnen,

Abgabe von billigerem Brot und Mehl für alte, erwerbsunfähige Leute,

Schärfste Maßnahmen gegen die Sabotage der Agrarier zur Getreideumlage,

Anpassung der Löhne an die Preissteigerung.

In der Aussprache erklärte die Genossin Agnes (USP.), daß sie mit diesen Forderungen vollständig einverstanden sei und bereit wäre, mit den Kommunisten gegen die Verelendung zu kämpfen. Auch die Genossinnen der SPD. sprachen sich in demselben Sinne aus. Beide Parteivertreterinnen wollten jedoch keine bindenden Beschlüsse fassen, bevor sie nicht mit ihren Vorständen darüber gesprochen hätten. Nach zwei Tagen traf die Antwort der SPD. ein, daß der Vorstand der SPD. und der Frauenausschuß die Veranstaltung einer solchen Demonstration im gegenwärtigen Moment nicht tunlich erachteten. „Stelle die weitere Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse eine solche Veranstaltung notwendig machen, werden wir uns gestatten, an Sie zwecks Teilnahme heranzutreten." Die USPD. gab zuerst überhaupt keine Antwort; auf die wiederholten telephonischen Anfragen unserer Genossinnen erklärten sie, die Anfrage an die Zentrale weitergegeben zu haben, deren Anweisungen sie noch abwarten müßten.

So sieht der Kampf der USPD. und SPD. gegen die Teuerung aus. In der Regierung und in den Rathäusern, wo sie sitzen, geschieht nichts gegen die Teuerung, und dort, wo ihre eigenen weiblichen Mitglieder einen Versuch zu einer politischen Aktion unternehmen, da werden sie von den reformistischen Führern, die den Kampf gegen die Teuerung, die Wucherer und Ausbeuter, gegen die Spekulanten und Schieber nicht aufnehmen wollen, zurückgehalten.

Arbeiterfrauen! Nur die Kommunistische Partei stellt sich auch in dieser schweren Zeit an Eure Seite und unterstützt Euren Kampf, denn sie ist die wahre Vertreterin des revolutionären Proletariats. Säumet nicht länger, reiht Euch in die Kommunistische Partei ein, um unter ihrer Führung gegen Not und Ausbeutung zu kämpfen.

Die Arbeit der Frauen in der Genossenschaftsbewegung.

Die am 20. August in Weißenfels stattgefundene dritte Konferenz kommunistischer Genossenschaftler hat für unsere Arbeit in den Genossenschaften, besonders aber für die Frauenpropaganda, wertvolle Arbeit geleistet. In den Berichten aus den Bezirken sowie aus Referaten über „Die grundsätzliche Bedeutung der Konsumvereine für die Arbeiterklasse" und „Praktische proletarische Genossenschaftspolitik" kam klar zum Ausdruck, wie die zielbewußte Tätigkeit der Kommunisten in den Genossenschaften und ihre Kritik an der Leitung der Genossenschaftsbewegung immer mehr an Boden gewinnt und zum Erfolge führt. Die Forderungen dieser Genossenschaftsführer nach Aufhebung der Zwangswirtschaft, besonders des Zuckers, die nur von den Kommunisten bekämpft wurde, ihre Ablehnung der kommunistischen Anträge, Kredite von Staat und Kommune zu fordern, und weiter ihre Haltung zur Neutralität haben sich somit den Interessen der Arbeiterklasse und damit der genossenschaftlichen Entwickelung in Widerspruch stehend, erwiesen, daß sie auch von dieser Sorte Führer nicht mehr aufrecht erhalten werden können.

Die Genossenschaftsbewegung kann innerhalb der heutigen kapitalistischen Gesellschaft nicht eine Einrichtung sein, die allein durch Selbsthilfe imstande wäre, die elende Lage des Proletariats zu heben. Sie muß ein Kampforgan des Proletariats gegen den Kapitalismus werden. Im engsten Zusammenschluß mit Partei und Gewerkschaften müssen die Genossenschaften den Kampf gegen Teuerung, indirekte Besteuerung, vor allem die Umsatzsteuer, für die Erfassung der Sachwerte, für öffentliche Bewirtschaftung unter Kontrolle der Arbeiterschaft, für Kommunalisierung führen und dabei auf die großen Aufgaben hinarbeiten, die den Genossenschaften im Befreiungskampf des Proletariats, bei Streikbewegungen und nach Eroberung der Macht durch das Proletariat zufallen.

Mit diesem Geist, mit diesen Zielen müssen wir Kommunisten die Mitglieder der Konsumvereine erfüllen. Die Arbeit unter den Frauen bildet hierbei die Hauptaufgabe.

Aus diesem Grunde behandelte die Konferenz diese Frage in einem besonderen Referat der Genossin Arendsee, dem sich eine rege Diskussion anschloß.

Die Frauen, die täglich die Einkäufe in den Genossenschaften besorgen, sind die eigentlichen Trägerinnen der Bewegung. Aus alter Tradition, die den Mann zum Oberhaupt der Familie stempelt, sind aber die Männer die Mitglieder. Die Folge davon ist, daß die Frauen zu den Veranstaltungen nur als Gäste zugelassen werden, in Generalversammlungen aber überhaupt keinen Zutritt haben.

Daher oft der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis in der Mitgliedschaft und das unumschränkte Walten der Bürokratie in den Leitungen der Genossenschaften. Die Frauen fühlen sich innerlich nicht verbunden mit der Bewegung, die Propagandaworte „Frauen kauft im eigenen Geschäft" treffen wenig auf Verständnis; sie gehen in den Konsumladen mit den gleichen Empfindungen, wie in jeden anderen Krämerladen. Die Argumente des Mannes aber in der Konsumversammlung, mögen sie noch so überzeugend wirken, werden geschwächt, wenn ihm vom Gegner nachgewiesen wird, daß seine Frau nicht im Konsum, sondern beim Privathändler kauft. Es gilt deshalb darauf hinzuwirken, daß die Frauen als Mitglieder nicht nur ihren Bedarf in der Genossenschaft decken, sondern zielbewußt die Bewegung vorwärtstreiben.

Die Massen der proletarischen Hausfrauen, die nicht wie die im Betriebe tätigen Frauen, im Kampfe gegen das Unternehmertum Solidarität üben lernen, finden hier in der Genossenschaft die Organisation, in der sie gemeinsam mit ihren Klassengenossen die Nöte des Tages besprechen und die Erkenntnis der Zusammenhänge des Wirtschaftslebens schöpfen können. Mit ihren praktischen Erfahrungen werden sie dem Bürokratismus auf den Leib rücken. Sie werden, von der Erkenntnis ausgehend, daß die Genossenschaften die Aufgabe haben, der Entwicklung vom Kleinhaushalt zur Gemeinschaftswirtschaft die Wege zu ebnen, Vorschläge machen können, die dahin gehen, schon jetzt der Hausfrau Erleichterung im Haushalt zu schaffen. Erwähnt seien nur Speiseanstalten, oder Lieferung von halbfertig gekochten Speisen, Wäschereien, Verleihung von Waschmaschinen usw.

Es könnte eingewendet werden, daß die Uebertragung der Mitgliedschaft des Manns auf die Frau auf Schwierigkeiten stößt, ja, daß die Mitgliedschaft der Masse ungeschulter Frauen schädlich für die Genossenschaftsbewegung sei, daß aber die Mitgliedschaft beider Ehegatten die Familie zu schwer belastet. Dagegen ist zu sagen, daß die Mitgliedschaft von Mann und Frau das Richtige ist; hierauf haben wir unsere Propaganda einzustellen. Das Eintrittsgeld ist verhältnismäßig gering, der Geschäftsanteil aber braucht nicht sofort eingezahlt zu werden. Die Abzahlung wird um so schneller vor sich gehen, je mehr die Frau die Bedeutung der Genossenschaft erkannt hat und ihre Einkäufe möglichst im Konsum erledigt.

Von den Genossenschaften müssen wir aber fordern, daß eine besondere Propaganda unter dem weiblichen Proletariat betrieben wird, daß der Einfluß der Frauen in allen Körperschaften gesichert und ihre Schulung mit allen Mitteln gefördert wird. Zu diesem Zwecke sind Frauenkommissionen zu bilden, die im Rahmen der genossenschaftlichen Organisation die Frauen zu besonderen Veranstaltungen zusammenrufen und der Leitung der Konsumgenossenschaften Ratschläge, Kritik und Anregungen der Hausfrauen zu unterbreiten haben. In Jena und Weißenfels sind bereits Frauengilden, wie sie dort genannt werden, gebildet und haben bereits gute Arbeit geleistet. Es wurde berichtet, daß in einer Mitgliederversammlung in Weißenfels, die sich mit der Wahl der Vertreterin der Frauen zu befassen hatte, die Frauen mit 80 Prozent vertreten waren, während sonst nur wenig Frauen erschienen. Die Tätigkeit der Frauenausschüsse wird aus den Erfahrungen heraus nach den Verhältnissen angepaßt, verschiedenartig sein können. Unsere Genossenschaftspresse wird unsere tätigen Genossinnen mit Ratschlägen zu unterstützen haben. Es kommt vor allem darauf an, daß sich diese Frauenveranstaltungen nicht zu Sonderorganisationen auswachsen, sondern darauf hinzielen, die Frauen als zielbewußte und tätige Mitglieder in die Genossenschaftsbewegung einzugliedern.

Die Konferenz lehnte auch die Bezeichnung „Frauengilden" ab und beschloß einstimmig folgende Resolution:

„Die Reichskonferenz Kommunistischer Genossenschafter erklärt, daß eine im kommunistischen Sinne vorwärtsstrebende Genossenschaftsbewegung nur möglich ist, wenn die Massen der proletarischen Frauen, die täglich praktisch mit den Genossenschaften in Berührung kommen, nicht nur, wie bisher Käuferinnen in den Verkaufsstellen sind, sondern zielbewußte und tätige Mitglieder der Genossenschaften werden.

Die Reichskonferenz Kommunistischer Genossenschafter fordert deshalb von den Genossenschaften:

1. Propaganda zum Eintritt der Frauen in die Genossenschaften, auch da, wo der Ehemann bereits Mitglied ist.
2. Dahin zu wirken, daß möglichst in allen Körperschaften der Genossenschaft auch Frauen vertreten sind.
3. Bildung von Frauenkommissionen, entsprechend dem organisatorischen Aufbau der Konsumvereine zum Zwecke der Propaganda und Schulung unter den Frauen.
4. Veranstaltung von regelmäßigen, genossenschaftlichen Frauenabenden.

Themen: 1. Grundsätzliche Bedeutung der Genossenschaften im Klassenkampf. 2. Volkswirtschaftliche Fragen (Teuerung, Steuern, Freihandel). 3. Umgestaltung des Kleinhaushaltes. 4. Maßnahmen der Genossenschaften zur Entlastung der Hausfrau im Kleinhaushalt.

An unseren Genossinnen und Genossen liegt es nun, in den Frauenabenden und Mitgliederversammlungen der Partei, sowie in den Fraktionssitzungen der Genossenschaft Stellung zu nehmen, um die Beschlüsse zur Durchführung zu bringen.

M. Arendsee.

Achtung!

Die Steigerung der Papierpreise um das über Fünfhundertfache im Vergleich zu der Friedenszeit, zwingt uns, den Preis der Einzelnummer der „Kommunistin" jetzt auf 3.— M., und vom 1. Oktober ab auf 4.— Mark zu erhöhen. Wir hoffen, die Genossinnen werden nicht nur selbst dieses Opfer nicht scheuen, sondern es sich auch nicht nehmen lassen, ebenso freudig und eifrig wie bisher für die Verbreitung der „Kommunistin" in den breiten Massen Sorge zu tragen.

Die Redaktion.

Du fragst, mein Kind . . .

Du fragst, mein Kind, wo dein Vater sei?
Dein Vater starb den Heldentod.
Er fiel, ein Kämpfer für Freiheit und Recht,
Mit der Hoffnung auf leuchtendes Morgenrot.
Er küßte dich, als er zum Tode ging,
Und sprach: „Laß ihn werden furchtlos und treu,
Daß er würdig der Freiheit, die wir erkämpft,
Daß er wert des vergossenen Blutes sei!"
Es floß sein Blut; doch strahlt noch nicht
Der Freiheit heller, siegender Schein.
Es ist noch dunkel! Starb er umsonst?
Soll sein großes Opfer vergebens sein?
Du bist sein Erbe! Zwar Geld und Gut
Ließ er dir nicht. — Sei dir's nicht leid. —
Doch ließ er nach dir seinen Haß —
Auch du sollst hassen Knechtseligkeit.
Doch ließ er nach dir seine Lieb' —
Auch du sollst lieben Freiheit und Recht,
Und sollst kämpfen wie er, bis zum Tode treu,
Zu befreien das versklavte Menschengeschlecht.

Margarete Szepansky.

Sklavenhandel.

Er blüht nicht in Afrika, nein, auch nicht in irgend einem entlegeneren Balkanlande, sondern in einem sogenannten Kulturstaat, einer Republik und noch dazu in einer demokratischen Republik. Ihr findet ihn überall in einer jeden größeren deutschen Stadt, am größten entwickelt er sich in der Reichshauptstadt, in Berlin. Es gibt in Berlin Einrichtungen, die einen ganz erbärmlichen schnöden Sklavenhandel treiben. Das sind die verschiedenen Schwesternheime, Privatkliniken und Heilanstalten, und traurig, aber wahr: der Arbeitsnachweis der Stadt Berlin vermittelt den Sklavenhandel. Denn würde der Arbeitsnachweis sich nicht dazu hergeben als Vermittler, könnten diese Hyänen, die von Menschenfleisch und -blut leben — indem sie durch ihre Arbeitseinteilung die Gesundheit ihrer Angestellten untergraben — nicht immer so leicht wieder jene Arbeitskräfte bekommen, die, irregeführt durch den Nachweis, in der Meinung, eine städtische Vermittlungsstelle verschafft nur Stellen mit Bezahlung nach Tarif, immer wieder Opfer werden der schamlosesten Ausbeutung. Der städtische Arbeitsnachweis handelt ebenso wie jene Blutegel, die sich „Oberinnen" nennen lassen in den Schwesterheimen, wo die ausgebeuteten Schwestern alles finden, nur kein Heim. Es gibt „Oberinnen", die für schweres Geld in ihren Heimen eine Schlafstelle den Krankenpflegerinnen zur Verfügung stellen und ihnen auch Stellen vermitteln, natürlich nur dann, wenn die sogenannten „Gehaltsschwestern" schon reichlich versorgt sind mit Arbeit. Das geschieht nicht deshalb, weil etwa die Gehaltsschwestern die Schützlinge der „Oberin" wären, nein, sie sind nur ihre Sklavinnen. Mit Leib und Seele stellen sie sich der Oberin zur Verfügung, von der sie Schlafstelle und Kost (aber was für eine!) und obendrein, — schreibe und lese! — 200—350 Mark Monatsgehalt bekommen. Aber die Oberin, die nichts tut, läßt sich pro Tag 85 Mark und für Nachtwache bis 150 Mark von der Kranken bezahlen. Und diese bedauernswerten Sklavinnen sind sich in den meisten Fällen nicht einmal ihres Elends und ihrer Ausbeutung bewußt. Sie freuen sich noch, daß sie so kein Risiko tragen müssen; sie beklagen sich freilich ununterbrochen über ihren Mangel am Notwendigsten. Kann man mit 350 Mark ein paar Stiefel bezahlen?

Noch schlimmer ist das Los der Krankenpflegerin — ob man sie Schwester nennt oder nicht —, die in den Privatkliniken und Sanatorien ausgebeutet wird. Es gibt Kliniken und Anstalten, wo noch bei den heutigen Preisen Schwestern mit 600, 500, 300 und Lernschwestern mit 95 M. Monatsgehalt angestellt sind. Sie müssen von frühmorgens 7 Uhr bis abends 8—9 Uhr arbeiten mit 1½stündiger Mittagspause. Wenn sie an der Reihe der Nachtwache ist, muß sie eine Woche lang in einer Tour Nachtwache machen, zum „Ausschlafen" bekommt sie — 3 Stunden Zeit am folgenden Nachmittag; wenn aber zu viel zu tun ist, nur 2½ Stunden. Wenn die gequälte Sklavin am dritten, vierten Tag jammert über Kopfschmerz und Schwäche und um Ablösung bittet, wird ihr ganz kurz und kalt geantwortet: „Sie müssen Nachtwache machen, die Kranken können doch nicht allein bleiben. Keine andere Schwester kann für Sie einspringen, denn sie hat die vergangene Woche gemacht, das wissen Sie doch", und die Sklavin weiß, ja, sie weiß, daß ihr nichts übrig bleibt, als zu wachen, als ihre Nerven, ihre Gesundheit, ihre Kraft zugrunde zu richten für einen erbärmlichen Hungerlohn.

Die Auffassung, daß eine Krankenpflegerin uneigennützig arbeiten soll, kommt natürlich von den Klöstern und Ordenshäusern her. Ja, die können sich auch den Luxus der Barmherzigkeit erlauben, da sie für Almosen arbeiten; sie sind versorgt in ihren Mutterhäusern, aber die weltliche Krankenschwester muß selbst für sich sorgen, die bekommt von niemandem Kleider, Schuhe, Wohnung und Altersversorgung. Und wie viele Schwestern werden schon vor ihrem Alter arbeitsunfähig durch ihre übermäßige Arbeit. Es wird einem ganz merkwürdig zumute, wenn man auf die Frage: „Was fangen Sie an, wenn Sie alt oder arbeitsunfähig werden?" von den Schwestern die trostlose Antwort erhält: „Ach, für diesen Fall spare ich schon etwas Morphium auf."

Die Gewerkschaften haben auch die Krankenpflegerinnen zum Teil herangezogen und ihnen ihre Lage klargemacht. Es wurde ihnen gesagt: „Ihr müßt euch auch so zusammentun, wie das die Ordenshäuser gemacht haben, ihr müßt eure Interessen wahren, ihr müßt euch auch organisieren, gewerkschaftlich organisieren." Sie haben sich auch organisiert. Nicht alle. Aber diejenigen, die zur Organisation gehören, haben, weil es ihrer nur noch wenige sind, es ebenso schlecht wie die Unorganisierten. Viele gewerkschaftlich organisierte Krankenpflegerinnen arbeiten um einen Hundelohn und essen eine Hungerkost. Sie kämpfen nicht. Sie wehren sich nur schwach. Die Pflegerin dient dem Besitzer der Anstalt nur als Mittel zum Ziel: zum Reichwerden. In den Augen des Arztes ist eine Pflegerin nur ein kleiner Punkt, auf welchen er das Recht hat, von hoch, sehr hoch oben herabzuschauen. Ja, auch der Arzt nimmt sich das Recht, die Pflegerin wie seine Sklavin zu behandeln, ihr die schwersten Pflichten aufzubürden, sie grundlos zu beschuldigen, seine Laune und verbrauchten Nerven die Sklavin fühlen zu lassen. Denn er ist der „Doktor", der Allwissende, über Menschenleben Verfügende und Entscheidende — sie ist aber „nur" eine Pflegerin, eine Sklavin, genannt Schwester in der herrlichsten, der demokratischsten aller Welten.

A. D.

Im Kampfe wird Euch Euer Recht.

Sie waren seit fünf Monaten Mann und Frau, teilten Freud und Leid, schafften fleißig den ganzen Tag, und fanden doch noch Zeit, die Abendstunden und den Sonntag der Bewegung zu widmen. Dann kam der Tag, wo er sich zu verantworten hatte vor einem bürgerlichen Klassengericht. — Er wurde nach dreitägiger Sitzung mit noch einigen Genossen verurteilt.

Seine Frau war im Zuhörerraum und wohnte allen drei Sitzungen, die von früh um 9 bis nachmittags um 5 Uhr dauerten, bei. Sie ging an seiner Seite zum Gefängniswagen, der ihn forttransportieren sollte, und trotzig klangen die Worte, die sie sich noch zuriefen, als schon die Türe geschlossen war, „Kopf hoch! durch Kampf zum Sieg!"

Dann stand sie allein auf der Straße. Einige Sekunden stiegen ihr die Tränen in die Augen, aber auch nur einige Sekunden, dann richtete sie sich auf und trat den Heimweg an.

Wochen und Monate verrannen. Tag für Tag saß sie über den Büchern im Büro. Beim Klappern der Schreibmaschine hörte sie wie Melodie die Worte „Kopf hoch".

Jeden Monat hatte sie die Erlaubnis, ihren Mann zu besuchen. Und sie ging hin, regelmäßig, jeden Monat, wenn auch manchmal recht schweren Herzens. Dann standen sie sich drei Minuten gegenüber, durch eine Glasscheibe getrennt und sahen sich an und erzählten sich ganz schnell, was wichtiges zu berichten war: Wie draußen die Bewegung war, was die Genossen schafften, und wie es den alten Eltern ging. Dann waren die drei Minuten um und der Wärter, der den Besuch zu überwachen hatte, zog mechanisch seine Uhr: „der Nächste" und noch einmal schallte es leise durch die Fensterscheibe „Sei stark! lasse Dich nicht unterkriegen!" und er wurde fortgeführt in seine Zelle, um dort darüber nachzudenken, was er alles noch hätte sagen können — wenn — es noch Zeit gewesen wäre. Sie fuhr indessen wieder zurück zur Stadt. Der Zug ratterte durch Wiesen und Felder. Ganz still saß sie in der Ecke und dachte und dachte.

Dann kam der Tag, an dem das Amnestiegesetz beschlossen wurde. Leise Hoffnungen tauchten auf. Ob er dabei sein wird? Ob die endlose Zeit abgekürzt wird? Doch bereits drei Monate sind vergangen und nichts rührt sich. Woche auf Woche vergeht, und Tag für Tag sitzt sie im kleinen, engen Büro zwischen Tischen, Büchern, und die Schreibmaschine klappert eintönig durch den stillen Raum.

Auch in ihrem Herzen ist es still geworden, und an einsamen Abenden schließt sie sich in ihr Zimmerchen ein, damit niemand sieht, wie die Tränen rinnen, sie erleichtern ja das Herz und beruhigen es, wenn es gar so wild pocht. Es braucht ja niemand zu wissen, daß sie gar nicht so stark ist, wenn sie auch andern Frauen, denen es schlecht geht, immer noch Mut und Trost zuspricht.

Und die Genossen draußen? und die Arbeiter in der Fabrik? Was tun sie? Sind sie bereit, durch die Tat zu beweisen, daß

sie es ernst meinen mit der Forderung, die sie in jeder Versammlung aufstellen: „Heraus mit den politischen Gefangenen!“

Die Kommunistische Partei wird alles daran setzen, diese Forderung durchzudrücken. Aber sie hat auch die Pflicht, für die vielen, vielen, die hinter Gefängnismauern schmachten, sowie für die Familien und deren Unterhalt zu sorgen, oder wenigstens die größte Not abzuschwächen. Und dazu gehört Geld!

Deshalb Genossen! Frauen und Männer, die Ihr frei seid, gebt uns, sammelt eifrig für die „Rote Hilfe“, damit sie ihren Verpflichtungen nachkommen kann. Zeigt durch Eure Solidarität, daß Ihr diejenigen nicht vergessen habt, die auch für Euch ihr Leben und ihre Freiheit aufs Spiel setzten. Und laßt immer wieder den Ruf erschallen:

Heraus mit den politischen Gefangenen.

Emma Tromm, Köln.

Die Genossin.

Die Anrede „Genossin“ ist ein Ehrentitel für die Proletarierin, denn er bringt zum Ausdruck, daß sie aus den Scharen der Unaufgeklärten, der Gleichgültigen und Lauen heraus Aufnahme gefunden hat in den Reihen der Kämpferinnen für die Erlösung der Menschheit durch den Kommunismus. Eine heiligere Aufgabe gibt es nicht. Es sind viele Frauen liebevolle Gattinnen, pflichttreue Mütter, und doch ist ihr Leben nicht so reich an Glück, wie es sein sollte, weil sie ganz im Alltag mit seinen ermüdenden Anforderungen aufgehen und über die vier Pfähle ihres Heims hinaus keine Interessen haben, die sie mit dem mächtig pulsierenden Leben draußen verbinden. Oder aber tief eingewurzelte Vorstellungen von Welt und Menschen, die Ergebnisse einer engherzigen Erziehung in geistig armer Umwelt beherrschen sie und machen sie unzugänglich für die neuen großen Ideen, von denen die Umgestaltung der heutigen überlebten Gesellschaft ausgehen soll.

Wie sieht es in einer Ehe aus, in der eine solche Frau die Lebensgefährtin eines Kämpfers ist? Er geht in Mitgliederversammlungen, um sich an der Kleinarbeit für die Partei zu betätigen; er besucht Kurse, um sein Wissen zu erweitern. Er erfährt in großen Volksversammlungen, wie immer mehr Arbeiter und Arbeiterinnen eins werden im Kampf und in der Hingabe für unsere großen Ideen. Dies alles erfüllt ihn, ohne daß seine Lebensgefährtin auch nur mit einem Gedanken teil hat an dem, was das Innenleben ihres Mannes so stark bewegt. Denn — sie ist keine Genossin. Grollend und schmollend sitzt sie zu Hause, wenn der Mann fortgeht, seinen Pflichten als Parteigenosse zu genügen. Das Lesen der Parteizeitung macht ihr keine Freude, denn ihr Geschmack ist verdorben durch die Lektüre bürgerlicher Zeitungen mit ihrem verdummend wirkenden Lesefutter. Gewiß, auch die Belastung mit Mutterschaft, häuslicher sowie Erwerbsarbeit, erschwert es selbst der geistig geweckten, gutwilligen Proletarierin ungemein, Genossin zu sein. Aber die rückständigsten sind meist nur die Hausfrauen.

Und dies ist gewöhnlich die Schuld der Männer; sie bringen ihre Frauen niemals mit in die Versammlungen, führen sie nicht den Frauenabenden ihres Bezirkes zu, dulden bürgerliche Zeitungen in ihrem Hause, die nur die Arbeiterschaft verhöhnen und beschimpfen. Oft legen diese Männer, die unter ihresgleichen so geschickt zu werben verstehen, gar keinen Wert darauf, das politische Verständnis der ihnen Nächststehenden zu wecken. Oft fehlt es ihnen aber auch an der rechten Art, der unwissenden uninteressierten Frau klar zu machen, wie die kapitalistische Gesellschaft mit ihren Ungerechtigkeiten und Vorurteilen, ihrer Ausbeutung der Vielen durch die Wenigen, die Frau der Arbeiterklasse noch härter trifft als den Mann; wie nur die Neuorganisation der Gesellschaft und der Arbeit auf der Grundlage der brüderlichen Gemeinschaftsarbeit, der Frau die Befreiung von allen drückenden Fesseln, von den Konflikten, die sie heute frühzeitig alt und stumpf machen, bringen wird. Andere Männer wieder sind damit zufrieden, daß die Frau ihrer politischen Betätigung wohlwollende Duldung entgegenbringt, statt vollen Verständnisses; diese Toren ahnen nicht, wieviel schöner und glücklicher ihr Zusammenleben sein würde, wenn außer der persönlichen Neigung noch ein Höheres die Gatten verbindet, die Harmonie der geistigen Interessen. Sie gehört für den seiner organisierten Menschen zu den unerläßlichen Grundlagen einer glücklichen Ehe. Viele Ehen sind schon in Gleichgültigkeit zugrunde gegangen, wenn in späteren Jahren kein geistiges Band die Ehe zusammenhielt.

Es geht also nicht weiter an, daß weite Kreise der Proletarier völlig sinnlos in den Frauen nur die Konkurrentin auf dem Arbeitsmarkt oder Kindergebärmaschine und Haushaltversorgerinnen sehen. Das proletarische und ihr eigenes persönliches Interesse gebietet, daß sie die Frauen bei jeder Gelegenheit politisch aufklären, vor allem sie der Organisation der Kommunistischen Partei zuführen; aber nicht mit Ungeduld und Befehlshabergebärde, werte Genossen, werdet Ihr das erreichen, sondern am besten nach dem Dichterwort: Kommt den Frauen zart entgegen, Ihr gewinnt sie, auf mein Wort! Ist das Übermaß häuslicher Pflichten schuld daran, daß die Frau nichts für ihre geistige Entwicklung tun kann, so möge ihr der Mann etwas abnehmen, zunächst einmal seine Ansprüche auf Bedienung etwas herabschrauben.

Die zur besten Kameradin, zur Genossin gewordene Frau wird, wenn er sonst die richtige Wahl getroffen, nicht mehr neben ihm dahin leben, sondern wird begeistert seine Ideale teilen, es wird weniger Mißstimmung geben, die gegenseitige Achtung wird steigen, die Frau wird nicht mehr im Alltag verkümmern oder das Kino als Ersatz für geistige Anregung benutzen. Die Erziehung der Kinder ist bei der Genossin in guten Händen, früh schon wird sie ihre Anschauungen in die jungen Seelen senken; treue Mutterhände werden sie beschirmen, auch wenn der Tod den Gatten und Vater einst zu zeitig abberuft.

Nicht immer leicht, mitunter furchtbar schwer sind die Aufgaben der Genossin, aber stolz das Bewußtsein, Hand in Hand mit dem liebsten Menschen auch ihr Teil beigetragen zu haben zu einer besseren Zukunft kommender Geschlechter. Ehre der Genossin!

Helene Schubert, Chemnitz.

Aus der Internationale

Der Kampf der französischen Zuckerarbeiterinnen.

„Arbeit macht das Leben süß!“ behaupten seit altersher bürgerliche Müßiggänger. Die etwa 300 Arbeiterinnen, die in der bekannten Zuckerfabrik Say tätig sind, sind darüber anderer Ansicht. Ihre Arbeit ist weder süß, noch angenehm und leicht, obwohl hier mit vielem Geschick eine Arbeitsteilung durchgeführt ist. Da ist zuerst die Handlangerin. Sie bringt den schweren Zucker in riesigen Blocks zur Maschine, die ihn zerkleinert. Wenn zehntausend Kilo Zucker täglich unter die Säge kommen, so sind es die schwachen und zarten Arbeiterinnen, die ihn täglich herbeischleppen. Andere Arbeiterinnen tragen dann diesen Zucker zum Schneiden, wo er erst in Stangen und dann in viereckige Würfel geschnitten wird. Zehn bis zwölf Tonnen Zucker gehen so täglich durch die Hände der Arbeiterinnen. Der zerstückelte Zucker wird dann von ihnen in kleine Kartons gelegt. Wieder andere sind mit dem Wiegen des Zuckers beschäftigt. Der Aufseher drückt ein Auge zu, wenn etwas am Gewichte des Zuckers in der Schachtel fehlt. Wehe aber, wenn ein Stückchen zu viel ist: die Arbeiterin zahlt Strafe vom Tageslohn. Und doch kann ein Irrtum den Wiegerinnen leicht unterlaufen, denn während 10—12 Tonnen Zucker von acht Arbeiterinnen in Schachteln geordnet wird, gibt es nur zwei, die wiegen müssen. Die Arme tun weh, die Schultern schmerzen; wenn sie abends nach Hause kommen, haben sie etwa fünf bis sechs Tonnen Zucker gewogen. Die Packerinnen kleben den Deckel auf die Schachtel und legen die Fünf-Kilo-Pakete nebeneinander. Fünf solcher Pakete, also 25 Kilo, tragen sie dann immer in den Wagen. Es gibt noch eine andere Arbeit, das ist das Auflesen des Abfalls, der wieder zusammengeschmolzen und zu kleinen Stücken verarbeitet wird.

In all diesen Abteilungen, wo die verschiedenste Arbeit von den Arbeiterinnen verrichtet wird, erhalten sie zwar nicht den gleichen Lohn, werden doch aber überall gleich schlecht bezahlt. Der Akkordlohn soll sie über ihre Ausbeutung hinwegtäuschen und ihre schwachen Kräfte zum Gewinn des Unternehmers bis aufs Äußerste antreiben. Eine spezifische Krankheitserscheinung in der Zuckerindustrie sind die wunden Finger der Arbeiterinnen. Der Zucker frißt ihnen buchstäblich die Nägel und dann auch das Fleisch weg. Der Zuckerstaub setzt sich an ihren Lungen fest, ruft eine Reizung der Augenlider hervor.

Dem Gesetze nach steht den Arbeiterinnen der Achtstundentag und der freie Sonnabend Nachmittag zu. Die Firma erklärte: „Wir haben nichts dagegen, daß Sie Sonnabend früher die Arbeit einstellen, aber Sie müssen jeden Tag der Woche eine Stunde mehr arbeiten, um die vier fehlenden Stunden des Sonnabendnachmittags zu ersetzen.“ So ist der Achtstundentag in der Zuckerfabrik der schwerreichen Firma Say stolen gegangen. Die Arbeiterinnen kommen um 7 Uhr früh und arbeiten bis halb sechs mit anderthalbstündiger Pause täglich. Das macht mit den sieben Stunden am Sonnabend eine zweiundfünfzigstündige Woche.

Die steigende Teuerung der notwendigsten Lebens- und Gebrauchsmittel hat die Sklavinnen dieses Betriebes bewogen, mit einer Forderung um Lohnerhöhung sich an den Unternehmer zu wenden. Sie erhielten eine glatte Ablehnung. Darauf beschlossen sie die passive Resistenz. Sie beschlossen, die Produktivität herabzusetzen, täglich weniger zu liefern, obwohl sie dadurch ihren Akkordlohn verringerten. Der Unternehmer antwortete mit der Entlassung der Arbeiterinnendelegation. Als die Arbeiterinnen eine Zweite wählten, die mit ihm verhandeln sollte, entließ er auch diese. Als aber die Arbeiterinnen, dadurch nicht eingeschüchtert, den passiven Widerstand gegen die schrankenlose Ausbeutung ihrer Kräfte fortsetzten, schloß er die Tore des Betriebes und sperrte 300 Arbeiterinnen aus.

Es gibt in Frankreich keine gesetzliche Arbeitslosenunterstützung, selbst nicht in dem geringen Maße, in dem sie in Deutschland existiert. Die Arbeiterinnen waren daher gezwungen, sich an den Bürgermeister ihres Stadtbezirkes um Unterstützung zu wenden. Der Herr Bürgermeister hatte für die hungrigen Arbeiterinnen kein Gehör, er wies ihnen die Tür. Die bürgerlichen Zeitungen stellen sich auf die Seite des Unternehmers. Aber die Arbeiter begreifen die Bedeutung dieser Auseinandersetzung. Die Redaktion der „Onvrière“, der kommunistischen Frauenzeitung, appelliert an die Solidarität der Arbeiter. Sie sagt mit Recht: „Was wir tun können ist, solidarisch sein mit den Proletarierinnen des Betriebes Say. Die Kinder dieser Proletarierinnen sollen nicht zu sehr unter dem Kampfe leiden. Die Mütter müssen unterstützt werden, damit die Sorge um ihre Kinder sie nicht schwach macht. Die Auseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital werden auf verschiedenen Gebieten ausgefochten. Die Arbeiter müssen Waffen und Rüstzeug dahin tragen, wo gekämpft wird.“ Die deutschen Arbeiterinnen verfolgen mit Interesse und Sympathie den Kampf ihrer französischen Schwestern und wünschen ihnen einen vollen Erfolg.

e. b.

Aus der Organisation

Eine Versammlungstour in der Oberlausitz.

In fast allen Orten war trotz der Hitze ein sehr guter Besuch aufzuweisen. Besonders gut besucht waren die Versammlungen in Görlitz, Penzig, Heidemühl, Lauterwert und Bockwitz, wo mehrere hundert Personen anwesend waren. Behandelt wurde das Thema: Teuerung, hohe Steuern, Lohnabbau; wer trägt die Schuld daran? Trotzdem die Frauen überall besonders eingeladen waren, mußte leider konstatiert werden, daß sie außer in Görlitz und Penzig nur sehr schwach vertreten waren. Im Durchschnitt waren ungefähr 10 Proz. der Versammlungsbesucher Frauen und Mädchen. Ein sehr mageres Ergebnis im Hinblick darauf, daß hier gerade die Frauen in erhöhtem Maße erwerbstätig sein müssen, um das recht niedrige Einkommen der Männer zu ergänzen.

Die Frauenbewegung will nur sehr langsam hier vorwärts kommen. Sie ist meistens noch in den ersten Anfängen. Eine Ausnahme bilden Görlitz und Guben, wo die Genossinnen sich recht intensiv und zahlreich an den notwendigen Parteiarbeiten beteiligen und die Parteiveranstaltungen zum Zwecke der Schulung regelmäßig besuchen. Man darf erwarten, daß sich hier recht bald Genossinnen entwickeln werden, um eine rege Tätigkeit im Bezirk zu entfalten und auch hier das Licht der Erkenntnis unter diesen noch indifferenten Frauenmassen verbreiten werden. Vielfach wurde der Wunsch geäußert, einen Lehrkursus für Frauen einzurichten, um die fortgeschrittenen Genossinnen für ihre Arbeit zu schulen. Ueberall fast meldeten sich Genossinnen bei der Referentin am Schluß der Versammlung, welche versprachen, nach den gegebenen Anregungen in Zukunft zu arbeiten, um die Frauen für den schweren Kampf, welchen das Proletariat jetzt gegen verschärfte Not und Ausbeutung zu führen hat, zu gewinnen, um so die proletarische Frau unüberwindlich zu machen. Immer mehr kommen auch die Genossen zu der Einsicht, daß dieses zähe Ringen nur mit den Frauen gemeinsam zum Siege führen kann. Wir erwarten von den Genossinnen auch im Lausitzer Bezirk, daß sie ihre volle Pflicht tun werden, in bezug auf die Verbreitung der „Kommunistin“, die dort noch sehr selten zu finden ist. Unsere Frauenzeitung muß das Bindeglied unter den Frauen sein, sie muß so verbreitet sein, daß sie in jeder Wohnung, wo ein Kommunist haust, zu finden sein muß. Sie dient dazu, den Proletarierinnen das notwendigste Wissen über den Kommunismus zu vermitteln, darum muß gerade auf diese Verbreitung der größte Wert gelegt werden. Wenn alle Kräfte sich vereinen zum gemeinsamen Kampf, wird der endliche Sieg die Ueberwindung des Kapitalismus uns sicher sein.

M. Reichert.

Rheinland-Westfalen.

Im Bezirk Rheinland-Westfalen fanden im Juli zum Abschluß unserer Kampagne gegen die §§ 218/219 einige Versammlungen statt, die zum Teil sehr gut besucht waren. Ueber alles Erwarten gut war der Besuch und der Verlauf der Versammlungen in Aachen, wo es bisher nur langsam vorwärtsging, da die Frauen noch stark im Banne der Kirche stehen, obwohl diese sie weder nährt, noch kleidet, statt dessen aber reichlich mit Versprechungen auf die Freuden im Jenseits vertröstet. Glänzend war die Versammlung in Köln, in der Genossin Ludewig referierte. Es wurden hier für 500 M. Broschüren verkauft und zahlreiche Aufnahmen für die Partei und Presse gemacht. Der Erfolg dieser Versammlung hat die Genossinnen mit neuem Arbeitsmut erfüllt. Im Unterbezirk Elberfeld-Barmen fanden auch drei öffentliche Versammlungen statt. „In Elberfeld hatte die Polizei vier „Kriminal“- und einen Polizeibeamten geschickt, da ihr die öffentliche Moral durch das Thema „Weg mit den Abtreibungsparagraphen!“ gefährdet schien. Als wir den Polizeibeamten in aller Bescheidenheit, die Staatsbürgerinnen einer demokratischen Republik geziemt, aber auch mit allem Nachdruck, den proletarische Klassenkämpferinnen anzuwenden wissen, danach fragten, welchem Umstande wir das zweifelhafte Vergnügen danken, einen Vertreter der hohen Gewalt in unserer Mitte zu sehen, erklärte dieser mit der Unverfrorenheit, die einem Bevollmächtigten besagter Republik eigen ist, er habe im Auftrag seiner Behörde dafür zu sorgen, daß Personen — nicht unter 18 Jahren die Versammlung besuchten. Auf unseren bescheidenen Hinweis, daß dieses Vereinsgesetz vom Revolutionssturm 1918 davongefegt worden sei, meinte er mit aller Seelenruhe, das ändere an der Sache nichts. Die Polizei, Hüterin von Gesetz und Recht, greift eben ein gegen Recht und Gesetz, wenn es ihr notwendig erscheint. Die Jugend vor Unmoral zu schützen, sei ihre höchste Pflicht. (Siehe die Moral in den Fürsorgeanstalten!) In Bohwinkel hatte die Polizei ebenfalls sich zum Schutz der bedrohten Jugend eingefunden. Die zahlreich erschienenen Arbeiterinnen ließen sich jedoch die Stimmung durch die Anwesenheit dieser Käuze, die doch zum bürgerlichen Staat gehören, wie ein Auge zum andern, nicht aus der Ruhe bringen.

Weniger gut besucht waren die Versammlungen im Unterbezirk Solingen. Die Empörung gegen die wachsende Teuerung und gegen die unerträglichen Steuern wird auch hier die Frauen bald in unsere Versammlungen treiben und in unserer Partei Zuflucht zu suchen zwingen, denn nicht lange mehr wird es den uns noch fernstehenden Frauen verschlossen bleiben, was ein Teil der Arbeiterinnen bereits erkannt hat: nur die Kommunistische Partei verteidigt konsequent die Interessen der Arbeiterschaft, sie ruft und führt sie zum Kampf gegen alle Not und alle Knechtschaft, der sie jetzt ausgesetzt sind.

Feuilleton

Teuerungsbilder.

Man stöhnt, man jauchzt, man rennt. Die Teuerung ist angebrochen.

In den vornehmen Bädern ist es lustig. Fröhliche Gesichter, Feste und .... Einkäufe, Einkäufe, Einkäufe. Die elegantesten Geschäfte werden gestürmt.

„Ich habe mir gleich sechs Kleider und zwei Anzüge für die Herbstsaison gekauft“, sagt Frau Direktor Münz. „Es wird ja doch alles teurer und die Sachen sind wirklich reizend, das Jackett ist mit Pelz besetzt und die Abendtoilette mit echter Spitze.“

„Und Ihre Fräulein Tochter?“

„O, Ilschens Aussteuer ist jetzt endgültig fertig. Die Toilette bin ich los.“

„Ja, die Ilse, die kann jetzt dreimal nacheinander heiraten, wenn sie mag", lacht Herr Direktor. „Die Aussteuer reicht schon."

Die Inhaberin der Villa „Idylle" ist in großer Erregung. Der Dollar steht 2000 und ihre Gäste haben in diesen Tagen Riesenvermögen verdient. Wie hoch soll sie nun die Preise setzen?

An der schöngedeckten Tafel mit Cristallvasen und Weinflaschen beginnt sie von der Teuerung zu sprechen.

„Furchtbar, Frau Baronin, nicht wahr, die Teuerung? Unsere Lieferanten haben die Preise aufs Dreifache in die Höhe geschraubt."

„Wirklich?" sagt die Baronin. „Die Leute sind so unverschämt."

„Mir wird geschrieben, daß unsere Arbeiter hundert Prozent Lohnerhöhung fordern", sagt lächelnd Herr Kommerzienrat, „na, dreißig Prozent werden wir ihnen zulegen und sollen sie sehen, wie sie damit auskommen."

Ein Seidenkleid rauscht. Frau und Herr Geheimrat kommen verspätet zum Mittagessen. Der Diener serviert erneut die Vorspeisen.

„Wohl einen Spaziergang gemacht?" fragt die Inhaberin.

„Nein, wir waren Einkäufe machen. Mein Mann hat mir zum kommenden Geburtstag ein Geschenk gekauft."

Die Damen blicken neidisch auf die Geheimrätin. Ein Smaragdkollier in Silber gefaßt glitzert an ihrem Halse. Die Herren am andern Ende des Tisches schätzen halblaut:

„Drei- bis vierhunderttausend Mark wird es kosten. Dies ist eigentlich praktischer, als in Dollar anzulegen."

„Na, am praktischsten ist wohl Zucker, Textilien, Leder, Lebensmittel, da steigen die Preise enorm", sagt ihr Nachbar, ein Frankfurter Kaufmann.

„Wünsche wohl gespeist zu haben", erbötet sich die Wirtin, und die Gesellschaft wandert langsam aus der Glasveranda am Seeufer zur weißen Villa am Ende der Pappelallee.

Sonnabends bekommen die Herrschaften die Rechnungen mit einer Polonaise neuer Nullen versehen. „Jetzt kann auch ich Einkäufe machen", sagt schmunzelnd die Villeninhaberin zu ihren Töchtern. „Heute fahren wir nach Karlsruhe."

Die Dienstmädchen der Villa „Idylle" sitzen abends in der Küche und beraten.

„Ich kann bald mit Kartons und Bindfaden zu handeln anfangen, so viel räume ich die morgens aus den Zimmern weg" sagt die kleine Marie. „Was kaufen die nicht alles zusammen. Drei Paar weiße Schuhe hat sich die Dicke gekauft, und der Sommer ist doch schon um. Einen neuen Koffer haben sie gekauft, in den alten schaffen sie's nicht weg."

„Du, Marie, ich müßte mir eigentlich auch ein Paar Schuhe kaufen", sagt Grete, das Küchenmädel. „Meine sind schon durch."

„Weißt Du, was die kosten? Zweitausend Mark! Hast Du sie beisammen?"

Die Grete ist ganz verdutzt. Sie hat sich die Schaufenster schon lange nicht angesehen. 2000 Mark? Die Köchin hat sich doch unlängst welche für 300 gekauft.

„Können wir die Olle nicht um Vorschuß bitten? Die Gäste lassen ja jetzt an Trinkgeldern kaum noch was."

„Probier's mal!" sagt höhnisch die Köchin. „Die Olle ist mit ihrem Beutel nach Karlsruhe. Sie deckt sich ein. Kriegen kriegst du höchstens von ihr die Kündigung."

Und die Grete sinnt. Schuhe könnte sie schon bekommen, sogar sehr schöne.

Ihre Freundin von der „Weißen Taube" hat sogar einen seidenen Jumper gekriegt. Die hat sich aber mit einem Amerikaner eingelassen, einer alten Fratze mit lauter Goldzähnen. Na und das ... das macht die Grete nicht. Vielleicht verdient sie sich bis zum Winter noch ein Paar Schuhe. —

•

Der Autobus rast über die Linden. Eine Dame in hellem Sommerkleid, Samthut und gefärbtem Blondhaar springt hinein. Sie hat ein Paket im Arm. „Tag, Herr Krüger" begrüßt sie einen eleganten Jüngling in Zimmyschuhen. Er tritt ihr seinen Platz ab, beugt sich zu ihr herüber und beide plaudern halblaut.

„Einkäufe gemacht?" weist er auf ihr Paket.

„Dunkelblaues Tuch, weiß noch nicht, was ich mir davon machen lasse. Aber noch sehr preiswert, fünfzehnhundert das Meter. Ich bin diese Woche furchtbar herunter", fährt sie fort. „Niemals kommt man nach außerhalb, immer die langweiligen Einkäufe. Wir haben im August das doppelte Gehalt gekriegt und auch mein Mann hat Glück gehabt. Acht Paar Schuhe habe ich mir in drei Tagen gekauft! Können Sie sich vorstellen, was man herumlaufen muß, um was elegantes zu bekommen. Mit Lebensmitteln sind wir jetzt versorgt und beziehen auch nächstens die neue Wohnung. 60 000" fügt sie leise hinzu. „Bitte, besuchen Sie uns."

Ein Handkuß und die fröhliche Dame steigt samt ihrem [illegible] aus.

Ein Wagen zweiter Klasse in der Kleinbahn in Thüringen. Langsam ziehen die dunkelgrünen Berge vorbei. Ruhe herrscht im hohen Tannenwald. Frisch rauschen die klaren Bäche durch hellgrüne Wiesen. Hier wird wohl die Teuerung nicht eingezogen sein.

„Ich fahre eigentlich, mir einen Anzug besorgen", sagt ein Herr mit Glatze und roter Nase. „Man steckt so in den Geschäften drin, daß man keine Zeit hatte, sich Anzüge zu besorgen, trotzdem meine Frau schon lange mahnt. Und nun kostet ein Anzug fünfzehntausend Mark und ich will versuchen, in einem kleineren Ort einen für zehntausend zu ergattern."

Eine großstädtische Sommerfrischlerin lacht: „Wünsche viel Glück" sagt sie. Wir sorgen ja hauptsächlich für Lebensmittel. Ich habe jetzt glücklicherweise einige Zentner Zucker für den Winter erwischt." „Nun, so viel habe ich auch", sagt ein thüringischer Industrieller, „und Mehl und allerhand dazu, aber das nützt alles nichts. Wir werden bald alle gleich werden."

„Wieso?" meint das Fräulein.

„Denen, die was haben, wird es eben weggenommen", sagt der Industrielle, „wir gehen schlimmen Zeiten entgegen. Sehen Sie den Rauch, da ist gestern ein Teil der Sägefabrik abgebrannt, wahrscheinlich in Brand gesteckt worden. Wir müssen auf alles gefaßt sein."

•

Die ganze Schumannstraße kennt Frau Stiller. So eine kluge und geschickte Frau! Alles kann sie: Seife kochen und Kleider färben, Herrenanzüge bügeln und frisieren, die schönsten Torten backen und es mit jedem aufnehmen. Ihr Mann ist Kellner, aber Familie Stiller wohnt so und soviel Mal besser als die Familien der anderen Kollegen.

Die Wohnung blitzblank, gemütlich, alles vorrätig, die Kinder nett gekleidet, alle Woche Ausflüge, Vergnügungen. Ende August hatte Liselotte Stiller Geburtstag. Mit einem großen Streuselkuchen und Napfkuchen geht Frau Stiller über die Straße. 700 Mark hat der Kuchen gekostet, Frau Stiller hatte sie für ihre Jüngste beiseite gelegt. Aber warum geht sie nicht wie immer erhobenen Hauptes durch die Straße? Zu Boden schaut die muntere Frau und ihre Wangen sind rot.

„Zum letzten Mal back' ich so einen Kuchen", sagt sie zu Hause ihrem Mann. „Ich hab mich vor den Leuten schämen müssen, die wissen ja schon jetzt nicht, wo sie das Geld für das Allernotwendigste hernehmen sollen. Ich will nicht besser leben als die anderen."

•

Polizei ist im Hause. Das ganze Gäßchen in Aufregung. Der Straßenkehrer, der im Eckhaus in der Mansarde wohnt, hat sich mit Gas vergiftet. Kein Mensch weiß warum. Jetzt fragen die Kriminalbeamten die Nachbarn aus, ob nicht seine Frau daran die Schuld trägt. Die beiden sollen sich oft miteinander gestritten haben

„Hört einmal, was ich euch sagen will", sagt die Metallarbeiterin, die unter ihm wohnt, zu den Beamten. „Geht nach Hause und laßt uns und die arme Frau in Frieden. Vier Kinder hat der Mann gehabt und zwölfhundert Mark die Woche. Meint ihr, das genügt nicht, um den Hahn aufzumachen?!" —

Die Teuerung rast. „An allem sind die Franzosen und die verfluchten Ausländer schuld, die wollen unser Blut und kaufen uns das ganze Zeug vor der Nase weg", sagt der alte Krämer. „Die Deutschen müssen unter sich einig werden, die Juden hinausschmeißen und das ganze Ausländerpack obendrein", predigt er seinen Kunden. „Vielleicht hat er recht", meint die Bäckersfrau.

„Wir haben's schon im Kriege versucht, die Einigkeit aller Deutschen", erwidert hastig ein Kriegsbeschädigter. „Und wir haben die Wunden und die Verelendung, die deutsche Bourgeoisie die Profite davongetragen. Nein, jetzt machen wir's anders."

„Ja, jetzt machen wir's anders" ertönen energische Frauenstimmen. Wir werden nicht willenlos verhungern und die anderen sich mästen lassen. Wir werden kämpfen."

In allen deutschen Gauen rast die Teuerung und weckt Verzweiflung und Kampf, Kampf und Verzweiflung. Frauen, münzt die blasse Verzweiflung in roten Kampf um! K.P.

Inhalt: Titelbild. — Vereinigung und Hunger. — Der Kampf gegen die Teuerung. — Die Arbeit der Frauen in der Genossenschaftsbewegung. — Du fragst, mein Kind .... — Sklavenhandel. — Im Kampfe ward Euch Euer Recht. — Die Genossen. — Aus der Internationale: Der Kampf der französischen Zuckerarbeiterinnen. — Aus der Organisation: Eine Versammlungstour in der Oberlausitz. — Rheinland-Westfalen. — Feuilleton: Teuerungsbilder.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 68.

Preis 4 Mark

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 19 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 3.— M. Für Postbezieher vierteljährlich 18.— M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. Oktober 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Franke's Verlag) Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Stinnespakt mit dem französischen Kapital.

Stinnes: Abgemacht, so nun kann die deutsche Arbeiterin feste Überstunden machen. In den Profit teilen wir uns nachher.

Weshalb müssen die Frauen am Betriebsräte-Kongreß teilnehmen?

Die täglich wachsende, längst unerträglich gewordene Not, die auf der arbeitenden Bevölkerung lastet, hat mächtig das Proletariat in seiner Masse aufgerüttelt. Die Arbeiter erkennen mehr und mehr, daß die Existenz ihres Daseins nicht im Einklang steht zu den Maßnahmen, die die Bourgeoisie zu ihrer Bereicherung anwendet. Für den Blindesten stellt sich klar heraus, daß das Wachsen der Vermögen der Stinnes, Thyssen, Krupp und Haniel nicht gleichbedeutend ist mit dem Wachsen des Volkswohlstandes überhaupt oder gar mit dem Wohlergehen der arbeitenden Massen. Umgekehrt ist es. Je mehr die Reichen gewinnen, um so größer wird die Not der Armen. Ja, es ist ganz klar, die Kapitalisten können jetzt nur noch Profite machen, wenn sie die Arbeiter immer tiefer ins Elend stürzen. Das sieht jeder, der nicht ganz blind ist. Seit Beginn des Krieges sinken die Arbeiter Woche für Woche in immer größere Not. Alle Hoffnungen, die das Proletariat sich machte, daß nach Beendigung des Völkermordens bessere Tage kommen würden, haben sich als Trug enthüllt. Der Frieden hat die Arbeiter nicht aus dem Elend erlöst. Immer tiefer und tiefer geht es in den Abgrund, und keine Aussicht besteht, daß die Fortsetzung der bisherigen Politik in den kapitalistischen Staaten Besserung bringen kann. Die Kaufkraft des Arbeitereinkommens ist auf weniger denn die Hälfte des Einkommens von 1914 gefallen. Neue unerhörte Belastungen stehen bevor.

Gegen diese Gefahren sind die Arbeiter durch ihre Organisationen nicht geschützt worden. Die Leiter der Gewerkschaften, wie die Führer der sozialdemokratischen Parteien haben sich der Arbeitsgemeinschaft mit den Kapitalisten verschworen, und im Dienste dieser Verbindung sind sie außer Stande einen ernsten Kampf für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu führen, ja sie können nicht einmal für ihre Erhaltung kämpfen. Der Kampf um erträgliche Lebensbedingungen für die Arbeiterklasse macht es den Kapitalisten um Stinnes unmöglich, weiter Profit zu machen. Sie erlauben darum den Gewerkschaftsführern nicht, die Arbeiter zum Kampf aufzurufen. Wenn diese das doch tun wollen, so drohen die Kapitalisten mit der Sprengung der Arbeitsgemeinschaft. Aus Angst, die Verbindung mit den Kapitalisten zu verlieren, sabotieren die sozialdemokratischen Führer jede Bewegung der Arbeiter gegen den Kapitalismus. Sie werden direkt die Zutreiber für die Ausbeuter und haben 1918 die Revolution niederbrechen helfen. Sie schrieben: „Nur die Arbeit kann uns retten", und stellten sich schützend vor die Geldschränke der Reichen. 1919 verrieten dieselben Leute den Kampf der Arbeiter um die Sozialisierung der Bergwerke und der Großindustrie. Sie schwindelten, die Sozialisierung ist schon da. 1920, als die Arbeiter die von Noske organisierten Kapptruppen niedergeworfen hatten, wurde das Vielefeldter Abkommen geschlossen, um den Kampf der Arbeiter um die Sicherung ihrer Rechte in der Republik abzuwürgen, aber nichts haben die Gewerkschaftsführer für seine Durchführung getan. 1921 stellte der ADGB. 10 Forderungen zur Rettung der Arbeiterklasse auf, als die Erregung der Massen einen Höhepunkt erreicht hatte wie nie zuvor. Später stellte es sich heraus, daß der ADGB. seine 10 Forderungen nie ernst genommen hat, sie waren nur als Beruhigungspulver für die Arbeiter gedacht.

Aus jeder Bewegung der Arbeiter zur Verteidigung ihrer Existenz gingen die Kapitalisten dank der Politik des ADGB. und der Sozialdemokraten gestärkt hervor. Jetzt sind die Stinnes, Krupp, Thyssen und Haniel schon so stark, daß sie auf alle Gewerkschaftsführer und Sozialdemokraten pfeifen. Die Großkapitalisten und Börsenwölfe wissen sehr genau, daß man vor diesen Arbeiterführern keinen Respekt zu haben braucht. Offen verlangen darum die Kapitalisten weitere Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen. Sie machen neue indirekte Steuern, sie vertreuern die Wohnungen, sie setzen den Brotpreis in die Höhe, sie wollen den Achtstundentag wegnehmen.

In Leipzig, auf dem Gewerkschaftskongreß, hat der ADGB. noch einmal sich verpflichtet, alles für die Erfüllung der 10 Forderungen zu unternehmen. „Mit allen Mitteln muß der Achtstundentag verteidigt werden", steht in einer Erklärung des Kongresses. Wenige Wochen später aber haben die Gewerkschaftsführer hinter dem Rücken der Arbeiter das Ueberschichtenabkommen im Bergbau beschlossen, und hinter dem Rücken der Mitglieder der Verbände opfern sie durch Abschließen von Tarifverträgen ein Arbeitsrecht nach dem andern. Sie werden der Erhöhung des Brotpreises zustimmen, sie werden helfen, neue Steuern auf die Schultern der Arbeiter zu legen, weil sie mit Stinnes nicht brechen wollen.

Tausend Niederlagen haben die Arbeiter durch diese Politik erlitten. Zwietracht ist in die Reihen der Proletarier gekommen. Daran hat nur der Kapitalist ein Interesse, denn es ist sein Vorteil. Die Arbeiter wollen die Einigung aller Proletarier zum Kampf gegen den Kapitalismus, das müssen die Führer des ADGB. und die Sozialdemokraten verhindern. Jede Gemeinheit, jede Gewaltanwendung gegen die kämpfen wollenden Arbeiter ist ihnen recht, wenn sie verspricht, die Einigkeit der proletarischen Klasse zum Klassenkampf zu sprengen. Alle Versuche der Arbeiter, von unten auf die Einigung doch herzustellen, sind an den Tücken der Gewerkschafts- und sozialdemokratischen Führer bisher gescheitert.

Die entsetzliche Not, die in den letzten Wochen verstärkt über uns hereingebrochen ist, hat wiederum die Arbeitermassen aufgerüttelt. Sie wollen einen Betriebsrätekongreß, der alle Arbeiter sammeln soll, zum Kampf um bestimmte notwendige Forderungen zur Erhaltung unserer Arbeitsexistenz. Der Betriebsrätekongreß soll von den Gewerkschaften einberufen werden. Die Führer wollen aber nicht kämpfen, sie bieten alles auf, um den Kongreß zu sabotieren. Schon ist es einigen Gewerkschaftsführern gelungen, in Arbeiterversammlungen und Konferenzen gegen den Betriebsrätekongreß mit Erfolg zu hetzen. Vornehmlich ist ihnen dies bei den Arbeiterinnen gelungen. Sie meinen, wenn es gelingt, die Frauen gegen den Betriebsrätekongreß aufzuhetzen, dann sei es schon halb gewonnen. Es ist darum die Aufgabe der klassenbewußten Proletarierinnen, den Nachweis zu führen, daß es ebenso im Interesse der Frauen wie der Männer liegt, daß der Betriebsrätekongreß stattfindet und das ganze Proletariat einigt. Der Betriebsrätekongreß ist der erste Schritt der ausgehungerten Arbeiter, durch Schaffung von Kontrollkammern, die die Produktion und Verteilung der zum Leben notwendigen Gegenstände überwachen, sich gegen Not und Teuerung zu wehren. Die Frauen müssen deshalb sich für die Einberufung des Betriebsrätekongresses auf's Energischste einsetzen, sie müssen am Kongreß teilnehmen, sie müssen in alle Kommissionen gewählt werden, die zum Kampfe gegen die Auswucherung der Arbeiterklasse geschaffen werden. Die arbeitenden Frauen müssen in großer Zahl zum Betriebsrätekongreß delegiert werden und sich an all seinen Arbeiten aktiv beteiligen. F. Heckert.

Gegen die Pfaffenherrschaft.

Ende August fand in München der diesjährige Katholikentag statt, früher eine Heerschau des Zentrums. Heute ist dem Katholizismus das Zentrum, das mit der Sozialdemokratie eine Regierung bildet, schon zu radikal. Seine politische Vertretung bildet das erzreaktionäre Bayern, wo der abgesplatterte rechte Flügel der Zentrumspartei, die Bayerische Volkspartei, das Szepter schwingt. Klar und deutlich hat sich auf dieser Tagung gezeigt, daß es für den Katholizismus nur einen und einen einzigen Feind gibt: die Revolution. Und gegen diesen einen Feind hatte die ganze Tagung Front gemacht; jeder Redner, jeder Tagesordnungspunkt war gestellt gegen alles, was auch nur im mindesten nach einer Neuerung aussah. Das Wort des Kardinals Faulhaber, daß die Revolution Meineid und Hochverrat ist, und daß sie darum für die katholischen Machthaber keine Geltung hat, denn „Gottesrecht bricht Staatsrecht", war das Wahrzeichen, unter dem die ganze Tagung stand. Es ist für uns besonders wichtig, zu dieser Tagung auch unsererseits Stellung zu nehmen, weil gerade in einigen Fragen von ganz besonderer Bedeutung für die Frauen, die die Kommunistinnen lange als Kampffragen von großer Wichtigkeit betrachten, der Katholizismus offenen Kampf angesagt hat. Das sind besonders die Fragen der Schule, der Ehe und der Stellung zum Paragraph 218/219. Im Süden und Westen Deutschlands, wo der Katholizismus noch eine fast unbeschränkte Herrschaft ausübt, dort stehen ja auch die Frauen noch am meisten unter dem Einfluß der Kirche, wie es sich bei den Wahlen zum Landtag in Preußen gezeigt hat. Die Frauen sind die feste Stütze der Pfaffenherrschaft, und um sich diese feste Stütze nicht schwächen zu lassen, brauchen sie alle mittelalterlichen Drohungen und Beschwörungen mit Höllenangst und Höllenfeuer und machen sie so zu ihrem willenlosen Werkzeug. Schon von der frühesten Kindheit an kommen die jungen Menschen in die Macht der Pfaffen, und was das für die Pfaffen heißt, haben sie wohl erkannt und wehren sich darum gegen alle Neuerungen auf dem Schulgebiet. Da heißt es zum Beispiel in der Resolution zur Frage der Schule: „3. Der Katholikentag fordert genügende Berücksichtigung und Pflege der religiösen Erziehung auch in den mittleren und höheren Lehranstalten und in der Berufsschule. Er hält auch bei allen diesen Schularten die konfessionelle Gestaltung für die beste und verlangt ihre Durchführung, wo immer sie möglich ist." Also nicht nur in den Volksschulen, wo die Kinder der Arbeiter zu guten Sklaven erzogen werden sollen, und wo sich die katholische Kirche schon durchgesetzt hat mit ihrer Schulpolitik, nein, die ganze Erziehung der Jugend soll in die Hände der Pfaffen gelangen. Sie sagen es offen: „Wir können eine absolute Schulhoheit des Staates nicht anerkennen." Der Reichstagsabgeordnete Marx sagte: „Wenn man an unseren Schuleinrichtungen, die wir für richtig halten, nämlich konfessionell, rütteln wollte, dann würden sich die Eltern und die Schulorganisationen zusammenscharen als feste Mauer um das Kostbarste, was wir zu verteidigen haben: die Seele und die Herzen unserer Kinder."

Erlaubt man auch dem Proletariat, seine Kinder zu bewahren vor dem Gift der kapitalistischen Erziehung? O nein, da zeigt der Staat eine feste Hand und nimmt uns das auch uns Kostbarste: die Kinder, die Zukunft unserer Klasse. — Ebenso feindlich steht die katholische Kirche der Frau gegenüber, die etwa nicht in die Zwangsjacke der bürgerlichen Ehe schlüpfen will, oder die, aus Not getrieben, nicht Kinder gebären möchte, um sie dem Hunger auszusetzen. Da heißt es: „Nicht nur als Christen, sondern auch als Staatsbürger müssen die Katholiken jedes Paktieren auf dem Gebiete der ehelichen und außerehelichen Moral, der christlichen Sittenlehre, auch in bezug auf das Heiligtum des werdenden Lebens im Mutterleibe, mit aller Entschiedenheit ablehnen." Das heißt also, daß die Verfolgung der Frauen, die gegen den § 218 verstoßen, durch die Pfaffen nicht nachläßt. Das heißt, das weiter Frauen die Gefängnisse füllen werden, weil sie nicht Kinder dem Hungertode aussetzen wollen. Und mit echt pfäffischer Heuchelei erklärt der Kardinal Faulhaber, nachdem sich seine christlichen Gesinnungsgenossen für das werdende Leben eingesetzt haben: „Wehe dem Staate, der eine Gesetzgebung schafft, die die Ehescheidung erleichtert, die die uneheliche Mutterschaft in Schutz nimmt."

Mutter und Kind sollen vom Staat geschützt werden nach der Auffassung des frommen Seelenhirten, wenn sie den Stempel der „Ehelichkeit" tragen. Gleich vor dem Gesetze ist die uneheliche Mutter nur, wenn sie daran denkt, der unehelichen Mutterschaft auszuweichen und gegen den Schandparagraphen verstößt. Sie wird wegen ihrer Unehelichkeit aus der Gesellschaft ausgestoßen, sie wird, wenn sie sich weigert, unter diesen Umständen Mutter zu werden, ebenso hart bestraft, wie die privilegierten ehelichen Mütter.

Die ganze Tagung zeigte sich ganz kraß als das, was sie sein solle, als ein Aufmarsch aller Mächte der Reaktion: das monarchistische Bayern, verbündet mit dem Pfaffentum, eines auf das andere sich stützend, beide vereint gegen das revolutionäre Proletariat. Ihr Angriff richtet sich auf die Stelle, wo das Proletariat am leichtesten erliegen kann: auf den weiblichen Teil der Arbeiterklasse. Große Massen von Frauen stehen noch unter dem Druck der katholischen Kirche. Sie werden dort gehalten, weil die Kirche es verstanden hat, ihren Geist und ihren Willen sich ganz und gar untertan zu machen. Diese Frauen zu befreien von dem unseligen Einfluß der Kirche, ist mit eine der wichtigsten Aufgaben, die sich die Kommunistinnen setzen müssen. Der Katholikentag hat uns klar gezeigt: sie werden gegen die Revolution, das ist gegen das revolutionäre Proletariat, ihren ganzen Einfluß richten, der wahrlich nicht gering ist. Auch uns gibt das die Stellung und Richtung und Aussicht für unseren Kampf: Kapitalismus und Pfaffentum werden im Kommunismus ihren Todfeind und ihren Besieger finden. S.

Die Klassenjustiz als Engelmacherin.

„Umhertreiberinnen" nennt sie verächtlich der Polizeibericht. Bald sind es ihrer hundert, bald zweihundert, die innerhalb weniger Tage bei der städtischen Großstadt-Razzia aufgetrieben werden. Der brave Bürger findet es ganz in der Ordnung, daß diese „Umhertreiberinnen" dort verschwinden, wohin so ein faulenzendes und herumlungerndes Gesindel gehört: in den Gefängnissen, in den Arbeitshäusern.

Nur selten klingt ein unbestimmtes Mädchenlachen aus dem Polizeiwagen heraus. Die meisten dieser aufgegriffenen entwurzelten Existenzen sind elend und siech, haben das Lachen verlernt. Billiger Glanz deckt oft nur unzureichend den Mangel von Schuh und Kleidung. Blasse Gesichter, mit eingefallenen schmalen Wangen, sieht man hier in den meisten Fällen.

Schon und gedrückt ist die Haltung der werdenden Mütter. Die Frauen und Mädchen der besitzenden Kreise ziehen sich in Sanatorien oder Entbindungsheime zurück — schwangere Proletarierinnen können auch im Gefängnis gebären.

Die Gefängnismaschinerie, die alles mögliche Menschenmaterial, die Greise, Kinder, Idioten und Paralytiker „verarbeitet", macht auch mit schwangeren Proletarierinnen wenig Umstände. Wenn diese dann dennoch die Geburt überleben, trotz aller unzureichenden Nahrung, ungenügender Bewegungsfreiheit und Mangels an frischer Luft, wenn trotz Fehlens jeglicher Geburtshygiene dann wirklich ein kleines Menschlein durch die Gefängnisstille schreit, so ist das verwunderlich genug. Die meisten der Geborenen erblicken schon gar nicht mehr diese ihnen vergitterte und vermauerte Welt. Die kleinen Augen jedoch, die diese Umwelt schauen können, erfassen noch nicht die barbarische Niedertracht einer von ihrer Kulturhöhe und von ihrem Christentum überzeugten Gesellschaft.

Kleine glanzlose Augen hängen den wenigen Sonnenstrahlen nach, die mit den Säuglingen während des Spaziergangs auf dem Gefängnishof spielen. Wie web tut dieser Anblick, Mütter auf dem Gefängnishof schreiten zu sehen, in grobem bunten Leinen die Neugeborenen tragend.

Eine halbe Stunde dürfen die kleinen armen Würmer etwas bessere Luft als den stickigen Dunst der staubigen, fliegigen Gefängniszelle atmen.

Lange währen deren Mutterfreuden nicht. Eine erfahrene vorausschauende Gefängnisverwaltung weiß das und sorgt beizeiten, daß immer genügend Sauglisten zur Stelle sind.

Oft viel Aufhebens werden die an der Gefängniskost erkrankten und von der Gefängniskost ermordeten Säuglinge von dannen geschafft. Tränende Augen starren durch der Eisenfenster. Proletarisches „Mutterglück".

Säuglingspflege, Säuglingshygiene, hallt's durch die kapitalistische Presse. Philanthropisches Geschrei, Reklame für ehrliche Michel, um die Welt zu betrügen.

In den Gefängnissen kennt man keine Hygiene, auch nicht für Mutter und Säugling. Mit solchen im Strafvollzug der Republik nicht vorgesehenen Dingen hält man sich nicht auf.

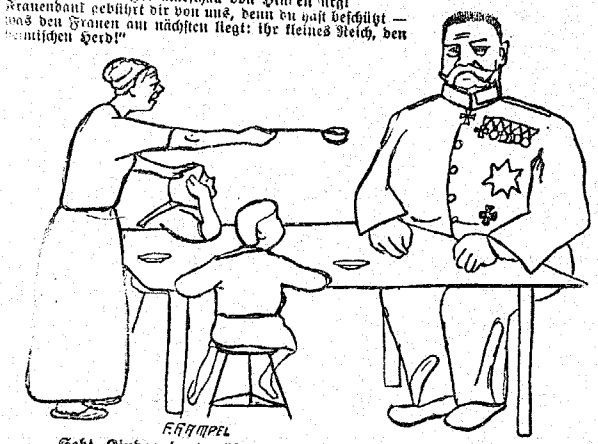
Exemplarisch bestraft der Staat auf Geheiß der Pfaffen jeden Abtreibungsversuch. Der Staat jedoch, der das junge Leben zu Gefängnismauern und Gefängniskost verurteilt, treibt Engelmacherei. Und kein Pfaffe regt sich auf!

*

Laßt uns die Gefängnismütter nicht vergessen, Genossinnen! Die Opfer einer entmenschten Ausbeutungs- und Verelendungsordnung" soll unsere Fürsorge umfassen. Unsere kommunistische Fürsorge ist: geschlechtlicher Klassenkampf um menschenwürdige Zustände, um Befreiung auch dieser Proletarierinnen. W. B.

Der unheimliche Gast.

„Münchener Frauen grüßten dich,
Generalfeldmarschall von Hindenburg!
Frauendank gebührt dir von uns, denn du hast beschützt —
was den Frauen am nächsten liegt: ihr kleines Reich, den deutschen Herd!"



„Seht, Kinder, dort müßte von Rechts wegen euer Vater sitzen!"

Den Verehrerinnen Hindenburgs.

Gewidmet von einer deutschen Arbeiterin.

„Sei uns gegrüßt, du großer Siegesheld,
Der du uns Herd und Heimat hast beschützt.
Wir zeigen unsern Kindern dich, daß einst
Dein Geist in ihren Hirnen widerblitzt."
So sprechen deutsche Mütter? deutsche Frau'n?
Verherrlichen den vaterländ'schen Mord?
Ihr selber wißt es daß ihr Phrasenschwall
Nur Heuchelei und Lüge jedes Wort.

Wo ist denn der beschützte deutsche Herd?
Ach, euer Heros riß mit blut'ger Hand
Den Sohn, den Gatten aus der Heimat fort
Als Opfertiere für das Vaterland.
Fürs Vaterland! riefs auf der Erderund,
Damit ward jedes Volk zum Mord gehetzt.
In Erd' und Luft, mit Gift und Eisen
Hat man Millionen Leib und Seel' zerfetzt.

Indessen hungerte zu Haus die Frau
Wenn sie von schwerer Arbeit heimgekehrt,
Die Kinder starben und verdarben uns.
So sah er aus, der wohlbeschützte Herd!
Ihr sagt, ihr seid die Frau'n von Offizieren,
Gabt ihr da nicht den Gatten? nicht den Sohn?
Pflegt ihr nicht Krüppel im verwaisten Heim,
Aus dem das Glück, die Freude längst entflohn?

Nur wenn der Mann vielleicht Kloppenheld
Und brav und fleißig hat nach Haus geschickt,
Kann man verstehn wie ihr noch sehnsuchtsvoll
Zurück nach jener Zeit des Schreckens blickt.
Doch dann sprecht nicht im Namen deutscher Frau'n,
Und laßt das Lied vom deutschen Herde ruhn.
Wir knien nicht vor eurem Götzenbild,
Wir haben nichts mit eurem Vaterland zu tun.

Sowjetrußlands Kinder warten!

Denkt Ihr, Proletarierinnen, an die hungernden Kinder der Arbeiterrepublik? — Schafft Patenschaften! — Helft Sowjetrußland, und Ihr helft Euch selbst!

Ein Beitrag zur Frage über den Großhaushalt.

Die Genossin Helene Weitrath, Rousdorf, hat zu der Frage: „Wie stellen wir uns zum Großhaushalt?" einen Artikel geschrieben, der nur aber nicht in allen Punkten das Richtige zu treffen scheint. Es ist selbstverständlich, daß wir vorerst an einen vollkommenen Ausbau des Großhaushalts nicht denken können und daß wir zu reformistischen Uebergängen schreiten müssen. Ebenso richtig ist es, daß die Kommunisten „etwas Ganzes" wollen — aber seit wann wollen wir uns deshalb abhalten lassen, auch für Reformen zu kämpfen? Nach den Aeußerungen des Artikels müßten wir z. B. auch die Propagierung der Betriebsküchen (die doch einen kleinen Schritt auf dem Wege zum Groß-Haushalt darstellen) aufgeben und ich glaube, davon kann auf keinen Fall die Rede sein. Im Gegenteil, wir wissen, daß bei der gegenwärtigen scharfen Zuspitzung und immer fortschreitenden Verschärfung der Klassengegensätze ein Kampf, von Lohnforderungen angefangen, bis zur Arbeiterregierung, genügen kann, um große Bewegungen auszulösen und daß damit die ganze Unmöglichkeit des kapitalistischen Systems mit einem Schlage immer wieder klar vor Augen tritt.

Ich spreche ausdrücklich von Kämpfen; denn wenn die Genossin schreibt, „von Menschen, die heute schon gewillt sind, ihr Leben so einzurichten", so übersieht sie dabei, daß dies leider nicht vom „Willen" dieser Menschen abhängig ist, sondern daß vielmehr alle dahingehenden Bestrebungen auf die mannigfachsten Widerstände der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stoßen müssen. Abgesehen von der Betriebsküche (wo unter Umständen sogar Streiks notwendig wären) muß schon bloß ein kümmerlicher Versuch von einigen begeisterten Anhängern des Großhaushalts, ihre Haushalte zusammenzulegen, zu allerlei Konflikten mit dem Hausbesitzer, mit dem Mieteinigungsamt, mit dem Wohnungsamt und weiß der Teufel, welchen Instanzen und Instänzchen führen.

Und deshalb scheint mir folgendes das Entscheidende bei der ganzen Frage zu sein:

Wie ist es möglich, daß wir noch nie etwas gelesen haben von einem Kampf um Betriebsküchen, die nicht von den Groschen der Arbeiter und Arbeiterinnen mühsam zusammengebaut, sondern die vom Unternehmer aufrecht erhalten werden? Und gerade heute bei der wahnsinnigen Teuerung, wo die Arbeitermassen schreien nach Verbilligung der Lebensmittel, wo unsere Partei verlangt nach der Kontrolle der Preise, nach der Kontrolle der Produktion, wäre es nicht ein in vielen Fällen gangbarer Weg, wenn unsere Genossinnen in den Betriebsversammlungen sagen würden: „Wir müssen bei diesen Löhnen verhungern. Wir verlangen nicht 50 oder 100 Prozent Lohnerhöhung, sondern auch die sofortige Errichtung einer Betriebsküche durch den Unternehmer, (vielleicht besteht sie schon), unsere Betriebsräte haben die Preise zu kontrollieren und festzusetzen. Man wählt unter Umständen sogar einen weiblichen Kontrollausschuß oder die weiblichen Betriebsräte werden dazu beauftragt. Und wenn unsere Genossinnen auf dem Posten sind, vielleicht ist es sogar möglich, auf diesem Wege Frauen an der Kontrolle der Produktion zu beteiligen.

Wer will bezweifeln, daß diese Art von Kontrollausschüssen den vollkommen indifferenten Frauen, die in den Betrieben arbeiten, näher stünden als die Kontrollausschüsse, die aus Betriebsrätevollversammlungen hervorgehen und daß dadurch sicherlich in manchen Fällen vielleicht nicht ganz unerhebliche Gruppen von Frauen in eine festere Verbindung und damit Kampf-Gemeinschaft mit diesen „politischen" Ausschüssen zu bringen wären?

Aber ich glaube, daß heute dieser Weg schwerlich oder zum mindesten nur mangelhaft beschritten werden kann — warum? — weil er in keiner Weise vorbereitet ist. Man liest nur ab und zu etwas in unseren Zeitschriften von diesen und jenen dahingehenden Forderungen, die unsere Genossinnen (fast möchte ich sagen „eigentlich") aufstellen müßten und da werden sie nur erwähnt als eine Art „Erleichterung" für die Frauen, die man wohl fordern kann, aber wenn sie eben nicht erreicht werden, muß man die Sache eben bleiben lassen. Von einem Versuch, Betriebs-, Schulküchen, Speisehäuser usw. von einer prinzipiellen Seite aus zu betrachten, habe ich leider noch nichts gefunden. Auch habe ich noch nicht gehört, daß man Sitzungen einberuft von Genossinnen, die Gelegenheit haben, in wiederum z. B. Betriebsküchen zu essen. Ich weiß nicht, ob unsere Zentral-Leitungen orientiert sind darüber, wie weit der Kapitalismus schon Betriebsküchen entwickelt hat und in welchen Formen. Ich bezweifle, ob unsere Frauensekretariate schon einmal die weiblichen Betriebsräte wegen dieser Fragen zusammengeholt haben, die weiblichen Eltern wegen Schulküchen, die weiblichen Bezirksverordneten wegen Speisehäusern usw.

Warum sind alle diese Dinge heute noch nicht klar gestellt, heute, wo sie doch so unbedingt notwendig wären?

Weil das Problem des Großhaushalts in unserer Bewegung absolut tot ist, weil es in keiner Weise lebendige Gestalt hat, weder theoretisch noch praktisch, weder in der Presse, noch in Diskussionen, noch in irgendwelchen Maßnahmen. Es ist nicht lebendig in der kommunistischen Frauenbewegung, geschweige denn in der kommunistischen Bewegung überhaupt.

Und das soll die Antwort sein darauf, wenn die Genossin Weitrath schreibt, „unsere ganze Kraft darauf zu richten, um heute schon innerhalb der großen Masse den Großhaushalt zur Durchführung zu propagieren, halte ich für zwecklos". Diese Frage so zu stellen, ist unmöglich, weil sie vollständig abstrakt gestellt ist. So lange allerdings der Großhaushalt in unseren Reihen behandelt wird, halb und halb als ein Gebrechen, halb und halb als ein „Pflänzlein, rühr mich nicht an!", halte auch ich die „Propagierung des Großhaushalts" für zwecklos. Wir müssen dahin kommen, daß zunächst unter uns Frauen selbst und namentlich unter den Parteigenossen das ganze Problem klar gestellt wird, daß die Kommunistische Partei eine klare Stellung einnimmt zum Verhältnis zwischen

Großhaushalt und Prozeß der Frauenbefreiung,
Großhaushalt und Kapitalismus,
Großhaushalt und Arbeiterschaft,
Großhaushalt und Klassenkampf.

Unsere Aufgaben, Richtlinien, Anweisungen über Zeit, Umfang und Art der Propaganda müssen sich dann ganz von selbst ergeben.

Allerdings möchte ich doch noch ganz kurz bemerken: ich kann mir eine wirksame Propaganda für den Großhaushalt nicht vorstellen, die etwa hervortritt (wie das heute noch vielfach in den wenigen Andeutungen unserer Zeitschriften geschieht) mit folgenden verlockenden Dingen:

„Daß die Frau dem Manne als freie, selbständige Persönlichkeit gegenübersteht", „daß die Frau dann wertvollere Dienste für den Kampf um die neue proletarische Gesellschaft leisten kann", „daß die ganze vervollkommnete Technik im Großhaushalt angewandt wird", „daß die Frau dann auch in geistiger Hinsicht mit dem Manne gleichen Schritt halten kann", „daß sich dann auch die Frau im öffentlichen Leben betätigen kann", sondern die Propaganda kann sich nur erstrecken auf den Kampf für:

den **wirklichen** Achtstundentag (also nicht nur um den Achtstundentag im Betrieb, während man die übrigen acht Stunden im Hause als etwas beinahe Unabänderliches hinnimmt);
für die Bezahlung **aller** Frauen (also nicht nur um „gleichen Lohn für gleiche Leistungen"!);
für die freie Berufs**wahl** (also nicht nur um die Zulassung zu allen Berufen, wozu die Frau eben durch Zufall, Glück oder Unglück gekommen ist);
für die freie Geschlechtswahl (also nicht nur um Beseitigung des § 218. der bürgerlichen Ehe-Gesetzgebung usw.).

Ich glaube damit den Beweis erbracht zu haben, daß es sich hier weder um Reformen für die Frau handelt, noch um eine Ablenkung der Frau vom Kampfe gegen den Kapitalismus, im Gegenteil, ich sage auch:

„Wir aber wollen etwas Ganzes!"

E. Kinkel.

Der Aufrechte unter den Gebückten.

„Du aber bist die Verkörperung der deutschen Treue und Tapferkeit. So sahen wir dich hier ... als aufrechter Mann, dem das Wohl des Volkes als höchstes Gesetz gilt."
„Süddeutsche Frauenzeitung", Organ für deutsche Offiziersfrauen

Der Blinde: „Du, Karl, was ist denn das? Das klingt ja bald wie: „Hoch lebe unser Hindenburg!" Lebt denn der immer noch?"

Der Amputierte: „Mensch, bist du aber unbeholfen! Das ist doch der aufrechte Mann, der dir deine schwarze Brille und mir meinen Selbstversorgungs-Apparat verschafft hat!"

Frauenabende in der SPD.

Die „Frauenabende" sind in der Sozialdemokratischen Partei nicht ganz aus der Mode gekommen. In früherer Zeit — lang ist es her — wurde in diesen Abenden der ernsthafte Versuch gemacht, die arbeitenden Frauen zu klassenbewußten, revolutionären Kämpferinnen zu schulen. Alle politischen und wirtschaftlichen Fragen wurden hier diskutiert, es wurde zu den wichtigsten Problemen des Tages Stellung genommen.

Das ist allmählich anders geworden. Klassenkampf und Revolution sind als überflüssige Bagage über Bord geworfen worden — nicht bloß bei der Propagandaarbeit unter den Frauen. Man hätte, nach dem ganzen Kurse in der SPD. zu urteilen, am liebsten die ganze Arbeit unter den Frauen zum alten Eisen geworfen, aber das ging leider nicht an. Man erinnert sich jener bösen Zeit, da es die Frauen waren, die zuerst mit schüchterner, aber dann immer kühner werdender Hand an das schöne Gebäude des Burgfriedens rüttelten, Frauen, die — man denkt und erinnert sich daran — streikten, während es ihre „heiligste Vaterlandspflicht" war, durchzuhalten bis zum „endlichen Sieg" der deutschen Bourgeoisie. Frauen, die zuerst den hochverräterischen Ruf ausstießen: Nieder mit dem Krieg! Gebt uns unsere Männer wieder! Das war damals. Aber auch heute glimmt wieder ein gefährliches, revolutionäres Feuerlein und die Kommunisten — Gott strafe sie — sind am Werk, dieses Feuerlein anzublasen, es zu heller Lohe zu entfachen. Bei der Verteidigung des nackten Lebens gegen schamlose Auswucherung, bei allen Kontrollausschüssen, die wie Pilze aus der Erde schießen, wollen die Frauen mit dabei sein. Da heißt es aufpassen für die vorausschauenden Sozialdemokraten, da heißt es Vorsorge treffen. Es kann zu neuen Wahlen kommen und die Frauen können hierbei eine verhängnisvolle Rolle spielen. Sie können, wie es z. B. die Wahlen im Saargebiet aufweisen, dem Zentrum ihr Vertrauen schenken, sie können aber auch — die Frauen sind unberechenbar — nach links abschwenken und den Kommunisten ihre Stimmen geben. Man muß also schon „Frauenabende" machen.

Solch ein Frauenabend hat vor kurzem im Ortsverein Elmshorn stattgefunden. Auf dem ersten Punkt der Tagesordnung war zu lesen: Vortrag über die Bezirksfrauenkonferenz. Zweiter Punkt . . . „Sonstige Unterhaltung". Und nun bitte ich aufklärungsbedürftige Kommunistin, wie ist solches zu verstehen? Sollte der Vortrag über die Bezirksfrauenkonferenz der Unterhaltung der anwesenden Arbeiterinnen dienen, sollte er diesen Frauen, die durch die steigende Teuerung erbittert und verdrossen werden, durch eine launige Schilderung voll Witz und Humor über den Ernst des Tages hinweghelfen? Oder war und blieb der erste Punkt ernst, der Lage angemessen, berichtete er von Beschlüssen, die gefaßt worden sind auf jener Konferenz, um der Teuerung abzuhelfen? Zeigte jene Konferenz Wege, wie die sozialdemokratischen Frauen sich zum Kampfe zusammenschließen müssen gegen die Not, die ihnen und ihren Kindern bis an die Kehle steigt? Und war nur der zweite Teil, die „sonstige Unterhaltung" eingefügt worden, damit . . . jene etwaigen Beschlüsse nicht gar zu schwer genommen werden? Und ich frage wieder: Worin besteht die Unterhaltung der sozialdemokratischen Frauen an ihren Abenden? Sind es Scherzfragen der Art wie: Wer zahlt für Genosse Ebert Kost und Logis? Oder: Wie kommen „unsere" sozialdemokratischen Minister mit ihren Gehältern bei der Teuerung aus? Oder: Worüber unterhält sich Genossin Ebert in ihren Teeabenden, zu denen bekanntlich sozialdemokratische Arbeiterinnen keine Einladungskarten bekommen? Oder zerbrechen sich die sozialdemokratischen Frauen an ihrem Abend scherzend darüber den Kopf, woran sie und ihre Kinder schneller zugrunde gehen, an der Erfüllungspolitik, am Margarine-Ersatz oder am revolutionären Klassenkampf-Ersatz von Karl Kautsky, Hilferding u. Co.?

Es gibt diese Scherzfragen, die möglicherweise an jenem Abend und in noch anderen „Frauenabenden" der SPD. gestellt wurden. Sicher aber ist, daß in den sozialdemokratischen Frauenabenden nicht mehr die eine große Frage gestellt wird: „Wohin führt uns arbeitende Frauen die Politik der Sozialdemokratischen Partei?" Denn würden die sozialdemokratischen Arbeiterinnen diese Frage stellen, so würden sie die Antwort finden müssen: Die Sozialdemokratische Partei führt die arbeitenden Massen Deutschlands geschlossen Stinnes in die Arme. Und Stinnes aber, ihr sozialdemokratischen Arbeiterinnen, ist keine „sonstige Unterhaltung", Stinnes ist bitterer Ernst. Stinnes, das heißt das Zusammenkitten der zusammenbrechenden kapitalistischen Wirtschaft mit dem Schweiß und dem Blut und den Tränen der arbeitenden Massen, ihrer Frauen und Kinder. Stinnes bedeutet: Verlängerter Arbeitstag, niedrigere Löhne, Rachitis und Skrofulose für die Kinder des Proletariats und Skorbut und Tuberkulose für Groß und Klein des arbeitenden Volkes.

Sozialdemokratische Frauen, denkt darüber nach, wohin Euch die Sozialdemokratische Partei führt, dann wird es Tag werden an Euren Abenden! Dann werdet Ihr noch in zwölfter Stunde erkennen: Nicht die Sozialdemokratie, die Kommunistische Partei führt Euch zum unversöhnlichen Kampf, und nur Euer Kampf ist es, der Euch rettet vor Untergang und Tod!

E. B.

Aus der Organisation

Von der Wasserkante.

Nachdem erst einige Zeit nach dem zuletzt stattgefundenen Bezirksparteitag das Amt der Frauenleiterin für den Bezirk „Wasserkante" besetzt werden konnte, war es zunächst notwendig, aus den einzelnen Ortsgruppen genauere Angaben über Art und Umfang der dort bestehenden Frauenbewegung zu erhalten. Zu diesem Zweck wurde an alle Ortsgruppen, die nach der letzten Abrechnung Frauen als Mitglieder aufgegeben hatten, ein Fragebogen eingesandt. 59 Ortsgruppen erhielten den Fragebogen, von 16 ist er jedoch nur beantwortet worden. Ein Bild über den Stand der Frauenbewegung ist also auf Grund dieses Fragebogens nicht zu gewinnen gewesen, zahlenmäßig ergibt sich ein Frauenmitgliederbestand im Bezirk von etwa 3000, von denen jedoch etwa die Hälfte, nämlich etwa 1500 Frauen, auf die Ortsgruppe Hamburg entfällt.

Da während des ganzen letzten Jahres die Frauenarbeit im Bezirk im allgemeinen ziemlich vernachlässigt worden war, erklärte sich das Reichsfrauensekretariat bereit, eine agitatorisch und organisatorisch besonders befähigte Genossin dem Bezirk mehrere Wochen zur Verfügung zu stellen. Es wurde alsdann für die betreffende Genossin eine Agitationstour, die auf 3 Wochen berechnet war, vorbereitet und 3 Frauenunterbezirkskonferenzen und 12 Frauenmitgliederversammlungen, bezw. öffentliche Versammlungen in den größeren Ortsgruppen angesetzt, außerdem in den Ortsgruppen Kiel und Hamburg ein mehrtägiger Schulungskursus vorgesehen. Von dem aufgestellten Programm konnte jedoch nur die Hälfte ausgeführt werden, da die betreffende, vom Frauenreichssekretariat geschickte Genossin zunächst infolge Erkrankung mit ihrer Tätigkeit verspätet anfing und sie dann aus demselben Grunde schon nach 2 Wochen vollkommen einstellen mußte. Es wurden infolgedessen Versammlungen abgehalten nur in Kiel, Neumünster, Rendsburg, Flensburg, Itzehoe, Lägerdorf und Elmshorn. Frauenunterbezirkskonferenzen fanden statt am 13. August in Kiel für die Unterbezirke Kiel, Neumünster und Holstein, am 20. August in Itzehoe für die Unterbezirke Itzehoe, Heide und Flensburg und am 27. August in Hamburg für die Unterbezirke Hamburg, Harburg, Stormarn und Lüneburg. Bei der Frauenunterbezirkskonferenz Kiel waren 15 Delegierte aus 6 Ortsgruppen anwesend, sowie 28 Gäste. Die Berichte der vertretenen Ortsgruppen waren zufriedenstellend, besonders Kiel, Neumünster und Rendsburg können von einer guten Bewegung unter den Frauen berichten, die sich zum Teil, vor allem in Neumünster, jetzt auch auf die Arbeiterinnen in den Betrieben erstreckt.

Ein weniger zufriedenstellendes Ergebnis ergab die Frauenkonferenz in Itzehoe am 20. August 1922. Auch hier waren 6 Ortsgruppen vertreten, aber keine einzige Ortsgruppe konnte einen befriedigenden Bericht geben. Die Frauenbewegung liegt in diesem Unterbezirk anscheinend vollkommen darnieder, die anwesenden Genossinnen und Genossen waren hier zum Teil noch nicht einmal mit den notwendigen organisatorischen Vorbedingungen für den Aufbau der Frauenpropaganda vertraut. Das von der Genossin Schlag erstattete, sehr eingehende Referat wurde daher mit großem Interesse aufgenommen. Der Unterbezirksleiter übernahm es, die ganze Frauenfrage auf einer acht Tage später stattfindenden allgemeinen Unterbezirkskonferenz eingehend mit den Ortsgruppen zu besprechen, was auch erfolgt ist, so daß zu hoffen steht, daß auch in diesem Unterbezirk in Zukunft mehr für die Frauenpropaganda geschehen wird.

Die Frauenkonferenz in Hamburg am 27. August mußte bereits ohne die Genossin Schlag abgehalten werden. Vertreten waren hier die Ortsgruppen Hamburg mit 39 Genossinnen, Altona mit 9 Genossinnen, Schiffbeck und Harburg mit je einer Genossin als Delegierte, alle übrigen Ortsgruppen fehlten. An Gästen waren etwa 50 Genossinnen anwesend. Obwohl auf ein politisches Referat infolge des unvorhergesehenen Ausbleibens der Genossin Schlag verzichtet werden mußte, leitete die Konferenz doch recht gute Arbeit, da eine sehr ausgiebige und sachliche Diskussion den anwesenden Genossinnen manche neue Anregung für ihre Arbeit gab. Für die Ortsgruppen Hamburg und Altona ist die Frauenbewegung als zufriedenstellend zu bezeichnen. Die Durchorganisation ist gut durchgeführt, es fehlt jedoch an einer vertieften politischen Durchbildung der Funktionärinnen, die auch von diesen dringend gewünscht wird. Infolgedessen ist auch der Ausfall des für die Genossin Schlag angesetzten Kursus ganz besonders lebhaft bedauert worden. Um hierfür noch so gut als möglich Ersatz zu bieten, hielt am Sonnabend den 2. September die Genossin Käthe Pohl einen einmaligen Kursus ab für die Genossinnen von Groß-Hamburg und Umgebung, um ihnen Richtlinien zu geben für ihre Tätigkeit im Kampf gegen die Teuerung. Dieser Kursus war von über 100 Genossinnen besucht und kann als eine gute Grundlage für die Weiterarbeit angesehen werden. Die Frauenagitationskommissionen der Ortsgruppe Hamburg und Altona beschlossen, in Zukunft gemeinsame Zusammenkünfte abzuhalten und weitere Schulungsabende für die Frauen zu organisieren.

Es ist unzweifelhaft, daß die einzelnen Ortsgruppen des Bezirks „Wasserkante", die zum Teil mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die Frauenbewegung nur dann vorwärts bringen können, wenn ihnen Kräfte dafür durch die größeren Ortsgruppen zur Verfügung gestellt werden. Diese Heranbildung von Kräften und die zweckmäßige Verteilung auf den Bezirk wird jetzt die nächstliegende und wichtigste Aufgabe der Bezirksfrauenleiterin sein.

Edith Hommes.

Aus der Internationale

Die neue russische Zeitschrift „Die Bäuerin".

Herausgegeben von der KPR. (Zentralkommission zur Arbeit unter den Frauen.)

Von Else Baum.

In der Sowjetunion ist vor einigen Wochen eine illustrierte Zeitschrift erschienen, die sich „Die Bäuerin" nennt. Es ist die Kommunistin, die sich durch dieses Blatt an ihre Schwester — die Bäuerin, die Landarbeiterin — wendet, die dem großen geschichtlichen Geschehen, der sozialen Umwälzung, die sich vor ihren Augen vollzieht, verständnislos gegenübersteht, die sich gleichzeitig noch nicht der eigenen Bedeutung in diesem Geschehen bewußt ist. „Die Arbeit des Mannes, die Du ausführen mußt", heißt es in dem Geleitwort, das an der Spitze des Blattes steht, „befreit Dich nicht von der Bürde, die Du als Weib auf Deinen schwachen Schultern tragen mußt. Du wäschst und kochst, nähst und strickst, strickst und webst bis in die späte Nacht hinein, bringst Kinder zur Welt, versorgst und verpflegst sie, sitzest in schlaflosen Nächten an ihrer Wiege, wenn sie krank sind, um beim Morgengrauen, noch ehe der erste Hahnenschrei erklungen, dann noch hinauszueilen aufs Feld, das Deiner wartet." Die Kommunistin kennt die wunden Stellen im Leben ihrer Schwester, vorsichtig legt sie die Finger darauf. „Langsam nur gewöhnt sich der Mann, insbesondere der Bauer, an den Gedanken, daß das „Frauenzimmer" ebenso wie er kein Arbeitsvieh ist, sondern daß es dazu auserlesen ist, mit ihm eine neue Gemeinschaft, eine neue Ordnung aufzurichten. Aber auch die Bäuerin hat selbst noch nicht diesen Gedanken erfaßt. Wohl ist sie durch die Macht ihrer Klasse, der Arbeiter und Bauern, in alle Rechte eingesetzt, aber bisher hat sie es noch nicht verstanden, von diesen Rechten den richtigen Gebrauch zu machen. Nach wie vor überläßt sie es dem Manne, in allen Angelegenheiten für sie zu entscheiden und zu bestimmen."

Das soll nun anders werden. „Die Bäuerin" hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Bäuerin über jede Maßnahme, über jedes Gesetz der Sowjetregierung aufzuklären.

Die Sowjetregierung braucht die Bäuerin. Der Vorsitzende des Allrussischen Zentralexekutiv-Komitees, Genosse Kalinin, sagt in dem Leitartikel der „Bäuerin": „Bäuerin, wisse, ohne Dich kann die Volkswirtschaft nicht aufgerichtet werden, ohne Deine Mitarbeit geht es nirgends vorwärts. Ueberall muß Dein scharfer Blick, Deine geschickte Hand, Deine praktische Erfahrung mit am Werke sein . . ."

So stellt die Sowjetregierung neue, große, ungewohnte Aufgaben vor die Bäuerin, aber ihr zur Seite steht eine mächtige Bundesgenossin: die Kommunistische Partei Rußlands. Genosse Kalinin weist in seinem Artikel darauf hin, indem er sagt: „Du siehst nicht schwach und hilflos den großen Aufgaben gegenüber. Dir hilft die russische Kommunistische Partei, die bisher alle revolutionären Kämpfe der Arbeiter und Bauern geführt hat."

Außerordentlich reich und mannigfaltig ist der Inhalt der „Bäuerin". Alles was das öffentliche Leben bewegt, kommt hier zur Sprache: da ist der Prozeß der SR., derselben SR., von der die Bäuerin hat reden hören vor vielen Jahren, als es hieß, diese Partei fordere für die Bauern Land und Freiheit. Dieselbe SR-Partei, die dann die Arbeiter und Bauern so schmählich im Stiche ließ, während des Krieges und auch dann noch, als der Zar mit Hilfe der Arbeiter und Bauern gestürzt war. Dieselben SR., die den Krieg wollten, als die Arbeiter und Bauern nach Frieden riefen. Die SR., die Aufstände organisierten gegen die Regierung, die den Bauern Land und Freiheit gab, dieselben SR., die ein Bündnis geschlossen haben mit der Regierung der Feinde der Arbeiter und Bauern, mit der ukrainischen Rada, die die zaristischen Generale, wie Denikin und Wrangel, unterstützten, die die fruchtbaren Aecker der Ukraine verwüsteten und den Boden schufen für ein Banditentum, das jahrelang jeden Kampf gegen die Feinde der Arbeiter und Bauern erschwerte, jede friedliche Arbeit unmöglich machte. Die „Bäuerin" sagt der Bäuerin, was sie von den Führern der SR. denkt und wie das Volksgericht in dieser Sache entschieden hat. Neben dieser politischen Aufklärung erhält die „Bäuerin" in einem Artikel „Das neue Gesetz über die Bodennutzung" Aufschluß über eines der wichtigsten Gesetze in letzter Zeit. Die Bauern dürfen nach Gutdünken über die Form der Bodenbewirtschaftung entscheiden, sie können ihn vereinzelt bewirtschaften oder sich zu Kommunen zusammenschließen, aber sie dürfen den Boden weder verkaufen noch kaufen, weder verschenken noch versetzen. Gleichzeitig wird in diesem Artikel die Bäuerin darüber aufgeklärt, welche große Vorzüge die kollektive Bewirtschaftung des Bodens vor der individuellen hat. In einem kleinen Artikel: „Die Stadt und das Dorf" wird der Versuch gemacht, der Bäuerin die Gemeinsamkeit der Interessen der städtischen Arbeiter und der Bauern vor Augen zu halten: der Arbeiter und der Bauer, die zwei Verbündeten im Kampf ums Leben sind. In dem Artikel „Die Frau und die Maschine" lernt und erfährt sie, daß die Maschine, die bisher dazu gedient hatte, die Arbeitskräfte des arbeitenden Volkes auszubeuten, ein Mittel sein kann, das arbeitende Volk von aller Not zu befreien.

Es würde zu weit führen, all die Artikel aufzuzeigen, die beweisen, wie ernst es die „Zentralkommission der Frauen für kommunistische Verbearbeit unter den Bäuerinnen" meint, mit welchem Geschick und Verständnis sie all die Fragen berührt, die für die Bäuerin von Bedeutung sind; hervorgehoben müssen jedoch werden die Artikel: „Die Komitees zur gegenseitigen Hilfe gegen den Hunger", „Die Kindersterblichkeit in Rußland und ihre Ursachen".

Besonders wichtig für die Bäuerin ist der Artikel: „Wovon hängt die Ernte ab?" Da wird der Bäuerin nahe gelegt, daß das gute Klima, die gütige Mutter Erde es allein nicht machen kann. Da erfährt sie, daß die Bauern in erster Linie landwirtschaftliche Kenntnisse haben müssen, daß ihnen gute Maschinen unentbehrlich sind und daß eine planmäßige Anwendung der Arbeitskraft zur guten Ernte unumgänglich notwendig ist. Es ist für uns viel vorteilhafter in der Gemeinde, wenn auch nur einen guten Agronomen zu haben, als einen Popen mit seinem ganzen Hausgesinde und Zubehör, dem Küster und seiner Familie, der doch während der Dürre mit all seinem Gebete und Gesinge keinen Tropfen Regen holen kann für die ausgedorrte Erde, denn wir während der Mißernte das letzte Stückchen Brot noch hergeben müssen.

Einfach und schlicht sind auch die kleinen Erzählungen, die alle eine starke soziale Note haben und angepaßt sind an die Bedürfnisse der Bäuerinnen. In diesen Erzählungen reden die Leute in ihrer Sprache über Dinge, die nicht weitab von ihr liegen. Es ist keine Literatur, das ist das Leben, so wie es ist, ursprünglich rauh, ungeglättet und doch ewig schöpferisch, lebenerweckend.

Auch für Humor ist gesorgt. Das neue Bodengesetz, von dem wir schon sprachen, wird glossiert. Der Dorfreiche, der meint, um etwas zu gewinnen, wird von der aufgeklärten Bäuerin belehrt, daß er von der Regierung der Arbeiter nichts, die Arbeiter aber alles erhoffen können. Auch der Pope bekommt seinen Teil.

Lieder der Arbeit enthält die Zeitschrift mit Bildern, die die Bäuerin bei der Arbeit zeigen, hinter dem Pflug, oder wie sie zusammen mit ihren Arbeitsgenossinnen, die neben ihren zusammengebundenen Garben nach eingenommenem Mahl sich eine kurze Ruhepause gönnen, um in ihrer Zeitschrift zu lesen.

Die Zeitschrift „Die Bäuerin" ist ein neues frisches Reis auf dem jungen Sowjetbaum, das von den ihm innewohnenden frischen, lebenstrotzenden Säften zeugt. Die „Bäuerin" ist auch eine lebendige Zeugin, daß die arbeitende Frau Verständnis für ihre Nöte findet, nur bei jener Macht, die ihre Macht ist: bei der Regierung der Arbeiter und Bauern. Ihr steht sie nicht bittend, fordernd oder drohend gegenüber, denn diese Regierung weiß, was ihr nottut, sie steht an ihrer Seite, sie hilft ihr und stützt sie, sie will zusammen mit ihr alle Not überwinden und eine Welt aufrichten aus der jegliche Not für immer gebannt ist.

Auch uns Kommunistinnen des fortgeschrittenen Westens kann diese „Bäuerin" eine gute Ratgeberin sein. Sie zeigt uns, wie die Werbearbeit unter den Frauen angepackt sein will, wenn sie von Erfolg begleitet sein soll. Und fehlt unserer Arbeit leider noch immer der belebende und kräftigende Atem der Diktatur unserer Klasse — an Energie soll es uns darum nicht fehlen, Arbeit gibt es in Fülle.

Feuilleton

Wenn die Aepfel reif sind.

Von Theodor Storm.

Es war mitten in der Nacht. Hinter den Linden, die längs dem Plankenzaun des Gartens standen, kam eben der Mond herauf und leuchtete durch die Spitzen der Obstbäume und drüben auf die Hinterwand des Hauses, bis hinunter auf den schmalen Steinhof, der durch ein Staket von dem Garten getrennt war; die weißen Vorhänge hinter dem niedrigen Fensterchen waren ganz von seinem Licht beschienen. Mitunter war's, als griff eine kleine Hand hindurch und zöge sie heimlich aneinander; einmal sogar lehnte die Gestalt eines Mädchens an die Fensterbank. Sie hatte ein weißes Tüchlein unters Kinn geknotet und hielt eine kleine Damenuhr gegen das Mondlicht, auf der sie das Rücken des Weisers aufmerksam zu betrachten schien. Draußen vom Kirchturm schlug es eben dreiviertel.

Unten zwischen den Büschen des Gartens auf den Steigen und Rasenplätzen war es dunkel und still; nur der Marder, der in den Zwetschgen saß, schmatzte bei seiner Mahlzeit und kratzte mit den Klauen in die Baumrinde. Plötzlich hob er die Schnauze. Es rutschte etwas draußen an der Planke; ein dicker Kopf guckte herüber. Der Marder sprang mit einem Satz zu Boden und verschwand zwischen den Häusern; von drüben aber kletterte ein untersetzter Junge langsam in den Garten hinab.

Dem Zwetschgenbaum gegenüber, unweit der Planke, stand ein nicht gar hoher Augustapfelbaum; die Aepfel waren gerade reif, die Zweige brechend voll. Der Junge mußte ihn schon kennen, denn er grinste und nickte ihm zu, während er auf den Fußspitzen an allen Seiten um ihn herumging; dann, nachdem er einige Augenblicke still gestanden und gelauscht hatte, band er sich einen großen Sack vom Leibe und fing bedächtig an zu klettern. Bald knickte es droben zwischen den Zweigen, und die Aepfel fielen in den Sack, einer um den andern, in kurzen regelrechten Pausen. Da zwischendrein geschah es, daß ein Apfel nebenbei zur Erde fiel und ein paar Schritte weiter ins Gebüsch rollte, wo ganz versteckt eine Bank vor einem steinernen Gartentischchen stand. An diesem Tisch aber — und das hatte der Junge nicht bedacht — saß ein junger Mann mit aufgestütztem Arm und gänzlich regungslos. Als der Apfel seine Füße berührte, sprang er erschrocken auf; einen Augenblick später trat er vorsichtig auf den Steig hinaus. Da sah er droben, wohin der Mond schien, einen Zweig mit roten Aepfeln, unmerklich erst und bald immer heftiger hin und her schaukeln; eine Hand fuhr in den Mondschein hinauf und verschwand gleich darauf wieder samt einem Apfel in dem tiefen Schatten der Blätter.

Der Untenstehende schlich sich leise unter den Baum und gewahrte nun endlich auch den Jungen, wie eine große schwarze Raupe um den Stamm herumhängend. Ob er ein Jäger war, ist seines kleinen Schnurrbartes und seines ausgeschweiften Jagdrockes unerachtet schwer zu sagen; in diesem Augenblick aber mußte ihn so etwas wie ein Jagdfieber überkommen; denn atemlos, als habe er die halbe Nacht hier nur gewartet, um die Jungen in den Aepfeldiebstahl zu fangen, griff er durch die Zweige und legte leise, aber fest seine Hand um den Stiefel, welcher wehrlos an dem Stamme herunterhing. Der Stiefel zuckte, das Aepfelpflücken droben hörte auf; aber kein Wort wurde gewechselt. Der Junge zog, der Jäger faßte nach: so ging es eine ganze Weile, endlich legte der Junge sich aufs Bitten:

„Lieber Herr!"

„Spitzbube!"

„Den ganzen Sommer haben sie über den Zaun geguckt!"

„Wart' nur, ich werde dir einen Denkzettel machen!" und dabei griff er in die Höhe und packte den Jungen in den Hosenspiegel. „Was das für derbes Zeug ist!" sagte er.

„Manchester, lieber Herr."

Der Jäger zog ein Messer aus der Tasche und suchte mit der freien Hand die Klinge aufzumachen. Als der Junge das Einschnappen der Feder hörte, machte er Anstalten, hinabzuklettern. Allein der Andere wehrte ihm. „Bleib nur," sagte er, „du hängst mir eben recht." Der Junge schien gänzlich wie verlesen. „Herrjeminehl" sagte er „es sind des Meisters feine. Haben Sie denn gar kein Stöckchen, lieber Herr? Sie könnten es mit mir allein abmachen! Es ist mehr Plaisier dabei, es ist eine Motion; der Meister sagt, es ist so gut wie Spazierenreiten!"

Allein der Jäger schnitt. Der Junge als er das kalte Messer so dicht an seinem Fleisch herumtereiten fühlte, ließ den vollen Sack zur Erde fallen. Der Andere aber steckte den ausgeschnittenen Flecken sorgfältig in die Westentasche. „Nun kannst du allenfalls herunterkommen". Er erhielt keine Antwort. Ein Augenblick nach dem andern verging, aber der Junge kam nicht. Von seiner Höhe aus hatte er plötzlich, während ihm von unten her das Leid geschah, im Hause drüben das schmale Fensterchen sich öffnen sehen. Ein kleiner Fuß streckte sich heraus — der Junge sah den weißen Strumpf im Mondschein leuchten, und bald stand ein vollständiges Mädchen draußen auf dem Steinhof. Ein Weilchen hielt sie mit der Hand den offenen Fensterflügel, dann ging sie langsam an das Pförtchen des Staketenzaunes und lehnte sich mit halbem Leibe in den dunklen Garten hinaus.

Der Junge reckte sich fast den Hals aus, um das alles zu betrachten. Dabei schienen ihm allerlei Gedanken zu kommen, denn er verzog den Mund bis an die Ohren und stellte sich breitspurig auf zwei gegenüberstehende Aeste, während er mit der einen Hand das geschädigte Kleidungsstück zusammenhielt.

„Nun, wirds bald?" fragte der andere.

„Es wird schon," sagte der Junge.

„So komme herunter."

„Es ist nur," erwiderte der Junge und biß in einen Apfel, daß der Jäger es unter knirschen hörte, „es ist nur, daß ich just ein Schuster bin."

„Was denn, wenn du kein Schuster wärst?"

„Wenn ich ein Schneider wäre, so würde ich mir das Loch schon selber flicken." Und er fuhr fort, seinen Apfel zu verspeisen.

Der junge Mann suchte in seiner Tasche nach kleiner Münze, aber er fand nur einen harten Doppeltaler. Schon wollte er die Hand zurückziehen, als er von unten her ganz deutlich ein Klinken an der Gartentür vernahm. Auf dem Kirchturm drüben schlug es eben zwölf. Er fuhr zusammen. „Dummkopf!" murmelte er und schlug sich vor die Stirn. Dann griff er wieder in die Tasche und sagte sanft: „Du bist wohl armer Leute Kind?" „Sie wissen schon," sagte der Junge, „es wird alles sauer verdient." So fang und laß dir sticken!" Damit warf er das Geldstück zu ihm herauf. Der Junge griff zu, wandte es prüfend im Mondschein hin und her und schob es schmunzelnd in die Tasche. Draußen auf dem langen Steige, an dem der Apfelbaum in den Radatten stand, wurden kleine Schritte vernehmlich und das Rauschen eines Kleides auf dem Sande. Der Jäger biß sich in die Lippen, er wollte den Jungen mit Gewalt herunterreißen, der aber zog sorgsam die Beine in die Höhe, eines ums andere, es war vergebene Mühe. „Hörst du nicht," sagte er keuchend, „du kannst nun gehen!"

„Freilich," sagte der Junge, „wenn ich den Sack nur hätte."

„Den Sack?" „Er ist mir da vorher hinabgefallen." „Was geht das mich an?" „Nun, lieber Herr, Sie stehen just da drunten." Der andere bückte sich nach dem Sack, hob ihn ein Stück vom Boden und ließ ihn wieder fallen.

„Werfen Sie dreist zu," sagte der Junge, „ich werde schon fangen."

Der Jäger tat einen verzweifelten Blick in den Baum hinauf, wo die dunkle untersetzte Gestalt zwischen den Zweigen stand, sperrbeinig und bewegungslos. Als aber draußen die kleinen Schritte in kurzen Pausen immer näher kamen, trat er hastig auf den Steig hinaus. Ehe er sich's versah, hing ein Mädchen an seinem Halse. „Heinrich!" „Um Gotteswillen!" Er hielt ihr den Mund zu und zeigte in den Baum hinauf. Sie sah ihn mit verdutzten Augen an, aber er achtete nicht darauf, sondern schob sie mit beiden Händen ins Gebüsch. „Junge, vermaledeiter! Aber daß du mir nicht wiederkommst." Und er erwischte den schweren Sack vom Boden und zog ihn ächzend den Baum hinauf.

„Ja, ja," sagte der Junge, indem er dem anderen behutsam seine Bürde aus den Händen nahm, „das sind von den roten, die fallen ins Gewicht". Hierauf zog er ein Endchen Bindfaden aus der Tasche und schnürte es eine Spanne oberhalb der Aepfel um den Sack, während er mit den Zähnen die Zipfel desselben angezogen hielt, dann lud er ihn auf seine Schulter, sorgsam und regelrecht, so daß die Last gleichmäßig auf Brust und Rücken verteilt wurde. Nachdem dieses Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet war, faßte er einen ihm zu Häupten ragenden Ast und schüttelte ihn mit beiden Fäusten. „Diebe in den Aepfeln," schrie er, und nach allen Seiten hin prasselten die reifen Früchte durch die Zweige. Unten rauschte es in den Büschen, eine Mädchenstimme kreischte, die Gartenpforte klirrte, und als der Junge noch einmal den Hals ausreckte, sah er soeben das kleine Fenster wieder zuklappen und den weißen Strumpf darin verschwinden.

Einen Augenblick darauf saß er rittlings auf der Gartenplanke und ingle den Weg entlang, wo sein neuer Bekannter mit langen Beinen in den Mondschein hinauslief. Dabei griff er in die Tasche, befingerte seine Silbermünze und lachte so ingrimmig in sich hinein, daß ihm die Aepfel auf dem Rücken tanzten. Endlich, als schon die ganze Hausgenossenschaft mit Stöcken und Laternen im Garten herumrannte, ließ er sich lautlos an der anderen Seite hinunterglciten und schlenderte über den Weg in den Nachbargarten, wo er zu Hause war.

Inhalt: Titelbild. — Weshalb müssen die Frauen am Betriebsräte-Kongreß teilnehmen? — Gegen die Pfaffenherrschaft. — Die Klassenjustiz als Engelmacherin. — Der anheimliche Gast. — Den Verehrerinnen Hindenburgs. — Ein Beitrag zur Frage über den Großhaushalt. — Frauenabende in der SPD. — Aus der Organisation: Von der Wasserkante. — Aus der Internationale: Die neue russische Zeitschrift „Die Wölnerin". — Feuilleton: Wenn die Aepfel reif sind.

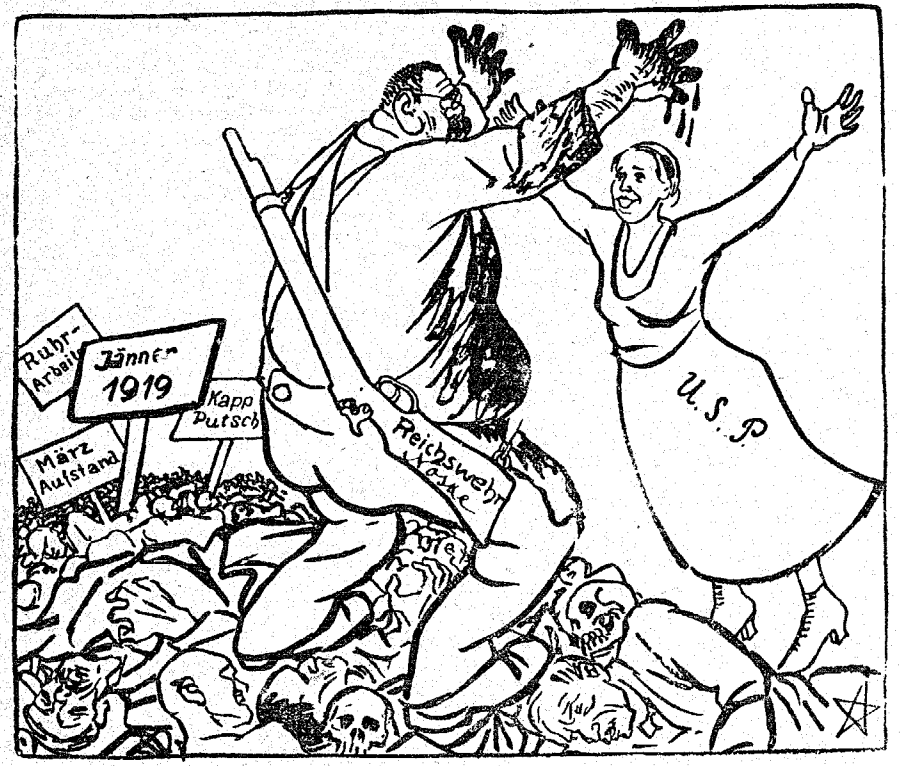
Gedruckt in der Friedrichshain-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 20 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 6.— Mark | Berlin, 15. Oktober 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Franzos Verlag), Berlin SW 61, Blücherstr. 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Der Bund ist geschlossen!



USP.-Schöne: „Liebster, an Deinen Händen klebt Blut."

Noske: „Stimmt — doch das ist ja nur — Arbeiterblut .... Im übrigen, Dein Kleid scheint mir auch nicht ganz fleckenlos, bist ja schon mehrmals umgefallen ...."

USP.-Schöne: „Ach, bitte keine Vorwürfe mehr. Lassen wir die Vergangenheit ruhen. Arm in Arm mit Dir ...."

Noske (lachend): „.... und der Deutschen Volkspartei ...."

USP.-Schöne: „.... kämpfen wir geschlossen und mutig ..... gegen die Kommunisten ..."

Die „Kommunistin" in Gefahr!

An unsere Leser und Leserinnen!

Genossinnen, Arbeiterinnen!

Wegen der ins Unerschwingliche steigenden Preise des Papiers und der Herstellungskosten wird die gesamte Presse immer mehr genötigt, ihren Umfang einzuschränken... Manche Zeitung mußte schon gänzlich eingehen. Auch der „Kommunistin" droht ein solches Schicksal. Die Zentrale der Partei hat in Erwägung gezogen, sie eingehen zu lassen. Und dies in einem Augenblick, wo die Abonnenten- und Abnehmerzahl dauernd wächst, und wo sie den Genossinnen ein unentbehrliches Agitations- und Aufklärungsorgan geworden ist.

Genossinnen, jetzt ist es an Euch, alles zu tun, damit Euch Euer Kampforgan erhalten bleibt!

Der Verkaufspreis der „Kommunistin" war bisher so niedrig, daß sie nicht auf eigenen Füßen stehen konnte und einen bedeutenden Zuschuß von der Partei brauchte. An Euch, Genossinnen, ist es jetzt, alles zu tun, daß die Abonnentenzahl steigt, trotz des erhöhten und wahrscheinlich in absehbarer Zeit sich noch steigernden Verkaufspreises.

Die „Kommunistin" muß mehr als bisher in die Betriebe dringen. Sie muß dort festen Fuß fassen. Es darf keine öffentliche Volksversammlung mehr geben, in der die „Kommunistin" fehlt. Die „Kommunistin" muß auf allen öffentlichen Plätzen und Märkten vertrieben werden. Ihr müßt sie von Haus zu Haus in die Wohnungen der Arbeiter tragen, wo Arbeiterfrauen und Mädchen, doppelt und dreifach ausgebeutet und versklavt, rettungslos zu Grunde gehen, wenn sie den erlösenden Weg in ihrer höchsten Not nicht rechtzeitig erkennen.

Verwendet die Illustrationen der „Kommunistin" als Flugblatt und Plakate, klebt sie in den Betrieben auf. Diese Zeichnungen sind eindrucksvoll genug, um das schlummernde Interesse für die „Kommunistin" und ihren Inhalt zu wecken. Bedenkt, daß Euch Kommunistinnen gerade in diesem Augenblick die „Kommunistin" eine unentbehrliche Waffe geworden ist. Gebt sie nicht auf, laßt sie Euch nicht so leichten Kaufs aus den Händen schlagen. Kämpft um das Leben, um die Existenz der „Kommunistin". Von Euch hängt es ab, ob sie erhalten bleibt. Die Redaktion.

Die Prostitutionsfrage vor dem Reichstag.[1]

Von Ketty Guttmann.

Der neue Strafgesetzentwurf hat an der alten vom Jahre 1871 stammenden Regelung des Prostitutionsparagraphen nichts geändert. Nach diesem Paragraphen 361 Ziffer 6 des Strafgesetzbuches gilt die gewerbsmäßige Unzucht nur dann als strafbar und mit drei Monaten Gefängnis zu belegen, wenn die Unzuchttreibende sich nicht den örtlichen Polizeivorschriften unterwirft. Das bedeutet in den meisten Fällen: Wenn sie sich nicht in die Kontrollisten eintragen läßt und die Wohn-, Sanitäts- und Verwaltungsvorschriften der örtlichen Sittenpolizei nicht beachtet. Die Entziehung von diesen örtlichen Polizeivorschriften hat überall das System der Ueberwachung, der Nachforschung und der Schikanierung geschaffen, das als die Praxis der Sittenpolizei überall bekannt ist und vielmehr die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die Prostitution lenkt, als die Prostitution selbst. Der öffentliche Skandal der Prostitution in den kapitalistischen Ländern ist mehr ein Skandal der staatlich, angestellten Bekämpfer der Prostitution.

Der neue Strafgesetzentwurf also will an den Tatsachen nichts ändern.

Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten jedoch, vorher schon dem Reichstag zur Beratung vorgelegt und wahrscheinlich früher als jener erledigt, will ausdrücklich den Paragraph 61 Ziffer 6 beseitigt haben und so der Reglementierung der Prostitution sowohl wie der Sittenpolizei den Garaus machen. Wird der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten angenommen, so wird der entsprechende Paragraph in dem neuen Strafgesetzentwurf unwirksam gemacht.

Wir wiesen darauf hin, daß auch der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in seinem Paragraph 9 noch eine zwangsweise Sonderbehandlung der Prostituierten vorsieht und deshalb nicht im entferntesten verdient, ein Gesetz zur Aufhebung der Reglementierung genannt zu werden. Das große Geschrei über die **Aufhebung der Reglementierung und der Sittenpolizei ist überhaupt nur eine sehr geschickte Reklame der Republik.**

Deutschland braucht sich einer solchen Maßregel, die noch obendrein eine halbe Maßregel ist und in der Praxis wahrscheinlich gar nichts bedeuten wird, nicht besonders zu rühmen. England hat seit 1886 keine Reglementierung mehr; in der Schweiz ist sie in den 90 er Jahren durch Volksentscheid aufgehoben; Skandinavien hat keine Reglementierung. Die Tschechoslowakei hat im Mai dieses Jahres die Aufhebung der Reglementierung und die Abschaffung der Sittenpolizei vorgenommen; Deutschland kommt sehr spät, wenn es überhaupt kommt.

Daß die Abschaffung der Prostitutionsparagraphen (in Betracht kommt noch der Kuppeleiparagraph, der im Strafgesetzentwurf entsprechend geändert werden soll) der Prostitution selbst nicht zu Leibe geht, ist selbstverständlich. Daß die Prostitution in den Ländern, die keine Reglementierung haben, ebenso blüht wie anderswo, weiß jedermann.

Daß die Prostitution in einem kapitalistischen Lande in der unzweckmäßigen Weise der Symptombekämpfung angefaßt wird, das haben wir uns klar zu machen, und daß die Prostitution nur in einem proletarischen Staat verschwinden wird, davon müssen wir uns überzeugen.

Die Abschaffung der Reglementierung in Deutschland ist noch sehr fragwürdig. Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, an dem alles hängt, wird von vielen Seiten bekämpft, und er ist überhaupt typisch für die deutsche Auffassung der Frage. Von vornherein hat sich in Deutschland, als die Propaganda zur Abschaffung der Reglementierung von seiten bürgerlicher Frauenrechtlerinnen begann, die geschäftige deutsche öffentliche Meinung geradezu extrem gegen die Prostitution gewandt, die man als die Ursache der Geschlechtskrankheiten bezeichnete. Man verquickte von Anfang an in Deutschland die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mit der Prostitutionsfrage und ist heute noch nicht davon abgegangen, die Prostitution für die Geschlechtskrankheiten verantwortlich zu machen. Bis in die Kreise der USP. spukt dieser Glaube. So steht in der „Kämpferin", Nr. 15. Jahrgang 3, ein Zitat des Sozialhygienikers Leo von Zumbusch, der als eine „unzweifelhafte Feststellung" bezeichnet wird dafür, daß die Prostitution die Quelle der Geschlechtskrankheiten sei. Das Zitat lautet: „Die Tatsache, daß die großen Städte der Hauptsitz der Geschlechtskrankheiten sind, zeigt uns logisch, daß ihre Quelle die Prostitution ist. Nur in der Stadt ist die Nachfrage der Männer nach Frauen, die sich zum Geschlechtsverkehr hingeben, groß genug, um die Prostitution als Gewerbe lebensfähig zu erhalten."

Eine sehr leichtfertige, aber ebenso gewohnte und ebenso schnell angenommene Schlußfolgerung.

Erstens nehmen die Geschlechtskrankheiten auf dem Lande genau so rasch zu, wie in den Städten; zweitens wird die „Prostitution als lebensfähiges Gewerbe" nur von einem winzigen Bruchteil, nämlich den reglementierten Prostituierten, ausgeübt, und diesem „lebensfähigen Gewerbe" sind bekanntlich die Geschlechtskrankheiten viel weniger verbreitet als außerhalb (weshalb man ja gerade die Reglementierung als „gesund" verteidigt); drittens wird in diesem klassischen Zitat der alte Schwindel unterstellt, als sei der weibliche Teil als Träger der Geschlechtskrankheiten bei ihrer Verbreitung allein beteiligt. In Wirklichkeit ist der außereheliche Geschlechtsverkehr überhaupt die Ursache der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Der außereheliche Geschlechtsverkehr aber wird ganz ohne Zweifel mehr von Männern, als von Frauen ausgeübt. Im allgemeinen Sprachgebrauch gilt als prostituiert nicht der Mann, sondern lediglich die Frau. Tatsächlich sind als Träger und Verbreiter der Geschlechtskrankheiten von 100 Individuen 75 Männer und 25 Frauen! (Frau Kraus-Fessel auf der Tagung des Bundes Disch. Frauenvereine vom 2. Oktober 1921.[2])

Wollte man die Geschlechtskrankheiten wirksam bekämpfen, so wäre eine Kontrolle der Männer entschieden aussichtsreicher.

Wir treffen hier auf die zweite Wurzel des Uebels, weshalb Deutschland die Abschaffung der Reglementierung noch immer nicht über sich brachte.

Man meint nicht nur: Die Geschlechtskrankheiten können nur bekämpft werden, indem man lediglich die Prostitution „saniert"[3], sondern die eingeschriebene Prostitution selbst ist „ein sehr nützliches und unentbehrliches Ding".

Der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Dr. med. Blaschko, sagt in einer seiner Schriften (Zitat bei Anna Pappritz: Einführung in das Studium der Prostitution): „Wäre die Prostitution bloß die antisoziale[4]) Erscheinung, so würde man sie ebensowenig reglementieren, wie man die Diebe und Mörder reglementiert. Reglementiert wird sie, weil sie zu gleicher Zeit ein sehr nützliches und unentbehrliches Ding ist, nämlich weil sie ein unleugbar vorhandenes starkes Bedürfnis der Männerwelt befriedigt, und die Reglementierung ist eben dazu da, um die Prostitution möglichst nutzbar zu machen."

Hier ist lediglich vom Schutz der „Männerwelt" bei Befriedigung eines legalen Bedürfnisses die Rede.

Auf den Irrweg einer enragierten Frauenrechtelei, die gerade hier eine Quelle ihrer Empörung findet, sich zu begeben, müssen Kommunistinnen ablehnen. Steht es aber fest, daß der außereheliche Geschlechtsverkehr überhaupt die Quelle der Verseuchung darstellt, so könnte es auch vom bürgerlichen Standpunkt nur logisch sein, den außerehelichen Geschlechtsverkehr zu bekämpfen, und dann müßte sich die Bekämpfung gegen weibliche und männliche Partner richten. Tatsächlich existiert seit dem Jahre 1912 in Deutschland eine solche bürgerliche Richtung der „Sexualreform"[5]), die den „Generalstreik gegen die Prostitution" propagiert.

Schluß folgt.

[1]) Vergl. hierzu auch den Artikel in Nr. 11 der „Kommunistin": „Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten".

[2]) Auf „gesunde" Grundlagen stellt.

[3]) Antisozial ist das, was die Interessen der Gesellschaft schädigt.

[4]) Reform des Gesellschaftslebens.

Mütterchen, uns hungert!

Neulich im Berichte einer Reise,
Der von Rußlands weiten Ländern sprach,
Traf ein Satz mich wie mit Hammerschlägen,
Tönte tief in meinem Herzen nach.
Auf dem Bahnhof standen blasse Kinder,
Hoben jammernd ihre Aermchen hoch:
„Mütterchen, uns hungert", scholl es weinend,
„Gib ein kleines Krümchen Brot uns doch!"

Ach, wir sind so leidenshart geworden,
Denn voll Krüppel ist die Erde heut.
Auf dem Schlachtfeld fanden unsere Brüder
Und wir selber stehen kampfbereit.
Aber übertönend alle Leiden,
Die der Freiheit Sturmweg bot,
Hallt mir donnernd immer in den Ohren,
Dieser Kinder Jammerschrei nach Brot.

Mütter, wenn ihr jetzt an eure Kinder
Teilt der schlechten Zeiten karges Mahl,
Denkt, ihr hättet e i n s noch zu versorgen,
Noch ein Kind in bitter Hungersqual.
Denn es sind ja unsere eignen Kinder.
Kinder sind's vom Proletariat.
Könnt das Brot ihr euren Kleinen geben,
Macht das Mäulchen auch dort drüben satt.

Spracht ihr nicht: „Nun wohl, wo zweie essen
Wird es wohl auch mit dem dritten geh'n."
„Mütterchen, uns hungert!" laßt den Wehruf
Nicht umsonst vor euren Herzen steh'n.
O, ich weiß, wie bitterschwer die Sorgen,
Wenn die Not das Lied der Selbstsucht sang.
Dennoch tut's, und eine Herzensstimme
Wird euch flüstern: „Mütterchen, hab' Dank!"

Eine Arbeiterfrau.

Die 3. Frauen-Reichskonferenz der KPD.

Die diesjährige Frauen-Reichskonferenz, die am 28. September in Berlin tagte, bedeutet unstreitig einen Fortschritt gegenüber der vorjährigen. Schon die stattliche Anzahl der Delegiertinnen, 43 aus 26 Bezirken und überdies 24 Gäste aus der Provinz, bewies das gesteigerte Interesse der Kommunistinnen an dieser Konferenz. Unter größter Selbstaufopferung hatten es viele Genossinnen fertig gebracht, auf eigene Kosten als Gäste zur Konferenz zu kommen, in Frankfurt legten sich die Genossinnen die Steuer von fünf Mark pro Mitglied auf, um die Kosten für ihre Delegierte aufzubringen. Noch mehr kam dies zum Ausdruck durch die lebhafte Anteilnahme der Genossinnen an der überaus sachlich und ernst geführten Debatte.

Während des ganzen Monats September fanden bereits in den wichtigsten Bezirken Frauenbezirkskonferenzen statt, die zur Tagesordnung der Frauen-Reichskonferenz Stellung nahmen. Von diesen Konferenzen wurde uns, neben organisatorischen Anträgen, der dringende Vorschlag gemacht, auf die Tagesordnung ein besonderes Referat über die Teuerungsbewegung zu setzen. Diesem berechtigten Verlangen mußte entsprochen werden, und das Referat der Gen. Martha Arendsee, das eine Menge Material über den Umfang und die Wirkungen der Teuerung, über die Tätigkeit und Aufgaben der Kontrollausschüsse und schließlich über den Kampf der Betriebsräte um die Kontrolle der Produktion und Verteilung enthielt, bildete den Auftakt zur Konferenz und gab ihm sein Gepräge. In der Debatte über dieses Referat berichteten die einzelnen Genossinnen aus dem Rheinland, Hannover, Berlin, Mannheim, Mecklenburg über die Initiative und Tätigkeit der Genossinnen in der Teuerungsbewegung und in den Kontrollausschüssen und brachten erfreuliche Beweise von dem wachsenden Kampfwillen der proletarischen Frauen. Leider konnte dies nicht in demselben Maße von den Arbeiterinnen in den Betrieben festgestellt werden, und die nach Abschluß der Debatte einstimmig angenommene Resolution fordert die Arbeiterinnen auf, sich aktiv einzureihen in die Teuerungsbewegung und auch dafür zu sorgen, daß auf dem in Kürze stattfindenden Reichsbetriebsrätekongreß auch eine entsprechende Anzahl von Arbeiterinnen vertreten ist.

Der Bericht des Frauen-Reichssekretariats, den Gen. Braunthal erstattete, gab eine Uebersicht über all das, was

vom Frauen-Reichssekretariat zur Schulung und Heranziehung der Genossinnen zur Parteiarbeit angeregt und durchgeführt wurde, wie bei allen Aktionen und Kampagnen der Partei gegen die Steuern, für die internationale Einheitsfront, für die Hungerhilfe für Sowjetrußland, gegen die Reaktion und gegen die Teuerung versucht wurde, die proletarischen Frauen in die Bewegung hineinzuziehen, und wie dies auch in steigendem Maße von Erfolg begleitet war. Im Presse- und Versammlungsfeldzug für die Beseitigung der Abtreibungsparagraphen sind Hunderte und Tausende von Frauen für unsere Sache als Mitglieder und Sympathisierende gewonnen worden. Die von der zweiten Frauen-Reichskonferenz geforderte engere Verbindung zwischen Frauen-Reichssekretariat und den parlamentarischen Körperschaften ist nur teilweise mit der preußischen und thüringischen Landtagsfraktion, mit der Reichstagsfraktion, nicht aber mit den unzähligen Stadtverordnetenfraktionen im Reiche hergestellt. Auch die Verbindung der einzelnen Orts- und Bezirks-FAK. untereinander und mit dem Frauen-Reichssekretariat ist noch sehr mangelhaft, weshalb in einer besonderen Resolution nach der Feststellung dieses Mangels die Einrichtung eines Frauen-Reichsausschusses beschlossen wurde, dem je eine Genossin der wichtigsten Bezirke angehören und der nach Bedarf zusammentreten soll. Anschließend daran besprach Gen. Else Baum die Entwicklung der „Kommunistin" und ihre Ausgestaltung zu einem Werbe- und Schulungsorgan für die Massen der proletarischen Frauen auch außerhalb der Partei.

In der Debatte brachten die Genossinnen aus den Bezirken alles vor, was sie auf dem Herzen hatten. Die einen berichteten von ihren Fortschritten (Frankfurt a. M., Rheinland, Schlesien), die andern äußersten Wünsche nach Bildungskursen, nach Einrichtung von Frauenbeilagen, nach Referentinnen. Fast einmütig sprachen sich die Genossinnen für die jetzige Ausgestaltung der „Kommunistin" mit dem Titelbild und leichteren Artikeln aus und versprachen, für die Steigerung der Auflage durch erhöhte Propaganda, vor allem in den Betrieben und in den Versammlungen Sorge zu tragen. Wertvolle Anregungen wurden von einzelnen Genossinnen gegeben, wie durch Plakate, für die das Titelbild der „Kommunistin" oft sehr geeignet ist, durch Herausgabe von regelmäßigen Flugschriften, Veranstaltung von Lichtbildervorträgen usw., die Propaganda unter den Frauen noch wirksamer zu gestalten wäre.

Die beiden letzten Tagesordnungspunkte, die Erfassung der Arbeiterinnen in den Betrieben und Gewerkschaften, worüber Genossin Golda Hariog sprach und unsere Arbeit in den Genossenschaften, ein Thema, welches Genosse Bittel behandelte, wurde leider infolge der vorgerückten Zeit und der großen Ermüdung der Genossinnen nicht in so ausgiebiger Weise diskutiert, wie die beiden vorhergehenden Punkte. Die Chemnitzer Genossinnen brachten sehr gute Anregungen, wie man das Vertrauen und le Herzen der Arbeiterinnen in den Betrieben gewinnen kann, und wie es vor allem gilt, in den Fraktionen zu arbeiten, die die beste organisatorische Stütze der Frauenpropaganda im Betrieb sein müßten. Die Leipziger Delegierte schlug die Einrichtung von kleinen Handbibliotheken für die Arbeiterinnen in den Betrieben vor. Trotz der kurzen Diskussion über diese beiden Punkte waren sich alle Genossinnen der ungeheuren Bedeutung der Gewinnung der Arbeiterinnen, sowie der Erfassung der proletarischen Hausfrauen in den Genossenschaften bewußt, und daß es gilt, auf diesen beiden Gebieten mehr noch als bisher zu wirken. Die zu diesen beiden Referaten angenommenen Entschließungen folgen in der nächsten Nummer der „Kommunistin".

Infolge der vorgerückten Zeit mußte leider der letzte Punkt: „Stellungnahme zur Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen" von der Tagesordnung abgesetzt werden.

Das Frauen-Reichssekretariat schlug noch zum Schluß der Konferenz vor, in Anbetracht der Tatsache, daß alle Bezirke nur Genossen als Delegierte zum 4. Weltkongreß vorschlagen und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Exekutive der Kommunistischen Internationale an die einzelnen Landeszentralen die Anweisung gegeben hat, daß in jeder Landesdelegation auch Genossinnen vertreten sein sollen, die folgenden Genossinnen zu bestimmen, die dem im Oktober zusammentretenden Zentralausschuß als Delegiertinnen zum 4. Weltkongreß zu empfehlen sind u. a. Else Baum vom Frauen-Reichssekretariat, Martha Arendsee-Berlin und Emma Grönsfelder-Nürnberg. Die Konferenz erklärte sich mit diesen Vorschlägen einverstanden und ergänzte die Liste noch um die Genossin Käthe Pohl aus Leipzig.

Damit fand die Tagung ein Ende. Mit ein paar anfeuernden Worten der Vorsitzenden, Genossin Hertha Geffke und mit dem Gesang der Internationale wurde die Konferenz geschlossen, die jeder einzelnen Genossin reiche Anregungen gebracht, ihren Mut und ihr Selbstvertrauen gestärkt und das Band zwischen den über das ganze Land als Pioniere wirkenden Genossinnen erneut fester geknüpft hatte. Jetzt gilt es, die auf der Konferenz gefaßten Beschlüsse in den Bezirken auszuwerten und auszuführen, um unsere kommunistische Frauenbewegung zu einem starken, organisatorisch festgefügten Glied unserer Partei und der gesamten Internationale zu machen, innerhalb deren Reihen auch wir proletarische Frauen berufen sind, an dem großen Werk der Weltrevolution mitzuwirken und mitzuhelfen.

B. B.

*

Begrüßungsschreiben der Gen. Clara Zetkin an die Frauen-Reichskonferenz der KPD.

Liebe Genossinnen!

Ich sende Euch die innigsten Wünsche für die Arbeit, den Erfolg Eurer Beratungen. Wie herzlich gern wäre ich dabei. Ich empfinde es schmerzlich, nicht an Eurer Arbeit teilnehmen zu können. Doch ist das ausgeschlossen durch die Fülle der Arbeit, die ich in diesen Tagen zu erledigen habe und durch den augenblicklich verschlechterten Zustand meiner Gesundheit. Mich tröstet die Ueberzeugung, daß Ihr auch ohne mich vorwärts kommt auf dem richtigen Weg. Die Zeichen der Zeit sind eindeutig, sie können nur von den freiwillig Blinden übersehen werden. Wir Kommunistinnen werten sie mit kühlem Kopf, heißem Herzen und starkem Willen. Unsere Arbeit, unser Kampf gegen den verelendenden, und vernichtenden Kapitalismus wird uns immer fester mit den proletarischen Frauenmassen verbinden und die proletarische Einheitsfront von unten auf schaffen helfen, der Kommunistenhetze der „Vereinigten" zum Trotz. Das große Beispiel der proletarischen Revolution in Rußland vor Augen und in der Seele, in fester Solidarität mit den Kommunisten, den Ausgebeuteten aller Länder, um das Banner der Dritten Internationale gesammelt.

In treuer Ideen-Kampfgemeinschaft drücke ich Euch allen die Hand.

Clara Zetkin,
Leiterin des Frauensekretariats der Kommunistischen Internationale.

*

Internationale Grüße zur Frauen-Reichskonferenz.

Bulgarien

Sofia.

Senden schwesterliche Grüße. Bereitet vor Massenteilnahme der Proletarierinnen an kommunistischer Revolution.

Frauenkomitee.

Italien

Rom.

Die italienischen Genossinnen, die in dieser furchtbaren Zeit den Arbeitern kämpfend zur Seite stehen, senden den auf der Frauenreichskonferenz versammelten deutschen Genossinnen ihre schwesterlichen Grüße. Greces.

Obenstehende Grüße zur Frauenreichskonferenz sind leider mit einiger Verspätung eingetroffen. Sie konnten nicht mehr verlesen werden und wir bringen sie daher den deutschen Genossinnen an dieser Stelle zur Kenntnis.

Die Redaktion.

Resolution zur Teuerung.

Angenommen auf der III. Frauenkonferenz der KPD.

Die Frauen-Reichskonferenz der KPD. fordert alle proletarischen Hausfrauen, Arbeiterinnen, Angestellte und Beamtinnen auf, sich mit aller Energie und rückhaltlos hinter die Bewegung der Betriebsräte zu stellen und einzutreten in den Kampf um die Kontrolle der Produktion und Verteilung.

Der Reichsausschuß der Betriebsräte möge dahin wirken, daß die Hausfrauen und Arbeiterinnen entsprechend ihrer Bedeutung im Produktionsprozeß auf dem Reichsbetriebsräte-Kongreß vertreten sind, damit sie dort mitberaten, mitentscheiden und die volle Verantwortung für die dort gefaßten Beschlüsse übernehmen. Erst, wenn die in Handel und Industrie, am Verkehr und im Hause beschäftigten Frauen voll und ganz sich in den Dienst dieser Bewegung stellen, kann der Kampf des Proletariats erfolgreich sein.

Resolution zum Bericht des Frauen-Reichssekretariats.

Die dritte Frauen-Reichskonferenz der KPD. nimmt den Bericht des Frauen-Reichssekretariats zustimmend zur Kenntnis und erklärt, daß es notwendig ist, auf dem bisher eingeschlagenen Wege mit noch größerer Energie und Kraftentfaltung fortzuschreiten.

Die Konferenz stellt fest, daß die für die Frauenpropaganda geschaffenen Organe der Partei (FAK.) noch nicht genügend fest in der Partei verankert sind und in den wenigsten Fällen eine ständige feste Verbindung zwischen der Arbeit der Ortsgruppen mit dem Unterbezirk, Bezirk und Zentrale hergestellt ist. Es ist unbedingt erforderlich, daß eine bessere Verbindung zwischen Frauen-Reichssekretariat und den Bezirken einerseits und den Bezirksleitungen und Ortsgruppen andererseits geschaffen und die Arbeit unter den Frauen in den Ortsgruppen besser als bisher überwacht und planmäßig geleitet wird. Zum Zwecke der engeren Verbindung zwischen den Bezirken und dem Frauen-Reichssekretariat und zur Heranziehung einer größeren Zahl von Genossinnen zur zentralen Arbeit wird ein Reichs-Frauenausschuß eingesetzt, dem Vertreterinnen aus den wichtigsten Bezirken angehören und der nach Bedarf zusammentritt, um über die Arbeit unter den Frauen im ganzen Reiche zu beraten.

Wuchergerichte und Wucherbekämpfung.

Selbsthilfe der Arbeiterschaft, Kontrollausschüsse der Hausfrauen und Betriebsräte, so lautet die Losung des Tages. Organe des Klassenstaates können und wollen dem Wucher nicht ernsthaft zu Leibe gehen. Die schönsten Wucherverordnungen müssen in den Händen unserer heutigen Klassenjustiz wirkungslos bleiben. Einen deutlichen Beweis dafür bietet die vom Reichsjustizminister Radbruch im Mai dieses Jahres veröffentlichte Darstellung der Geschäfte der Wuchergerichte für das Jahre 1921. Auf Grund der Verordnung über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte) vom 27. 11. 19 werden Schleichhandel und vorsätzliche Preistreiberei mit Geldstrafen bis 500 000 Mark, in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft. Die Arbeiterschaft weiß aus Erfahrung, daß Sondergerichte sehr schnell und rücksichtslos arbeiten —, ja — wenn es sich um Angehörige der arbeitenden Klasse handelt, die im Kampfe gegen diese „Gesellschaftsordnung" ihr Leben einsetzten. Hier aber sollen Wucherer, Schieber, Stützen dieser Gesellschaft, die aus der Not des arbeitenden Volkes Millionenverdienste schöpfen, die den Tod und das Dahinsiechen unserer Kinder verschulden, zur Verantwortung gezogen werden. Lassen wir da die Zahlen reden:

Im Jahre 1920 sind im ganzen deutschen Reiche gegen 27 524 Personen Verfahren eingeleitet worden, 1921 aber nur noch gegen 19 938 Personen, und zwar wegen Schleichhandels 16 404, wegen Preistreiberei 3112. Davon endeten:

	mit Freispruch	mit Geldstrafen bis 1000 M.	bis 20 000 M.	bis 50 000 M.	über 50 000 M.
1920	2397	8612	3622	177	109
1921	2889	6084	3142	194	91

	mit Gefängnisstrafen bis 1 Monat	1–3 Monate	3 Monate bis 1 Jahr	über 1 Jahr
1920	5635	1218	735	88
1921	3939	974	535	49

mit Zuchthausstrafen
1920 24
1921 10

An die ordentlichen Gerichte verwiesen wurden 1921: 1901, 1920: 1635.

Es hat sich also demnach der Schleichhandel und Wucher im Jahre 1921 gegenüber 1920 so vermindert, daß 7586 Fälle weniger zur Anzeige gekommen sind, und dann noch 492 mehr, als im Vorjahr freigesprochen wurden. Der Prozentsatz der Fälle, die mit Freispruch endeten, betrug 1920: 0,9 Prozent, 1921 aber 16 Prozent. Die Urteile auf Zuchthaus aber, die 1920 noch 0,09 Prozent der verhängten Strafen ausmachten, betrugen 1921 nur noch 0,05 Prozent.

Die proletarischen Hausfrauen, die den Lebensmittelwucher in diesen Jahren immer weiter sich entwickeln sahen, die heute nach einem Ausweg aus diesem Elend suchen, werden erkennen, daß Wuchergerichte im heutigen Klassenstaat kein Mittel sind, den Wucher zu bekämpfen. Bei diesen Urteilen machen die Schieber und Wucherer noch glänzende Geschäfte. Daran wird auch der Erlaß des Minister des Innern nichts ändern, der schärferes Vorgehen der Wucherpolizei angeordnet hat. Die Hausfrauen müssen selbst Kontrollorgane schaffen, die gemeinsam mit den Kontrollausschüssen der Betriebsräte Produktion und Verteilung überwachen.

M. A.

Elendszahlen.

Das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich 1922 ist dieser Tage erschienen. Es wäre schwer möglich, den Niedergang, die Verheerung der kapitalistischen Wirtschaft Deutschlands mit Worten krasser zu schildern, als die dürftigen Zahlenreihen es tun. Unerhörter Rückgang in den wichtigsten Produktionszweigen der Landwirtschaft und Industrie bei gleichzeitiger Zunahme des Wein- und Tabakverbrauchs, Steuerlasten auf die Besitzlosen und fast völlige Steuerbefreiung der Besitzenden drücken dem heutigen Wirtschaftsbild ihren Stempel auf. An dieser Stelle soll nur kurz der Einfluß des wirtschaftlichen Niederganges auf die Vermehrung, bzw. Verminderung des menschlichen Lebens dargestellt werden.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Zahl der Heiraten und Geburten unmittelbar nach Kriegen ganz unverhältnismäßig hoch ist. Das lehren die Erfahrungen des 70er Krieges, das gilt auch für die Nachkriegszeiten der früheren Jahrhunderte. Anders steht es heute. Die Zahl der Heiraten ist zwar auf eine in Deutschland noch nie dagewesene Zahl angestiegen, die Zahl der Kindergeburten aber auf eine in Friedenszeiten unbekannt niedrige Zahl gesunken.

Jahr	Eheschließungen	Geburten
1913	513 000	1 894 000
1920	894 000	1 652 000
1921	721 000	1 587 000

Das krasseste Bild des allgemeinen Rückgangs ist dabei wohl die Tatsache, daß die Geburten für das Jahr 1920/1921 weiter im Abnehmen begriffen sind. Und dieser rapide Geburtenrückgang fand statt trotz der drakonischen Strafgesetze gegen die Abtreibung. Die Not war für ihrer Lehrmeisterin. Sie griff immer häufiger in ihrer Verzweiflung zur Kindstötung oder zur Aussetzung des Kindes. Der Trieb zur Selbsterhaltung, zur Erhaltung der bereits vorhandenen Kinder war beim Proletariat stärker als alle Zwangsmaßnahmen der demokratischen Republik. Das Proletariat, das bisher das stärkste Kontingent an Nachkommenschaft gestellt hat, verweigert heute infolge der unwürdigen Verhältnisse die Menschenproduktion.

Ein anderes Elendsbild bringt die Krankenstatistik. Ungeheures Anwachsen der Tuberkulose ist der Erfolg des Krieges auf gesundheitlichem Gebiet. Während 1914 in Deutschland 92 000 an Tuberkulose starben, wurden 1918 147 000 Menschen dahingerafft, an Erkrankung der 219 000 gegen 128 000 im Jahre 1914. Die Statistik zeigt uns aber auch eine Verschiebung des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen zugunsten der Männer. Die unmenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen der Frauen seit Kriegsausbruch in der Fabrik und im Haushalt haben sie für Tuberkulose weit empfänglicher gemacht und ihre Gesundheit völlig zerrüttet. Daher ist ihre Sterblichkeit heute höher als die der Männer.

Ein anderes Abbild der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse bildet die Selbstmordstatistik. Ein ständiges Anwachsen der Zahl der Menschen, die ihrem Leben ein Ende bereiten:

1918 waren es	10 000,
1919 „ „	11 000,
1920 „ „	13 000.

Durch Not und Elend völlig verbittert, vermochten sie nicht den Zusammenschluß aller Leidenden und Darbenden zu finden, um gemeinsam für die Erlösung aller zu kämpfen.

Die heutige Zeit kann an diesen Zahlen nicht viel ändern. Die Not des Proletariats wird weiter um sich greifen und weitere Menschenmassen ins Elend stürzen. Der Moloch Kapital kann die Menschen nicht mehr am Leben erhalten. Er tötet sie, wenn sie ihm nicht früher den Garaus machen.

Heimarbeit für Konservenfabriken.

Im vergangenen Sommer schnellte der Preis für Gemüsekonserven plötzlich riesenhaft in die Höhe. Bald gab es überhaupt keine Konserven mehr, selbst für teures Geld nicht. Sie wurden ins Ausland verschoben, — sie brachten Valutagewinne. Die Regierung hatte die Erlaubnis für die Ausfuhr großer Mengen Konserven erteilt, obwohl das arme Volk in Deutschland nach Gemüse hungerte. Und trotz nicht ungünstiger Ernte ist es um die Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse traurig bestellt, denn auch der Ertrag der diesjährigen Ernte wandert überwiegend ins Ausland. Einkäufer, die für den Inlandsverbrauch des Gemüses bei den Bauern anklopften, erfuhren, daß die Konservenfabriken schon früher dagewesen waren und alles Gemüse für die Verarbeitung zu Konservengemüse aufgekauft hätten. Und diese Konservenfabriken machten ihre Einkäufe gewiß nicht für Inlandsgeschäfte. Sie haben jetzt finanziell sehr gute Konjunktur, sie verdienen Riesengewinne in ausländischer Valuta, aber die Arbeiter und Arbeiterinnen in diesen Fabriken verspüren nichts von diesem Segen, nur vermehrte Ausbeutung, nur verschärfter Druck ist ihr Lohn, ist ihr Anteil an dem Gewinn der Unternehmer.

Die greise Heimarbeiterin

In den Braunschweiger Konservenfabriken z. B. herrschen noch jammerwürdige Zustände, besonders für die Arbeiterinnen. Das Abziehen eines Zentners Bohnen wird nur mit 102 M. bezahlt, ein Hungerlohn. Aber wenn die Arbeit nicht in der Fabrik verrichtet, sondern aus dem Hause gegeben wird, dann bekommt die Heimarbeiterin für das gleiche Quantum Arbeit nur 90 M. Und dafür muß sie noch die Zeit für das Abholen und Abliefern der Bohnen opfern! Da die Not peinigt, der Hunger der Kinder groß ist, so ist trotz der erbärmlichen Bezahlung das Angebot von Heimarbeiterinnen für die Konservenfabriken sehr zahlreich.

Da wird morgens früh mit Handwagen und Säcken nach der Konservenfabrik gezogen, um Bohnen zum „Abziehen" in Empfang zu nehmen. Aber dieses „in Empfang nehmen" sieht schon sehr traurig aus. Da stehen die Frauen in Massen und warten und warten, bis sie vermuten, an dieser Stelle des Hofes werden wahrscheinlich Bohnen ausgegeben — ein Irrtum —, vielleicht anderswo, — wieder ein Irrtum —, dann aber endlich, nach ungefähr einer Stunde, nachdem diese oder jene Frau noch einem Aufseher nachgelaufen, ihn angebettelt hat, ihr doch ja Bohnen zu geben, darf man unter fürchterlichem Gedränge Bohnen einsacken. Nachdem das Einsacken vor sich gegangen, werden die Säcke auf den Wagen gepackt, nach der Wage gefahren, wieder abgenommen und nach dem Wiegen wieder auf den Handwagen geladen; dann wird der Heimweg angetreten. Inzwischen sind 2—3 Stunden verstrichen. Nun beginnt die eigentliche Arbeit. Essen, Trinken und Hausarbeit vergessend, sitzt man Stunde um Stunde beim Abziehen. Die Kinder, soweit ihre Fingerchen schon fähig sind, müssen mithelfen. Kommt der Mann nach Hause, muß er schnell sein Essen verzehren und muß auch noch mitarbeiten. Am andern Morgen wird abgeliefert. Nun heißt es, die Säcke auf die Wage bringen, sie wieder zurück auf den Handwagen tragen und sie nach der Stelle hinfahren, wo die Bohnen verarbeitet werden sollen.

Oft aber werden auch die Frauen, die schon seit 4 Uhr morgens, 2 Stunden vor dem Oeffnen der Fabrik, am Fabriktor warten, wieder nach Hause geschickt und auf Mittag um 2 Uhr bestellt. Um 11 Uhr stellen sie sich dann schon wieder an und bringen die Zeit solange auf der Straße zu. Nach langem Warten wird dann glücklich aufgemacht, und das Warten geht im Fabrikhof weiter. Und dann: wie sieht die Bezahlung aus? Von 85 M. bis höchstens 140 M. pro Zentner Nettogewicht. Höchstens einen Zentner kriegen die Frauen an einem Tag fertig! Nicht einmal ein halbes Pfund Margarine können sie sich für den Tagesverdienst kaufen.

Die Fabrikanten können so rücksichtslos sein, wie sie wollen, gegen die armen Proletarierinnen, die auf die Heimarbeit angewiesen sind, denn sie haben noch andere Ausbeutungsobjekte. Auch Bürgersfrauen finden sich in der Fabrik ein, um Arbeit mit nach Hause zu nehmen, damit sie sich dadurch Taschengeld verdienen. Ja, es gibt sogar „Herrschaften", die sich Heimarbeit aus den Konservenfabriken nach Hause holen, um hier ihre — Dienstmädchen — diese Arbeit tun zu lassen. Den Ertrag dafür aber schämen sie sich nicht, in ihre eigene Tasche zu stecken. So kam regelmäßig in eine Fabrik eine Frau Professor mit ihrem Dienstmädchen und holte sich auch Bohnen zum Abziehen. Nicht genug, daß das junge Mädchen im Haushalt ausgebeutet wurde, da mußte sie auch noch der „gnädigen Frau" Bohnen mit abziehen.

So bilden die Zustände in der Heimarbeit für Konservenfabriken ein typisches Bild kapitalistischer Ausbeutung. Die hier arbeitenden Frauen sind jede Minute des Tages so restlos mit dieser Tätigkeit, mit der Profitmacherei für den Unternehmer, beschäftigt, daß ihnen gar keine Zeit bleibt, sich um ihre Klasseninteressen zu kümmern. Wenige von ihnen denken überhaupt nach über die bestehenden Klassengegensätze. Sie leben in der ihnen von Schule und Kirche anerzogenen Gleichgültigkeit dahin und wissen nicht, daß es anders sein könnte. Durch die Ueberhäufung mit Arbeit kommen sie nicht zum Nachdenken, ja, viele von ihnen haben die Auffassung, daß sie dem Fabrikanten oder dem Meister noch dankbar sein müßten, dafür, daß sie überhaupt Arbeit erhalten. Sie betteln die Aufseher an um Arbeit, wie um ein Almosen. Sie meinen, ohne demütiges Bitten würden sie keine Arbeit bekommen. Sie sind noch glücklich, daß sie etwas verdienen können, ohne in die Fabrik gehen zu müssen. Sie glauben, daß sie als besonders Bevorzugte gelten können, da sie zu Hause arbeiten, da sie neben ihrer Heimarbeit noch die Arbeit im Haushalt verrichten, ihre Kinder hier versorgen können. Aber sie bedenken nicht, daß ihnen zu diesem allem doch keine Zeit mehr bleibt, ihr Haushalt wird vernachlässigt, die Kinder laufen unversorgt herum, ja sie müssen mitarbeiten, mitverdienen helfen.

Frauen, Genossinnen, denkt Ihr gar nicht darüber nach, wie leicht Ihr dem Unternehmer seine schlechte Bezahlung macht, wie Ihr ihn geradezu dazu herausfordert, Euch zu verhöhnen, Euch zu demütigen und schlecht zu behandeln? Wie oft hört man nicht von den Heimarbeiterinnen die Bemerkung: Am Sonntag muß gearbeitet werden, sonst würden die Früchte verderben und wie groß wäre dann nicht der Schaden für den Unternehmer! Zerbricht sich etwa der Unternehmer den Kopf, daß Ihr bei unbeschränkter Arbeitszeit, bei schlechten gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen, Eure Gesundheit ruiniert?

Was können nun wir Kommunistinnen tun, damit diese menschenunwürdigen Zustände aufhören? Wir müssen durch fortgesetzte Arbeit in den Gewerkschaften erzwingen, daß diese Organisationen sich um die Mißstände in der Heimarbeit kümmern, daß sie etwas unternehmen gegen die Hungerlöhne und gegen die viel zu lange Arbeitszeit. Wir dürfen nicht ermüden in unserer Aufklärungsarbeit, wir müssen wieder und wieder an jede einzelne Heimarbeiterin herantreten, müssen versuchen, sie gewerkschaftlich und politisch zu organisieren und sie zu einer tüchtigen Klassenkämpferin zu machen.

Hier ist noch ein großes Feld propagandistischer und organisatorischer Arbeit auch für unsere Genossen. Sie vor allem können ihre Frauen und ihre Kolleginnen aufklären, sie mit in die Versammlungen nehmen und sie mit unserer Presse bekannt machen. Dann erst, wenn die Frauen ihre traurige Lage voll und ganz erkannt haben, werden sie imstande sein, Schulter an Schulter mit ihren Männern und Brüdern, ihren Arbeitsschwestern in den Betrieben gegen diejenigen zu kämpfen, die schuld sind an ihrer Verelendung, an der Verwahrlosung ihrer Kinder: gegen die Klasse der Kapitalisten.

Köchy-Boehm.

Wie die Sozialdemokratie für die Proletarierinnen „kämpft."

Ende September 1922 hat der sozialdemokratische Parteitag in Augsburg stattgefunden. Ohnmächtig stand er allen Nöten der Arbeiterschaft gegenüber, ratlos den heute bereits einsetzenden Kämpfen um die Existenz des Proletariats. Seine ganze Schwungkraft verwandte er zu einer wilden Hetze gegen die Kommunisten, die der SPD. bei ihrer friedlichen Betrachtung der Weltgeschichte unentwegt in die Quere kamen. Der Parteitag widmete auch der Frauenfrage ein besonderes Referat mit Diskussion, ein an und für sich Löbliches Beginnen, aber von vornherein aussichtslos. Denn entsprechend dem Wesen der SPD. umging sie auch hier die brennenden Tagesfragen und schob wenigstens Wichtiges in den Vordergrund. Das Referat der Frau Reitze-Hamburg trug zwar den verheißungsvollen Titel: „Die Sozialdemokratie im Kampf um die wirtschaftliche und soziale Stellung der Frau", allein der Inhalt war anderer Art. Von einem „Kampf" der SPD. kann weder tatsächlich die Rede sein, noch erwähnte ihn die Referentin im Verlauf ihrer Ausführungen. Diese Ausdrucksweise muß sich also wohl noch aus der guten, alten Zeit irrtümlich eingeschlichen haben. Aber nicht nur die Kampfmaßnahmen der SPD. wurden verschwiegen. Frau Reitze erwähnte auch mit keinem Wort die verzweifelte wirtschaftliche Lage der Proletarierin. Das Referat enthielt nichts anderes als eine Aufzählung aller Gesetze und Gesetzesvorschläge, die die Gleichstellung der Frau auf rechtlichem Gebiet innerhalb der Republik gewährleisten; also: Erlangung des allgemeinen Wahlrechts, Aufhebung des Eheverbots für Beamtinnen, Beteiligung der Frau an den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, Zulassung als Laienrichter zu den Schöffen- und Geschworenengerichten u. a. m. Gefordert wird eine Reform des Eherechts, die gesetzliche Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder, hinreichende Versorgung der Witwen und Waisen laut Vorschlag der Frau Reitze durch Lohnausfall einer Arbeitsstunde bei sämtlichen Arbeitern (!) und „Schaffung eines neuen Sozialrechtes". Alle diese Vorschläge, die ja teilweise berechtigt sein mögen, verschließen sich nur den Forderungen der heutigen Zeit und stehen daher außerhalb jeder Bewegung. Die SPD. sieht nicht und will auch nicht die verzweifelte Lage der arbeitenden Frauen sehen, denn all diese Nöte sind nur im Kampf und nicht im parlamentarischen Verhandeln zu beseitigen. Deshalb scheut sie sich die „wirtschaftliche Stellung" der Frau auch nur mit einem Wort zu berühren. Völlig außer Acht gelassen wurde die wachsende Teuerung, die Wohnungsnot, das Kinderelend. Mit keinem Wort wird die niedrigere Entlohnung, die niedrigere Arbeitslosenunterstützung der Proletarierin erwähnt, vergessen bleibt die Frage der „Doppelexistenz", deren falsche Beurteilung schon so manche Arbeiterin um ihr Brot gebracht hat, und unbeachtet bleiben die Abtreibungsparagraphen, die „weiße Schmach" des 20. Jahrhunderts. Bezeichnenderweise glaubt Frau Reitze, daß die Abtreibung aus der Welt geschafft sei, sobald nur die rechtliche Gleichstellung zwischen ehelichen und unehelichen Kindern gesetzlich beschlossen ist. Daß trotz aller Gesetze die Erziehung und Erhaltung der unehelichen Kinder viel schwieriger ist, hat Frau Reitze nicht bedacht, und ebenso wenig denkt sie an die zahllosen verheirateten Frauen, die zur Abtreibung als Rettung aus ihrem Elend greifen. Für die Sozialdemokraten sind es eben nicht schwerwiegende wirtschaftliche Gründe, die die Abtreibung im Arbeiterstand gebräuchlich machte, sondern moralische Bedenken über uneheliche Kinder.

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, daß es sich auf dem sozialdemokratischen Parteitag überhaupt nicht um Arbeiterinnenfragen gehandelt hat, sondern allgemeine Frauenfragen, die auch auf bürgerlichen Parteitagen und Frauenkonferenzen auf der Tagesordnung stehen. Und weil in der heutigen Zeit die Lösung jeder wirtschaftlichen Frage in den Kampf münden muß, verwandelt sich notgedrungen der „Kampf der SPD. um die wirtschaftliche Stellung der Frau" in einen Kuhhandel zur Erlangung allgemeiner Frauenrechte um den Preis der Kampfslosigkeit. Dina Schreiber.

Aus der Organisation

Westsachsen.

Die FAK. dieses Bezirks entfaltet eine rührige Tätigkeit. Für Groß-Leipzig finden wöchentlich Informationsabende statt unter der Leitung der Genossin Gerber. Außerdem werden alle 14 Tage Funktionärinnensitzungen abgehalten. In den Informationsabenden wird abwechselnd von den Genossinnen ein Referat über ein aktuelles Thema gehalten, das dann von den anderen Genossinnen kritisiert und ausgiebig diskutiert wird. Auf diese Weise wurden schon eine Anzahl von Referentinnen gewonnen, die im ganzen Bezirk öffentliche und Frauenversammlungen abhalten und sich gut bewährt haben. In den Informationsabenden wurden folgende Themen behandelt: Die §§ 218/219, Der Großhaushalt, Kommunistische Erziehung im Hause, Die Frauen und die Gewerkschaften, Das Reichsmietengesetz, Das Hebammengesetz, Liebe, Ehe, Familie, Die Frau und die Steuern, Die Frauen und die Genossenschaften usw.

Alle 8 bis 14 Tage finden in Groß-Leipzig regelmäßige Frauenabende statt, in denen nach dem Referat und Diskussion aktuelle Fragen besprochen werden. In einer Reihe von öffentlichen Frauenversammlungen im Juli wurde in Leipzig, Schkeuditz, Meuselwitz, Borna, Oschatz, Riesa usw. das Thema behandelt: Warum langt unser Wirtschaftsgeld nicht? Die Genossinnen selbst hatten einen kleinen Aufruf für den Handzettel verfaßt, der zur Propaganda für diese Versammlungen diente. In den entlegensten Orten waren 20 bis 25 Frauen, in den näheren, größeren 50 bis 60 anwesend. In einigen Orten konnten Frauenabende eingerichtet werden, in anderen versprachen die Frauen, sich mehr als bisher an den Parteiveranstaltungen zu beteiligen.

Zur besseren Verbindung mit den einzelnen Unterbezirken hat die Bezirks-FAK. folgende Einrichtung getroffen, die wir sehr begrüßen und die wir auch den anderen Bezirken zur Berücksichtigung empfehlen. Für jeden Unterbezirk wurde eine Genossin bestimmt, die die Aufgabe hat, die einzelnen Orte aufzusuchen, an den dort stattfindenden Versammlungen, Funktionärsitzungen teilzunehmen und in der Funktionärinnensitzung in Leipzig über ihre Arbeit Bericht zu erstatten.

Frauenkonferenz Erzgebirge-Vogtland.

In dem mit roten Fahnen schön geschmückten Vereinssaale der Bleiche in Chemnitz begann am 10. September die Tagung unserer Frauenkonferenz. Freundliche Blumensträuße grüßten von allen Tischen die zahlreich erschienenen Delegierten, die von ganz Erzgebirge-Vogtland zusammenkamen. 52 Genossinnen als Vertreterinnen von 39 Ortsgruppen, 1 Genosse, sowie 2 Delegierte der Aktienspinnerei Chemnitz und 22 Gäste waren anwesend. Genossin Schubert eröffnete die Konferenz, die Anwesenden begrüßend. Nach Wahl des Vorstandes erhielt Genossin Herta Sturm das Wort zum Referat.

Die Referentin sprach über die Aufgaben der Kommunistinnen in der Gegenwart, zeichnete scharf die Lage des Proletariats, insbesondere die der Frauen, und an Hand dieser Beispiele zeigte sie, wie sich unsere Arbeit als klassenbewußte Genossinnen, die nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Pflichten wie die Genossen haben, unter den Massen der Proletarierinnen zu gestalten hat. Die Lage ist für uns günstiger denn je. Jetzt nach der Vereinigung der SPD. und USPD., deren bereits veröffentlichtes Aktionsprogramm deutlich zeigt, wie sich diese Aktion gestalten soll, heißt es jetzt, den Frauenmassen zu zeigen, daß die einzige Kampfpartei, die all ihre Interessen vertritt, die Kommunistische Partei ist, in deren Reihen sie sich eingliedern müssen. Unsere schriftliche Propaganda muß erweitert werden, wir müssen mehr Mitarbeiterinnen für unsere Frauenzeitschrift und die Frauenbeilagen unserer Parteizeitungen gewinnen.

Nachdem die Genossin Korowski den Geschäftsbericht gegeben, entfaltete sich eine überaus rege Diskussion. Diese Genossinnen aus dem Erzgebirg.-Vogtland schilderten die Zustände in den Textilbetrieben, sowie die schwere Lage der Heimarbeiterinnen. Sehr interessant war die Schilderung einer Genossin über die Einstellung eines Gewerkschaftsvertreters, der es als höchst überflüssig fand, daß Arbeiterinnen einer Ueberst Wirtschaftsbeihilfe fordern, ja sich sogar darüber empörte.

Genossin Leske weist auf die Schwierigkeit unserer Arbeit in den Betrieben und Gewerkschaften hin. Genossin Ripp ist der Ansicht, daß es nicht möglich ist, an die Arbeiterinnen der Betriebe heranzukommen durch Einberufung möglichst vieler Frauenversammlungen außerhalb der Betriebe, sondern nur von innen, unter Mitwirkung der Fraktionen muß unermüdlich der Versuch gemacht werden, die Arbeiterinnen der Betriebe für den revolutionären Kampf zu gewinnen. Die „Kommunistin" und leichte populäre Broschüren müssen in jeden Betrieb hereingebracht werden. Nach der Aussprache fanden Wahlen der Leiterin sowie der FAK. für den Bezirk Erzgebirge-Vogtland statt. Genossin Schubert gab in kurzer anschaulicher Weise Bericht von der Genossenschaftskonferenz in Weißenfels, wo sie als Delegierte war. Sie hob die Wichtigkeit der Genossenschaft für uns als Kommunisten hervor. Es gilt auch dort mit aller Energie für unsere Forderungen einzutreten. Eine Resolution wurde angenommen, welche die sofortige Freilassung des Genossen Hölz, sowie aller anderen politischen Gefangenen fordert. Nach gemeinsamem Gesang der Internationale wurde die Konferenz geschlossen. Wir hoffen, daß die Anregungen und Aussprachen die besten Früchte tragen werden und daß noch reger und aktiver seitens unserer Funktionärinnen gearbeitet wird.

Die französische Bäuerin.

Von Madelaine Marx.

Um sie ein wenig kennen zu lernen, wollen wir in ihr Haus treten, wollt ihr, Genossinnen? Es ist eine bretonische Strohhütte, mitten in einer weiten Ebene, die entfernt an die russische Landschaft erinnert. Rings um dieses Häuschen stehen etwa zehn andere aus Erde gebaut, mit Stroh bedeckt. Durch ein einziges Fenster dringt das Tageslicht ein. Diese Hütten bilden das Dorf. Vor jeder Haustür liegt ein Düngerhaufen und eine schmutzige Jauche.

In eine von ihnen treten wir auf gut Glück ein; es ist hier dunkel und die Luft sehr feucht; der Fußboden ist aus gestampfter Erde. Im Hintergrund des Raumes — er ist der einzige des Hauses — befindet sich der Feuerherd, breit, ganz verraucht. Auf ihm steht kochend, auf einem Feuer von Reisig, ein großer schwarzer Topf, der am Kesselhaken befestigt ist. Hier hält sich die Bäuerin auf. Betrachtet sie! Sie ist bekleidet mit einem breiten Leinenrock und mit einem von schwarzem Velour eingefäumten Schnürleib. Die Füße stecken in strohgefütterten Holzschuhen. Ihre Haare sind unter einem weißen Kopftuch verborgen. Sie steht vornübergebeugt über eine große Holzmulde, in der sie einen aus Buchweizenmehl und Wasser bereiteten Teig rührt, der dazu dienen wird, den Krausteig für das Mittagessen zu bereiten. Von Zeit zu Zeit erhebt sie sich, um mit geduldiger Hand ihr jüngstgeborenes Kind zu wiegen, das in einer Holzwiege, die auf einem Schrank steht, neben ihr ruht. Oder sie wendet sich zu einer kleinen Gestalt, der eines anderen kleinen Kindes, drückt es an sich, streichelt den kleinen Kopf, der mit einer farbigen Haube bedeckt ist, und kehrt dann zum Herd zurück, indem sie mit großer Hast etwas Holz zulegt. Sie hat keine Zeit zu verlieren; es nützt nichts, daß sie bereits seit 6 Uhr früh auf den Beinen ist, es bleibt noch viel vor Einbruch der Nacht zu tun. Sie muß noch auf der Wiese die Wäsche ausbreiten, die sie im Fluß gewaschen hat, und es ist ein ganzer Trog davon voll. Dann muß sie Butter schlagen; vor allem aber muß das Mittagbrot fertig sein, wenn der Mann heimkommt, denn er ist lebhaft, leicht zornig und schlägt sie auch manchmal.

Eben kehren ihre beiden anderen Kinder von der Schule zurück. Sie waren seit dem frühen Morgen fort, da sie fünf Kilometer zu Fuß zurücklegen mußten, um den nächsten größeren Ort zu erreichen. Wenn sie jeden Tag in ein kleines Körbchen ein Stück Brot und eine Schnitte Käse packt, hat sie stets ein Gefühl der Genugtuung in dem Gedanken, daß wenigstens ihre Kinder anders sein werden als sie, die nicht einmal lesen und schreiben kann. Sie verteilt ihre Liebkosungen an die beiden Kleinen, gibt der kleinen Tochter den Auftrag, die Kuh zu holen, die an einem Pflocke angebunden auf dem einzigen Feld, das ihnen gehört, weidet, und befiehlt dem Jungen, den Schweinen den Trog hinzutragen, welchen sie mit Kartoffelabfällen gefüllt hat.

Sie wird wieder eifrig, da der Mann nach Haus kommt. Er hat den ganzen Tag die Erde bearbeitet, er scheint müde, und sie erkennt an seinem Blick, daß er sich in der kleinen weißen Herberge hatte aufhalten müssen, die an der Hauptstraße liegt. Das kleine Mädchen mag wohl den Tisch in Eile herrichten, die Holzlöffel und die geblümten Tassen; er wirft alles durcheinander und schimpft auf alle Welt. Schließlich setzt man sich zu Tisch. Ein Teller Kohlsuppe und einige Teigschnitten von schwarzem Korn, welche die Mutter auf einer runden Schwarzblechplatte, die von drei Beinen getragen wird, abkocht, das ist das Mittagbrot, das man mit einem Schluck Most abschließt. Ohne die Zeit durch Niedersetzen zu verlieren, in Hast einen Bissen verschlingend, denkt die Mutter schon daran, ihre Kinder zur Ruhe zu bringen. Nachdem sie sich ausgezogen hat, legt sie sie alle drei in eines jener merkwürdigen Betten, die man nur in der Bretagne sieht und zieht eine Holzfläche vor, die sie vollkommen einschließt in den kleinen Raum, in dem sie eingebettet liegen.

Jetzt beginnt sich der Neugeborene wieder zu regen. Sie nimmt ihn in den Arm und indem sie sich auf die Ofenbank niedersetzt, reicht sie ihm die Brust. Es ist jetzt völlig Nacht geworden. Erhellt von einer Kerze aus Harz, die am Kaminbord befestigt ist, erscheint die Hütte noch viel kleiner und ärmer.

Der Mann, seine Tonpfeife rauchend, spricht allein. Er spricht von den nächsten Wahlen, erzählt, daß er in der Herberge versprochen habe, für den Herrn Grafen zu stimmen, aber die Frau hört kaum auf ihn. Sie weiß, daß sie in bezug auf Politik keine eigene Meinung hat; sie denkt daran, daß sie, nachdem sie den Kleinen gestillt hat, das Geschirr waschen und die Sachen in Ordnung bringen muß. Danach muß sie hinausgehen und die guten Kleider von jedem einzelnen plätten: denn morgen ist Sonntag. Ihr Mann und die beiden älteren Kinder werden zur großen Messe gehen. Sie müssen dann ganz sauber angezogen sein. Sie selbst wird versuchen, zur Sechs-Uhr-Messe zu gehen, denn sie hat zu viel zu tun, und es gibt für sie keinen Sonntag.

Das Kind ist eingeschlafen. Die Frau blickt traurig um sich. Welche Zukunftshoffnung erscheint in ihren blauen Augen? Keine. Sie weiß, daß der Kleine, den sie eben wiegt, nicht der letzte sein wird, und daß ihm noch viele andere folgen werden, und sie stellt sich vor, daß nichts Gutes in ihrem Leben geschehen kann, außer der einförmigen Reihe ermüdender Tage, die beherrscht sind von der Furcht vor dem Gatten und dem Priester.

Verlassen wir diese traurige Hütte, verlassen wir diese Provinz, eine der ärmsten in Frankreich, und begeben wir uns in die „Ile de France", wo wir uns eine bessere Vorstellung vom Leben der großen Massen der französischen Bäuerinnen erwerben können.

Als Enkelin von Bauersleuten bin ich — es ist nicht lange her — zurückgekehrt zu dem kleinen Pachtgut, das ich als kleines Kind kannte, und ich habe eine große Veränderung festgestellt im Vergleich zu dem Leben, das die Frauen hier vor dem Krieg führten.

Eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter, drei Töchtern und drei Söhnen, teilte unter sich die Arbeit so, daß sich die vier Männer um die Landwirtschaft, die Frauen ausschließlich um die häuslichen Arbeiten bekümmerten: Haushalt, Küche, Brotbacken, Wäsche, Schneiderei, ebenso wie die Sorge um den Geflügelhof und das Melken der Kühe. Als der Mann und die beiden älteren Söhne zur Front fuhren, übernahm die Frau mit den Töchtern die Leitung des Pachthofes, indem sie sich an den Ackerbauarbeiten beteiligte. Sie leitete sie, versorgte die Tiere, striegelte die Pferde, fuhr das Futter ein, nahm an der Ernte teil, führte den Wagen, trug die Erzeugnisse zum Markt, speicherte die Ernte auf, kurz und gut, sie hatte saure Arbeit, aber einen guten Erfolg.

Seit der Rückkehr der Männer haben sie mehr Zeit und Muße. Sie benützten also die müßige Zeit dazu, sich auszubilden und zu entwickeln. Die früher allmächtige Autorität des Gatten und der Brüder, die sie oft schlecht behandelt hatten, hat ganz merklich abgenommen. Weder die Mutter, noch die Töchter beugen sich wie früher vor dem „Gebot" des Vaters, sie denken nach, entgegnen mit Argumenten aus ihrer eigenen Erfahrung und haben eine Meinung. Gleichzeitig hat ihr religiöses Gefühl abgenommen. Aber sie sind noch weit davon entfernt, den geringsten Sinn für Politik zu besitzen.

Wir werden dieses Haus verlassen, nachdem wir hier den guten kommunistischen Gedanken zurückgelassen haben: es wird hier Boden wachsen, wird wachsen.

Wißt ihr es, Genossinnen, was immer ihr Interesse erregt, ihre Augen leuchten läßt?

Es sind unsere Erzählungen von den Kämpfen und Leiden der russischen Bäuerinnen und Arbeiterinnen.

Begegnung.

Mitten im Winter erblühte dem russischen Mädchen Gruschka ein Liebesfrühling. Sie war 18 Jahre alt und Soldat in der Roten Armee. Die rauhen Soldatenkleider konnten ihren süßen Leib wohl verhüllen, aber ihr Blut blieb Mädchenblut und allen Wundern offen. Sie war aus dem Kaukasus zurückgekehrt, ihre Wangen waren gebleicht von der Krankheit, der Typhus hatte sie zu Boden geworfen. Sie hatte, wie viele tausend russische Frauen und Mädchen, mit der Waffe in der Hand gegen die Konterrevolution gekämpft, heute in Südrußland, gestern in Sibirien. Sie hatte sich ihr Haar abgeschnitten, und wenn man sie sah, glaubte man zuerst, sie sei ein Jüngling. Wir trafen sie in Wiatka in Nordrußland und wären an ihr vorübergegangen, wenn sich nicht unser südamerikanischer Genosse in sie verliebt und das Mädchen Gruschka blühend gemacht hätte.

Der Genosse war ein Arbeiter mit rauhen Arbeiterhänden und scharzen Brombeeraugen, von den Genossen aus Uruguai nach Rußland geschickt, nicht um zu lieben, sondern um zu sehen und zu berichten. Er verstand kein Wort russisch, er sah wohl, aber weil er sah, verliebte er sich. Das Mädchen Gruschka hatte an der Front gekämpft, sie verstand kein Wort spanisch, aber die Stimme des Herzens verstand sie doch und vor uns, den Unbeteiligten, spielte sich in diesen Tagen ein ganzer Roman ab mit Händedrücken, Seufzen, Lächeln und in Blüte stehen. Die zwei jungen Menschen vergaßen über sich die Welt.

Das Schicksal reißt jeden Menschen einmal aus seinen Kämpfen, aus seinem Haß, aus seiner Verbitterung, und er steht vor der Erfüllung und Erlösung gegenüber, mündet in sie ein, verströmt und schwingt in der unendlichen Harmonie mit, um die der gewaltige Kampf der Gegenwart tost.

Nun, hier sahen wir eine Mündung: Zwei Ströme flossen ineinander, beruhigten sich, sammelten sich. Was sind in diesen Stunden Raum und Zeit! Wohl flossen Tränen, als sie sich trennten und das Mädchen Gruschka der Soldat Gruschka wurde, der Liebende, der Delegierte der Arbeiter von Uruguai. Die Tränen trockneten, wenn sie ihrer Liebe gedachten, sie lächelten und seufzten nicht mehr, sie waren erlöst gewesen und alle Menschen würden es einmal sein! Mag Barthel.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 68.

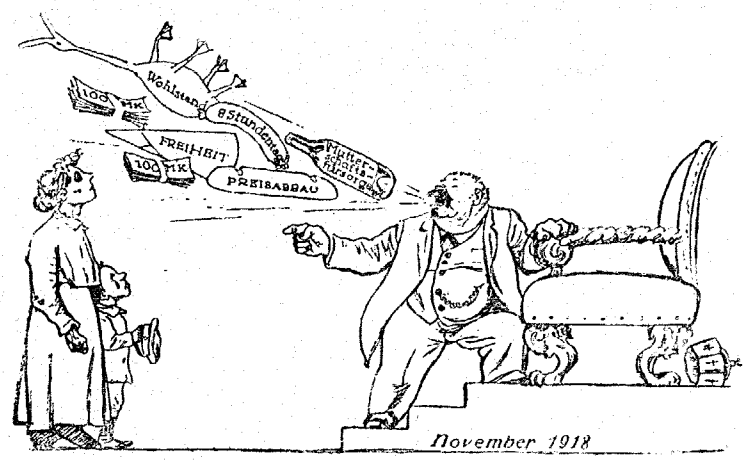
Die Kommunistin

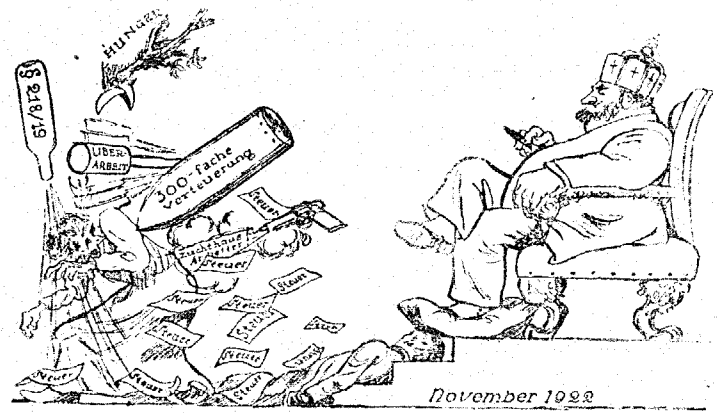
Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 21 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 8.— Mark | Berlin, 1. November 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

November 1918: Was Ebert verspricht.

November 1922: Was Ebert gehalten hat.





Die russische und die deutsche Arbeiterin in der November-Revolution.

Fünf Jahre sind nach dem Siege der proletarischen Revolution in Rußland, 4 Jahre nach dem Sturz der Monarchie in Deutschland verflossen.

Die Arbeiterinnen und Bäuerinnen Rußlands können mit Recht, mit Genugtuung auf die verflossenen Jahre zurückblicken. Diese Jahre waren dicht mit schweren Kämpfen ausgefüllt. Kampf an allen Fronten gegen die Söldlinge der internationalen Bourgeoisie, Kampf gegen die russischen weißen Garden, Kampf gegen Zerrüttung der Wirtschaft, gegen die Epidemien, gegen die Hungersnot, gegen das Analphabetentum der Massen, Kampf für den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau. An all diesen Kämpfen haben sich hunderttausende und Millionen Frauen des werktätigen Volkes bewußt beteiligt. Zahlreiche Opfer sind dahingesunken, an der Front, in den Krankenhäusern, in dem Hungergebiet. Die russische Arbeiterschaft hat nicht alle ihre Positionen halten können. Die Passivität des westeuropäischen Proletariats hat die russische Revolution gezwungen, der Bourgeoisie zeitweilige wirtschaftliche Konzessionen zu machen. Doch die Hauptpositionen — die politische Macht, die Industrien, der Außenhandel, die Justiz, die Volksbildung, die gewaltige Rote Armee, sind nach wie vor fest in den Händen der Arbeiterschaft, in den Händen der Sowjetregierung.

Die Arbeiterinnen und Bäuerinnen Rußlands können mit Befriedigung ihre teuer erkämpften Errungenschaften zählen. Die politische wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung der werktätigen Frauen ist verwirklicht, das kulturelle Niveau, das praktische Können von Millionen Frauen gewaltig gehoben, ihr Selbstbewußtsein gestiegen. Die frühere Knebelung und Mißhandlung nicht nur in Staat und Gesellschaft, sondern auch in der Familie ist jetzt unmöglich. Stolz und sicher treten junge Bäuerinnen in Prozessen gegen die Schwiegereltern, ja gegen den Mann auf, im Falle von Mißhandlungen. Der Begriff der unehelichen Mutter, des unehelichen Kindes ist verschwunden. Eheschließung und Scheidung sind äußerst erleichtert und nur vom Willen der Beteiligten abhängig. Jede Frau, die aus irgend welchen Gründen gezwungen ist, auf die Geburt eines Kindes zu verzichten, hat das Recht, durch einen sachkundigen Arzt unentgeltlich die nötige Operation vornehmen zu lassen. Die schwangere Frau, die stillende Mutter werden durch das Gesetz geschützt und bevorzugt. Der Staat erkennt die Sorge um die heranwachsende Generation, um die Kinder, als seine Pflicht an und zieht zur Gründung und Ausgestaltung von Kinderkrippen, Kindergärten, -Kolonien und Sanatorien die werktätigen Frauen heran. Jede werktätige Frau hat in Rußland die Möglichkeit, im Interesse ihrer Klasse zu wirken, und der proletarische Staat hilft dabei. Mühsam, langsam unter vielen Opfern geht es in Rußland vorwärts, unaufhaltsam vorwärts. Die werktätigen Frauen fühlen und sehen es, sie wachsen und reifen in diesen Kämpfen und schöpfen neuen Mut aus ihren Erfolgen.

Und in Deutschland?! In Deutschland geht es abwärts mit dem Proletariat, mit den proletarischen Frauen und ihren Kindern. Im wirtschaftlichen hochentwickelten Deutschland, das, wie Karl Kautsky schon 1911 in seiner Broschüre „Der Weg zur Macht" schrieb, bereits damals reif für den Sozialismus war, in Deutschland, wo 1918 die Arbeiterschaft die Waffen in den Händen hatte und die Bourgeoisie kopflos, entmutigt und schwach dastand, oder erzitterte, hat es die Sozialdemokratie verstanden, die politische, die wirtschaftliche, die militärische Macht der Bourgeoisie zurückzugeben. Die Sozialdemokratie, die die Führung in den Arbeiter- und Soldatenräten von 1918 hatte, ließ sie zugunsten der Nationalversammlung abdanken. In der Weimarer Verfassung hat die Sozialdemokratie das Proletariat der Bourgeoisie ausgeliefert und nicht einmal Garantien für den Fortbestand der bürgerlichen Republik geschaffen. SPD. und USP. und die Gewerkschaftsführer haben daran mitgewirkt, daß alle Lasten des Versailler Vertrages auf die werktätigen Massen abgewälzt werden. Nach allen Schandtaten der Reaktion haben sie sie ruhig im Sattel gelassen, kein Haar hat die Reichsregierung und der SPD.-Mann Ebert der bayrischen Konterrevolution gekrümmt. Als am 15. Oktober, vier Monate nach dem Rathenaumord die Orgeschleute eine bewaffnete Versammlung ihrer Mitglieder im Zirkus Busch in Berlin einberiefen, und die kommunistische Partei von dem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Richter das Verbot dieser Versammlung forderte, schickte er seine Grünen zum Schutz der schwarz-weiß-roten Fahne und der Mörderbanden und ließ sie die kommunistischen Arbeiter, die gezwungen waren, durch das Versagen der Regierung mit ihren Leibern den Kampf gegen die Reaktion aufzunehmen, blutig schlagen. Bis heute dauern die Verfolgungen, die Verhaftungen der Kommunisten, die Knebelung der kommunistischen Presse. Die monarchistischen Mordgesellen laufen aber frei und frech herum, und setzen ihre Bewaffnung gegen die Arbeiterschaft fort.

In den letzten Monaten ist die Not, die Verelendung der Arbeiterschaft ins unermeßliche gestiegen. Die proletarischen Kinder müssen Milch und Zucker, ja selbst Fette und Brot entbehren. Die Gewerkschaftsführer und Sozialdemokraten wenden sich aber gegen die Zusammenfassung der Betriebsräte im Kampfe gegen die Teuerung, und drohen, jeden aus den Gewerkschaften hinaus zu werfen, der sich am Reichs- oder an den Landesbetriebsrätekongressen beteiligt.

Wirtschaftlich steht die proletarische Frau mit ihren Kindern am Abgrund. Die Löhne der Arbeiterinnen stehen tief unter den Männerlöhnen. Die uneheliche Mutter wird von den Frauenkliniken zurückgewiesen, sie und ihr Kind sind entrechtet, verfolgt und mißachtet. Die Schwangere, die stillende Mutter findet keine irgendwie wirksame Unterstützung des Staates, dafür zwingen die Schandparagraphen 218 und 19 die proletarischen Frauen, immer neue Kinder in die Welt zu setzen und werfen in Zuchthäuser die Mütter und Väter von 4, 5 oder gar 8 Kindern, die, ihrer Eltern beraubt, endgültig verkommen.

Wenn die deutschen proletarischen Frauen auf die vier verflossenen Jahre zurückblicken, wenn sie ihr heutiges Elend wahrnehmen, müssen sie alle einmütig zur Ueberzeugung kommen: so kann es, so darf es nicht weitergehen!

Was ist zu tun? Es ist Pflicht der kommunistischen Partei und jeder Kommunistin, jeder klassenbewußten Frau, es den breiten Frauenmassen zu sagen. Die Not, die Knebelung der proletarischen Frauen sind auch in Deutschland nicht unüberwindlich. Im Gegenteil. Mit Hilfe von Millionen proletarischen Frauen kann das deutsche Proletariat in einem schweren, aber kurzen Kampf seine Unterdrücker niederwerfen, und die Macht erobern. Die Frauen dürfen sich nicht mehr fügen und den Ausweg in Ueberstunden, in Ueberarbeit, im Sparen und Entbehren suchen, sie müssen den Kampf aufnehmen für die Erhöhung der Löhne, für die Festsetzung der Preise, für die Belieferung der werktätigen Massen mit Lebensmitteln, Feuerung und Kleidung, für die Abstellung der Wohnungsnot durch die Beschlagnahme der Luxuswohnungen und Villen, für die Versorgung der proletarischen Kinder mit allem Notwendigen, gegen die Knebelung der proletarischen Frauen durch das Gesetz, einschließlich die Paragraphen 218 und 219.

Im Betrieb, in der Gewerkschaft, im Konsum, in der Familie, auf der Straße überall muß die proletarische Frau sich wehren gegen die Ausbeutung und ihre Arbeitsschwestern mitreißen und organisieren.

Der November 1923 wird eine endgültig verelendete, oder eine mutig kämpfende Arbeiterschaft in Deutschland finden.

Proletarische Frauen! Sorgt dafür, daß die proletarische Revolution nicht halt macht an der deutschen Grenze, sondern siegreich und erlösend in Deutschland einrückt.

K.

An die arbeitenden Frauen!

Helft der Freiheit Tempel bau'n,
Auf, ihr Frau'n!
Rührt die arbeitsharten Hände,
Führt das Werk zum guten Ende.
Priesterin im Arbeitskleid
Nütz' die Zeit!
Ach, ihr könnt so heiß umfassen
Und — ihr könnt so glühend hassen,
Schwestern, die ihr müd' und zag,
Werdet wach!
Reibt den Schlaf euch aus den Lidern,
Treibt die Zagheit aus den Gliedern
Der Erlösung Morgenrot
Glühend loht!
Bald wird keine Nacht euch decken,
Keine Knechtschaft euch mehr schrecken,
Hell strahlt euch der Sonne Gold,
Rührt die fleißgewohnten Hände,
Führt das Werk zum guten Ende,
Helft der Freiheit Tempel bau'n,
Auf, ihr Frauen!

M. L.

Zu den Landtagswahlen in Sachsen.

Am 5. November finden die Wahlen zum sächsischen Landtag statt. Sie fallen in eine Zeit steigender Not und Verelendung der Arbeiterschaft und der breiten Volksmassen. Bereits seit Dezember 1920 herrscht in Sachsen die sozialistische Regierung der SPD. und USP. Die Arbeiterschaft hat in den Wahlen von 1920 einmütig für die Arbeiterparteien gestimmt und hat die Sozialdemokraten zur Macht gebracht, damit sie die proletarischen Interessen vertreten. Die Arbeiterschaft war und ist bereit, die sozialistische Regierung mit aller Macht bei all den Schritten zu unterstützen, die die Lage der Arbeiterschaft erleichtern und die Reaktion bekämpfen. Die sozialistische Regierung hatte beim Beginn ihrer Tätigkeit das Vertrauen breiter Arbeitermassen, sie hatte das Vertrauen der Angestellten, der kleinen Beamten, der Klein- und Sozialrentner, denen sie ein menschenmögliches Dasein versprach.

Die verflossenen zwei Jahre haben gezeigt, wie die sozialistische Regierung ihre Macht und das Vertrauen der Massen ausgenützt hat.

Während die konterrevolutionäre Regierung Bayerns alles getan hat, um die Konterrevolution in ganz Deutschland zu stärken, und es dreist mit der kleinbürgerlichen Reichsregierung aufnahm, wie es beim Gesetz zum Schutz der Republik und auch sonst der Fall war, hat die sozialistische Regierung Sachsens es nicht gewollt und deshalb nicht verstanden, aus Sachsen den Stützpunkt der Arbeiterschaft für ganz Deutschland zu machen.

Jetzt, wo Neuwahlen vor der Tür stehen, sagt der unabhängige Innenminister Lipinski in Volksversammlungen pathetisch: „Sachsen ist nur eine Bastion der deutschen Festung. Aber es gilt zunächst, die Bastion zu erobern um dann die Festung zu stürmen!" In einfaches Deutsch übersetzt, heißt es: „Stimmt wieder für die Sozialdemokraten."

Wir Kommunisten können das Gleichnis Lipinskis ruhig aufnehmen. Auch wir sind, und zwar ehrlich, der Meinung, daß es die Aufgabe der sächsischen Arbeiterschaft ist, die Bastion — Sachsen — für das Proletariat zu erobern, um dann zusammen mit der gesamten deutschen Arbeiterschaft die alldeutsche Festung zu stürmen, d. h. die Macht der Wucherer und Schmarotzer durch die Macht der Arbeiterklasse zu ersetzen.

Die sächsische Regierung hat aber leider die Festung — die Reichsregierung — höchstens mit ein paar höflichen Papierchen „gestürmt" und hat die Bastion selber, hat Sachsen ruhig der Herrschaft der Bourgeoisie und der Reaktion überlassen. Ihr „sozialistisch-sein" diente nicht dazu, die Bourgeoisie zu bekämpfen, sondern nur dazu, die Arbeiterschaft zu beruhigen, einzulullen und vom Kampfe abzuhalten.

Bei der Bildung der Regierung haben die Sozialdemokraten versprochen:

> Vergesellschaftung des Grund und Bodens, Behebung der Wohnungsnot, Amnestie für proletarische Kämpfer, Hilfe für Klein- und Sozialrentner, Beseitigung der Reaktionäre aus der Verwaltung, Bildung eines Selbstschutzes der Arbeiter gegen die Reaktion.

Statt alledem hat die sozialistische Regierung durch Erlaubnis von Ueberstunden den Achtstundentag durchbrochen und die Ausbeutung der Arbeiter gesteigert, technische Nothilfe gegen streikende Landarbeiter und Eisenbahner eingesetzt, die Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung abgelehnt und die Polizei auf die Arbeitslosen gehetzt.

Die Wohnungsfrage steht in Sachsen so brennend wie nur irgendwo. In Leipzig allein sind 12000 Wohnungsuchende. Das dichtbevölkerte Sachsen braucht Unterkunft für seine Arbeiter. Die Regierung ist sehr stolz darauf, daß sie einige hundert Wohnungen im Bau hat. Diese Wohnungen werden mit den Steuergroschen der Arbeiterschaft gebaut und sind weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein. Und doch hatte und hat die sozialistische Regierung es in der Hand, die Wohnungslosen unterzubringen. Sie mußte nur eine Wohnungsverordnung erlassen, wonach alle Villen und Luxuswohnungen, alle leerstehenden Häuser und Wohnungen der Zwangseinquartierung unterliegen. Aber dies wäre der Bourgeoisie unbequem. Und die Wohnungslosen blieben in ihren Kellern und Dachstuben, hausten 6, 7, 8 Menschen in einem Zimmer.

Die Verwaltung und speziell die Schulen sind in Sachsen genau so wie früher in Händen der Reaktionäre. In sächsischen Schulen lächeln ebenso freundlich wie in Bayern die Bilder der Hohenzollern und Generäle von den Wänden herab. Im sozialistisch regierten Sachsen ist keine unentgeltliche Geburtshilfe eingeführt, wurden keine Kinder- und Säuglingsheime geschaffen, die Teuerung und der Wucher ebenso wenig wie anderswo bekämpft. Die sächsische Bevölkerung ist nicht einmal mit Brot, Kartoffeln und Feuerung, noch sind die Kinder mit Zucker und Milch, sei es auch nur einigermaßen, versorgt.

Die Kommunistische Partei forderte zwar im Landtag die ausreichende Lebensmittelversorgung durch Staat und Gemeinde, die Festsetzung von Höchstpreisen, die Beschlagnahme der großen Wohnungen und Villen und einen ausreichenden Mieterschutz. Sie forderte die Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung und der Altersrente und die unentgeltliche Geburtshilfe. Die Kommunisten forderten ein allgemeines Verbot der Einsetzung der technischen Nothilfe in Sachsen, das Verbot der konterrevolutionären Organisationen. Aber die sozialistische Regierung tat nichts von alledem. Die Kommunisten haben die sozialistische Regierung gegen alle Angriffe der Reaktion unterstützt, sie haben aber eine entschiedene Arbeiterpolitik von ihr gefordert. Als die Bürgerlichen den Vorstoß gegen die sozialistische Regierung unternahmen und einen Volksentscheid über das weitere Bestehen des sächsischen Landtags verlangten, forderten die Kommunisten die SPD. und USP. auf, gemeinsam den Landtag aufzulösen und den Wahlkampf unter der Parole „Gegen Wucher und Reaktion, — für die Arbeiterregierung" zu führen. Die Sozialdemokraten lehnten dies dreimal ab. Unter diesen Umständen hielten es die Kommunisten für ihre Pflicht, jetzt, wo die Not der Massen täglich steigt, für die Auflösung des Landtags zu stimmen, um den Massen die Möglichkeit zu geben, ihren Willen kundzutun und einen neuen Landtag mit starker und kampfentschlossener Arbeitermehrheit zu wählen.

Die Kommunisten wissen, daß der Kampf im Parlament nicht genügt, um die Verelendung abzuwehren, wenn die Arbeiterschaft draußen außerhalb des Parlaments nicht den Kampf gegen Teuerung, Wucher und Reaktion aufnimmt. Die kommunistische Partei unterstützt deshalb die Bewegung der Betriebsräte für die Kontrolle der Produktion und für den Betriebsrätekongreß im Reiche und in den Ländern. Die VSPD. und die Gewerkschaftsführer dagegen sabotieren und verleumden die Selbsthilfe der Arbeiterschaft.

Die Frauen des Volkes haben am schwersten unter der Teuerung zu leiden. Sie schuften und sorgen Tag und Nacht und können den Ihren trotzdem nicht das allernotwendigste geben. Die Existenz, die Gesundheit ihrer Kinder, ihrer Männer und ihrer selbst ist bedroht. Die Frauen dürfen deshalb nicht alle ihre Kräfte in häuslichen Sorgen verbrauchen. Sie müssen teilnehmen am Kampf der Arbeiterschaft gegen die Verelendung außerhalb und innerhalb des Parlaments.

Arbeitsschwestern! Sorgt dafür, daß jede minderbemittelte Frau am 5. November für die KPD., die einzige, mutige, rücksichtslose Kampfespartei der Arbeiterschaft stimmt.

Arbeitsschwestern! Sorgt dafür, daß jede proletarische Hausfrau, jede Arbeiterin sich am Kampf gegen die Teuerung, für die Kontrolle der Produktion beteiligt. Helft Ihr unsere Schriften und Zeitungen zu [illegible]. Klärt alle Gleichgültigen, alle Verärgerten und [illegible] auf. Der 5. November muß der Bourgeoisie zeigen, daß die Arbeiterschaft die [illegible] Gefahr erkennt und zum Kampfe bereit ist.

Stimmt und werbt für die kommunistische [illegible]

Unser Kampf gegen die Teuerung.

Die proletarischen Frauen rühren sich. Die mit rasender Schnelligkeit einsetzende Teuerung, die mit jedem Tage den Brotkorb für sie und ihre Familie höher hängt, scheucht sie aus ihrer Abgeschlossenheit, aus ihrer Ruhe auf, treibt sie in Scharen in unsere Versammlungen und Demonstrationen auf den Marktplätzen, läßt sie zur Selbsthilfe, zum Kampf mit den Behörden und Wucherern greifen. Und die Energie, mit der sie ihre Tätigkeit in den Kontrollausschüssen ausüben, das Recht zum Leben in den Versammlungen und Demonstrationen verteidigen, übertrifft oft die der Genossen, so daß die ob dieses ungewohnten Anblicks erschreckten Spießbürger, wie es in Ahlen der Fall gewesen ist, schnell mit dem Schillerschen Zitat: „Da werden Weiber zu Hyänen!" bei der Hand sind.

In Berlin hat die Bewegung bereits im August eingesetzt und im Verlauf einer regen Propaganda auf Märkten und in öffentlichen Versammlungen zur Bildung eines Kontrollausschusses geführt, der vergeblich versuchte, die Forderungen der proletarischen Frauen an die Stadtverordnetenversammlung zu begründen. Sie wurden mit leeren Worten abgewiesen. Eine große öffentliche Frauenversammlung in den Sophiensälen nahm mit Entrüstung den Bericht der Kontrollkommission entgegen, und beschloß in engster Verbindung mit dem Fünfzehnerausschuß gegen Teuerung und Wucher zu kämpfen, an dessen Sitzungen die Vorsitzerin des Kontrollausschusses regelmäßig teilnimmt.

Auch im Rheinland entfalten die Frauen eine rege Tätigkeit. Elf große öffentliche Frauenversammlungen haben sich in diesem Bezirk mit dem Kampf gegen die Teuerung befaßt. In Essen fand die Versammlung an dem Tage statt, an dem im Stadtparlament die kommunistischen Anträge gegen die Teuerung vorlagen. Es wurde eine Kommission von Frauen gewählt, die im Parlament die Forderungen der Frauen vertreten sollte. Demonstrativ zogen die Frauen zur Unterstützung ihrer Forderungen vor das Rathaus. In Duisburg fand eine große überfüllte Protestversammlung gegen die Teuerung statt, zu der auch der Bürgermeister erscheinen sollte. Als dieser es vorzog, nicht zu kommen, wurde eine Kontrollkommission aus 7 Frauen und 4 Männern gewählt, die in den Geschäften die Preise kontrollierte und auch schon Waren, die verschoben werden wollten, beschlagnahmte. Um die Preise für Gemüse und Obst auf dem Markt zu kontrollieren, ist noch eine besondere Kommission aus Frauen gewählt worden, die jeden Morgen die Preise für die verschiedenen Waren festsetzt. In Horst, wo unsere Partei noch schwach ist, waren es gerade die Frauen, die den Anstoß zu einem Vorgehen gegen die Stadtverwaltung gegeben hatten. In Bochum haben die Frauen auf dem Markt zur Selbsthilfe gegriffen. Eine große Demonstrationsversammlung, die unsere Partei einberufen hatte, wurde von der Schupo auseinandergetrieben, die rücksichtslos mit Kolben und Säbeln auf die wehrlosen Frauen und Kinder einschlug und auch einige von ihnen verwundete. Eine große öffentliche Frauenversammlung auf dem Marktplatz in Dortmund vereinigte 1000 Frauen, die nach Schluß der Versammlung noch demonstrativ durch die Straßen zogen. In Ahlen war eine gewaltige Teuerungsdemonstration, an der sich auch die Frauen stark beteiligten. Die Massen waren vor das Rathaus gezogen, wo das Stadtparlament tagte, und als der Bürgermeister nicht erscheinen wollte, drangen sie in das Parlament ein. Der Bürgermeister und die Stadtverordneten wurden gezwungen, mit einem Zug in ein großes Versammlungslokal zu gehen, wo sie veranlaßt wurden, ihre Mandate niederzulegen. An ihre Stelle trat ein von den Arbeitern gewählter Kontrollausschuß. In Gerresheim bildete sich während der Marktzeit aus den einkaufenden Frauen eine Versammlung, die die Maßnahmen gegen die Teuerung besprach und eine Kommission von 7 Frauen zur Verhandlung mit dem Bürgermeister, wählte.

In Gotha fand am 13. Oktober eine riesige Frauendemonstrationsversammlung im großen Saale des Volkshauses statt, an der sich 1200—1500 Frauen beteiligten. Die Stimmung in der Versammlung war von großer Entschlossenheit und Kampfeswillen getragen. Es wurde beschlossen, eine Frauenteuerungskommission zu wählen, die sich sofort mit dem Stadtrat zwecks Durchsetzung einer Reihe von Forderungen, wie Bereitstellung von billigen Kartoffeln und Kohlen für die werktätige Bevölkerung, Schulspeisung usw. in Verbindung zu setzen hat. Die Versammlung schloß mit einem Aufruf an alle Frauen Thüringens, den Kampf gegen die Teuerung gemeinsam mit den Arbeitern aufzunehmen.

Auch in Halle haben die proletarischen Frauen in einer großen öffentlichen Frauenversammlung, in der die Genossin Rosi Wolfstein sprach, beschlossen, vier Frauen in den Kontrollausschuß der Stadt zu senden und die Bewegung der Betriebsräte zu unterstützen.

In Dresden beschäftigten sich zwei große öffentliche Frauenversammlungen Mitte September und am 11. Oktober mit dem Kampf gegen die Teuerung. Eine Kontrollkommission von sechs Frauen berichtete über ihre Tätigkeit in der zweiten Versammlung.

Die Kieler Hausfrauen schlossen sich auf dem Marktplatze zusammen, um gegen die Wucherpreise für Milch und Butter Stellung zu nehmen. Sie begaben sich vor das Rathaus, wo eine Kommission gewählt wurde, um den Oberbürgermeister zu veranlassen, gegen die Wucherpreise einzuschreiten. Dieser vertröstete sie auf die Stadtverordnetenversammlung. Die Frauen ließen sich jedoch nicht abfertigen und gingen zum Polizeipräsidenten, von dem sie stürmisch verlangten, daß eine Kontrollkommission der Frauen eingesetzt würde, die gemeinsam mit der Wucherpolizei dem Wucher entgegentreten könnte.

Die Bewegung greift auch langsam auf die Betriebe über. Eine Betriebsversammlung der in der Schuhfabrik Haueisen, Cannstatt beschäftigten Frauen und Mädchen, faßte nach eingehender Aussprache eine Entschließung, in der von der Regierung die schärfsten Maßnahmen gegen die Teuerung gefordert wurden. Im Falle der Unfähigkeit der Regierung muß die Selbsthilfe der Arbeiter und Arbeiterinnen einsetzen, die es verstehen werden, diese Forderungen zu erkämpfen.

Gerade die Arbeiterinnen müßten noch mehr wie bisher in die Bewegung gegen die Teuerung eintreten und den Kampf der Betriebsräte um die Kontrolle der Produktion und Verteilung, um die Schaffung eines starken Kontrollorgans durch den Reichsbetriebsrätekongreß weitgehendst unterstützen, aktiv mitwirken an der Tätigkeit der Kontrollausschüsse, an den Vorbereitungen zu den Wahlen der Bezirks- und Reichsbetriebsrätekongresse, damit sie die Mitverantwortung für die dort gefaßten Beschlüsse und ihre Durchführung übernehmen können. In diesem Sinne hat sich auch der Betriebsrätekongreß Groß-Thüringen in einem besonderen Aufruf an die proletarischen Frauen gewandt und sie zur Nachahmung des Vorgehens der Gothaer Frauen angeeifert.

An unseren Genossen liegt es jetzt, den Kampf gegen die Teuerung durch die noch gesteigerte Mobilisierung der breitesten Frauenmassen, vor allem der Arbeiterinnen in den Betrieben zu fördern und weiterzutreiben auf dem Wege zur Erringung weiterer Machtpositionen für das revolutionäre Proletariat.

Die Kinder hungern und fordern!

Vier Jahre ist es her, seit der kühne Ansturm des Proletariats gegen die kapitalistische Gesellschaft zurückgedrängt wurde und die Bourgeoisie im Verein mit der Sozialdemokratie den „Wiederaufbau" der kapitalistischen Wirtschaft unternommen hat. Er ist dem Proletariat teuer zu stehen gekommen, seine ganze Kraft ist ihm dabei aus den Knochen gesogen worden, während die Bourgeoisie auf seinem Rücken noch in ihrer Todesstunde glänzende Orgien feiert.

Im Proletariat aber zeigen sich erschütternde Elendsbilder, es leidet und darbt in bisher ungeahnter Weise, ohne sich entschließen zu können, der dem Untergang geweihten Gesellschaft den Todesstoß zu versetzen. Skorbut, Rachitis, Tuberkulose haben in verheerender Weise um sich gegriffen, und immer größere Entbehrungen wird der kommende Winter bringen.

All' diese Verhungerten und Verelendeten führen Klage gegen die kapitalistische Gesellschaft und gegen die Tatenlosigkeit großer Proletariermassen. Aber es ist nicht nur die heutige Generation, die in Elend und Krankheit verkommt, sondern es ist vor allem die kommende Generation, die widerstandslosen Kinder, die als Ankläger und Forderude auftreten. Nicht etwa Einzelfälle, sondern ein Heer von entkräfteten und halbverhungerten Kindern ist es, die von der kapitalistischen Gesellschaft der Verelendung preisgegeben sind.

Brutal und trocken beweisen es die Zahlen der Schulstatistiken, daß das Kinderelend nicht Einzelerscheinung, sondern Massenerscheinung geworden ist. Hier einige Zahlen, die aber durchaus nicht den Anspruch auf Vollständigkeit machen können.

In Zella-Mehlis waren von 1500 Kindern 1350 unterernährt.

Von den Schulkindern in Jena hatten 3041 kein eigenes Bett.

Im Bezirk Gotha sind 49 Prozent aller Kinder unterernährt.

In Sondershausen verzeichneten die Aerzte 49 Prozent aller Kinder als krank.

In Friedrichsroda waren von 700 Kindern 312 unterernährt, in Waltershausen von 1360 untersuchten Kindern 716.

Im Bezirk Ohrdruf ist die Kindersterblichkeit im Jahre 1921 gegen 1913 auf das fünffache gestiegen.

In Ruhla sind 70 Prozent aller Kinder unterernährt.

In Unterweisbach und in Spitzendorf sind 40 Prozent der Kinder tuberkulös.

In Leipzig besaßen von 270 befragten Knaben Schuhe: keine drei, ein Paar 104, zwei Paar 88; Strümpfe: keine 7, ein Paar 74, zwei Paar 73; Hemden: keine einer, nur eines, 16, nur zwei 51; Unterhosen: keine 90, nur eine 55; Anzüge: nur einen 35, nur zwei 140.

Ein Schüler der 17. Volksschule wurde wochenlang zu Hause behalten; seine Eltern erklärten, daß zwei Kinder gemeinsam eine Hose besäßen, die sie abwechselnd tragen mußten.

Im Hamburger Staatsgebiet wurden im April dieses Jahres 1398 eheliche, und 170 uneheliche Kinder geboren. Es starben im 1. Lebensjahre 185 eheliche und 58 uneheliche. Gemessen an den Geburtsziffern ergibt dies einen Prozentsatz von 13,2 bei den ehelichen und 34,1 bei den unehelichen Kindern.

In erschreckender Weise hat die Kinderarbeit überhand genommen, und immer wieder wird berichtet, wie sich das Kapital gerade auf die schwächsten und wehrlosesten Opfer stürzt, um aus ihnen seinen Profit herauszuschlagen. Der Hallesche „Klassenkampf" berichtet zum Beispiel, daß in der Liebenauer Knabenschule der Rektor Rudolph die Jungens aufgefordert habe, sich zum Kartoffelbuddeln für einige Wochen zu melden. Tatsächlich wurden dreißig kräftige Jungens für diese Zeit eine Stunde früher vom Unterricht entlassen. Eine andere Nachricht meldet:

Der Württembergische Bauern- und Weingärtner-Bund hatte nachstehendes Schreiben an das Kultusministerium gerichtet:

„Im Auftrag vieler Landwirte aus allen Teilen Württembergs wenden wir uns an das Ministerium mit der dringenden und eiligen Bitte, sofort in allen Landsgemeinden den schulpflichtigen Kindern eine dreiwöchige Vakanz zu geben, weil es auf andere Weise nicht möglich ist, die Ernte hereinzubringen, bezw. vor dem Verderben zu retten."

Diese und ähnliche Fälle von Kinderausbeutung ließen sich zahllos vermehren.

Die Folge all dieser verzweiflungsvollen Verhältnisse ist eine erschreckende Vermehrung der Kinderselbstmorde. Ein Vergleich der Selbstmordstatistik 1919 und 1920 weist folgendes auf:

	1919	1920
Knaben unter 15 Jahren	48	57
Mädchen unter 15 Jahren	8	16
Knaben von 15—20 Jahren	454	549
Mädchen von 15—20 Jahren	271	279
	781	901

Dies die Bilanz von vier Jahren bürgerlicher Republik! Die Opfer, die zu bringen, sich das Proletariat im Jahre 1918 gescheut hat, haben sich in den vier Jahren verhundert- und vertausendfacht!

Was muß geschehen? Der kapitalistische Staat steht machtlos der Degeneration der gesamten Gesellschaft gegenüber. Die Arbeiterschaft allein kann hier Abhilfe schaffen, indem sie schon heute Besitz ergreift vom Reichtum der kapitalistischen Klasse. Sie kann nicht mehr warten, bis der kommunistische Staat fix und fertig dasteht, sondern schon heute müssen die Organe der Arbeiterschaft in Bewegung gesetzt werden, um die Kinder vor dem drohenden Untergang zu retten. Die Kampforgane hierfür sind die Betriebsräte und die heute bereits bestehenden Kontrollausschüsse. Abgabe von billiger Milch, Zucker, Fett und Nährmittel für Kinder bis zu 14 Jahren, unentgeltliche Schulspeisung und Lieferung von Lernmitteln für alle notleidenden Kinder, Errichtung von Kinderhorten, Verbot der Erwerbstätigkeit schulpflichtiger Kinder, Einrichtung von Kinderkrankenhäusern, unentgeltliche ärztliche Behandlung für kranke Kinder des Proletariats, dies sind die wichtigsten Forderungen, die von den proletarischen Kindern an die Betriebsräte gestellt werden. So wird nicht allein der Teuerung, sondern auch ihren verheerenden Auswirkungen ein kräftiger Damm durch die Kontrollausschüsse entgegengesetzt. Die Betriebsräte und Kontrollausschüsse werden aber auf diesem Weg verwachsen mit den Nöten des Proletariats, sein Vertrauen erringen und Vollstrecker der neuen Ordnung werden!

Ebert: „Ihr habt keine Wohnung: Wir werden die Villen beschlagnahmen!"

Präsident Ebert: „Sie brauchen eine Wohnung? Ja, warum gehen Sie nicht aufs Wohnungsamt?"

Reichsmietengesetz.

Einen fühlbaren Vorteil der sogenannten Revolution von 1918 hatte die proletarische Frau bis vor kurzem noch gehabt: Die Wohnungsmieten hatten sich dem rasenden Steigen aller sonstigen Lebenshaltungskosten nicht angeschlossen, sondern waren immer noch in erträglichen Grenzen geblieben, sehr zum Verdruß der Hausagrarier, die sich in ihrem Ausbeutungsbestreben durch die Höchstmietenverordnungen gehemmt sahen und daher mit allen Mitteln für die Herstellung der Wucherfreiheit arbeiteten.

Dieses Bestreben ist jetzt von Erfolg gekrönt.

Das Reichsmietengesetz wurde von der Reichstagsmehrheit beschlossen; es ist für die meisten Mieter am 1. Oktober in Kraft getreten und wird sich erstmalig am 1. November 22 in seiner ganzen Proletarierfeindlichkeit auswirken.

Der Hauptinhalt dieses Gesetzes ist kurz der: Der Vermieter erhält rund das Doppelte der Friedensmiete und deckt mit einem Teile dieses Betrages seine Hypothekenzinsen und einen Teil der kleinen Reparaturen; der verbleibende Rest ist sein ohne Arbeit errungener Profit, der ihm so von Gesetzes wegen garantiert wird.

Alle anderen Lasten des Hauses, also Grundsteuer, Wasser-, Beleuchtungs-, Müllabfuhr- und Versicherungskosten haben die Mieter zu tragen, ebenso die Kosten aller größeren Hausreparaturen; fast alle Reparaturen in den Wohnungen selbst haben die Mieter vorzunehmen.

Nach dem jetzigen Stande der berechneten Aufwendungen hat der Mieter mindestens den zehnfachen Betrag der Friedensmiete zu zahlen, abgesehen von den Wiederherstellungsarbeiten in der Wohnung, die so hoch sind, daß sie ein Proletarierhaushalt einfach nicht tragen kann.

Aber auch die einfachen Umlagebeträge, die erstmalig am 1. November 1922 fällig werden, kann die proletarische Hausfrau nicht erübrigen.

Woher soll sie einen Betrag von 300 bis 400 Mark allmonatlich aufbringen? Der Lohn des Mannes, der zwar ziffernmäßig immer mehr anwächst, aber in seiner Kaufkraft fast mit jedem Tage abnimmt, reicht schon jetzt nicht mehr aus, die Familie notdürftig satt zu machen. Die Proletarierin sieht, wie ihre Kinder in der Entwicklung zurückbleiben, sie weiß nicht, woher sie jetzt zum Winter Kohlen und Kartoffeln kaufen soll; an warme

Kleidung für sich und die ihrigen vermag sie schon gar nicht mehr zu denken.

Und da soll sie jetzt noch einen verhältnismäßig so großen Betrag dem Haushalt entziehen und ihn dem Hausagrarier und dem feindlichen Bourgeoisiestaat hinopfern! Man sollte meinen, helle Empörung müßte überall auflodern, wie einst in Frankreich, der großen Revolution müßten die Frauen des Arbeitsvolkes die Straßen mit ihrem Protest erfüllen und in den Amtsstuben dem Bürokratenvolk ihre Forderungen ins Gesicht brüllen. Aber nichts von alledem! Man schimpft, aber leise, man murrt, man beschneidet dem Manne, sich selbst und den Kindern den Speisezettel, aber man zahlt und wird mit ewiger Schafsgeduld so weiter zahlen, bis, ja bis die Scheinkonjunktur abreißt, der Mann arbeitslos wird und niemand mehr aus noch ein weiß, wie die Familie gegen Hunger und Winterkälte geschützt werden soll, bis das große Proletariersterben anfängt, das der deutsche Proletarier nicht voraussehen wollte, und das er dann nicht mehr verhindern kann, weil er mitten drinnen steckt.

Sollen wir kommunistischen Frauen das tatenlos mit ansehen? Was vermögen wir zu tun?

Noch sind wir in der Minderheit, noch steht die Mehrheit unserer Schwestern gleichgültig abseits vom Befreiungskampfe des Proletariats oder ist gar noch in den kleinbürgerlichen Schwindel-Illusionen der Sozialdemokraten befangen.

Aus eigener Macht können wir noch nichts vollbringen. Aber wir können wenigstens darauf hinarbeiten, daß unsere Zahl größer wird.

Und dieser neue Schlag gegen die Lebenshaltung des Proletariats durch die Mietserhöhung ist der beste Anlaß dazu. Benutzt jede Gelegenheit, um in der Einzel-Agitation die Arbeiterfrauen auf die neue Verschärfung ihrer Not hinzuweisen und sie zum mutigen Kampfe aufzufordern.

Und, was wichtiger ist, beruft öffentliche Frauenversammlungen ein und laßt in diesen Frauenausschüsse wählen, die sofort den Anschluß an die Betriebsrätebewegung am Orte zu vollziehen haben. Die Betriebsräte kämpfen gegen die Verelendung der Arbeiterschaft, ihr proletarischen Frauen gehört an die Seite der Männer, ihr müßt durch die Betriebsräte dafür sorgen, daß die gesamte Arbeiterschaft in den Betrieben gegen die Mietslast mobil gemacht wird.

Und, wenn ihr Kommunistinnen unter Euch Genossinnen seid, müßt Ihr Euch an diesem Beispiel des Mietswuchers wieder einmal klar machen, daß es innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft für Euch keinen Ausweg aus dem Elend gibt, daß erst, wenn das Proletariat die politische Macht errungen und die Expropriation der Expropriateure durchgeführt hat, das ganze Wohnungswesen vernünftig geregelt und im kommunistischen Großhaushalt der Blödsinn der Kleinfamilie mit allem Unrat an Sorge und Mietsärger überwunden werden kann.

Gen. Brichmann, Neukölln

Der Kampf gegen die Frauenarbeit beginnt!

Noch hat der Kampf gegen die Frauenarbeit in großem Maßstabe in Deutschland nicht eingesetzt, aber die Ausverkaufsperiode Deutschlands geht ihrem Ende zu und damit wird auch der volle Beschäftigungsgrad der Arbeiter ein Ende nehmen. Schon der letzte Monat zeigte ein bedrohliches Anschwellen der Arbeitslosigkeit und zahlreiche Betriebe mußten stillgelegt werden. Und in andern Ländern, wo die Arbeitslosigkeit ein ständiger Zustand ist, steht der Kampf gegen die arbeitende Frau auf der Tagesordnung.

Italien war im Monat September der Schauplatz einer wilden Revolte gegen die arbeitende Frau. In Florenz rotteten sich gegen 2000 ehemaliger Frontsoldaten zusammen und protestierten gegen die in den Staatsbetrieben arbeitenden Frauen. Sie stürzten gegen die Staatsgebäude mit dem Ruf: „Nieder mit den Frauen", und versuchten die dort angestellten Frauen aus dem Gebäude zu jagen. Die Frauen ergriffen die Flucht, die Demonstranten wurden zerstreut, drohten aber wiederzukommen, falls nicht alle Frauen bis Ende September entlassen würden.

Dieser Kampf gegen die Frauenarbeit wurde diesmal nicht vom Unternehmer, sondern von den eigenen Klassengenossen geführt. In völliger Verkennung der Tatsache, daß auch die Frau von der bittern Notwendigkeit in das Joch des Kapitals getrieben wird, daß auch sie all die Leiden des Proletarierlebens zu teilen hat, wurde sie von ihren männlichen Arbeitsgenossen bekämpft und dem Elend preisgegeben. Der Kapitalist wird diese Offensive mit Freuden begrüßen, denn jetzt wendet sich die Front nicht gegen ihn, sondern gegen die Frauen. Welch' willkommene Ablenkung des Klassenkampfes für die Kapitalistenklasse! Aber welch verderbliche Politik für die Arbeiterklasse! Und gerade die wirtschaftliche Lage der Zukunft wird dem unaufgeklärten Arbeiter noch öfter dieses Vorgehen als das unmittelbar Richtige vortäuschen. Wenn nicht schon heute eine Aufklärungsarbeit einsetzt, dann werden wir es erleben, daß die immer stärker werdende Arbeitslosigkeit, verbunden mit der durch die wirtschaftliche Not immer wachsenden Frauenarbeit, ähnliche Aktionen wie in Italien auch in Deutschland hervorrufen wird.

Die verheerenden Folgen einer solchen Politik brauchen wir nicht auszumahlen. Denn auch die Frauen werden unter dem Eindruck solcher Ereignisse ihre Sonderpolitik beginnen und um ihre Existenz durch die Beibehaltung niedriger Löhne kämpfen. So werden beide Teile eine Stütze des Unternehmertums, das sich dabei ins Fäustchen lachen wird. Der Kampf gegen die kapitalistische Ordnung, die Arbeitslosigkeit und Not gebracht hat, darf nicht durch einen Kampf gegen die Frauenarbeit auf das falsche Geleise geschoben werden. Der einheitliche Kampf ist das Gebot der Stunde!

W. A.

Aus der Internationale

An die arbeitende Frau!

„Am 5. November finden die Wahlen zum Seim*) statt. Von 12 Millionen wahlberechtigten Stimmen zählen die Frauen die Hälfte. Ihr Arbeiterinnen seid daher eine mächtige Armee, die bestimmt, ob in Polen die kapitalistische Reaktion oder die Avantgarde des Proletariats siegen soll.

Im Jahre 1919 hat während der Wahlen zum Seim die Mehrzahl der Frauen für die Reaktion gestimmt. Besonders die Frauen auf dem Lande standen noch im Banne der Propaganda der Pfaffen. In den Städten liehen die Arbeiterinnen den verräterischen Einflüsterungen ihrer bürgerlichen Feinde das Ohr, fügten sie sich dem Drucke ihrer Arbeitgeber. Selbst Mütter und Frauen klassenbewußter Arbeiter stimmten in vielen Fällen für ihre Feinde, die Nationaldemokraten, denn der Führer dieser Partei, Paderewski, versprach ihnen das schöne weiße „amerikanische" Mehl. Und weil die Mütter glaubten, daß ihre während des Krieges und der Okkupation ausgehungerten Kinder nun sattgemacht würden, gaben sie ihre Stimmen den nationaldemokratischen Schiebern.

Allein der bürgerliche Seim hat kein Brot für das arbeitende Volk. Immer größer wird das Elend der arbeitenden Klasse. Die Arbeitslosigkeit trägt in jede Arbeiterstube unentrinnbare Not, grauenvollen Jammer. Die Kinder der Schieber sind wohlgenährt und gutgekleidet, besuchen gute Schulen, die Kinder des Proletariats sind hungrig, zerlumpt und ihre Schule ist — die Straße.

Der bürgerliche Seim hat Millionen zur Erhaltung der Armee für den Krieg herausgeworfen, aber die Kriegsinvaliden, die Waisen und Witwen der gemordeten Soldaten leben im bittersten Elend.

Der polnische Seim hat jeden Bedarfsgegenstand mit Abgaben belastet. Er hat die Fabrikanten, die Großgrundbesitzer und die reichen Bauern verschont. Die Hungerlöhne der Arbeiter in Stadt und Land sind besteuert. Der Seim hat den unehelichen Müttern das Recht auf Krankenkassenunterstützung entzogen. Dieses Unrecht an Mutter und Kind hat der Seim auf den Wunsch der Pfaffen begangen, jener Diener der Kirche, die von der Kanzel herab Enthaltsamkeit und Nächstenliebe predigen, und die selbst in ihrem Kirchspiel im Ueberfluß leben, ihre Schäfchen scheren und dem Edelmann gegen den Bauern getreulich zur Seite stehen.

*) Polnischer Reichstag.

Arbeiterinnen, Genossinnen!

Ihr habt ein schweres Verbrechen an Euch selbst, an Euren Familien, an Eurer Klasse begangen, als Ihr für die Herren, die Pfaffen und die reichen Bauern stimmtet. Laßt Euch nicht mehr betrügen! Laßt Euch nicht mehr zu einem Werkzeug der Reaktion mißbrauchen, die mit Eurer Hilfe die Herrschaft der Ausbeutung und der Unterdrückung aufrechterhalten will. Laßt Euch ein zweites Mal nicht von den Pfaffen betören, welche im Interesse des Kapitals stets zur Schändung des Heiligsten bereit sind. Haltet Euch vom Halse die nationaldemokratischen Damen und die Damen, die um Eure Stimmen werben, schickt sie zurück in ihre Salons!

Arbeiterinnen! Mit Euren Männern, Euren Vätern und Brüdern kämpft um die gemeinsame Befreiung, um die Befreiung aller Arbeiter, aber seid Euch dessen bewußt, Genossinnen, daß nicht jede Partei, die sich Arbeiterpartei und gar noch sozialistische Partei nennt, tatsächlich die Interessen des arbeitenden Volkes schützt. Die Nationaldemokraten und Nationalsozialisten (PPS.) reden vom Schutze der Interessen der Arbeiterklasse. In Wirklichkeit sind sie es, die das Proletariat an die Bourgeoisie verkaufen. Das Volk hungert nach Brot und Frieden, aber jene Parteien unterstützen den Krieg und sind jeden Augenblick bereit, das arbeitende Volk in neue Kriegsabenteuer zu verwickeln.

Arbeiterinnen in Stadt und Land! Tretet ein in unsere Reihen! Der „Verband der Arbeiter für Stadt und Land" hat die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln des Kapitals und auch damit die völlige Befreiung der Frau auf sein Banner geschrieben.

Arbeiterinnen in Stadt und Land! Zu gemeinsamem Kampf ruft Euch der „Verband der Arbeiter in Stadt und Land".

Ans Werk, an die Tat, Arbeiterinnen!"

Wir veröffentlichen hier einen Aufruf des „Verbandes der Arbeiter für Stadt und Land", den dieser in seinem Organ „Proletariat" an die arbeitenden Frauen Polens richtet. Bekannte Klänge dringen aus diesem Appell an unser Ohr: Entrechtet und geknechtet ist die polnische Arbeiterin im „demokratischen und unabhängigen" Polen, wie sie es war, als die Polen sich im zaristischen Joche befanden. An die Stelle der russischen Fremdherrschaft ist die Abhängigkeit von der Entente getreten. Von ihren Almosen, von ihren Brosamen zehrt das „unabhängige" Polen. Die innere und äußere Politik Polens wird in Paris bestimmt, und französische Offiziere drillen den polnischen Bauer und Arbeiter, damit er im gegebenen Moment die Interessen des Entente-Kapitals mit seinem Blute wahre. Das einheimische polnische Kapital saugt und beutet die polnischen Arbeiter unter dem Schutze der nationalen Regierung ebenso aus, wie seinerzeit während der russischen Zarenherrschaft. Die polnischen Gefängnisse, in denen einst Pilsudski, der jetzige Kriegsminister saß, in denen viele Tausende polnischer Arbeiter, die der sozialistischen und sozialdemokratischen Partei angehörten, schmachteten, sind jetzt gefüllt von Arbeitern, die gegen Pilsudskis Herrschaft, gegen die Herrschaft des nationalen Kapitals, die wie ein Alp auf ihnen lastet, sich auflehnen, die sich zu wehren suchen gegen die steigende Not. Gut polnische Gendarmen, gut polnische Soldaten halten Wacht vor den Gefängniszellen, in denen Kommunisten sitzen. Hunderte von Arbeitern sind zu jahrelanger Zuchthausstrafe verurteilt, weil sie im Verdachte standen, Kommunisten zu sein. Vor einigen Tagen wurden in Lodz und noch in einer Reihe anderer Städte die Mitglieder der Fabrikkommissionen verhaftet und die Kandidaten des Verbandes der Arbeiter für Stadt und Land" sind zum Teil verhaftet, teils irren sie wie gehetztes Wild im Lande umher.

Ein schweres Stück Arbeit haben die Kommunisten in Polen zu verrichten. Sie werden es vollbringen, wenn sie es verstehen, die unterdrückte und geknechtete polnische Arbeiterin zu gewinnen und sie für den gemeinsamen Kampf und für die gemeinsame Befreiung zu mobilisieren.

E. B.

Feuilleton

Im Dunkeln.

Von Mary Roth.

Es dämmerte schon, als Frau Mildner zufällig zum Fenster sah und den Mann erblickte. Sogleich erriet sie nach seiner Gangart und danach, wie er das Gartenpförtchen schloß, daß er getrunken hatte. Aergerlich gab sie dem vierjährigen Nennchen, das auf dem Fußboden mit einem kranken Huhn beschäftigt war und die Bewegungsfreiheit in der Küche hinderte, einen Puff. Dort, wo sie das Herz bei sich wußte, schwoll, wuchs jetzt etwas und ängstigte schmerzlich. In solchen Fällen fühlte sie immer eine Dunkelheit in den Augen und dann begannen plötzlich im Zimmer blinkende dünne Strähne herumzuschwimmen.

„Na, da haben wir die Bescheerung", rief sie, den Lappen, mit dem sie das Geschirr abtrocknete, zornig hinwerfend, dem eintretenden Mann entgegen: „Wo ist das Geld?"

„Wirst's erwarten."

Aus dem ölig-ruffigen Gesicht blitzte das Augenweiß unerwartet zornig und schrecklich auf. Er holte nicht sogleich den Lohn hervor, sondern stellte erst den Topf, in dem er seinen Kaffee mit in die Fabrik nahm, auf den Tisch, setzte den Hut ab und fuhr sich mit zitternder, schweißiger Hand über sein fahles Haar.

Heute hatte er fünfzig Mark vertrunken. Lange hielt er sich, wollte standhaft bleiben und hat's doch nicht vermocht. Er wußte, daß sie ihm wieder Vorwürfe machen würde, schreien würde . . . Und konnte doch nicht. In dieser verfluchten Hitze im Heizraum, wo der Schweiß seine Gedanken und Gefühle verdünnte, wo er seine Arbeitsstunden im Fieber abarbeitete, entschied er sich zu gehen.

Sich vergessen . . . vor diesem verdammten Heizraum flüchten . . . vor dem Leben selbst . . . .

Wie langweilig ist's in dieser Küche. Nach dem Wirthaus scheint sie so eng, so armselig. Dies ungewaschene Geschirr, diese Lappen. Die Kinder. Nein, vor ihnen wird du nicht flüchten, dich nicht verstecken. Weshalb hat er nur dieses Leben begonnen . . . Oft, wenn er betrunken war, ballte er die Fäuste und drohte.

„Totschlagen werde ich euch."

So drohte er der Frau, den Kindern, dem leer, überdrüssig gewordenen Leben. Er liebte längst nicht mehr, er scheute dieses zerknitterte Gesicht mit den ausgeweinten Augen. Und diese zwei gleichwüchsigen Mädchen, gleich mager und zerlumpt, mit scharfen Vogelnäschen. In ihnen stichte er dumpf eine Art Betrug, Verspottung und Verhöhnung.

Er hörte nicht darauf, was die Frau redete. Er wußte ja alles im Voraus. Nach sich selbst. Sie redete auch von ihrem Leben, sie verfluchte es auch. Ebenso wie er selbst — nur beschuldigte sie in allem nur ihn allein. Ein Trinker. Ein Säufer. Die Kinder beraubt er.

Er dachte an das Wirtshaus. Dort am Tisch sitzend, betrachtete er andere, ebenfolche wie er, und da wäre er gerne an sie herangetreten, ein Gespräch anzufangen. Er hätte gerne darüber erzählt, wie schwer ihm das Leben wurde, wie er vom Heizraum ausgemergelt ist, seiner Frau sich entfremdet hat.

Aber er zauderte heranzunahen, blieb sitzen und frug sie nur, halblaut für sich brummend:

„Was soll ich tun, Kollegen . . ."

Aber niemand hörte ihn, niemand kümmerte sich um ihn.

Am Nebentisch steckten drei die Köpfe zusammen, sieben ihr Bier stehen und lasen etwas aus einem Zeitungsblatt, unverständliche Worte sich zuwerfend.

Er wußte, daß es Genossen aus der Partei waren. Oefters hat er sich verschiedene Reden in den Versammlungen mitangehört, dort sprach man vom Leben, darüber, daß alles anders werden muß, davon, daß die Armen selbst für ein anderes, besseres Leben kämpfen müssen, daß man deshalb in die Kommunistische Partei eintreten müsse die den Kampf für dieses neue Leben gegen die jetzigen Herren, die Reichen und Ausbeuter führt. Er hatte die Absicht, auch beizutreten, aber als er erfuhr, wie hoch die Beiträge sind, und daß man noch die Zeitung abonnieren müsse, ließ er es bleiben. Ohnehin mußte er ja die Gewerkschaftsbeiträge und für die Krankenkasse bezahlen.

Besser, sich das eine, das andere Mal einen anzutrinken. Besser keine Fragen, besser nicht zu fragen. Besser sie zu ersäufen.

Wenn er trank, so wurde es ruhiger in seinem Innern. Weich zerging der Körper, verschwand, löste sich auf, auch die zuwidergewordenen, quälenden Fragen legten sich. Sogar die Frau erschien ihm nicht schrecklich, als er nach Hause ging.

Ueberarbeitet hat sich das Weib . . . ebenfalls . . . Ach, Emma, das Leben, das Elend hat uns vernichtet. Er dachte, daß er kommen wird und wird ihr sagen:

„Nicht du bist schuld . . . Das verfluchte Leben . . . ja, das ist es!"

Und ihm schien es, daß sie ihn begreifen wird, begreifen muß. Und dann müssen sie von neuem das Leben anfangen. . . Irgendwie von neuem anfangen.

Aber jetzt sah er, daß alles beim Alten bleiben wird. Von neuem wuchs der Zorn. Der Rausch verging und der graue Alltag trat noch widerwärtiger hervor.

„Fünfzig Mark zum Teufel geworfen! . . . würdest du lieber mal den Kindern ein Stückchen Wurst bringen. Wie sie betteln, wie sie bitten . . . Nicht bei dir, bei mir betteln sie . . ."

„Betteln . . . Sind viere . . . Mit der Wurst wirst sie nicht satt machen. . . Nicht an der Wurst liegt's! . . ."

„Und woran, woran liegt's . . . Am Schnaps? . . . Nur für dich selbst suchst du Freude."

„Bist du komisch. Nicht an dem Naschzeug liegt's. 's liegt am Leben."

Er wollte davon reden, daß nach der Wurst auch ein Band, Bonbons, wer weiß noch was die Kinder verlangen. Das eine, das andere Loch muß gestopft werden . . . Und stopft du sie alle? Genügt etwa sein Lohn? Eine einzige Quak! Ja, er trinkt! Weil er Freude haben möchte, weil er wenigstens einen Tropfen davon haben möchte für die ganze Arbeit, für sein ganzes Schuften, wissen möchte, daß es noch Sinn gibt in diesem Leben, in dieser verdammten Arbeit . . .

Gebührt sich, daß ich eine Freude hab, ausruhe? . . .

Er wußte das ja. Aber jetzt verwirrte ihn der Zweifel.

Ist es Freude, die er findet . . . Sollte denn seine Freude eine solche sein . . .

Er fand keine Antwort und quälte sich.

Und sie stößt ihm die Mädchen entgegen und ruft:

„Geht, bittet bei ihm um Wurst . . . Geh, Mariechen, er wird dir schöne Schuhe kaufen . . . geht, bittet bei ihm recht viel . . . er ist reich . . . einer Vater! . . ."

Die stillgewordenen Kinder schritten geängstigt zum Vater, der so sonderbar um sich sah, hinüber. Aber Frau Mildner, erhitzt durch ihre Worte, durch die Hartnäckigkeit und den Widerspruch des Mannes, bemerkte das nahende Gewitter nicht.

Erst als es schon zu spät war, trat sie hilflos zurück, ihre knochigen, von gelben, groben Schwielen zergrabenen Hände vor sich ausstreckend. Gewinsel, Poltern, Stöhnen ringsherum.

Mildner sah nicht hin. Er packte einen Teil des Geldes, das auf dem Tische lag, den Hut und stürzte blaß, mit brennenden Flecken im Gesicht, aus der Küche.

Er floh, um dann wieder zurückzukehren. . .

* * *

Während er von neuem trank und von neuem dachte und suchte, weinte seine Frau mit blutunterlaufenem Auge und klagte der Nachbarin.

Betrunken ist er heim gekommen, das Geld vertrunken und dazu noch geprügelt. Der ältere, Richard, ließ, wie er den Vater kommen sah, die Hühner auf der Wiese allein und lief nach Hause, als ob es ohne ihn nicht gehen würde.

Die fünf Hühner sind auf und davon, da suchte sie sie in allen Ecken und Enden, vier hat sie noch gefunden, aber das eine ist weg. Fast erwachsen war's schon. Gefüttert hat sie's umsonst. Und von den Hennen und der Ziege leben ja nur noch die Kinder . . . Ihr Leben hat er schon vernichtet, es fehlte nur, auch das der Kinder noch . . . Hätte sie gewußt, daß er zu trinken anfangen wird, wäre sie lieber ledig geblieben . . .

Sie klagte, vergessend, daß ihr die Nachbarin fremd ist. Sie ist ja des Tischlermeisters Frau, was da. Täglich essen sie Fleisch, sie selbst kleidet sich immer hübsch. Ja, mehr als das, sie wußte, daß die ihren zwei saubern, lustigen Knaben mit ihren Kindern nicht zu spielen gestattet.

Aber wem sollte Frau Mildner klagen? Zu wem sollte sie mit ihrem Kummer gehen? Sie hatte keine Verwandten mehr. Und sie möchte sich doch gerne darüber aussprechen, wie schwer das Leben geworden ist.

„Wie war ich gesund . . . kräftig früher . . . und jetzt, schauen sie, wie ein Brett." Und sie fuhr mit der Hand über den eingefallenen, alter Weiblichkeit bloßen Busen.

„Die Arbeit richtet Sie zugrunde . . . und die Kinder . . . hier diese zwei . . ." sagte die Tischlermeisterin. Der vorsichtige und gleichzeitig selbstbewußte Ton der Nachbarin brachte Frau Mildner aus dem Häuschen.

„Die Kinder! . . . Richten denn Ihre Kinder Sie zugrunde . . . wie nett und sauber die bei Ihnen sind . . . Und Sie selbst . . . voll und schön . . . denn bei Ihnen, das ist nicht wie bei uns . . ."

„Nun, natürlich ist's nicht überall gleich . . . so ist's mal eingerichtet . . ." versetzte trocken, die ihrerseits sich beleidigt fühlende Nachbarin. „Sie selbst sind schuld . . . Sie sagen ja selbst, Ihr Mann trinkt . . . Der Mann ist schuld! . . ."

Wie mit einer Peitsche schlug Frau Mildner dieser Ton, diese Stimme, diese Sicherheit.

Der Mann! . . . Er hat früher nicht getrunken. Er liebte sie. Solange die Zwillinge nicht da waren, lebten sie gut. So lang er nicht trank! Der Mann ist schuld! . . . Sie selbst ist schuld! . . . Er war ja kein Säufer . . . wegen des schlechten Lebens hat er mit dem Trinken begonnen!

Die Nachbarin war weg. Es kam ein Wind, es begann zu träufeln, aber Frau Mildner saß auf dem Balken am Zaune, und den Kopf in die Hände stützend, gedachte sie ihrer besten Tage.

Dann begann er ja erst zu trinken. Wie sie weinte, wie sie betete, daß Gott die beiden zu sich nehmen möchte. Gleich mußten sie die Ausgaben für sich selbst kürzen, wie sie da waren. Zwei auf einmal! Damals zogen sie an die öde Stadtgrenze, um hier ein Gärtchen zu haben, Hühner und Ziege halten zu können. Und hier ging sie unter . . . Sie hörten auf zusammen auszugehen, öfters stritten sie wegen der Kinder, dann trug er seine Matratze nach oben, weil ihm die nächtliche Schreierei der Kinder keine Ruhe gab. Die Kinder fielen ihr allein zur Last.

Sie wurde mager, grob, häßlich.

Seit der Zeit hat sie niemand mehr lieb, bemitleidet sie. Niemand nähert sich ihr, ratet ihr, was zu tun wäre . . .

Verfluchtes Los. „Eingerichtet?" sagt sie, „aber weswegen ist es so eingerichtet . . . den einen geht's gut, den anderen schlecht. Und wenn's nicht mehr so weiter geht?"

Vorsichtig näherten sich ihr die Zwillinge. Immer gehen sie zusammen, als ob sie an einander gebunden wären. Sie drängten ihre spitzigen Fratzchen unter die gebeugten Arme der Mutter und begannen eine über die andere lispelnd zu bitten:

„Muttle . . . Nitte . . . Nitte . . ."

Sie schüttelte die Tränen ab und ihre blassen, knochigen Mädchen an die trockene Brust drückend, streichelte und küßte sie ihre weißen, wie ergraut aussehenden Haare.

Mag er die beiden anderen zu sich nehmen, und sie wird diese beiden bei sich behalten, die er einst betrunken verflucht hatte . . . Er soll für sie zahlen, ich werde mir Arbeit finden . . .

Und sie träumte wieder von einem neuen Leben, und es schien ihr so möglich und so nah.

Aber bereits abends, als sie die Kinder schlafen legte, und wie immer darüber zu denken begann, was morgen einzukaufen und zu schaffen ist, wußte sie schon, daß die Scheidung unmöglich war. In zwei Familien für einen Lohn zu leben war unmöglich, selbst arbeiten wird sie nicht können, sie kann doch die Mädelchen nicht allein lassen . . . Und was würde aus Richard und der Berta mit dem Vater . . . sie würden nur verderben. Ja, sie ist kein Schulmädel mehr, um solche Streiche anzurichten.

Ihr Leben ist zu Ende . . .

Und so ist's eingerichtet . . . So! . . . Von wem denn? . . . Oh!

Rächen möchte sie jetzt . . . Für ihr ganzes, verlorenes, gemartertes Leben, für die unglücklichen, verfluchten Zwillinge, für ihre eitrigen blau und braun angelaufenen Beulen.

Aber an wem? Das wußte sie selbst noch nicht.

Doch rächen möchte sie, und zwar grausam und schmerzlich.

Infolge der immer weitergehenden Geldentwertung und der damit verbundenen Steigerung aller Herstellungskosten für Druckerzeugnisse sehen wir uns leider gezwungen, den Preis dieser Zeitschrift auf 8,— M. pro Nummer zu erhöhen.

Die Papierpreise sind seit 1914 um das 6- bis 700fache gestiegen.

Die Druckpreise sind seit 1914 um 8000 Prozent gestiegen.

Der Wert des Geldes ist um das 500fache gesunken.

Ein solches Blatt kostete 1914 5 Pfg. Gemessen an Herstellungskosten und Geldentwertung müßte der Preis heute mindestens 500 mal 5 Pfg. = 25 M. sein. Der für diese Nummer festgesetzte Preis ist nur 8.— M.

Die Leserinnen ersehen daraus, welche Opfer dazu gehören, das Blatt selbst zu diesem Preis herauszubringen. Sie wollen daher alle der Zeitschrift die Treue bewahren und durch gesteigerte Verbreitung und pünktliche Abrechnung über die großen Schwierigkeiten hinweghelfen.

Redaktion und Verlag der „Kommunistin".

Inhalt: Titelbild. — Die russische und die deutsche Arbeiterin in der November-Revolution. — An die arbeitenden Frauen! — Zu den Landtagswahlen in Sachsen. — Unser Kampf gegen die Teuerung. — Die Kinder hungern und fordern! — Reichsmietengesetz. — Der Kampf gegen die Frauenarbeit beginnt! — Aus der Internationale: An die arbeitende Frau! — Feuilleton: Im Dunkeln.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 22 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Infolge der immer weiteren Geldentwertung mußte der Preis wieder erhöht werden. Einzelnummer 10,— Mark | Berlin, 15. November 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Granier Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

„Das Jahrhundert des Kindes"

(Aus Zille: „Kinder der Straße." Verl. Eisler & Co., Berlin.)

„Wenn ick will, kann ick Blut in den Schnee spucken!"

Die Frauen ergreifen die Initiative ...

Von G. G. L.

Ein außergewöhnliches Gesicht trug unser Westthüringer Parteiorgan, das „Gothaer Volksblatt“ vom 25. Oktober. Es ist vielleicht das erste Mal in der Geschichte der proletarischen Bewegung, daß die Frauen mit einem großen Aufruf vorangehen und an der Spitze einer Tageszeitung sich an die breiten Massen wenden, sie zu einer großen gemeinsamen Aktion aufrufen. Es gilt verschärften Kampf gegen die Teuerung. Nachdem schon in einer Versammlung am 13. Oktober der Kampf gegen Teuerung und Wucher eröffnet und die dort gefaßten Beschlüsse und Forderungen an die Stadtverwaltung unter der Losung „Frauen an die Front — Selbsthilfe oder Untergang — so steht heute die Wahl“ — im Parteiblatt bekanntgegeben wurden, die Verhandlungen mit der Stadt aber ergebnislos geblieben waren, tagte am 24. Oktober die Frauenteuerungskommission, um weitere Maßnahmen zu treffen. Es wurde als nächster Schritt die Bildung eines Kontrollausschusses beschlossen, und, um diesen Beschluß durchzuführen, zu einer großen Versammlung am 26. Oktober aufzurufen:

Wir die **Betriebsräte und Vertrauensleute der Arbeiterschaft Gothas.**

Der Stadtrat hat unsere Forderungen nicht bewilligt. Sollen wir damit zufrieden sein?

Wir sagen nein!

Wir rufen die Frauen Gothas erneut zu Donnerstag, den 26. Oktober, zusammen, um ihnen von den Verhandlungen mit dem Stadtrat Bericht zu geben und weiter zu ergreifende Maßnahmen zu besprechen.

Zu der Versammlung am Donnerstag laden wir euch, ihr Betriebsräte und Vertrauensleute der Gothaer Arbeiterschaft, ein.

Ihr sollt uns in unserem Kampfe helfen. Es darf nicht länger mehr gezögert werden, denn mit jedem Tag wird unsere Lage schwerer. Die Preise steigen ins Unermeßliche, und unsere Männer bringen immer den gleichen Lohn.

Wollt ihr, ihr Männer, hinter uns zurückstehen, wollt ihr euch von uns Frauen beschämen lassen? Heraus mit euch, an unsere Seite, und den Kampf aufgenommen! Der nächste Schritt, der getan werden muß, ist die Bildung

eines Kontrollausschusses für Gotha.

Dazu brauchen wir euch, und deshalb seid am Donnerstag abend vollzählig zur Stelle!

Helft uns, helft euch, helft euren Kindern!

Gotha, 24. Oktober 1922.

Die Frauen-Teuerungskommission Gotha.

*

Frauen Westthüringens, gebt Antwort!

An die Frauen Westthüringens.

Proletarische Frauen und Mütter!

Die mit jedem Tag krasser werdende Not hat die Gothaer proletarischen Frauen gezwungen, dazu Stellung zu nehmen. In einer großen öffentlichen Frauenversammlung sind folgende Forderungen erhoben worden und ist eine Teuerungskommission zur Vertretung dieser Forderungen gegenüber der Stadt eingesetzt worden.

1. Sofortige Gewährung eines Vorschusses von 50 Millionen Mark zwecks Einkauf von billigen Kartoffeln und Kohlen für das werktätige Volk Gothas. Der Einkauf und die Verteilung hat durch die Teuerungskommission in Verbindung mit dem Konsumverein zu erfolgen.
2. Sofortige Gewährung von weiteren 20 Millionen als Zuschuß für die Sozialrentner, Kriegsopfer und Erwerbslosen.
3. Sofortige Einrichtung von Wärmehallen.
4. Sofortige Ausgabe eines warmen Frühstücks an die Schulkinder auf Kosten der Stadt.
5. Zuschuß an proletarische Kindergärten und warmes tägliches Frühstück auch für die noch nicht schulpflichtigen Kinder.

Bei den Verhandlungen mit dem Stadtrat ist es uns klar geworden, daß wir nichts zu erwarten haben, daß die bürgerlichen Herren kein Verständnis für unsere Not und das Elend unserer Kinder haben. Unsere Forderungen wurden nach langen Verhandlungen so gut wie abgelehnt.

Die Frauen Gothas sind aber nicht gewillt, es bei dieser Ablehnung zu belassen. Sie haben die gesamte Arbeiterschaft Gothas zur Unterstützung aufgerufen. Der nächste Schritt, der in Gemeinschaft mit unseren Männern getan werden soll, ist die Schaffung eines

Kontrollausschusses für die Stadt Gotha!

Das Brot wird bald Hunderte von Mark kosten, die Kohlenpreise sollen um das Dreifache erhöht werden, und so jagt eine Erhöhung die andere. Und der Lohn unserer Männer? Er hinkt weit hinterher!

Wollen wir uns das alles noch ruhig gefallen lassen?

Wir sagen nein, und ihr Frauen Westthüringens, ihr sollt mit uns antworten: nein, tausendmal nein!

Stellt ähnliche Forderungen wie wir, bildet Teuerungskommissionen, fordert eure Männer auf, mit euch gemeinsam

in allen Orten Kontrollausschüsse

zu bilden, die den Kampf gegen die Teuerung, den Wucher und das Elend führen.

Schnell muß gehandelt werden! Setzt euch mit uns sofort in Verbindung, damit wir die nächsten Schritte gemeinsam beraten können.

Zögert nicht, es ist höchste Zeit!

Gotha, 24. Oktober 1922.

Die Teuerungskommission der Frauen Gothas.
J. A.: Ida Brandt, Gotha, Salzmannstraße 13.

Vorangegangen waren diesem Aufruf Sturmszenen im Gothaer Stadtparlament, veranlaßt durch den Protest der Frauen gegen den neugekrönten Stadtdirektor, der mit einer Million Gehalt angestellt wurde, während man die Forderungen des hungernden Proletariats unter den Tisch fallen ließ.

Es ist kein Zufall, daß gerade im Zentrum Thüringens, dem Lande der intensivsten Heimarbeit und der maßlosesten Kinderarbeit und -ausbeutung, die Frauen energischer als anderswo zur Selbsthilfe schreiten. Schon vor einem Jahre erhielten wir erschreckende Ziffern über Kindersterblichkeit und Unterernährung und Kinderelend aus Thüringen. Mehr als die Hälfte aller Arbeiterkinder ist dort entweder unterernährt oder krank, ein großer Teil an Tuberkulose. Die Not ist inzwischen nicht behoben worden, im Gegenteil, bei der wachsenden Teuerung steigt die Verelendung der Kinder, steigen die Fälle von Erkrankungen und Tod ins Ungeheuerliche. Die Tatsache, die in unzähligen Proletarierfrauen endlich Erkenntnis geworden ist, die Tatsache, daß es sich jetzt um Leben oder Sterben ihrer Kinder handelt, treibt die Frauen in großen Massen aus ihrer Indifferenz heraus auf die Straße und in die vorderste Reihe der Kämpfenden, der einzigen, die energisch gegen die Teuerung vorgehen: der Kommunisten. Und wenn es sein muß .... „Auf die Barrikaden!“

Auch in anderen Orten Westthüringens folgten die Frauen dem Beispiel Gothas. So in Ruhla, wo die Statistik über die Kindererkrankungen die höchste Ziffer, 70 Prozent, zeigt, stellen die Frauen in Versammlungen energisch ihre Forderungen. Kontrollausschüsse ist auch hier die Losung!

Am 27. Oktober wurde in Gotha die Bildung von Kontrollausschüssen beschlossen. Am 28. Oktober erfolgte ein dritter Aufruf der Frauen im „Gothaer Volksblatt“: Euer Wille war Gesetz! — im Anschluß an eine erfolgreiche Brotmarkendemonstration, durch die die Demonstranten erreichten, daß ihnen Brotmarken für Brot zum alten Preis verteilt wurden.

Neben dem Aufruf der Frauen am 25. Oktober, auch auf der ersten Seite des Blattes, ist ein weiteres Dokument für die Bedrohlichkeit der Lage abgedruckt, überschrieben: „Der Hungertod, eine Anklageschrift bürgerlicher Aerzte.“ Auch dieses Dokument ist vielleicht das erste von bürgerlicher Seite, das ohne Kommentar in einer kommunistischen Zeitung abgedruckt werden kann, weil es ernsthaft den Dingen ins Gesicht sieht und sich nicht scheut, die Wahrheit auszusprechen über Ursache und Gefahr der Katastrophe, die den breiten Massen bevorsteht, wenn nicht

schnell durchgreifende Maßnahmen getroffen werden, um sie abzuwenden. In dem Aufruf heißt es:

Aufruf der Aerzte Sachsens gegen den Hungertod.

Aus allen Gegenden Deutschlands, zumal aus den größeren Städten, mehren sich die Meldungen über neuerlich gehäufte, meist tödlich verlaufene Erkrankungen an Skorbut und an Hunger-Wassersucht. Auch die Tuberkulose nimmt erschreckend zu,

jetzt geht noch grausiger als während des Krieges das klappernde Gespenst des Hungertodes in den Städten um und fordert namentlich in der Kinderwelt, aber auch von den Erwachsenen, zahllose Opfer.

Dabei strotzen die Schaufenster wie niemals im Frieden von verlockenden Lebensmitteln und Delikatessen.

Neben bitterster Not und grausigem Hungertod macht sich ekelhaftes Protzentum und Schlemmerleben breit.

Verzweiflungstaten aller Art, Familienselbstmord, epidemisch um sich greifende Hunger-Geistesstörungen sind unausbleiblich.

Produzenten, Zwischenhändler, Verarbeiter und Verkäufer überbieten sich förmlich in unersättlicher, sich steigernder Raffsucht.

In allen Städten müssen Ausschüsse berufener Männer und Frauen aller Stände und Parteien eingesetzt und behördlich gefühlt werden, welche das willkürliche frevelhafte Hinauftreiben der Preise gründlich aufdecken und die Behörden unterstützen.

Eile tut not! Geht es so weiter wie bisher, dann werden im kommenden Winter viele Tausende den entsetzlichen Qualen des Hungers selber ein Ende machen, werden beispiellose Verzweiflungstaten um Rache zum Himmel schreien, wird die Tuberkulose auf viele Jahrzehnte hinaus zur verheerenden Volksgeißel Deutschlands emporwuchern.

Der Aerztekammervorstand der Provinz Sachsen hält es für seine heilige Pflicht, zum schleunigen Kampf gegen Wucher und Preistreiberei nachdrücklichst alle Berufenen und Gutgesinnten aufzufordern, um das grausige Gespenst des Hungertodes zu bannen und das unheimliche Anschwellen der Tuberkulose einzudämmen.

Geh.-Rat Prof. Dr. Alt.

Während die breiten Massen vom Hungertode bedroht werden und um Brot und Kartoffeln, um die notwendigsten Lebensmittel zu billigeren Preisen kämpfen, kämpfen die Junker mit dicken Bäuchen, vollgefressen, ebenfalls um Brot und Kartoffeln! Sie kämpfen um ihren Profit an Brot und Kartoffeln! Sie wehren sich mit Händen und Füßen gegen die Erhöhung der Getreideumlage, sie wollen nichts wissen von billigen Kartoffellieferungen für die Kommunen. Jeden weiteren Tag können sie ihre Erntegüter, ihre Produkte teurer verkaufen. Deshalb setzen sie alles daran, um ihre Ware zurückzuhalten. Und wie mit Brot und Kartoffeln, ist es mit allen Lebensmitteln, Milch und Fett voran. Brot und Kartoffeln, Milch und Fett sind die lebenswichtigen Nahrungsmittel für das Proletariat und seine Kinder. Ihre weitere Bewucherung, Zurückhaltung und Verteuerung bedeutet die Hungerkatastrophe für die breiten Massen. Eine Hungerkatastrophe, die vor allem für die Kinder, als die schwächsten, zum Hungertode führen muß.

Solange die Möglichkeit besteht, mit Getreide zu schachern, auf Kosten der Hungersnot Geschäfte zu machen — und das wird sein, solange der kapitalistische Staat dauert —, so lange werden die Proletarier am Hungertuche nagen. Schon 1863 sagte Lassalle in Frankfurt über das Hungersterben der Massen: „Ja, so im Augenblick hinfallen, tot sein vor Hunger, das geschieht sehr selten; aber wenn man fortdauernd eine größere Verausgabung an Kräften vornimmt, als man infolge zu schlechter Lebensweise wieder ersetzen kann (z. B. jetzt bei Brot und Kartoffeln), so stirbt man Hungers im Laufe der Zeit“. Aus diesem Stadium des langsamen chronischen Hungers tritt das Proletariat jetzt in das des akuten, des brennenden Hungers. Der Aerzteaufruf spricht schon von Hungerkrankheiten. Die Kinder sind die ersten Opfer, nach jahrelanger Unterernährung einer weiteren Beschränkung der Nahrungsmittel gegenüber nicht mehr widerstandsfähig. Die ernste Bedrohung und Gefahr der Kinder trifft die Mütter ins Herz und muß sie in Bewegung bringen. Wie die Gothaer Frauen, müssen überall die Proletarierinnen zur Selbsthilfe schreiten, zur Bildung von Kontrollausschüssen gegen Teuerung und Wucher. Die Frauen müssen mit allen Mitteln, mit aller Energie überall zu erreichen suchen, mit den Betriebsräten zusammenzuarbeiten, um durch sie an die Kontrolle der Produktion heranzukommen. Aus den Hausfrauenversammlungen heraus müssen Delegierte in die Betriebsrätevereinigungen und Konferenzen gewählt werden, so daß die Frauen auch Vertretung und Einfluß im Reichsbetriebsrätekongreß bekommen. In diesem Kampf um die Kontrolle der Produktion wird immer mehr den Hausfrauen die Kontrolle der Kleinhandelspreise zufallen. Dabei aber muß immer bewußt bleiben, daß alle diese Vorkehrungen und Maßnahmen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft nicht das Uebel an der Wurzel treffen können, daß es gilt, die Revolution weiter zu treiben, daß unser Kampf dem System gelten muß, daß es darauf ankommt, durch den „Zusammenschluß der breiten Arbeitermassen unter der Führung des revolutionären Proletariats die zielbewußte Großproduktion durchzuführen“.

Hunger.

Wo mir ein Acker im Sonnenglanz,
üppige Halme, die Aehren schwer,
da der Kartoffeln buschiges Grün, —
Ach, wes ist die Frucht, die so reichlich gedeiht?

Schmalwangige Kinder am Gartenzaun,
da drinnen hängt reifend die Beere am Strauch,
die Händchen heben verlangend sich auf.
Nicht ihnen wird schmecken, was drinnen reift.

Nur die, die das Geld in der Tasche, das Geld,
nur sie besitzen das Brot und die Frucht.
Die andern gehn darbend und hungernd vorbei,
Für sie ist kein Garten, kein Acker, kein Feld.

Als draußen der Totenacker vorm Tor.
Der ist schon bestellt für die kommende Saat,
der Hunger, der Schnitter, schreitet umher,
und der Tag der Ernte, des Todes, naht.

Szepansky.

Die Praxis der Schulärzte in Groß-Berlin.

Zur Ueberwachung und Hebung der Gesundheit der Volksschulkinder sind in Berlin eine Reihe von Schulärzten angestellt. In dieser Zeit zunehmender Massenkrankheiten, besonders unter den proletarischen Massen, ist es nötig, sich mit diesem Schulärztewesen näher zu beschäftigen.

1. Welche Aufgaben hat der Schularzt heute zu erfüllen?

In Alt-Berlin gibt es gegenwärtig etwa 50 nebenamtlich beschäftigte Schulärzte. Die vor einem Jahre von der Stadtverordnetenversammlung bewilligten 8 Stellen für hauptamtliche Schulärzte sind noch nicht besetzt worden. Die Aerzte der 1. Gruppe haben etwa 9000, die der 2. Gruppe etwa 5000 Kinder zu „überwachen“. Es ist klar, daß bei einer solchen Zumessung der Arbeit die Ausführung außerordentlich flüchtig sein muß. So beschränkt sich denn auch die Tätigkeit im wesentlichen auf die Feststellung der Schulfähigkeit, sowie die Auswahl der Kinder zu den verschiedenen Speisungen bzw. Verschickungen. Die eigentliche Aufgabe des Arztes, die Behandlung erkrankter und schwacher Kinder wird nicht erfüllt. Teils ist dies eine Konzession an die Bestrebungen der Aerzteschaft, ihren freien Kundenkreis nicht durch die Fürsorge der Kommune verengern zu lassen (ähnlich wie bei ihrem Widerstand gegen die Ausdehnung der Krankenversicherung), dann aber ist es natürlich auch eine vollkommene Unmöglichkeit, die ärztliche Behandlung bei einer so großen Anzahl von Kindern wirklich durchzuführen. Wenn also heute eine Mutter mit einem kranken Kind zum Schularzt geht, so sagt ihr dieser wohl, ob das Kind überhaupt die Schule besuchen kann oder nicht, schickt sie aber zur Behandlung zu einem Privatarzt oder in die Klinik. Bei den heutigen Preisen für Aerzte oder auch nur für Fahrgelder zur Klinik ist das meist eine unerschwingliche Belastung für das Portemonnaie der Arbeitermutter. Dann wird meist auf den ärztlichen Rat überhaupt verzichtet und die Behandlung auf eigene Faust und mit sehr ungewissen Resultaten durchgeführt. Was für die Arztspesen zutrifft, gilt natürlich auch für die Beschaffung von Heilmitteln. Die einfachsten Medikamente kosten Hunderte von Mark und können nicht mehr gekauft werden.

Die Folgen dieses Zustandes für die Gesundheit der Arbeiterkinder müssen natürlich verheerend sein. Es ist eine

unserer wichtigsten Aufgaben, zu erzwingen, daß die Schulärzte nicht nur begutachten, sondern auch behandeln und Medikamente anweisen. Grundbedingung dazu ist selbstverständlich eine Vermehrung der Schulärzte schon der Zahl nach. Es müssen ferner den Aerzten Mittel zur Verfügung gestellt werden, die die Verabfolgung von Kräftigungsmitteln für schwache Kinder ermöglichen.

Regelmäßig öffentliche Berichte der Aerzte über den Gesundheits- und Ernährungszustand sind ihnen zur Pflicht zu machen. (In Berlin datiert der letzte Bericht aus dem Jahre 1920, in Sachsen, wo ein Bericht über das Jahr 1921 erschienen ist, zeigt sich eine ungeheure Verelendung der Kinder in den letzten 3 Jahren. Auch wir haben ein dringendes Interesse daran, genaues statistisches Material über den Zustand des proletarischen Nachwuchses in die Hand zu bekommen.)

Soweit richtet sich unsere Kritik also zumeist gegen den Magistrat und die Unzulänglichkeit der heutigen Schulärztepflege überhaupt. Darüber hinaus aber entsteht die zweite Frage.

Wie erfüllt der Schularzt seine Aufgaben heute?

Der größte Teil dieser Aerzte steht mit beiden Beinen auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft. Selbst die erschütterndsten Erfahrungen über die Lebens- und daraus hervorgehenden Gesundheitsverhältnisse veranlassen sie nicht, nach den Ursachen dieser Uebel zu suchen und vielleicht sogar gemeinsam mit dem Proletariat den Kampf gegen diese Ursachen aufzunehmen. Vielmehr geht in den meisten Fällen ihr Bestreben dahin, ihre Erfahrungstatsachen zu verschweigen, damit sie nicht als Erregungsfaktor ausgenutzt werden können. Anstatt die Bemühungen der Arbeitereltern auf ausreichende Ernährung der Kinder (z. B. durch Schulspeisung), zu unterstützen, strengen sie sich an, die Nützlichkeit und gesundheitsfördernde Wirkung spartanischer Kost ihnen einzubläuen. Ein Beispiel mag zur Beleuchtung ihrer Praktiken dienen.

In einer Schule in Moabit werden die neu eingeschulten Kinder untersucht und gleichzeitig diejenigen bestimmt, die Schulspeisung erhalten sollen. Von 30 werden es vielleicht 4 sein. Heimliches Bangen der Eltern, ob sie vielleicht die Glücklichen sein werden. Ein Vater tritt vor. Er ist Rentenempfänger und hat zwei Kinder. Demütig: „Wäre es vielleicht möglich, daß mein Kind Schulspeisung . . ." „Ja, mein Lieber, das geht nicht so, wir wollen mal erst prüfen." „Ja, wir leben sehr schlecht. die Kinder bekommen noch das Beste. Aber Fleisch gibt es fast nie." „Na, das wäre ja noch schöner, vielleicht wollen Sie noch alle Tage Fleisch essen. Ich habe die ganze Woche noch kein Fleisch gesehen. Sag mal, Kind, was hast du denn heute auf der Stulle?" „Butter." „Na, Butter kann ich mir nicht mehr leisten." „Wir sagen zur Margarine Butter." „Na, mein Kind, was hast Du denn gestern zu Mittag gehabt?" „Kartoffeln, Sauce und Fleisch." „Also Fleisch, na dann geht's Euch ja noch nicht so schlecht!" Vater zimmer unterwürfig: „Herr Doktor, am Sonntag hatten wir ein halbes Pfund Gulasch für vier Personen, das ist für zweimal eingeteilt worden." „Na ja, große Stücke kann man selbstverständlich nicht essen." Sag mal, mein Kind, was für Kuchen hat's am Sonntag gegeben?" „Gar keinen." „Na, wann hast Du denn zum letzten Mal Kuchen gegessen?" „Zum Geburtstag." „Wie oft hast Du denn Geburtstag im Jahr?" usw. usw.

Mir trieb die Empörung das Blut ins Gesicht. Der Vater aber duldete demütig und bescheiden diese Schnüffeleien und gab dienstfertige Auskunft. Keiner von diesen dreißig Männern und Frauen, die sich gegen dieses unverschämte Inquisitionssystem aufzulehnen hätten! Alle schwiegen, um sich nicht die Chancen zu verscherzen, vielleicht ein Mittagsbrot für das Kind zu erwirken.

Mit allen Mitteln müssen wir dagegen kämpfen, daß diese Zustände fortdauern. Solange nicht die allgemeine Schulspeisung erreicht ist, muß zumindestens die Auswahl von Kindern unter Zusammenwirkung des Elternbeirats, des Arztes und des Lehrers erfolgen. Es geht nicht an, daß Eltern erst den Offenbarungseid leisten sollen, ehe ihr Kind an der Speisung teilhaben kann. Es wäre noch viel Kritik zu üben und Vorschläge zu machen, für heute mag es genügen noch einmal diese beiden Punkte herauszuheben:

1. Kampf um die Erweiterung der schulärztlichen Tätigkeit, vor allem um die Behandlung der erkrankten Kinder durch die Schulärzte.

2. Kampf aber auch gegen diejenigen Aerzte, die ihren Posten zur Betätigung ihrer kleinbürgerlichen reaktionären Gesinnung benutzen, Kontrolle bei der Auswahl der Kinder durch den Elternbeirat.

Aehnlich wie in Berlin werden die Verhältnisse auch in den anderen Großstädten liegen. Es ist Pflicht unserer Genossinnen, ihren Einfluß in den Schuldeputationen und Stadtverordnetenversammlungen, sowie als Elternbeiräte geltend zu machen, um diese Mißstände zu beseitigen und eine heute noch sehr unvollkommene Einrichtung zum Schutze der Arbeiterkinder auszubauen.

Käthe Stein.

Die Prostitutionsfrage vor dem Reichstag.

Von Ketty Guttmann.

II.

Der außereheliche Geschlechtsverkehr hat ökonomische und gar keine anderen Ursachen. Physiologische Betrachtungen über die „geborene Dirne" anzustellen, ist müßig und charakterisiert die bürgerliche Wissenschaft durchaus zu ihren Ungunsten. Die bürgerliche Wissenschaft hat immer eine wissenschaftliche Begründung gefunden, wenn die bürgerliche Klasse ihrer bedurfte. Lombroso, der die „geborene Dirne" entdeckte, hat auch „geborene manuelle Arbeiter" entdeckt und glaubt („Genie und Irrsinn"), daß z. B. ein „Koch, der anfängt, Poesie oder Wissenschaft zu betreiben, offenbar nicht geistesnormal mehr sein kann".

Die bürgerliche Welt hält die Prostitution für nützlich und notwendig, und in Deutschland, dem Lande der logischen Konsequenz, hegt sie darum auch die Reglementierung. Das spricht Blaschko, einer der größten Autoritäten auf diesem Gebiete, offen aus, und es ist der Kernpunkt aller Diskussionen.

Kann dieses bürgerliche Deutschland die Prostitution bekämpfen? Die realen politischen Verhältnisse liegen in Deutschland so, daß nicht mehr offen die rein kapitalistischen Tendenzen dieses Staates zugegeben werden, sondern daß diese Tendenzen verschleiert werden durch die Sozialdemokratie, die der Arbeiterschaft noch einige Rücksicht schuldig ist.

In der Prostitutionsfrage führt die Sozialdemokratie ein großes Wort. In ihren eigenen einflußreichen Kreisen aber denkt sie auch in diesem Punkt durchaus bürgerlich, was eine Polemik beweist, die der Wortführer der Sozialdemokratie in der Prostitutionsfrage, der Dr. med. Quarck, gegen seinen Parteigenossen, einen Polizeipräsidenten, bezüglich der Bordellfrage führt („Gleichheit" Nr. 6 und 7, 1922). Dieser Polizeier ist ohne Flausen für die Bordelle, und seinesgleichen werden im weiten deutschen Land nicht wenige sein. Die Sozialdemokratie wird keine radikale Aenderung in der Prostitutionsfrage bewirken, denn selbst ideologisch hat sie sich auch in diesem Punkt nicht losgelöst vom Bürgertum, das klipp und klar „seine" Prostitution gebraucht.

Der „Nebenerwerb" der Frauen auf der Straße (und hier handelt es sich gar nicht um das reglementierte „lebensfähige Gewerbe", sondern um das Heer der Gelegenheitsdirnen) ist eine Ergänzung des Lohnes. Einesteils. Er ist eine „billigere" Ablösung der sozialen Verpflichtungen, die Ehe und Kindererziehung darstellen würden. Er ist somit ein Ventil der ökonomischen Not bei Mann und Frau.

Die ökonomische Not ruft die Prostitution hervor. So ist das heute. Gelehrte historische Parallelen über die uralte Uebung der Prostitution sind ebenso abwegig wie physiologische Klitterungen.

Heute ist es so, wie K. Scheven in dem Sammelbuch von Anna Pappritz sagt: „Die Prostitution besteht nicht nur aus faulenzenden, sondern in viel höherem Maße aus arbeitenden Frauen".

Die Prostitution wird begehrt von Männern, die aus ökonomischen Gründen nicht heiraten können, oder die gleichfalls aus ökonomischen Unmöglichkeiten seinere Bedürfnisse nicht zu entwickeln vermochten und dem billigen Rummel der Vergnügungsindustrie anheimfallen. Die Prostitution wird angeboten von Frauen, die durch Wohnungsnot, Alkoholismus, notgedrungene Kulturlosigkeit des Proletariats für die Prostitution rekrutiert werden; die durch geringe Bezahlung zu diesem Ausweg gedrängt werden und durch alle fortwirkenden Elendszustände des Proletariats in dieser Degradierung festgebannt bleiben.

Aus allen diesbezüglichen Statistiken geht hervor, daß die Prostitution sehr eng mit dem Beschäftigungsgrad und der Bezahlung der Frauen in bestimmten Gewerben zusammenhängt. Notorisch ist, daß das Gastwirtsgewerbe und der Beruf der Hausangestellten die meisten Rekruten der Prostitution liefert. Die Arbeitsbedingungen dieser Berufe sind schlechter als irgendwo anders. Wie die steigende Teuerung der letzten Jahre Frauen zur Prostitution treiben kann, das ist aus den Zahlen des Wiener Polizeistatistikers Dehmal in der „Polizeirundschau für die österreichische Bundes- und Gemeindepolizei" ersichtlich. Dieser Autor führt an, daß im Jahre 1920 377 festangestellte Beamtinnen vom Sittenamt in Wien aufgegriffen wurden. Der Prozentsatz der Frauen des Mittelstandes unter den Aufgegriffenen ist im Jahre 1920 auf 37,3 gestiegen, während im Jahre 1912 von 125 angehaltenen Frauen nur eine einem höheren Beruf angehörte.

Schreitet, wie offensichtlich, die Auflösung der früheren sozialen und ökonomischen Ordnung fort, so mehren sich auch die Zerfallserscheinungen und mit ihnen die Prostitution. Ein soziales Zwischenreich, wie es in der Phantasie der Sozialreformler die Republik Deutschland darstellen könnte, ist in bezug auf die Prostitutionsfrage in einer ziemlich hilflosen Lage.

Die deutsche Republik will die Reglementierung abdämpfen und dafür ein System der sozialen Fürsorge schaffen, das notwendig auch kein anderes sein kann, als das auf der Basis der Ausbeutung der billigen Arbeitskraft erbaute bisherige System.

Die Pflegeämter, die örtlich die Prostituierten zu überwachen haben sollen, sind eng der Ortspolizei angegliedert. Sie sollen durch eine Sozialbeamtin mit den Rechten eines Polizeiorgans vertreten werden. Diesen Pflegeämtern werden die polizeilich aufgegriffenen durchschnittlich weiblichen Individuen vorgeführt. Eine Ermahnung und Belehrung und evtl. Hilfe soll den Verwahrlosten zuteil werden.

Die Praxis der Pflegeämter, die schon an manchen Orten jahrelang bestehen, läuft auf Arbeitsvermittlung für billige Dienstboten hinaus und lockt zumeist keine Prostituierte; um so mehr als widerspenstige Pfleglinge durchaus den Fürsorgeerziehungsanstalten oder den Jüchtlingsheimen durch die Pflegerin überwiesen werden können. Die Pflegerin wird in den Kreisen der Prostituierten ganz und gar als Teil der feindlichen „gesitteten" Welt angesehen, der man mit allen Mitteln zu entfliehen trachten muß. Im ganzen ist der Kreis derjenigen, die die zweifelhafte Fürsorge der Pflegeämter genießen werden, verschwindend gegenüber dem uferlosen Meer der wachsenden Prostitution.

Was könnten wir, die Proletarierinnen, in Deutschland gegen die Prostitution tun?

Man müßte die Prostituierten von seiten der Arbeiterklasse selbst nicht als rettungslos Ausgestoßene betrachten, denn das sind sie ja in Wirklichkeit nicht. Das heißt, daß die Millionen von Kolleginnen der Prostituierten, alle die Arbeiterinnen, die augenblicklich fest an der Werkbank stehen, der Not ihrer Klassenschwestern gedenken, wie ihrer eigenen Not. Die Arbeiterinnen selbst können Hand anlegen an die traurigen Zustände, durch die der eine so, der andere so in Verzweiflung gerät. Sie sollen gleichen Lohn für gleiche Leistung verlangen. Sie sollen Klub- und Leseräume von ihren Betrieben verlangen. Sie sollen alle schlecht bezahlten Arbeiterinnen aller Berufe bei ihren Streiks unterstützen. Sie sollen sich darum kümmern, wie es mit dem Wohnungsbau in Gemeinden und mit der Geldbewilligung dazu in den Parlamenten steht. Sie sollen sich um alle öffentlichen Einrichtungen bekümmern. Sie sollen Politik treiben.

Dann werden sie schon bald über das Niveau der Prostitution erhoben, und sie werden diesen Zustand verabscheuen und auch von da aus das größte Mittel gegen die Schäden des Kapitalismus, den sozialen Umsturz, erstreben.

Eher wird nichts Grundlegendes gegen die Prostitution geschehen.

Der proletarische Staat wird die Arbeit aller zur Grundlage haben, und er wird keine Schmarotzer dulden. Die Frau wird arbeiten wie der Mann, bezahlt werden wie der Mann und geachtet werden wie der Mann. Und der Sumpf der Prostitution wird langsam austrocknen.

In Deutschland ist man noch sehr weit entfernt, das Problem zu lösen, die Proletarierinnen können aus der Parlamentsdebatte über die Prostitutionsparagraphen vorläufig weiter nichts gewinnen, als ein Bild von der Sache selbst und den Parteien, die vorgeben, sie zu regeln.

Gewerkschaftliches

Kommunistenhetze in der gewerkschaftlichen Frauenpresse.

Anläßlich der sächsischen Landtagswahlen waren sämtliche Gewerkschaftszeitungen in den Dienst der Wahlpropaganda für die VSPD. gestellt. Der ganze Apparat der angeblich „neutralen" Gewerkschaften wurde mobil gemacht zur Verbreitung sozialdemokratischer Werbeplakate, Wahlkonfusionsmarken. Auch die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung" agitierte für die Sozialdemokratie und versuchte, den Kommunisten die Schuld an dem Versagen der SPD.- und USP.-Regierung in die Schuhe zu schieben.

Besonders gütlich an Kommunistenhetze tun sich in letzter Zeit die gewerkschaftlichen Fachblätter, die mit einer großen Anzahl weiblicher Leser und mit deren im allgemeinen noch geringer politischer und gewerkschaftlicher Schulung rechnen, an erster Stelle der „Textilarbeiter". Gerade der Textilarbeiterverband hätte angesichts der zunehmenden Entlassungen in der Textilindustrie alle Ursache, den Arbeitern und Arbeiterinnen den praktischen Weg aus dem Elend zu zeigen. Statt dessen propagiert er die „Erziehung der Arbeiterinnen zu Staatsbürgerinnen", als ob der Staat neutral und nicht Arbeiterinnen feindlich sei. Statt dessen hetzt er durch seine Frauensekretärin Martha Hoppe im Lande schöne Reden halten über die geistige Gleichstellung der Frau mit dem Manne, in denen von der Voraussetzung zu wahrer geistiger Gleichstellung, von der zunächst einmal erforderlichen ökonomischen Gleichstellung, überhaupt nicht gesprochen wird; wo dann, anstatt praktische Vorschläge zur Behebung des Arbeiterinnen- und speziell Heimarbeiterinnenelends in der Textilindustrie zu machen, Resolutionen folgenden Inhalts vorgelegt werden:

„Die Frauen und Mädchen der Textilindustrie werden gewarnt, sich von unverantwortlichen Elementen in der gegenwärtigen schweren Zeit irreführen und zu nutzlosen Putschen und Generalstreiks treiben zu lassen. Die von dem in Moskau sitzenden Kommunisten Thälheimer in Nr. 31 des „Kämpfer" proklamierte Ausnutzung der jetzigen Krise zur Eroberung der nächsten Etappe auf dem Wege zur Räterepublik führt zum Chaos, zum Bürgerkrieg und damit zur Vernichtung aller Möglichkeiten einer allmählichen Gesundung des Wirtschaftslebens.

Die Frauen und Mädchen der Textilindustrie werden aufgefordert, sich mit ihrer ganzen Kraft solchen Bestrebungen entgegenzustellen und mit gesteigertem Wollen die zähe Arbeit organisierten Kampfes auf steigengewerkschaftlicher Grundlage im Sinne des „ADGB." fortzusetzen."

Hier wie auch sonst in den Frauenbeilagen der Gewerkschaftspresse ist das einzige, was gehetzt wird, Hetze gegen die Kommunisten, und der Ruf nach der organisatorischen Kräftigung der Gewerkschaften. In der „Gewerkschaftlichen Frauen-Zeitung" z. B. wird in einem Artikel „Steigende Not" (Nr. 21) in geradezu schamloser Weise die ständig steigende Preisverteuerung akzentuiert und in aller Seelenruhe hinzugefügt: „Wir haben also mit einer starken Verteuerung des Brotes in nächster Zeit zu rechnen". Mögen auch Tausende von Proletarierfrauen und -kindern in der Zwischenzeit verrecken — „Halte Deiner Organisation die Treue!" Wohl schildern die besonderen Frauenartikel, die die Proletarierin für die VSPD. einfangen sollen, die ungeheure Not der in Haus und Betrieb über ihre Kraft angestrengten und in steigendem Maße notwendigs auf die Straße gesetzten erwerbstätigen Frauen. Wohl schildern sie das ständig wachsende Kinderelend und jammern über die Teuerung und über die Verzweiflungstaten hungernder und obdachloser Mütter, über die die Zeitungen fast täglich berichten. Aber alles hingenommen als unabänderliche Tatsache, und die bösen Kapitalisten der anderen Länder werden als die allein oder doch in der Hauptsache Schuldigen hingestellt. Die Millionen Arbeiterinnen werden nicht wachgerüttelt, man zeigt ihnen nicht den Weg des Kampfes gegen die Verelendung; man betreibt die Organisation um der Organisation willen und vergißt vollständig zu sagen, was die Gewerkschaften tun müssen und warum die Organisierung der breitesten Schichten der Arbeiter und Arbeiterinnen sehr notwendig ist.

Das geschieht aus guten Gründen. Denn der einzige Weg aus dem Elend ist der, den der „Moskowiter" Thälheimer im

„Kämpfer" ausgezeigt hat, ist der Weg zur Diktatur des Proletariats. Manche werktätige Frauen fangen an, ihn zu gehen, dort, wo sie in Kontrollausschüssen sich betätigen und für die Ausweitung dieser Ausschüsse, für die Beschlagnahme der Fabriken und Güter, für die Kontrolle der Produktion durch das Proletariat, den Kampf zu führen begonnen haben.

Die Betriebsrätebewegung und der für den 23. November angesagte Reichskongreß der Betriebsräte und proletarischen Hausfrauen bedeuten den Anfang des Weges aus dem Elend, aus der Teuerung. Die Arbeiterinnen in den Betrieben, die Hausfrauen und Mütter des werktätigen Volkes dürfen sich nicht irreführen lassen von der Kommunistenhetze der Gewerkschaftsbürokraten! Sie müssen selbst nachdenken und, indem sie sich der Betriebsrätebewegung anschließen, aller Welt zeigen, daß sie klassenbewußter sind als diejenigen, die in den Fachblättern sich durch schöne Worte dem Kampf gegen den Klassenfeind entfremden wollen.

F. R.

Die Gewerkschaftsarbeit unter den Frauen macht Fortschritte in Württemberg.

Eine der Hauptaufgaben der kommunistischen Partei ist die Erfassung der Arbeiterinnen in den Betrieben. Um dies zu erfüllen, wurde im März dieses Jahres der Gewerkschaftsabteilung ein Ressort für die Frauen angegliedert. 4 Genossen bearbeiten das Gebiet, wovon die Vorsitzende als Mitglied zur Gewerkschaftsabteilung gehört. Zur Schulung und Aufklärung unter Genossinnen und Sympathisierenden findet alle drei Wochen eine Versammlung der Gewerkschafterinnen statt. Wir haben schon eine ganze Reihe von Versammlungen abgehalten, in denen folgende die Frauen besonders interessierenden Fragen, wie „Die wachsende Teuerung und die Aufgaben der Kommunistinnen in den Gewerkschaften", „Die Bedeutung des Gewerkschaftskongresses", „Die heutigen Lohn- und Wirtschaftskämpfe und die schlechte Entlohnung der Frau", „Die Arbeiterinnen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben" behandelt wurden. In jeder dieser Versammlungen wird immer eine rege Diskussion gepflogen und dann auch zugleich Bericht erstattet über Vorkommnisse in den Betrieben. Auf diese Weise haben wir schon eine ganz nette Anzahl Genossinnen als Vertrauensleute tätig in den Betrieben. Auch unser Frauenorgan die „Kommunistin" wird zurzeit rege vertrieben: und zwar in folgenden Betrieben: **Eßlinger Maschinenfabrik, Cannstatt, Bosch-Stuttgart, Bosch-Feuerbach, Norma-Elsaß usw.** Wir haben auch schon versucht, in den Betrieben, wo Frauen vorherrschend beschäftigt sind, nach Geschäftsschluß Frauenversammlungen abzuhalten, aber leider mit weniger Erfolg. Es ist nun einmal Tatsache, wenn die Frau den ganzen Tag im Betrieb ist und abends noch den ganzen Haushalt und Kinder zu versorgen hat, ihr eben herzlich wenig Zeit übrigbleibt zu Versammlungen. Von außen kommt man eben sehr schlecht an die Betriebe heran. Deshalb müssen wir alles versuchen, innerhalb der Betriebe Genossinnen zu gewinnen. Wir haben schon die Erfahrung gemacht, daß, **wo gute Fraktionen in den Betrieben sind, wir auch über einen Stab von Genossinnen verfügen.** Deshalb muß in erster Linie dafür gesorgt werden, daß in jedem Betrieb eine gut funktionierende Fraktion zustande kommt und auch Frauen mithineingezogen werden. Wo noch keine Genossin vorhanden ist, müssen eben die Genossen dafür sorgen, daß sie auch Frauen für unsere Sache gewinnen, denn dies ist schließlich nicht nur Frauensache, sondern eben Parteiarbeit, die genau so wichtig ist, wie jede andere auch. Da ist besonders Gelegenheit geboten bei Lohnforderungen. Es muß verlangt werden, wie es auch schon einzelne Belegschaften getan haben, daß für Mann und Frau die gleichen Teuerungszulagen gewährt werden. Ferner muß von den Gewerkschaftsinstanzen gefordert werden, daß der Frauenfrage mehr Bedeutung beigemessen wird wie seither.

Da nun die Frauen im heutigen Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle spielen, darf es nicht mehr vorkommen, wie auf dem letzten Gewerkschaftskongreß, daß über die Frauenfrage einfach hinweggegangen wird, wo außer den Kommunisten sich überhaupt niemand darum kümmerte. Nicht einmal die Gewerkschaftssekretärin, deren Pflicht und Aufgabe es doch zum mindesten in erster Linie gewesen wäre, für die unabweisbaren Forderungen der Frauen einzutreten.

Deshalb müssen wir mit aller Schärfe unsere Forderungen erheben und verlangen, in allen Gewerkschaften: Einberufung von Frauenkonferenzen, wie es z. B. vom Schuhmacherverband auf Anregung von Genossinnen schon geschehen ist, und zwar mit sehr gutem Erfolg. Ferner müssen Gewerkschaftsversammlungen abgehalten werden, wo ausschließlich Frauenfragen behandelt werden, z. B. **Hebammengesetz, das neue Arbeitszeitgesetz, usw. Gleicher Lohn, für gleiche Arbeit, gleiche Teuerungs- und Wirtschaftsbeihilfe** müssen verlangt werden. Wenn wir uns intensiv für diese Forderungen einsetzen, werden wir die Frauen für unsere Ideen gewinnen und zu Kämpferinnen heranbilden.

Gewerkschaftsabteilung der KPD.
Bezirk Württemberg, Anna Ströhlein.

Aus der Internationale

Die 2. Internationale Korrespondentinnen-Konferenz.

In allen kapitalistischen Ländern herrscht wachsendes Elend, steigende Arbeitslosigkeit und Teuerung, Unterernährung und Wohnungsnot der breiten Massen; in allen kapitalistischen Ländern stellt sich die Sozialdemokratie schützend vor die Geldsäcke der Bourgeoisie und läßt ihre wirtschaftliche Offensive sowie die Vorbereitungen zur Aufrichtung einer offenen Säbeldiktatur ruhig vor sich gehen. Immer mehr kristallisiert sich die kommunistische Partei als die Führerin revolutionärer Massen heraus, die einsehen, daß sie ihren unvermeidlichen Untergang nur durch schärfsten Klassenkampf aufhalten können. In diese revolutionären Massen gliedern sich die proletarischen Frauen langsam aber sicher als unentbehrliche Hilfstruppen ein, denn auch ihnen hämmert das steigende Elend ihrer Familien täglich die Erkenntnis ein, daß sie nur durch den Kommunismus aus ihrer doppelten Unterjochung als Frau und Arbeiterin befreit werden können.

Dies waren die beherrschenden Gedanken der Konferenz der Internationalen Korrespondentinnen, die am 24. und 25. Oktober in Berlin tagte. Mit Ausnahme von England waren die wichtigsten europäischen Länder vertreten, in denen wir eine legale kommunistische Partei besitzen. Zum ersten Male war auch eine Vertreterin der Ostvölker anwesend, die sich unter der Fahne der kommunistischen Internationale gegen den Weltimperialismus zu sammeln beginnen.

Genossin Klara Zetkin als Präsidentin dieser Konferenz gab in ihrem von glutvoller Begeisterung getragenen Referat über die politischen Aufgaben der internationalen kommunistischen Frauenbewegung einen weiten Ueberblick über die weltpolitische Situation und über die Wirkungen des Verfalls der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Gegen die Offensive des Kapitals, die in erster Linie die Frauen und Kinder als die wirtschaftlich schwächsten trifft, gilt es, die breiten Massen in den Kampf zu führen.

In einem folgenden Referat legte Genosse Bittel die Bedeutung der Konsumgenossenschaften für den proletarischen Klassenkampf dar. Die kommunistischen Parteien aller Länder haben die Aufgabe, diese wichtigen Organisationen zu einer wirklichen Wahrnehmung der proletarischen Interessen zu zwingen. Die in den Konsumvereinen organisierten Hausfrauen bilden ein wichtiges Rekrutierungsfeld für die revolutionäre Bewegung. Die geplanten Frauenabende und Frauenkommissionen zur Schulung der weiblichen Konsumvereinsmitglieder müssen die Kommunisten in revolutionärem Sinne auswerten.

In der Aussprache über diesen Punkt berichtete die russische Genossin von der mannigfachen Anwendung des Genossenschaftsprinzips in Rußland, von der Schaffung von Produktivgenossenschaften arbeitsloser Arbeiterinnen und von Frauen der Hungergebiete, einer Genossenschaft der Schwangeren und der Mütter mit Kleinkindern, die bereits 21 000 Mitglieder umfaßt und sich die Versorgung der Mitglieder mit Lebensmitteln, Wäsche usw., sowie die Unterbringung der Kinder in Krippen zur Aufgabe gemacht hat. Es ist auch gelungen, die bisherigen menschewistischen Leitungen in den Genossenschaften zu beseitigen und Kommunisten an ihre Stelle zu setzen.

Unsere bulgarische Schwesterpartei hat es verstanden, die Genossenschaften gleichfalls unter ihren Einfluß zu bringen. Im Verlag der Genossenschaften erscheint die gesamte Kommunistische Literatur, und ein eigenes rotes Haus steht der Partei zur Verfügung. Die Partei veranstaltet besondere Werbewochen für die Genossenschaften, und jedes Mitglied der Partei ist auch Mitglied der Genossenschaft. Aus dem Referat der Genossin Sturm über die Aufgaben der internationalen Frauenbewegung und der darauf folgenden Diskussion zeigte sich deutlich, wie günstig die Versetzung des Internationalen Frauensekretariats nach Berlin internationale Aktionen, (Rußland-Hilfe, Internationaler Frauentag) und die Propaganda unter den Arbeiterinnen, sowie den Ausbau der Presse beeinflußt hat. Die eingegangenen Berichte und die bessere Fühlungnahme zeigen, daß fast in allen Ländern ein zentraler Apparat für die Frauenpropaganda geschaffen ist, wenn auch dieser Apparat noch nicht alle wichtigen Orte, und vor allem nicht die Industriearbeiterinnen erfaßt hat. Ueberall gliedert sich die Propagandaarbeit der Frauen immer besser in die Parteiarbeit ein. Nur in Norwegen besteht noch eine besondere Frauenorganisation.

In einigen großen Parteien, wie in Bulgarien und Italien, wo die weiblichen Mitglieder nur eine verschwindend kleine Anzahl darstellen, wurden in Klubs, Zirkeln, und als Leserinnen der Zeitung eine größere Anzahl sympathisierender Frauen gesammelt.

Die kommunistische Frauenpresse ringt in einigen Ländern noch um die richtige Einstellung zu den großen Problemen der Bewegung, z. B. in der Tschechoslowakei und in Frankreich, wo frauenrechtlerische, pazifistische, und maltusianische Gedanken eine große Rolle spielen, teilweise ist sie viel zu allgemein politisch eingestellt, wie in Holland. Neue Frauenzeitungen sind in Italien und Frankreich erschienen, Frauenseiten in der Tagespresse in England und Belgien eingerichtet, Frauenbroschüren in Deutschland, Tschechoslowakei und Oesterreich herausgegeben worden.

Die Vertreterin der Offektion des E. K. betonte besonders, daß die stärkeren kommunistischen Parteien die schwächeren in den Kolonien mühsam sich entwickelnden kommunistischen und revolutionären Gruppen unterstützen müßten, welche Maßnahmen natürlich auch auf die Frauen in den betreffenden Kolonien auszudehnen wären.

Eine unendliche Fülle von neuen interessanten Tatsachen bot der Bericht der russischen Genossinnen, die unter Förderung der proletarischen Staatsmacht jede Möglichkeit der Propaganda in den Betrieben, Sowjets, in den Delegiertenversammlungen, öffentlichen Gerichtsverhandlungen, Bäuerinnenkonferenzen, in 70 Frauenseiten, sowie den Zeitschriften „Kommunistin" und „Bäuerin" haben, und vor allem zur Umgestaltung der Gesetzgebung im weitesten Maße herangezogen werden.

Die Vertreterin der deutschen Partei konnte dagegen erst von einer beginnenden Revolutionierung der proletarischen Frauen berichten, die in der gegenwärtigen Teuerungsaktion zu Hausfrauenkontrollausschüssen, die unter hervorragender Mitwirkung der Kommunistinnen zusammengefaßt werden, und an manchen Orten die Initiative zur Aktion gegen Wucher und Behörden ergriffen haben.

Ueber unsere wichtigste Aufgabe, die Gewinnung der Arbeiterinnen in Betrieben und Gewerkschaften referierte die Genossin S. Sie wies hin auf die Notwendigkeit einer erhöhten Aktivität der Arbeiterinnen zur Erkämpfung von gleichem Lohn für gleiche Arbeit, des Rechtes auf Arbeit und einer Erweiterung des Arbeiterinnen- und Mutterschutzes. Mit Hilfe unserer Gewerkschaftsfraktionen muß, wie es schon erfolgreich in Bulgarien und Rußland geschehen ist, ein Apparat zur Durchführung dieser Aufgaben geschaffen werden.

Zum Schluß sprach noch Gen. Baum mit großer Wärme über die Hilfsaktion für Sowjetrußland, die sich auf Produktionshilfe und eine Hilfe für die hungernden Kinder konzentriert hat. Die deutsche Arbeiterschaft hat die Pflicht übernommen 200 Kinder vollständig zu erhalten, eine Pflicht, für deren Erfüllung besonders unsere Genossinnen sich einsetzen müssen. In seinem Emanzipationskampf hat das Proletariat seine stärkste Stütze an Sowjetrußland, dem es deshalb in seinem eigenen Interesse über die augenblicklichen Schwierigkeiten hinweghelfen muß.

Die einmütige Annahme einer in diesem Sinne gehaltenen Resolution bewies, daß die Vertreterinnen des revolutionären Proletariats aller Länder ihre unverbrüchliche Solidarität mit Sowjetrußland auch weiterhin durch eine gesteigerte Hilfsaktion für seine hungernden und leidenden Kinder bekunden werden.

Was schenkt die Arbeiterin ihren Angehörigen zu Weihnachten?

I.

Wir wissen ganz genau: Der Beutel der Arbeiterin ist leer — völlig leer. Nicht zum Allernotwendigsten langt es. Das leibliche wie das geistige Brot muß sie entbehren.

Aber wir wissen auch: trotz der Not und der eigenen Entbehrung vollbringen Proletarierinnen täglich wahre Wunder, schaffen aus dem Nichts doch etwas, um den ihnen Nahestehenden Freude zu bereiten. Wer kennt sie nicht, diese stummen Heldentaten?

Und so wird auch in diesem Jahr manche Arbeiterfrau und manches Mädchen, alle Schwierigkeiten überwindend, zu Weihnachten ein Buch kaufen — sei es für die Kinder, für den Mann oder für den Freund.

Das was wir hier wollen ist: die Proletarierin durch einen knappen Hinweis auf die empfehlenswerte kommunistische Literatur zu beraten und sie davor zu bewahren, in irgendeinem Buchladen einem lockenden, gut aufgemachten Schund zum Opfer zu fallen.

Erste Bedingung dazu ist, daß sie in einer kommunistischen Buchhandlung oder in einer Ausstellung kommunistischer Literatur oder in den Literaturvertriebsstellen ihren Einkauf besorgt. Hier ist von vornherein bei der gesamten Auswahl eine Gewähr geboten, daß kein nationalistischer, bürgerlicher Kitsch der Käuferin in die Finger fällt; hier sind die Preise, so schauderhaft hoch sie auch infolge der Herstellungskosten für Bücher auch hier sein müssen, doch mit der denkbarsten Rücksicht auf die Notlage der kaufenden Arbeiter festgesetzt.

Als Weihnachtsgabe raten wir in erster Linie den Arbeiter-Wandkalender für 1923 anzuschaffen. Er ist ein Geschenk für die ganze proletarische Familie. Mit Bildern, Sprüchen, Daten hält er die Erinnerung an die revolutionären Taten der Vergangenheit wach, schürt immer erneut den Haß gegen die tägliche Unterdrückung und Aussaugung, weckt immer neue Begeisterung für den Befreiungskampf bei Alt und Jung. — Auch der schon zum 3. Male erscheinende Bauernkalender „Das freie Land" mit viel Bildern, guten, lehrreichen Artikeln, Erzählungen und Illustrationen, ist als Geschenk dringend zu empfehlen. — Für die Kleinen, unsere „jungen Genossen", sind die neuen Märchen: Der Spatz, Der Rosenstock, Der kleine graue Hund, Warum? von Hermynia zur Mühlen, mit Bildern von Holz, die es in Einzelbändchen und in einem Gesamtband gibt, zu haben, und das bekannte Märchen „Was Peterchens Freunde erzählen". Den Jungen und Mädels und allen Erwachsenen, deren Herz als Revolutionäre jung geblieben ist, werden tiefe, dauernde Freude und innerlichen Gewinn haben von Liebknecht: Reden und Aufsätze. Trotzki: Die russische Revolution 1905, Meine Flucht aus Sibirien, Reed: 10 Tage, die die Welt erschütterten, Williams: Durch die russische Revolution, Price: Die russische Revolution, Luxemburg: Briefe, Liebknecht: Briefe, Radek: Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches; P. Werner: Eugen Levine; Wittfogel: Vom Urkommunismus zum Klassenkampf. Für Genossen und Genossinnen, die sich als Betriebsräte oder Funktionäre für die Gewerkschaftsfragen interessieren, sind sehr geeignet: Auerbach: Marx und die Gewerkschaften; Korsch: Arbeitsrecht für Betriebsräte; Jahrbuch für Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung 1922/23, und die Schriften der Roten Gewerkschafts-Internationale: Losowski, Tomski, Brandler; für politisch und theoretisch schon geschulte Genossen und Genossinnen, die sich ernsthaft weiterbilden wollen: Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals; Lenin-Sinowjew: Gegen den Strom; Lenin: Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus; Bucharin: Theorie des historischen Materialismus; Bucharin: Oekonomik der Transformationsperiode; Zetkin: Rosa Luxemburgs Stellung zur russischen Revolution; Radek: Wege der russischen Revolution, In den Reihen der deutschen Revolution; ferner die zahlreichen Schriften von Marx und Engels, die im Dietz-Verlag erschienen sind und zu einem grundsätzlichen Studium unerläßlich sind.

Suchen die Frauen nun ein Buch aus der nicht direkt politischen, der sogenannten schönen Literatur für Geschenkzwecke, oder wünschen sie sich eines, so raten wir ihnen von den Schriftstellern: Sinclair: Der Liebe Pilgerfahrt; Jimmy Higgins; 100 Prozent; Gorki: Drei Menschen, Die Mutter, Wie ein Mensch geboren ward; Dostojewski: Novellen mit einem Vorwort von Lunatscharskis; Korolenko: Geschichte meines Zeitgenossen, übersetzt von Rosa Luxemburg, zu wählen.

Mit diesem Hinweis wollen wir es für heute bewenden lassen. Werden sich die Leserinnen der „Kommunistin" darnach richten, so werden sie auch durch das Weihnachtsbuch den Interessen des proletarischen Klassenkampfes dienen

Feuilleton

Aus dem Leben der Arbeiterinnen.

Die Broschüre, die unter diesem Titel vom Frauenreichssekretariat herausgegeben wurde und im „Viva"-Verlag, Berlin SW. 61, Planufer 17, erschien, ergänzt eine oft empfundene Lücke in unserer Frauenagitationsliteratur. Es war oft schwer, an indifferente Frauen mit Lesestoff heranzukommen, der offensichtlich den Charakter einer Agitationsschrift trug und meist auch gewisse Kenntnisse der wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge und der Stellung und Tendenzen der einzelnen Parteien voraussetzt.

In dieser neuen Broschüre sprechen die Arbeiterinnen selbst: sie erzählen nur in einfacher Weise ihre Erlebnisse. Auch eine Frau, die bisher nichts oder nur den Roman ihres Winkelblattes gelesen hat, wird mit Interesse und Leichtigkeit diese kleinen Erzählungen aufnehmen können. Eine jede wird ein Stück aus ihrem eigenen Leben finden. Aber die Darstellung in diesem Büchlein wird sie ihr eigenes Leben in neuem Licht sehen lassen. Sie wird erkennen, wie ihr Einzelschicksal das Schicksal Tausender ist, und daß es von den wirtschaftlichen Tatsachen bestimmt wird. Wenn sie das Buch aus der Hand legt, so muß sie erkannt haben, daß ein Ausweg aus dem Elend des Proletarierlebens, dem doppelten Elend der proletarischen Frau, möglich ist; und wenn sie noch Energie bewahrt hat und innerlich frei von Versklavung geblieben ist, so wird sie sich denen anschließen, die den Weg der Befreiung gehen.

Ein langer trauriger Zug zieht an uns vorbei: die ewig schuftende Hausfrau, die verachtete Prostituierte, die gehetzte Stenotypistin, die Verkäuferin, die Fabrikarbeiterin, die Arbeitslose: einer jeden Leben verdüstert von dem verzweifelten Kampf ums tägliche Brot.

Zum Schluß aber schildert die russische Tabakarbeiterin Feodorowna ihr Leben, das seit 1904 der Befreiung der arbeitenden Klasse gilt. Durch all die Leiden, die der Kampf gegen die Reaktion ihr gebracht, durch Zuchthaus und Katorga leuchtet ihr Glaube an den Endsieg des kommunistischen Gedankens. Und dieses Proletarierinnenleben, dessen Not und Glück das Schicksal ihrer Klasse war, erscheint uns heller als das der deutschen Frauen, die schwer an ihrem Einzellos tragen. Erziehung zum Gemeinsinn, das Bewußtmachen des Einzelschicksals als Klassenschicksal: das ist es, was die Verbreitung der Broschüre fördern und auswirken wird.

Die Beigabe guter Bilder wird den Absatz der Broschüre erleichtern. Dies Büchlein sollte Aufklärungs- und Agitationsmaterial aller arbeitenden Frauen werden. Es ist durch alle Parteibuchhandlungen und Literaturvertriebsstellen der KPD. zu beziehen. G. M.—H.

*

Im Dorf der Zigarettenarbeiter.

Die Ortschaft B. liegt rings um die Zigarettenfabrik. Eine staubige Landstraße führt uns dahin.

Junge Leute, von dem kleinen Tabakarbeiter geführt, erwarten mich am Wegrand. Obgleich er noch nicht 21 Jahre ist, scheint er doch gewohnt, den Führer zu spielen.

„Es ist noch zu früh, kommen Sie indessen zu uns und lernen Sie meine Mutter kennen. Grete kommt auch bald."

Ein kleines Ziegelhäuschen. Zwei blinde Fensterchen nach der Straße hin, aber davor stehen Geranientöpfe, und man sieht dahinter Gardinen. Obwohl das Zimmer ziemlich groß ist, ist die Luft darin stickig. Bettgestelle mit Federkissen, ein Sofa und der Tisch mit der unvermeidlichen gehäkelten Decke. Aber statt der geschmacklosen Nippes und Muscheln stehen hier Bücher in Reih und Glied. Bilder von Karl Marx, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht schmücken die Wände. Eine kleine verkrümmte, runzlige alte Frau drückt mir herzlich die Hand: die Mutter. Die jungen Leute schwatzen und scherzen, aber ihre Gesichter sind gelb und ihre Augen sind trübe. Einige Frauen treten in die Türe, sie sehen mich neugierig und interessiert an; auch sie haben hohe Schultern und eine ungesunde Gesichtsfarbe, schlaffe Bewegungen.

Meine Gesundheit, mein gerader Wuchs beschämen mich beinahe. Ich trete zu den Frauen, sie sehen mich mißtrauisch an und drängen sich halb feindselig, halb verlegen aneinander. Meine Fragen nach ihren Kindern, nach ihren Einnahmen, nach ihrer Wirtschaft brechen das Eis. Wie ein trüber Strom ergießen sich die mir bekannten Frauenklagen.

Der Verdienst der Männer ist so gering, daß auch sie in die Fabrik müssen, und zu Hause warten die Kinder, die Wirtschaft; zerreißen kann sich niemand. Die Männer haben es bequem, sie arbeiten acht Stunden, dann gehen sie in die Kneipe, in die Versammlung. Für die Frauen fängt der Arbeitstag da noch einmal an. Sie klagen über ihre Männer; der der einen trinkt, der einer anderen wäre schon gut, aber vier Monate ist er arbeitslos und fällt ihr zur Last.

„Genossin Lensch! Grete! Unsere Grete!" hört man rufen. Eine magere Gestalt hinkt herein mit ebenso farblosen, dünnen Haaren, wie die des Bruders sind, und mit ebensolchen Kinderaugen. Aber die Züge sind schärfer, und die festgeschlossenen Lippen zeugen von starkem Willen und ebensolcher Tatkraft.

„Wir freuen uns, daß Sie bei uns reden!" Freundschaftlich, ein wenig bemutternd, streckt sie mir die Hand entgegen. „Mein Bruder hat mir viel von Ihnen erzählt. Eine frische Kraft wird uns gut tun. Eine schöne Versammlung ist für uns Frauen, was ein guter Wein für den Feinschmecker ist. Man bekommt ein anderes Weltbild dadurch, Lebensmut!"

„Agitieren Sie nicht auch selbst?"

„O, unsere Grete spricht gut, Sie sollten sie nur hören!"

„Sie greift einen aus Herz! Bei einer ihrer Reden habe ich sogar geweint, so geweint!"

Alle rufen durcheinander. Ueber Grete Lenschs Gesicht fliegt ein Schatten.

„Nein, ich kann nicht mehr reden, meine Brust ist zu schwach, ich muß gleich husten; früher hab' ich's getan. Ach Gott, es gibt ja Redner genug, und ich kann mich anderswo nützlich machen."

Ich fühle, daß ich, ohne es zu wollen, in eine Wunde gegriffen habe, und suche das Thema zu wechseln. „Wie hoch sind die Löhne in der Zigarettenfabrik?"

Der Wochenlohn beträgt 253—438 Mark. Das ist wenig, wenn man bedenkt, was die Wohnung, Kleidung und das Essen heute kostet. Und wie sieht das Essen aus, das man für 20 Mark erhält! Leukämie ist die Berufskrankheit der Zigarettenarbeiterinnen!

„Wir Heimarbeiterinnen haben es noch schlechter!" unterbricht eine alte Frau mit rotgeschwollenen Augenlidern, zahnlosem Mund und zitterndem Kopf. „In der Fabrik bekommt man für Zigarettenmachen viel mehr Lohn, als man uns Heimarbeiterinnen zahlt.

„Früher habe ich in einer Zigarrenfabrik gearbeitet, da war es noch ärger. Auf je 100 Zigarren mußten wir drei umsonst machen; das kleinste Versehen, jede unsaubere Arbeit wurde bestraft, an manchen Tagen machte man 40 Zigarren umsonst. Aber auch diese Zigarren werden ordnungsgemäß verkauft, nur wir sind geschädigt. Und was dort für Schmutz war! Ungeziefer, Dreck! Wenn ich an den Abort denke, wird mir übel! Hier ist's besser, auch wenn ich weniger verdiene!"

In der Straße stehen Kinder. Was für bleiche Gesichter, wie schlapp und müde die Bewegungen! Das eine ist buckelig, das andere lahm. Kleine Greise sind das, und sogar die Augen blicken abgestorben, nicht wie Kinderaugen. Man muß nur einmal bei den Tabakarbeitern gewesen sein, um zu wissen, wie dieser Beruf die Frauen und die Jugend schädigt. Und gerade er beschäftigt die höchste Zahl proletarischer Mütter. Was habe ich von Zahlen und Statistiken? Hier sehe ich die lebenden Beispiele, die schlagenden, erschreckenden.

Von den eben erschauten Bildern verfolgt, besteige ich das Podium. Der Saal ist überfüllt. Mein kleiner Freund, der junge Tabakarbeiter, sieht aus wie die Freude selbst. Seine triumphierenden Blicke begegnen den meinen und sagen mir, daß über dieser Hölle proletarischen Daseins nicht Dantes Torinschrift: „Vor diesem Tor laßt alle Hoffnung schwinden!", sondern bejahende Zukunftshoffnung steht.

(„Aus dem Leben der Arbeiterinnen.")

Inhalt: Titelbild. — Die Frauen ergreifen die Initiative. — Hunger. — Die Praxis der Schulärzte in Groß-Berlin. — Die Prostitutionsfrage vor dem Reichstag. — Gewerkschaftliches: Kommunistenhetze in der gewerkschaftlichen Frauenpresse. Die Gewerkschaftsarbeit unter den Frauen macht Fortschritte in Württemberg. — Aus der Internationale: Die 2. Internationale Korrespondentinnen-Konferenz. — Was schenkt die Arbeiterin ihren Angehörigen zu Weihnachten? — Feuilleton: Aus dem Leben der Arbeiterinnen. Im Dorf der Zigarettenarbeiter.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei, Berlin SW. 48.

Die Kommunistin

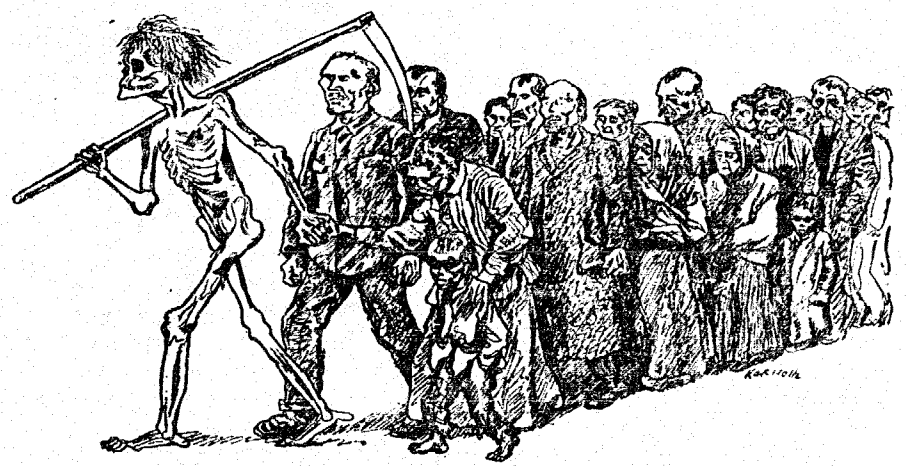
Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 23 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Infolge der immer weiteren Geldentwertung mußte der Preis wieder erhöht werden. Einzelnummer 12,— Mark | Berlin, 1. Dezember 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Franke's Verlag) Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Stinnes repariert — — seine Finanzen.

„Nur 10-Stundenarbeit bringt uns wieder hoch.
Und kürzen den Arbeitslohn wir noch,

Zahlen schmerzlos und schnell wir die Reparationen
Und können den eigenen Beutel schonen.



Dann gibt's Arbeitslose? Ja, indessen
Nicht länger kriegen die zu essen.

Für des Vaterlands Blüte und unsern Gewinn
Müssen alle, alle zum Kirchhof hin".

Der Reichsbetriebsrätekongreß und die Stinnesregierung.

Am 23. November trat in Berlin der Reichsbetriebsrätekongreß zusammen. Aus allen deutschen Ländern und Städten haben die Arbeiter ihre Vertreter entsandt. Auch einige Frauen sind als Vertreterinnen von Belegschaften erschienen. In Schlesien z. B. sind die Männer zurückgetreten, um die Wahl einer Arbeiterin zu ermöglichen. Einige Hausfrauen, Beauftragte von Tausenden proletarischen Hausfrauen waren ebenfalls auf dem Kongreß erschienen. Die Drohungen der Unternehmer, die Delegierten aus den Betrieben zu entlassen, die Drohungen der Gewerkschaften, sie aus den Gewerkschaften auszuschließen, die Verleumdungen der Sozialdemokratie haben den Zusammentritt des Kongresses nicht verhindern können. Der Wille der Arbeitermassen, die proletarische Einheitsfront im Kampf gegen Not und Teuerung herzustellen, setzte sich trotz aller Hindernisse durch.

Die Hauptaufgabe des Kongresses war, ein Programm zu schaffen, das als Grundlage für die Kämpfe der Arbeiterschaft im ganzen Reich gegen Not und Teuerung dienen sollte und dadurch den Arbeitern aller Parteien, Mitgliedern aller Gewerkschaftsorganisationen und den Unorganisierten den einzig erfolgreichen Kampfesweg zu weisen. Es gab auf dem Kongreß keine Meinungsverschiedenheiten darüber, daß die Lage der deutschen Arbeiterschaft eine verzweifelte ist, daß die Existenz breiter Massen unmittelbar bedroht ist. Es herrschte auch Einmütigkeit darüber, daß die Arbeitermassen sich weder auf das Parlament und die Parlamentsfraktionen, noch auf die Gewerkschaftsführer in ihrer Not verlassen können, und daß nur die Selbsthilfe der Arbeitermassen, nur der Zusammenschluß der Arbeiter aller Parteien und Organisationen zur mächtigen proletarischen Einheitsfront die Rettung bringen kann.

Die Betriebsrätebewegung hat bereits bewiesen, daß sie imstande ist, diese Einheitsfront zu schaffen. Millionen von Arbeitern stehen bereits heute geschlossen hinter dieser Bewegung. Mit jedem Tage schließen sich ihr immer breitere Massen an.

Der Kongreß hat einstimmig ein Arbeitsprogramm angenommen, das die Maßregeln zur Sicherung der Lebensexistenz der breiten Massen, zur Annullierung des Versailler Friedensvertrages und zur Bekämpfung der Konterrevolution, der wirtschaftlichen Sabotage enthält. Der Kongreß hat mit aller Klarheit ausgesprochen, daß die arbeitende Bevölkerung mit Lebensmitteln, Bedarfsgegenständen und Wohnungen unbedingt versorgt werden muß, und daß zu diesem Zwecke die Beschlagnahme aller Lebensmittelvorräte, unentbehrlicher Bedarfsgegenstände und Luxuswohnungen erfolgen muß. Er hat wirksame Maßnahmen vorgeschlagen, damit durch die steigende Geldentwertung die Arbeiterschaft nicht weiter ausgeplündert wird. Er hat die Bewaffnung der Arbeiterschaft als einzig wirksames Mittel zur Bekämpfung der Konterrevolution gefordert.

Der Kongreß hat aufs schärfste die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie verurteilt und die Bildung einer Arbeiterregierung im Reich wie in den Ländern gefordert.

Gleichzeitig mit dem Kongreß legte im Reichstag die neue bürgerliche Cuno-Regierung ihr Programm vor und forderte ein Vertrauensvotum. Abschaffung des Achtstundentages, Massenentlassungen von unteren Beamten, Staatsarbeitern und von Arbeitern der Privatbetriebe, Abschaffung des Markenbrotes und Begünstigung der Reaktion, speziell in Bayern, lautet das Cuno-Programm. Die deutsche Großbourgeoisie, vertreten durch das Cuno-Kabinett, bemächtigt sich neben der wirtschaftlichen der ganzen politischen Macht im deutschen Lande.

Der frühere Unabhängige Breitscheid sagte zwar im Reichstag von dem neuen Ernährungsminister, daß „er besser wegen Hochverrats ins Zuchthaus gehörte als auf die Ministerbank“, aber derselbe Breitscheid und seine Partei stimmte dem Programm dieser Leute, die ins Zuchthaus gehören, in der zweiten Note der Wirth-Regierung an die Reparationskommission zu und hütet sich, den Reichstag aufzulösen, um der Stinnes-Regierung den Weg zur Macht nicht zu erschweren.

Der Reichsbetriebsrätekongreß hat aus seiner Mitte eine Delegation sozialdemokratischer Arbeiter an die Reichstagsfraktion der VSPD. und an den Reichspräsidenten Ebert geschickt, die aber von ihren Parteigenossen nicht einmal vorgelassen wurden. Er forderte mit aller Entschiedenheit von den Arbeiterparteien im Reichstag, daß sie alle wie ein Mann gegen die arbeiterfeindliche Cuno-Regierung am 25. November stimmen sollen, und erklärte jede Stimmenthaltung bei der Vertrauensfrage für das Cuno-Kabinett als Verrat der Arbeitermassen. Er forderte vom Reichspräsidenten, daß er an Stelle der Cuno-Regierung eine Arbeiterregierung berufe. Die sozialdemokratischen Parlamentarier antworteten darauf mit dem Votum für Cuno.

Die Arbeiterfrauen wie das gesamte deutsche Proletariat stehen heute vor einer wichtigen Entscheidung. Entweder müssen sie sich dem Großkapital und seiner Cuno-Regierung fügen, oder aber den schärfsten Kampf gegen diese Regierung für die Sicherung ihrer Existenz aufnehmen.

Die Berliner Arbeiterfrauen haben das wohl verstanden und sind, obwohl der sozialdemokratische Polizeipräsident Richter zu Ehren des Reichsbetriebsrätekongresses den Kleinen Belagerungszustand über Berlin verhängt und jede Kundgebung unter freiem Himmel verboten hat, in Massen in das Tagungslokal des Kongresses gekommen. Sie beantragten beim Kongreß, daß er ihrer Not Abhilfe schaffe, sie begrüßten ihn als Verfechter ihrer Interessen und versprachen, mit allen Kräften die Bewegung der Betriebsräte zu unterstützen. Nachdem sie vom Kongreßvorsitzenden, dem Genossen Grothe, aufs wärmste begrüßt wurden, versammelten sie sich, mit ihren Kindern auf dem Arme, in der großen Vorhalle des Kongreßsaales. Die weiblichen Delegierten aus Braunschweig, Sachsen, Baden und Thüringen hielten Ansprachen und berichteten den Berliner Frauen von dem Kampf und den Leiden der proletarischen Frauen im Reich. Sie sagten, daß der Kampf der Betriebsräte gegen Not und Teuerung ein schwerer, opferreicher sei, und daß dieser Kampf nur dann von Erfolg sein wird, wenn es uns gelingt, die breitesten Massen, einschließlich der Millionen von proletarischen Hausfrauen, für diese Bewegung zu gewinnen. Eine jugendliche Arbeiterin aus Thüringen sprach über die Not der proletarischen Mädchen, die 800 M. Wochenlohn bekommen und verhungern oder zugrunde gehen müssen, während die feinen Damen in Seidenstrümpfen sich des Lebens freuen. Eine Sozialrentnerin, die in der Menge stand, sagte still zu ihrer Nachbarin, daß sie 604 M. Unterstützung monatlich bekomme, Blut spucke und mit ihren fünf Kindern in einem feuchten Keller hause.

Ein Meer von Not und Entbehrungen sprach aus den mageren Gesichtern und der dürftigen Kleidung der Berliner Frauen. Die Not ist groß, schwer sind die Leiden, zahlreich die Opfer, die täglich in Arbeitervierteln fallen. Der Weg des Kampfes, der Weg der Rettung ist nicht nur durch die Bourgeoisie, sondern auch durch die Führer der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie versperrt. Trotz aller Hindernisse aber hat der Reichsbetriebsrätekongreß der Bewegung der Arbeiterschaft ihr Programm gegeben.

Frauen, helft die Massen für dieses Programm gewinnen! Wählt Kontrollausschüsse! Kämpft in ihnen allerorts gegen Not und Teuerung! Rüstet Euch zu großen, geschlossenen Massenkämpfen gegen das Elend, gegen die Cuno-Regierung, für die Herrschaft der Arbeiterklasse!

Der italienische Faszismus.

Nachdem der faszistische Terror in Italien zwei Jahre hindurch gegen das Proletariat gewütet hat, übernahm der Faszistenführer Mussolini am 29. Oktober 1922 die Regierungsmacht.

Die Uebernahme der Regierungsgewalt durch die Faszisten kann nicht als Revolution bezeichnet werden. Denn in Italien ist keine neue Klasse aus Ruder gekommen, sondern die Ernennung Mussolinis zum Ministerpräsidenten bedeutet nichts anderes, als nur die Bestätigung und Verschärfung der bereits bestehenden bürgerlichen Klassenverhältnisse. Die Bourgeoisie hat also sein Auftreten nicht zu beklagen. Im Gegenteil! Sie braucht die starke Hand, die mit allen Machtmitteln ihre Herrschaft über das Proletariat befestigt. Deshalb ließ sie es sich auch stumm gefallen, daß der eitle Don Quichote in der Kammer erklärte, er könne diese bürgerliche Vertretung, sobald es ihm beliebte, auflösen — in zwei Tagen oder zwei Jahren. Mochte er die bürgerlichen Vertreter mit Füßen treten — er führe in der Tat ihre Politik aus. Seine erste „Tat“ war die Aufhebung des Achtstundentages, ein Krösusgeschenk für die Bourgeoisie; die sozialistische Bewegung wird blutig unterdrückt, alle sozialistischen Druckereien sind besetzt, die Kommunistische Partei zur Illegalität verurteilt. Aber auch außenpolitisch setzt er die Politik der Bourgeoisie fort, nur treten seine Herrschaftsgelüste viel krasser zutage. Er will den Sieg Italiens im Weltkrieg, wie er es versprochen hat, „voll ausnützen“ und muß es auch, um nicht die Offiziere und die Militärtruppen, die ihn auf den Sattel gehoben haben, kopfscheu zu machen. So kündigen sich schon Konflikte mit Jugoslawien, Türkei und Deutsch-Oesterreich an, und Mussolini fordert auf der Konferenz von Lausanne Mandate in Syrien, Palästina, Mesopotamien, Kleinasien.

Aber es sind nicht nur die Offiziere und das verbitterte Kleinbürgertum, das Mussolini unterstützt hat, sondern auch Arbeiter kämpfen unter der Fahne des Faszismus gegen ihre eigenen Klassenbrüder.

Wie ist dieser Widersinn zu erklären? Die Faszisten haben von je her unter den Arbeitern eine große Propaganda entfaltet, sie haben in einzelnen Orten eigene Gewerkschaften gegründet, die „die Interessengegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im gemeinsamen Interesse beider Teile auf friedliche Weise ausgleichen sollen“. Sie spielen dieselbe Rolle wie bei uns die gelben und christlichen Gewerkschaften. Aber das allein wäre noch keine hinreichende Erklärung. Der letzte Grund ist, daß das italienische Proletariat verzweifelt nach einem Ausweg suchte, um aus dem Hunger und Elend, das ihm die Demokratie gebracht hatte, herauszukommen. Im Jahre 1920 unternahm es einen kühnen Vorstoß gegen die bürgerliche Republik, die Fabriken wurden besetzt, und der Herrschaft der bürgerlichen Klasse sollte ein Ende gemacht werden. Damals hat die sozialistische Partei Italiens zum Rückzug geblasen und damit die Revolution erwürgt. Da erst setzte die furchtbare Reaktion ein, der Faszismus begann zu wüten und die Sozialistische Partei wich Schritt für Schritt zurück. Nur eine einzige Gruppe von Arbeitern leistete ihm Widerstand, die Kommunistische Partei. Aber sie war noch zu schwach, und ihr Einfluß auf die Massen war gering. Sie rekrutierte sich aus einer kleinen Schicht der aufgeklärtesten und kampferprobtesten Arbeiter, die erst am Beginn des Kampfes zur Schaffung einer Einheitsfront standen. Und weil noch keine große Partei da war, die einen Ausweg aus der Verelendung zeigte, schlossen sich große Teile der Arbeiterschaft dem Faszismus an, der die Gehirne der Arbeiter mit nationalistischen und imperialistischen Vorstellungen umgaukelte.

So muß die Kommunistische Partei gerade in der Zeit der schwersten Verfolgungen ihren Kampf um die Massen führen. Und ein historisches Dokument der ungebrochenen Kampfkraft der Kommunistischen Partei ist die letzte Ausgabe der „Compagna“ (Die Genossin), des kommunistischen Frauenorgans, die vor uns liegt. In verkleinertem Umfang, nur einseitig, konnte sie erscheinen, weil alle Parteidruckereien von den Faszisten besetzt sind. Aber darum ein nicht weniger kraftvoller Aufruf zur entschlossenen Abwehr. „Nicht abrüsten, nicht ermatten, seid auf der Hut und kämpfet!“, heißt die Ueberschrift des Blattes, und von diesem Kampfgeist ist es auch völlig durchdrungen. Von den Uebergriffen der Faszisten wird berichtet, wie sie die Gewerkschafts- und Genossenschaftshäuser zerstören, die Druckerei des „Avanti“ einäschern, das Gebäude des „Ordino Nuovo“ (Neue Bedingungen), das Erscheinen des „Communisto“ verhindern, eine Genossin in Anwesenheit ihrer Kinder zwingen, Rizinusöl zu trinken und bei all diesen Greueltaten ein Manifest erlassen, das von der „Großmut gegen unsere Feinde“ spricht. Am Schluß des Blattes wird ein Aufruf des Genossen Lenin angeführt, in dem das terroristische Verhalten der Bourgeoisie gegenüber dem Proletariat als das charakteristische Verhalten einer dem Untergang geweihten Klasse gekennzeichnet wird.

Der Faszismus ist keine italienische Erscheinung. In allen kapitalistischen Staaten bildet die Bourgeoisie heute neben dem staatlichen Heer eigene Kampftruppen aus, um durch eine terroristische Politik der Unterdrückung ihrer inneren Feinde ihre untergrabene Machtposition wiederzugewinnen. Und in allen kapitalistischen Staaten läßt sich ein Teil der Arbeiterschaft durch die nationalistische und antisemitische Propaganda verleiten, in einem reaktionären Umsturz die Lösung der Krise zu sehen. In Deutschland sind es die nationalsozialistischen Truppen unter der Führung Hitlers, die Orgeschbanden. Das italienische Beispiel deckt die tragischen Folgen dieses Irrglaubens völlig auf. Denn gerade die Politik des Faszismus, der die schärfste Klassenpolitik der Bourgeoisie darstellt, bringt die Klassengegensätze innerhalb der faszistischen Organisationen und unter der gesamten Bevölkerung zur offenen Austragung. Die innere und äußere Politik des Faszismus führt zu den schwersten Konflikten. Aber nur das revolutionäre Proletariat ist imstande, ihm vollends das Genick zu brechen.

Dina Schreiber.

Das eigene Kind.

Von Rosa Luxemburg.

Als — Ende der Neunziger Jahre — den Militärärzten des kaiserlichen Deutschland der Gesundheitszustand der Rekruten bedenklich wurde, veranstaltete man 1898 eine Erhebung über die Kinderarbeit. Die Zahlen und Tatsachen, die hierbei zutage kamen, waren so furchtbare, daß die Regierung — mit Rücksicht auf die Erhaltung der Wehrmacht als sicherste Stütze der bürgerlichen Klassenherrschaft — sich zur Einbringung eines Kinderschutzgesetzes veranlaßt sah. Dieser Entwurf war aber völlig von dem ängstlichen Bemühen beherrscht, der Profitwut der Unternehmer nicht wehe zu tun. Er enthielt deshalb die größten Lücken, die die geringfügigen Verbesserungen fast gänzlich aufheben. U. a. die Bestimmung, daß auf das eigene Kind das Kinderschutzgesetz sich nicht ausdehnte, daß es auf die Kinderarbeit im Haus und in der Landwirtschaft sich nicht erstreckte, daß es die gewerbliche Arbeit während der Schulpflicht grundsätzlich zuließ. Gegen diesen unzulänglichen Entwurf führte die damalige Sozialdemokratie einen heftigen Kampf. In seinen Grundsätzen vermochte sie das Gesetz aber nicht ändern; es ist heute noch, mit unwesentlichen Aenderungen, in Geltung! — Wie Rosa Luxemburgs einzige Feder in dieser Kampagne mitsocht, zeigt der hier folgende Artikel. Im Interesse der Kampagne, die wir Kommunisten jetzt gegen die Verelendung des werktätigen Volkes, die das Massensterben der Kinder im Gefolge hat, führen, schien uns die Wiedergabe geboten. Wie Rosa Luxemburg auch an dieser Frage die Unfähigkeit der noch „gesunden“ kapitalistischen „Ordnung“ aufzeigt, eine für sie selbst wichtige Sozialreform zu lösen, das verschärft unseren Haß und Kampfeswillen gegen das ganze System, das heute noch täglich Tausende von Kindern durch Unterernährung und Ueberarbeit, durch Skrofulose, Tuberkulose und andere Seuchen zugrunde richtet. Der Artikel Rosa Luxemburgs, der zeigt, welchen Klang sozialdemokratische Kritik einst hatte, verschärft aber auch unseren Haß und Kampfeswillen gegen die so schmählich heruntergekommene sozialdemokratische Politik von heute, die, auf Erhaltung der immer mehr verfallenden kapitalistischen Wirtschaftsweise gerichtet, die Interessen des Proletariats ständig opfert, und dadurch die immer weitere Verelendung des Proletariats, das Herodeswerk des Kindermordes, praktisch mitmt.

Die Red.

Leipzig, 29. April 1902.

Wenn einmal die Akten über die Geschichte der kapitalistischen Gesellschaftsordnung geschlossen, alle ihre Verbrechen aber offen vor aller Augen liegen und des endgültigen Urteils einer späteren Menschheit harren werden, wir glauben, am schwersten wird unter diesen Verbrechen vor dem Antlitz der Urteilsfinderin Geschichte die Mißhandlung der proletarischen Kinder wiegen. Die Aussaugung der Lebenssäfte aus diesen wehrlosesten Geschöpfen, die Vernichtung der Lebensfreude gleich an der Schwelle des Lebens, die Versetzung der Saat der Menschheit schon auf den Halmen — das ist mehr als alles, was die furchtbare Herrschaft des Kapitals an der Gegenwart sündigt, das sind auch noch Eingriffe mit mörderischer Hand in die Zukunft. „Ich klage,“ rief Friedrich Engels in seinem klassischen Jugendwerke vom Jahre 1845, im Hinblick auf das Los der proletarischen Kinder, „ich klage die Bourgeoisie an des sozialen Mordes an!“

Aber die Bourgeoisie, in England wie in Deutschland, wie überall, kümmerte sich um solche öffentliche Anklagen, um solche Peitschenhiebe ins Gesicht sehr wenig. Die kapitalistische Ausbeutung der Kinderarbeit gedeiht und blüht bis auf heute, und am Eingang des zwanzigsten Jahrhunderts ist der Widerstand der Bourgeoisie gegen die ersten Gebote der Menschlichkeit und der sozialen Pflicht gegen Kinder des arbeitenden Volkes ebenso hartnäckig, wie geschlossen, wie am Eingang des vorigen Jahrhunderts. Nur daß es jetzt keine Leopold Horner*) mehr gibt, die auf den eisernen Widerstand des Kapitals mit eisernen Hammerschlägen ungebeugter Energie und Ausdauer in der Durchführung der Schutzgesetze antworten.

Und noch eins: jetzt gibt es eine moderne Hausindustrie, das Kapital hat jetzt ein pfiffiges Mittel erfunden, die proletarischen Kinder durch proletarische Eltern selbst ausbeuten zu lassen. Nach jahrzehntelangem Drängen der Sozialdemokratie macht endlich die deutsche Gesetzgebung den Anlauf zu einem ersten Schritt, um die Kinder auch vor der Ausbeutung der Hausindustrie zu schützen. Und wie sieht diese Frucht der höchsten sozialpolitischen Anstrengung der Regierung und der bürgerlichen Parteien aus? Dasselbe Flickwerk, dieselbe Heuchelei, dieselbe hohle Nuß wie die gesamte bisherige deutsche Sozialreform! Die Kritik unserer Fraktion im Reichstag hat es schonungslos aufgedeckt und das jüngste Kind der Posadowskyschen Sozialpolitik gleich bei seiner Geburt mit dem rechten Namen genannt.

Aber ein Charakterzug des Entwurfs über den Kinderschutz verdient ganz besonders Beachtung durch seine typische Bedeutung für alle bürgerliche Sozialpolitik. Das fremde Kind wird bei der gewerblichen Ausbeutung auf Schritt und Tritt stärker geschützt als das eigene Kind des Hausindustriellen und Gewerbetreibenden. So schwächlich, so lahm der Schutz für die ausgebeuteten Kinder überhaupt, der Schutz für die eigenen Kinder ist doch noch schwächer, noch nichtiger, noch heuchlerischer.

Wo fremde Kinder nur vom zwölften Lebensjahre gewerblich beschäftigt werden dürfen, wird die Ausbeutung der eigenen schon mit ihrem zehnten freigegeben. Wo für fremde Kinder die Arbeitszeit gesetzlich festgesetzt, ist sie für eigene unbeschränkt. Für fremde Kinder soll das Gesetz gleich nach seinem Inkrafttreten volle Geltung haben, für eigene wird seine Anwendung in jedem einzelnen Falle binnen fünf Jahren vom Gutdünken des Bundesrats abhängen. Fremden Kindern wird wenigstens ein freier Sonntag gesichert, eigenen nur in einzelnen Fällen.

Das eigene Kind! Die bürgerliche Gesetzgebung sucht nach Ausflüchten, um der freien kapitalistischen Ausbeutung in jedem Gesetz, in jeder beschränkenden Maßregel ein Hintertürchen zu lassen, sie sucht nach Vorwänden und merkt gar nicht, wie blutigen Hohn sie mit sich selbst treibt, zu welch schreienden Paradoxen sie sich selbst versteigt.

Das eigene Kind! Haben wir es nicht tausendmal gehört, daß die Familie — die heutige, privatwirtschaftliche, zivilstandesamtlich gegründete, auf der Privaterziehung basierende Familie — der Eckstein der bürgerlichen Ordnung ist? Haben wir es nicht gehört, daß diese Familie, wie das höchste Gut, wie der Thron und Altar, vor der frevelnden Hand der Sozialdemokratie geschützt, gerettet werden muß?

Nun, wir wissen auch, daß die bürgerliche Gesellschaft auch hier, wie sonst, wenn sie nach unten hinhaut, nur sich selbst trifft. Nicht wir, ihre eigene Wirtschaft, ihr eigenes Treiben zerstört, untergräbt, zermalmt das heilige Institut der Familie. Nicht wir, sie selbst treibt die Familienmutter hinaus auf den Markt — den Markt für Arbeitskräfte wie für Frauenleiber — nicht wir, sie selbst reißt Kinder vom Familienherde und spannt sie an das Rad der Arbeit.

Aber nun der Widersinn des Widersinns, der Aberwitz, der sich selbst auf den Kopf stellt. Die bürgerliche Gesellschaft erschrickt vor ihrem eigenen Werk, sie greift nach Maßregeln, um die Früchte des eigenen Tuns abzuschaffen, die Kinder sollen geschützt, und bei diesem Schutz selbst soll die Elterngewalt geachtet, die Elternliebe berücksichtigt werden. Und worin äußert sich dann? In der größeren Ausbeutungsfreiheit der Eltern gegenüber eigenen Kindern als gegenüber fremden! Der eigene Familienherd soll dem proletarischen Kinde von Rechts wegen ein tieferer Kreis der kapitalistischen Hölle werden, als der fremde! Die eigenen Eltern sollen von Rechts wegen grausamere Peiniger werden als Fremde! Der eigene Familienschoß soll für das proletarische Kind von Rechts wegen längere Arbeit, größere Schutz- und Wehrlosigkeit vor der Qual des Früherwerbs bedeuten!

Das eigene Kind! Die weisen Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft fühlten, merkten gar nicht, welchen Schlag sie ihren „höchsten Gütern", der Familie, der Kinderliebe, dem häuslichen Herde, versetzten, indem sie den proletarischen Eltern erklärten: Zum Schutze eurer untergrabenen Elterngewalt, eures verwahrlosten Familienherdes können wir euch nichts anderes sichern, als die Freiheit, eure eigenen Kinder mehr für das heilige Kapital auszubeuten als fremde — und den proletarischen Kindern: Zum Schutze eurer vernichteten Kindheit, eures zerstörten Familienlebens, eurer zerschütterten Kindesliebe können wir euch nichts anderes gewähren, als die Möglichkeit, von euren eigenen Eltern rücksichtsloser an die harte Arbeit gekettet zu werden als von Fremden!

Sie treiben's, die sozialpolitischen Retter der bürgerlichen Heiligtümer, wie einer, der im Sumpfe steckt und sich aus ihm mit Verzweiflung herausarbeiten will: mit jeder Bewegung versinkt er nur noch tiefer und tiefer. Alles, was sie ausdenken, um die Zersetzungsarbeit ihrer furchtbaren Wirksamkeit zu verlangsamen, zu verdecken, es trägt das Mal der kapitalistischen Zersetzung selbst an der Stirn.

*) Leopold Horner, ein englischer Fabrikinspektor, dessen wahrheitsgetreue Berichte über das proletarische Elend zur wuchtigsten Anklage gegen den Kapitalismus wurden. Marx zitiert daraus häufig im „Kapital".

Henriette Ahrendt †.

Eine tapfere Anklägerin gegen des Kapitalismus besondere Scheußlichkeiten: Kinderhandel, Prostitution, Krieg, die frühere Polizeischwester Henriette Ahrendt ist gestorben. In Wort und Schrift hat Henriette Ahrendt jahrelang diese Schwären der kapitalistischen Unordnung schonungslos aufgezeigt, bis die Schutzhaft, in die man sie wegen ihrer Kriegsgegnerschaft steckte, ihr jede Betätigung unmöglich machte.

Unter der in Deutschland in den „höheren" Beamtenkreisen so seltenen völligen Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten hat diese Frau gehandelt — die Drangsalierungen einer wütenden, kompromittierten Bürokratie, die Entfernung auf unlautere Art aus ihrem Amt haben sie nicht im mindesten in dem von ihr begonnenen Kampf erschüttern können. Vom Posen des Klassenkampfes aus führte Henriette Ahrendt diesen Feldzug gegen die Greuel des Kapitalismus freilich damals nicht. Die Erkenntnis, daß das heutige Gesellschaftssystem „fortzeugend Böses muß gebären", teilte und vermittelte sie damals noch nicht — ihre Schlußfolgerungen waren daher unzulänglich und forderten die sozialistische Kritik heraus. — Aber zahlreiche Frauen und Mädchen haben durch das Ans-Licht-bringen des grausigen Materials über Kinderhandel die Verbrechen des Kapitalismus erstmalig sehen gelernt, sind durch die beredten Anklagen dieser Frau erstmalig an der „gottgewollten" Ordnung irre geworden. Das bleibt das Verdienst von Henriette Ahrendt, dessen wir jetzt anläßlich ihres Todes besonders gedenken. — Die Novemberbewegung 1918 befreite sie aus der Schutzhaft und sie stellte sich sogleich in die Reihen der Kommunistischen Partei. Kurze Zeit darauf verließ sie Deutschland. Jetzt ist sie in Köln gestorben. Die Kommunistinnen bewahren Henriette Ahrendt ein ehrendes Andenken. R. W.

Heran an die Frauenmassen!

(Zum Ergebnis der Sächsischen Landtagswahl).

Das Ergebnis der sächsischen Landtagswahl spricht eine klare Sprache. Die steigende Verelendung, die Offensive der Unternehmer, der Sieg der faszistischen Konterrevolution in Italien haben die Mehrheit der Arbeitermassen veranlaßt, gegen die Bourgeoisie zu stimmen. Alle Halbheiten, alle Unterlassungssünden der sozialdemokratischen Regierung Sachsens gegenüber dem Proletariat wurden durch das freche Vorgehen der Bourgeoisie in Sachsen in den Schatten gestellt. Aber trotz des mächtigen Apparates der Sozialdemokratie, zu dem sich der Gesamtapparat der Gewerkschaften gesellte, obwohl alle Reichstagsabgeordneten, Minister a. D. und andere Führer der MSPD. in Sachsen sprachen, trotz der maßlosen Hetze der MSPD. gegen die KPD. stimmten über 20 Prozent der Arbeiterwähler für die Kommunisten.

Die Kommunistische Partei kann mit Genugtuung feststellen, daß das sächsische Proletariat sich immer mehr von den reformistischen Führern loslöst. Selbst in Leipzig, der sozialdemokratischen Hochburg, wo die „Leipziger Volkszeitung" waltet, lügt und hetzt, haben die Kommunisten ein Drittel der gesamten Arbeiterstimmen bekommen.

In Leipzig sind mehr Frauen als Männer zur Wahl gegangen.

Wenn wir aber von dem gesamten Wahlergebnis zu der Abstimmung der proletarischen Frauen kommen, ist das Bild weniger erfreulich. Während in der Stadt Leipzig 92 360 Männer sozialistisch und kommunistisch und 82 508 bürgerlich gestimmt haben, haben 103 738 Frauen bürgerlich und nur 93 942 sozialistisch und kommunistisch gestimmt. Um die Abstimmung der Frauen richtig einzuschätzen, muß berücksichtigt werden, daß es mehr stimmberechtigte Frauen als Männer in Leipzig gab.

Auf je 100 Männerstimmen entfielen durchschnittlich 113 Frauenstimmen. Je weiter rechts eine Partei stand, um so mehr Frauenstimmen bekam sie, und zwar:

die KPD. 3 Proz. weniger Frauen- als Männerstimmen,
die USPD. 7 Proz. mehr Frauen- als Männerstimmen,
die Demokraten 11 Proz. mehr Frauen- als Männerstimmen,
die Volkspartei 26 Proz. mehr Frauen- als Männerstimmen,
die Deutschn. 35 Proz. mehr Frauen- als Männerstimmen.

Nicht nur in Leipzig. In ganz Sachsen war die KPD. die einzige, die weniger Frauen- wie Männerstimmen bekam.

Was haben wir Kommunisten und Kommunistinnen von diesem Wahlergebnis zu lernen? Wir müssen es vor allem nicht als vereinzelte Tatsache nehmen. Bei den Wahlen der Betriebsräte haben in manchen Leipziger Betrieben mehr Frauen als Männer, ja fast die gesamte weibliche Belegschaft für die Kommunisten gestimmt. Die Massen der proletarischen Hausfrauen Leipzigs beginnen in allen Teilen der Stadt sich zum Kampf gegen die Teuerung zusammenzuschließen. Die Sympathien für die Kommunisten sind auch bei proletarischen Frauen im Anwachsen, wie es die Neuaufnahmen der KPD. zum Beispiel in Westsachsen zeigen. Die proletarischen Frauen machen im großen und ganzen die Linie der Entwicklung der deutschen Arbeiterschaft zum Kommunismus mit. Die sächsischen Landtagswahlen zeigen uns nur wiederholt, daß diese Entwicklung viel langsamer und schwieriger wie die Entwicklung des männlichen Proletariats ist, und daß sie vor allem eine großzügige und intensive Arbeit der Kommunistischen Parteien fordert.

Unsere Genossinnen gaben sich freilich alle Mühe bei der Landtagswahl. Von fünf Referentinnen des Bezirks Westsachsen sind insgesamt 26 öffentliche Versammlungen abgehalten worden. 16 Versammlungen wurden von auswärtigen Referentinnen gehalten. Es haben 11 öffentliche Versammlungen speziell für die Frauen stattgefunden. Die „Kommunistin" wurde in einer erhöhten Auflage, und zwar um 2000 mehr von jeder Oktobernummer, bestellt und zum großen Teil umgesetzt. Aber die Wahlen haben uns gezeigt, daß all dies noch lange nicht genügt hat, und auch nicht genügen konnte, um die proletarischen Frauen im nötigen Maße für uns zu gewinnen.

Die Verelendung, die am schwersten die proletarische Frau trifft, klärt sie nicht über die wahren Ursachen des Elends auf, sondern erbittert sie, macht sie mutlos, lässet sie zum Teil der Reaktion aus. Die proletarischen Frauen — die russische Revolution hat es bewiesen, — können ein mächtiger Faktor für die proletarische Revolution werden, aber sie kommen nicht von selber. Die Partei muß ununterbrochen auf allen Gebieten für ihre Gewinnung wirken. Die wichtige Arbeit der Revolutionierung breiter Frauenmassen kann nicht den 15 Prozent Kommunistinnen in unserer Partei überlassen werden, die zum Teil noch selber wenig geschult sind und durch ihre Hausfrauentätigkeit wenig Verbindung mit breiten Massen haben. Die gesamte Kommunistische Partei muß in ihrer Presse, in ihrer Gewerkschaftsarbeit, in ihrer Tätigkeit in Parlamenten und Gemeinden, ja, allüberall unausgesetzt für die Gewinnung der Arbeiterinnen und proletarischen Hausfrauen sorgen. Wir haben Dutzende von Resolutionen, die die Gesamtpartei dazu verpflichten, aber von diesen Resolutionen, wenn sie schön eingeheftet in den Mappen liegen, wird keine einzige proletarische Frau zur Kommunistin.

Die Kommunistische Partei muß es verstehen, aus ihren Erfolgen wie aus ihren Niederlagen zu lernen. Der Boden für die Arbeit unter den proletarischen Frauen ist so günstig wie noch nie. Heran, und zwar in allem Ernst, auch an diese Massen!

Die Reaktion meldet sich auf allen Gebieten.

Die Fuldaer Bischofskonferenz richtete durch den Fürstbischof von Breslau eine Eingabe an den Rechtsausschuß des preußischen Landtages, die zur Stellungnahme gegen den von der Reichsregierung von längerer Zeit vorgelegten Entwurf zur Reform des qualvollen Ehescheidungsverfahrens aufforderte. Als ausschließliches Argument der hochweisen Bischöfe mußte der „göttliche Wille" herhalten, der an der Unauflöslichkeit der Ehe gebieterisch festhalte. Gegen diese Phrasen wandte Genossin Wolfstein die entwicklungsgeschichtlichen Tatsachen ein, die auf Schritt und Tritt den Wandel der Formen und der Normen der Ehegemeinschaft bekunden, und die streng gebundene Einehe mit allem religiösen Brimborium nur als die der Sicherung des Privateigentums entsprechende Form erweisen. Die kapitalistische Entwicklung hat aber auch, alle Widersprüche der Privateigentumsordnung aufs höchste entfaltend, soziale Verhältnisse geschaffen, die zur Auflösung dieser „geheiligten Institution" führen müssen und führen. Auf der einen Seite — bei der besitzenden Klasse — die Geld- und Standes-Ehe, auf der anderen Seite — beim Proletariat — die völlige Existenzunsicherheit der Familie, ihre Auseinanderreißung durch die tägliche Not; die kapitalistische Unordnung hat ferner den Krieg herbeigeführt mit seiner jahrelangen Trennung der Geschlechter, mit den im Grauen der Todesahnung erfolgten, vielfach unüberlegten Kriegstrauungen, sie erweist sich in der jetzigen Nachkriegszeit gänzlich unfähig, auch nur eine soziale Frage (Wohnungsnot, Kinderelend usw.) im bescheidenen Maß zu lösen. Ihr fortschreitender Verfall muß zur Zerrüttung, zum Zerfall der von ihr geschaffenen Formen führen. Die zwangsweise Zusammenkettung, die die Bischöfe, wie die guten Christen und besten Patrioten überhaupt, nicht für sich, aber fürs dumme Volk verlangen, ist absolut kein Mittel, der Zerrüttung zu begegnen. Es ist nur die tiefste Herabwürdigung der Eheleute durch den Staat, die Ausübung des denkbar unmoralischsten Zwanges insbesondere auf die Frau. Nur durch Beseitigung der gegenwärtigen Zustände und Errichtung einer den Interessen der schaffenden Massen dienenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung können auch harmonische Formen der Ehe erst gewonnen werden. Die Kommunisten fordern mit aller Dringlichkeit die Abschaffung des noch geltenden Scheidungsmartyriums! — Ein SPD.-Vertreter begründete mit seinen Erfahrungen an Scheidungsprozessen gleichfalls die Notwendigkeit der Zurückweisung des bischöflichen Antrags. Mit 11 gegen 10 Stimmen (von 2 Demokraten stimmte nur 1 für die Zurückweisung!) wurde der Antrag zurückgewiesen. Die 11 Stimmen waren die der KPD., SPD., USP., 1 Demokraten, 1 Volksparteilers. — Durch diese Schlappe im preußischen Rechtsausschuß wird die christlich-nationale Reaktion wahrlich nicht entmutigt sein, der Kampf wird weitergehen. Und die dringliche Reform wird aus Angst der „entschiedenen" demokratischen SPD. vor dem Kampf mit dieser Reaktion so lange weiterverschleppt werden, wie die Massen die Fesseln solch schmählicher Gesetzgebung willig tragen. W.

Gewerkschaftliches

Das deutsche und russische Arbeitszeitgesetz.

Die Versuche des Unternehmertums in Deutschland, den Achtstundentag zu beseitigen, sind beinahe so alt wie der Achtstundentag selbst. Nachdem sie zuerst auf den einmütigen Widerstand der gesamten Arbeiterklasse stießen, wurde dieser immer schwächer und schwächer. Zwei Gründe waren hierfür maßgebend:

1. Je mehr in den Kämpfen um höhere Entlohnung oder um die Erhaltung des Lebensstandards die Gewerkschaften versagten, um so mehr waren ungeschulte, weniger erfahrene Teile der Arbeiterschaft zu den Versuch geneigt, durch Leistung von Ueberstunden ihr Einkommen zu erhöhen und sich so individuell vor dem Versinken ins Elend zu retten.

2. Statt durch die Erkämpfung ausreichender Löhne bei achtstündiger Arbeitszeit diesen Tendenzen den Boden zu entziehen, leistete die Gewerkschaftsbürokratie ihnen noch Vorschub, indem sie von der stillschweigenden Duldung der Ueberstunden über die Anerkennung „besonderer Verhältnisse in besonderen Industrien" bis zur offenen Propaganda für Ueberschichten (siehe Bergarbeiter) und damit zur Aufforderung, den Achtstundentag zu durchbrechen, fortschritt.

Jene Arbeiter, die glaubten durch Mehrarbeit im kapitalistischen Staat ihre Lage zu verbessern, sind natürlich bitter enttäuscht worden. Unbekümmert um die Mehrarbeit, die sie leisten, ist ihr Reallohn gesunken und sieht heute weit tiefer, als zu der Zeit, wo sie nur 8 Stunden arbeiteten. Nicht sich haben sie geholfen, sondern Stinnes, indem sie freiwillig seine Forderung erfüllten: Mehrarbeit ohne Mehrlohn!

Die Unternehmer haben diese Taktik der Gewerkschaften mit Freuden beobachtet, und nachdem in der Tat durch die Ueberstunden der achtstündige Arbeitstag in vielen Industrien aufgehoben war, gehen sie jetzt daran, ihn durch ein neues Arbeitszeitgesetz auch formell zu beseitigen.

Es ist nun in zwölfter Stunde notwendig, daß auch an dieser Stelle die Arbeiterinnen sich mit den schlimmsten Auswüchsen des Knebelungsgesetzes befassen, das praktisch den im Produktionsprozeß stehenden Frauen jeden Schutz versagt und uns kulturell in die Zeit des Frühkapitalismus zurückwirft.

Wird der Entwurf Gesetz, so ist praktisch der Achtstundentag aufgehoben; denn § 18 sagt unter anderem im 3. Absatz:

„Der Reichsarbeitsminister kann ferner im Verordnungswege zulassen, daß die für den Gesamtbetrieb zulässige Dauer der Arbeitszeit um höchstens zwei Stunden täglich (also auf 10 Stunden) in folgenden Fällen überschritten wird: 1. Bei Arbeiten zur Bewachung der Betriebsanlagen, zur Reinigung und Instandsetzung, durch die der regelmäßige Fortgang des eigenen oder eines fremden Betriebes bedingt ist; 2. Bei Arbeiten, von denen die Wiederaufnahme (!) oder Aufrecht

erhaltung des vollen Betriebes abhängig ist. 3. Bei der Beaufsichtigung der vorstehenden unter Nr. 1 und 2 aufgeführten Arbeiten."

Damit kann jederzeit die zehnstündige Arbeitszeit als notwendig vom Unternehmer begründet werden. Es kann auch bei „außergewöhnlicher Häufung der Arbeit", bei Saisonarbeiten usw. auf bloßen Antrag der Unternehmer die zehnstündige Arbeitszeit genehmigt werden und wir können —, sie wird genehmigt.

Bei außergewöhnlichen Umständen, die ebenfalls die Kapitalisten leicht nachweisen können, kann

„1. Der Reichsarbeitsminister insbesondere zur Ersparung von Brennstoffen die tägliche Arbeitszeit über 9 Stunden erweitern.

2. Für gewisse Gewerbezweige, bei denen regelmäßig und in erheblichem Umfange Arbeitsbereitschaft vorliegt."

Wenn trotz dieser Paragraphen noch etwas Schutz der Arbeiterin, die meistens neben der Berufsarbeit noch Haushalt und Kinder zu besorgen hat, geblieben wäre, so wird auch dies durch den § 21 aufgehoben. Er lautet:

„Der Reichsarbeitsminister ist ermächtigt, auch andere die Arbeitszeit verlängernde Ausnahmen für die nächsten 3 Jahre zuzulassen, wenn die Ausnahmen aus Gründen des Gemeinwohls dringend erforderlich sind."

Da immer noch Hunderttausende Arbeitslose vorhanden sind, die zum Schutz des Gemeinwohls eingestellt werden können zur Verrichtung der dringenden Arbeiten, kann hier nur das Gemeinwohl der Unternehmer gemeint sein, denen die Ausgabe von Extralöhnen an Neueinzustellende erspart bleiben soll.

Kommen wir nun zu den Sicherungen, die der Entwurf für die Gesundheit der Frauen und der jungen Generation bieten soll. Im Ganzen sieht der Gesetzentwurf bei schwangeren Frauen nur 8 Wochen Schonzeit vor und zwar 2 Wochen vor und 6 Wochen nach der Entbindung. Und dies bei völlig unzureichender materieller Unterstützung, bei der Mutter und Kind verhungern müssen. Die Bestimmung, daß der Arbeiterin auf Wunsch zweimal täglich eine halbe Stunde Stillzeit bewilligt werden muß, wird der Unternehmer mit Lohnabzug quittieren, sodaß auch diese Bestimmung nur auf dem Papier stehen bleibt, da die wenigsten Arbeiterinnen den Verlust des Lohnes in dieser Zeit der Teuerung tragen können. Die Frage des Urlaubs ist absolut nicht erwähnt, sodaß auch in der Folge die Frau tagein, tagaus ohne eine Unterbrechung weiterarbeiten kann. Die Hoffnung, auch nur einmal im Jahre ein paar Wochen bei fortlaufendem Lohn sich dem Heim und den Kindern widmen zu können, bleibt weiter eine Illusion. Ein Schutz gegen Entlassung von Schwangeren kurz vor der Entbindung ist im Gesetz ebenfalls nicht vorgesehen. Ebenso fehlt ein Verbot der Beschäftigung von Frauen in besonders gesundheitsschädlichen Betrieben.

Alles Gekläff der Mehrheitssozialisten über die schlechten Arbeitsverhältnisse in Sowjetrußland verfolgt den Zweck, daß die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen ihr Los in knechtischer Ergebenheit tragen sollen, das Los, selbst bis zur Erschöpfung zu schuften und ihre Kinder, geboren unter den jämmerlichsten Entbehrungen, dahinsiechen zu sehen. Wir haben die Arbeitsgesetze Sowjetrußlands vorliegen, von denen wir nachstehend die wichtigsten zum Vergleich hervorheben, um zu beweisen, wie schmutzig die Verelendung der Amsterdamer mehrheitssozialistischen Gewerkschaftsführer ist.

1. Es herrscht grundsätzlich der Achtstundentag. Geistige und Kontorarbeiter arbeiten 6 Stunden. Für schädliche Produktionszweige ist der Arbeitstag kürzer, z. B. für die Tabakarbeiter 7 Stunden, für Gasarbeiter 6 Stunden.
2. Jeder Werktätige, ganz gleich wie lange er in einem Betrieb arbeitet, hat Anspruch auf 2 Wochen Urlaub im Jahr bei voller Entlohnung. Arbeiter in besonders schädlichen Produktionszweigen und Jugendliche unter 18 Jahre erhalten zweimal jährlich 2 Wochen Urlaub.
6. Frauen dürfen keine Nacht- und unterirdischen Arbeiten verrichten. Schwangere Frauen werden 8 Wochen vor der Geburt bei körperlicher Arbeit und 6 Wochen bei geistiger Arbeit oder Kontorarbeit von jeder Arbeit entboben, ebenfalls 8, bezw. 6 Wochen nach der Geburt. Während dieser ganzen Zeit erhält die Frau völlige Entlohnung. Stillende Mütter werden nach je 3 Arbeitsstunden ½ Stunde beurlaubt ohne Lohnabzug.
4. Kinderarbeit unter 15 Jahren ist verboten.
5. Kinder unter 18 Jahren dürfen keine Nachtarbeit und unterirdische Arbeit verrichten, keine Ueberstunden leisten.
6. Die Kontrolle über die Durchführung des russischen Arbeitsschutzes liegt unmittelbar in den Händen der Arbeiter selbst.

Neben diesen wichtigen Bestimmungen der Gesetzgebung sei noch erwähnt, daß ein breites Netz von Arbeiterschutzkommissionen in den Betrieben, denen die besten Arbeiter des Jugendschutzverbandes und aus den Frauenabteilungen beigegeben sind, die strenge Kontrolle der Staatsorgane über die Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen unterstützen.

Nicht ein kapitalistischer Staat, auch nicht der reichste und demokratischste, schützt nur im Entferntesten das Leben und die Gesundheit der Werktätigen so, wie das arme, von allen Kulturländern angefeindete und auf sich allein stehende Land der Arbeiter und Bauern.

Stellt einen Vergleich an über die Arbeitszeitgesetzgebung in Rußland und dem Entwurf in Deutschland, Arbeiterinnen und Angestellte, und fällt Euer Urteil!

Aus der Organisation

Groß-Thüringen.

Groß-Thüringen: Am 29. Oktober fand in Jena eine Bezirksfrauenkonferenz statt. Die Unterbezirke waren alle vertreten und auch einige Ortsgruppen. Genossin Weinreich, Jena, gab den Bericht von der Frauenreichskonferenz und betonte die Notwendigkeit, in unserem Bezirk die dort gefaßten Beschlüsse durchzuführen. Sie machte weiter darauf aufmerksam, daß die Unterbezirksleiterinnen entweder Unterbezirkskonferenzen abhalten müßten, oder sich mit den Ortsgruppen persönlich in Verbindung setzen, damit ein enger Kontakt unter den Genossinnen hergestellt wird. Die Richtlinien und Beschlüsse der Frauenreichskonferenz wurden den Leiterinnen zugestellt. In einer lebhaften Aussprache wurden die Maßnahmen besprochen, die zur Durchführung der Frauenversammlungen angewandt werden sollen. Die Gothaer Genossinnen konnten schon über Erfolge berichten (siehe „Kommunistin" Nr. 22). Weiter wurde beschlossen, unsere Genossinnen, die in den Betrieben beschäftigt sind, listenmäßig festzustellen, um zu erfahren, ob und in welchen Gewerkschaften sie organisiert sind. Durch diese Feststellungen wird es uns gelingen, weibliche Vertrauensleute in den Betrieben zu bekommen und unsere Genossinnen zur Teilnahme an den Fraktionssitzungen zu veranlassen. Ueber den Ausbau der Frauenabende wurde ebenfalls gesprochen. Von der Bezirksleiterin sowohl als auch von den Unterbezirksleiterinnen wurde zugesagt, für eine bessere Verbindung zu sorgen.

Hierauf sprach Genosse Winters über die Teuerung und die Maßnahmen der Thüringer Regierung. Lebhafte Entrüstung rief die Schilderung des Verfahrens hervor, daß die Regierung bei Wiedereinführung der Zuckerzwangswirtschaft beobachtet hat. Statt einfach den zahlreichen Konsumvereinen die Zuckerbelieferung der Einwohner Thüringens zu übertragen, wozu die Regierung die gesetzliche Möglichkeit hatte, hat sie die alte Zwangswirtschaft mit ihrer Bereicherung des Privathandels und ihrer kostspieligen und schwerfälligen Bürokratie wieder aufleben lassen. Er empfahl zum Schluß überall Hausfrauenversammlungen abzuhalten und in diesen für eine Beteiligung der Hausfrauen an dem Betriebsrätekongreß einzutreten.

Folgende Entschließung fand allseitige Zustimmung:

„Die Versammlung begrüßt die Bewegung der Betriebsräte und das Zustandekommen des Betriebsrätekongresses.

Die proletarischen Hausfrauen Groß-Thüringens, die schon längst nicht mehr in der Lage sind, von ihrem Wirtschaftsgelde die notwendigsten Bedürfnisse für ihre Familie zu bestreiten, die vor allem vielfach außerstande sind, sich für den kommenden Winter mit Vorräten an Kartoffeln und Heizmaterial einzudecken, hegen die Hoffnung, daß es ihnen Hand in Hand mit den Arbeitern in den Betrieben möglich ist, eine Kontrolle der Gütererzeugung und -Verteilung durchzuführen und eine Preissenkung und Versorgung aller Proletarier mit Lebensmitteln herbeizuführen. Aus diesem Grunde erwarten die kommunistischen Hausfrauen von den Betriebsräten in allen Orten eine aktive Unterstützung bei der Veranstaltung von Hausfrauenversammlungen, die wiederum die Arbeit der örtlichen Kontrollausschüsse wirksam unterstützen können.

Vom Thüringer Landtag und der sozialdemokratischen Regierung wird erwartet, daß den Anträgen der kommunistischen Fraktion des Landtages, die auf eine Bekämpfung der Teuerung und des Massenelends abzielen, entsprochen wird."

Genossin Stamberger, Jena, und Genossin Mildner, Nordhausen, wurden darauf als Vertreterinnen der kommunistischen Hausfrauen für die am Sonntag stattfindende Betriebsrätekonferenz als Delegierte bestimmt.

Pommern.

Auch in diesem bisher schwachen Bezirk macht die Frauenbewegung Fortschritte. Es werden regelmäßig Diskussionsabende für unsere Genossinnen abgehalten. Ein kleiner Anfang ist mit der Einberufung einer Betriebsversammlung der Lenzeschen Fabrik (Kartonnagen und Druckerei) gemacht worden, zu der sich 20 Arbeiterinnen eingefunden hatten, die dem Referat der Genossin Schwagereck mit Interesse lauschten. Nach Schluß der Versammlung sprachen sich die Arbeiterinnen alles vom Herzen, was sie an Unbill und Zurücksetzung in der Fabrik erleiden, wie niedrig die Akkordlöhne sind, die den tariflich festgesetzten Lohn niemals erreichen, wie die jungen Arbeiterinnen außerdem noch Schrubber und Scheuerlappen zur Reinhaltung der Räume anschaffen müssen und dafür nur einen ganz kleinen Bruchteil ersetzt bekommen.

Im Laufe der letzten Wochen fanden zwei gut besuchte öffentliche Frauenversammlungen statt, deren eine sich gegen die Aufrechterhaltung der Paragraphen 218/219 wandte und in der Genossin Hanna Ludewig sprach, die zweite gegen die wachsende Teuerung mit Referat der Genossin Stein. Beide Versammlungen bedeuten einen großen Erfolg für unsere Partei, die sich dadurch auch unter den uns noch fernstehenden Massen der Frauen große Sympathien erworben hat.

Aus der Internationale

Die türkischen Frauen kämpfen für den Kommunismus!

Die türkischen Frauen? Nur im Märchen haben wir von ihnen gehört, die aus einer anderen Welt zu kommen scheinen, und beiläufig wissen wir, daß das farbenprunkende und sorgenlose Leben der „Tausend und eine Nacht" erkauft war durch die grausamste Aussaugung der niederen Volksschichten und begründet in der Sklaverei der türkischen Frau.

Von früher Kindheit an war sie nach den strengen Gesetzen den Händen ihres Mannes wehrlos ausgeliefert, mußte ihr ganzes Leben im Harem (Frauenhaus) verbringen, durfte nur verschleiert und in Begleitung zu bestimmten Tagesstunden ausgehen und das Maß ihrer öffentlichen und persönlichen Bedeutungslosigkeit wurde dadurch voll gemacht, daß sie nicht die einzige Frau des Mannes, sondern nur eine von vielen war. (Polygamie.)

Wie kommt es, daß auch sie als Kommunistin zu kämpfen beginnt?

Die Türkei war Jahrhunderte lang ein armer Vasallenstaat, der während des 20. Jahrhunderts von England, Frankreich, Deutschland und Rußland um die Wette ausgeplündert wurde. Die Rohstoffe wurden aus dem Land geholt, um in den westlichen Staaten verarbeitet zu werden. Eine einheimische Industrie aber ließen die westlichen Kapitalisten aus Angst vor der Konkurrenz nicht aufkommen. So wurde die Türkei das typische Land des ständigen Verfalls, in dem eine käufliche und bestechliche Bürokratie auf Kosten unwissender Bauernmassen vergnüglich dahinlebte. Erst die türkische Revolution im Jahre 1908 brachte eine Aenderung herbei: einzelne industrielle Unternehmungen werden gegründet, die Frauen verlassen ihr Haus und beginnen allmählich bei einem Hungerlohn und 12stündiger Arbeitszeit in den Webereien, Spinnereien und in der Tabakindustrie zu arbeiten. Aber von einer proletarischen Frauenbewegung ist noch keine Rede. Nur von einer bürgerlichen Frauenbewegung wird berichtet, die im Zusammenhang mit der jungtürkischen Revolution entstand und einzelne Frauenrechte forderte: Befreiung vom Familienjoch, allgemeiner öffentlicher Unterricht für Männer und Frauen, Freiheit des Ausganges ohne Schleier und Recht auf Arbeit waren ihre Parolen.

Die proletarische Frauenbewegung hat erst der Krieg hervorgebracht. Während des Krieges waren die Männer an der Front und Arbeitskräfte wurden gebraucht. Was lag da an den altehrwürdigen Gesetzen des Islam? Die Frauen in die Betriebe, und wenns not tut —, aufs Schlachtfeld! In alle Werkstätten, in den Handel und Verkehr, in die Kriegsindustrien, ja selbst in das Heer drang die Frauenarbeit. In Anatolien beteiligten sie sich an der Landesverteidigung! Die Bäuerinnen verlassen ihre Aecker und Weingärten und drängen in die Hauptstädte, nach Konstantinopel und Smyrna um dort unter furchtbaren Arbeitsbedingungen ihr Brot zu verdienen. Der Frauenarbeit ist endgültig Bahn gebrochen! Zwanzig Prozent aller Arbeiter in der Türkei sind heute Frauen. Aber die „große Industrie produziert vor allem ihre eigenen Totengräber".

Die wirtschaftliche Entwicklung, die heute das häusliche Leben der türkischen Frau vernichtet und sie in die gesellschaftliche Produktion eingereiht hat, führt sie mit innerer Notwendigkeit zum organisierten Klassenkampf. Aus den fortgeschrittensten Teilen des türkischen Proletariats hat sich die kommunistische Partei gebildet, die von der Bedeutung der Aufrüttelung großer Frauenmassen von dem Augenblick ihrer Gründung an durchdrungen war. Solange die Partei illegal arbeitete, war die Arbeit unter den Frauen äußerst schwierig; aber heute, wo sie legal ist, veranstaltet sie zahlreiche Arbeiterinnenversammlungen, veröffentlicht Frauenartikel in der kommunistischen Zeitung „Inen" und „Iskra" und hat 5 Frauenbroschüren herausgegeben.

Infolge der Rückständigkeit des Landes muß die Propaganda andere Formen annehmen als in Europa; denn trotz der Bedeutung, die die Frauen im Wirtschaftsleben während des Krieges gewonnen haben, besteht die völlige politische Rechtlosigkeit der Frauen immer weiter. Nicht einmal die Entschleierung der Frau ist gesetzlich durchgeführt. Auch der Kampf gegen die Polygamie nimmt heftige Formen an und führt zu spontanen Massenkundgebungen. Die nationale Bewegung, die sich gegen das fremdländische Kapital richtet, spielt noch eine große Rolle. Aber die ständige Verelendung der türkischen Massen, die heute nicht mehr zerstreut auf dem Lande leben, sondern, in großen Städten und Fabriken zusammengepfercht, die Gemeinsamkeit ihres Schicksals ständig vor Augen haben, die Beeinflussung durch die kommunistischen Parteien Europas und insbesondere das leuchtende Beispiel Sowjetrußlands, treiben die arbeitenden Massen zu Kämpfen, die über ihre ursprünglich gesteckten Ziele hinausführen. Die Enttäuschungen und Mißerfolge der nationalen Bewegung werden sie die soziale Revolution als nächstliegendes Kampfziel erkennen lassen.

D. S.

Feuilleton

Bei den „Roten Webern" in Petersburg.

Am Morgen des 4. November laufen die Züge mit den Delegierten zum 4. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale in Petersburg ein. Hier, wo vor fünf Jahren Arbeiter, Soldaten und Matrosen die rote Flamme der proletarischen Revolution entfachten, sollen die Vertreter der revolutionären Arbeiter der ganzen Welt den großen Feiertag des Weltproletariats begehen. Hier besiegelt die Arbeiterschaft des kapitalistischen Westens ihr Bündnis auf Leben und Tod mit der ersten Arbeiterrepublik.

Der riesige Bahnhofsplatz faßt nicht die Menge der Arbeiter, die aus dem Munde ihrer Brüder und Schwestern aus der weiten Welt das beglückende, das erlösende Wort von dem Nahen der Weltrevolution zu hören begehren. Darum gehen wir Delegierte zu den Arbeitern in ihre Bezirke, in ihre Fabriken. 70 solcher Versammlungen fanden in Petersburg an diesem einzigen Tage statt.

Drei Delegierte, Hertha Sturm als Vertreterin des Internationalen Frauensekretariats, Else Baum aus Deutschland und Minnie Burtch aus England, eilen zu einer Arbeiterinnenversammlung bei den „Roten Webern". Unsere Genossin ist Genossin Nikolajewa, eine Petersburger Arbeiterin, eine der unermüdlichsten und erfolgreichsten Organisatorinnen der kommunistischen Propaganda unter den Frauen, eine glänzende Agitatorin, geliebt, ja vergöttert von den Petersburger Arbeiterinnen, Mitglied des Präsidiums im Petersburger Sowjet.

Noch klingt in uns der begeisterte Empfang durch die Petersburger Arbeiter und Soldaten nach, während das Auto uns im scharfen Novemberwind aus dem Zentrum der Stadt in das weit außen liegende Fabrikviertel führt. Die ganze Stadt wogt wie ein Meer von grünen Tannengirlanden, bunten Plakaten mit Grüßen und Inschriften, Illuminationslampen, Sowjetsternen und dem Symbol von Sichel und Hammer. Sie leuchtet von roten Fahnen, rote Fahnen überall, wohin das Auge blickt. Nur die mächtige Newa bildet ein breites, graues Band in all dem Rot. Das rote, warme Blut der Petersburger Arbeiter haben ihre Wellen schon ins Meer gespült. Aber wir haben es nicht vergessen.

Als wir an die Tür des großen Fabriksversammlungssaales gelangen, sehen wir uns einer vielhundertköpfigen Masse von Arbeiterinnen und Arbeitern gegenüber. So dichtgedrängt sie auch stehen, sie bahnen uns eine Gasse zu der kleinen Tribüne in der Mitte des Saales. Sie jubeln bei unserem Eintritt, sie drücken unsere Hände. Es ist, als wären wir die Sieger, denen sie huldigten, während wir

brennend empfinden: sie sind die Großen, die mit Recht Stolzen, die Helden, vor denen wir knien müßten.

Seit drei Stunden warten sie auf uns — der Zug von Moskau hatte Verspätung. Aber nicht ein einziger ist verdrießlich — umgekehrt. 1030 Arbeiterinnen und 694 Arbeiter zählt die Fabrik; nur ein kleiner Teil unter ihnen sind Kommunisten. Aber fast die gesamte Belegschaft ist erschienen, um uns, ihre Schwestern, zu begrüßen. Sie sind Anhänger der Kommunisten, die an ihrer Spitze gekämpft und geblutet, gehungert und gearbeitet haben. Sie vertrauen ihrer Führung, der 5. November ist auch ihr Feiertag, die Kommunistische Internationale auch ihr Hoffnungsstern. Sie sind unüberwindlich.

Nach einer kurzen Ansprache der stürmisch begrüßten Nikolajewa sprechen wir Vertreterinnen der Arbeiterinnen aus Deutschland und England. Wir sprechen von unserer Bewunderung für die russischen Heldinnen des Kampfes und der Arbeit, von der Not der Arbeiterinnen in Stadt und Land, Betrieb und Haus bei uns, in jenen Ländern, wo noch nicht die Arbeiter regieren. Wir sprechen von dem viel zu langsam, aber doch sicher erwachenden Klassenbewußtsein der deutschen und englischen Arbeiterinnen. Wir geloben im Namen derer, die uns entsandt haben, dem unsterblichen Beispiel unserer russischen Schwestern und Brüder zu folgen, uns selbst von Sklaverei und Elend zu befreien, unsere, Rußlands, des Weltproletariats Feinde, niederzuzwingen.

Sie verstehen kein Wort von unserer fremden Sprache, die Frauen und Männer in ihrer russischen Wintertracht, mit den wollenen Kopftüchern, den dicken Mänteln und Schafspelzen und den mächtigen Filzschuhen. Aber all die Gesichter der Alten und Jungen, die runzligen und die rosigen, die entschlossenen und doch so gütigen, sind unverwandt auf uns gerichtet, und ihre vertrauensvollen Kinderaugen hängen an unseren Lippen, als wollten sie den Sinn der Worte von ihnen ablesen. Wir verstanden einander mit den Herzen. Nach den Uebersetzungen von Genossin Baum will die Begeisterung kein Ende nehmen. Als wir nach dem gemeinsamen Gesang der Internationale den Saal durch das Gedränge verlassen, schallt es uns von allen Seiten nach: „Wir danken, wir danken!" Die Arbeiterinnen der Welt werden sich diesen Dank erst verdienen müssen.

Und dann werden wir vom Fabrikkomitee zu einem persönlichen Zusammensein bei einem Imbiß mit Tee und belegten Broten eingeladen. Da sind die Helden und die Organisatoren der Arbeit des Betriebes versammelt. Lukjanowa und Nikitina, beide seit 40 Jahren Arbeiterinnen in dieser Fabrik, Antonow, Werkmeister in der Weberei, der seit 48 Jahren im Betrieb steht; seine beiden Söhne sind Kommunisten. Petrow, technischer Leiter des Betriebes, seit seinem 12. Lebensjahr im Betrieb tätig; jetzt außerdem Mitglied des Petersburger Sowjets. Andrejew, der Organisator der kommunistischen Kollektive, oder, wie man in Deutschland sagen würde, Obmann der kommunistischen Betriebsfraktion. Filipowa, zwar erst seit 1919 Mitglied der Kommunistischen Partei, aber durch ihre Intelligenz und Rührigkeit heute Organisatorin der Frauenarbeit in der Partei. Selbst der Direktor fehlt nicht, der schon vor der Arbeiterrevolution der verantwortliche höchste Leiter des Betriebes war. Zwar ist er auch heute noch kein Kommunist, aber er hat sich bei der Uebernahme des Betriebes durch die Arbeiter loyal zur Verfügung gestellt, seinen Posten keine Stunde verlassen und zusammen mit den Arbeitern den Betrieb sogar emporgearbeitet, so daß beide Teile miteinander zufrieden sind.

Sie alle erzählen von ihrem Betrieb. Sie sind stolz auf ihn, denn er gehört dem Arbeiterstaat, und sie, die Arbeiter und Arbeiterinnen des Betriebes, leiten und verwalten ihn vollständig. Einst — es ist schon lange her, denn fünf Jahre Sowjetmacht sind etwas, was sich den Gehirnen einprägt — da gehörte die Fabrik einem englischen Kapitalisten. Als die Revolution kam und der Betrieb sozialisiert wurde, als er auf den Namen „Rote Weber" umgetauft wurde, da fluchte der enthronte Eigentümer den Arbeitern: „Wartet nur, Ihr werdet Euch bei der Weiterführung des Betriebes auf eigene Faust die Zähne ausbrechen!" Aber die Arbeiter und Arbeiterinnen ließen sich nicht ins Bockshorn jagen. Zwar hatte keiner von ihnen jahrelange Kurse einer Betriebsräteschule durchgemacht, keiner die hohe Wissenschaft der Betriebslehre und der Kontrolle der Produktion mit Löffeln gegessen. Wie sollten sie auch, da die meisten nicht einmal lesen und schreiben konnten! Aber so dumm waren sie doch nicht, daß sie mit ihrem eigenen Betrieb, in dem sie jahrzehntelang gearbeitet hatten, nicht hätten fertig werden können. Heute ist der Betrieb technisch und hygienisch besser eingerichtet als damals. Zwar ist die Belegschaft heute um ein Drittel geringer als sie 1914 war, weil Krieg, Bürgerkrieg und Blockade die Grundlagen der Wirtschaft zerrüttet haben. Aber still gestanden hat der Betrieb seit der Uebernahme durch die Arbeiter nur zweimal. Das eine Mal, als es an Heizmaterialien völlig fehlte. Das andere Mal, als der konterrevolutionäre General Judenitsch auf Petersburg marschierte. Da gingen alle Arbeiter und Arbeiterinnen vor die Stadt und warfen Schützengräben auf. Dafür ist aber jetzt die Produktivität höher als in Friedenszeiten: An einem Webstuhl werden in acht Stunden 23 Arschin, d. i. etwa 16 Meter, Stoff hergestellt.

Die Arbeitszeit im Betrieb beträgt acht Stunden täglich. Jugendliche von 16 bis 18 Jahren arbeiten nur sechs Stunden.

Wir Delegierten erhielten beim Abschied eine Photographie der Helden und Organisatoren der Arbeit, mit der Widmung: „Unseren teuren Freunden, den Genossen aus Deutschland, die uns am großen Tage der Oktoberrevolution besucht haben, als Andenken von den Arbeiterinnen und Arbeitern der Fabrik „Rote Weber"."

Wir versprachen, den Arbeitern und Arbeiterinnen in Deutschland, in England, ja, in der ganzen Welt, die Brüder- und Schwestergrüße der „Roten Weber" zu überbringen. Wie lange soll es noch dauern, bis die „Roten Weber" in Petersburg von uns Grüße mit ebenso großen und stolzen Botschaften empfangen werden?

Hertha Sturm.

Liebe Kommunistin!

Von seiten einiger Genossinnen wird die Zeichnung „Das Weib als Ware", erschienen in der „Kommunistin" Nr. 17, Jahrgang 4, als unzutreffend bzw. als unwahr angesprochen. Diese Genossinnen können sich freuen, eine solche traurige Erfahrung nicht gemacht zu haben. Ihnen möchte ich mein Erlebnis schreiben, damit sie erkennen, wie recht „Die Kommunistin" tat, diese Zustände einmal zu schildern.

Vor zwei Jahren trat ich als 23jährige eine neue Stellung als Stenotypistin in einem Versicherungsbüro an. Der Chef wünschte, mich morgens neben sich sitzen zu sehen, ich hatte ihm die eingehenden Briefschaften zu öffnen und dann das Stenogramm entgegenzunehmen. Die ersten drei Tage vergingen in guter Zusammenarbeit. Am vierten Tage fragte mich mein Chef nach Familienangelegenheiten, die ich ausweichend beantwortete. Dann gab er mir zu verstehen, daß ich ihm stets zur Verfügung stehen müsse — als seine Sekretärin, und daß ich Ueberstunden im Interesse des guten Einvernehmens und des Geschäftes machen müsse. Am nächsten Tage fragte er: „Na, kleines Fräulein, wie ist's denn, wollen Sie am Sonntag Nachmittag zu mir ans Büro kommen?" Ich sah ihn zweifelnd an und erkundigte mich nach der Arbeit, die ich verrichten sollte; er lachte nur und sagte: „Kommen Sie nur um 6 Uhr, das Weitere wird sich finden, ich bezahle Sie natürlich sehr anständig." Ich gab ihm darauf deutlich zu verstehen, daß er sich geirrt habe und verließ die Stellung. In welcher Verfassung ich in die Arme meiner Mutter eilte, kann sich nur der vorstellen, der selbst schwere Kränkung erfahren hat.

Ich fand Trost und Ruhe bei meiner besten Freundin, meiner Mutter, was aber wird das alleinstehende, auf Erwerb angewiesene Mädchen tun?

Inhalt: Stinnes repariert — seine Finanzen. — Der Reichsbetriebsrätekongreß und die Stinnesregierung. — Der italienische Faszismus. — Rosa Luxemburg: Das eigene Kind. — Henriette Ahrendt †. — Heran an die Frauenmassen. — Die Reaktion meldet sich auf allen Gebieten. — Gewerkschaftliches: Das deutsche und das russische Arbeitszeitgesetz. — Aus der Organisation: Thüringen und Pommern. — Aus der Internationale: Die türkischen Frauen kämpfen für den Kommunismus. — Feuilleton: Bei den Roten Webern in Petrograd. — Liebe Kommunistin.

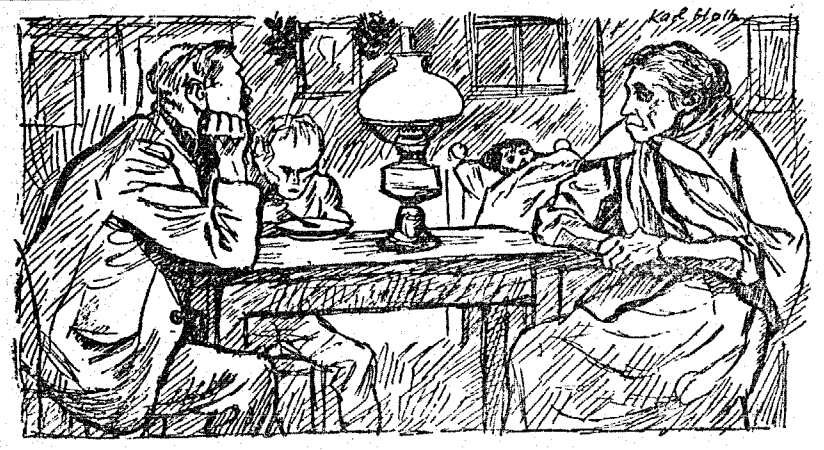
Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 24 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Infolge der immer weiteren Geldentwertung mußte der Preis wieder erhöht werden. Einzelnummer 20,— Mark | Berlin, 15. Dezember 1922 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag) Berlin SW 61, Planufer 17 pt. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 4

Stille Nacht — heilige Nacht!



Proletarische Weihnachten.

Schon immer waren die Weihnachtstage, die Tage, in denen die Bourgeoisie in einem Geschenkraumel lebt und sich einbildet, es sei Liebe und Güte, wenn sie ihre überflüssigen Gelder in ebenso überflüssige Gegenstände aller Art umsetzt, der Zeitpunkt, zu dem die Gegensätze zwischen prassendem satten Bürgertum und notleidendem Proletariat krasser als je in Erscheinung traten. Jetzt, nach dem Weltkrieg und inmitten des Zusammenbruchs der kapitalistischen Wirtschaft, der in Deutschland mit jedem Tage deutlicher hervortritt, sind die Leiden und Nöte der Arbeiterschaft ins Unermeßliche gestiegen, und das Weihnachtsfest bringt nicht wie früher, sei es auch eine kurze und trügerische Atempause.

Im Gegenteil. Die Tage vor dem Fest und die Weihnachtszeit selber zeigen den proletarischen Frauen, den Müttern besonders deutlich und grell ihre Notlage.

Warum werden während des Weihnachtsfestes selbst die Familien, deren Ernährer in Arbeit stehen, sich nicht einmal satt essen können? Warum werden die Aermsten der Armen, die Arbeitslosen, Sozialrentner, Kriegsopfer Weihnachten wie tagtäglich hungern? Warum werden Tausende Frauen des Volkes sich in den Weihnachtstagen wie auch sonst verkaufen müssen? Warum Kinder nach Milch schreien? Weil Deutschland den Krieg verloren hat? Weil die deutschen Arbeiter nicht genug arbeiten? Weil die werktätigen Massen bei den Reichstagswahlen 1920 keine Arbeitermehrheit gewählt haben? Weil die deutsche Arbeiterschaft nicht reif ist, um selbst zu regieren, oder aus einem anderen Grunde? Der Friedensvertrag von Versailles. Alle bürgerlichen Parteien und die VSPD. dazu sagen, daß er am Elend des deutschen Volkes schuld ist. Gewiß, die Entente-Bourgeoisie tut alles, um Deutschland zu ihren Gunsten auszuplündern. Die Notlage der deutschen Massen ist aber erst dadurch unerträglich geworden, daß die deutsche Bourgeoisie mit Hilfe der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsführer es verstanden hat, die Lasten des Versailler Vertrages den werktätigen Massen aufzubürden. Erst in diesen Tagen lehnte der Steuerausschuß des Reichstags selbst die Vorlage der Cuno-Regierung ab, nach der Einkommen über 12 Millionen Mark im Jahre 1923 mit 60 Prozent besteuert werden sollten, und verlangte, daß erst bei 18 Millionen Einkommen und mehr 60 Prozent Steuer erhoben werden! Der 10prozentige Lohnabzug, den die Arbeiterschaft bereits bezahlt hat, entspricht 126 Arbeitsstunden. Die Besitzenden aber haben bis heute noch fast gar nichts an Einkommensteuer und Zwangsanleihe aufgebracht, während den Massen Hunderte von Milliarden bereits genommen worden sind. Die deutschen Industriellen, Stinnes, Rechberg u. a. geben öffentlich zu, daß die deutsche Industrie „in den Zusammenbruch der Reichsfinanzen und der Verarmung von Millionen Deutschen glücklicherweise nicht mit hineingezogen sind, sondern im Gegenteil dermaßen an Wert zugenommen hat, daß, wenn das Aktienkapital der gesamten deutschen Unternehmungen verdoppelt, man auch dann nicht einmal annähernd den Wert dieser Unternehmungen erreicht".

Nicht der Versailler Vertrag allein, sondern vor allem die Tatsache, daß die Reparationen ausschließlich aus den Taschen der Massen bezahlt werden, ist eine der Hauptursachen unseres Elends.

Der Achtstundentag hat es besonders der Bourgeoisie angetan. Sie verlangt seine Abschaffung und ist auf dem Wege, sie durchzusetzen. Die VSPD. und die Gewerkschaften sind für die Beibehaltung des Achtstundentages, aber nur in den Fällen, wo es das Kapital nicht für notwendig hält, daß die Arbeiter mehr arbeiten. Die Arbeiterschaft ist, wie der heroische Massenkampf in Ludwigshafen zeigt, bei ihrem Kampf allein auf ihre eigenen Kräfte und die politische Unterstützung der KPD. angewiesen. Ihre Gewerkschaften fallen ihr in den Rücken. Die Abschaffung des Achtstundentages bedeutet aber nicht nur verschärfte Ausbeutung der Arbeitenden, Steigerung der Arbeitslosenzahl, sondern auch eine schwere Hemmung der Arbeiterschaft in ihrem Befreiungskampf." Die deutsche Arbeiterschaft ist mit die Avantgarde des Weltproletariats. In wirtschaftlichen und politischen Kämpfen, in der Verwaltung, im Kriege hat sie zahllose Erfahrungen gesammelt. Die Arbeiterschaft und auch die proletarischen Frauen sind schon heute fähig, die ganze Macht in Wirtschaft und Staat mit Erfolg auszuüben. Die Groß-Bourgeoisie ist freilich heute noch Eigentümerin der Produktionsmittel, aber ohne die organisierte Arbeiterschaft kann sie nichts schaffen. Einen Ausgleich zwischen Arbeit und Kapital gibt es nach dem Kriege, „wo der Kuchen viel kleiner geworden ist und der Appetit viel größer", wie der Engländer Keynes sagt, weniger denn je. Größe Koalition mit Stinnes und für Stinnes oder Arbeiterregierung gegen die Bourgeoisie für die Sicherstellung der Lebensexistenz der breiten Massen. So steht heute die Frage.

Die wachsende Not, die Unternehmeroffensiven, der dauernde Verrat vor allem der Gewerkschaften, rufen in den Massen zusammen mit der Erbitterung eine Niedergeschlagenheit hervor. Die proletarischen Frauen müssen aber erkennen, daß es keine größere Gefahr für sie und ihre Kinder, für den Aufstieg der deutschen Arbeiterklasse gibt, als wenn sie sich dieser Niedergeschlagenheit und Passivität hingeben. Die deutsche Arbeiterschaft kann heute, wie vor vier Jahren, wenn sie geschlossen dasteht, und unter Führung ihrer Betriebsräte und Kontrollausschüsse den Kampf gegen die Verelendung aufnimmt, den Sieg davontragen. Und die Kommunistische Internationale, die gerade jetzt ihren 4. Weltkongreß in Moskau beendete, sie ruft den ausgebeuteten Massen der ganzen Welt zu, sich in der Einheitsfront gegen den Druck des Kapitals, gegen den Raub des Achtstundentages, gegen Hunger und Elend zusammenzuschließen und die unmenschliche Diktatur der Bourgeoisie zu beseitigen. In einem Aufruf wendet sie sich an die jetzt im Haag versammelten Führer der reformistischen 2., 2½ und Amsterdamer Internationalen, mit den Kommunisten gemeinsam diesen Kampf zu führen. Aber nur unter schärfstem Druck der in den reformistischen Parteien organisierten Arbeiter werden diese gezwungen sein, den Kampf aufzunehmen.

Für das Proletariat gibt es noch kein frohes, genießendes Weihnachten, aber angesichts der unsinnigen Prasserei der Bourgeoisie und der unerhörten Leiden und Entbehrungen der Arbeiterklasse muß gerade dieses „Weihnachtsfest" die heilige Flamme der Empörung und des Kampfeswillens höher anfachen, bis der Sturmangriff der im Kampfe entschlossenen Arbeiterbataillone unsere Peiniger hinwegfegen wird.

Zur Beachtung!

Ab 1. Januar 1923 erscheint diese Zeitschrift im Verlag der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H. (Abt. Zeitschriften), Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Die gesamte Verrechnung bis zum 31. Dezember ist mit der Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H. (Frankes Verlag), Berlin SW 61, Planufer 17, vorzunehmen, die neuen Bestellungen für Januar sowie alle Verrechnungen und Einzahlungen für das nächste Jahr sind ausschließlich mit der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H. (Abt. Zeitschriften) vorzunehmen.

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H. (Abteilung Zeitschriften), Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17.

Jugendliche „Verbrecher".

Der Reichsrat hat vor kurzem den Entwurf eines Jugendgerichtsgesetzes angenommen, der jetzt in den nächsten Tagen dem Reichstag vorgelegt wird. In der Begründung wird erklärt, „daß die arbeitende Jugend mit „reichen Geldmitteln aus eigener Tätigkeit" (!) versehen, und so mehr als früher „den an sie herantretenden Versuchungen erlegen sei". Die proletarische Jugend hat leider von den reichen Geldmitteln wenig gespürt, und so bleibt nur der Nachsatz richtig: Die Kriminalität der Jugendlichen hat erschreckend zugenommen. Die Zahl der verurteilten Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren betrug:

1882	30 719
1900	48 657
1906	55 270
1912	54 958
1918	63 841
1919	172 000

Weitere Angaben liegen noch nicht vor. Wir können aber auf Grund des Materials einzelner Städte und auf Grund praktischer Erfahrung annehmen, daß die Zahl der verurteilten Jugendlichen 1921 schon auf das Sechsfache gestiegen ist. Jetzt, seit August 1922 etwa, ist die Zahl der Strafverfahren gegen Jugendliche ins Unermeßliche gestiegen.

Konnte man früher noch als Ursache der Kriminalität Verwahrlosung infolge mangelhafter Erziehung und Beaufsichtigung annehmen, so ist es jetzt direkte Not, der nackte Hunger, der jugendliche Arbeiter zu „Verbrechen" treibt.

Je mehr die Zahl der jugendlichen „Verbrecher" zunimmt, desto unbarmherziger wütet die Klassenjustiz, die an den angeblich „pädagogischen" Jugendgerichten ebenso herrscht wie bei den bayerischen Volksgerichten. Besonders wenn ein jugendlicher Arbeiter seinen Lehrherrn oder Arbeitgeber bestohlen hat, dann findet der Richter kein Erbarmen. „Seinen Arbeitgeber, mit dem man doch in einem väterlichen Vertrauensverhältnis (!) steht, zu bestehlen, das ist — wider die Religion," erklärte ein Jugendrichter.

Aus welchen Kreisen stammen die jugendlichen Kriminellen? Proletarierkinder sind es, meist die Aermsten der Armen. 1901 hatten 77,8 Prozent der Familien der Fürsorgezöglinge ein Einkommen unter 900 Mark. Bürgerliche Wissenschaftler haben dicke Bücher verbrochen: Was ist die Ursache der Kriminalität? Veranlagung oder Milieu?*) Diese Problemstellung ist falsch. Denn auch erbliche Belastung (Trunkenheit, Geisteskrankheiten, „verbrecherische Anlagen" der Eltern) hat ihre Ursache im Milieu, in der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Eltern. Für die Söhnchen der Bourgeoisie springt der Geldbeutel des Herrn Papa ein, wenn sie auf die Bahn des Verbrechens gekommen sind: sie kommen in ein Sanatorium, werden Landwirtschaftseleven oder werden nach Amerika abgeschoben. Gegen Proletarierkinder aber wütet das Gesetz.

Der neue Jugendgerichtsgesetzentwurf stellt zwar den Erziehungsgedanken etwas mehr in den Vordergrund. Die Altersgrenze für die Strafmündigkeit wird auf das vierzehnte Lebensjahr heraufgesetzt (bisher das zwölfte).

Hält das Gericht Erziehungsmaßregeln für ausreichend, so kann es von der Verurteilung zu Strafen (Geldstrafe, Freiheitsstrafe) absehen. Was man aber unter Erziehungsmaßregeln versteht, sagt der § 5: „Als Erziehungsmaßregel kann das Gericht jede Anordnung über Erziehung oder Unterbringung des Jugendlichen treffen." Der Willkür (und Schikane) der Klassenjustiz sind somit keine Grenzen gesetzt.

Wir müssen fordern, daß bei Verfahren gegen Jugendliche, wenn sie überhaupt notwendig sind, die Juristen gänzlich ausgeschaltet werden. Für die Behandlung der jugendlichen Verwahrlosten und Kriminellen sind nicht sie, sondern die Pädagogen und Psychopathologen zuständig. Fort mit den Vertretern der Klassenjustiz!

Vor allem aber sollte klar sein: Es kommt nicht auf die Behandlung und Erziehung der kriminellen Jugend an, sondern auf die Verhütung von Verbrechen. Nicht Jugendliche strafen, sondern verhindern, daß überhaupt Bestrafung notwendig wird! Darum helfen alle noch so reformistischen Strafgesetze nichts, sondern nur der Kampf gegen die Ursachen der Verwahrlosung und Kriminalität: Hunger und Elend, schlechte Bezahlung der Jugendlichen auf der einen und Großstadtmilieu auf der anderen Seite. Selbst der bürgerliche Strafrechtsprofessor v. Liszt hat erklärt, daß eine Wohnungsreform mehr Verbrechen verhindert als eine Reihe von Paragraphen des Strafgesetzbuches. Durch die Wohnungsnot sind die Kinder gezwungen, den ganzen Tag auf der Straße zuzubringen: Vater und Mutter sind in der Fabrik. Ohne Schutz und Aufsicht sind die Kinder den Gefahren der Großstadt ausgesetzt. Es ist dringend notwendig, daß mit unserer Forderung: staatliche und kommunale Einrichtung von Spielplätzen und Jugendheimen, ernst gemacht wird, um die Kinder vor der Straße zu schützen.

Ebenso ist auch vom Standpunkt der Jugendgerichtshilfe die Forderung der Abgabe von Nährmitteln und Kleidung an die Kinder zu begrüßen. Denn wir haben beobachtet, wie seit August und September dieses Jahres in großer Zahl Arbeiterkinder gezwungen sind, zu stehlen, um ihren Hunger zu stillen. Wir müssen aber betonen, daß bei der Leitung der Kinderheime, bei der Verteilung der Lebensmittel proletarische Kontrollorgane, Betriebsräte, Hausfrauenausschüsse, beteiligt sein müssen; denn sonst werden die Kinder in den Heimen nicht im proletarischen Sinne erzogen, sondern zum Dienst für die Bourgeoisie; und die Lebensmittel werden, wie wir das öfter schon festgestellt haben, nur an fügsame nationalistische Kinder verteilt.

*) Umgebung — Lebensverhältnisse.

Die Verwandlung der „Kämpferin".

Am 15. Oktober erschien die letzte Ausgabe der unabhängigen Frauenzeitschrift „Kämpferin". Mathilde Wurm nahm in einem tränenreichen Artikel Abschied von der Zeitung. Noch einmal wollte sie in dieser Nummer zeigen, was für Gründe zur Herausgabe der „Kämpferin" führten: „Nieder mit dem Kriege, genug des Mordens, wir wollen den Frieden! Wir Frauen, wir wollen arbeiten am Aufbau der Menschheit, der Gesellschaft, nicht vernichten, nicht niederreißen".

Das war der Grundgedanke der „Kämpferin": Pazifismus, nicht Klassenkampf. Und die „Kämpferin" zeigte nur das Bild der USP.-Politik: stets schwankend, halb „Frauenblatt", füllte sie ihre Spalten mit Artikeln kleinbürgerlicher Manier, anstatt den Frauen das Verständnis für den Klassenkampf zu vermitteln. Nun hat die „Kämpferin", die nie eine Kämpferin war, ihr Lebenslicht ausgelöscht. Sie ging auf in die „Gleichheit".

Jede ältere Parteigenossin wird an die „Gleichheit" noch dankbare Erinnerungen aufbewahren aus der Zeit, als unsere Genossin Clara Zetkin ihre Schriftleiterin war. Damals war die „Gleichheit" wirklich die Lehrerin und Führerin der Frauen, die sie fähig machte, Seite an Seite mit den Klassenbrüdern zu arbeiten. Heute aber hat sie nur noch den alten Namen; der alte Geist ist lange dahin. Das Aufklärungsorgan ist ein Verdummungsorgan geworden, das den Arbeiterinnen predigt, sie sollten nur schön geduldig bleiben, die starke Sozialdemokratische Partei werde schon alles machen. Recht deutlich wird diese Tendenz schon in den ersten Nummern des Frauenorgans der „Vereinigten". Konnte man in der letzten Nummer der „Kämpferin" noch ein wehmütiges Erinnern finden an die Zeit, wo die USP. sich trennte von einer verjumpten Partei, so wagt man es in der „Gleichheit" nur, stammelnde Entschuldigungen dafür vorzubringen. Lore Agnes sieht die Gründe für die Spaltung „hauptsächlich in der Einschränkung der freien Meinungsäußerung..." Die sich zusammenfanden in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, sie wollten nichts anderes, als was von je die Sozialdemokratie als ihre Aufgabe betrachtet: die Beendigung des Krieges auf dem raschesten Wege herbeiführen. Weh tat die Trennung uns allen . . ." Also den mutigen „Kämpferinnen" ist noch nachträglich das Herz in die Hosen gefallen: sie wollen ja nichts anderes, als was die SPD. wollte, nämlich den Krieg rasch beendigen! Warum sie sich da eigentlich getrennt haben, bleibt ein Geheimnis. Man traut sich heute nicht mehr zu sagen, daß das niemals die Hauptaufgabe einer revolutionären Partei sein kann, den Krieg der Imperialisten zu beenden, sondern daß in solchem Fall die Aufgabe nur sein kann, den Krieg umzuwandeln in den Krieg der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter. Aber darin hat die gute Agnes recht: das wollten weder die SPD. noch die USP. Sie waren sich also viel mehr einig in dem was sie nicht wollten, als in dem was sie wollten.

Die anderen Artikel sagen den Arbeiterinnen nur, daß die Frauen versuchen müssen, in allen möglichen Funktionen in Gemeinde und Staat für den „Wiederaufbau" zu wirken. Sie sagen kein Wort davon, daß vor dem „Wiederaufbau", der der Arbeiterklasse hilft, der Umsturz liegt. Sie wollen „unter Anwendung ihrer aus der Revolution geborenen Rechte treu und unermüdlich mitarbeiten am Bau der sozialistischen Republik". Aber der Bau, an dem sie mitarbeiten, ist nicht die sozialistische Republik, sondern ist die reaktionäre Stinnes-Republik, die die Arbeiter verhungern läßt, die die Rechte der Frauen auf dem Papier stehen läßt, die die Frauen und Kinder im Elend verkommen läßt. Und den Weg zur sozialistischen Republik, den Weg aus dem Elend, den zeigt die „Gleichheit" nicht: denn dieser Weg kann nur sein der zäheste, härteste Klassenkampf, und den hat die USPD. abgeschworen. Der Ausweg aber, der von Klara Bohm-Schuch den Arbeiterinnen gezeigt wird, kann ihnen nicht viel Hoffnung erwecken: „Die USPD. wird ihre ganze

moralische Kraft einsetzen müssen, um die bürgerlichen Koalitionsparteien zur Erkenntnis dessen zu bringen, was auf dem Spiele steht für Staat und Volk".

Wir wünschen den SPD.-Führerinnen viel Glück zu ihrem moralischen Kraftaufwand. Die Arbeiterinnen wissen besser, was den „Koalitionsparteien" (einschließlich der Sozialdemokratie) Erkenntnisse vermitteln wird: nicht die „moralische" Kraft der SPD., sondern die organisierte, zusammengeschlossene Kampfkraft der gesamten Arbeiterklasse, sie wird allein den Kapitalisten die Erkenntnis einbläuen, daß die Arbeiter nicht nicht mehr gewillt sind, sich länger aussaugen zu lassen. S.

Unser Kampf gegen die Teuerung.

Die Welle der Teuerung steigt, und mit ihr steigt der Hunger und das Elend der Kinder und der breiten Arbeitermassen. Regierung und Behörden stehen diesen katastrophalen Zuständen macht- und hilflos gegenüber. Es wäre kein Wunder, wenn es zu Verzweiflungsausbrüchen, vor allem der Frauen, kommen würde, die infolge ihrer politischen Rückständigkeit unfähig, die Ursachen ihrer Not zu erkennen, durch ein verzweifeltes Vorgehen der viel stärker organisierten Staatsgewalt gegenüber unbedingt unterliegen müßten. Es ist das Verdienst unserer Bewegung, daß sie es in vielen Fällen verstanden hat, wie z. B. in Braunschweig, die proletarischen Frauen auf den Weg des organisatorischen Zusammenschlusses mit der großen Betriebsrätebewegung des Proletariats zu führen und sie als ein wichtiges und notwendiges Glied in diese Bewegung einzureihen.

Die Erfassung der Hausfrauen in den **Hausfrauenkontrollausschüssen** macht immer bessere Fortschritte. In vielen Groß- und Kleinstädten des Reiches fanden **Hausfrauenversammlungen**, oft mit Tausenden von Teilnehmerinnen, statt, in denen Hausfrauenkontrollausschüsse gewählt wurden. Dies war der Fall in Braunschweig, Hannover, Mannheim, Stettin, Wismar, Hamburg, Bremerhaven u. a. Gewöhnlich waren diesen Versammlungen große Demonstrationen auf den Marktplätzen und vor dem Rathaus, Verhandlungen mit Bürgermeistern und Stadtparlamenten vorangegangen, die meist ergebnislos verliefen. Die Frauen ließen sich jedoch weder durch brutales Vorgehen der Schupo, wie in Braunschweig, noch durch die ablehnende Haltung der Stadt- und Landesbehörden entmutigen, immer wieder zusammenzukommen, zu den vorkommenden Ereignissen und Zuständen Stellung zu nehmen und ihren Willen kundzutun, den Druck auf die Behörden zu verstärken.

In **Ahlen** und **Bielefeld** haben die Frauen den Anstoß zur Bildung eines Kontrollausschusses gegeben. In Bielefeld trugen die Frauen große Schilder auf den Marktplätzen herum, die zu ihrer Versammlung einluden. Schupo ging gegen sie vor, beschlagnahmte die Schilder und ließ die Träger derselben verhaften. Die Frauen erhielten von den Arbeitern Verstärkung, die aus den Betrieben herbeigeeilt waren, als die Schupo mit Gewalt die inzwischen eröffnete Versammlung auseinanderhauen wollte. Die Frauen überbrachten ihre Forderungen den Stadt- und Polizeibehörden, die zusagen machten. Die bürgerlichen Zeitungen, die von einem „kommunistischen Putsch" schwätzen, wurden von den Frauen durch eine Demonstration gezwungen, eine Berichtigung aufzunehmen, die auch in den Betrieben angeschlagen und lebhaft diskutiert wurde. In einem besonderen Aufruf wandten sich die Hausfrauen an die proletarischen Parteien und Gewerkschaften, einen gemeinsamen Kontrollausschuß zu bilden und Delegierte zum Reichsbetriebsrätekongreß zu wählen. Der Frauenkontrollkommission in Bielefeld gehören vier parteilose und fünf KPD.-Frauen an.

Am weitesten ist die Bewegung in **Thüringen** vorgeschritten, und hier wieder sind es die **Gothaer** Frauen, die führend vorangehen. Die Frauenteuerungskommission von Gotha hatte nicht nur die Bildung eines allgemeinen Kontrollausschusses der Gothaer Arbeiter angeregt und eine enge Zusammenarbeit mit diesem Ausschuß der Betriebe herbeigeführt, sondern auch ihre Vertreterinnen in alle bedeutenden Thüringer Orte geschickt, um in öffentlichen Frauenversammlungen die Zusammenfassung der Hausfrauen in den Kontrollausschüssen zu organisieren, und zwar in Eisenach, Apolda, Jena, Erfurt, Ruhla, Mühlhausen, Salzungen, Ohrdruf. Die neuen Aufgaben, die den Frauen der Teuerungskommissionen damit gestellt waren, bedingten eine Schulung der Genossinnen durch die Einrichtung von **Referentinnenabenden**, die nunmehr regelmäßig stattfinden. Nachdem die Frauenteuerungskommission Gothas eine Sitzung mit der Preisprüfungsstelle und den Milchhändlern am 2. November abgehalten hatte, um eine Herabsetzung der Preise und die Sicherstellung der Milch für die Kinder, Schwangeren und stillenden Frauen zu erreichen, berief sie eine große öffentliche Frauenversammlung zum 25. November ein, zu der sie in einem besonderen Aufruf die Frauen der Beamten einlud. Die Frauenteuerungskommissionen von Eisenach und Apolda hatten ihre Vertreterinnen zu dieser Versammlung entsandt. Die Versammlung war ein großer Erfolg für unsere Bewegung und endete mit der Aufforderung an alle Thüringer Frauen, die Vorbereitungen für eine Hausfrauenkonferenz in Thüringen zu treffen, die wir im Wortlaut hier folgen lassen:

„Frauen aller Orte Thüringens!

Am 13. Oktober haben wir Gothaer Frauen eine Teuerungsbewegung eingeleitet, ohne daß wir bis heute unsere so geringen und nur der krassesten Not steuernden Fragen erfüllt sehen. Der bürgerliche Stadtrat glaubte, durch Sammlungen der Not steuern zu können, und wie zum Hohn verlangte er, daß sich die Arbeiterschaft an diesen Sammlungen beteiligte, eventuell dadurch, daß sie eine „soziale Ueberstunde" leistete. Die Arbeiterschaft hat das mit Recht abgelehnt. Die Erfüllung der Forderungen zu erzwingen, waren wir nicht stark genug, da Hunderte von Frauen und Männern noch abseits stehen, die noch gewonnen werden müssen. Wir geben den Kampf jedoch nicht auf, wir sagen uns vielmehr beim Betrachten des bisherigen Verlaufs unserer Teuerungsbewegung:

Weitere unermüdliche Aufklärung aller proletarischen Frauen und Männer und deren Einreihung in unsere Kampffront sichert uns den Sieg!

Und an der Aufrichtung dieser Kampffront nicht nur in Gotha, sondern in ganz Thüringen zu arbeiten, darin sehen wir unsere nächste Arbeit, und dabei sollt Ihr uns helfen!

Hausfrauen aller Orte Thüringens! Wir schlagen Euch vor, sofort alle Kräfte einzusetzen, um für Thüringen eine

Hausfrauenkonferenz

abzuhalten, die diese Kampffront organisieren, einheitliche Richtlinien geben und den Kampf leiten soll. Notwendig ist allerdings zunächst, daß der Gedanke einer Hausfrauenkonferenz in allen Orten Thüringens besprochen wird, damit die Konferenz selbst auf einem gut vorbereiteten Boden erfolgreich arbeiten kann.

In allen Orten müssen sofort Versammlungen organisiert werden, die sich mit einer solchen Konferenz beschäftigen. Nachdem auf unseren Ruf: „Bildet Teuerungskommissionen!", aus allen Orten Antwort gekommen ist und Teuerungskommissionen gebildet sind, glauben wir, daß auch unser neuer Ruf nach Erweiterung unserer Kampffront gegen das Elend gehört wird und ein freudiges Echo weckt.

Gebt Antwort, Frauen Thüringens! Helft, alle proletarischen Frauen wachzurütteln und einzureihen in die große Front des Kampfes gegen Hunger und Tod.

Gotha, 25. November 1922.

Die Frauenteuerungskommissionen von Gotha, Eisenach und Apolda."

Es verdient, erwähnt zu werden, daß sich dem Einfluß dieser Bewegung der Hausfrauen auch die **VSPD.-Frauen** nicht ganz entziehen können. So hat in einer Frauenmitgliederversammlung des VSPD.-Vereins **Danzig** unsere Genossin **Döll** in der Diskussion unseren Standpunkt dargelegt und für ihre Ausführungen großen Beifall geerntet. Eine von ihr eingebrachte Resolution, in der zur Bildung von Frauenkontrollausschüssen aufgefordert wird, wurde einstimmig angenommen. Allerdings hat die VSPD.-Presse in Danzig sowohl die Versammlung als auch die Resolution totgeschwiegen.

Die Einberufung eines **Reichsbetriebsrätekongresses** wurde von den Hausfrauen lebhaft begrüßt und die Vorbereitungen dazu auch von ihnen getroffen. Auf den dem Reichsbetriebsrätekongreß vorangehenden Landesbetriebsrätekongressen von Sachsen, Thüringen und Rheinland waren Vertreterinnen der Hausfrauen anwesend, die über ihre Tätigkeit in den Kontrollausschüssen berichteten und ihre Forderungen vorlegten. Auf all diesen Vorkonferenzen wurden proletarische Hausfrauen in die Landesausschüsse der Betriebsräte gewählt. Auf dem Reichsbetriebsrätekongreß selbst waren 16 Hausfrauen und 16 Arbeiterinnen aus den Betrieben unter 840 Delegierten anwesend. In den Reichsausschuß der Betriebsräte wurde auch eine Vertreterin der Hausfrauen gewählt; besondere Richtlinien für die Erfassung der Hausfrauen wurden bereits in der ersten Sitzung des Reichsausschusses der Betriebsräte beschlossen.

Nun gilt es aber, die Arbeit in den Bezirken mit aller Energie aufzunehmen, Bericht zu erstatten von den Verhandlungen des Reichsbetriebsrätekongresses und dessen Beschlüsse durchzuführen. Die proletarischen Hausfrauen erweisen sich immer mehr als ein wichtiges Glied der Arbeiterklasse, die kämpfend der Bourgeoisie jeden Handbreit abtrotzen muß und die in diesem Kampfe selbst an Macht und Geschlossenheit wächst.

Helft den politischen Gefangenen und ihren Familien!

Es ist der Arbeiterschaft bisher nicht gelungen, ihre Klassengenossen aus den Gefängnissen zu befreien. Die anläßlich des Rathenau-Mordes erzwungene Amnestie blieb nur eine halbe, indem gerade diejenigen unserer Klassengenossen aus den Kerkern nicht entlassen wurden, die von den Blutrichtern als **„gemeine Verbrecher"** verurteilt worden sind. Annähernd 200 Genossen schmachten wegen ihrer Beteiligung an den politischen Kämpfen noch immer in den Zuchthäusern der deutschen Republik. Sie gehen körperlich und seelisch zugrunde. Ihre Familien sind dem größten Elend preisgegeben. Furchtbar sind die Notschreie, die aus den Gefängnissen von den Gefangenen um Befreiung und Unterstützung ihrer Familien ertönen.

Die von der Arbeiterschaft geschaffene

Hilfsorganisation „Rote Hilfe"

soll die allerschlimmsten Leiden der Gefangenen mildern; sie soll den Familien eine Unterstützung gewähren, die sie vor der bittersten Not bewahrt. Das ist aber nur möglich, wenn jeder Arbeiter und jede Arbeiterin sich stets ihrer in den Kerkern schmachtenden Klassengenossen erinnert und zur Milderung ihrer Leiden beiträgt. Alle richten deshalb erneut an die **deutsche Arbeiterschaft** den Ruf zur **Unterstützung der politischen Gefangenen und ihrer Familien**. Die **Geldsammlungen müssen sofort in den Betrieben und in den Gewerkschaften mit größtem Eifer vorgenommen werden.**

Kälte und Hunger bedrohen die Familien der Gefangenen auf das allerschlimmste. Die Arbeiterschaft muß die Möglichkeit schaffen, daß den Familien noch vor Weihnachten ein größerer Betrag für die Beschaffung von Kohlen, Kartoffeln und Lebensmitteln übergeben werden kann. Jeder Arbeiter muß

beim nächsten Lohnzahltag einmal einen Stundenlohn

für diesen Zweck abgeben und durch die örtlichen Sammelkomitees dem Zentralkomitee „Rote Hilfe" schnellstens übermitteln. Bei der wachsenden Geldentwertung bewahrheitet sich mehr denn je das Wort, daß „doppelt gibt, wer schnell gibt".

Ueber diesen einmaligen Beitrag hinaus fordern wir die Arbeiterschaft auf, in den ständigen Geldsammlungen zur Unterstützung der politischen Gefangenen und ihrer Familien nicht zu erlahmen, sondern in allen Bezirken mit vermehrtem Eifer ihre revolutionäre Pflicht gegenüber ihren gefangenen Klassengenossen zu erfüllen. Alle Geldsammlungen für die **„Rote Hilfe"** sind zu richten an:

Zentralkomitee „Rote Hilfe", Postscheckkonto Berlin 10976.
Das Zentralkomitee „Rote Hilfe".

Die Genossen müssen sich im Sinne dieses Aufrufs sogleich betätigen! Ist es doch ihre ureigenste Aufgabe, Kräfte und Mittel zu mobilisieren, um den eingekerkerten Brüdern, den bedrängten Frauen und Kindern zu Hilfe zu kommen. Ihre Aufgabe, die sie mit Energie und heiligem Eifer schon unzählige Male gelöst haben und die immer neu zu bewältigen vor uns steht, bis der Klassenkampf einst ausgekämpft ist.

Das Paketverbot für die Strafanstalten ist in Preußen — auf kommunistischen Antrag hin — für das Weihnachtsfest aufgehoben. Die weitergehenden Forderungen, das Paketverbot überhaupt aufzuheben und allen Gefangenen, die kein Paket von Angehörigen erhalten, aus Staatsmitteln ein solches zuzustellen, wurde von den christlich-human-demokratisch-sozialistischen Seelen, die die Mehrheit bilden, abgelehnt. Ja, an die Zulassung der Pakete wurde die Bedingung geknüpft, daß die Spender sich mit der Verwendung des Inhalts für alle Gefangenen einverstanden erklären müssen. — Der „Vater Staat" schämt sich also nicht, aus den mühsam abgedarbten Groschen der Kommunisten seine christliche Liebestätigkeit für die Opfer seiner „Ordnung" zu bestreiten. So sehr wir das verurteilen: es darf uns keine Sekunde beirren. Wir müssen die Zulassung der Pakete so weit wie nur möglich ausnutzen und unseren Mitkämpfern zukommen lassen, was wir nur irgend aufbringen können!

Die Zeit für diese Arbeit ist nur noch kurz. Drum auf, keine Minute verloren, Genossinnen, ans Werk für die „Rote Hilfe"!

Weltfriedenspropaganda der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale.

Auf ihrem letzten Kongreß in Rom im Sommer d. J. beschloß die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale eine große Kampagne gegen **alle** Kriege, die ihren Höhepunkt in einem „Weltfriedenskongreß" am 10. Dezember in Haag in Holland finden wird. Bei dieser Weltfriedenspropaganda zeigt sich, sofern sie überhaupt ehrlich gemeint ist, die utopistische und reformistische Einstellung der Gewerkschaftsführer wieder einmal im vollen Lichte. In Rom wurde nämlich beschlossen, den organisierten Arbeitern die Pflicht aufzuerlegen, „auch in Zukunft drohenden Kriegen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuwirken und den tatsächlichen Ausbruch eines Krieges durch die Proklamierung und Durchführung eines internationalen Generalstreiks zu verhindern." Ferner wurde noch eine ganze Speisekarte aufgestellt von Mitteln, die bei Kriege in Zukunft unmöglich machen sollen, z. B. „Kampf in den Parlamenten für eine Politik der Entwaffnung", „Kontrollierung und Kontrolle der Munitionsindustrie" und „Politik der Schul- und Erziehungsreform". Die Gewerkschaftsführer wissen also weder über das Wesen des Krieges, noch über die anzuwendenden Mittel etwas anderes zu sagen als radikale bürgerliche Pazifisten. Sie vermeiden es ausdrücklich, unter den Mitteln, die sie empfehlen, den Bürgerkrieg zu nennen, ja, die Formulierung ihrer Parole „Kampf gegen **alle** Kriege" ist ein ausdrückliches Abrücken von dem Gedanken des Klassenkrieges. Den Klassenkampf als Abwehrmittel verneiden, heißt aber den Kampf gegen den Krieg **mit Phrasen** führen! Und dies ist auch die charakteristische Kampfesweise der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale und der ihr angeschlossenen 2. und 2½ Internationale, die als internationale Koalitionsgenossen der Bourgeoisie unfähige internationale Klassenkämpfer sind. Was wird nun aber geschehen, wenn die Bourgeoisie des Landes die Maschinengewehre und Kanonen auf die streikenden Arbeiter richtet? Will man dann angesichts der höheren Gewalt nachgeben und wieder die Arbeiter auffordern, in den imperialistischen Krieg zu ziehen, bzw. aber durch „bessere Vorbereitung und Aufklärung" den Ausbruch des „nächsten Krieges" unmöglich zu machen? Oder will man ruhig zusehen, bis der Bourgeoisie auf Grund der eingestellten Munitionsfabrikation die Munition ausgeht, weiter auf Arbeiter wieder zu schießen? Jeder ernsthafte Versuch der Arbeiterklasse eines Landes, ihrer Bourgeoisie die Gesolgschaft im imperialistischen Krieg zu kündigen, **zwingt** diese Bourgeoisie zur Anwendung der brutalsten Gewaltmittel und führt damit unweigerlich zum Bürgerkrieg. Dieser Bürgerkrieg kann nicht nur darüber entscheiden, ob sich das Proletariat für die Bourgeoisie auch noch auf den Schlachtfeldern opfern soll, sondern er muß die Machtfrage überhaupt aufrollen. Eine Bourgeoisie, die zu schwach ist, ihre Arbeiterklasse zum Kriegsdienst zu zwingen, ist auch zu schwach, sie noch länger friedlich ausbeuten zu können. Ein Proletariat aber, das stark genug ist, der Bourgeoisie den Kriegsdienst zu verweigern, ist auch stark genug, sie überhaupt davonzujagen. Es zeigt sich damit, daß die Frage des Krieges und der Antikriegspropaganda gar nicht isoliert betrachtet werden kann. Der Krieg gehört in das kapitalistische Wirtschaftssystem als unlöslicher Bestandteil. So wenig die Bourgeoisie eine längere Verweigerung der friedlichen Arbeit von seiten des Proletariats dulden könnte, so wenig könnte sie eine Verweigerung der kriegerischen Arbeit zulassen. Ihre Antwort wäre in beiden Fällen dieselbe: Maschinengewehre! Wenn die Amsterdamer im Haag mit großem Geschrei den Krieg bekämpfen wollen und den Bürgerkrieg ablehnen, so bedeutet das nur, daß aus kapitalistischen Gründen der Stimmung der Arbeiter gegen eine Wiederholung des Krieges 1914—18 zum Schein Rechnung tragen, und daß sie willens sind, im Ernstfalle das Proletariat wehrlos der Bourgeoisie auszuliefern.

Gewerkschaftliches

Die Ludwigshafener Frauen stehen zu den Streikenden.

Die Badischen Anilinkönige hielten die Zeit für gekommen, ihre Lohnsklaven wieder einmal zu provozieren, indem sie drei Betriebsratsmitglieder wegen Beteiligung am Reichsbetriebsrätekongreß entließen, weil dieser Kongreß nicht von den Gewerkschaften sanktioniert wurde. Als darauf die gesamte Belegschaft der Anilinwerke und sämtlicher Großbetriebe Ludwigshafens in den Ausstand traten, kam die wahre Absicht der Herren Unternehmer zum Vorschein, die erklärten, die Streikenden zu neuen Bedingungen, bei Annahme des **Zehnstundentages**, wiedereinzustellen. Mit einer Einmütigkeit sondergleichen wird nun der Kampf der Ludwigshafener Arbeiter geführt, die, von der VSPD. und den Gewerkschaften verraten, ohne jede Streikunterstützung für ihre gerechte Sache die schwersten Opfer bringen. Und ihre schwere Lage, in der sie sich befinden, wird nur erträglich, weil nicht nur die revolutionären Arbeiter ganz Deutschlands durch Sammlungen und Sympathiekundgebungen ihre Solidarität mit den streikenden Arbeitsbrüdern bekunden, sondern auch die **Frauen** hinter den Streikenden stehen. Am 5. Dezember fand in Ludwigshafen eine Frauenversammlung statt, um zum Streik Stellung

zu nehmen und sich über die zu treffenden Abwehrmaßnahmen auszusprechen. Einmütig kam in der Versammlung und in der Resolution der Wille zum Ausdruck, alles daranzusetzen, um den Kampf der Männer mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen, ihnen als Kampfgenossinnen zur Seite zu stehen. Nicht länger sind die Frauen gewillt, ihre Kinder hungern zu lassen und für das Kapital Kinder zu erzeugen, die wiederum dem Sklavenjoch der Bourgeoisie anheimfallen. Nicht länger wollen sie schöne Worte hören, sondern es muß endlich einmal zur Tat geschritten werden. Dem Stadtrat von Ludwigshafen muß gesagt werden, welche Interessen er zu vertreten hat. Besteht doch das Stadtparlament aus einer Arbeitermehrheit; die Sabotage der VSPD. und Gewerkschaftsbürokratie muß gebrochen werden durch den Kampfwillen der Proletariermassen.

Es wurde eine Kommission aus fünf Frauen und zwei Männern gewählt und zugleich beschlossen, am nächsten Tag einheitlich und geschlossen vor das Stadthaus zu ziehen und die in der Resolution aufgestellten Forderungen betreffs unentgeltlicher Abgabe von Milch an die Kinder und Säuglinge, unentgeltlicher Abgabe von Brot, Kartoffeln, Holz und Kohlen für die Streikenden dem Oberbürgermeister zu unterbreiten und zu verlangen, dieselben als dringliche Angelegenheit in der Nachmittagssitzung zu behandeln.

Sollte der Stadtrat in seiner jetzigen Zusammensetzung nicht in der Lage sein, dem Willen der Arbeiterschaft zu entsprechen, fordern die Frauen sofortige Auflösung des Stadtparlaments.

Die Versammlung war der Ausdruck der Machtposition, die die Arbeiterschaft hat, wenn auch die Frauen geschlossen Schulter an Schulter mit ihren Männern den Kampf gegen die Bourgeoisie, gegen Wucher und Schiebertum aufnehmen. Mit dem Gebrüll, nicht eher zu ruhen und nicht eher den Kampf aufzugeben, bis der Sieg erfochten ist, nahm die Versammlung ihr Ende.

Heimarbeiterinnenelend und Klassenkampf.

Unter der großen Schar heute schon bis zum Letzten ausgesaugten und verelendeten Arbeiterinnen sind die elendesten und ausgebeutetsten die Heimarbeiterinnen. Im Thüringer Wald, im Erzgebirge, in den schlesischen und sächsischen Textilgebieten, in Berlin und in den anderen Großstädten: überall sind sie zu finden, die abgehärmten Frauen des Proletariats, die zu Spottpreisen ihre Arbeitskraft verkaufen und in ihren dumpfen, engen Wohnlöchern für den Konfektions-, den Textil-, Glas- oder Spielwarenfabrikanten sich abmühen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, viele, die infolge ihrer großen Kinderschar oder wegen Krankheit nicht von Hause wegkönnen, viele aber auch, die von ihren eigenen Kollegen aus dem Betrieb gedrängt wurden, weil sie als „Verheiratete", als „Doppelexistenz" die Arbeit nicht so nötig haben. Täglich steigt die Zahl dieser elendesten der kapitalistischen Sklavinnen; denn die seit einigen Monaten auch in Deutschland eingetretene und von Woche zu Woche anwachsende Stillegung von Betrieben und Entlassung der bisher Beschäftigten, an erster Stelle wieder der verheirateten Frauen, treibt immer breitere Schichten zur Annahme von Heimarbeit. Dem Unternehmer aber sind die Heimarbeiterinnen sehr willkommene Arbeitskräfte, da sie mit den unerhörtesten Lohnbedingungen zufrieden sind — zufrieden sein müssen in ihrer Not — und weil sie zugleich, ohne daß sie das wollen, die schlimmsten Lohndrücker der in den Fabriken tätigen Arbeiter und Arbeiterinnen darstellen.

Die Presse, darunter auch „Der Textilarbeiter", das Organ des Deutschen Textilarbeiterverbandes, bringen ganz unglaublich erscheinende, aber auf Wahrheit beruhende Beispiele des Heimarbeiterinnenelends in Deutschland. Unter dem Schilde bürgerlicher Wohlfahrtspflege hat z. B. die Fürstin Pleß in Hirschberg in Schlesien eine Spitzenwerkstätte eingerichtet für unbemittelte Frauen, die für die Herstellung der feinsten und kompliziertesten Handarbeiten sage und schreibe 3,50 Mark Stundenlohn bekommen und bis vor kurzem von diesem Gelde auch noch selbst Garn und Stoff bezahlen mußten. Der Berliner Wohltätigkeitsverein „Hausfleiß", der seinen Sitz in Warmbrunn in Schlesien hat, bezahlt 5 Mark für die Stunde. Die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" berichtet von einer Witwe, die einem Zwischenmeister in der Woche 28 Hosen für 622 Mark Wochenlohn liefert und allein für das Petroleum, das sie bei der Arbeit verbraucht, 280 Mark, außerdem 150 Mark Steuern und 24 Mark Krankengeld von diesem Lohne bezahlen muß, so daß ihr gerade 168 Mark für ein vierpfündiges Brot und einen Hering in der Woche verbleiben. Und so ließen sich die Beispiele des Heimarbeiterinnenelends und des Kinderelends, das damit verbunden ist, aus allen Gegenden des Reiches und in mannigfacher Hinsicht häufen.

Doch uns interessiert vor allem die Frage, ob denn gar nichts gegen dieses Elend getan werden kann; ob die Heimarbeiterinnen selbst und die Arbeiter und Arbeiterinnen innerhalb der Betriebe nichts unternehmen können, um diesem Elend beizukommen? Wir dürfen nicht nur jammern darüber, daß auf der einen Seite das Elend sich täglich steigert, während auf der anderen Seite die Fabrikanten und Junker im größten Luxus schwelgen und sich zur gleichen Zeit, wo sie Arbeiter und Arbeiterinnen ihrer „Notlage" wegen entlassen, sich ein zweites Auto, die teuersten Möbel und kostbarsten Pelze kaufen. Wir müssen kampfentschlossen den Weg zur Aenderung dieser Zustände suchen und diesen dann auch beschreiten.

Mit Recht weisen die Gewerkschaften darauf hin, daß die Heimarbeiterinnen nicht länger isoliert bleiben dürfen, sondern sich gewerkschaftlich zusammenschließen müssen, um so eine Macht darzustellen und durch ihre Gewerkschaft sich einheitliche und bessere Lebensbedingungen zu verschaffen. Was durch geschlossenes Handeln erreicht werden kann, das hat in kleinem Rahmen der kürzlich stattgefundene Apoldaer Textilarbeiterstreik gezeigt, der dank der Initiative gerade der Arbeiterinnen und dank der Solidarität von Fabrik- und Heimarbeitern den Erfolg brachte, daß die thüringischen Heimarbeiterinnen endlich den gleichen Lohn erhalten wie die Textilarbeiterinnen in den Betrieben, womit dort der nur dem Kapitalismus dienenden lohndrückenden Wirkung der Heimarbeit ein Ende bereitet worden ist. Bisher sind erst sehr wenig Heimarbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert, und die Fachausschüsse, die seit dem Hausarbeitsgesetz vom Dezember 1911 bestehen, haben weder die gesetzliche Macht noch infolge ihrer bürgerlichen Zusammensetzung den Willen, die Interessen der Heimarbeiterschaft ernstlich zu vertreten. Mit der gewerkschaftlichen Organisierung allein ist es indes auch nicht getan, so sehr diese gefördert werden muß. Die Arbeiterinnen dürfen nicht in ihrer Organisation, abgeschlossen von den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Fabriken, sich einkapseln und dann trotz gewerkschaftlicher Organisierung die Lohndrücker der anderen Arbeiterkategorien bleiben. Für die Heimarbeiterinnen muß der Achtstundentag Geltung haben wie für alle übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen. Das aber ist nur dann möglich, wenn ihre Löhne so geregelt sind, daß ein Achtstundenlohn auch wirklich zum Lebensunterhalt ausreicht. Deshalb müssen die Heimarbeiterinnen und mit dem gleichen Nachdruck die gesamte Arbeiterschaft für sie die gleichen Löhne durchsetzen, wie sie die Textil-, Glas- oder Korbwarenarbeiterinnen, oder um welche Branche es sich jeweils handelt, in den Betrieben erhalten. In gemeinsamem Kampfe müssen dann aber auch den gesteigenen Lebensmittelpreisen entsprechende Lohnerhöhungen erreicht werden. Nur solche Lohnerhöhungen ermöglichen es, die der bitteren Not entsprungene Annahme der Ueberstundenarbeit zu verweigern, mit der die Unternehmer im trauten Verein mit der VSPD.-Führerschaft den Achtstundentag nicht nur in der Zukunft beseitigen wollen, sondern bereits durchbrochen haben.

Lohnkampf und Festhaltung genügen aber noch nicht. Die Preise steigen immer eher als die Löhne; wenn eine Lohnerhöhung erzwungen ist, dann ist der Preis für die Wurst, für die Milch, für Brot, Kohle und Kleidung auch schon wieder erhöht worden. Auch die vielen Krankheiten, die heute überall und ganz besonders unter der Heimarbeiterschaft verbreitet sind, die zusammenhängen mit den überaus ungesunden Wohnungsverhältnissen, sind nicht aus der Welt zu schaffen nur durch Organisierung, das einzige Rezept der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung". Zur Beseitigung dieser Mißstände müssen die Heimarbeiterinnen sich nicht nur in den Gewerkschaften endlich zusammenschließen, sie müssen vielmehr, vereint mit der gesamten Arbeiterschaft, auf allen Gebieten des Lebens um menschenwürdige Zustände kämpfen. Auch für ihren Kampf gelten da alle die Maßnahmen, die der kürzlich stattgehabte Reichsbetriebsrätekongreß zur Sicherung der Existenz der proletarischen Klasse festgelegt hat.

Irmgard Rasch.

Aus der Internationale

Wir klagen an![1])

In dem im Juni 1922 stattgefundenen Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre trat Genossin Clara Zetkin im Namen der Kommunistischen Internationale als Anklägerin auf. Ihre Anklagerede, die jetzt als Broschüre erschienen ist, rollt die Geschichte vom Glück und Ende der Sozialrevolutionären Partei auf und ist damit zugleich die Geschichte der Gegenrevolution in Sowjetrußland. Prozeß und Urteil über die Sozialrevolutionäre kann nicht nach den Begriffen des bürgerlichen Rechts gewertet werden. „Ein Klassengericht der russischen Arbeiter und Bauern" richtete über seine Feinde und bildete den Abschluß

[1]) Clara Zetkin: Wir klagen an! Ein Beitrag zum Prozeß der Sozialrevolutionäre. Verlag der Kommunistischen Internationale. 1922.

eines Ringens auf Leben und Tod zwischen dem Bolschewismus und der Gegenrevolution, die in den Sozialrevolutionären (trotz ihres schönklingenden Namens) verkörpert war.

Wer war diese Sozialrevolutionäre Partei? Die Partei rekrutierte sich aus den Schichten des Kleinbürgertums, der bürgerlichen Intelligenz und den breiten Schichten der unpolitischen Bauernmassen. Die Arbeiterschaft war seit den neunziger Jahren in der Sozialdemokratischen Partei vereinigt. So bildeten die Sozialrevolutionäre wirtschaftlich und politisch den linken Flügel des Bürgertums, dessen revolutionärer Wille nur bis zum Sturz des Zarismus ausreichte. Das Jahr 1917 brachte die Sozialrevolutionäre auf den Höhepunkt ihrer Macht. Die Arbeiter- und Bauernmassen, die den Druck des Krieges und des zaristischen Regimes nicht länger ertragen wollten, stürzten das Zarentum und erhoben den Sozialrevolutionär Kerenski zum Ministerpräsidenten der russischen Republik. Mit diesem Regierungswechsel war für die Sozialrevolutionäre die Revolution beendet. Der Krieg wurde weitergeführt „bis zum siegreichen Ende", das Fraternisieren der Soldaten an der Front, das Politisieren im Heer wurde verboten, die Todesstrafe eingeführt, alle versprochenen Reformen im Innern des Landes blieben aus, und der Einfluß, der sich überall bildenden Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilt, „verankert in der Verfassung". Kurz, die acht Monate sozialrevolutionärer Herrschaft in Rußland sind innig verwandt mit den Verhältnissen, die wir heute in Deutschland unter dem Koalitionsregime der Sozialdemokraten seit vier Jahren über uns ergehen lassen müssen. Nur sahen die ungebildeten russischen Arbeiter und Bauern früher als das „gebildete Deutschland", daß ohne Zerschmetterung der Bourgeoisie auch nicht die kleinste ihrer Forderungen verwirklicht werden könnte. Zur Verwirklichung der Forderungen: „Brot, Friede, Freiheit!" ergriff die Arbeiterschaft unter Führung der Bolschewiken vom 25. Oktober bis 7. November 1917 die Herrschaft und konstituierte damit den ersten Arbeiter- und Bauernstaat.

Mit diesem Tag beginnt die Wühlarbeit der entthronten Sozialrevolutionäre; Die Aufforderung der Bolschewiken, mit ihnen gemeinsam eine Regierung zu bilden, gestützt auf die Arbeiter- und Bauernräte, wird abgelehnt; der Bresler Frieden, den die Bolschewiken, der Not gehorchend, mit Deutschland schließen mußten, wird als „Schandfriede", Lenin als „der gekaufte Mann Wilhelm II." bezeichnet; der Aufstand der Intellektuellen gegen die Bolschewiken wird von den Sozialrevolutionären inszeniert, die Bauern gegen die Arbeiterschaft aufgehetzt, kurz und gut, mit allen Mitteln wird das Ziel verfolgt, „die Demokratie wieder in ihre heiligen Rechte einzusetzen". Schwarz auf weiß ist nachgewiesen, daß sie zur Erreichung dieses Zieles Verbindungen mit allen kapitalistischen Gesandschaften und Militärkommissionen hatten, die alle ihre Unternehmungen mit Geldern und Kriegsmaterial unterstützten. „Sozialrevolutionäre Abgeordnete der aufgelösten Konstituante[2]) und ihre Parteifreunde zählten zu den Schürern und Nutznießern des großen Militäraufstandes der Tschechoslowaken, der von Sibirußland bis Sibirien Rebellionen, Losreißung lebenswichtiger Gebiete und gegenrevolutionäre Staatengründungen in der Folge hatten. Es war die Entente, von der die tschechoslowakische Legion Organisation, Sold und Ziel empfing." Ueberall, wo die Sozialrevolutionäre siegten, wurde das Privateigentum wieder hergestellt, überall haben sie ohne alle Formalitäten Tausende von revolutionären Kämpfern erschossen. Aber die Entwicklung blieb bei der „Einsetzung der heiligen Demokratie" nicht stehen, sondern endete damit, daß die Sozialrevolutionäre aus Furcht vor der immer wieder neu entstehenden revolutionären Gärung ihre Herrschaft an den rechtesten Flügel, an den Admiral Kolltschak oder an die Ententemissionen abtreten mußten. Im Jahr 1921 organisierten sie den Kronstädter Matrosenaufstand, dessen Ziel die Wiedereinsetzung der Bourgeoisie war, oder wie sie es vorsichtig ausdrückten, die Einsetzung von „Sowjets ohne Kommunisten".

Aber als die Bolschewisten allen Angriffen standhielten und die Lage der Sozialrevolutionäre immer hoffnungsloser wurde, da griffen die Sozialrevolutionäre in ihrer Verzweiflung zu dem Mittel der Einzelattentate. Zwei der besten Kämpfer, Wolodarski und Uritzki, sind den Attentaten zum Opfer gefallen, Lenin wurde schwer verwundet, und Trotzki und Sinowjew entgingen durch einen Zufall dem geplanten Attentat. Zu gleicher Zeit wurden von den Sozialrevolutionären Brücken gesprengt, die lebenswichtige Gebiete miteinander verbanden, Postämter ausgeraubt, um ihre Parteikassen zu füllen. Und all das geschah nachgewiesenermaßen mit Wissen und tatkräftigster Unterstützung der Entente.[3]) Noch im Jahre 1922, als sie die Hoffnung, die Sowjetmacht zu stürzen, bereits aufgegeben hatten, agitierten sie im Ausland dafür, den Hungernden keine Hilfe zu erweisen, und suchten angesichts der Konferenz von Genua die Stellung der Sowjetmacht bei den Imperialisten mit allen Mitteln zu untergraben.

Ein Prozeß gegen all diese politische Verbrechen mußte ein politisches Gericht sein, ähnlich jenem Verfahren, das die siegreiche englische Revolution über den gestürzten König Karl X. oder die französische Revolution über Ludwig XVI. verhängte. Und über den politischen Charakter dieses Prozesses waren sich auch letzten Endes die Vertreter aller Arbeiterparteien im Klaren, so daß auch die Rechtsanwälte der Zweiten und Zweieinhalben Internationale vergeblich bemühten, die politische Tendenz dieses Prozesses hinter juristischem Formelkram und moralischer Entrüstung über die Todesstrafe zu verbergen. Als z. B. die beiden Vertreter der Zweiten Internationale, Rosenfeld und Liebknecht, in Moskau waren, da schrieb ihnen ihr Parteifreund Dittmann: „Wie uns hier scheint, habt Ihr bereits jetzt politisch aus dem Prozeß herausgeholt, was möglich ist, so daß höchstens das Interesse an den Personen der Angeklagten außer der Prestigefrage noch in Betracht zu ziehen ist . . Hoffentlich haltet Ihr weiter tapfer aus und heizt den Moskowitern tüchtig ein." Aber nachdem das Einheizen doch mit gewissen Schwierigkeiten verbunden war, ergriff die „Internationale der Rechtsanwälte" (Vandervelde, Rosenfeld, Liebknecht) wegen eines Stenogramms die Flucht trotz aller Versicherungen, um Menschenleben willen alle Mühsale und Strapazen einer Moskauer Reise auf sich genommen zu haben.

Die Moral der Arbeiterklasse war stärker als die Moral aller bürgerlichen und aller früheren Revolutionsgerichte. Die angeklagten Sozialrevolutionäre wurden zum Tode verurteilt, aber nicht hingerichtet, sondern als Geisel behalten.

Auch in der Internationalen Frauenbewegung ist dieser Prozeß zur Sprache gekommen. Mathilde Wibaut, eine holländische Sozialdemokratin, glaubte die Teilnahme der Genossin Clara Zetkin als Vertreterin des revolutionären Proletariats dadurch erklären zu können, indem sie scheel einen Gegensatz zwischen einer milden, philosophisch denkenden Clara Zetkin und einer finsteren, beschränkten Fanatikerin konstruierte. Sie verstand nicht, daß die Clara Zetkin in einem Briefe an M. Wibaut auseinandersetzte,[4]) daß „ein politischer Prozeß keine moralische, keine juristische Angelegenheit ist, sondern ein politischer Handel, bei dem es letzten Endes stets um reale politische Dinge, um politische Macht geht . . . Die gegenrevolutionäre Gewalt," schreibt Genossin Zetkin, „die an die Wiederherstellung der bürgerlichen Klassenherrschaft gesetzt wird, kann nur durch die revolutionäre Gewalt des Proletariats gebrochen werden. Die Revolution schafft ihr eigenes Recht, dessen oberstes Gesetz lautet: Sicherstellung der Errungenschaften der Revolution zum Zwecke der Weiterentwicklung der neuen sozialen Ordnung." In diesem Sinn hat das revolutionäre Weltproletariat mit entschieden bei der Verurteilung der konterrevolutionären Sozialrevolutionäre.

Dina Schreiber.

[2]) Reichstag.

[3]) So wußte z. B. der General Lavergne, der Chef der französischen Militärmissionen in Moskau von dem Attentat auf Lenin.

[4]) „Um den Prozeß der Sozialrevolutionäre", ein offener Brief Mathilde Wibauts an Clara Zetkin und die Antwort darauf, „Die Kommunistische Fraueninternationale". Jahrg. 2. Heft 7/8.

Feuilleton

Weihnachten.

Eine fromme, wenn auch mit wenig frommem Eifer von den Reichen und Mächtigen dieser Erde erst unterdrückte und dann verbreitete Legende will, daß heute vor 2000 Jahren in der Stadt Bethlehem im Stall und Stroh ein Knäblein geboren wurde, das dazu berufen war, der Sehnsucht der gequälten Menschheit Sinn und Ziel zu geben. Die Legende weiß davon zu erzählen, wie der Knabe, Jesus hieß er, ein warmes Herz hatte, nicht bloß für die Not der Seinen, für die harte Mühsal des Vaters, der als armer Zimmermann hart fronen mußte, für die heimlichen Tränen der Mutter, die ihr die Sorgen für den morgigen Tag abpreßten, sondern wie sein Herz auch schlug in heißem Mitgefühl für all die Mühseligen und Beladenen, in leidenschaftlicher Liebe empfing es all die Enterbten, Entrechteten und Geknechteten, deren es so viele in dem schönen Tale gab, das er seine Heimat nannte. Und das Mitleid schärfte schon früh den Blick des Knaben. Er sah, was seinen Altersgenossen entging, daß die einen in zerlumptem Arbeitsrock schanzten und in elender Fron standen, in elenden Hütten lebten, zu denen die Sonne nur spärlich Zutritt fand, die anderen Pharisäer, Schriftgelehrte und Priester in kolbaren Gewändern in müßiger Lust ihre Zeit vertrödelten. Er sah diese Widersprüche, die er als tiefstes Unrecht, als eine zum Himmel

Z 532 A

schreiende Ungerechtigkeit empfand. Sein heißer, leidenschaftlicher Drang, den Armen und Bedrückten zu helfen, sie aus aller Not und Mühsal zu befreien, ließ ihn auf den auch für seine Zeit gefährlichen Gedanken kommen, daß Gott ihn damit betraut, der Menschheit Botschaft zu bringen von seinem heiligen Zorne, weil sie die schöne Erde, in die er sie gesetzt, in ein Tal des Elends und Jammers verwandelt hatten. Er betrachtete es als seine Mission, die Menschheit mit Gott wieder auszusöhnen, die aus den Angeln geratene Welt wiedereinzurenken und die auf Erden geschwundene Harmonie wiederherzustellen. Die Mission war nicht leicht. Denn es schien ihm aussichtslos, die kleine Zahl der Reichen und Mächtigen zu überreden, auf ihren Reichtum, ihre Macht und Vorrechte zugunsten der großen Zahl von Armen und Entrechteten zu verzichten. Es schien ihm aber auch ein hoffnungsloses Unternehmen, die Armen und Bedrückten zum Kampfe um ihr Recht und ihre Macht zu bewegen. Er selbst glaubte nicht an die Fähigkeit der Menschen, die er im Joche und in Fesseln sah, deren Geist niedrig nur am Boden klebte, sich selbst zu erlösen, ihnen fehlte, das sah er, der Berge versetzende Glaube an die eigene Kraft, und deshalb mußte er es übernehmen, die leidende Menschheit mit ihrem harten Schicksal und auch mit dem beleidigten, verletzten Gott auszusöhnen, er allein konnte sie von allem Elend erlösen. Darum lehrt er sie, sich in Demut beugen vor dem, was er für unabänderlich hielt, darum versucht er es mit der ganzen Kraft seiner heißen Beredtsamkeit, den Armen und Bedrückten beizubringen, daß die Güter dieser Welt eitel und nichtig, und erst ihr völliger freiwilliger Verzicht darauf sie innerlich frei und glücklich machen würde. Er lehrte sie, ihre sündigen Wünsche und Begierden unterdrücken, die Freuden des Lebens verachten, und im Tod den Befreier und Erlöser sehen. Der Lohn für ihren Verzicht sollte auch nicht ausbleiben, Gerechtigkeit sollte ihnen werden; was ihnen das Leben versagt, das sollte ihnen reichlich im Tode werden: für die Armen und Bedrückten war das Paradies mit all seinen Freuden offen, den Pharisäern und Sündern blieb es ewig verschlossen.

Immer größer wurde die Schar, die ihm folgte, wie der Durstende dem Flusse folgt, der über Gestein hinweg, an Abhängen vorbei dahinströmt in der Hoffnung, endlich einen Ort zu entdecken, wo er sich niederlassen und seine durstigen Lippen am erfrischenden Strome netzen kann.

Es wuchs der Einfluß dieses Mannes, der den Mut hatte, der Freund der Bedrängten und Entrechteten zu sein, der ihre Not nicht als einen Makel und ihr Elend nicht als ihre Schuld betrachtete und — es wuchs der Haß der Reichen, der Priester und Schriftgelehrten gegen ihn. So harmlos und ungefährlich die Lehre des neuen Propheten war, so wenig geeignet die bestehende Ordnung zu erschüttern, doch schon das Grübeln über das, was bestand und darum geheiligt war, war in ihren Augen schon ein schwerer Angriff auf diese Ordnung, die sie wollten. Dieser Mann hatte sich angemaßt, den toten Buchstaben des wirklichen Gesetzes, der tot bleiben mußte, mit lebendigem Geiste zu erfüllen. Wohl hatte er nicht zum Kampf gegen die bestehende Ungerechtigkeit aufgefordert, doch er hatte sie festgestellt, sie bloßgelegt, und das konnte nur mit dem Tode gebüßt werden. Es durfte nicht zugelassen werden, daß der Zimmermannssohn Achtung und Ansehen bei dem Volke gewann, auf das von Rechts wegen nur sie allein Anspruch erheben konnten, es durfte nicht geschehen, daß dieser Mann Kranke heilte, Wunder wirkte, darum stimmten sie alle für seinen Tod. Sie setzten einen Preis auf seinen Kopf, sie schickten Häscher nach ihm aus, die ihn fingen und seinen Feinden auslieferten. Ei, wie freuten sich die Pharisäer, als sie den Mann in ihrer Hand hatten, der, sie wußten es wohl, sie in tiefster Seele verachtete. Und sie ließen ihre Wut an ihm aus, sie peitschten und schlugen, verhöhnten und peinigten ihn, doch die schlimmste Qual, die der Gemarterte erlitt, fügten ihm seine Freunde zu, die in der Stunde der Not ihn in feiger Furcht verrieten und verließen. Johlend und pfeifend schleppte ihn ein Haufen irregeführter, verblendeter Söldlinge zum Tode und die letzten Worte des treuesten und selbstlosesten Freundes der Armen und Unterdrückten waren: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Damit endet die Legende, die alljährlich auftaucht, aber immer blasser und blasser wird und ihre sinnbetörende, lähmende Wirkung auf die Massen der Entrechteten einbüßt. Die Verdammten dieser Erde sind in einen anderen geistigen Bannkreis gezogen: sie wollen nichts mehr von Verzicht und Entsagung wissen, auf Güter, die ihr Fleiß, ihre Arbeit schafft, sie wollen nicht mehr darben. Verschlemmen soll nicht mehr der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben. Sie wollen auf Erden schon glücklich sein. Und ihre Feinde, die ihr großer Freund, der Zimmermannssohn, sie in falschem Wahne lieben gelehrt, die haben sie gelernt zu hassen mit der ganzen Kraft ihres so lang unterdrückten Seins. Die Mütter, sie wollen nicht mehr ihre Kinder hungern sehen, die Thränen, die sie um ihre eigene getretene Jugend geweint, sind erstarrt, die stumme Ergebung ist einer mit Naturgewalt hervorbrechenden Empörung gewichen, die daherbraust wie der Föhn im Gebirge. ...

Schon hat ein Volk von Sklaven seine Ketten gebrochen, hat in kühnem, gewaltigem Ringen den Feind bezwungen, der ihm im Nacken saß. Schon gibt es ein Land, in dem Männer und Frauen lachend auf den Himmel verzichten und mit eigenen starken Händen sich ihr Geschick auf Erden formen. Dort ist die Arbeit, die mißhandelte, geschändete Arbeit in ihre Rechte eingesetzt, ist zu Ehren und Ansehen gekommen, dort gibt es keine Mütter, die den Makel der Ehelosigkeit tragen, dort nährt und speist und kleidet das Volk, das arbeitet, seine Kinder. Dort ist das Kreuz zum Schwerte der Armen geworden, das sie gegen ihre Feinde und Widersacher erhoben, denn in jenem Lande ist der Wille zur Macht und zum Glück erwacht und zur befreienden Tat geworden. In jenem Lande feiert ein freies Volk andere, freie Feste, und die Stille der Weihnachtsnacht durchbrechen frohe Arbeits-, Kampf- und Siegeslieder der Männer, Frauen und Kinder des arbeitenden Volkes. Dort schreitet durch schwere Kämpfe und Nöte zu neuen Höhen ein Volk, das seine Fahne in das Blut seiner im Kampfe gefallenen Brüder und Schwestern getaucht. Zum Kampfe rufend, Sieg verheißend, kündet sein Banner: Wacht auf, Verdammte dieser Erde! Eure Stunde ist bereits gekommen!

Märchen von Hermynia Zur Mühlen.

Auch Märchenbücher sind Tendenzschriften. Jedes einzelne Märchen enthält eine Tendenz, eine Lehre. Gewöhnlich ist der Inhalt der Märchen moralisierend eingestellt auf die Formel: Das Gute wird belohnt, das Schlechte bestraft. Vor allem werden Gehorsam, Untertänigkeit, Dankbarkeit für erwiesene Wohltaten als löbliche Tugenden gepriesen, die besonders den Armen gut anstehen. Daraus ergibt sich die Tendenz: Die Angehörigen der Arbeiterklasse sollen nur nach den Moralgesetzen leben, die die herrschende, die Kapitalistenklasse aufgestellt hat, dann wird es ihnen schon wohlgehen, und sie werden für ihre Tugenden sicher belohnt werden, wenn nicht hier auf Erden, dann einstens später im Himmel. So steht es in fast allen Märchen zu lesen, aber nur selten merkt man die Absicht, die dahintersteckt. Den Kindern ist die Tendenz überhaupt nicht erkennbar, aber um so nachhaltiger ist die Wirkung.

Die sozialistische Literatur hat hier eine große Lücke auszufüllen. Wir wissen zwar, daß wir der bürgerlichen Erziehung der Proletarierkinder in der Schule und oft auch im Hause eine bewußt kommunistische Beeinflussung entgegensetzen müssen, und wir versuchen es in den Kindergruppen; aber an guten Märchenbüchern, die die bürgerlichen Tendenzschriften verdrängen könnten, fehlt es noch. Die Schriftstellerin Hermynia Zur Mühlen macht einen dankenswerten Versuch in ihrem vom Verlag Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten Viva, Berlin, jetzt zu Weihnachten herausgegebenen Märchenbuch, hier vollwertigen Ersatz für die bürgerlichen Märchenbücher zu schaffen. In den hier erzählten vier Märchen: Der Rosenstock, Der Spatz, Der kleine, graue Hund und Warum? will die Verfasserin die Kinder in die proletarische Gedankenwelt einführen. Der Stoff ist gut gewählt, die Erlebnisse aus der Blumen- und Tierwelt haben ja stets das größte Interesse der Kinder gefunden. Der Stil allerdings könnte etwas anschaulicher und den kindlichen Gedankengängen mehr angepaßt sein. Auch tritt die Tendenz manchmal etwas zu aufdringlich auf, es wäre richtiger, sie nur leise durch die Schilderung der Tatsachen selbst anklingen zu lassen. Immerhin ist dem Märchenbuch als Gegenstück zu den bürgerlichen Kinderbüchern die weiteste Verbreitung unter den Kindern der Arbeiterklasse zu wünschen. Es wird die Kinder zum Nachdenken anregen und ihnen die Wirklichkeit und die Wahrheit ihrer Lage zum Bewußtsein bringen. Durch die Märchenerzählungen wird versucht, die revolutionären Tugenden in den Kindern zu erwecken. Es wäre zu wünschen, daß das Buch noch viele Nachfolger bekäme, und daß auf dem hier beschrittenen Wege fortgefahren würde bis zur höchsten künstlerischen Vollendung.

Inhalt: Titelbild: Stille Nacht — heilige Nacht! — Proletarische Weihnachten! — Jugendliche Verbrecher. — Die Verwandlung der „Kämpferin". — Unser Kampf gegen die Teuerung. — Helft den politischen Gefangenen und ihren Familien! — Weltfriedenspropaganda der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale. — Gewerkschaftliches: Die Ludwigshafener Frauen stehen zu den Streikenden. — Heimarbeiterinnenelend und Klassenkampf. — Aus der Internationale: Wir klagen an! — Feuilleton: Weihnachten. — Märchen von Hermynia Zur Mühlen.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 68.